THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XI. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1885.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

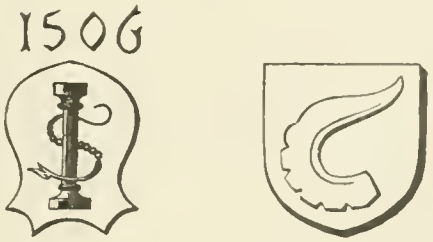
THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

INHALT

DES XI. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

	Seite
Conſervatoren-Tage. Von *Joſeph Alexander Freiherrn v. Helfert*	1
Zur Geſchichte der Miniatur-Malerei in Böhmen. Von Dr. *Joſeph Neuwirth*. (Mit 16 Text-Illuſtrationen.)	17
Das Schloſs Velthurns. Von Dr. *David Schönherr*	34
Die Archive in Tyrol. III. u. IV. Von Dr. *David Schönherr*	45, 103
Der St. Wenzels-Leuchter im Prager Dome. Von Dr. *Karl Lind*. (Mit 1 Text-Illuſtration.)	59
Die k. k. Burg in Grätz. Aufgenommen und beſchrieben von Conſervator *Vincenz Leicht-Lychdorff*. (Mit 28 Text-Illuſtrationen.)	61
Ueber eine Bakchiſche Maske aus Cilli. Von Dr. *Robert Schneider*. (Mit 1 Tafel und 3 Text-Illuſtrationen.)	85
Gräber der Bronze-Zeit in Gamprin-Bendern (Fürſtenthum Liechtenſtein). Von *Samuel Jenny*. (Mit 6 Text-Illuſtrationen.)	90
Die Römiſche Heerſtraße Brigantium-Ad Rhenum. Von *Samuel Jenny*. (Mit 1 Tafel und 2 Text-Illuſtrationen.)	95
Ruine Deutſchlandsberg, beſprochen und illuſtrirt von *Hans Petſchnig*. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.)	99
Straßenzüge bei Aquileja. Von Dr. *Karl Gregorutti*. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.)	110
Die Stiftskirche von Garſten in Ober-Oeſterreich. Mitgetheilt von Conſervator *A. Czerny*	118

	Seite
Die Ausgrabungen auf Oſſero. Von *Anton Rit. v. Klodič*. (Mit 21 Text-Illuſtrationen.)	I
Beträge zu einer Ikonographie des Todes. IV, V. Von Dr. *Theodor Frimmel*. (Mit 1 Tafel und 3 Text-Illuſtrationen.)	VII, LXXXV
Goldenkron. II. Von Dr. *Joſeph Neuwirth*	IX
Die Kirche zu St. Wolfgang bei Waitra. V. O. M. B. Von *Johann Newald*	XXIX
Ein Kleinodien-Verzeichnis des Chorherren-Stiftes St. Nicolaus in Rottenmann. Von P. *Jacob Wichner*	XXXII
Weitere Ergebniſſe der Ausgrabungen zu Frögg in Kärnten. Bericht des Conſervators Baron *Hauſer*. (Mit 19 Text-Illuſtrationen.)	XXXV
Kunſttopographiſches aus Tyrol. Von Dr. *Albert Ilg*.	LIII
Denkmale der Stadt Telč. Von *J. Janoušek*. I. (Mit 1 Text-Illuſtration.)	LVI
II. Nachtrag zur Geſchichte der Schatz-, Kunſt- und Rüſtkammer in der k. k. Burg zu Grätz. Von *Joſeph Waſtler*	LIX
Kunſttopographiſches aus Süd-Tyrol. Von Dr. *Albert Ilg*. (Mit 1 Tafel und 2 Text-Illuſtrationen.)	XCI
Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen. I. Von Dr. *Mathias Much*	C
Die Kirche zu Schöndorf. Beſchrieben und aufgenommen von *Hermann Ritter v. Riewel*. (Mit 6 Text-Illuſtrationen.)	CIX
Notizen von 1 bis 42. (Mit 14 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel.)	XIII
Notizen von 43 bis 72. (Mit 13 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel.)	XXXIX
Notizen von 73 bis 112. (Mit 21 Text-Illuſtrationen und 1 Tafel.)	LXI
Notizen von 113 bis 154. (Mit 39 Text-Illuſtrationen und 2 Tafeln.)	CXI



WICT·Z 88 Lott
Feldkirch f. Notiz 88. S. LXVI.

CONSERVATOREN-TAGE.

Von Dr. Joseph Alexander Freih. v. Helfert.

Im Jahre 1883 hat die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale eine Veranſtaltung ins Leben gerufen, die ſich bald als eine nach vielen Seiten hin fruchtbare und zweckmäßige erweiſen ſollte. Es war dies: *die Einberufung ihrer Organe, der k. k. Conſervatoren mehrerer benachbarter Kronländer, zur Anregung gemeinſamer Beſprechung und Berathung von Fragen oder Zweifeln, die ſich auf Angelegenheiten der Central-Commiſſion in den verſchiedenen Richtungen ihres Wirkens und auf die Thätigkeit ihrer Organe zur Löſung der ihnen geſtellten Aufgaben beziehen.*

Der erſte dieſer Conſervatoren-Tage, für deſſen Zuſtandekommen das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht einen entſprechenden Betrag zur Verfügung geſtellt hatte, wurde im Winter 1883 für die Landeshauptſtadt Kärntens ausgeſchrieben und wurden dazu die Mitglieder der Central-Commiſſion und die Conſervatoren der Kronländer: Herzogthum Kärnten, Herzogthum Steiermark, Herzogthum Krain, Herzogthum Salzburg, gefürſtete Grafſchaft Tyrol und Land Vorarlberg einberufen; außer den Conſervatoren wurden die Correſpondenten der Central-Commiſſion in Kärnten eingeladen, zu den Conferenzen ſelbſt aber auch andern in Klagenfurt und Umgebung wohnhaften, ſich für die Angelegenheiten der Geſchichte, Alterthumskunde und Kunſt ihres Landes intereſſirenden Perſönlichkeiten der Zutritt geſtattet. Und nicht blos der Zutritt, ſondern auch die Theilnahme an den Berathungen, da die Aufgabe dieſer Verſammlungen nicht die ſein kann, bindende Beſchlüſſe zu faſſen — was einzig der Central-Commiſſion als ſolcher zuſteht — als vielmehr über die in Anregung gebrachten Fragen durch gegenſeitigen Meinungsaustauſch mehr Licht zu verbreiten, ſich darüber zu orientiren und das Ergebnis der gepflogenen Berathung in der Form von Reſolutionen zu einem verwendbaren Ausdruck zu bringen.

Für dieſen Zweck erging geraume Zeit vor der zum Zuſammentritt des Conſervatoren-Tages anberaumten Friſt an ſämmtliche Mitglieder der Central-Commiſſion und deren Organe in den genannten Kronländern die präſidiale Aufforderung: Gegenſtände zu bezeichnen, über welche ſie Aufklärung wünſchten oder eine gemeinſame Beſprechung für geeignet hielten. Die von vielen Seiten einlangenden Fragepunkte wurden ſodann im Schoße der Central-Commiſſion geprüft, und die zweckmäßig befundenen nach ihrem Inhalte in *a)* allgemeine und *b)* beſondere für die I. II. III. Section geſondert.

Zu dem Klagenfurter Conſervatoren-Tage erſchienen

von Mitgliedern der Central-Commiſſion: Profeſſor Aloys *Hauſer*, Dr. Mathias *Much*, Sectionsrath Dr. Karl *Lind*, und das Mitglied des kunſttopographiſchen Comité der C. C. Cuſtos Eduard *Chmelarz;*

von k. k. Conſervatoren:

Architekt Adolph *Stipperger* in Klagenfurt, II. Section } *Kärnten,*
Profeſſor Norbert *Lebinger* in Klagenfurt, III. Section }

Cuſtos Dr. Karl *Deſchmann* in Laibach, I. Section. } *Krain,*
Gymnaſial-Lehrer Johann *Franke* in Krainburg, II. Section }
Profeſſor Johann *Graus* in Grätz, II. Section Ober- und Mittel- } *Steiermark,*
„ Arnold Ritter v. *Luſchin-Ebengreuth*, ebenda Unter- }
„ Eduard *Richter* in Salzburg, I. und III. Section } *Salzburg,*
„ Vitus *Berger*, ebenda II. Section }
Archivar Dr. David *Schönherr* in Innsbruck, III. Section } *Tyrol,*
Graf Karl v. *Lodron-Laterano* in Trient, I. Section, Diöceſe Trient }
Dr. Samuel *Jenny* in Hart bei Feldkirch, I. und II. Section, *Vorarlberg* —

von Correſpondenten: Ritter Max v. *Moro*, Präſident, und Baron Karl *Hauſer*, Secretär des hiſtoriſchen Vereines für Kärnten, Profeſſor Johann *Rainer*, Dom-Caplan Matthäus *Gröſser*, Domherr Johann *Rauſcher* und Med. Dr. Joſeph *Gruber*, ſämmtlich in Klagenfurt; P. Beda *Schroll*, Adminiſtrator in Ebenſtein, Pfarrer Joſeph *Lex* zu St. Peter im Holz, Gutsbeſitzer Joſeph *Rainer* in St. Veith —

außerdem der Landes-Präſident Franz Freiherr v. *Schmidt-Zabierów*, Statthalterei-Rath Franz Graf v. *Merveldt*, Landeskanzlei-Director Marcus Freiherr v. *Jabornegg*, Franz Ritter v. *Jakſch*.

Da der Präſident der Central-Commiſſion im letzten Augenblicke durch Unwohlſein verhindert wurde die winterliche Fahrt nach Klagenfurt zu unternehmen, vertrat Profeſſor *Hauſer* als rangälteſtes unter den erſchienenen Mitgliedern der Central-Commiſſion deſſen Stelle, von welchem der Landes-Präſident erſucht wurde, als *Ehren-Präſident* den Vorſitz zu übernehmen, welcher Einladung derſelbe in wohlgeneigter Weiſe entſprach. Die Sitzungen fanden am 29. und 30. März 1883 in den Stunden von 10 Uhr vormittags bis ½1 Uhr nachmittags ſtatt; die letzte am 31. März wurde ſchon um ¼10 eröffnet und erſt ½3 geſchloſſen. Die Nachmittage und Abende waren theils dem Beſuche der in der Stadt und Umgebung von Klagenfurt vorhandenen Denkmale — darunter ein Ausflug nach Viktring und Maria Saal — theils geſelligem Beiſammenſein gewidmet.

* * *

Die Ergebniſſe des erſten Conſervatoren-Tages waren ſo erfreulich, daſs in den Kreiſen der Central-Commiſſion der Wunſch allgemein war, und von der Klagenfurter Conferenz ſelbſt in einem eigenen Artikel formulirt wurde, eine ſo viel verſprechende Einrichtung wo möglich alljährlich ſich erneuern zu laſſen. In der That wurde von der Central-Commiſſion für das Jahr 1884 die Landeshauptſtadt von Ober-Oeſterreich in Ausſicht genommen. Leider verſagte in der eilften Stunde die geldliche Unterſtützung, die im Vorjahre gewährt worden war, und es hätte das Jahr 1884 ohne ein kunſt-archäologiſches Parlament ablaufen müßen, wenn nicht ein beſonderer Umſtand zu ſtatten gekommen wäre, welchen der Präſident der Central-Commiſſion als Handhabe benützte, um mindeſtens einigen Erſatz für die Abhaltung eines förmlichen Conſervatoren-Tages zuwege zu bringen. Jene Handhabe bot die für die Monate Auguſt und September 1884 angekündigte elektriſche Ausſtellung in der Stadt Steyr, welcher Ausſtellung eine culturhiſtoriſche Abtheilung angeſchloſſen werden ſollte, für deren möglichſt vielſeitige Beſchickung umfaſſende Einleitungen getroffen wurden. Da im Hinblick auf dieſen letzteren Umſtand mit Grund vorauszuſetzen war, daſs kaum einer der ober-öſterreichiſchen und ſalzburgiſchen Conſervatoren und Correſpondenten der Central-Commiſſion es unterlaſſen würde, eine ſo intereſſante Zuſammenſtellung heimiſcher Kunſt- und geſchichtlicher Gegenſtände zu beſuchen, ja daſs dasſelbe wohl auch bei vielen Conſervatoren und Correſpondenten des benachbarten Erzherzogthums Nieder-Oeſterreich der Fall ſein werde: ſo legte es der Präſident den Organen der Central-Commiſſion in den genannten Kronländern in eigenen Zuſchriften nahe, ob ſie ſich nicht etwa ihren Beſuch ſo einrichten

könnten, dafs ihr Erfcheinen in Steyr mit jenem des Präfidenten zufammenfiele, wo fich dann in kleinerem Rahmen veranftalten ließe, was fich im Vorjahre in gröfserem Maßftabe in Klagenfurt abgefpielt hatte. Es wurde darum auch, da man den Erfcheinenden einen längeren Aufenthalt auf eigene Koften nicht zumuthen konnte, die Dauer des Beifammenfeins auf zwei Tage, nämlich den 12. und 13. Auguft, befchränkt. Im übrigen war der Vorgang derfelbe wie 1883 und wurden diejenigen, denen es ihre Verhältniffe geftatteten fich an den feftgefetzten Tagen in Steyr einzufinden, eingeladen zeitgemäße Fragepunkte dem Präfidium bekannt zu geben, was auch von mehreren Seiten gefchah.

Trotz diefes unter den gefchilderten Umftänden nur prekären Charakters der diesjährigen Aufforderung fand fich doch zur anberaumten Zeit eine ganz ftattliche Zahl von Theilnehmern ein, und zwar:

von Mitgliedern der Central-Commiffion: der Präfident, Dr. *Much* und Dr. *Lind;*

von Confervatoren:

Jofeph v. *Kolb* in Urfahr-Linz, I. Section
Pfarrer P. Florian *Wimmer* in Pfarrkirchen, II. Section, rechts der Donau
Architekt Ludwig *Gyri* in Linz, II. Section, links der Donau
Bibliothekar P. Albin *Czerný* in St. Florian, III. Section
} *Ober-Oeflerreich,*

Profeffor Vitus *Berger* (f. oben), *Salzburg,*

Profeffor P. Adalbert *Dungel* in Göttweig, I. Section für Ober-Wienerwald, III. Section für *Nieder-Oeflerreich* aufser Wien;

von Correfpondenten: Cuftos Anton *Petermandl* in Steyr, Statthalterei-Rath Karl *Obermüller*, Profeffor Alfons *Müllner* und Poft-Official Jofeph *Straberger* in Linz, Hofrath Anton Ritter v. *Steinhaufer* in Salzburg, Anton *Widter* und Dr. Anton *Mayer* in Wien.

Außerdem wohnten den Berathungen bei, und zwar am erften Tage: Seine Excellenz der ober-öfterreichifche Statthalter Baron Philipp *Weber v. Ebenhof,* am zweiten der Kreisgerichts-Präfident Michael Ritter v. *Weifsmayer* und der Stadtpfarrer Johann *Aichinger* von Steyr; an beiden Tagen der Bürgermeifter kaif. Rath Georg *Pointner,* der Obmann des Ausftellungs-Central-Comités Dr. Johann *Hochhaufer,* der Profeffor Dr. Hans *Widmann* und Jofeph Graf *Lamberg,* fämmtlich in Steyr.

Die Berathungen wurden im Rathhaus-Saale der Stadt Steyr, und zwar am erften Tage von 10 Uhr bis $^3/_4$12 Uhr vormittags, am 2. von 10 Uhr vormittags bis $^1/_2$1 Uhr nachmittags abgehalten. Am erften Nachmittage fand ein gemeinfchaftlicher Befuch der Steyrer k. k. Fachfchule für Eifen- und Stahl-Induftrie und der diefer Anftalt einverleibten Meffer-fammlung unter erläuternder Führung des Begründers und k. k. Cuftos derfelben, Correfpondenten Anton *Petermandl*, dann der ehemaligen Stifts-, nunmehrigen Gefangenhaus-Kirche im nahen *Garften* mit der berühmten nunmehr wieder freigeftellten Grab-Capelle derer von Lofenftein, in den fonftigen freien Stunden beider Tage wiederholte Befichtigung der Ausftellung, zunächft der fehr reichen und intereffanten culturhiftorifchen Abtheilung derfelben ftatt.[1]

* * *

Die Gegenftände der Berathungen bei den Confervatoren-Tagen waren, wie fchon erwähnt, theils allgemeiner Natur, theils berührten fie eine der drei Sectionen der Central-Commiffion

[1] Sowohl über den Klagenfurter Confervatoren-Tag als über die Steyrer Verhandlungen wurden protocollarifche Aufnahmen gemacht, in Druck gelegt und fowohl den Mitgliedern und Organen der Central Commiffion mitgetheilt, als den von den Agenden der letzteren berührten politifchen Behörden zur Kenntnis gebracht. Protocoll der Confervatoren-Conferenz in Klagenfurt; Wien 1883, 8°. 67 S. — Stenographifche Aufnahme der am 12. und 13. Auguft im Rathhausfaale zu Steyr abgehaltenen Berathungen; Wien 1884. 8°. 69 S.

insbeſondere, wozu bei der Steyrer Conferenz noch einige örtliche Angelegenheiten kamen. Dieſe letzteren, welche hier nicht weiter berührt werden ſollen, betrafen *erſtens* die in der Herſtellung begriffene Stadtpfarrkirche zum heil. Stephan, und zwar ſowohl wegen des Ausbaues ihres Thurmes, wofür zwei Entwürfe (Steinhelm oder Eiſen-Conſtruction) des Oberbaurathes Profeſſor Friedrich *Schmidt* vorliegen, als wegen der Anbringung der in den Dépôts des Laxenburger Ritterſchloſſes wiederaufgefundenen alten Glasgemälde, welche, weil zu einem Theile dieſer ſelben St. Stephans-Kirche unter Kaiſer Franz entnommen, nunmehr der letzteren zur Verfügung geſtellt wurden. In beiden Richtungen einigten ſich die Referenten in der Ueberzeugung, daſs das maßgebende Endurtheil nur dem Architekten ſelbſt, und nun gar einem Meiſter erſten Ranges wie Friedrich *Schmidt* überlaſſen werden müße; nur bezüglich der von verſchiedener Größe vorgefundenen und ohne Zweifel verſchiedenen alten Kirchen entnommenen Glasgemälde wurde auf Antrag *Lind's* der Wunſch ausgeſprochen, daſs dieſelben unverſtümmelt erhalten bleiben, und daſs daher ſolche, die als zu groß in den Rahmen der Steyrer Kirchenfenſter ohne Beſchneidung nicht verwendet werden könnten, eine anderweitige würdige Aufſtellung und Aufbewahrung finden mögen. Die *zweite* örtliche Angelegenheit betraf die culturhiſtoriſche Abtheilung der elektriſchen Ausſtellung, über welche ſich die Mitglieder der Conferenz: *Much* für die I., *Lind* für die II., *Dungel* und *Widmann* für die III. Section, dann *Mayer* im allgemeinen mit vollſter Anerkennung ausſprachen und dem Central-Ausſtellungs-Comité den Dank der Central-Commiſſion votirten: daſs dasſelbe „auch dem culturhiſtoriſchen Gebiete ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet und dieſen Plan in ſo hervorragend erfolgreicher Weiſe durchzuführen gewuſst hat."

Von Angelegenheiten, die den *allgemeinen* Wirkungskreis der Central-Commiſſion und deren Organe betreffen, kamen, und zwar bei der Klagenfurter Conferenz, zwei zur Sprache.

I. *Einführung eines kunſtgeſchichtlichen Unterrichts an den theologiſchen Lehranſtalten.* (Antragſteller *Schönherr,* Theilnehmer an der Debatte *Graus, Lind, v. Luſchin, Rainer*).

Es wurde zuvörderſt als erfreuliche Thatſache conſtatirt, daſs — weſentlich durch das Wirken der Central-Commiſſion und der in vielen Ländern beſtehenden archäologiſchen Vereine, in erſter Linie des älteſten derſelben, des Alterthums-Vereines zu Wien — das Intereſſe für Kunſt und Alterthum in ſteter Zunahme begriffen ſei, was in dem ſo vielſeitigen Beſtreben, durch die Ungunſt der Zeit oder beſonderer Umſtände geſchädigte Baudenkmale, vorzüglich alte Kirchen, in würdigen Stand zu ſetzen, ſeinen thatſächlichen Ausdruck findet. Leider ſteht bei ſolchen Herſtellungen dem guten Willen nicht immer das richtige Verſtändnis zur Seite. Wie man im vorigen Jahrhundert ſich nicht ſcheute gothiſche Gewölberippen zu verzopfen, ſo geſchieht dies nicht ſelten noch heute. Werthvolle alte Bilder werden durch Reſtaurirungen und Verputzungen mehr geſchädigt als in guten Stand geſetzt. Wie häufig vernimmt man von Fällen, wo aus einer Kirche werthvolle, zum Theil uralte Kelche, Monſtranzen etc. gegen funkelnagelneue von bäuriſchem Geſchmack eingetauſcht werden! u. dgl. m.

Dieſem mangelnden Verſtändnis kann nur ein zweckmäßiger Unterricht abhelfen. Heute lernen zwar die Beſucher der Mittelſchulen einiges von Kunſtgeſchichte, was nach dem früheren Studien-Syſteme gar nicht der Fall war; allein immer iſt es, bei der Concurrenz mit ſo vielen anderweitigen Lehrgegenſtänden, nur ein Minimum kunſtgeſchichtlichen Stoffes, was da geboten werden kann. Ein mehreres zu leiſten thut zunächſt für den geiſtlichen Stand noth, weil dieſer, was das ſo umfaſſende Gebiet der kirchlichen Kunſt betrifft, den häufigſten Anlaß hat ſich mit Beachtung des Vorhandenen und mit Verſtändnis erforderlicher Nachhilfe auf dieſem Felde zu bethätigen. Es wäre darum zu wünſchen, daſs an allen theologiſchen Lehranſtalten ein erweiterter Unterricht über Kunſtgeſchichte und Styl gegeben werde, um die künftigen Seelſorger in den

Stand zu ſetzen in Kunſtſachen den richtigen Weg einzuſchlagen und ſich an die berufenen Gewährsmänner zu wenden.

In der That wendet die Central-Commiſſion dieſem Gegenſtande ſeit langem ihre Aufmerkſamkeit zu. Sie hat vor vielen Jahren an ſämmtliche Ordinariate eine Aufforderung in dieſer Richtung formulirt, und läſst keinen geeigneten Anlaſs vorübergehen in einzelnen Fällen auf dieſen wichtigen Gegenſtand zurückzukommen. Auch hat eine groſse Anzahl von Biſchöfen nach Zulaſs der ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel diesfällige Einrichtungen getroffen; es gilt dies namentlich von den theologiſchen Lehranſtalten der böhmiſchen und ſteieriſchen Diöceſen, des Erzbisthums Lemberg, der Diöceſen Linz, Klagenfurt etc. Die Central-Commiſſion hat dieſe löblichen Beſtrebungen ihrerſeits zu fördern nicht unterlaſſen, indem ſie den betreffenden kirchlichen Vorſtänden die geeigneten Lehrbücher bezeichnete und ihnen je ein Exemplar des von ihr herausgegebenen kunſthiſtoriſchen Atlanten („Atlas kirchlicher Denkmale des Mittelalters", 18 Lieferungen) unentgeltlich überließ. Aber dieſer Unterricht wird denn doch in ſehr verſchiedener, oft geradezu kümmerlicher Weiſe ertheilt, da er ſich an den meiſten theologiſchen Lehranſtalten auf wenige wochentliche Lehrſtunden *eines* Jahrgangs, wohl gar nur eines Semeſters erſtreckt; am häufigſten wird er in den Unterricht der Paſtoral-Theologie verflochten. Auch beſchränkt ſich derſelbe meiſt auf den romaniſchen und den gothiſchen Styl; die Renaiſſance und der Barock-Styl bleiben unbeachtet; von der Malerei und deren Schulen iſt faſt gar nicht die Rede. In umfaſſender und gründlicher Weiſe wird der Unterricht eigentlich nur in *einem* Prieſter-Seminarium unſerer Monarchie ertheilt, nämlich an der *theologiſchen Lehranſtalt der Seckau-Leobener Diöceſe zu Grätz*, was als beſonderes Verdienſt des Conſervators *Graus*, des erſten Anregers dieſer Einrichtung, hervorgehoben werden muſs. Der Unterricht zerfällt hier in zwei Abtheilungen: 1. Allgemeine Kunſtgeſchichte, 2. Kunſt-Archäologie. Die allgemeine Kunſtgeſchichte geht vom Alterthum aus, vom griechiſchen und römiſchen Styl, woran ſich die Lehre von der Baſilica ſchließt, worauf die Gothik folgt und bis auf die neueſten Kunſtbeſtrebungen herabgegangen wird. Die Entwicklungs-Geſchichte der Sculptur und Malerei bleibt über jene der Baukunſt nicht vergeſſen. Im kunſt-archäologiſchen Theile wird mit den kirchlichen Einrichtungsſtücken begonnen, dem Altar, den heiligen Gefäßen und Geräthen, den Paramenten etc. eingehende Aufmerkſamkeit gewidmet. Auſser dem Atlas der Central-Commiſſion werden Abbildungen von Kunſtdenkmalen aller Zeitalter und Länder zur Anſchauung gebracht, wofür dem unermüdlichen Lehrer eine ungemein reiche Sammlung größtentheils von ihm ſelbſt aufgenommener Photographien zur Verfügung ſteht.

Die von dem Klagenfurter Conſervatoren-Tage auf Grund der gepflogenen Erörterungen gefaſste Reſolution fand ihren Ausdruck in dem Wunſche: daſs an allen theologiſchen Facultäten und Lehranſtalten *allgemeine Styl-Lehre* vorgetragen, ferner Unterricht über *chriſtliche Kunſt-Archäologie* und die Entwicklungs-Geſchichte der kirchlichen Malerei und Sculptur ertheilt werde; daſs die Central-Commiſſion in dieſer Richtung die erforderlichen Schritte einleiten und namentlich auf die kaiſerliche Regierung einwirken möge, daſs dieſer Unterricht vor allem in den theologiſchen Staatslehranſtalten eingeführt werde, indem zu erwarten ſei, daſs dann die biſchöflichen Lehranſtalten nicht zurückbleiben werden.

II. *Maßregeln zum Schutz beweglicher Kunſtſachen gegen Verſchleppung und eigenſüchtige Hintangabe an Händler.*

Dieſer Gegenſtand wurde in verſchiedener Form und Faſſung von nicht weniger als vier Conſervatoren *(Pichler, Schönherr, Berger, Franke)* angeregt, ein Beweis, wie allgemein die Klage über die Calamität von Verſchleppung und leichtfertigem Verkauf von Alterthümern und Kunſtſchätzen, wie allſeitig die Gefahr iſt, gegen die man Abhilfe ſucht. An der darüber gepfloge-

nen Berathung nahmen außerdem *Richter*, Baron *Jabornegg*, *Jenny*, *v. Luſchin*, *Much*, *Graus*, *Lind*, Graf *Lodron* regen Theil. Von allen Seiten und aus allen Ländern ertönte dieſelbe Klage, am allermeiſten aus jenen, die bis noch vor wenig Decennien die reichſten an derlei Kunſtſachen und Alterthümern geweſen waren. Dies gilt zunächſt von Tyrol und Salzburg, den beiden an Bayern gränzenden Ländern, von wo das Münchener Muſeum, aber auch die bei Privaten weitverbreitete Kunſtliebe gleich dem fabelhaften Magnetberg alles anzieht, was in unſern Alpenländern irgend verkäuflich und verſchleppbar iſt. Den öſterreichiſchen Patrioten erfüllt es mit Betrübnis, wenn er in den Münchener Kunſtſammlungen, in den Ateliers von Malern und Bildhauern, aber auch in Privat-Wohnungen immer wieder auf Gegenſtände ſtößt, alte Meubel, Bilder, Eiſenſachen, Glasgemälde, aus deren tyroliſcher oder ſalzburger Provenienz gar kein Hehl gemacht wird. Nicht immer iſt Eigennutz und Gewinnſucht, nur zu oft Unkenntnis des Werthes von Gegenſtänden, die wegen ihres hohen Alterthums, vielleicht auch wegen ihres ſchadhaften Zuſtandes allerdings kein prunkendes Aeußere haben, die Schuld ihrer bedauerlichen Hintangabe an fremde Spürer; iſt die Kirche oder das Widthum überdies arm und tritt dazu das Anbot eines ſcheinbar glänzenden Preiſes, ſo iſt die Verlockung, ſich ſolch „alten Gerümpels" zu entäußern, um ſo begreiflicher.[1] Mitunter ſind es landesübliche Anſchauungen und Gewohnheiten, die den Beſtand alterthümlicher Kunſtſachen gefährden. So beſteht in Krain, das ſich durch eine überraſchende Fülle von oft einſam auf hohen Bergſpitzen ſichtbaren Kirchen und Kirchlein auszeichnet, eine wahre Eiferſucht zwiſchen den einzelnen Gemeinden, es an prunkenden Paramenten und möglichſt großen Glocken, wobei auf den Klang oder eine beſondere Ausſtattung derſelben gar nicht geſehen wird, einander zuvorzuthun, aus welchem Beweggrunde dann alte Paramente und Glocken losgeſchlagen werden, um ſich für den Erlös neue „ſchönere" (?!) anzuſchaffen.

Den größten Nachtheil bereiten den beweglichen Kunſtſchätzen, beſonders alterthümlichen Einrichtungsſtücken unſerer Gebirge, und überhaupt auf dem Lande, die Touriſten und ganz vorzüglich die *herumziehenden Händler*, denen das Geſchäft durch die Eiſenbahnen, die nun ſchon nach allen Richtungen unſere Alpenländer durchziehen, ganz beſonders erleichtert wird. Aus Unter-Kärnten fahren ganze Wagenladungen von Alterthümern in die Fremde; in das Hochgebirge, wohin jene nicht kommen, finden Leute aus Tyrol ihren Weg und bieten Preiſe wie kein Muſeum. Es gibt nur ſehr wenige und ſehr entlegene Hochgebirgs-Thäler, wohin das Geſchäft noch nicht gedrungen, und wo daher noch manches zu finden iſt. Die ſcharfäugige Gilde der Händler hat ihre Kunſt-Topographie längſt fertig, ſie weiß genau, wo ſich im Lande noch etwas findet, und wenn derlei Sachen hie und da noch nicht in ihre Klauen gerathen ſind, ſo liegt der Grund darin, daſs dieſelben entweder überhaupt unverkäuflich ſind oder daſs dafür ein ganz unverhältnismäßiger Preis gefordert wird. Im letzteren Falle geben die Händler ihren Plan durchaus nicht auf, ſie verſchieben blos die Ausführung, bis etwa ein Beſitzwechſel oder aber eine Geldverlegenheit eintritt, in welch letzterem Falle ihnen oft um einen Spottpreis zur Beute fällt, was der Eigenthümer in guten Umſtänden nicht um ſchweres Geld hätte weggeben wollen. Für die Wiſſenſchaft fließt aus dieſem gewerbsmäßigen Vertriebe von Alterthumsgegenſtänden noch der beſondere Nachtheil, daſs die Provenienz der betreffenden Artikel verloren geht, da der Händler es in ſeinem Vortheil findet, die Bezugsquelle entweder zu verſchweigen oder, wo er eine angibt, den Forſcher auf eine falſche Fährte zu bringen.

Die Mitglieder des Conſervatoren-Tages einigten ſich in der Ueberzeugung, daſs es des Zuſammenwirkens und der Sorgfalt aller berufenen ſtaatlichen wie kirchlichen Factoren bedürfe, um der immer zunehmenden Gefährdung und Verſchleppung werthvoller Gegenſtände der Kunſt

[1] Einige grelle Fälle aus der Salzburger Erz-Diöceſe wo dieſer garſtige Handel bis in die jüngſte Zeit beſonders ſchwunghaft betrieben wurde, hat Conſervator *Berger* namentlich angeführt; Protocoll etc. S. 28.

und des Alterthums entgegenzuwirken. Bezüglich der *in Kirchen befindlichen Stücke* scheint sich vor allem die Anlegung und strenge Evidenzhaltung von *Inventaren* zu empfehlen, woran sich die Anordnung knüpfen müsste, dass von den also verzeichneten Gegenständen nichts ohne eingeholte Zustimmung der kirchlichen Oberbehörden veräußert werden dürfe; wenn die Gemeinde bei der Verwaltung des Kirchenvermögens mitzusprechen hat, wäre laut des Gemeindegesetzes überdies die Zustimmung des Landesausschusses erforderlich. Ueberdies soll in allen Fällen einer beabsichtigten Hintangabe solcher Kirchenstücke der betreffende k. k. Conservator, welchem die Einsichtnahme in das Kirchen-Inventar jederzeit offen stehen müsste, in Kenntnis gesetzt und dessen Gutachten einvernommen werden.[1] Um aber die aufgezählten Maßregeln wirksam zu machen, müßte nicht blos die Seelsorge-Geistlichkeit unmittelbar in Kenntnis derselben gesetzt und diese Erinnerung von Zeit zu Zeit, etwa alle fünf Jahre, wiederholt werden; sondern käme es vor allem darauf an, die bischöflichen Ordinariate dafür zu gewinnen, dass sie mit dem Gewicht ihrer Autorität die nöthigen Weisungen an die ihnen unterstehenden geistlichen Vorstände ergehen lassen und denselben zur Pflicht machen, keinen zur Kirche oder zu einem geistlichen Stifte gehörigen Gegenstand zu veräußern, ohne vorher beim Ordinariate angefragt und die Organe der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Kenntnis gesetzt zu haben.

Einen wesentlichen Einfluß gegen die Verzettelung von Kunstgegenständen können, nach dem übereinstimmenden Urtheile aller Fachmänner, die *Museen* üben — vorausgesetzt, dass sie die Mittel dazu haben; denn es würde sich darum handeln, einerseits beim Ankaufe von Gegenständen alter Kunst und Kunsthandwerkes dem Händler den Vorsprung abzugewinnen, anderseits dort einzuspringen, wo ärmere Kirchen sich künstlerisch werthvoller, aber für gottesdienstliche Zwecke nicht mehr verwendbarer Geräthe, Paramente etc. zu entäußern genöthigt sind, um sich brauchbare dafür anzuschaffen. Dies nun aber zu leisten, sind leider die wenigsten unserer Museen in der Lage, da es die Landesvertretungen und Landesausschüsse noch immer nicht als eine ihrer Aufgaben zu erkennen scheinen in dieser Richtung ausreichende Vorsorge zu treffen. Was eine halbwegs anständig dotirte derartige Anstalt zu leisten vermag, zeigt das *k. k. Staats-Museum von Aquileja*, wohin die Bauern alle auf ihren Grundstücken gemachten Fundgegenstände bringen, weil sie wissen, dass ihnen die werthvollen mit barem Gelde bezahlt werden. Am schlimmsten sieht es in dieser Richtung mit solchen Museen aus, die aus Vereinsmitteln entstanden sind und erhalten werden, deren Jahreseinkommen eben nur für die nöthigsten Bedingungen ihres Bestandes, Instandhaltung der Aufstellungs-Räumlichkeiten, Gehalt, Druckforten, Büchereinbände hinreicht, wo dann für Einkäufe eine ganz geringfügige Summe übrig bleibt. Es wurde von mehreren Seiten darauf hingewiesen, dass in solchen Fällen von der Central-Commission oder von der Staatsverwaltung nachgeholfen werden möchte. Was nun die erstere betrifft, so leistet sie ohnedies das mögliche, aber auch ihre Dotation ist gering und der Umfang ihrer Wirksamkeit groß. Der Staatsverwaltung ist ebensowenig eine regelmäßige Dotation von Landes- oder gar Orts-Museen zuzumuthen, wozu vielmehr, wie schon erwähnt, das Land und die Gemeinde berufen wären. Es wurde aus diesem Anlasse auf Nord-Italien hingewiesen, wo jede irgend ansehnliche Stadt ihr Museum hat, an dessen Gedeihen der bei dem Italiener so hochgradige Local-Patriotismus werkthätigen und opferwilligen Antheil nimmt. Auch in unseren Ländern bestehen und entstehen immer mehr Local-Museen, deren Ersprießlichkeit jedoch besonders in kleineren Städten, nach manchen Seiten hin, eine fragliche ist, weil ihre Leitung und wissenschaftliche Ordnung nur zu häufig an eine geeignete Persönlichkeit geknüpft ist, nach deren Abgang sie in Verfall gerathen, oder ebenso schnell ver-

[1] Conservator *Jenny* hat aus seinem vorarlberger Bezirke eine Reihe von Fällen aufgezählt, wo durch seine Einwirkung beabsichtigte Käufe unterlassen, ja bereits abgeschlossene rückgängig gemacht wurden. Protocoll S. 33.

ſchwinden als ſie zuſtande gekommen ſind. Geſtreift wurde in der Discuſſion auch der Plan eines Reichs-Muſeums nach Art jenes in München, oder eines Reichs-Vereines nach Art des germaniſchen Muſeums in Nürnberg, wo durch Mitglieder-Beiträge aus allen Ländern, ein Fond zur Unterſtutzung der kleineren Muſeen geſchaffen würde. Praktiſcher war der Vorſchlag, ſolche Kirchengegenſtände, die dem betreffenden Gotteshauſe zu keinem Gebrauche mehr dienen, unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes in den Landes- oder Orts-Muſeen zur Aufbewahrung und Aufſtellung zu bringen.

Als das naheliegendſte Mittel gegen die Verſchleppung von Kunſtgegenſtänden außer Landes erſcheint ein *ſtaatliches Ausfuhr-Verbot*. Gegen die Wirkſamkeit eines ſolchen wurden von verſchiedenen Seiten Einwendungen erhoben. Es beſtehen auch Viehausfuhr-Verbote, wurde von tyroliſcher Seite bemerkt, und doch wandern ganze Herden über die Gränze, um wie viel weniger ſei die Ausfuhr von Kunſtgegenſtänden zu verhindern! Es beſtehe, wurde von anderer Seite hervorgehoben, noch immer ein Verbot für Juden, mit Kirchen-Paramenten zu handeln; Reliquien-Partikelchen ſollen vor dem Verkaufe aus ihren Behältern entfernt werden; aber finde nicht thatſächlich wie oft das Gegentheil ſtatt? Es habe bei uns noch vor ganz kurzer Zeit Fundgeſetze gegeben; aber der Staat habe zuletzt auf ſein Fund-Drittheil verzichtet, weil die Erfahrung gelehrt habe, daſs der geringe daraus reſultirende Nutzen weitaus durch den Nachtheil der Proceſſe in deſſen Gefolge überwogen werde. Auch lieſsen ſich, wendete man weiter ein, Ausfuhr-Verbote nicht überall ohne Härte durchführen; man denke an Familien, die ins Ausland überſiedeln, an sujets mixtes, die in mehreren Staaten begütert ſind, an die Erfolglaſſung von Erbſchaften ins Ausland, in welchen Fällen ein Ausfuhr-Verbot auf eine völlige Enteignung oder eine Ausfuhr-Steuer hinauslaufen würde. Auch könne man wahrnehmen, daſs die ſtrengſten Ausfuhr-Verbote in Ländern von geringerer Bildung beſtehen, und gerade dort die Verſchleppung von Gegenſtänden des Alterthums am ſchwunghafteſten betrieben wird; das Muſeum von Conſtantinopel ſtehe trotz aller Vexationen faſt leer, und jenes zu Bulak in Aegypten würde dieſes Los theilen, wenn nicht zufällig Gelehrte von weittragender Bedeutung und eben ſo großem Einfluſſe an der Spitze ſtänden, welche die Verſchleppung zu verhindern wiſſen.

Dieſen gewiſs nicht ungewichtigen Bedenken gegenüber wurden gleichwohl von vielen Rednern die Ausfuhr-Verbote, wenn nur in energiſcher Weiſe gehandhabt, als durchaus nicht ohne heilſame Wirkung befürwortet. Ein ſo hochgebildetes und gerade an Gegenſtänden der Kunſt und des Altherthums überreiches Land wie Italien, habe erſt vor kurzem ein Ausfuhr-Verbot erlaſſen, und im ehemals lombardiſch-venetianiſchen Königreiche werden die vorlängſt von der öſterreichiſchen Regierung formulirten Ausfuhr-Verbote noch heute gehandhabt. Die Central-Commiſſion ſelbſt hat wiederholte Fälle zu verzeichnen, wo ſich die beſtehenden Ausfuhr-Verbote wirkſam erwieſen; ſo bei dem Epona-Relief in Bregenz, wo ein Verkauf ins Ausland bereits abgeſchloſſen war; ſo in wiederholten Fällen in Dalmatien, wo ins Ausland bereits verkaufte Gegenſtände nach Anhandgabe des Geſetzes noch rechtzeitig faiſirt und dem Königreiche erhalten wurden. Man erinnere ſich an den berühmten Landſchadenbund-Becher in Grätz, für welchen von einer pecuniären Weltmacht nicht weniger als 250.000 fl. geboten wurden; der Antrag wurde zurückgewieſen, allein der Fall ſei doch denkbar, daſs man im Lande doch einmal geneigt wäre, einem ſo verlockenden Gewinn nachzugeben; in ſolchem Falle könnte ein Ausfuhr-Verbot von groſser Wichtigkeit ſein. Für die höchſt werthvollen Gobelins im Dome zu Trient wurden dem Capitel von einem Venetianer 120.000 Frcs. geboten; auch dieſes Geſchäft kam wegen eines Zwiſchenumſtandes nicht zuſtande; eine ſolche Eventualität aber vollſtändig hintanzuhalten, vermöge nur ein ſtaatliches Ausfuhr-Verbot. Es ſei daher zu wünſchen, daſs ſeitens der Central-Commiſſion die ſämmtlichen gegen die Ausfuhr ſowie über die Funde beſtehenden oder beſtandenen vaterländiſchen Geſetze

einer Revision unterzogen, in ein System gebracht und an die Ministerien behufs Republicirung in Form eines Reichsgesetzes geleitet werden.[1]

Wichtiger aber und wirksamer, darüber waren die Versammelten *eines* Sinnes, als Kirchen-Inventare, als ausreichend dotirte Museen, als die strengsten Ausfuhr-Verbote des Staates, sind zwei *moralische* Factoren: das in der Bevölkerung selbst geweckte Verständnis für den Werth solcher Gegenstände und der patriotische Sinn derselben. Was das in weiteren Kreisen zu verbreitende Verständnis betrifft, so ist sich auf das zu beziehen, was zu Punkt I auseinander gesetzt wurde. Wenn noch vor kurzer Zeit Pfarrer, trotz der Aufforderung des bischöflichen Ordinariates, werthvolle Kunstgegenstände in ihr Kirchen-Inventar aufzunehmen unterließen, so trug gewiss nicht böser Wille, sondern nur mangelndes Verständnis daran Schuld, gegen welchen Uebelstand einzig durch zweckmäßigen Unterricht abgeholfen werden kann. Aber auch patriotische Opferwilligkeit muß hinzutreten!

Als der begeisternde Aufruf des Grafen Franz Kolovrat zur Gründung eines böhmischen National-Museums durch alle Kreise drang, da waren es nicht Geldmittel, da war es die frohe Bereitwilligkeit aller Classen der Bevölkerung, durch welche binnen wenigen Jahren eine Sammlung zustande kam, die, weil diese Stimmung bis auf den heutigen Tag wach erhalten wird, heute wohl den ersten Rang unter unseren Landes-Museen einnimmt. Dasselbe ist von dem erst in neuerer Zeit gegründeten National-Museum in Pest zu sagen, so zwar, dass nach Versicherung eines Fachmannes prähistorische Gegenstände aus Ungarn kaum mehr zu bekommen sind. Von dem Zustandekommen des Klagenfurter Museums zu Anfang der Vierziger-Jahre erzählte ein Mitglied des Confervatoren-Tages aus seiner Knabenzeit, wie er mit seinem Vater, dem ersten Custos dieser Anstalt, das Land durchzogen habe, um Alterthümer zu sammeln, und wie da Private, Schlossbewohner, Landleute, kurz die ganze Bevölkerung gewetteifert habe, Gegenstände, die als werthvoll für das heimatliche Institut bezeichnet wurden, demselben zu widmen. Seitdem haben sich allerdings die Zeiten geändert. Der Bauer, der damals in der Lage war, solche Gegenstände herzugeben, steht jetzt auf jeden Kreuzer an, und es ist ihm in seinen bedrängten Verhältnissen kaum zu verargen, wenn er dem Händler Gehör schenkt, der ihm eine hübsche Summe dafür bietet. Allein so ganz erkaltet ist die Opferwilligkeit denn doch nicht; noch immer kommen selbst glänzende Beispiele von Widmungen ganzer Sammlungen für Musеal-Zwecke vor. Hat nur das Museum ausreichende Räume, finden die Gegenstände eine würdige und anschauliche Aufstellung, wird der Besuch derselben aus allen Classen der Bevölkerung gefördert, so werden sich immer patriotische Gemüther angeregt finden, die Sammlung durch Beiträge aus ihrem Besitz zu vermehren. Was derlei Sammlungen unter solchen Umständen noch heute leisten können, beweist das *städtische Museum von Salzburg*, das bei einem mäßigen Eintrittsgeld ein Jahreseinkommen von 2000 fl. aufweist, und das k. k. Staats-Museum von Aquileja, das bei einem noch geringern Entrée gleichwohl 800—1000 fl. erzielt. Hiebei ist zu beachten, dass, während in Salzburg die Besucher größtentheils durchreisende Fremde sind, in Aquileja der weitaus größte Theil der Besucher aus Bewohnern der Umgebung, also Landleuten besteht, ein Umstand, der für die Weckung und Weiterverbreitung des Verständnisses und patriotischen Sinnes für diese Objecte ohne Frage von hervorragender Bedeutung ist.

Das nunmehr in einem wahren Prachtbau untergebrachte Museum zu Klagenfurt, die im Bau begriffenen nicht minder schön und reich ausgeführten Museen von Laibach und Linz werden sich hoffentlich binnen kurzem ähnlicher Erfolge zu rühmen haben.

[1] Dies wurde in der That in der jüngsten Zeit von Seite der Central-Commission versucht, doch eine Entscheidung von höchster Stelle ist bis zur Stunde nicht herabgelangt.

III. *Vorbereitende Schritte zur Anlegung archäologiſcher Karten für Oeſterreich.* (Antragſteller in Klagenfurt *Jenny*, in Steyr *Müllner;* Gegenredner: *Much, Richter, Lind.*)

Archäologiſche Karten ſollen dazu dienen, den ſchwerfälligen Wuſt von Fundberichten zuſammengeſetzt und überſichtlich vor Augen zu bringen. Es iſt auch auf beſonderen Gebieten manches dafür geſchehen, doch fehlt es an der gehörigen Uebereinſtimmung und dem dadurch bedingten Zuſammenwirken der einzelnen Forſcher. Es käme daher darauf an, die Angelegenheit in ein Syſtem zu bringen, indem man ſich über eine Zeichen-Symbolik, eine gemeinſame Zeichenſprache verſtändigte, die allen Fachmännern als Richtſchnur dienen müßte. Es handelt ſich hiebei um Fundorte, Fundſtellen, Fund-Objecte, die der einzelne Forſcher für ſeinen Bezirk mit Anwendung der vereinbarten Zeichen eintragen müßte. Mit Hilfe der Grundſteuer-Kataſter-Blätter ließen ſich die Flurennamen, wo Funde gemacht wurden, ganz gut ſicherſtellen; zur Einzeichnung würde man ſich der Generalſtabs-Karten 1:75000, die im dienſtlichen Wege unſchwer zu erhalten ſind, bedienen können. Aus den Einzelkarten ließe ſich dann eine Generalkarte, oder ein größeres Mappenwerk zuſammenſtellen; ein ſolches wäre, weil ja die Forſchung keineswegs abgeſchloſſen iſt, einer regelmäßigen Fortbildung und Richtigſtellung fähig. Möge alſo die Central-Commiſſion die Sache in die Hand nehmen und ihre Organe mit den erforderlichen Weiſungen verſehen, nach denen jeder Einzelne für den gemeinſamen Zweck thätig zu ſein hätte.

Gegen dieſe gewiſs beſtgemeinten und in der Theorie ganz annehmbar erſcheinenden Vorſchläge wurden von der anderen Seite die gewichtigſten Bedenken erhoben. Einmal könnte die Feſtſetzung gemeinſamer Zeichen nicht von einem einzelnen Staate ausgehen, es wäre dies eine internationale Angelegenheit, die auch bereits in Angriff genommen wurde. Auf Anregung der deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft ſind vor einigen Jahren deutſche franzöſiſche engliſche nordiſche Alterthumsforſcher zuſammengetreten und haben ſich über Zeichen geeinigt, die theoretiſch ungemein ſinnreich erfunden waren. Allein in der Durchführung zeigten ſich ſofort Schwierigkeiten, namentlich wegen der Ueberfüllung mit Zeichen für gewiſſe genauer durchforſchte Gegenden, während ſich für andere, wo bisher in dieſer Richtung keine ſyſtematiſchen Studien gemacht waren, leere Flecke zeigten. Das erſtere vereitelt den Zweck, den ja ſolche Karten haben ſollen, weil dabei die Ueberſicht verloren geht, indem man ein wirres unverſtändliches Sammelſurium von Zeichen vor ſich hat. Letzteres dagegen würde ein ganz falſches Bild geben, als ob die bisher fundloſen Gegenden ohne prähiſtoriſche Anſiedlungen geweſen ſeien, während dieſe Lücken vielleicht nur Folge der dahin noch nicht gedrungenen Special-Forſchung ſind. Da nun aber dieſe Forſchung in fortwährendem Fluſſe begriffen iſt, ſo müßten dabei Generalkarten, deren Anlegung nicht ohne ſehr große Koſten zu bewerkſtelligen wäre, bald veralten, und daher unbrauchbar werden, wie es bei der vortrefflich ausgeführten dem anthropologiſchen Congreſſe von Straßburg vorgelegten Karte des Großherzogthumes Baden mit dem angränzenden Elſaſs und der nördlichen Schweiz ſchon heute, nach kaum fünf Jahren, der Fall ſei.

Daraus ergebe ſich, daſs für jetzt wenigſtens, nur partienweiſe vorgegangen werden kann, und zwar *a)* nach Ländern oder Bezirken, *b)* nach gewiſſen archäologiſchen Perioden. Man kann auf einer Karte nicht ſämmtliche Zeitalter anbringen, ja man iſt, was die prähiſtoriſche Periode betrifft, für genauer durchforſchte Gebiete nicht einmal mehr im Stande, auch nur dieſe auf *einer* Karte überſichtlich zur Anſchauung zu bringen. Man muß alſo Scheidungen vornehmen: für prähiſtoriſches, für das claſſiſche Alterthum, für das Mittelalter; man wird in dieſer Theilung noch weiter gehen müßen, wie z. B. jetzt der Conſervator Ludwig *Schneider* in Jičín eine Karte bloß für die Eiſenzeit im Umfange von Böhmen entwirft, eine Arbeit, von der ſich ſehr Erſprießliches erwarten läſst. Zu einem verhältnismäßigen Abſchluſſe iſt in unſeren Ländern etwa das römiſche Alterthum gediehen, und eine diesfallige Generalkarte für das Gebiet ſüdwärts der Donau ließe ſich vielleicht

jetzt ſchon zur Anſchauung bringen. Für die vor- und für die nach-römiſchen Perioden wird man ſich mit Special-Karten begnügen müßen, wie wir ja deren ſchon viele zweckmäßige haben, oder im Werden begriffen ſehen; ſo von *Much* für das prähiſtoriſche Nieder-Oeſterreich, *Müllner* für Krain und Südſteiermark, *Richter* für Salzburg, *Pichler* für Steiermark. Von Ober-Oeſterreich iſt vorauszuſetzen, daſs es reiche prähiſtoriſche Schätze birgt; allein eine prähiſtoriſche Karte des ganzen Landes ließe ſich heute nicht entwerfen, weil zwar das Gebiet ſüdwärts der Donau emſiger durchforſcht iſt, das nördliche aber, einzelne Stellen ausgenommen, noch völlig brach liegt.

* * *

Von Angelegenheiten, welche die einzelnen Sectionen der Central-Commiſſion beſonders berühren, und zwar zunächſt die *erſte,* ſind folgende zur Verhandlung gekommen:

IV. *Feſtſtellung des Vorkommens von Jadeit, Chloromelanit, Nephrit in den Alpenländern.* (Antragſteller Profeſſor *Fritz Pichler* in Grätz; Theilnehmer an der Debatte *Much, Deſchman, Richter.*)

Dr. *Schliemann* hat in Troja Nephrit-Beile gefunden, aber klein und unanſehnlich. Das Agramer Muſeum beſitzt ein Jadeit-Stück, das wahrſcheinlich aus Kroatien ſtammt; ebenſo hat man bei Aufdeckung der Pfahlbauten im Laibacher Moor ein kleines Jadeit-Beil gefunden. Ein merkwürdiger Fund wurde im Pfahlbau von Maurach am Bodenſee gemacht: nicht weniger als 500 Nephrit-Stücke in allen Stadien und Geſtalten der Verarbeitung zu ſchneidenden Geräthen, ſo daſs es wahrſcheinlich iſt, ein glücklicher Finder ſei auf einen Nephrit-Stein, vielleicht einen erratiſchen Block aus den Central-Alpen geſtoßen, von welchem er den ausreichenden Gebrauch gemacht. Die zahlreichſten und ſchönſten Funde aber von Werkzeugen aus Jadeit, Nephrit und dazu aus Chloromelanit wurden den Rhein abwärts bis ins öſtliche Frankreich hinein gemacht. Da man aber dieſe Mineralien, einzelne zweifelhafte Spuren in Deutſchland ausgenommen, bisher in Europa nicht hat nachweiſen können, während die beiden erſteren in einzelnen Gegenden Aſiens, beſonders in Turkeſtan vorkommen, ſo haben manche Gelehrte, wie Profeſſor *Fiſcher* in Freiburg, dann der Orientaliſt Max *Müller*, einen Import alter Nephrit- und Jadeit-Objecte aus Aſien angenommen. Allein dieſe Theorie hat die gewichtigſten Bedenken gegen ſich. Wie wäre es z. B. zu erklären, daſs ſich auf der ganzen Zwiſchenſtrecke öſtlich von der Elbe und nördlich von der Donau, alſo auf dem Wege, den die aus Aſien einwandernden Völker ſollen genommen haben, keine aus dieſen Mineralien verfertigten Stücke vorgefunden haben; daſs die Nephrit-Beile von Troja unbedeutend ſind, während die größten und ſchönſten Exemplare am Rhein, alſo an der äußerſten Gränze des vermeintlichen Verbreitungsgebietes gewonnen wurden? Es bleibt alſo nur die Annahme übrig, daſs die genannten Mineralien aus denſelben Gegenden ſtammten, in welchen daraus die Werkzeuge verfertigt wurden, und es hätten darum die Organe der Central-Commiſſion auf die Naturforſcher und naturwiſſenſchaftlichen Vereine einzuwirken, daſs dieſe dem natürlichen Vorkommen der genannten Mineralien in unſeren Alpen ihre Aufmerkſamkeit zuwenden.

V. *Wäre es nicht angezeigt, die Aufmerkſamkeit darauf zu richten, ob an prähiſtoriſchen Fundſtätten oder in deren Nähe Kirchen oder Capellen gewiſſer Heiligen vorkommen, die auf eine ſehr frühe Zeit zurückweiſen?* (Frageſteller *Deſchmann,* Theilnehmer an der Debatte *Richter*, v. *Luſchin, Lind.)*

Es käme darauf an zu unterſuchen, ob chriſtliche Gotteshäuſer, in deren Nähe prähiſtoriſche Fundſtellen ſind, nicht in einem gewiſſen Zuſammenhange mit früher beſtandenem heidniſchen Cultus

ſtehen. In Krain kommen als Patrone ſolcher Kirchen die Heiligen Veit, Michael, Margaretha, Moriz vor. Die meiſten dieſer Gotteshäuſer ſtehen auf Bergſpitzen, und das hat den Profeſſor *Simony* auf den Gedanken geführt, ob das nicht mit einem vorchriſtlichen Berg-Cultus zuſammenhänge. Nachgrabungen haben ergeben, daſs auf ſolchen Höhen mit abgeſtutzten Kuppen, die von fern in die Augen fallen, ſich uralte Verſchanzungen (gradišće), Ziegelgräber und allerhand Dinge finden, die man als Reſte einer vorgeſchichtlichen Zeit anſieht. Beſonders auffallend trifft ſich dies bei St. Margarethen-Kirchen, die zu den älteſten des Landes gehören, ſo daſs man nur im Laibacher Diöceſan-Schematismus nach ſolchen zu ſuchen braucht, um Fingerzeige zu haben, wo mit größter Wahrſcheinlichkeit alte Funde zu machen wären.[1] Dr. Hermenegild *Jireček* hat längſt nachgewieſen, daſs der Weg, den die heiligen Brüder Cyrill und Methud von der Balkan-Halbinſel, wo ſie die leiblichen Ueberreſte des heiligen Clemens Mart. mitnahmen, nach Mähren und ſpäter von da nach Rom einſchlugen, eine Reihe offenbar von ihnen oder zu ihrem Gedächtnis geſtifteter Clemens-Kirchen bezeichnen, alſo aller Wahrſcheinlichkeit nach Stätten ſehr alter Anſiedlungen, wo die beiden Theſſaloniker auf ihrer Wanderung mit den heiligen Reliquien ruhten.[2] Was in Krain von der heil. Margaretha, das gilt im Salzburgiſchen von St. Georg, deſſen Kirchen (St. Georgen an der Salzach, Georgenberg im Pinzgau, die Capelle von Hohenſalzburg etc.) in der Nähe alter Fundſtellen errichtet ſind. Aehnliches ſcheint ſich in Nieder-Oeſterreich zu beſtätigen; vergleiche St. Veits-Berg bei Eggenburg, St Margarethen am Moos, die St. Georgs-Capelle bei Zinnberg, der Michaelsberg bei Stockerau, durchaus Fundſtätten vorgeſchichtlicher Gegenſtände. Es wäre demnach die Forſchung nach dem Zuſammenhange vorchriſtlicher und chriſtlicher Cultus-Stätten nicht zu vernachläſſigen und zu dieſem Zwecke den Conſervatoren zu empfehlen, Verzeichniſſe der in ihrem Bezirke vorfindigen Mutter- und Töchterkirchen nach den Namen der Heiligen, denen ſie geweiht ſind, anzulegen. Es würden ſich daraus Winke nach verſchiedenen Richtungen hin ergeben.[3]

VI. *Welche zweckmäßige Maßregeln wären zu ergreifen, um der Raubgräberei Einhalt zu thun?* (Anreger Conſervator Ober-Ingenieur *Leinmüller* in Rudolfswerth; Theilnehmer an der Debatte *Deſchmann, Much.*)

Nachgrabungen nach Alterthumsgegenſtänden ſollen immer nur durch Fachmänner und in ſyſtematiſcher Weiſe vorgenommen werden, und wären deshalb zufällig gemachte Funde und Fundſtellen ſofort den Organen der Central-Commiſſion, dem Landes-Muſeum oder ſonſt Fachmännern anzuzeigen. Es trifft ſich aber nur zu häufig, daſs in Gegenden, wo wiſſenſchaftliche Nachgrabungen ſtattgefunden haben, unberufene Leute, ja die eigenen dazu früher verwendeten Arbeiter aus Gewinnſucht ſelbſtändigen Raubbau treiben, woraus mehrfacher Schaden entſpringt; denn einerſeits richten ſolche Leute ihr Augenmerk meiſt nur auf gewiſſe Gegenſtände, z. B. Bronzen, wobei andere Sachen, wie Gefäße, unbeachtet bleiben, weggeworfen werden und verloren gehen; anderſeits verliert ſich ſelbſt bei den geſchonten Gegenſtänden regelmäßig die Kenntnis der Lage und der Provenienz. Ob geſetzliche Verbote dieſem Uebel zu ſteuern vermöchten, iſt ſehr fraglich, da derlei Arbeiten unter einem ganz unverfänglichen Vorwande, den Grund zu bearbeiten, den Boden zu

[1] Einige Beiſpiele die Cuſtos *Deſchmann* aufführte, ſ. Protokoll S. 21.

[2] Die Capellen und Kirchen des heil. Clemens (Kaple a kostely Sv. Klimenta) im „Světozor" 1857, S. 1 f. 19 f. und dann vollſtändiger in Spisy zábavné a rozpravné (Kober Nár. Bibl. 1878), II. S. 284—293.

[3] Neueſtens iſt in der päpſtlichen Buchdruckerei der Raigener Benedictiner zu Brünn (1883, 1884) eine Schrift über den heil. Nicolaus im Erſcheinen begriffen, deren Verfaſſer der fürſtlich Hohenzollern'ſche Archivar zu Sigmaringen *Eugen Schnell* ſich zur Aufgabe geſetzt hat die Bedeutung der St. Nicolaus-Legende zu unterſuchen und dem Alter und der Verbreitung der Gotteshäuſer dieſes Heiligen nachzugehen. Das zweite Heft iſt beſonders den in den öſterreichiſchen Ländern beſtehenden Kirchen und Capellen dieſes Namens gewidmet. Die Beziehungen der altchriſtlichen Legenden zu den vorausgegangenen heidniſchen Anſchauungen, die Anknüpfungen chriſtlicher Glaubensboten an die bei den zu bekehrenden Heiden vorfindlichen Elemente bilden einen beſonderen Gegenſtand der Unterſuchung.

lockern, vorgenommen werden können. Darum ließe sich auch wenig davon versprechen, wenn man die Wachsamkeit der Gendarmerie in Anspruch nähme. Wirksam wäre nur der moralische Einfluss, den Seelsorger und Schullehrer ausüben, vorausgesetzt dass sie selbst das gehörige Verständnis in dieser Richtung besitzen, indem sie belehrend auf die Bevölkerung einwirken und ihr namentlich die Anzeigepflicht bei jeder passenden Gelegenheit einschärfen.

In den Bereich der *zweiten* Section fielen folgende Vorwürfe:

VII. *Ob es nicht zweckmäßig wäre, die Grabsteine aus den Fußböden der Kirchen an die Wandflächen zu stellen?* (Fragesteller *Berger;* Theilnehmer an der Berathung *Graus, Schönherr, Größer,* v. *Luschin, Lind,* v. *Moro.)*

Es ist eine oft beklagte Thatsache, dass die Grabsteine in den Mittelgängen der Kirchen meist völlig abgetreten, die figuralen Darstellungen und Inschriften verwischt, auch wohl zersprungen sind. Jene an Seitenaltären leiden minder, aber häufig stehen die Kirchenbänke darüber, so dass sie der Besichtigung entzogen werden. Mitunter wird Abhilfe dagegen getroffen, aber in ungeschickter Weise; man hebt sie aus dem Boden, bringt sie an der Außenwand der Kirche an, aber an der Nord- oder West-Seite, wo manche Steinarten, wie der dunkelrothe salzburger Marmor, allmäligem Verderb entgegengehen. Am besten erhalten sind Grabsteine, die in umgekehrter Lage, die Wappen- und Inschriftfläche nach unten, in den Boden eingelassen sind, was man gar nicht selten antrifft, wobei freilich der Zweck derselben, die Erinnerung an den Todten, völlig vereitelt wird.

Der Conservatoren-Tag erklärte es für dringend wünschenswerth, dass die alten Grabsteine vor Abnützung und Zerstörung thunlichst gewahrt werden. Allein es möge dabei nach Möglichkeit die Rücksicht auf die Ruhestätte eingehalten werden; jedenfalls wäre bei einer Verrückung des Steines von seiner Stelle dafür zu sorgen, dass der Platz der Gruft in Evidenz bleibe, was entweder durch Anbringung eines Gedenktäfelchens oder durch Anmerkung im Liber memorabilium der Kirche geschehen kann. Gegen diese Rücksicht wird nicht selten verstoßen. So ist in Lienz der Grabstein des letzten Grafen von Görz an eine andere Stelle gesetzt, ohne dass man seinen ursprünglichen Platz mehr kennt. In Villach ist der Stein eines Khevenhüller an einer Stelle eingemauert, wo er gar nicht hinpasst; auf dem Steine ist der Verstorbene als Stifter einer Capelle bezeichnet, das wäre also der richtige Ort gewesen. Im allgemeinen sollte als Grundsatz festgehalten werden, eine geschützte Stelle im Inneren der Kirche und möglichst nahe dem ursprünglichen Aufstellungsorte zu wählen. Doch ist dabei auch die Meinung im Volke zu beachten; in Tyrol z. B. würde man die Aufstellung eines von seiner Stelle gehobenen Steines im Innenraum der Kirche nicht gern sehen, gegen eine Anbringung an der Außenwand hätte man nichts einzuwenden. In letzterer Hinsicht ist nun vor allem für eine geschützte Stelle zu sorgen; am besten eignet sich dazu die Südseite. Bei gothischen Kirchen ist der Raum zwischen den Strebepfeilern am geeignetsten. An der Kirche von Murau sind die Grabsteine überdies durch einen Bogen zwischen den Strebepfeilern geschützt. Auch empfiehlt es sich die Steine nicht in die ausgehackte Wand einzumauern und sie nicht unmittelbar auf den Grund, sondern auf einen gemauerten Unterstatz zu stellen. Reinigung des Steines ist zu empfehlen, Uebertünchung zu vermeiden, da hiedurch die eingeritzte Schrift oft unleserlich wird. Von einer sonstigen Verstümmelung gar nicht zu reden, wovon ein abschreckendes Beispiel die Franciscaner-Kirche zu Rudolfswörth aufweist, wo der Guardian aus übelangebrachter Prüderie bei den Ritterfiguren den Gliedschirm wegmeißeln und die Stelle abflächen ließ. Im allgemeinen würde sich eine Verwendung bei den Ordinariaten empfehlen, dass den Kirchen- und Kloster-Vorständen aufgetragen werde, an den Grabsteinen nichts vorzunehmen, ohne vorher beim Ordinariate Anzeige gemacht und den betreffenden Conservator verständigt zu haben.

Was den Koftenpunkt betrifft, fo fteuert häufig genug die Central-Commiffion bei; dies kann jedoch nur in letzter Linie gefchehen. Zuerft wäre fich an die Familien, um deren Altvordern es fich handelt, oder an die gegenwärtigen Befitzer der jenen Familien einft angehörigen Schlöffer; bei Grabfteinen von Pfarrern oder Kloftervorftänden an die Amtsnachfolger derfelben zu wenden. Bei landesgefchichtlich berühmten Perfönlichkeiten dürfte auf Unterftützung der Landesausfchüffe zu zählen fein.

VIII *Verfendung lithographirter Fragebogen zur Feftftellung einer Glockenkunde.* (Antragfteller *Jenny;* Theilnehmer an der Debatte *Graus, Berger, Größer, Lind.)*

Das Schickfal alter Glocken ift meift, in den Schmelzofen zu wandern, ohne dafs von den darauf befindlichen Infchriften, Bildern und Zeichen Abgüffe genommen würden, was doch ohne große Mühe und Koften gefchehen könnte. Die Confervatoren follten fich mit den Glockengießern in Verbindung fetzen, die ihnen die vorzunehmenden Einfchmelzungen alter Glocken anzuzeigen hätten; auch die Seelforger wären durch die Ordinariate aufzufordern, vor dem Abfchaffen alter Glocken den Confervator des Bezirkes in Kenntnis zu fetzen. Eine Verzeichnung öfterreichifcher Glocken bis 1800 wäre für die vaterländifche Kunftgefchichte von großer Bedeutung. Es wäre dabei folgendes zu berückfichtigen: Die äußere Erfcheinung. Das Materiale; Glocken aus gehämmertem Eifenblech und Holz gehören zu den großen Seltenheiten. Die Größe. Die etwaige Beftimmung und Bezeichnung als Feuer-, Sturm-, Marien-, Türken-, Armenfünder-Glocke; in Prachatic am ehemaligen goldenen Steig die Säumer-Glocke; auch fonft führen Glocken mitunter im Volksmunde eigene Namen Die Infchriften: Gebetfprüche, Bibelverfe, Namen der Patrone und Donatoren; je älter die Glocke, defto befcheidener und frommer die Infchrift, je jünger defto prahlerifcher und perfönlicher Eitelkeit huldigend. Sonftiger Schmuck an der Glockenwand: Bilder, Wappen, eingegoffene Münzen. Endlich müfsten die Klöppel nachgefehen werden, an denen fich bisweilen Marken vorfinden, die auf die Spur des Gießers führen könnten. Eine befondere Beachtung müfsten urkundliche Nachrichten, aber auch Glockenfagen finden.

IX. *Da heutzutage bei Herftellung gothifcher Kirchen viele aus fpäteren Stylperioden ftammende Gemälde und Statuen, auch ganze Altäre entfernt zu werden pflegen, fo wäre zu berathen, wie diefe Gegenftände, wenn fie anders Kunftwerth haben, vor dem Untergange zu bewahren feien.* (Anreger *Wimmer;* Theilnehmer an der Berathung *Berger, Lind, Much.)*

Es ift gewiß ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dafs fowohl Kirchenvorftände als Kirchengemeinden fich von dem Beftreben befeelt zeigen ihre Gotteshäufer, die durch jahrhundertlange Verwahrlofung in einen wüften Zuftand gerathen find, einer Herftellung zu unterziehen, unbrauchbares und werthlofes Gerümpel hinauszufchaffen und durch anftändigere edlere Einrichtungsftücke zu erfetzen. Wenn hiebei darauf gefehen wird eine gefällige Einheit der Formen zu erzielen fo ift dies als Zeichen wiedererwachenden Styl-Gefühles gewifs nur zu loben, und wenn die Reftauration in die Hände eines bewährten Meifters in feinem Fache gelegt wird, fo kann man beruhigt fein dafs das nach einem einheitlichen Style durchgeführte Werk der Neugeftaltung nicht blos die Befriedigung der Gemeinde herbeiführen, fondern auch die Billigung der Kenner und Fachmänner finden wird. Anderfeits läfst fich eben fo wenig verkennen, dafs bei folchem Streben nach Purificirung mitunter zu weit gegangen wird, und dafs nur zu oft, was an die Stelle des früher Beftandenen gefetzt wird, von einem geläuterten Gefchmacke kaum eine Errungenfchaft zu nennen ift. Man fehe fich nur viele der fogenannten gothifchen Altäre an, mit denen man in neueftcr Zeit hergeftellte Kirchen zu fchmücken pflegt, diefe nach einer gewiffen Schablone angefertigten meift bayerifchen Fabricate, die befonders in Tyrol und im Salzburgifchen in Mode find und als Beifpiele einer oft wunderlichen

Neu-Gothik daſtehen. Betrachtet man dagegen dasjenige was früher in der Kirche geſtanden und was dieſen gewerblichen Schöpfungen hat weichen müßen, ſo waren es Altäre, Bilder, Schnitzwerke, die allerdings einer ſpäteren Kunſt-Periode als das Gebäude ſelbſt angehörten, die jedoch in ihrer Art, als Werke der Renaiſſance, des Barok-Styles, gute Formen zeigten und einer wahren Künſtlerhand ihr Entſtehen verdankten. Auf dieſe Art werden Altäre entfernt, auseinandergenommen, im beſten Falle die Bilder an die Wand gehängt, wohin ſie nicht gehören, ſehr häufig aber in einen Nebenraum, in eine Rumpelkammer, in dunkle und feuchte Räumlichkeiten beſeitigt, wo ſie in Vergeſſenheit gerathen und allmäligem Verderben entgegengehen. Iſt es denn nicht zu bedauern wenn ſolche Gegenſtände, die als gelungene Producte der Renaiſſance oder Baroke dieſelbe kunſtgeſchichtliche Berechtigung der Exiſtenz haben wie ein Werk der Gothik, blos um ihres für letztere nicht paſſenden Styles willen weggeſchafft oder wohl gar zerſtört werden? Wäre es nicht beſſer ſie an ihrer Stelle zu belaſſen, oder ihnen, wenn ſchon der Styl in der Hauptſache durchgeführt werden ſollte, einen Ort anzuweiſen wo ſie ohne Störung dem gottesdienſtlichen Gebrauche erhalten bleiben? Und ſind es nicht zugleich Rückſichten der Pietät, die es verlangen Gegenſtände ſolcher Art jener Kirche zu erhalten der ſie von Donatoren und Wohlthätern gewidmet worden?

Auf Grund dieſer Erwägungen ſprachen ſich die Verſammelten gegen jenen rückſichtsloſen Purismus aus, der bei Neuherſtellungen gothiſcher Kirchen alles beſeitigt wiſſen will, was nicht in den Styl paſst und dadurch ſelbſt Gegenſtände, die in ihrer Art Kunſtwerth haben, aus einem Gotteshauſe entfernt, welchem ſie von frommen Stiftern gewidmet wurden. Wo dies nun einträte, da wäre dafür Sorge zu tragen, daſs derlei Altäre, Gemälde, Bildſäulen u. dgl. eine würdige Aufſtellung finden und daher, falls ſie nicht in einem andern Gotteshauſe ſich paſſender verwenden ließen, in dem betreffenden Landes-Muſeum aufbewahrt werden.

X. *Ueber die Anwendung von Glasgemälden im Schiffsraum der Kirchen.* (Antragſteller *Wimmer;* Theilnehmer an der Debatte *Lind.)*

Gothiſche Kirchen werden in unſerer Zeit häufig mit einer ſo großen Menge von Glasgemälden verſehen, daſs man Leute aus dem Volke klagen hört, daſs ihnen das zum Gebrauch der Gebetbücher nothwendige Licht entzogen wird, ſo daſs beinahe zu fürchten iſt, es werde wieder einmal eine Zeit kommen, wie ja eine ſolche ſchon einmal dageweſen iſt, wo man die übermäßigen Glasmalereien aus den Kirchen hinausſchafft. Es ſcheint daher, daſs es in vielen Fällen genügen könnte, daſs das Presbyterium, als der Ort, wo das Allerheiligſte aufbewahrt wird und die gottesdienſtlichen Handlungen vor ſich gehen, mit Glasgemälden verziert wird, daſs dagegen im Laienraum lichte Fenſter oder Butzenſcheiben gewählt werden, wobei immerhin durch Beigabe einer Bordure etwas für den Kirchenſchmuck geſchehen könnte. Dieſe Vorſicht wäre beſonders bei Landkirchen zu empfehlen, deren Innenraum nicht, wie es in größeren Städten jetzt ſchon faſt durchaus geſchieht, durch Gasflammen erhellt werden kann.

* * *

Das Gebiet der *dritten* Section hat ein einziger Fragepunkt berührt:

XI. *Gründung eines Aſyls für die älteſten Grund-, Urbar-, Verfach-Bücher.* (Antragſteller *Schönherr;* Theilnehmer an der Debatte *Lebinger, Richter, Luſchin, Much,* Baron *Hauſer,* Baron *Jabornegg.)*

Leider haben bei uns die Archive zu einem großen Theil das Schickſal entweder ſcartirt, das heißt vernichtet, oder verzettelt, verkauft zu werden. Der Alterthumshandel greift bereits in dieſes Gebiet ein und was keinen antiquariſchen oder Kunſtwerth hat, fällt praktiſchen Zwecken anheim;

auf Pergament-Urkunden fahnden Goldfchläger; Schriftftücke auf dauerhaftem Papier wiffen Hausfrauen zu fchätzen. So konnte es gefchehen, dafs ganze Schlofs-Archive um einen Spottpreis, etwa nach dem Gewichte verfchleudert wurden. Diefes letztere Princip gilt heute noch bei den Scartirungen der behördlichen Archive und fogenannter alter Regiftraturen. Den Behörden gelten diefe Depofitorien als Ballaft; für diefelben werden nur zu häufig Beamte verwendet, die zu etwas anderem weniger zu brauchen find, und da ihnen für das Gefchäft des Scartirens nach einer fehr finnigen Einrichtung bis zu 50% von dem nach dem Papiergewichte erzielten Erlöfe zufällt, fo kann fich jeder felbft fagen, mit welcher Befliffenheit alles, was halbwegs als veraltet gilt, beifeite gefchafft wird. Mit Urbarien und Gerichts-Protokollen wurde und wird noch in manchen Ländern barbarifch umgegangen. Von den Tyroler Büchern der Strafgerichtspflege hat fich ein einziges erhalten, aus welchem zu erfehen, dafs im Pufterthal noch im fiebenzehnten Jahrhundert das Gottesgericht gehandhabt wurde. Aber felbft in der Reichshauptftadt haben fich unglaubliche Dinge ereignet; fo find die Vor-Acten aus der Maximilianifchen Regierungszeit in Wien verfchollen.[1] Es wäre daher fehr an der Zeit, dafs bei uns, wie dies in anderen Staaten feit langem der Fall ift, in diefe wichtige Angelegenheit von Staatswegen Ordnung gebracht; dafs für den Archivsdienft nur fachmännifch gebildete Beamte verwendet und diefe in ihrer Kategorie felbftändig geftellt werden; dafs endlich von allen mit den Archiven beabfichtigten wichtigeren Aenderungen die Organe der Central-Commiffion in Kenntnis gefetzt und ihnen namentlich bei Scartirungen die Gelegenheit geboten werde, alle irgend werthvollen Stücke vor dem Untergange zu bewahren. Neben den Staats-Archiven, die in jedem Kronlande einen Mittelpunkt zu bilden und wo namentlich die Urbarien-, Grund- oder Verfachbücher, die Gerichts-Protokolle etc., dann die fogenannten alten Regiftraturen der Behörden Aufnahme zu finden hätten, follten mindeftens in jedem Kreife gewiffe Einfammlungsftätten beftehen, von denen die Archivalien mit der Zeit an das Landes-Archiv abzugeben wären. Für diefen Zweck könnten die hiftorifchen Vereine und Mufeen thätig fein und namentlich jene Archivalien fammeln, die Händlern in die Hände fallen. Diefen Anftalten fiele auch die Aufnahme und Erhaltung der Archive von Corporationen und Privatperfonen zu.

In letzterer Hinficht wurde feitens der Central-Commiffion wiederholt ein Vorgang anempfohlen, der fich in vielen Fällen bewähren dürfte: dafs nämlich Archivalien von Kirchen, Herrfchaftsbefitzern u. dgl., die fich desfelben nicht völlig entäußern wollen, denen es aber anderfeits an der Gelegenheit oder an den Mitteln gebricht fie in eigener Verwahrung dauernd zu fichern, von dem betreffenden Mufeum in Aufbewahrung genommen werden, jedoch mit Vorbehalt und unter gewiffenhafter Evidenzhaltung des Eigenthumsrechtes.

* * *

Einen befonderen Gegenftand der Befprechung hat zum Schluffe fowohl in Klagenfurt als in Steyr der Stand und Fortgang der kunft-topographifchen Arbeiten für die betreffenden Kronländer gebildet, wovon bereits in einem früheren Jahrgange (1881 S. 1—16) ausführlich gehandelt wurde.

[1] Für meine „Wiener Journaliftik im Jahre 1848“ wäre es mir von grofsem Intereffe gewefen, die Acten der erften in Wien durchgeführten Prefs-Proceffe einfehen zu können; doch mufste ich zu meinem Bedauern an maßgebender Stelle erfahren, dafs diefelben nicht mehr aufzufinden feien, alfo wahrfcheinlich in die Stampfe gefchickt worden waren.

ZUR GESCHICHTE DER MINIATUR-MALEREI IN BÖHMEN.

Von Dr. Joseph Neuwirth.

I. Die erklärenden Beifchriften im Paffionale der Aebtiffin Kunigunde von St. Georg auf dem Hradfchin.

FAST ein Vierteljahrhundert ift vergangen, feit der um die Gefchichte der Kunft in Böhmen fehr verdiente *Wocel* in ausführlicher Befprechung den Fachkreifen die Schätze eines Kunftzweiges zu erfchliefsen begann, der vom Beginne des 14. Jahrhundertes bis ins 15. fich im Lande einer ganz befonderen Pflege zu erfreuen hatte und in feinen noch zahlreich erhaltenen Producten nicht blos Anhaltspunkte für den Stand der Malerei jener Tage, fondern auch für Verhältniffe bietet, die von hohem culturhiftorifchen Intereffe find. Den Schluss diefer Publication über die Bilder-Handfchriften in Böhmen[1] bildete die Erörterung über das bekannte Paffionale der Aebtiffin Kunigunde des St. Georg-Klofters auf dem Hradfchin zu Prag, eines der wenigen Kunft-Denkmale deren Entftehungszeit und Urheber fich genau beftimmen laffen. Denn auf Blatt 1*b* erfcheinen vor der „Chunigundis. abbatissa monasterii sancti georgij in castro pragensi serenissimi boemi regis domini Ottacari secundi filia." der „Frater colda lector de sancto clemente ordinis fratrum predicatorum egregius dictator huius libri." und hinter ihm „Benessius canonicus sancti Georgii scriptor eiusdem libri.", während als Zeugen der feierlichen Uebergabe rechts „priorissa cum conventu" und die kleine Geftalt der „Domina perchta dominae abbatissae filie regis gnatta." in gleicher Ordenstracht auf der andern Seite fichtbar werden.[2] Das Spruchband des Colda und jene der krönenden Engel hat fchon Wocel richtig publicirt; dagegen verdient der vollftändige Wortlaut der Zeitbeftimmung des erften Theiles „Datur Pragae anno domini millesimo Trecentesimo Duodecimo . . . Sexto kalendas Septembris.", Bl. 2*b*, Sp. 2, diplomatifch genaue Wiedergabe.

So wenig mit Bezug auf die eben erwähnten Infchriften dem erften Bearbeiter der Miniaturen des Paffionales der Vorwurf eines erheblichen Ueberfehens gemacht werden kann, fo fehr mufs es bedauert werden, dafs derfelbe die den einzelnen Bildern beigegebenen erklärenden Verfe und vereinzelten Worte, welche ftellenweife die Anfchaulichkeit des Dargeftellten aufserordentlich erhöhen, zum gröfsten Theile unbeachtet gelaffen oder, wo er diefelben berückfichtigte, fehlerhaft gelefen hat, fo dafs erft ein Nachtrag fämmtlicher Beifchriften ein vollftändiges Bild des Ganzen gibt, da die von ihnen losgelösten Darftellungen eines integrirenden Beftandtheiles entbehren.

Auf Blatt 3*b*, welches die fechs Darftellungen der Parabel: Desponsacio sponse, Decepcio sponse, Incarceracio sponse, Vir mala vincendo verus victor vocitetur, Liberacio sponse, Coronacio sponse enthält, ift vocatur[3] durch vocitetur richtig zu ftellen.

[1] *Wocel*, Miniaturen aus Böhmen. III. Das Paffionale der Aebtiffin Kunigunde. Mitth. der k. k. Centr.-Comm., V. p. 75 ff. dazu vgl. die Vorträge *Hanuš* in den Sitzungen der bohmifchen Gefellfchaft der Wiffenfchaften vom 5 und 12 October 1863 und *Wocel's* Entgegnung in der Sitzung vom 18. April 1864

[2] Kunigunde war an den Herzog von Mafovien verheiratet und nahm als deffen Witwe 1302 zu St. Georg den Schleier; ihre Tochter Perchta fcheint, da fie in der Tracht der Nonnen abgebildet ift, fchon in früher Jugend für das Klofter beftimmt gewefen zu fein

[3] *Wocel*, l. c. p. 77.

Blatt 4*a* zeigt über der Erfchaffung des Weibes die Worte: Est Adam factus et eodem tempore lapsus.

In der Scene des Sündenfalles, Blatt 4*b*, die durch Adam per malum seduxit eva misella interpretirt wird, wird der mit lebhaft gefärbten Aepfeln gefchmückte Baum, um den die Schlange fich windet, auf welche vielleicht das cerastes zu beziehen ift, als Lignum scientie boni et mali bezeichnet.

Ueber der Vertreibung aus dem Paradiefe auf Blatt 5*a* enthält die Infchrift:

Da veniam fer opem. ne carcere claudar averno.
Exi superbe foras spernit deus omne quod oras.

die Bitte der Vertriebenen um Gnade und die Verftofsung aus dem Heiligthume.

Unmittelbar darunter ift die Darftellung der Ueberantwortung der Verftofsenen an Belial rex mit darüberftehenden Verwünfchungsworten

Ite maledicti in ignem eternum.

Darauf, dafs die beiden nackten Menfchen, deren Hände gebunden find, breite Binden über den Augen haben, bezieht fich die in der Scene fichtbare Infchrift

Cecus it ad poenas ignis cruciamine plenas.

Diefelbe mufs auch theilweife auf das Verftofsen in den Feueröfen bezogen werden, deffen qualvolle Strafen gleich dem Feffeln der Hände nochmals in den darunter ftehenden Verfen

In poenis baratri uolo vos vinctos sepelire.
At in poenis sine spe truculenter obire.

in Erinnerung gebracht werden.

Auf der „Verkündigung Mariä" (annunciacio), Bl. 5*b*, zeigt des Erzengels Gabriel Spruchband das traditionelle Ave maria gratia plena dominus tecum, das der Jungfrau die Entgegnung Ecce ancilla domini fiat mihi secundum verbum tuum; darüber fteht

Nobis o clemens o dulcis et inclita crede
Pro meritis claris per secla virgo bearis.

In der darunter befindlichen „Geburt Chrifti" und „Verkündigung an die Hirten" fteht in der Scene der Jubelgrufs

Gloria in excelsis deo quia natus est salvator.

Zur Linken laufft die das Ganze erklärende Infchrift herab

Nasc(it)ur gentis spes filius omnipotentis.

Nicht minder ftehen zu der Geburt im engften Zufammenhange die unter der Darftellung angefetzten Worte

Stella maris que casta paris tu nos tuearis.

Die „Befchneidung" (circumcisio) auf Bl. 6*a* erläutern die Zeilen

Hic circumcisus per legem. sanctificatus.
Da cor mundare. mundatum non viciare.

Unvollftändig ift die Erklärung zu der darunter befindlichen Scene „Chriftus am Oelberge", über welcher fteht:

Pater si fieri. potest transe(at) a me cal(ix) is(te)

Rechts von den fchlafenden Jacobus Petrus und Johannes iſt am Rande neben letzterem

Pre tri(ſti) cia dormit.

ſichtbar. Links oben lieſt man

Intuitu que tui nati hominem repara ve
Jhesus factus in agonia prolixius orabat.

Die „Fortführung des gefeſſelten Chriſtus zur Geiſelung“ auf Bl. 6*b* interpretiren die Worte

Hic capitur Chriſtus rex trahitur ecce ligatus

und das darunter ſichtbare „Aufſetzen der Dornenkrone und Anſpeien“

Velatus conspuitur indutus purpura et arundine uerberatur.

Das Bl. 7*a* zeigt „die Geiſelung“ mit der Beiſchrift

Cederis hic Christe, cesus scelus ablue triste.

Ueber der „Kreuztragung“, Bl. 7*b*, iſt zu leſen

Ad loca caluarie tunc Christe crucem baiulare
Ergo crucis Christe crudeles opprime fuste.

Die darunter befindliche Scene, wo eine Nonne — vielleicht die Aebtiſſin Kunigunde — vor Chriſtus kniet, zu dem ſie Fili Christe Dei miserere mei fleht, worauf er antwortet

Aspice vulneraque seuaque verbera que toleravi,

wird noch durch die Bitte

Queso mihi da te totum. ne disgreger a te.

erläutert.[1]

Ueber dem Bl. 8*a* „am Kreuze hängenden, mit dem Eſſig-Schwamme getränkten Chriſtus“ iſt das Zwiegeſpräch mit der am Kreuzesſtamme ſtehenden Maria rührend durch die Verſe gegeben:

Fili. quid mater. deus es. sum. cur ita pendes.
Ne genus humanum tendat ad interitum.

Den darunter „um Chriſti Rock loſenden Juden“, die an den bekannten Spitz-Hüten[2] leicht kenntlich ſind, werden gemäſs der Erzählung der heil. Schrift die Worte in den Mund gelegt:

Non scindamus eam, sed alea annuit cuius sit.

„Der Tod Chriſti“ auf Bl. 8*b* hat die Ueberſchrift:

Morte tua crucior fili. compatior Non
sinas mori. salua parcemus peccatori,

welche wieder auf den Herrn und die Mutter Bezug nimmt, während links die Legende herabläuft:

Sic pauper moritur nunquam vicio viciatus.

Seitlich von der darunterſtehenden Scene Jhesus de cruce deponitur lieſt man

Chriſtus vultu suo nos dignetur sanare.

Die auf derſelben Seite angeſchloſſene Darſtellung Jhesus sepelitur zeigt unten die Bitte

Christe mellite non nos recreamine vita.

[1] *Schnaaſe*, Geſchichte der bildenden Künſte, VI. p. 436.
[2] *Falke* Zur Coſtümgeſchichte des Mittelalters, Mitth. d. k. k. Cent.-Comm. V. p. 218.

Die Bl. 9*a* angeordneten „Auferstehung Christi, Befreiung der Seelen aus der Vorhölle und Christus in der Herrlichkeit" schliefsen den Scenen-Cyclus des ersten Theiles, da Bl. 10*a* nur eine Wiederholung der Marter-Werkzeuge von Bl. 3*a* in sorgfältigerer Ausführung ist.

In der Auferstehungs-Darstellung sind dem links sichtbaren Dauid rex die Worte Exsurge gloria mea beigegeben, während darüber zu lesen ist

Vim superamus mortis surgit christus leo fortis.

Unmittelbar darunter ist keineswegs „Christus in der Herrlichkeit", wie *Wocel* angibt, sondern die von ihm vollständig übergangene „Befreiung der Seelen aus der Vorhölle", deren Abbildung wir beigeben.

Christus hält den Kreuzesstab mit flatterndem Fähnlein in der Linken, schreitet kräftig aus und streckt die Rechte dem aus dem Feuerofen herauskommenden Manne entgegen; er trägt einen rothen Mantel über blauem Unterkleide. Hinter ihm erscheint der grün gekleidete Engel, dessen Schwingen violett abgetont sind. Die Mängel des anatomischen Verständnisses treten sowohl in der Körperhaltung, als auch besonders in der Behandlung der Extremitäten, vorzüglich der Füfse Christi und des Mannes zutage. Der Gesichtsausdruck, auch des hinter dem Manne hervorschauenden Frauen-Kopfes, ist durchwegs der Situation angepafst und zeigt, dafs der Künstler sein Fühlen auch wiederzugeben verstand (S. Abbildung Fig. 16). Mitten in der Scene steht die Bitte der Gequälten

Educ de cellis baratri nos atque flagellis.

Auf der rechten Seite liest man aufserhalb des Bildchens

Christe venire velis ne mors necet altera telis
Tempus adest dandi veniam miserosque beandi.[1]

Das Uebersehen dieser Scene, die ja in der Erlösungs-Geschichte von grofser Bedeutung ist, keineswegs willkürlich aus dem Zusammenhange mit den andern gestrichen werden kann und überdies im Passionale das Gegenstück zu der Bl. 5*a* dargestellten „Verstofsung der beiden ersten Menschen zu den Höllenstrafen" bildet, wie die ganze scenische Anordnung lehrt, ist um so mehr unbegreiflich, da *Wocel* die darüber und darunter befindliche Darstellung bespricht, die zwischen beiden eingereihte aber keines Wortes würdigt; *seine Behandlung des Passionales* ist daher *nicht blos in der Beibringung der erklärenden Inschriften*, sondern auch in der *Besprechung der Miniaturen selbst unvollständig*.

Auf den Umstand, dafs neben dem in der Herrlichkeit thronenden Christus Adam, Eva und Johannes Baptista, sowie rechts Joachim und Anna von aus den Wolken herabkommenden Engeln herbeigeführt und den beiden Ersten Kronen aufgesetzt werden, bezieht sich die darunter sichtbare Erklärung

Donis plene bonis nos celi iunge coronis
Redditus est popolus celis et glorificatus.

Einige Ungenauigkeiten sind *Wocel* auch in der Besprechung des Blattes 10*a* unterlaufen.

Die Bewegung der Rechte des Heilandes ist nicht die des Erhebens beim Segnen, sondern vielmehr derart, als ob er das Wundmal derselben zeigen wolle. *Von dem Engel, der über Christus in monte oliveti mit dem Kelche schweben soll, findet sich keine Spur.* Die um die Seitenwunde Christi[2] herumlaufende Legende lautet: Hec est mensura vulneris (quo chris) tus nos redemit pendens in

[1] Die scenische Anordnung bietet vielfach Anklänge an Gruppe XII. B. des Altar-Aufsatzes im Stifte Klosterneuburg; vgl. *Heider, Eitelberger*, Mittelalterliche Kunst Denkmale des österr. Kaiserstaates, 2 Bde. Stuttgart, 1858—1800, II. p. 124.

[2] *Wocel*, l. c. p. 80, liest redimet pendens in cruce sacra ostendens vulnera und schliefst mit dem für undeutlich ausgegebenen [illegible] omnibus transeuntibus; er stimmt fast wörtlich mit *Dobner*, Monumenta hist. Boem. VI. p. 332.

cruce sacra ostendens vulnera omnibus transeuntibus. Alle zum Leiden des Herrn in irgendwelcher Beziehung ſtehenden Dinge ſind mit den lateiniſchen Benennungen bezeichnet. Zuſammenhängende Inſchriften, wie die von der Rechten des Herrn ausgehende

Sic homo sto pro te. cum peccas desine pro me.,

laufen nur innerhalb der Leiter

Hec est scala habens duodecim gradus humilitatis

und neben dem 0·131 M. faſſenden Längenmaſse, von dem es heiſst

Hec linea sedecies ducta longitudinem demonstrat Christi.

Neben zwei Schwertern ſieht man rechts am Rande die Ueberreſte einer Legende:

Tamquam ad latronem . . . . et fustibus.

Auf Bl. 11*a* liest man über der bekannten Mater Dolorosa[1]

Intuemini mariam amare flentem et amare dolentem.

In dem sepulchrum des Bl. 14*a* begegnet der angelus explicans linteamina vor Maria iacobi, maria salome und maria magdalena.

Auf der darunter befindlichen „Begegnung des Herrn mit diesen Dreien“ werden ſie in ihrem Verhältniſſe zu dem Herrn und deſſen Jüngern noch beſſer unterſchieden als mater maria iacobi minoris. fratris domini. qui Jacobus est filius Alphei, ferner maria salome id est filia salome et mater iacobi et iohannis ewangeliste und maria magdalena; als Erklärung der Scene dienen die Worte

Jheesus salutat marias dicens auete.
que adorauerunt eum pedibus ipsius prouolute.

Während Bl. 14*b* Maria magdalena. matrem domini Jhesu alloquitur, Petrus cum Johanne auscultat. Die darunter dargeſtellte Begegnung des Herrn und ſeiner Mutter erläutern ſeitwärts und darunter die Worte:

Angeli dicunt ad beatam virginem. ecce venit
ad te matrem suam triumphator dominus.
gaude et letare regina celi occurrens deo filio tuo.
Maria ad Jesum.
Gaudia da grata per te mundo reparata.

Am Grabe Chriſti finden Bl. 15*a* Johannes und Petrus nur die linteamina und das sudarium. Darunter iſt das Zuſammentreffen des Herrn mit den nach Emaus wandernden Jüngern Cleophas und Lucas vorgeführt und durch die ſeitliche Beiſchrift verſtändlich gemacht:

Jheesus in specie peregrini invitatur ad hospitium.

Die dritte Scene derſelben Seite, das Erkennen beim Brotbrechen, erſcheint als Fortſetzung dieſer Begebenheit, welcher an der Seite die Worte beigegeben ſind:

Cognoverunt dominum in fractione panis.

Nicht minder bezieht ſich auf letztere die Unterſchrift

Credenti et corde petenti vitam do manna comedenti.

[1] *Schnaaſe*, l. c. p. 435. — *Grueber*, die Kunſt des Mittelalters in Bohmen, Wien, 1871–1879. III. p. 25.

Blatt 15*b* zeigt Chriſtus unter den Apoſteln, welchen er die Wundmale zeigt, wie die Worte beſagen

Jhesus stans in medio. xi. discipulorum suorum
ostendit eis manus et pedes;

als Bitte der Apoſtel hat dagegen zu gelten

vulnera per quina nobis bona que propina.

In der Begegnung des Herrn mit dem ungläubigen Thomas, deren Zeugen Petrus und Johannes ſind, iſt die Aufforderung Chriſti Infer digitum tuum, ſowie des Jüngers Ausruf Dominus meus et deus meus, ganz der Situation angepaſst, eingezeichnet.

Darunter erſcheint Jeſus dem fiſchenden Petrus, Johannes, Thomas und Natanael und ladet ſie zum Frühſtück ein gemäſs der Beiſchrift

Jhesus[1] piscantes invitat ad prandium.

Auf Bl. 16*b* umarmt Chriſtus Maria, wozu als Erklärung beigeſetzt

Jhesus salutat matrem suam cum osculo pacis. dicens.
Salue mellita mea flosculo virgo maria.

Ueber der Ascensio Domini des Bl. 17*a* leſen wir

Cordibus affectum pie meritis insere rectum.

und ſeitlich

Saluator clare studeas nos sanare.

Eine gleiche mehr allgemein gehaltene Inſchrift ſteht auch über der „Ausgieſsung des heil. Geiſtes" auf derſelben Seite:

Ut sanctum flamen det nobis filius amen.

Seitlich neben dem darunter dargeſtellten „Tode Mariä" lautet es:

Stella maria maris tu per angelos omnes exaltaris.

und unter letzterem

Post obitum vite da Jesu solamen mite.
Nos Christi genitrix socia tibi consociatis.

Auf Bl. 17*b* läuft über der „Krönung Mariä"[2] die Ueberſchrift:

Irradiata deo nos celi nectare dita.

Zur linken Seite des Bildes ziehen ſich die Worte entlang:

O pia de pura te laudamus prece pura.

und zur rechten:

Gloria fine carens sit tibi virgo parens.

Mit dem unten erſcheinenden königlichen Sänger hängt auch die Unterſchrift zuſammen:

O celi manna tibi laudum decantat osanna.
Uultu da cari nati per te sanari.

[1] *Weale*, l. c. p. 81 lies: Hi-, was die Vergleichung der abgekürzten Schreibart des Namens Jhesus an allen übrigen Stellen, z. B. [illegible] arten Bl. 15a oder 16b als unrichtig erweist.

[2] *Grueber*, l. c. p. 20.

Rechts von der Krönung Mariä ist „die Befreiung Joseph's von Arimathia durch Christus“ auf derselben Blattseite dargestellt, zu welcher die seitlich herablaufenden Zeilen gehören:

Oscula Christus pia dans Joseph ab arimathia.
Carcere soluisti rosarum flore fudisti.
Crimine nos munda perfusos flaminis unda.

Die zweite Zeile geht auf die ringsherum vertheilten 22 fünfblättrigen Rosen.

Der Scene auf Blatt 18*a* Jesus mansiones ostendit sponse et ceteris sind rechts übereinander vier angeli citharizantes in schöner gothischer Fenster-Architektur angefügt. Blatt 20*a* zeigt unter einer zweiten Krönung Mariä als prima ierarchia drei Cherubim, ebensoviel Seraphim und zwei troni, als secunda ierarchia drei potestates, gleichviel dominationes und vier virtutes, und als tertia ierarchia, zu je drei geordnet, angeli archangeli und principatus: über der Krönungs-Scene läuft im Halbkreise die Inschrift:

Chori novem resonant dulcedine meli.
Censentes dignam cunctis preferre mariam.

In der ersten Zeile hat *Wocel* nicht ganz richtig das s zu meli ergänzt, da melis weder als Schreibfehler für mellis, noch als ablat. plur. von melos angesehen werden muss, weil des letzteren nicht seltener Genitiv „meli“ ganz gut in den Sinn passt. Sein consentes und deiparam, die absolut dem Gedanken der zweiten Zeile nicht entsprechen, sind wohl die gröbsten ihm unterlaufenen Lesefehler.

Die ganze Blattseite 22*b* füllen unter dem gekrönt thronenden Gott Vater und Maria die drei Hierarchien militantis ecclesiae. Die prima ierarchia militantis ecclesiae bilden vier patriarchae, fünf prophetae und fünf apostoli, worunter als secunda ierarchia militantis ecclesiae zu je fünf die martires, sacerdotes et episcopi und confessores erscheinen. In der tertia ierarchia militantis ecclesiae finden wir die virgines viduae und conjugati ganz in derselben Zahl wie bei der zweiten Hierarchie zusammengestellt. Oben lauft über der ganzen Darstellung die Inschrift hin:

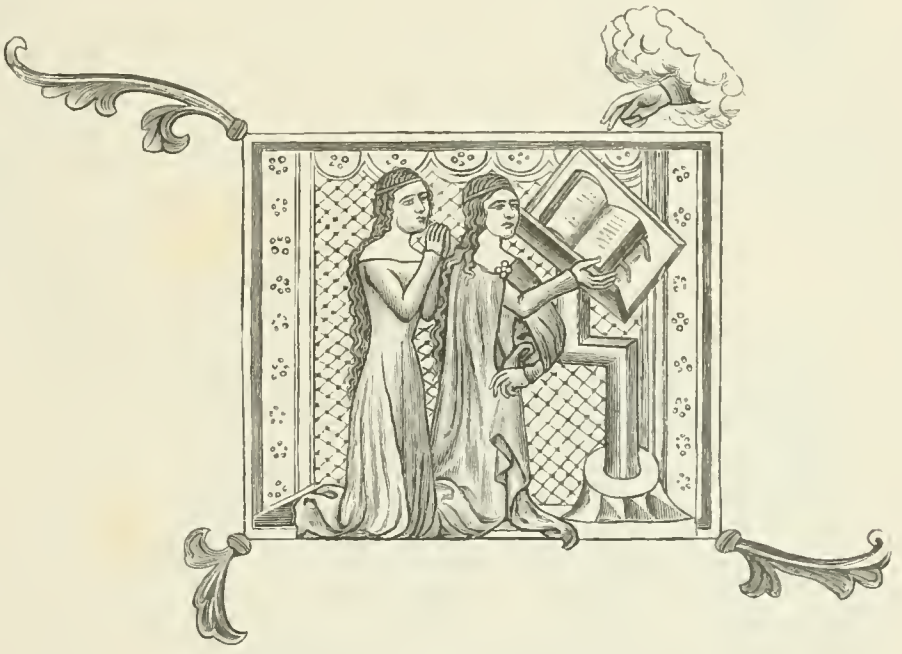


Fig. 1.

Que singularis virgo virtute vocaris
Sanctis preposita cunctis digne coronaris.

Ausser dieser Vervollständigung des Stoffes im Passionale ist noch ein ganz kurzer Blick auf die künstlerische Behandlung desselben nöthig, in deren Auffassung *Wocel* auch theilweise zu weit gegangen ist. So lebensvoll und frei die das Typische durchbrechende Auffassung ist und des Künstlers eigene Erfindung verräth, die sich oft zu einer überraschenden Höhe des Gefühles und grossartigem Pathos steigert, so frisch und natürlich meist die Bewegung in der Scene gerathen, so wird

letztere mitunter auch zu hart, die Haltung nicht fo weich und von gefälliger Eleganz, wie in den gleichzeitigen franzöfifchen und deutfchen Arbeiten befferer Art. Die fanft fliefsenden langen Linien der fufsverhüllenden Gewänder entbehren wie der Gefichtsausdruck wiederholt maßvoll entfprechender Befchränkung der Details, die fich keineswegs auf naturgetreue Behandlung des Faltenwurfes und Mienenfpieles deuten läfst, da der übertriebene Ausdruck der Züge ftellenweife fogar an Verzerrung ftreift. Gewifs ift manches davon dem Streben, feelenvolle Anmuth und tiefe Innerlichkeit in trefflicher Zeichnung darzuftellen, anzurechnen; denn überall begegnet ein ernftes tief durchdachtes Wollen, das ftellenweife zu ergreifender Leidenfchaftlichkeit wird, in welcher die eigene Empfindung und Infpiration des Künftlers am fchönften zutage tritt. Dafs aber die Ausführung des zweiten Theiles gröfsere Sorgfalt und Fertigkeit zeige, ift nur in befchränktem Maße nachweisbar.

Fig. 2.

Doch kann das letzte Blatt 22*b* niemals als Gipfelpunkt der Leiftungen dargeftellt werden; mag auch die *Zeichnung* desfelben noch am meiften den früheren Blättern gleichkommen, fo zeigt doch die Behandlung der *Schattengebung* und des *Farbenauftrages* der Gewandung von grofser Flüchtigkeit, die früher nirgends fo auffällig begegnet. Der Pinfel ift wiederholt über die Conturen hinausgegangen und hat in den Lichtpartien die Farben, was befonders bei Blau und Grün erfichtlich, nicht mehr gleichmäfsig und fchön vertrieben; ob die unausgefüllt gebliebenen Schriftbänder der Propheten und Patriarchen der eiligen Flüchtigkeit des Illuminators zuzurechnen oder plangemäfs feien, ift fchwer zu entfcheiden. Was die Anficht betrifft, dafs es kaum denkbar, dafs der Künftler fich nach dem Vorbilde irgend eines Meifters gebildet habe, und die Mehrzahl feiner Motive originell fei, fo fcheint bei vergleichender Kritik gleichzeitiger Miniaturen anderer Länder, fowie bildlicher Darftellungen jener Tage überhaupt, ganz befonders die Benützung auch anderwärts gebräuchlicher traditioneller Formen nachweisbar und der bei allem guten Willen des Illuminators nicht abzuleugnende Dilettantismus keineswegs die Anleitung eines Meifters zur Begründung zu beanfpruchen.

Fig. 3

Unftreitig bleibt aber das Paffionale der Aebtiffin Kunigunde ein Werk von aufserordentlich hohem Werthe für die Gefchichte der Miniatur-Malerei in Böhmen, das auch wichtige Schlüffe auf den Stand anderer Kunftzweige im Lande zur Zeit feiner unbeftreitbaren Abfaffung vermittelt.

b.

a.

c.

II. Tomáše Štitného naučení křesťanské pravdy.

Einen von den Miniaturen des Paſſionale ganz verſchiedenen Charakter der Conception und Ausführung haben jene, welche dem in der Prager Univerſitäts-Bibliothek (XVII. A. 6) aufbewahrten Codex des Ritters Thomas Štitný (1325, geſt. nach 1400) einen hohen kunſt- und culturgeſchichtlichen Werth verleihen. Die 158 Pergament-Blätter ſind 0·207 M. breit und 0·301 M. hoch und in zwei 0.064 M. breiten und 0·208 M. hohen Spalten auf jeder Seite beſchrieben; Blatt 2 iſt der Ueberreſt eines Feſttags-Kalenders, von welchem nur die für die Monate März und April eingezeichneten wichtigen Tage erhalten ſind, da die auf andere Monate Bezug habenden ausgeriſſen wurden. Auf Blatt 4 *a* beginnen die in den Motiven geiſtvollen und geſchickt ausgeführten Miniaturen, welche deutſchen und franzöſiſchen Einfluſs verrathen und neben jenen des Paſſionale am beſten beurtheilen laſſen, ob man in ihnen die vollendete Ausbildung des dort zutage tretenden künſtleriſchen Schaffens zu bewundern habe.[1] Die Zeichnung iſt bei geiſtreich und geſchickt angelegter Compoſition durchaus weit correcter, die Linienführung weich und beſonders in den weiblichen Geſichtern von anmuthender Lieblichkeit. Auch in der Faltengebung zeigt ſich ein theilweiſer Fortſchritt; das anatomiſche Verſtändnis des Künſtlers iſt weit entwickelter und richtiger, was beſonders in der Behandlung der Hände hervortritt. Die Zeichnung der Buchſtaben und theilweiſe des Hintergrundes zeigt einen feinen Sinn für ornamentale Verzierung. Der breite durchſichtige Auftrag der Waſſerfarben des Paſſionale iſt einer vorgeſchrittenen Malerei mit Deck-Farben gewichen, die ſchön vertrieben und abgetont ſind und mit einer ſeltenen Friſche ſich noch erhalten haben.

Fig. 4.

Die Betrachtung der Miniaturen ergibt Folgendes.

In dem Buchſtaben-Körper eines blaugehaltenen, 5·2 Cm. breiten und 5·4 Cm. hohen B iſt der Unterricht eines Lehrers an vier Mädchen dargeſtellt. (Blatt 4*a*.) Unter dem violetten an den Achſeln aufgeſchnittenen Mantel mit lichtblauem Futter werden die gleichfarbigen eng anliegenden Beinkleider ſichtbar; um den Hals liegt ein kapuzenartiger Kragen. Die Geſtalt des auf einem gelben Schemel ſitzenden Mannes hebt ſich gut von einem grünen Vorhange ab, während der Hintergrund ſonſt eine Art Gitterwerk bildet, deſſen Stäbe in einem etwas tieferen Ton von dem lichten Roſa hervortreten. Auch die Kleidung der Mädchen, deren blonde Haare ein ſchmales Band zuſammenhält, zeigt dieſelben nur um ein helles Roth vermehrten Farben; die Faltengebung iſt ohne beſondere Härte und wirkungsvoll. Seitlich neben der gut erfaſsten und ausdrucksreichen Scene iſt ein Wappen angebracht, auf deſſen rothem Felde ein beim ſlaviſchen Adel öfter vorkommendes Bild, ein weiſser unten hufeiſenartiger Pfeil zu ſehen iſt (Fig. *a* der beigegebenen Tafel).

Fig. 5

[1] *Wörmann*, Geſchichte der Malerei. I. p. 309; *derſelbe*, Zur Geſchichte der Miniatur-Malerei. Repertorium für Kunſt Wiſſenſchaft II. p. 10.

Auf Blatt 27*b* erscheint in dem 4·25 Cm. breiten und 4·6 Cm hohen N, dessen weisse Ornamente schön von dem Blau sich abheben, ein bärtiger Mann. Der lichtrothe grüngefütterte Mantel mit dem kapuzenartigen Kragen liegt über einem rosafarbenen Unter-Gewande und sticht scharf gegen den violetten Hintergrund ab. An dem in den gefalteten Händen sichtbaren Rosenkranze zählt man 26 dunkelblaue Perlen (s. Fig. *b* der beigegebenen Tafel).

Dem 5·4 Cm. breiten und 5·3 Cm. hohen rosa und weiss gehaltenen S auf Blatt 35*b* sind drei betende weibliche Gestalten eingefügt, deren Gesichter schön und correct gezeichnet und warm colorirt sind. Neben der in weissen Schleier gehüllten mit erhobenen Händen betenden ersten Figur, deren grüngefüttertes blaues Oberkleid mit dem rothen Unter-Gewande scharf contrastirt, erscheint die zweite in einer weissen gugelartigen Haube und einem wulstigen weissen Hermelin-Kragen um den ziemlich entblössten Hals, unter welchem das dunkelblaue Obergewand von einer rothen Agraffe zusammengefasst wird. Das grüne Kleid der dritten hält oben eine Spange; in ihrer durch den Buchstaben-Körper gesteckten Rechten ruht ein aufgeschlagenes Buch mit rothen Deckeln. Das blonde Haar der barhäuptigen Gestalt ist wie bei den meisten folgenden dem der Mädchen auf Blatt 4*a* gleich geordnet (s. Fig. *c* der beigegebenen Tafel).

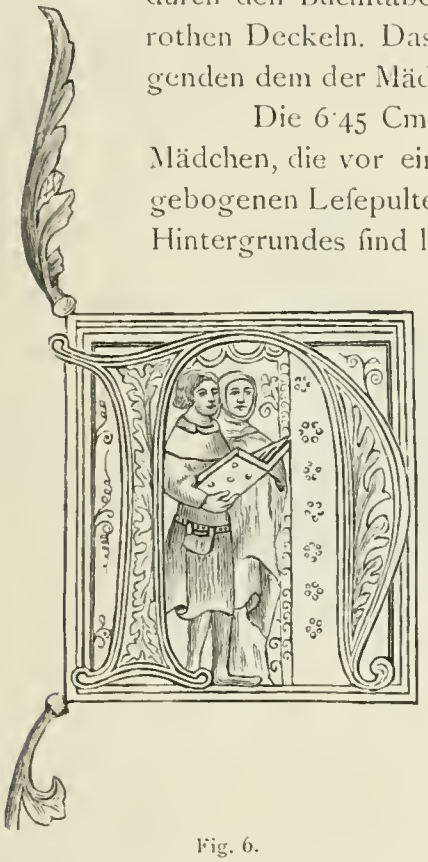


Fig. 6.

Die 6·45 Cm. breite und 5·3 Cm. hohe Scene auf Blatt 36*a* zeigt zwei betende Mädchen, die vor einem aufgeschlagenen Buche knien, das auf einem gelben eigenartig gebogenen Lesepulte liegt. Die Kreuzungspunkte der Gitterwerkstäbe des licht grünen Hintergrundes sind lichtroth markirt. In dem blassrosa gehaltenen Kleide, das den Hals frei und in schön fliessenden Falten den schlanken Körper vortheilhaft zur Geltung kommen lässt, erscheint das eine Mädchen warm und lebendig neben dem zweiten, dessen Mantel in dem ernsteren Blau von einer runden Agraffe zusammengehalten wird, kindlich frohe Frömmigkeit neben ernstem Versenken in das Gebet. Da oberhalb der Scene die aus den Wolken herabreichende Hand Gottes in der lateinischen Geberde des Segens sichtbar wird, zu welcher die Mädchen betend emporschauen, kann das Ganze vielleicht auf die bildliche Darstellung der zweiten Bitte des Vaterunsers gedeutet werden[1] (Fig. 1).

Höchst lebendig ist die Scene auf Blatt 36*b* in der eine junge Dame in modischer Tracht auf die Werbung des Verführers hört, während der Teufel ihr seinen Rath einbläst;[2] sie ist 6·4 Cm. breit und 5·5 Cm. hoch und äusserst interessant für die Costüm-Geschichte jener Zeit. In lang und weich fliessenden Falten legt sich das purpurrothe mit einem Hermelin-Saume verzierte Kleid an den schlanken Körper der Jungfrau, deren Schultern blos sind, ein goldgewirkter Gürtel liegt um die Hüften. Die Aermel dagegen sind blassrosa und schliessen knapp über den Händen an; von den Schultern fallen die Hermelin-Streifen falscher Aermel herab, wie auf dem Raudnicer Votiv-Bilde in der Galerie patriotischer Kunstfreunde in Prag bei der Figur Wenzel IV. Sehr schmale und lange Schuhe sehen unter dem Kleidsaume vor und vervollständigen das Bild einer Mode-Dame, das ganz genau zu den Worten des Domherrn Franz passt, der da sagt, dass der Frauen Mäntel und Kleider, eng an die Brust sich anschliessend, mit breiten Borduren, die bis auf die Schuhe reichen, versehen seien.[3] Ein schwarzes Band hält das blonde in langen reichen Flechten herabwallende Haar

[1] *Hack*, der christliche Bilderkreis, Schaffhausen, 1850, p. 105. — Chronicon Francisci ad a. 1320. Scriptorum rerum Bohemicarum tom. II. p. 163.

[2] *Woltmann*, Geschichte der Malerei, Leipzig, 1879, I. p. 309.

[3] *Wocel*, Grundzüge der böhmischen Alterthums-Kunde, Prag, 1845, p. 220.

zuſammen. Noch lehrreicher iſt die Tracht des jungen Mannes, deſſen gekräuſelte Haare wieder an die tadelnde Bemerkung des genannten Gewährsmannes[1] erinnern, daſs Männer dieſelben nach Frauenweiſe mit dem Brenneiſen behandeln. Den Oberkörper bedeckt ein blauer vorn durch eine Reihe dicht neben einander geſetzter Knöpfe zuſammengefaſster Mantel, welche Verzierung um jene Zeit in Böhmen nicht ſelten war.[2] Das rechte Bein der eng anliegenden Hoſen iſt blau, das linke lichtroſa gefärbt, die Schuhe ſpitz und ſchmal, der am linken Beine purpurroth. Mit der linken Hand erfaſst der junge Mann den linken Arm der Jungfrau, während die ſanft erhobene Rechte derſelben von einem braunbehaarten Teufel ergriffen wird, der mit ausgebreiteten Flügeln oberhalb der Scene ſichtbar wird und ſeine rechte Krallenhand um den Nacken der Jungfrau legt, die er gleichſam dem Verführer entgegenbringt. Auf dem gelben Hintergrunde ſind in Braunroth ſchöne Ornamente ausgeführt (Fig. 2).

Zu den ſchönſten Miniaturen gehört die auf Blatt 44*b* befindliche, 10·1 Cm. breite und 5·6 Cm. hohe Darſtellung „zwei Jungfrauen weihen ſich zu Bräuten Chriſti". Auf dem weiſsverkleideten Altartiſche, den vorn überdies eine roth gemuſterte Decke mit farbigen Franſen ziert und auf dem ein niedriger Leuchter und ein Kreuz ſtehen, liegt eine grüne Krone, welche die vordere Jungfrau bereits dargebracht hat, während die zweite eine gleiche darauflegt. Das lichtviolette Oberkleid der erſteren mit rothem Futter hält eine viereckige Agraffe, während das der andern lichtroſa mit

Fig. 7.

Fig. 8.

Knöpfen beſetzt und um die Hüften durch einen braunen Gürtel gefaſst iſt, der vorn geſchlungen iſt und herabfällt. Hinter letzterer, die den Schleier mit beiden Händen emporhält, ſteht eine in blauen violettgefütterten Mantel gekleidete Frau, welche die herabflieſsenden Locken der Jungfrau mit einer Schere abſchneidet; ſie trägt eine Schleierhaube und eine den Mantel zuſammenhaltende Agraffe. Das Gitterwerk des Hintergrundes iſt theils in Roth und Gold, theils in Lichtgrün gegeben und erſcheinen die Kreuzungspunkte roth markirt. Rechts oben wird in blau verwaſchenen Wolken die Hand Gottes in der lateiniſchen Segensgeberde ſichtbar. Links bemerkt man auſserhalb des Bildchens vier Frauen-Geſtalten, deren vorderſte eine weiſse Haube trägt; aus dem wulſtigen Rande derſelben ſieht ein jugendlich ſchönes Geſicht hervor. Ueber dem an den bittend erhobenen Händen ſichtbaren roſafarbenen Unterkleide liegt ein grüngefütterter rother gut gefalteter Mantel. Dahinter gewahrt man ein Antlitz, in welchem höheres Alter und entſchieden ſlaviſcher Typus ſich ausſprechen. Den bis auf die Schulter reichenden Schleier hält eine zuſammengewundene Binde in der Art, wie ſie auch bei Frauen der Wandbilder im Emaus-Kloſter begegnet, während der der beiden hintern lichtblau und dunkelviolett gekleideten Frauen den Hals verhüllend frei herabfällt (Fig. 3).

[1] *Woc.* l. c. p. 223.
[2] *Woc.* l. c. p. 224.

In der 4·5 Cm. breiten und 5·3 Cm. hohen Rundung eines P auf Blatt 47*b* hält eine betende Frau, deren lichtblaues Kleid in fchönen Falten das Rofafutter hervorkehrt, ein aufgefchlagenes Buch, deffen Deckel fünf Buckeln hat. Der Schleier ift wie bei den frühern angeordnet. Die Rundung des Buchftaben liegt zum Theile noch auf einem lichtgrünen Quadrate und hat innen einen rothen, vom Golde fich fcharf abhebenden Vorhang zum Hintergrunde. Der Körper des P erfcheint dunkellila mit weifs. Die Figur in dem O auf Blatt 52*a* ift vollftändig ausgekratzt worden (Fig. 4)

Fig 9.

Das mennigrothe H mit weifsen Ornamenten des Blattes 53*a*, das auf einem dunkelvioletten Gitter-Hintergrunde mit weifsen Kreuzungspunkten liegt, zeigt uns bei einer Breite von 4·9 Cm und einer Höhe von 5·7 Cm. einen Jüngling, unter deffen grüngefüttertem lichtblauen Mantel die grünen eng anliegenden Beinkleider und fpitzen Schuhe vorfehen; er lieft in einem aufgefchlagenen Buche, das auf einem Pulte, wie auf Blatt 36*a*, liegt, und fitzt auf einem Stuhle gleich dem des Lehrers auf Blatt 4*a*. Das Haar ift wollig behandelt.

In dem lichtblau und weifs gehaltenen Körper des 5·4 Cm. breiten und 5·9 Cm. hohen H auf Blatt 55*a*, in deffen grünumränderten lichtrofa gefärbten Quadrate ein etwas tiefer geftimmtes Gitterwerk mit fchwarzen Punkten fich findet, fitzt eine in rothen Mantel mit dunklem Futter gehüllte Figur, deren Unterkleid lila ift, auf gleichem Schemel vor dem auf ähnlichem Lefepulte geöffneten Buche. Die purpurrothe Kopfbedeckung mit Hermelin-Befatz und der auf die Schultern herabfallende Schleier zeigt im Vergleiche mit allen übrigen männlichen und weiblichen Figuren, dafs hier eine *Frau*, nicht aber ein Jüngling in rothem Mantel und Doctorhut gemeint fein kann[1] (Fig. 5).

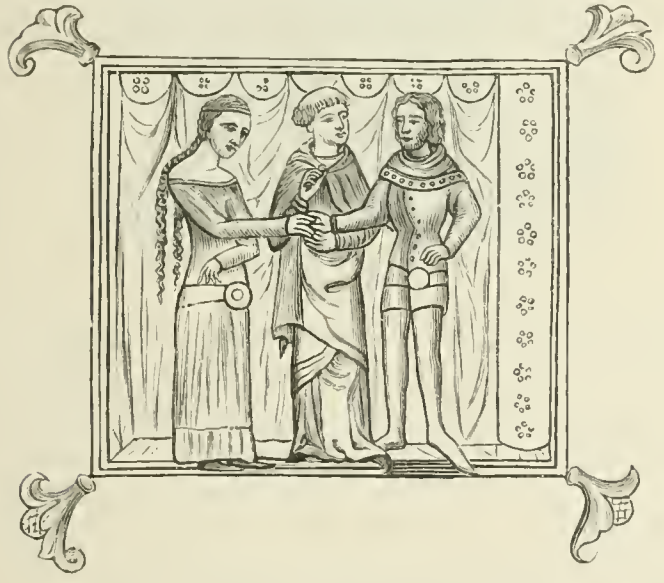


Fig 10.

Sehr anziehend find auf Blatt 58*b* in dem 4·7 Cm. breiten und 5·2 Cm. hohen N ein Mann und eine Frau, welche aus einem Buche beten, das beide halten; erfterer hat einen bis zu den Knien hinabreichenden lichtblauen Kittel, den um die Hüften ein lichtbrauner Gürtel zufammenhält, an welchem ein gleichfarbiges Täfchchen hängt. Um den Hals liegt ein lichtgrüner Kragen; die Beinkleider und langen Schuhe find dunkelbraun. Das grüngefütterte blaue Gewand der Frau mit gewöhnlichem Schleier ift in leichtem Rofa lafirt; beide Figuren ftechen gegen den dunkelrothen Vorhang des Hintergrundes ab. Der roth und weifse Buchftabenkörper ruht in einem dunkelgrünen Quadrate, deffen Rand röthlich und blau gehalten ift (Fig. 6).

Die in fchöner Ornamentik ausgeführten Initialen S auf Blatt 83*a* und 98*a*, G auf 93*a* und A auf 107*b* find ohne Figurenfchmuck, der erft wieder auf Blatt 114*b* mit der 6·25 Cm. breiten und 5·2 Cm. hohen Darftellung der *heil. Taufe* anhebt, welcher fich andere auf die übrigen Sacramente

[1] *Paffavant*, über die mittelalterliche Kunft in Böhmen in v. *Quaft* und *Otte's* „Zeitfchrift für chriftliche Archäologie und Kunft. Leipzig, 1850, I. p. 198.

Bezug haben, anſchliefsen. Alle, ſowie die drei abſchliefsenden Scenen des Codex ſind nicht mehr in einen Buchſtaben eingefügt.

Bei der Tauf-Darſtellung ſehen wir in der Mitte in einem weiten einfachen Taufbecken das ziemlich gut gehaltene Kind, unterſtützt von dem Prieſter links und dem Pathen rechts, woraus hervorgeht, dafs im 14. Jahrhunderte in Böhmen der Täufling noch nackt in das Taufbecken geſtellt wurde. Die Alba mit den weiten bis an die Elbogen zurückgeſchlagenen Aermeln liegt über dem lichtblauen Unterkleide des tonſurirten Prieſters; hinter dem das Kind haltenden männlichen Pathen, der über lichtgrünem Unterkleide einen Purpurmantel ſowie blaue nicht zu lange Schuhe trägt, ſind zwei Frauen mit Kopfſchleier in lichtroſa und blauen Gewändern ſichtbar, zwiſchen welchen noch der Kahlkopf eines Greiſes ſich vordrängt. Ein grüner Vorhang iſt als Hintergrund geſpannt. Die äufsere Umrahmung iſt auf der Seite des Prieſters dunkelbraun, auf jener der Pathen lichtblau (Fig. 7).

Unmittelbar neben einander erſcheinen auf Blatt 116*a* die *Firmung* und *Communion*, beide 6·3 Cm. breit und 5·15 Cm. hoch. Hinter dem einfachen gelben Stuhle, auf welchem der Biſchof ſitzt, ſteht ein tonſurirter Geiſtlicher in dunkelviolettem Chorrocke, über dem die Alba liegt. Der Biſchof hat ein lichtblaues Pluviale über der Alba und einen an den Armen ſichtbaren knapp anliegenden Chor-Rock. Eine Mitra mit goldverziertem titulus und circulus, wie ſie in ähnlicher Form auf den Bildern Theodorich's begegnet, deckt das wollig behandelte Haar. Die Linke hält ein in der Krümmung mit

Fig. 11.

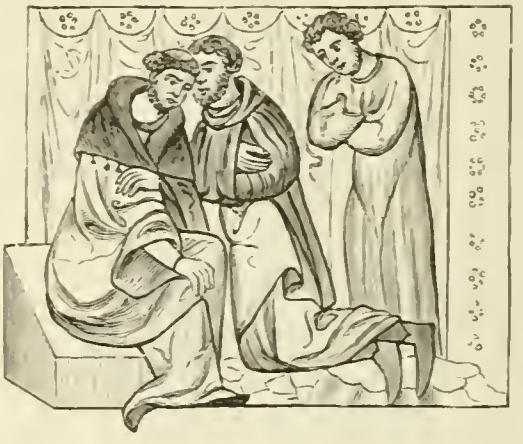


Fig. 12

Krabben beſetztes Pedum, während die Rechte in weiſsem Handſchuh, auf welchem ein goldgeſtickter Fleck — eine Roſette oder ein Kreuz — zu ſehen iſt, mit eigens dazu gelegten Fingern das Kreuz der Salbung auf die Stirn des ihm zugeführten und vor ihm demüthig ſich neigenden Mädchens zu zeichnen anſetzt. Letzteres wird in einem knapp anliegenden purpurrothen Kleide mit Hermelin-Beſatz von zwei blau und lichtroſa gekleideten Frauen, deren erſtere den weiſsen Schleier durch eine weiſse Stirnbinde zuſammengehalten hat, als Pathen geleitet; die Naſe der zweiten iſt ſehr lang und ſpitz gerathen. Faſt verſchwindende Ornamente auf Lichtgrün bilden den Hintergrund (Fig. 8).

In der Spalte daneben ſehen wir die *Communion* einer Familie von vier Perſonen. Auf dem weiſsgedeckten Altartiſche, auf deſſen Ecke ein roth gebundenes Buch liegt, ſteht zwiſchen zwei Kerzen auf niedrigen Leuchtern der goldene Kelch mit becherartiger cuppa. Die tief braunrothe casula des Prieſters, welche ſeitwärts noch keine Ausſchnitte zeigt, hat auf der Rückenſeite ein goldfarbenes Kreuz; in gleicher Farbe iſt auch die Halsöffnung derſelben umſäumt. Der Prieſter reicht die Hoſtie dem in grünem Gewande vor ihm knieenden Manne, hinter dem zwei Frauen in gleicher Stellung zu ſehen ſind; beide tragen Kopfſchleier und die eine ein dunkelblaues Ober-gewand mit hellem Futter. Die zweite männliche Geſtalt, in Lichtroſa gekleidet, zeigt wie die

andern den Ausdruck demuthsvoller Erwartung. Der Hintergrund ist dunkelblau gehalten, wie bei der nächsten Miniatur (Fig. 9).

Die 6·3 Cm. breite und 5·5 Cm. hohe *Trauungs Scene* auf Blatt 124*a* zeigt eine Jungfrau in ausgeschnittenem eng anliegenden Purpurkleide mit Hermelin-Besatz, das ein breiter Goldgürtel um die Hüften hält; ein schwarzes Band liegt in den blonden in zwei Zöpfen weit auf den Rücken herabfallenden Haaren. Sie reicht die Rechte dem Jünglinge, dessen eng anliegendes dicht mit Knöpfen besetztes Gewand grün, durch einen dunklen Gürtel um den Leib zusammengefasst ist und einen Schulterkragen hat. Die Beine zeigen — das rechte grün, das linke roth — verschiedenfarbige Bekleidung; während er die linke Hand in die Hüfte stemmt, bietet er die rechte der Braut und der zwischen beiden in rosafarbenem Talare stehende tonsurirte Priester, dessen Antlitz ausserordentlich fein behandelt ist, spricht mit segnender Handgeberde das bindende Wort. Die Arme der Braut sind nicht ganz gut gerathen und der linke etwas unnatürlich bewegt (Fig. 10).

Vom grünen Hintergrunde hebt sich die *Priesterweihe* des Blattes 124*b* in einer Breite von 6·4 Cm. und einer Höhe von 5·1 Cm. Hinter dem fast wie bei der Firmung gekleideten Bischofe, dessen blaue cappa eine runde goldene Agraffe unter dem Halse zusammenhält und der ausser den weissen Handschuhen goldfarbene Fussbekleidung trägt, erscheint in violettem Chorrocke ein Domherr, an dem über der Alba liegenden Varium kenntlich. In der Mitte kniet der die Weihe empfangende, gleich den andern tonsurirt, in blauem an den Aermeln sichtbaren Talare, über

Fig. 13.

Fig. 14.

welchem die Alba und Purpurcasula liegen; der hinter ihm in gleicher Stellung sichtbare Diakon und Sub-Diakon haben über gleichem Chor-Rock ein violettes und weisses Oberkleid. Die Deutung der geschilderten Scene als *„Der Bischof weiht ein Diadem“*[1] *ist ganz falsch, da man gar kein Diadem sieht* (Fig. 11).

Bekannt ist bereits die 6·2 Cm. breite und 5·25 Cm. hohe Darstellung der *Beichte.*[2] Auf einfach gelbem Schemel sitzt der durch Varium und braunrothen Chorrock gekennzeichnete Domherr, vor welchem demuthsvoll ein bärtiger Mann in rosafarbenem Kleide mit lichtblauem Futter kniet; die Hände, von denen nur die Rechte etwas sichtbar ist, sind theilweise in den Mantel eingewickelt. Braune Schuhe decken die ziemlich langen Füsse. Weiter hinten steht ein dunkelblau gekleideter Mann mit unterschlagenen Armen, das Haupt nach vorn geneigt und im Gesichtsausdrucke voll Reue. Ein lichtgrüner Vorhang bildet den Hintergrund (Fig. 12).

Auf der *letzten Oelung* des Blattes 147*b*, welche eine Breite von 6·4 Cm. und Höhe von 5·2 Cm. besitzt, ist das Gesicht des Kranken durch Verwischung der Farbe des grünen Kissens un-

[1] *Passavant*, l. c. p. 199.

[2] *Grueber*, die Kunst des Mittelalters in Bohmen, 4 Theile. Wien, 1871—79, III. p. 126.

deutlich geworden. Auf dem einfachen gelben Geſtelle des weiſsgedeckten Lagers ruht der Leidende, deſſen magere bloſen Arme und Oberleib ſichtbar ſind, während den untern Theil eine rothe Decke mit graublauem Futter verhüllt. Der hinter dem Bette ſtehende Prieſter mit grünem Chorrock und ſchwarzem Varium über der Alba ſalbt mit der Rechten die Bruſt des Kranken, deſſen Hände über dem Magen zuſammengelegt ſind; in der Linken hält er die Büchſe mit dem heil. Oel. Neben dem Prieſter erſcheint ein junger Mann im lichtroſa Gewande mit erhobenen Händen (Fig. 13).

Ergreifend[1] wirkt auf Blatt 148*b* die 6·25 Cm. breite und 5·75 Cm. hohe Darſtellung, wo der Tod mit eigener Hand den Kranken erwürgt. Letzterer liegt auf einem primitiv hergerichteten gelben Bettgeſtell, das mit weiſsen Lacken bedeckt iſt; das Haupt ruht auf einem lilagefärbten Kiſſen mit grünen Quaſten und der Unterleib unter einer grüngefütterten Decke in Lichtroſa. Das Geſicht iſt zerſchabt und theilweiſe unkenntlich, der Körper mager und die Hände ſind über der Bruſt gekreuzt. Der Tod erſcheint nicht als Gerippe, ſondern hat um den fleiſchigen Körper, deſſen Arme mager und etwas verzeichnet ſind, ein faltenreiches weiſses Lacken; nur die Naſe und der Mund ſind ausgefreſſen, die Augenhöhlen tief eingeſunken und der Haarboden blos mit den Spuren der Wurzeln gegeben. In dem Geſichte erſcheint ein faſt diaboliſches Grinſen darüber, daſs er an dem machtlos Daliegenden ſeine Macht zeigen kann. Der Hintergrund der Scene iſt ein ſchmutziges Dunkelblau (Fig. 14).

Am feinſten und anmuthigſten iſt die Krönung Mariä in einer Höhe von 8·4 Cm. und einer Breite von 13·8 Cm. auf Blatt 157*b*. In der Mitte der Scene kniet die Gottesmutter, hinter der ein bequemer einfacher, aber mit Purpurkiſſen belegter Lehnſtuhl ſteht, vor dem auf einem in der Form ähnlichen ſitzenden Gott Vater, deſſen ſchön colorirtes Geſicht von fein behandeltem Barte

Fig. 15.

umrahmt wird. Er iſt in ein lichtgrünes Unterkleid mit Purpurſaum um die Handgelenke gehüllt, hat ein lichtblaues Obergewand und hält in der Linken den mit einem Kreuze verſehenen goldenen Reichsapfel und das Scepter, während die Rechte Maria die Krone aufſetzt. Letztere hat ein roſafarbenes Unter- und Oberkleid mit theilweiſe hervorgekehrtem blaugrauen Futter; unter dem Halſe ſitzt eine goldene Agraffe. Das auſserordentlich lieblich behandelte Antlitz, an Zeichnung und Färbung jenem Gott Vaters nicht nachſtehend, hebt ſich von den wirkungsvoll aufgelöſten, ſanft

[1] *Wiedmann*, Geſchichte der Malerei I. p. 309.

fliefsenden blonden Haaren ab, die weit auf den Rücken hinabfallen; die Füfse ſtecken in goldfarbenen Spitzſchuhen. Als Hintergrund iſt der matt gehaltene Teppich mit der ſchönen Ornamentik glücklich zu den friſchen Farben der Gewandung geſtimmt; zwiſchen Gott Vater und Maria ſprieſst eine Staude mit blühenden Roſen empor. Links von dem Mittelſtücke werden vier Engel in Lichtroſa, Purpurroth und Grün gekleidet, mit theilweiſe recht kräftigen Flügeln ſichtbar; der vordere ſetzt zwei Handglocken in Bewegung, während ein zweiter eine Laute hält. Den Engeln zur Linken halten rechts vier Heiligen-Figuren das nöthige Gleichgewicht der Anordnung; der bärtige Mann, deſſen Purpurkleid ein um die Hüften gelegter Strick zuſammenfaſst, ſtreicht die Geige, während die lichtroſa gekleidete, einen Kopfſchleier tragende Frau die Laute ſchlägt (Fig. 15).

Die hohe Bedeutung der geſchilderten Miniaturen, deren Werth für die Kunſtgeſchichte wiederholt von Fachgelehrten hervorgehoben wurde, für die Beurtheilung der Cultur-Verhältniſſe Böhmens im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts hat *Wocel* bereits im Weſentlichen eingehend gewürdigt.[1] Es erübrigt nur noch hinzuweiſen, daſs auch für das kirchliche Ceremoniell aus denſelben Schlüſſe gezogen werden können, z. B. daſs damals das zu taufende Kind noch nackend in das Becken des Taufſteines geſtellt und der die Beichte abnehmende Prieſter nur auf einem einfachen Schemel, nicht aber, wie heute, in einem ſogenannten Beichtſtuhle ſaſs. Welche Muſik-Inſtrumente ſich beſonderer Beliebtheit erfreuten, kann man dem Schluſsbilde am beſten entnehmen. Lehnſtühle, Schemel, Leſepulte und Bettſtellen verrathen die gröſste Einfachheit.

Vergleicht man die Miniaturen des Štitný-Codex mit denen des Paſſionales der Aebtiſſin Kunigunde, welche man als echtes Product böhmiſcher Illuminir-Kunſt betrachten muſs, ſo drängt ſich die Ueberzeugung auf, daſs die erſteren einen von letzteren ſo grundverſchiedenen Charakter der Conception und Durchführung haben, daſs ſie nimmer als eine nur entwickeltere Form jener angeſehen werden dürfen. In ihnen athmet ein Geiſt, der nur durch den Hinblick auf den Einfluſs auswärtiger Meiſter und Muſterbilder unter der Regierung Karl IV. ſeine Erklärung und Würdigung finden kann.

[1] *Wocel*, Grundzüge, pp. 226—227.

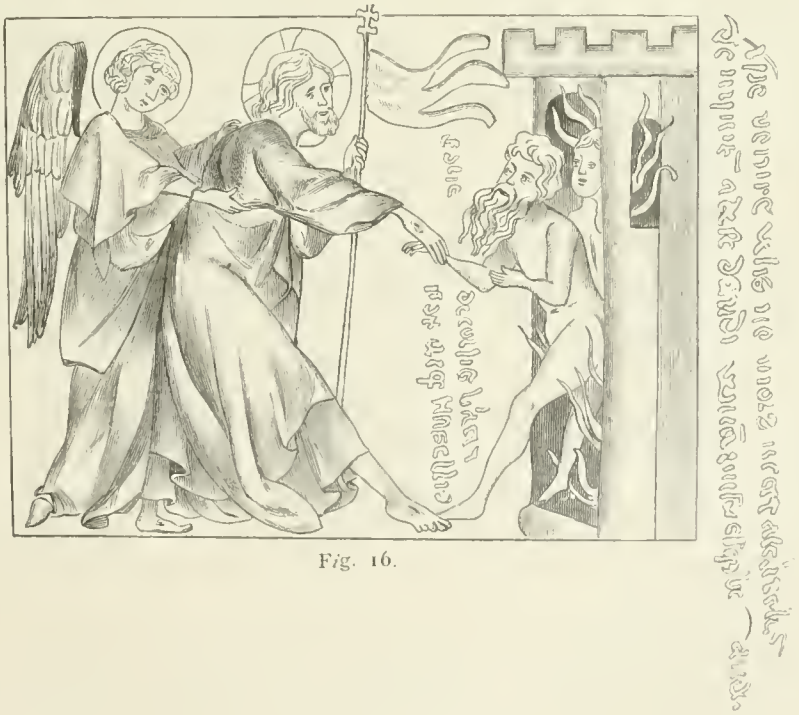


Fig. 16.

DAS SCHLOSS VELTHURNS.

Von Dr. David Schönherr.

Zur Geſchichte des alten Schloſſes.

DAS Sommerfriſchhaus der Biſchöfe von Brixen auf dem luftigen heiteren Mittelgebirge von Velthurns hat eine viel ältere Geſchichte hinter ſich, als der Anblick des im Geſchmacke der Renaiſſance aufgeführten, doch äußerſt nüchternen Baues vermuthen läſst. Es erhob ſich zwar nicht an der Stelle, auf welcher dereinſt das alte, nunmehr ſpurlos verſchwundene Schloſs Velthurns geſtanden, aber alle Rechte und Beſitztitel des letzteren, ſomit auch ein guter Theil ſeiner Geſchichte ging in den Neubau über, zu welchem die alte Ritterburg ſeinen wetterbraunen Thurm und ſonſtiges Gemäuer als Bau-Materiale hergeben muſste.[1]

Die Herren von Velthurns, welche auf dem alten Schloſſe geſeſſen, erſcheinen urſprünglich als Miniſteriale von Brixen, waren aber im Wein- und Korn-Zehent der Leute von Velthurns und ihrer anderen Beſitzungen bald ſo ſtark geworden, daſs ſie ihren biſchöflichen Nachbar befehden zu können glaubten.

In den Jahren 1305 bis 1318 erſcheint Velthurns als Lehen des Hochſtiftes Freiſing. Wie dieſes dazugekommen, iſt unbekannt. Einige Beſitzungen hatte das Hochſtift im Bezirke Velthurns allerdings ſchon zu Ende des 10. Jahrhundert's. Ebenſo iſt unbekannt, auf welche Weiſe Velthurns tyroliſches Lehen geworden iſt, als welches wir es unter König Heinrich, dem Vater der berühmten Margaretha Maultaſch finden. Ueber das Rechtsverhältnis des Lehens Velthurns herrſchte wahrſcheinlich ſchon damals Unklarheit, unter welchen Verhältniſſen dann wie gewöhnlich der ſtärkſte die kürzeſte Löſung aller Zweifel zu geben verſtand.

Aus Anlaß einer weiteren Fehde der Herren von Velthurns mit dem Biſchofe von Brixen legte ſich König Heinrich von Böhmen ins Mittel und verwies 1316 die unruhigen Rittersleute Hugo von Velthurns und deſſen Söhne Heinrich und Arnold auf zwei Jahre des Landes. Nach ihrer Rückkehr hauſte Arnold auf ſeiner Burg Velthurns, deſſen Bruder Heinrich auf Troſtburg. Mit ihnen erloſch das im 13. Jahrhundert zu hoher Blüthe gekommene Geſchlecht, welchem ebenſoſehr verwandtſchaftliche Verbindungen mit den erſten Geſchlechtern des Landes als Reichthum des Beſitzes zu ſtatten kamen. Beide hinterlieſsen nur Töchter, Arnold eine Tochter Eliſabeth, welche an Johann den Rubeiner vermählt war und ihm eine Tochter gebar; Heinrich, Arnold's Bruder, zwei Töchter, Anna und Guta, von denen letztere Gebhard von Säben heiratete, wodurch dieſer Anſprüche auf Velthurns gewann und 1330 auch in der That von König Heinrich das heimgefallene Lehen Velthurns pfandweiſe erhielt.

Die Ritter von Säben behielten Velthurns bis 1402, in welchem Jahre es der Biſchof von Brixen mit Erlaubnis Herzog Albrecht's von Gebhard von Säben einlöſte. Später erſcheint der

[1] Das alte Schloſs Velthurns ſtand etwas tiefer unter dem jetzigen, auf einem vorſpringenden kleinen Hügel, an deſſen Nordſeite das alte Pflegerhaus noch heute unter dieſem Namen, wenn gleich in bäuerlicher Beſcheidenheit, ſein Daſein behauptet.

durch seinen Ehescheidungs-Proceß bekannte Ritter Christoph Reiser von Altspaur[1] als Pfandinhaber von Velthurns, in dessen Fußtapfen 1433 Hans Kalchgruber von Brixen und Lienhard der Raffenberger von Velthurns folgten, welchen die Herrschaft von Friedrich mit der leeren Tasche verpfändet ward. Unter Erzherzog Sigmund aber war sie an Erasmus von Kestlan versetzt.

1497 gestattete K. Maximilian dem Bischofe von Brixen, das diesem so vortheilhaft gelegene Velthurns von Sigmund, dem Sohne des Erasmus von Kestlan zu lösen und überließ es gegen das ihm abgetretene Matrei zu vollem Besitz dem Bischof von Brixen. So kam endlich Velthurns, welches so lange als stetes Hilfs-Object in Finanznöthen und Credit-Operationen gedient hatte, in feste Hände. Von da an blieb Velthurns bis zur Säcularisirung des Bisthums eine brixnerische Herrschaft. Zur Zeit des 1577 begonnenen Neubaues scheint das alte Schloss schon in ruinenhaftem Zustande sich befunden zu haben; denn es ist kaum anzunehmen, dass ein wohlerhaltenes Schloss lediglich als Bau-Materiale verwendet worden wäre, wie dies thatsächlich der Fall war. Das neue Schloss, über dessen Bau der folgende Abschnitt handelt, florirte bis zur bayerischen Zwischenregierung, welche dasselbe, wie alle in ihre Hände gefallenen Schlösser, darunter das Stammschloss Tyrol selbst, arg verwahrloste und schliesslich unter den Hammer brachte. Velthurns erstand der Gastwirth *Jacob Wegleiter* von Klausen, welcher den bischöflichen „Palast" durch seinen Wirtsschild rentabel zu machen versuchte, und da dies bei der Nüchternheit der Bauern von Velthurus nicht zu erreichen war, an *Peter Kegeln*, pens. Oberarzt des Kaiserjäger-Regiments, verkaufte. Nach dem Tode dieses Besitzers überließ dessen Witwe das Schloss käuflich an Anton Ritter v. *Goldegg*, und endlich dessen Sohn Hugo Ritter v. *Goldegg* an den regierenden Fürsten v. *Liechtenstein*, dessen hoher opferwilliger Sinn für Kunst und Alterthum die vollste Garantie bietet, dass das Schloss und seine Schätze dem Lande Tyrol erhalten bleiben. Angesichts der hohen Persönlichkeit des jetzigen Besitzers wäre es unbescheiden, weitere Wünsche in Betreff des Schlosses zu verlautbaren.[2]

Der Neubau des Schlosses.

Die ebenso günstige als schöne Lage von Velthurns auf der nächsten Empore des Eisack-Thales, auf dem fruchtbaren Mittelgebirge mit seinen schattigen Nuß- und Kastanienbäumen, den frischen Quellen und der erquickenden Höhenluft, hatte schon dem am 5. Juli 1578 in Rom verstorbenen Bischof von Brixen Cardinal *Christoph Madrutz* den Gedanken nahe gelegt, hier einen Sommersitz zu erbauen. Er hatte auch in der That schon alle Vorbereitungen zum Bau getroffen, als ihn fern von seinem bischöflichen Heim der Tod überraschte. Zum Baumeister auf Velthurns wurde von ihm ein in Brixen sesshafter wälscher Maurer-Meister *Mathias Parlati* ausersehen, welcher im Herbste 1577 bereits verschiedene Bau-Materialien an Ort und Stelle bringen und im Pflegwalde Holz schlagen liess. Zum Bau-Rechnungsführer ward der bischöfliche Pfleger *Georg* v. *Leopold* zu Velthurns bestimmt, dessen „Baucostraitung" in einem ganz stattlichen Foliobande sammt den Rechnungsbelegen und Quittungen mir vorliegt.[3]

Im Jahre 1578 war der Bau, zu welchem zuerst der alte Schlossthurm sein Materiale hergeben musste, schon sehr weit vorgeschritten. Bischof *Johann Thomas* Freiherr v. *Spaur* hatte den Plan seines Vorgängers mit grossem Interesse aufgenommen und mit vollem Eifer verfolgt. Im September wurden bereits die ersten Tischlerarbeiten und zwar von Meister *Topf*, Bürger und Tischler zu

[1] *Schönherr*: Aus dem Leben des Ritters Christoph Reiser von Altspaur und seiner Gattin Ursula Künigl von Ehrenburg. Ein urkundlicher Beitrag zur Culturgeschichte des 15. Jahrhunderts. Innsbruck, *Wagner* 1882.

[2] Zur älteren Geschichte des Schlosses Velthurns lieferte Philipp *Veeb* einen schätzenswerthen Beitrag in „Der deutsche Antheil des Bisthums Trient". I. Heft, S. 43 f.

[3] Die Bauraitung Leopold's fand ich im k. k. Statthalterei-Archiv zu Innsbruck, Abtheilung Brixen, die Rechnungsbelege im f. b. Archive zu Brixen.

Brixen, abgeliefert. Es waren Fenſtertaſchen, Thürgeſtelle und „Käſtler". Im November wurde der Maurer des Chriſtoph Freiherrn von Wolkenſtein nach Velthurns geſchickt, um den Bau zu beſichtigen, welcher von ihm offenbar als gerecht gefunden worden iſt.

Im Juli des folgenden Jahres 1579 war das Gebäude von Meiſter *Hans* dem Zimmermann bereits unter Dach gebracht und *Hans Zendl* Keſſler von Brixen hatte die zwei kupfernen überzinnten Knöpfe ſammt den vom Maler *David Solbach* gemalten und mit biſchöflichen Wappen gezierten Fähnlein „auf den Neubau Velthurns" geſetzt. Im Inneren desſelben ſetzte der Tiſchler Topf ſeine Arbeiten an Thürgeſtellen und Fenſtertaſchen fort. Auch wurde bereits das Hausthor mit dem in Stein gehauenen Wappen des Biſchofs, eine Arbeit die in Trient angefertigt worden war, geziert. Der Rohbau iſt daher binnen zwei Jahren hergeſtellt, überdies bereits einige untergeordnete Tiſchlerarbeit angefertigt worden.

Das Gebäude beſteht aus dem Erdgeſchoſſe welches durchaus gewölbt iſt, und aus zwei Stockwerken, von denen jedes in der Mitte von einer groſsen breiten Halle durchzogen wird, zu deren beiden Seiten die Wohnungsräume liegen. Dieſe beſtehen in beiden Stockwerken rechtſeitig in zwei gröſseren, linkſeitig in drei kleineren Zimmern, welche, wie die Halle, zu zwei Drittheilen Höhe getäfelt worden ſind, während das obere Drittheil mit Malereien verſehen wurde.

Die Baukoſten betrugen bis Ende des Jahres 1579 2073 fl. 25 kr. 2 f., ſomit gerade den zehnten Theil der Geſammtkoſten, welche ſich nach dem Ausweiſe der Leopold'ſchen Baurechnung auf 20.738 fl. belaufen.

In dieſem Verhältniſſe ſteht auch in der That die ganze Baulichkeit zu ihrer inneren Ausſchmückung. Der Bau Velthurns iſt kein Schloſs in der Bedeutung dieſes Wortes, auch kein Palaſt, wie er vielfach genannt erſcheint, ſondern ein Haus, allerdings ein ſtattliches und äuſserſt ſolid gebautes, aber ohne architektoniſchen Schmuck. Da indeſſen das biſchöfliche Haus in Velthurns gewöhnlich mit Schloſs bezeichnet wird, behalte auch ich dieſe, wenngleich unzutreffende Bezeichnung bei.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde, wie auch der gleichzeitig gebaute ſpaniſche Saal in Ambras zeigt, der Hauptwerth eines Gebäudes in deſſen innere Ausſchmückung gelegt, den Architekten aber erſetzte einfach ein Maurer, welcher mit weiten Räumen und ſolidem Mauerwerk ſeine ganze Baukunſt erſchöpfte, den Künſtlern und Kunſt-Handwerkern aber, welche ſolche Räume auszuſchmücken berufen wurden, ihre Arbeiten nicht wenig erſchwerte.

Die verhältnismäßig geringe Summe, welche der Rohbau in Anſpruch nahm, erklärt ſich durch die geringen Arbeitslöhne und Preiſe aller Bau-Materialien, anderſeits erſieht man aber auch daraus, welch' enorme Koſten die innere Ausſchmückung des Schloſſes Velthurns verurſachte. Bezüglich der Arbeitslöhne und der Koſten der Bau-Materialien ſeien hier folgende Preiſe erwähnt:

Der Bau- und Maurermeiſter erhielt freie Wohnung und per Tag 17 kr., ſeine Geſellen 14 kr., der Zimmermeiſter 16 kr., ſeine Geſellen 14 kr. Die Tiſchlermeiſter erhielten als Taglohn 18 und 20 kr., die Tiſchlergeſellen 16 und 17 kr., die Lehrbuben 12 kr., Rauharbeiter, Tagwercher u. dgl. 9 kr. Ein Paar groſse Tafelflecken koſteten 12 bis 14 kr., ein Stamm Lärchenholz zu Trämen 1 fl.; für ein Fuhrwerk mit einem Paar Ochſen wurden per Tag 36 kr. bezahlt.

Verſchiedene andere Preiſe werden wir in der folgenden Beſprechung der Arbeiten der einzelnen, auf Velthurns beſchäftigten Künſtler und Kunſt-Handwerker kennen lernen.

Mit dem Neubau erhielt das Schloſs auch einen neuen Namen und wurde Ziernberg (Zier'n Berg, Zier den Berg) getauft. Dieſe Benennung finde ich nämlich zum erſtenmal erſt 1577 in dem Kaufbriefe, vermöge welchem der Biſchof von ſeinem Nachbar auf Velthurns, *Sebaſtian v. Deutenhofen,* verſchiedene Grundſtücke kaufte, deren Erwerb zum Bau des neuen Hauſes „genannt

Ziernperg" nothwendig war; der Namenſpender aber ſcheint hiebei den Namen eines anderen Velthurner Edelſitzes, nämlich Ziernfeld, im Auge gehabt zu haben und nannte das Schloſs, das ihm nicht blos als eine Zierde des daſſelbe umgebenden Feldes, ſondern des ganzen Berges von Velthurns erſchien, Ziernberg.

Dem Neubau des Schloſſes ſchenkte der Biſchof das gröſste Intereſſe. Jedes Jahr kam er ein paarmal mit ſeinen Cavalieren zur Beſichtigung des Baues und der Innenarbeiten nach Velthurns geritten und beglückte jedesmal alle Meiſter und Geſellen mit der gnädigen Anweiſung einer reichlichen Weinſpende.

Außer der heute unter dem Namen Schloſs Velthurns bekannten Baulichkeit wurden gleichzeitig noch verſchiedene andere Bauten ausgeführt nnd zwar die „Turnitz" mit der Küche oder das „neue Stöckel", zwei Weiher, eine Vogeltenne, und ein Thiergarten. Die „Turnitz" oder das „neue Stöckel", worunter wohl das neue Gebäude mit der Geſindewohnung zu verſtehen iſt — nach allem, was darüber in den Baurechnungen geſagt — war das an den Hofraum des Schloſſes anſtoßende Haus. Eine Schneckenſtiege, welche aus demſelben unmittelbar in den Schloſshof herabführt, beweiſt noch mehr als die Ornamentik, welche ganz in der Weiſe, wie am Schloſſe ſelbſt, die Aufsenſeiten des Hauſes ziert, daſs dieſes Gebäude urſprünglich zum Schloſſe gehörte, wie es auch jetzt noch zur Arrondirung des Beſitzes gehören ſollte. Das „neue Stöckel" oder die „Turnitz" hat zwei Stockwerke, von denen jedes ſeine Stube mit zwei von *Michael Prugger* verfertigten Oefen enthielt; dieſe wurde von Meiſter *Rumpfer* getäfelt, während Meiſter *Hans Vogler* und Meiſter *David Solbach*, Maler von Brixen, die Malerei in und am Gebäude beſorgten. Der Bau dieſes Hauſes, begonnen 1582, fällt mit der Bauzeit des Schloſſes zuſammen. Das Haus wird heute das „Schreiberhaus" genannt, wornach in demſelben dereinſt auch die biſchöfliche Kanzlei zur Zeit des Aufenthaltes des Biſchofs untergebracht worden ſein dürfte.

Von den beiden Weihern wurde der eine 1584 von Herrn von *Deutenhofen* gekauft, der andere kleinere 1588 durch den Weihermacher Meiſter *Mathes* aus Rotenberg (Ratenberg?) hergeſtellt. In demſelben Jahre wurde auch die Vogeltenne, der „Thiergarten" oder „Hirſchengarten" errichtet und der letztere mit Hirſchen beſetzt. Das wie es ſcheint unter dem Cardinal *Andreas* v. Oeſterreich erbaute und mit einem auf Tauſende bewertheten Gitter von Meſſingdraht überſpannte Vogelhaus ſcheint an Stelle des Hirſchgartens geſetzt worden zu ſein. An den Mauern des rieſigen Vogelhauſes, welche einen großen Anger im Viereck umſchlieſsen, ſieht man noch heute die zu Brutſtellen beſtimmten Niſchen in großer Zahl. Nach dem Verkaufe des koſtbaren Gitters, zu deſſen Schätzung auch der berühmte Erzgießer *Heinrich Reinhart* von Innsbruck gekommen war, wurde ein großer Unterſchleif entdeckt, welcher viel „Schreibereien", aber wenig Reſultate zur Folge hatte.

Die Tiſchlerarbeit und deren Verfertiger.

Nachdem die Tiſchlerarbeit den werthvollſten Schmuck der Innenräume des Schloſſes bildet, ſo wollen wir uns auch zuerſt mit jenem Meiſter beſchäftigen, welchem das Schloſs die kunſtreiche Wandtäfelung, die prachtvolle durch originale Architektur ſich auszeichnende Einfaſſung der Thüren und die ebenſo reichen als geſchmackvollen in bunten Farben prangenden und den Effect ungemein erhöhenden Intarſien zu verdanken hat.

Der hohe Werth der Tiſchlerarbeiten im Schloſſe Velthurns iſt wohl erſt in neueſter Zeit namentlich von Herrn Dr. *Lind* gebührend gewürdigt worden, hat aber ſchon längſt die Aufmerkſamkeit der Kunſt- und Alterthumsfreunde auf ſich gezogen, und ſchon lang wurde nach dem Namen des Mannes geforſcht, welchem dieſes Meiſterwerk zu danken iſt. Von einem Meiſter von ſolcher Bedeutung glaubte man annehmen zu müſſen, daſs er ſein Werk irgendwo mit ſeinem Namen verſehen haben müße, und als nun jemand den Namen Hans *Sigmund Tuſchl* mit der

Jahreszahl 1587 in ein Goldleiſtchen gekritzelt aufgefunden hatte, glaubte er und mit ihm auch bereits *Staffler*[1] den Namen des Meiſters entdeckt zu haben. Sigmund Tuſchl, der nun einige Jahrzehnte den unverdienten Ruhm eines bedeutenden Kunſttiſchlers genoſſen, iſt aber lediglich eine jener vielen Perſönlichkeiten, welche das Bedürfnis haben die Wände mit ihren obſcuren Namen zu zieren. Erſt Dr. *Lind* kam dem Meiſter auf die Spur, indem er den Tiſchler *Hans Pineider* und *Hans Rumpfer* erwähnt, und dazu bemerkt: „dem *Pineider* (richtig *Spineider*) kann das ſchöne Getäfel im Fürſtenzimmer zugeſchrieben werden, falls dasſelbe nicht etwa nach 1590 entſtanden ſein ſollte."[2]

Meiſter *Hans Spineider* war ein ehrſamer Tiſchler der alten tyroliſchen Hauptſtadt Meran. Er war nicht ein Meiſter, der blos nach ſchon gegebenen Zeichnungen die Arbeit vollbrachte, ſondern verfertigte ſelbſt die genialen Entwürfe und Zeichnungen zum Getäfel, ſowie zu den vielen in zahlreiche Felder verſchiedenſter Gröſse und Form getheilten Holz-Plafonds. Die Arbeit iſt um ſo bewundernswerther, als der Baumeiſter keine Räumlichkeiten mit ſchönen Verhältniſſen geſchaffen hatte, welchem Mangel aber hier die Kunſt des Tiſchlers in überraſchender Weiſe abgeholfen hat.

Spineider zählt zu den vorzüglichſten Meiſtern dieſes Handwerks, namentlich ſind auch ſeine Intarſien nicht blos in Bezug auf ihre richtige Verwendung zur Erhöhung des durch das kunſtreiche Getäfel erzielten Effectes, ſondern auch an und für ſich meiſterlich behandelt. Die in Tyrol ſchon im 15. Jahrhundert gepflegte Kunſt verſchiedenfarbiges Holz moſaikartig zu verwenden hatte, wie namentlich auch die Intarſien des Innsbrucker Tiſchlers *Conrad Gottlieb* an den Thüren des ſpaniſchen Saales in Ambras und an dem Fürſten-Chore der Hofkirche zu Innsbruck beweiſen,[3] um dieſe Zeit hier ihren Höhepunkt erreicht und beſchränkte ſich nicht mehr auf geometriſche Formen, ſondern arbeitete ſo zu ſagen mit Pinſel und Palette. Wo die natürliche Farbe der verſchiedenen Holzarten nicht mehr ausreichte, wurde das Holz künſtlich in „Bratpfannen gebeizt". *Spineider* benützte hiezu nach der Baurechnung Vitriol, Alaun, Kupferwaſſer und „Griſillenpapier".

Meiſter *Hans Spineider*, deſſen Arbeit die Perle des Schloſſes von Velthurns bildet, erſcheint in der Baurechnung Leopold's zuerſt unterm 15. März 1579, wornach bereits zu dieſer Zeit mit ihm, „ſo das Tiſchlwerk machen ſoll", verhandelt worden iſt. Er ſelbſt kam im Januar 1580 nach Velthurns, um das aus Gröden, Vilnös und anderen Orten bereits dahin gebrachte Tafelholz zu beſichtigen und „das geding zu machen". Das Geding oder der Vertrag mit dem Meiſter liegt nicht mehr vor, doch laſſen die Abrechnungen mit ihm auf den Inhalt desſelben ſchlieſsen.

Spineider begann mit vier Geſellen und einem Lehrbuben die Arbeit auf Velthurns am 14. März 1580. Seine Bezahlung betrug mit Abſchluſs des Jahres 293 fl. 52 kr., wobei ſeine eigene Arbeit mit 20 kr. per Tag berechnet erſcheint. Im November hatte er eine Beihilfe an einem Tiſchler von Klauſen, Meiſter *Hans Rumpfer* und dem Tiſchler *Nicolaus Dopf* von Brixen gefunden; auch ſtanden ihm von nun an acht Geſellen zur Seite, daher die auf ihn und Meiſter *Rumpfer* lautende Bezahlung 1581 die Summe von 754 fl. 32 kr. in Anſpruch nahm, während Meiſter *Dopf* von Brixen, welcher zeitweiſe ebenfalls beſchäftigt erſcheint, ſeparat ſeine Bezahlung erhielt. In dieſem Jahre hatte *Spineider* mit Hilfe der genannten Genoſſen bereits den prachtvollen Plafond des Fürſtenzimmers im zweiten Stocke hergeſtellt, wie die Umſchrift des in der Mitte des Plafonds angebrachten biſchöflichen Wappens zu erkennen gibt: „Johann Thomas von gottes genad biſchofe zu Brichſen 1581".

Dieſes wie die übrigen Wappen und die Medaillons mit den vier Evangeliſten ſind, wie alle zwiſchen den formreichen Gliederungen liegenden Felder, eingelegte Arbeit, welche auſser

[1] Tyrol und Vorarlberg etc. Innsbruck Wagner 1846. II 960.

[2] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. VI. 92.

[3] Die ſchwächere Arbeit der Intarſien an dem Fürſten Chore ſind das Werk eines aus Schwaben berufenen Meiſters

den erwähnten Darſtellungen äuſserſt zarte Blumen- und Pflanzen-Ornamente arabeskenartig und mit allerlei Vögeln belebt enthält. Aufserdem ſind die Leiſten des Plafonds zur Erhöhung des Effectes vergoldet.[1]

Von den zur Täfelung und zur Intarſie verwendeten Holzarten finden ſich in den Rechnungen erwähnt: Eſchenholz, Nufs- und Kirſchbaumholz, Oelbaumholz, Zirmholz, Lindenholz, Buchen- und Birnbaumholz. Ferner wurde „Fladerholz und anders" durch Herrn *Geizkofler* aus Augsburg geſendet, wo Edelholz einen eigenen Handels-Artikel bildete. Für das von Augsburg bezogene Holz wurden 175 fl. bezahlt. Ein Sam Oelbaumholz koſtete 6 fl.

In den Jahren 1582 und 1583 wurden die Tiſchlerarbeiten mit gröfstem Eifer fortgeſetzt und es betrug der Lohn für *Spineider* und *Rumpfer* im erſteren Jahre 735 fl., im letzteren Jahre, in welchem nach der an der Thür des Hauptzimmers angebrachten Jahreszahl 1583 das ganze Getäfel in den Fürſtenzimmern und in der Halle („Saal") vollendet wurde, 821 fl.

Die Herſtellung des Getäfels in den beiden Fürſtenzimmern und in der Halle des zweiten Stockes hätte ſomit ungeachtet der zahlreichen Arbeitskräfte vier Jahre Zeit in Anſpruch genommen, und es wurden darauf verwendet 1739 Meiſtertagwerke, 6853 Geſellentagwerke und 978 Lehrjungentagwerke. Die Volksſage läſst 7 Tiſchler 7 Jahre, 7 Monate und 7 Tage arbeiten.

Die Geſammtkoſten der Täfelung in den genannten Localitäten betragen an Arbeitslöhnen (das geſammte Materiale wurde vom Bauherrn beigeſtellt) 2605 fl. 38 kr.

Nach Vollendung der Arbeit in den Fürſtenzimmern und in der Halle ging *Spineider* an die Täfelung der drei kleineren Zimmer des zweiten Stockes, von denen erſt in ſpäterer Zeit eines in eine Capelle umgewandelt worden iſt. Dieſe Arbeit vollendete er 1584 und erhielt hiefür 230 fl. Da *Spineider* aufserdem 811 fl. 26 kr. in demſelben Jahre empfangen hat, ſo dürfte dieſe Summe für die Täfelung im erſten Stocke verausgabt worden ſein. Die Geſammtkoſten der Tiſchlerarbeit im Schloſſe Velthurns, das Meublement, ſowie die Roſen für die Caſſetten der Oberböden, welche von Bildhauern beigeſtellt wurden, nicht gerechnet, betragen 3465 fl. 36 kr.. ſomit um nahezu ein Drittheil mehr als die Koſten des unter Dach geſtellten Gebäudes.

In der Baurechnung des Jahres 1585 erſcheint Meiſter *Spineider* nicht, daher er in dieſem Jahre eine andere Verwendung, vielleicht bei Hof in Brixen ſelbſt gefunden haben dürfte. Meiſter *Rumpfer* dagegen täfelte in dieſem Jahre „die dürnitz und die ober ſtuben vnd kammer im neuen ſtöckel", wofür 288 fl. bezahlt wurden. 1586 erſcheint dagegen auch *Spineider* wieder auf Velthurns beſchäftigt, wo er „das pruſttafl in der oberen, klain, mittleren kamer" verfertigte. Es iſt die letzte Arbeit *Spineiders* auf Velthurns. Auffallend erſcheint es, dafs dieſem Meiſter nach der Baurechnung zum Schluſſe ſeiner Arbeit keine „ergötzlichkeit" zu Theil wurde, wie dies bei anderen Meiſtern, namentlich dem italieniſchen Maler der Fall war. Auch Meiſter *Rumpfer* hatte 5 fl. 30 kr. zu ſeiner Abfertigung erhalten.

Unter dem Cardinal *Andreas* von Oeſterreich, dem Sohne Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welſer, hat dieſer Kunſttiſchler nochmals Beſchäftigung auf Velthurns gefunden. Er verfertigte nämlich den Altar für die vom genannten Biſchofe von Brixen hergeſtellte Capelle und einige Kirchenſtühle mit eingelegter Arbeit.

Im Hinblicke auf die Tiſchlerarbeiten eines Meiſters erſten Ranges möchte ich hier noch die Frage erörtern:

Haben die alten Tiſchler gefirniſt?

Dieſe Frage iſt ſchon oft geſtellt, verſchieden beantwortet, ſchliefslich aber mit wenigen Ausnahmen entſchieden verneint worden. Die Ueberzeugung, daß altes Getäfel und alte Intarſien

[1] Eine ſehr gelungene Abbildung dieſes Holzplafonds ſowie anderer Theile des berühmten Getäfels enthält der 6. Band der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion.

urſprünglich nicht gefirniſt worden ſind, hat ſich bereits ſo tief eingewurzelt, daſs von gewiegten Kennern und Freunden des Alterthums von altem Getäfel, wenn es einen Firnis erhalten hatte, dieſer wieder mit Mühe und Koſten entfernt wurde. Nachdem wir nun den Tiſchler *Spineider* als einen erſten Meiſter in ſeinem Fache kennen gelernt und ſein Werk, Tafelwerk und Intarſien, im Schloſſe Velthurns von hervorragender Bedeutung iſt, dasſelbe auch der Zeit der höchſten Blüthe dieſes Kunſthandwerkes angehört, ſo iſt es in der obſchwebenden Frage von entſcheidender Bedeutung zu wiſſen, wie es Meiſter *Spineider* mit dem Firnis gehalten, ob er ſeinen Meiſterwerken auf Velthurns einen ſolchen gegeben hat oder nicht.

Schon bei oberflächlicher Betrachtung des Plafonds im Fürſtenzimmer erſcheint uns dieſer wie ein Gemälde, das „eingeſchlagen" hat, oder als ob auf demſelben der Firniß „taub" geworden wäre; und gewiſs nicht der Schreiber dieſes allein hat an eine Reinigung des Plafonds und an eine Flüſſigkeit gedacht, die dem Holzgemälde die Eingeſchlagenheit und Mattigkeit nehmen und es in ſeiner alten Farbenpracht wieder erſcheinen laſſen könnte. Dazu dürfte ſich aber gerade der Firnis richtiger Qualität eignen. Wer aber würde es ohne triftige Gründe wagen, zu dieſem Mittel zu greifen?

Eine genaue Durchſicht der Baurechnung von Velthurns und der Rechnungsbelege mit Rückſicht auf die Frage des Firniſens hat nun die Thatſache ergeben, daſs *Spineider* ſeine Tiſchlerarbeiten im Schloſſe Velthurns wirklich *gefirniſt* hat.

Unterm 22. April 1581 findet ſich nämlich eine Bezahlung für 8 Pfund Firnis, „die erſte ſtuben zu fürneßen." Dieſe erſte Stube iſt aber offenbar keine andere als die heute unter dem Namen Fürſtenzimmer bekannte Localität mit dem koſtbaren Plafond, welcher unter einem Wappen die Jahreszahl 1581 trägt.

Im Juni desſelben Jahres wurde gleich ein ganzes Faſs Firnis gekauft und hiefür laut Baurechnung der Betrag von 34 fl. 3 kr. bezahlt. Im Jahre 1583 wurde für 9 fl. 15 kr. „weißer Firnis" in Augsburg gekauft und nach Schloſs Velthurns gebracht. 1586 wurden weiters 37½ Pfund Firnis dahin geliefert. Endlich erſcheint auch in der Rechnung desſelben Jahres noch eine Ausgabe für Firnis. Meiſter *Spineider* erhielt nämlich Bezahlung für das „Fürneſen des pruſttäfels in dem obern, klein, mittern zimmer" (jetzt Capelle).

Darnach ſteht es alſo auſser allem Zweifel, daſs der Meiſter des Getäfels im Schloſſe Velthurns ſeine Werke gefirniſt hat. Was aber dieſer vielleicht größte Meiſter ſeines Handwerks für gut befunden hat, kann die Nachwelt beruhigt als das richtige annehmen.

Die Maler.

Die Malereien in den Zimmern und Hallen des erſten und zweiten Stockes wurden Malern aus Brescia, welche Stadt in dieſer Zeit an ſolchen Künſtlern beſonders reich geweſen zu ſein ſcheint,[1] übertragen und mit ihnen darüber accordirt. Peter *Maria Bagnatore* Maler von Brescia hatte für 500 Goldkronen die Malerei im zweiten Stocke, Meiſter *Michael* und Meiſter *Horazio* für 250 Goldkronen jene im erſten Stocke übernommen. Die beiden letzteren waren im Auguſt 1581 nach Velthurns gekommen, wo ſie die Räumlichkeiten in Augenſchein nahmen und der Vertrag mit ihnen abgeſchloſſen wurde. Die von ihnen ſofort in Angriff genommene Arbeit vollendeten ſie im Januar 1582, wo ſie über die bereits erhaltenen 65 fl. 36 kr. den Reſt ihres Guthabens mit 309 fl. 24 kr. ausbezahlt erhielten. Auſserdem wurde ihnen die Reiſe vergütet und alles Farben-Materiale, im Jahre 1582 allein für 37 fl. 30 kr., und das nöthige Gold für Vergoldungen beigeſchafft.

[1] Auch die figurale Malerei im Schloſſe Ambras wurde einem Meiſter aus Brescia *Peter Roſa* (1571) übertragen. (Der ſpaniſche Saal in Ambras und ſeine Meiſter. Nach Urkunden von D. *Schönherr*. Tir. Bote 1878, Nr. 231 ff.)

Meiſter *Pietro*, welcher im Juli 1582 nach Velthurns gekommen war, die Arbeit der beiden Maler zu beſichtigen und die Malerei im zweiten Stocke übernehmen ſollte, vollendete mit Hilfe von vier Geſellen („knechten") ſeine Arbeit am 26. Mai 1584, an welchem Tage er zu ganzer Bezahlung ſeiner Arbeit über die bereits empfangenen 455 fl. noch 371 fl. 48 kr. ausbezahlt erhielt. Der Biſchof hatte ihm nämlich ſeine Entlohnung nachträglich „gepeſſert", auch ſeinen Geſellen ein Trinkgeld von 12 fl. auszahlen laſſen.

Die Malereien dieſer italieniſchen Meiſter mit theils bibliſchen theils mythologiſchen Vorſtellungen, welche die vom Tiſchler freigelaſſenen Wandflächen bedecken, ſind im allgemeinen ſchlecht erhalten und verrathen keinen hohen Kunſtwerth, wie dieſe Maler hier überhaupt mehr Talent für Decorations- als Hiſtorien-Malerei an den Tag gelegt haben. Mit groſsem Geſchmacke malten ſie namentlich die Wölbungen der Erker aus. Den übrigen Malereien kann man heute nur noch das äußerſt lebhafte Colorit nachrühmen, mit dem die italieniſchen Maler das Auge der deutſchen Kunſtfreunde zu beſtechen verſtanden.

Außer den genannten italieniſchen Malern fanden auch Brixner Maler in Velthurns Beſchäftigung, ſo Meiſter *Albrecht Kröller*, Meiſter *Georg*, Meiſter *David Solbach* und Meiſter *Hans Vogler*. Ihre Arbeiten ſind im allgemeinen jedoch nur untergeordneter Natur. *Albrecht Kröller*, deſſen Kunſt etwas höher gehalten wurde, malte „in der neuen hofſtube zwei taflen", was ſo viel als Hiſtorien-Bilder bedeutet; *David Solbach* lieferte den Tiſchlern die Zeichnungen zu den Wappen, malte die beiden Sonnenuhren und mit *Hans Vogler* die Außenſeite des Schloſſes, des „neuen Stöckels" oder der Türnitz, ſowie an der Ringmauer. Was dem Hauſe an architektoniſchem Schmucke fehlte, erſetzte hier der Maler durch Ornamentik.

Vom Jahre 1596 bis 1599 bethätigten ſich noch zwei andere Maler auf Velthurns, *Hans Schmid* und *Georg Trabel*. Sie waren vom Cardinal *Andreas* mit der Ausſchmückung der Capelle betraut worden. Dem Meiſter *Schmid* war „die malung der kapelle", die er für 266 fl. übernommen hatte, übertragen, Jörg *Trabel* die Malerei und das Vergolden der Kirchenſtühle und Altarflügel, wofür er 300 fl. beanſpruchte, welche Arbeit aber von den zur Schätzung berufenen zwei Malern aus Bruneck, *Gregor Nappl* und *Caſpar Bodina* auf 264 fl. bewerthet wurde.

Die Capelle befand ſich urſprünglich ebenerdig, dem Hausthore gegenüber. Jetzt dient das mittlere kleine Zimmer im zweiten Stocke dem frommen Zwecke. Die frühere von Meiſter *Schmidt* ausgemalte Capelle wurde von einem unbekannten Beſitzer, deſſen Durſt gröſser war als ſeine Frömmigkeit, dem Bachus geweiht und in einen Weinkeller verwandelt.

Der Glasmaler.

Die Verwendung von Wappen zu decorativen Zwecken war vielleicht in keiner Zeit häufiger und beliebter, als in den Jahren in welche der Bau und die innere Ausſtattung des Schloſſes Velthurns fällt, in welchem denn auch nicht blos das Hausthor, das Thor, durch welches man in den Schloſshof gelangt, die roth angeſtrichenen Thüren im Parterre, die Fähnlein auf den Dachgiebeln, die Plafonds, die Oefen und Stühle mit den Wappen des biſchöflichen Hausherrn verſehen, ſondern auch die Fenſter zu ihrer und der Zimmer Zier mit den in Glas gemalten Wappen und „Impreſen" Sr. Gnaden geſchmückt wurden.

Die Glasmalerei hatte im 15. und 16. Jahrhundert auch in Tyrol Aufnahme gefunden. In Innsbruck übte dieſe Kunſt 1460 ein Meiſter *Thomas*,[1] 1537 erſcheint *Paul Dax* als Glasmaler von Innsbruck[2] und auſser ihm befaſste ſich auch die 1533 von *Wolfgang Vitl* in Hall bei Innsbruck

[1] *Schönherr;* Die Kunſtbeſtrebungen Erzherzogs Sigmund von Tyrol. Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes. I. 182 – 212.

[2] *Schönherr;* Paul Dax, Maler, Glasmaler, Cartograph und Baumeiſter. Archiv für Geſchichte und Alterthums Kunde Tyrols. II 317—354.

errichtete Glashütte mit Herftellung von Glasmalereien. Zur Zeit des Velthurnfer Schlofsbaues war jedoch Meifter *Paul Dax* bereits todt und die Glashütte fcheint die Kunft des Glasmalens nicht mehr ernftlich betrieben zu haben. Der Bifchof beftellte daher 1580 die für fein Schlofs nöthigen Glasmalereien, „fünfzig gläfer, darauf irer fürftlich gnaden wappen und reim", in Augsburg und zwar bei dem Glasmaler *Andreas Giltlinger*. Die Koften der Anfertigung hatte zunächft *Veronica* Freiin von *Spaur*, geborene Fugger, bezahlt, während *Michael Geizkofler* die Verfendung bis Innsbruck beforgte. Die Glasgemälde des Augsburger Meifters halten nach den noch vorhandenen zwei Stücken einen Vergleich mit den Werken gleichzeitiger Schweizer Glasmaler nicht aus, doch wurden fie mit grofsem Fleiße und offenbar genau nach gegebenen Zeichnungen hergeftellt. Das eine der beiden noch erhaltenen Glasgemälde enthält das Spaur'fche Wappen, das andere eine von einem Regenbogen überfpannte und mit der Umfchrift: „Divino foedere tutus" verfehene Landfchaft.

Die Rechnung des Glasmalers lautet:

Adi 10. September a.° 80.

Verzaichnis, was ich Andreas Giltlinger dem Herrn bifchof von Brixen gemacht hab:

Erftlich 50 gefchmelzte fcheiben, für aine, wie mir dann verdingt worden, 3 fl., thuet . .	150	fl. —	kr.
Mer für 4 laden vnd filz, darein die fcheiben gemacht, thuet	1 „	15 „	
Mer für ain vefslin, darein folche fcheiben eingefchlagen worden	— „	12 „	
Den gefellen trinkgeld	— „	30 „	
Summe	151 fl.	57 kr.	

Andreas Giltlinger.

Die Einfetzung der in Glas gemalten Wappen, fowie überhaupt die Verglafungen im Schloffe, wozu im Sechseck gefchnittene Putzenfcheiben aus der Glashütte in Hall verwendet wurden, erfolgten durch den Glafer *Chriftoph Pfeifer* von Brixen und Meifter Sebaftian *Aettaler* von Niederdorf.

Die Metall-Arbeiten.

Der Bifchof, welcher fein Schlofs auch mit einem kunftreichen in Erz gegoffenen Brunnen geziert wiffen wollte, hatte fich bereits im November 1581 eine Vifirung desfelben in Augsburg anfertigen und von Herrn *Geizkofler* überfenden laffen. Die Ausführung desfelben wurde dem Augsburger Erzgiefser *Hieronymus Reiffinger* übertragen. Diefer Meifter hatte feine Arbeit, der Sage nach eine mythologifche Gruppe, im Mai 1584 vollendet und war mit feinem Werke felbft nach Velthurns gekommen, um es aufzuftellen. Der Bifchof war mit *Reiffinger's* Arbeit offenbar fehr zufrieden, da er ihm „zu einer Befferung" 30 fl. auszahlen liefs. Die Verhandlungen in Betreff diefes Brunnens hatte der in Augsburg wohnende *Michael Geizkofler* übernommen, welcher dem Augsburger Rothfchmied dafür 581 fl. 55 kr. bezahlte.

Um das Waffenwerk des Brunnens in Stand zu fetzen, wurde 1586 ein Brunnenmeifter von Augsburg berufen. Von dem Brunnen felbft ift keine Spur mehr zu finden. Vielleicht wurde er zur Artillerie abgegeben oder tönt jetzt in frommer Glockenform von einem Kirchthurme herab; denn Glocken und Kanonen hielt die folgende Zeit für nützlicher als metallene Nymphen und Najaden.

Die beiden Glöcklein des hölzernen Schlofsthürmchens, welche 1586 der Bifchof von Herrn v. *Payrsberg* um 104 fl. gekauft hatte, ftammen aus älterer Zeit. Das eine trägt die Jahreszahl XLII (1442) und die Infchrift: „Periit memoria eorum cum fonitu mitis et pia", womit uns wohl gefagt fein follte, dafs wir mit dem Tone der Glocke, die uns zu Grabe läutet, auch fchon vergeffen werden.

[1] *Schönherr*, Die Glashütte in H. II 1533—1604. Archiv für Gefchichte und Alterthums Kunde Tyrols I, 1—23

Bildhauer und Steinmetzen.

Den Bildhauern und Steinmetzen war nur ein geringes Feld ihrer Thätigkeit eingeräumt. Ueber die Bildhauerarbeit an dem Täfelwerk enthält die Baurechnung nichts, dieselbe ist demnach offenbar von *Spineider* und seinen Leuten selbst besorgt worden. Von den für Velthurns beschäftigten Bildhauern *Adam Pock* von Brixen und *Thomas Barth* in Bruneck schnitt der erstere die Holz-Modelle für die Wappen zu den Ofenkacheln, der letztere verfertigte in den Jahren 1582—1585 die feiner geformten Rosen für die Cassetten der Zimmerdecken und stellte sie vergoldet in's Haus. Auch sind die Vergoldungen „in der obern stuben", dem Gala-Zimmer des Bischofs, seine Arbeit, für welche er 275 fl. erhielt. Die einfacheren Plafond-Rosen, gegen 200 Stücke, verfertigte der Brixner Drechsler *Georg Oberwanger*.

Von den Steinmetzarbeiten sind nur zwei erwähnenswerth, der „welsche kamin" für den „obern saal" (Halle des zweiten Stockes) und der Wappenstein am grossen Thore der Hofmauer.

Der aus rothem Trienter Marmor verfertigte Kamin, in neuerer Zeit leider verunstaltet, ist das Werk des Meisters *Dominicus*, Steinmetz und Maler in Trient, mit welchem ein mit dieser Angelegenheit betrauter Domherr von Trient, Herr von *Roccabrunn*, einen Vertrag abgeschlossen hatte, nach welchem der Meister auch die bedingte Summe von 148 fl. 30 kr. am 14. Mai 1581 ausbezahlt erhielt. Die Lieferung des Kamins von Trient nach Velthurns kostete 61 fl.

Der noch vollkommen erhaltene Wappenstein am Hofthore ist die Arbeit des Steinmetzen *Sylvester Huber*. Nebst dem bischöflichen Wappen enthält derselbe die Inschrift: Joannes Thomas ex baronibus a Spaur episcopus brixinensis domum hanc cum moenibus a fundamentis erexit et ornavit anno domini 1580.

Hafnerarbeiten.

Je nach dem Reichthum der sonstigen Ausstattung der Zimmer wurde auch bezüglich der Oefen eine vornehmere oder geringere Qualität gewählt. Für das Gala-Zimmer des Bischofs („in der oberen stuben") wurde daher auch der schönste Ofen, ein Ofen von Majolica bestimmt. Dieser noch gut erhaltene Ofen wird von fünf Löwen getragen und ist mit biblischen Bildern blau in weiss gemalt. Ueberdies prangen an demselben die Wappen des Bischofs vor und nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Brixen. Der schöne Ofen lässt diesen Zweig des Kunsthandwerkes in Tyrol blühend erscheinen und ist ein Werk des *Paul Pietschdorfer*, Bürger und Hafner zu Bozen. Derselbe erhielt hiefür am 4. Jänner 1583 20 fl., am 30. November 1583 40 fl. ausbezahlt. Die Zeichnung zu den Wappen für diesen Ofen lieferte der Maler Meister *Georg*.

Die übrigen im Schlosse noch vorhandenen drei Oefen sind grün glasirt und deren Kacheln mit dem Wappen des Bischofs, zu welchem, wie schon erwähnt, der Bildhauer *Adam Pock* die Modelle verfertigte, geziert. Diese Oefen verfertigte *Michael Brugger*, Bürger und Hafner zu Brixen. Zu ersterem wurden 160 einfache Kacheln (das Paar zu 7 kr.), 32 Eckkacheln und 59 Gesimskacheln verwendet. Derselbe Meister setzte 1584 auch den Ofen „im neuen stöckl" und 1586 den Ofen in der Dürnitz. Für sämmtliche Oefen erhielt Meister *Brugger* 57 fl.

Die Schlosserarbeit.

Schliesslich sei noch der Schlosserarbeit erwähnt, welche hier wie alles Einzelne zum Ganzen im richtigen Verhältnisse der Schönheit und des Werthes steht. Wenn die Kunstfertigkeit einheimischer Industrie nicht ausreichte entsprechendes zu schaffen, übertrug der kunstsinnige Kirchenfürst die Arbeit auswärtigen Meistern, und so ließ er denn auch das Schloss und die Beschläge zu dem Gala-Zimmer im zweiten Stocke in Augsburg verfertigen, wobei ihm wieder sein Agent in solchen Dingen,

Herr von *Geizkofler*, behilflich erfcheint. Das polirte und vergoldete Schlofs fammt Bändern zu den Thüren des erwähnten Zimmers verfertigte *Hans Mezger* Schloffer in Augsburg und erhielt hiefür am 3 Jänner 1585, 36 fl. 28 kr. von *Geizkofler* ausbezahlt. Alle übrigen, wenn auch nicht luxuriös, doch fehr exact verfertigten Schlofferarbeiten ftammen aus den Werkftätten der Brixner Schloffer *Gallus* und *Jacob Erfpämer* und *Hans Waitz*. Als Arbeit der erfteren bezeichnet die Baurechnung die Hausthüre mit dem grofsen Schlofs, grofsen Schild, grofsen Ring mit einem Buckel, grofsen Klocker mit zwei Buckeln, die Befchläge für die Kammerthür, Stubenthür, die auf den Saal herausführende Thür, zwei Käften in der Stube und einen in der Kammer. Hans *Waitz* aber verfertigte namentlich das Gitter an dem Söller (1583), das Schlofs „an der fchön Kammer", die Befchläge zur Thür „im obern zimmer" und zu den „käftlern" (1584), endlich 1586 die Schloffer arbeit für die Zimmer im „neuen ftöckl."

Einrichtung des Schloffes.

Ueber die Einrichtung des Schloffes, welche ohne Zweifel in voller Harmonie mit dem Prunk der Gemächer ftand, liegt leider kein Inventar vor, doch gibt uns darüber die Baurechnung wenigftens einige Andeutungen.

Erft mit Ende des Jahres 1587 war das Schlofs in allen feinen Theilen vollendet worden und hatten die Bauhandwerker ihre Arbeiten abgefchloffen. Auch lag bereits das „Willkommbuch" im zierlichen Einbande des Buchbinders *Albrecht Schwank* auf, um den Befuchern des neuen Schloffes Gelegenheit zu geben darin ihre Namen zu verewigen, oder Wände und Goldleiften damit zu verfchonen.

Zur Einrichtung des Schloffes wurde ohne Zweifel das meifte aus der bifchöflichen Refidenz nach Velthurns gebracht. Neu hergeftellt wurden 24 „Hofftühle", welche der Hoftifchler *Georg Wagner* verfertigte und der Maler *David Solbach* mit dem Wappen des Schlofsherrn zierte, ferner vier Bettftätten von Meifter *Rumpfer* und acht zinnerne Kammerbecken (Wafchbecken) vom Zinngiefser *Iron Rumper* von Brixen. Sechs Seffel mit Sammt-Garnitur waren in Riva und Trient, fechs Vorhänge in Mantua gekauft worden. Aufserdem erwähnt die Bauraitung acht türkifcher Teppiche und eines feidenen Himmels für Se. Gnaden Bettftatt, endlich einer in Riva hergeftellten mit rothem Damaft ausgeftatteten Trabakel; denn neben dem heizbaren Ziergarten, neben dem Hirfchanger und Fafangarten und dem fpäter im grofsartigften Style angelegten Vogelhaufe fehlte auch nicht der künftlich hergeftellte Weiher, in welchem mit den munteren Forellen die fröhlichen Sommerfrifchler fchwammen oder auf der damaftreichen Trabakel des Lebens und Dafeins fich erfreuten.

Siegel der Stadt Wittingau.

DIE ARCHIVE IN TYROL.

(Fortſetzung.)

Von Dr. David Schönherr.

II. Das k. k. Statthalterei-Archiv zu Innsbruck.

B) Extradirungen nach Wien, Freiburg, Straſsburg, München und ſonſtige Verluſte.

NACH ſeinem gegenwärtigen Beſtande kann das k. k. Statthalterei-Archiv in Innsbruck unſtreitig als das bedeutendſte Provinzial-Archiv Oeſterreichs bezeichnet werden. Hätte es im Verlaufe der Zeit nicht ſo groſse Verluſte durch Extradirungen an Wien, München, die Vorlande und Frankreich erlitten, würde es einen erſten Rang überhaupt in Anſpruch nehmen können. Allerdings hat das Archiv auch manche, mitunter bedeutende Bereicherungen, wie namentlich durch die ihm zugefallenen ſchon erwähnten Archive der ſäculariſirten Fürſtenthümer Trient und Brixen erhalten, der Löwen-Antheil daran iſt jedoch wieder dem Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien zugefallen.

Die Leidensgeſchichte des Archives beginnt bald nach dem Tode ſeines erſten Organiſators. Nach dem Ableben des Kaiſers Maximilian I. wurden die ihn auf ſeinen Reiſen begleitenden Reichs-Acten ſchon nicht mehr an die Reichs-Regiſtratur in Innsbruck abgegeben, ſondern von Wels directe nach Wien gebracht.[1] Die Zeit der Extradirung aus dem Archive ſelbſt beginnt aber mit dem Jahre 1522. Bis dahin blieb es intact und waren von wichtigen Urkunden nur Abſchriften nach Wien geſendet worden, wie 1511 die von dem Schreiber des Helden-Buches, Johannes *Ried*, beſorgten Copien „der alten kayſerlichen freiheiten vnd ander brieuen."

Bereits 1521 hatte Erzherzog Ferdinand, welcher im Begriffe ſtand, für Niederöſterreich eine eigene Raitkammer zu errichten, die für dieſelbe nöthigen Archivalien von Innsbruck abverlangt und ein Jahr darnach erhielt die Innsbrucker Kammer den neuerlichen Auftrag „die niderösterreichiſchen raitpuecher, regiſter vnd anders" nach Wien zu ſenden.[2] 1525 gab Erzherzog Ferdinand, von dem Vice-Statthalter und dem Hofrath der niederöſterreichiſchen Lande fortwährend gedrängt, der Regierung in Innsbruck den Auftrag „alle brief, regiſter vnd puecher in dem ſchatz- vnd andern gewölben zu regiſtriren vnd zu ordnen, vnd was niderösterreichiſche händl wären, hinab zu den andern zu fertigen."[3]

Die anbefohlene Extradirung wurde durch Secretär Putſch 1527 vollendet, und wie ein ſpäterer Bericht ſagt, „alles was befunden worden, ſo die n.-ö. land vnd fürſtenthumb antroffen, hinab in Oeſterreich gefurt, wie deſſen urkundlicher ſchein vorhanden."

[1] An k. Mjt. 1558, fol. 362, 422.
[2] Miſſiven 1522, fol. 1, 101, 141
[3] G. v. H. 1525, fol. 112.

Eine weitere Extradirung betraf das nach der Erwerbung der görzifchen Befitzungen nach Innsbruck überbrachte Archiv der Görzer. Die Ausfcheidung wurde ebenfalls Wilhelm Putfch übertragen und im Jahre 1546 oder 1547[1] wurde, die görzifche Lehens-Regiftratur abgerechnet, das ganze Archiv der Görzer, infoweit es nicht Tyrol und die demfelben einverleibten Herrfchaften und Gerichte Pufterthals betraf, an Wien abgeliefert. Das Repertorium diefes Archivs zählte ungefähr 2000 Blätter.[2] Die görzifche Lehens-Regiftratur felbft wurde 1557 laut Befehles K. Ferdinands an die Regierung in Niederöfterreich abgeliefert.[3]

Vor diefer umfangreichen Extradirung hatte das Innsbrucker Archiv auch noch zwei andere Verlufte zu erleiden. Im Jahre 1531 wurde über Genehmigung K. Ferdinands an den Cardinal Bernhart von Trient eine Reihe von Trientner Urkunden, deren Verzeichnis 400 Blätter „compreſs gefchrieben" enthielt, ausgefolgt. Der Cardinal hatte hiefür nur einen Revers abzugeben, auf Grund der ausgefolgten Urkunden keine Anfprüche an den König und deffen Erben zu erheben. Unter diefen Urkunden befand fich „ain vidimus wie kaifer Cunrat der ander bifchof Ulrichen von Trient die graffchaft Vinftgew vnd Bozen gegeben hat anno 1028" (1027). Die Original-Urkunde lag alfo fchon damals nicht mehr vor.[4]

In demfelben Jahre (1531) wurden auch Original-Urkunden, 23 an der Zahl, die Landvogtei Hagenau betreffend (1310 bis 1510) an die Pfalzgrafen Ludwig und Friedrich ausgefolgt.[5] Unter diefen Urkunden befanden fich drei Kaiferurkunden, welche leider verloren gegangen zu fein fcheinen, ein Pfandbrief von K. Heinrich VII. auf Graf Josfrid von Leiningen um den Heiligen Forft 1310 und zwei Pfandbriefe von K. Ludwig IV. auf Pfalzgraf Rudolph um den Reichsforft und um Schlofs und Stadt Kaifersberg 1336.

Im Jahre 1535 erfolgte über Befehl K. Ferdinands eine weitere Extradirung niederöfterreichifcher Archivalien aus dem Innsbrucker Archive. Am 30. September des genannten Jahres giengen 147 Stücke nach Wien ab, welche nach dem noch vorliegenden Verzeichniffe die Zeit von 1460 bis 1525 umfaffen, jedoch nicht ausfchliefslich auf Niederöfterreich, fondern auch auf die inneröfterreichifchen Länder und Salzburg fich beziehen.[6]

Eine Correfpondenz zwifchen K. Ferdinand I. und der Regierung zu Innsbruck vom Jahre 1558 gibt uns einigen weiteren Auffchlufs über die Reichs-Regiftratur Maximilian I. und die im genannten Jahre extradirten Stücke derfelben. Unterm 8. Mai ertheilte K. Ferdinand der Regierung zu Innsbruck den Auftrag, in den Schatzgewölben nach den „Reichs-Regiftraturen" K. Maximilians fuchen zu laffen und alles, was gefunden würde, nach Wien zu fchicken.[7] Die Regierung fagt in ihrer Antwort, es feien die Reichs-Regiftraturen des Kaifers nach deffen Tode „merer thails" von Wels directe nach Wien geführt worden; was Wilhelm Putfch noch habe finden können, fende fie ihm hiemit zu, nämlich ein Regiftratur-Buch, in Bretter gebunden, durch weiland Sixt Oelhafen, Secretär, „zufammencolligiert," ferner ein Buch in Pergament gebunden, die Verhandlungen auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1510 fammt dem Anfchlag, endlich ein in rothes Leder gebundenes Buch, primariarum precum. Es fei wohl noch „ain gar grofs buch" mit 708 Regalblättern, fleifsig gefchrieben vorhanden, „darinnen viler reichsfürften, ftett vnd ander perfonen, auch deren, die in e. mt. öfterreichifchen landen gefefsen, privilegia, confirmationes, verträg, lehen und quittungen von reichsftetten regiftriert fein," diefes Buch fei jedoch für die Regierung zu Innsbruck von

[1] Der ausgefchiedene Archivstheil lag bereits im September 1546 zum Verfenden bereit.
[2] Caufa Dom 1540 fol. 219, Emb. 427. Caufa Dom. 1547, fol. 320.
[3] Von k. Mjt. 1557, fol. 91. Ueber das Gorzer Archiv vergl. auch: *Czoernig*, Gorz und Gradiska S. 557
[4] C.-B. Tyrol 1531 fol. 111, 112.
[5] Emb. 1531 fol. 399.
[6] Archivfachen II. Abtheilung.
[7] Von k. Mjt. 1559, fol. 354.

groſsem Nutzen und für dieſelbe „nit ain klainer ſchatz." Se. Majeſtät möge daher dasſelbe in Innsbruck belaſſen, die Regierung wolle jedoch Sr Majeſtät eine glaubwürdige Abſchrift von demſelben anfertigen laſſen und überſenden.[1] König Ferdinand gieng auf dieſen Antrag nicht ein, ſondern verlangte unter gleichzeitiger Beſtätigung des Empfangs der überſendeten Regiſtratur-Bücher die ſofortige Einſendung auch des obbeſchriebenen groſsen Buches, deſſen er nicht blos auf dem nächſten Reichstag, ſondern auch am k. Hofe dringend bedürfe.[2]

Bei der Theilung der Erbländer nach dem Tode K. Ferdinand I. ſcheint das Innsbrucker Archiv keinen Verluſt erlitten zu haben. Erzherzog Ferdinand erhielt vielmehr aus dem durch eine eigene Commiſſion aufgenommenen, in vier (noch vorhandenen) Bänden regiſtrirten Beſtande des Wiener Archivs einiges zurück, wie auch an Erzherzog Karl eine Menge ſteyeriſcher Archivalien nach Grätz ausgefolgt worden iſt. Doch ſind nach einem Schreiben dieſes Erzherzogs an ſeinen Bruder Ferdinand alle das Haus Oeſterreich im allgemeinen betreffenden Urkunden im Schatzgewölbe in Wien verblieben.[3]

Erzherzog Ferdinand, welcher wie ſeine beiden Vorgänger Ferdinand I. und Maximilian I dem Archivsweſen groſse Aufmerkſamkeit ſchenkte, gab dem mit 1. December 1579 im Cameral-Schatz-Archiv angeſtellten tyroliſchen Kammerkanzleiſchreiber Hans Wolf Schmid eine Inſtruction, welche von ganz practiſchen Geſichtspunkten ausgeht und aus ſechs Paragraphen beſteht. „Erſtlichen ſolle er alle urbar, inventari, briefliche gerechtigkaiten, urkunden vnd ſchriften, die in das ſchatzgewelb bei vnſer tiroliſchen kammer zu verwaren gegeben werden, alles fleiſs regiſtriern vnd tabuliern, auch, wo vonnöten, derſelben inſigl mit hulzen kapſen verwarn vnd ain yedes urbar, inventari, briefliche gerechtigkaiten, urkunden vnd ſchriften in ire gehörige laden, in die cäſten ordiniern vnd legen vnd mit dem einlegen ſolchen fleiſs gebrauchen, damit man yeder zeit, ſo es vonnöten, ſolches alles widerumb förderlich zu finden vnd zu gebrauchen wiſſe und hab." Ein anderer Punkt betrifft das Ausheben von Urkunden und Acten zu Kanzleizwecken. Dieſe ſollen nicht, wie es geſchehen, zu den Relationen und Handlungen gelegt, ſondern wieder in das Archiv abgegeben und an ihrem Orte eingeſtellt werden. Ueber die ausgehobenen und an die Kanzleien abgegebenen Stücke, „das wenigiſt ſowol als das maiſt," habe Schmid ein „hauptmemorial" zu führen, darin die einzelnen Stücke, auch der Tag und die Empfänger zu verzeichnen und nach Ablauf des Termins die Stücke zurückzufordern ſeien. Die Empfänger aber ſollen dem Schatz-Regiſtrator über das von ihm Erhaltene eine Urkunde ausſtellen, in welcher ſie angeben, wo und wozu man ſolches gebrauche, die Urkunde ſelbſt aber eigenhändig unterzeichnen. Das übrige bezieht ſich auf Evidenzhaltung von Schulden und Zinſen, Ergänzungen von Inventarien, auf das Vorgehen bei neuen Verſchreibungen u. ſ. w.[4]

Mit dem Eintritt des neuen Regiſtrators fand auch eine Lüftung und Reinigung des Archivs ſtatt und wurden durch vier Diener „die brieflichen gerechtigkaiten erwittert vnd ausgeputzt."[5]

Dem Intereſſe Erzherzogs Ferdinand für archivaliſche Dinge hat das Innsbrucker Archiv eine ziemlich ſtattliche Sammlung böhmiſcher Archivalien aus der Zeit ſeiner Statthalterſchaft in Böhmen zu verdanken. Er hatte nämlich das auf jene Zeit Bezügliche und für ihn Wichtige durch mehrere Schreiber in der böhmiſchen Regiſtratur copiren und nach Innsbruck überführen laſſen.

Welche Sorgfalt der Erzherzog der Sicherung des Archivs ſchenkte, geht unter anderem aus einem Auftrage desſelben vom Jahre 1580 an die Regierung zu Innsbruck hervor, worin er ihr

[1] An k. Mjt. 1559, fol 362, 303.
[2] Von k. Mjt. 1559. fol 379.
[3] Repert. des Cameral-Arch. fol. 12. Urkunde Lade 3, Nr. 7
[4] Archivsſachen I. Abth. Raitbuch 1579 . fol. 215
[5] Raitbuch 1580, fol. 439

zu überlegen auftragt, ob es nicht angezeigt wäre, das Archiv aus der zur Zeit unbewohnten Burg in das bewachte Zeughaus zu übertragen.[1]

Unter den Nachfolgern Erzherzogs Ferdinand bis zum Erlöfchen der tyrolifchen Regenten-Familie hat nach dem, was vorliegt, die Gefchichte des Archivs keinen aufsergewöhnlichen Zuwachs, wohl aber einen und zwar wichtigen Verluft zu verzeichnen.

Im Jahre 1627 wurde nämlich aus demfelben eine bedeutende Menge von Reichs-Sachen an K. Ferdinand II. überantwortet. Schon 1622 hatte der Kaifer an Erzherzog Leopold V. das Anfuchen geftellt, die im Innsbrucker Archiv vorfindlichen Reichs-Sachen ausfcheiden zu laffen und nach Wien zu fenden, da man diefer Archivalien beftändig bedürfe. Die Regierung liefs daraufhin eine Zufammenftellung der Reichs-Sachen vornehmen, unter denen auch die Reichs-Regiftratur-Bücher von K. Ruprecht an aufgezählt werden. Aber bezüglich diefer ftellte die Regierung eindringlich vor, dafs man diefelben höchft nothwendig und tagtäglich, befonders wegen der Vorlande brauche; man möge fie daher in Innsbruck belaffen. Diefelben find denn auch dahier (bis 1751) geblieben. Dafür kam aber eine grofse Menge anderer Reichs-Sachen nach Wien. Am 15. September 1627 übernahm der kaiferliche Bevollmächtigte, der Reichshofrath Dr. Johann Anton Popp die ausgefchiedenen Archivalien, über die ein genaues Verzeichnis angefertigt ward. Der gröfsere Theil ftammt aus Lade 101—104 des Schatz-Archivs, Kaifer und König, von wo im Ganzen 449 Urkunden entnommen wurden. Von diefen betreffen 209 Stücke Reichs-Sachen im allgemeinen, von 967 bis 1521, inhaltlich fehr bedeutfam; das übrige find Reichslehen-Sachen und Reichs-Pfandfchaften vom 13. bis ins 16. Jahrhundert reichend. Dazu kamen noch 120 Fascikel und Convolute, einige Reichs-Sachen, zum gröfseren Theil aber Rechtshändel zwifchen privaten Parteien aus dem ganzen Reiche enthaltend, zumeift aus dem 15. Jahrhundert.[2]

Diefem Verlufte folgte eine unerwartete, leider aber nicht dauernde Bereicherung des Innsbrucker Archives.

Nachdem im Jahre 1705 das Kurfürftenthum Bayern von Oefterreich erobert und in Befitz genommen worden, ward durch Refolution K. Leopolds vom 30. September 1705 der o. ö. Regierung befohlen, einen ausführlichen Bericht einzufenden, „ob vnd was für documenta litteralia vnd nachrichten aufs denen bayrifchen archiv- vnd regiftraturen zu ergänzung der darobigen oder fonften dienlich fein möchten." Am 9. November wurde vom Regiment in Innsbruck dem geheimen Rath der Bericht und die Defignation der fraglichen Archivalien übergeben. Als folche auszuhebende und dem Innsbrucker Archiv einzuverleibende Documente find hier verzeichnet: die Documente, welche fich auf die in den Jahren 1504 und 1506 von Bayern an Oefterreich abgetretenen Herrfchaften, Schlöffer, Güter u. f. w. beziehen, nämlich: Rattenberg mit Zillerthal, Kufftein mit der Kitzbüchler Waldung, Kitzbühel, die Schlöffer Wildenegg, Neuburg am Inn, Remarigl an der Donau, die Grafffchaft Kirchberg, Stadt und Herrfchaft Weifsenhorn, Oberhaufen; Maurftetten Puech und Pfaffenhofen, Schlofs Schmiechau, jenfeits des Lech, der Werder und Weifsenburger Forft und Auen, Rechte an Ellerbach, Vogtei und Schirm über Salzburg und Paffau; Klöfter Formbach und Königsbrunn, Roth- und Schwarzwild in Burgau und in der Herrfchaft Spitz, die Juden zu Regensburg.

Diefe Archivalien wurden nun wirklich ausgehoben und nach Innsbruck gebracht. Als aber nach Beendigung des fpanifchen Erbfolgekrieges durch den Frieden von Baden der Churfürft von Bayern wieder reftituirt ward, verlangte man, wie es fcheint, von München aus jene 1705 nach Innsbruck gebrachten Archivalien wieder zurück. Noch im Jahre 1714 erfolgte die Rückgabe. Von

[1] Vo[illegible] Dt. 1580 fol. 737.

[2] Archiv Sachen II Abth. Schatzarchiv Repertorium V 1 ff., 100.

all den (124) Stücken wurden aber vidimirte Abfchriften angefertigt, die noch heute im Statthalterei-Archive erliegen. Ihr Inhalt ftimmt genau mit der oben angeführten Defignation.[1]

Die Regierung Maria Thereſias brachte dem Innsbrucker Archive viele und bedeutende Verminderungen ſeines Beſtandes. Die Neugeſtaltung der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei 1749 hatte die Organiſirung des Haus-, Hof- und Staats-Archivs zur Folge. In dieſes ſollten nun aus den Archiven der Länder das, was ſich auf die Dynaſtie, den Geſammtſtaat und die Verfaſſung der Länder bezog, gebracht und vereinigt werden. Der kaiſerliche Rath und geheime Archivar *Anton Theodor v. Roſenthal* wurde mit der Aufgabe betraut, aus den verſchiedenen Archiven die betreffenden Archivalien auszuſcheiden.[2] Am 26. September 1750 ward durch kaiſerlichen Erlaſs der k. k. Repräſentation und Hofkammer in Innsbruck Roſenthal's baldige Ankunft angezeigt und das, was er auszuſcheiden hatte, ausdrücklich bezeichnet. Es waren:

1. Die Privilegia generalia augustae domus nostrae et documenta genealogica, pacta familiae, Erbtheilungen und Vergleiche, Heirats-Contracte, Verzichte, Teſtamente, Vormundſchafts-Beſtellungen und andere Acta domus singularia seu domestica.

2. Die Jura summi principis und deſſen angehörige Länder, derſelben Grundverfaſſung, acquisitiones et incorporationes, oppignorationes et alienationes, Appertinentien, Confinien, Verbindung mit dem Reiche, conventiones cum exteris principibus et vicinis provinciis und an andere Mixta betreffende Urkunden.

3. Die privilegia statuum, Particular-Landesſachen und was die Inwohner inſonderheit angeht.

Vom 12. Mai und 21. October 1751 datiren nun die Verzeichniſſe der Archivalien, welche *Roſenthal* aus dem Innsbrucker Archive ausgeſchieden und für Wien beſtimmt hatte. Unter 81 und 64 Nummern ſind die extradirten Urkunden aufgeführt, deren Zahl aber jedenfalls viel gröſser geweſen iſt, da unter einzelnen Nummern eine ganze Serie von gleichartigen Urkunden zuſammengefaſst iſt. Die erſte Serie umfaſst habsburgiſche Hausurkunden, Verträge, Erwerbungen, angefangen vom Privilegium minus 1156 bis zur Urkunde Karls V., die Abtretung des Anrechts an Böhmen und Ungarn durch die Königin Anna an ihre Söhne Maximilian und Ferdinand, 1532. Die zweite Serie betrifft Reichs-Sachen von 1292 bis 1518. Die wichtigſte Erwerbung aber, welche das Wiener Archiv bei dieſer Gelegenheit aus Innsbruck überkam, ſind die Reichs-Regiſtraturbücher, mit den Indices im Ganzen 44 Bände. Es ſind die Regiſtratur-Bücher K. Ruprechts 1400—1410, Sigmunds 1411—1418, 1423—1437, Albrecht II. 1438, 1439, K. Friedrich III. 1440—1449, 1452—1456, 1464—1468 1470—1475, 1485—1493, Maximilian I. 1486, 1490—1492, 1494—1502, 1510, 1514—1519.[3]

Nicht lange nachher wurde das Archiv von einer neuen bedeutenden Extradition betroffen. Vom Jahre 1759 an ſcheinen zwiſchen den Höfen von Wien und Paris Verhandlungen wegen Auslieferung der auf Elſaſs und Sundgau bezüglichen Archivalien an Frankreich begonnen zu haben. Am 8. September 1759 ergieng der Befehl an die Repräſentation in Innsbruck zu berichten, was an Archivalien über Elſaſs und Sundgau im Innsbrucker Archive vorhanden ſei. Im April 1760 wurde bereits der franzöſiſche Commiſſär erwartet, der zur Uebernahme der extradirten Acten beſtimmt war. In einem Erlaſſe vom 4. October 1760 werden ſpeciell die elſäſſiſchen Lehenſachen genannt, welche dem franzöſiſchen Abgeſandten ohne Bedenken zur Einſicht und allfälligen Uebernahme vorgelegt werden ſollen. Die Sache zog ſich bis in das Jahr 1762 und 1763 hin. Von Wien aus wird am 14. Auguſt 1762 verordnet, das ganze Archiv nach betreffenden Archivalien zu durchſuchen und auf die Bereitwilligkeit der franzöſiſchen Regierung hingewieſen, auch ihrerſeits Oeſterreich betreffende Archivalien aus dem Archiv von Straſsburg zu extradiren. In den erſten Monaten des Jahres

[1] Archiv-Sachen II. Abtheilung.

[2] Vergl. *Wolf*, Geſchichte der k. k. Archive in Wien 22 ff.

[3] Archiv-Sachen II. Abtheilung.

1763 war das Ausfcheidungsgefchäft fo weit gediehen, dafs es nur mehr der eigentlichen Aushändigung der Archivalien bedurfte. Am 2. April 1763 werden durch kaiferlichen Erlafs noch nähere Modalitäten betreffs der Auslieferung angeordnet und befohlen, zwei gleichlautende genaue Verzeichniffe der Documente und Acten anzufertigen, von denen eines den franzöfifchen Commiffären übergeben werden, das zweite in Innsbruck bleiben foll. Am 5. Auguft 1763 find dann wirklich dem franzöfifchen Commiffär *Kau* die auf Elfafs und Sundgau bezüglichen Urkunden und Acten ausgeliefert worden. Das Statthalterei-Archiv befitzt das genaue Verzeichnis der extradirten Archivalien in Duplicat. Unter im Ganzen 1133 Nummern find die befonders aus dem Schatz-Archiv, dem Ferdinandeum, dem Schlögl'fchen Archiv und Leopoldinum entnommenen zahlreichen Archivalien aufgezählt, die alles nur irgendwie Elfafs und Sundgau Berührende enthalten. Dazu kommen c. 960 Lehenurkunden und Acten.[1] Nachträglich gefundene Elfäffer Sachen wurden noch in den folgenden Jahren ausgeliefert; der franzöfifche Botfchafter in Wien nahm fich der Sache fehr eifrig an und ruhte nicht, bis wo möglich alles Diesbezügliche aufgefucht und ausgefchieden war. Ja fogar aus den Copial-Büchern des Innsbrucker Archivs mufste alles Betreffende herausgefucht und abgefchrieben werden. Am 9. November 1765 erfolgte hiezu der Auftrag und ward damit der Archivar Rofchmann betraut. Am 26. Juni 1767 berichtet das Gubernium, dafs diefe Arbeit vollendet fei und in 5 Folio-Bänden diefe Auszüge aus den Copial-Büchern vorliegen; copiren, binden u. f. w. koftete 239 fl. 36 kr., welche in Anbetracht des allerhöchften „decor" von Oefterreich bezahlt wurden.[2] Von einer Gegenleiftung von Seite Frankreichs aus dem Strafsburger Archive ift nichts bekannt.

Noch gröfsere Verlufte brachte dem Innsbrucker Archive die von der Kaiferin Maria Thereiia anbefohlene und unter Kaifer Jofeph II. vollzogene Extradirung der vorländifchen Archivalien.

Bis 1752 waren die vorder-öfterreichifchen Lande mit Tyrol vereinigt und wurden von Innsbruck aus verwaltet. Durch allerhöchfte Entfchliefsung vom 13. Mai 1752 wurde aber für dieffelben eine eigene Regierung (Repräfentation und Kammer) errichtet, und die nothwendige Folge davon war die Ausfcheidung der vorder-öfterreichifchen Archivalien und deren Ueberführung an den neuen Regierungsfitz, welcher von der Repräfentation und Kammer in Conftanz aufgefchlagen wurde, während die Juftizftelle und der Lehenhof in Freiburg in Breisgau amtirte.[3]

Diefe Extradirung ift ohne Zweifel mit der Organifirung der genannten neuen Stellen ausgefprochen worden, da unterm 31. März 1753 die Kaiferin der Regierung zu Innsbruck befiehlt, das „Separationswerk vorländifcher Acten zu vollenden und die Koften bekannt zu geben."[4] Auch hatte der neuernannte Präfident der vorder-öfterreichifchen Repräfentation und Kammer, Freiherr v. *Summerau*, bereits 1752 gelegentlich feiner Anwefenheit in Innsbruck im allgemeinen alle jene Archivalien bezeichnet, die ihm „zu Behuf der neu aufzuftellenden Repräfentation zu Conftanz" nothwendig erfchienen.

Diefes Separationswerk beftand aber urfprünglich und nach dem Willen der Kaiferin nicht darin, die vorländifchen Urkunden und Acten im Original zu extradiren. Es follte vielmehr das für die Verwaltung in den Vorlanden „zu ihren Operationen nothwendige" von *Summerau* bezeichnete Materiale und die dazu gehörigen Priora nur abfchriftlich ausgefolgt werden.[5]

[1] Diefe aus Innsbruck extradirten Archivalien find alfo im Strafsburger Archive zu fuchen. – Nur Vereinzeltes entging den damaligen Nachforfchungen und hat fich in zerftreuten Bruchftücken in verfchiedenen Abtheilungen bis heute im Statthalterei-Archiv erhalten.

[2] Archivs-Sachen II. Abtheilung — Refolutionen 1760, fol. 97, 309—1762, fol. 27, 53, 112, 248.

[3] Refolut. 1752, fol. 563, 504.

[4] Refolut. 1753, fol. 151.

[5] Refolut. 1752, fol. 292, 317, 434.

An Originalien ſollten nach dem Willen der Kaiſerin an die Vorlande nur jene abgegeben werden, „welliche von keiner Wichtigkeit ſind." Zur Beſorgung der Abſchriften waren aber nicht weniger denn zwölf „Scribenten" angeſtellt worden. Dieſe ſollten bis 1753 mit ihrer Arbeit ſoweit kommen, daſs die neuen vorder-öſterreichiſchen Stellen, welche mit Beginn des genannten Jahres „ihre Operation anfangen" ſollten, die hiezu nöthige Regiſtratur zur Hand hätten.[1] Die Vorſicht der Kaiſerin Maria Thereſia in der Extradirung gieng aber ſoweit, daſs ſie nicht blos ſtrengen Auftrag gab, darauf Bedacht zu nehmen, daſs kein unnöthiges Materiale extradirt werde, ſondern auch befahl, von den für die Behörden in Freiburg beſtimmten Archivalien wegen der nicht genügenden Sicherheit daſelbſt alles Werthvollere in Conſtanz aufzubewahren.[2]

Die als blose Abſchriften betrachteten vorländiſchen Copial-Bücher (137 Bände), welche die neue Verwaltungs-Behörde allerdings dringend benöthigte, ſind bereits im Februar 1753 an Vorder-Oeſterreich abgegeben worden. Der Wichtigkeit wegen, welche dieſe Bücher haben, auch um ihre Spuren noch weiter verfolgen zu können, wird im Nachſtehenden das noch vorhandene Verzeichnis derſelben[3] mitgetheilt.

Schwaben und v. ö. Lande:

Band 1. 1523—1530
„ 2. 1531—1540
„ 3. 1541—1546
„ 4. 1547—1555
„ 5. 1556—1562
„ 6. 1563—1567
„ 7. 1568—1583
„ 8. 1584—1595
„ 9. 1596—1600
„ 10. 1601—1603
„ 11. 1604—1609
„ 12. 1610—1615
„ 13. 1616—1619
„ 14. 1620—1624
„ 15. 1625—1631
„ 16. 1632—1645
„ 17. 1646—1652
„ 18. 1653—1657
„ 19. 1658—1661
„ 20. 1662—1665
„ 21. 1666—1667
„ 22. 1668
„ 23. 1669
Band 24. 1670—1671
„ 25. 1672
„ 26. 1673—1674
„ 27. 1675
„ 28. 1676—1677
„ 29. 1678
„ 30. 1679—1680
„ 31. 1681
„ 32. 1682
„ 33. 1683—1684
„ 34. 1685—1686
„ 35. 1687—1688
„ 36. 1689—1690
„ 37. 1691—1692
„ 38. 1693
„ 39. 1694
„ 40. 1695
„ 41. 1696
„ 42. 1697
„ 43. 1698
„ 44. 1699
„ 45. 1700
„ 46. 1701
Band 47. 1702
„ 48. 1703—1704
„ 49. 1705
„ 50. 1706
„ 51. 1707
„ 52. 1708
„ 53. 1709
„ 54. 1710
„ 55. 1711
„ 56. 1712
„ 57. 1713
„ 58. 1714
„ 59. 1715
„ 60. 1716
„ 61. 1717
„ 62. 1718
„ 63. 1719
„ 64. 1720
„ 65. 1721
„ 66 1722
„ 67. 1723
„ 68 1724.

Vorlande:

Band 1. 1523—1534
„ 2. 1535—1545
„ 3. 1546—1555
„ 4. 1556—1565
Band 5. 1566—1580
„ 6 1581—1597
„ 7. 1598—1609
Band 8. 1610—1651
„ 9. 1652—1660
„ 10. 1661—1665.[4]

Nellenburg.

Band 1. 1523—1530
„ 2. 1531—1538
„ 3. 1539—1547
Band 4. 1548—1566
„ 5 1567—1600
„ 6. 1601—1609
Band 7. 1610—1654
„ 8. 1655—1660.

Hohenberg:

Band 2. 1536—1546
„ 4. 1563—1571
„ 5. 1572—1599
Band 6. 1600—1609
„ 7. 1630
Band 8. 1631—1651
„ 9. 1652—1661.

[1] Ibidem fol. 564.
[2] Reſolut. 1752, fol. 435, 564
[3] Archiv-Sachen II. Abtheilung.
[4] Dazu am Rande bemerkt: Lib. 10 Vorlande iſt auch rubricirt Nellenburg.

Burgau:

Band 1. 1523—1540	Band 5. 1584—1595	Band 9. 1021—1627
„ 2. 1547—1502	„ 6. 1590—1599	„ 10. 1628—1642
„ 3. 1503—1507	„ 7. 1000—1000	„ 11. 1643—1000.
„ 4. 1508—1583	„ 8. 1607—1620	

Waldgau:

Band 1. 1523—1530	Band 7. 1582—1590	Band 13. 1624—1638
„ 2. 1531—1536	„ 8. 1591—1598	„ 14. 1039—1650
„ 3. 1537—1542	„ 9. 1599—1002	„ 15. 1051—1054
„ 4. 1543—1555	„ 10. 1003—1007	„ 10. 1055—1060
„ 5. 1550—1507	„ 11. 1008—1013	„ 17. 1061—1665.
„ 6. 1508—1581	„ 12. 1014—1623	

Conſtanz:

Band 1. 1550—1570	Band 2. 1571—1660	Band 3. 1661—1665.[1]

Eidgenoſſen:

Band 1. 1523—1530	Band 5. 1555—1561	Band 9. 1596—1601
„ 2. 1531—1536	„ 6. 1562—1574	„ 10. 1602—1613
„ 3. 1537—1549	„ 7. 1575—1583	„ 11. 1614—1659.
„ 4. 1550—1554	„ 8. 1584—1595	

Von dieſen unſtreitig ſehr wichtigen Archivalien, welche nach den vielen, noch in neueſter Zeit an das Statthalterei-Archiv in Innsbruck aus den ſüddeutſchen Staaten gekommenen Anfragen als verloren betrachtet wurden, oder deren Exiſtenz nicht bekannt war, haben ſich nach einer kürzlich erhaltenen Mittheilung des Archiv-Secretärs am Staats-Archiv in Stuttgart, Herrn Dr. *Schneider*, thatſächlich noch viele erhalten und dürften ſich bei weiterer Nachforſchung noch mehr vorfinden. Nach Dr. *Schneider* befinden ſich im Filial-Archiv zu Ludwigsburg folgende Copial-Bücher: 9 Bände Vorlande, 1523—1660; 93 Bände Schwaben (Landvogtei), 1543—1753; 9 Bände Nellenburg, 1523—1660; 8 Bände Hohenburg, 1523—1661; 4 Bände Eidgenoſſen, 1523—1601. Eilf Bände Burgau wurden bei der 1808 ſtattgehabten Theilung der vorländiſchen Archivalien an Bayern extradirt, ſind alſo in München zu ſuchen, während das übrige an Württemberg und Baden gekommen iſt. Nach der Anſicht und Beſchreibung des Herrn Dr. *Schneider* befindet ſich unter dieſen Archivalien ohne Zweifel der gröſste Theil der oben angeführten, 1753 vom Innsbrucker Archive an Vorder-Oeſterreich abgegebenen Copial-Bücher.

An Originalien wurde nach den vorliegenden Acten in den erſten Jahren der vorländiſchen Regierung nur ein gröſserer Beſtand des hieſigen Archives nach Conſtanz abgegeben, nämlich im Jahre 1756 und zwar 90 Urbarien aus der Zeit 1300—1746. Die Regierung der Vorlande beſtätigte unterm 1. September 1756 den Empfang der Urbarien unter Vorlage folgenden Verzeichniſſes derſelben:

1. Altenburg de anno 1570.
2. Altenburg de anno 1571.
3. Extract Ght. Alberſchwendi de anno 1600 bis 1721.
4. Lehen-Buch Burgaw 1491.
5. Lehen-Buch Burgaw 1492—93.
6. Bereuttung Marggraffſchaft Burgaw 1543.
7. Lehenbuch Burgaw 1493 bis 1497.
8. Lehenbuch Burgaw 1608.
9. Urbar Bludenz, Sonnenberg 1462,
10. Schenckenzins zu Bludenz 1516. (Ligt bei obigen Urbar).
11. Urbar Bludenz und Sonnenberg de anno 1618.
12. Blaubayrn 1. Theil.
13. „ 2. „
14. „ 3. „
15. „ 4. „
16. „ 5. „
17. Salbuch und Regiſter Pfaffenhofen de anno 1500.
18. Regiſter der Herrſchaft Berg.
18½. Berg de anno 1529.
19. Krumbach Urbar 1530.

[1] Dazu am Rande bemerkt: Wird ad lib 11 Eidgenoſſenſchaft verwieſen

20. Krumbach 1580.
21. Kiernberg 1422.
22. Kiernberg.
23. Kiernberg.
24. Tatenried 1413
24½. Tann Herrſchaft.
25. Erbach 1617.
25½. Ersheim.
26. Ehingen, Schelcklingen, Berg 1584.
27. Erbach 1635.
28. Erbach 1617.
29. Anſchlag Emerkingen, ſammt Faſciel. Schriften.
30. Urbar Fuſsach 1595.
30½. Fuſsach 1564.
31. Feldkirch Urbar 1420.
32. Groſses Urbar Feldkirch 1618.
33. Gutenberg 1534.
34. Gutenſtein ein groſses Urbar-Buch 1624.
35. Urbarium Gutenberg.
36. Herrſchaft Gutenſtein 1690.
37. Herrſchaft Gutenſtein vid. Copia.
38. Groſsköz 1746.
39. Zechent Gefäll Göpingen 1639.
40. Urbar Hagenaw.
41. Hagenaw 1531.
42. Lagerbuch Hofenheim de anno 1638.
43. Landſchaftl. Rechnung Hochenberg 1624.
44. Wechſel-Rechnung Hochenberg 1624.
45. Urbarium Hochenberg 2 Bücher.
46. Urbarium Hochenberg 2 Bücher.
47. Haiderloch.
48. Haiderloch 1472.
48½. Land Wechſel Hochenberg 1626.
49. Münſterhauſen 1565.
50. Moringsbach 1530.
51. Nenzingen 1563.
52. Lehenauszug Nellenburg.
53. Regiſter Nellenburg 1495.
54. Nellenburg.
55. Ohrensbach 1560.
56. Rheinfelden 1525.
57. Rheinfelden 1628.
57½. Rottenburg am Neckar 1418.
57⅓. Rottenburg.
57¼. Rottenburg Horb 1420.
58. Dorf Singen 1555.
59 Seyfridsberg 1614.
60. Seyfridsberg 1614.
61. Seyfridsberg 1614.
62. Seyfridsberg de anno 1614.
63. Schmicken 1526.
64. Urbarium oder Auszug Kirchberg, Wullenſtetten, Wizighauſen, Weiſsenhorn, Pfaffenhofen, Biberbach, Schmirn 1534.
65. Urbar deren ö. Einkommen in Vorlanden 1303.
66. Urbar des Hauſs Oeſterreich aus der Eydgnoſſenſchaft 1303.
67. Urbar des Hauſs Oeſterreich reſpective Schwaben, Schwarzwald, Elſaſs, Frickthal, Sigental, Ergaw, Zürchgaw, Kleggaw, Turgew und andern 1303, 1511.
68. Veldkirch Urbar, Abſchrift 1403.
69. Urbar des Schuldtheiſsen Amt zu Waldshut 1549.
70. Urbar Ehingen, Schelcklingen, und Berg 1534.
71. Urbar Schelcklingen und Ehingen 1529 ſamt Auszug.
72. Salbuch Weiſſenhorn und Oberhauſen
73. Roll Pierment wegen Sigmaringen de anno 1313.
74. Copia Urbars Zell, Mengen und Püſsen in Latein, nebſt denen comitiis Fridberg de anno 1303.
75. Urbar des Amts Waldkirch 1665.
76. Urbar-Regiſter Weiſsenhorn 1500.
77. Sal- oder Urbarbuch Pfandſchaft Weiſsenhorn 1587.
78. Urbar Vornſpach Schwaben 1437.
79. Urbar Landvogtey Schwaben ohne dato.
80. Urbar Landvogtey Schwaben 1517.
81. Kaufbriefscopia et Urbar des Dorfs Singen 1555.
82. Steurrodel Meringen und Spaichingen 1300.

Das ganze „Separationswerk" nahm nicht blos eine lange Reihe von Jahren in Anſpruch, ſondern wurde ſchlieſslich leider in ganz anderer Weiſe durchgeführt, als es im Willen der groſsen

Kaiſerin gelegen war Kaiſer Joſeph, dem überhaupt Intereſſe an hiſtoriſchen Dingen nicht nachgerühmt werden kann, willigte ohne weitere Bedenken in die Extradirung aller im Archive zu Innsbruck vorfindlichen vorländiſchen Urkunden und Acten.

Schon am 3. November 1778 war an den k. k. Gubernial-Archivar C. *Roſchmann* mit Bezug auf das betreffende Hof-Decret vom 23. October der Befehl ergangen, ein Verzeichnis der in der Regiſtratur und im Archive befindlichen die öſterreichiſchen Vorlande betreffenden Acten und Urkunden anzufertigen, „um ſie an die vorder-öſterreichiſche Regierung und Kammer übermachen zu können." Im Jahre 1781 konnte der Nachfolger Roſchmann's, *Franz Gaſsler*, bereits die dritte und letzte Abtheilung dieſes Verzeichniſſes (in drei Folio-Bänden) dem Gubernium vorlegen. Am 23. October 1786 erfolgte nun der Befehl der Hofkanzlei an das Gubernium in Innsbruck, alle dieſe geſammelten vorländiſchen Acten und Urkunden „ſogleich und ohne weiteren" an die vorder-öſterreichiſche Regierung und Kammer in Freiburg auszuliefern, da dieſelbe bei den ſo verwickelten Verhältniſſen ihres Wirkungskreiſes dieſe Archivalien tagtäglich benöthige und durch die Ueberführung nach Freiburg zeitraubende Anfragen, Nachſuchungen und Schreibereien am einfachſten vermieden würden. Unter der Leitung des Landraths von *Hormayr*, der beſonders die Ausſcheidung der Proceſs- und Juſtiz-Sachen zu beſorgen hatte, und des Archivars Gaſsler wurde nun beinahe das ganze Jahr 1787 zu dieſem Geſchäfte verwendet und im Februar 1788 gieng zufolge eines Hof-Decrets vom 31. Januar die erſte Sendung, welche die im erſten Verzeichniſſe aufgeführten Archivalien enthielt, in 8 Kiſten verpackt im Gewichte von 20 Centnern nach Freiburg ab. Es waren ausſchlieſslich Acten, welche die landesfürſtliche Oberherrlichkeit in Vorder-Oeſterreich betrafen; ferner die vorder-öſterreichiſchen Landtags-Acten und Reichserbtruchſeſs-Schriften. Dieſe Acten wurden hauptſächlich der ferdinandeiſchen und leopoldiniſchen Regiſtratur entnommen. Archivar Gaſsler bemerkt in ſeinem Berichte über das Bereitliegen der Acten zur Verſendung, daſs ſie ſich „groſsentheils durch ihre Wichtigkeit auszeichnen." Ein Verzeichnis von extradirten vorder-öſterreichiſchen Acten, das ſich im Statthalterei-Archiv (Miscell. 440) befindet, ſcheint dieſe erſte Sendung nach Freiburg zu repräſentiren.

Die Vorbereitung der zweiten Sendung, welche hauptſächlich Urkunden in ſich begriff, wurde im Jahre 1788 vollendet und im Frühling 1789 von Freiburg der Regiments-Secretär *Alexander Müller* abgeordnet, um die Uebergabe und Ueberführung dieſer, wie mehrfach betont wird, beſonders und äuſserſt wichtigen Archivalien zu leiten und zu bewerkſtelligen. Hiebei wurden auch die burgauiſchen Acten und Urkunden ausgeſchieden. Zu Ende Juli 1789 waren die Ausſcheidungsarbeiten vollendet; das Gewicht der diesmaligen Sendung betrug 80 Centner. Am 20. Auguſt beſtätigt die vorder-öſterreichiſche Regierung den Empfang derſelben.[1]

Das Schickſal dieſer vorländiſchen Archivalien in Freiburg war kein günſtiges. Die bald nachher ausbrechenden groſsen Kriege und die fortwährenden Territorial-Veränderungen in ihrem Gefolge haben mehrfache Flüchtung, dann Vertheilung an die in Oeſterreichs Erbe tretenden Staaten Württemberg und Baden mit ſich gebracht. Haus- und Privilegien-Sachen ſcheinen wohl nach Wien zurückgekommen zu ſein, gar manches aber, was ſich jetzt in Stuttgart und Karlsruhe finden ſollte, iſt dort nicht vorhanden und muſs wohl zu dem unwiederbringlich Verlorenen gerechnet werden.

Die Säculariſirung der Hochſtifte Brixen und Trient brachte dem Innsbrucker Archive ſchlieſslich wohl groſsen Zuwachs, aber nicht ohne daſs die Einziehung und Ausmuſterung der beiden Hochſtifts-Archive zunächſt auch viel Nachtheiliges im Gefolge hatte. Vor allem ſollte das Wiener Archiv die älteſten und wichtigſten Archivalien erhalten und der Haus-Archivar Gaſsler, früher Archivar in Innsbruck, der die Hauptaufgabe hatte, das Archiv von Venedig auf

[1] Cattanea 689.

geeignetes Material zu unterſuchen, ſollte dann auch die Archive von Trient und Brixen in dieſem Sinne durchmuſtern. Auch ward ihm, als er noch in Venedig war, am 4. Januar, dann am 22. Februar 1804 der Auftrag, das Manuſcript von Burglechner's Tyroler Adler, ſodann die alten Regiſtratur-Bücher von Meinhard und deſſen Nachfolgern, endlich wichtige Urkunden und Acten, welche Vorarlberg und Vorlande, die ehemaligen Beſitzungen in der Schweiz, in Bünden und Schwaben betreffen, auszuſcheiden und mit nach Wien zu nehmen. Das Burglechner'ſche Werk und die tyroliſchen Regiſtratur-Bücher von Meinhard bis Sigismund ſind noch im Jahre 1804 nach Wien gekommen.

Im Mai 1805 kam Gafsler nach Trient und erhielt am 5. Juni den Auftrag, das ganze Trientner biſchöfliche Archiv mit einziger Ausnahme der Current-Regiſtraturen nach Innsbruck abführen zu laſſen. Daſſelbe kam wirklich am 1. Juli in 16 Kiſten im Gewichte von circa 52 Centnern daſelbſt an. Was Brixen betrifft, ſo hatte bereits von Ende 1803 bis in den Frühling 1804 der Innsbrucker Archivar Fr. *Primiſſer* das, was er für Innsbruck oder Wien geeignet hielt, ausgeſchieden und nach Innsbruck gebracht. Im Sommer 1805 ward nun von Gafsler und Primiſſer die Ausſcheidung der für Wien beſtimmten Archivalien aus dem Trientner und Brixner Archiv, der Schweizer und Bündner Acten durchgeführt. Am 18. October giengen die letzten 10 Kiſten ſolcher Archivalien über Kärnten nach Wien ab. Aber noch im ſelben Jahre mußte infolge der kriegeriſchen Ereigniſſe das ganze Innsbrucker Archiv mit dem von Wien nach Ungarn flüchten.

Mit dem Preßburger Frieden vom 26. December 1805 kam nun der größere Theil Tyrols an Bayern. So wurde dann auch bereits 1806 das Innsbrucker Archiv an die bayeriſche Regierung ausgeliefert, doch nicht das ganze; eine ſehr groſse Menge von Urkunden und Acten ward in Wien zurückbehalten und iſt dort geblieben,[1] ebenſo die meiſten Codices des Brixner Archives. Die ſonſtigen 1805 nach Wien gekommenen Brixner Archivalien gelangten nach Innsbruck zurück. Allein das auf dieſe Weiſe ſchon ſo ſehr geſchmälerte Archiv ſollte bald noch weitere Einbußen erleiden.

Wie überhaupt die bayeriſche Herrſchaft mit ihrem Centrum in München zahlreiche neuere Actenbeſtände dem Archive entfremdete, die nur theilweiſe nach 1814 wieder zurückgekommen ſind,[2] ſo ward ſchließlich ganz im Sinne dieſer Centraliſirung im Jahre 1813 ein Hauptſchlag geführt.

Nachdem am 5. Auguſt 1813 an die Archivs-Commiſſion in Innsbruck, die 1810 zur Ordnung des durch die vielen Extradirungen und Flüchtungen ganz in Unordnung gekommenen Archives eingeſetzt worden, der Befehl gelangt war, alle Original-Urkunden Ludwig des Bayern an das Reichs-Archiv zu übergeben, folgte am 11. Auguſt der viel einſchneidendere Auftrag, alle im Schatz-, Cameral- und Brixner Archiv vorhandenen Original-Urkunden bis 1400, weiter die Copial-Bücher und alten Land-Bücher allſogleich nach München zu ſenden. So wurden denn wirklich noch im Auguſt die aus dem Schatz-Archiv ausgehobenen Urkunden bis 1400, 1059 an der Zahl, ſodann der ganze alte Beſtand des Brixner Archives, wie er 1806 von Wien zurückgelangt war, endlich 27 der älteſten Urbare und die älteſten tyroliſchen Rechnungs-Bücher nach München an das Reichs-Archiv überſchickt. Beinahe alles von dieſen älteſten und werthvollſten Beſtandtheilen des Archives

[1] In kurzer Ueberſicht Folgendes: Alle noch vorhandenen öſterreichiſchen Haus-Privilegien, Familien-Verträge, Ehe-Contracte, Teſtamente; die älteſten tyroliſchen Urkunden von Meinhart II; ſchwäbiſch-vorländiſche Urkunden und Acten (Montfort, Hohenegg, Fugger, Geroldsegg, Würtemberg); Lade 110 Salzamt Hall; Lade 117 Mailand, Sachſen, Braunſchweig; von Lade 120—128 des Schatz-Archivs Papſt und Geiſtlichkeit, die Abtheilungen Straſsburg, Würzburg, Koln, Mainz, Genf, Verdun; Lade 131 Tyrol, Herrſchaften Kufſtein, Rattenberg, Kitzbühel; Lade 136 Baſel und Conſtanz; Lade 144 Venedig; Lade Görz zuſammen gegen 1000 Urkunden; dann Salzburg-Zillerthaler Acten; 22 tyroliſche Raitbücher von 1289—1435.

[2] So wurden Zillerthaler Gränz- und Forſt-Acten, Vorarlberger Acten, Schul-, Lehen-, Fiskal- und Gubernial-Acten von Innsbruck nach München, aber auch nach Kempten und Ulm gebracht, von wo ſie erſt nach und nach infolge vielfacher Reclamationen 1814, 1810, 1818, 1824, 1829 und auch da nicht vollſtändig wieder ausgeliefert worden ſind.

war damit für dasſelbe verloren. Denn ungeachtet des dringendſten und wiederholten Anſuchens von Seite der öſterreichiſchen Hof-Commiſſion und des k. k. proviſoriſchen General-Commiſſariates, die ſich gleich nach der Wiedervereinigung Tyrols mit Oeſterreich an die bayeriſche Regierung um Rückgabe der dem Innsbrucker Archive entnommenen Archivalien, insbeſondere dieſer wichtigſten Gruppe gewendet hatten, wurden zwar, wie bemerkt, andere neuere Acten und einige ganz vereinzelte Stücke aus dem Schatz- und Brixner Archive nach und nach ausgeliefert, aber dieſe Urkunden wurden nicht herausgegeben. Und als ſie endlich 1837 dennoch an den öſterreichiſchen Geſandten in München zurückgegeben wurden, kamen ſie nicht nach Innsbruck zurück, ſondern an das Staats-Archiv in Wien.[1] Vermöge Hofkammer-Präſidial-Erlaß vom 24. October 1837 wurde die Einverleibung dieſer Tyroler Archivalien in das Haus-, Hof- und Staats-Archiv — eine „beträchtliche Bereicherung" desſelben — verfügt, und dieſe Maßregel dem Gubernium von Tyrol einfach mitgetheilt. Dieſes ſeinerſeits brachte dieſen Erlaß am 25. November dem Archivs- und Regiſtraturs-Director *Röggl* „zur Wiſſenſchaft", der unter die Intimation die bezeichnenden Worte ſchrieb: „Zur unangenehmen Wiſſenſchaft".

Infolge der Wiederherſtellung der Ständeverfaſſung in Tyrol wurde das ſeit der bayeriſchen Zeit im Statthalterei-Archive aufbewahrte ſtändiſche Archiv am 7. Juni 1816 an die Landſchaft übergeben. Ebenſo wurden den wiedererrichteten Klöſtern Wilten, Stams, Fiecht, Marienberg und Neuſtift in den Jahren 1817 und 1818 ihre älteſten Urkunden (im Ganzen gegen 300) zurückgegeben, die 1808 urſprünglich nur, um für die hiſtoriſchen Arbeiten des Archivars *Oeſterreicher* in Bamberg abgeſchrieben zu werden, in das Innsbrucker Archiv gebracht und dort geblieben waren.

Im Jahre 1829 ward dem reſtituirten Dom-Capitel von Brixen das alte Dom-Capitel-Archiv übergeben. Vom biſchöflich brixneriſchen Archiv wurden in den Jahren 1821 und 1826 aus der Lade Veldes (136) Bergwerks-, Forſt- und Robotſachen an die Domänen-Direction in Laibach abgegeben; alles übrige von dieſer Lade kam 1839 an Brixen zurück.

Im Jahre 1834 kamen die Adels- und Wappenbücher von 1565—1665 (15 Bände) an die k. k. Hofkanzlei; ſie befinden ſich jetzt im Adels-Archiv des k. k. Miniſteriums des Innern zu Wien.[2]

Allein damit war die Leidensgeſchichte des Innsbrucker Archives noch nicht abgeſchloſſen. Im Jahre 1839 wurde von Seite des Haus-, Hof- und Staats-Archives in Wien ein Austauſch von Archivalien mit Innsbruck in Anregung gebracht. In Wien glaubte man beſonders, daſs die alten habsburgiſchen Urkunden und dann noch ſehr reiche Materialien für Reichs- und allgemeinere Geſchichte von den Zeiten Maximilian's an in Innsbruck liegen. In einem gründlichen Berichte vom 30. Juli 1839 entwickelte Röggl die traurigen Schickſale des Innsbrucker Archives und wies darauf hin, daſs gerade die wichtigſten und älteſten Urkunden bis zum 14. Jahrhundert incluſive demſelben abgenommen worden ſeien und nun ohnedies ſchon zum gröſseren Theile in Wien ſich befänden. Doch ſuchte er im nächſten Jahre eine Reihe von (35) Urkunden aus, welche öſterreichiſche Familien- und Hausverhältniſſe betrafen, ſammelte in ſieben Fascikeln theilweiſe ſehr intereſſante Acten über die Beziehungen zu Frankreich und Burgund, über die Befreiung K. Maximilian's I. aus der Gefangenſchaft zu Brügge, über den Krieg mit Venedig 1507, Hausordnungen, Inſtructionen etc. aus der Zeit Maximilian's. Endlich in 37 Fascikeln, chronologiſch geordnet, Acten aus der ganzen Regierungszeit K. Maximilian's von 1486—1519. Dieſes reiche werthvolle Materiale iſt im Februar 1841, in drei große Kiſten verpackt, nach Wien abgeſendet worden.[3]

Die letzte bedeutende Extradirung aus dem Innsbrucker Archiv an das k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien erfolgte im Jahre 1860. Es war dies die ſchon im Jahre 1841 von Wien

[1] Doch waren es von den Schatzarchiv-Urkunden nur 762 und 25 Urbare.

[2] Vergl. H. v. *Goldegg*, die Tyroler Wappenbücher im Adels-Archive des k. k. Miniſteriums des Innern. Präſidial-Acten 1841 Nr. 359.

requirirte „welthiſtoriſche Correſpondenz des Cardinals *Cles*", in deren Extradirung die damalige Direction des Haus-, Hof- und Staats-Archives den „über die einſeitige Provincial-Vaterlandsliebe erhabenen höheren Patriotismus" der Innsbrucker Regiſtratur erblickte, und deren Eintreffen in Wien, wie die genannte Direction verſicherte, „mit wahrer Sehnſucht" entgegen geſehen wurde. Obwohl die Extradirung der Cleſiana bereits unterm 4. März 1841 vom k. k. Landes-Präſidium genehmigt worden war, hatte ſich doch dieſelbe aus unbekannten Gründen bis zum Jahre 1860 verzögert. Wie es ſcheint, hat der damalige Regiſtraturs-Director (Röggl) zu dem geprieſenen Patriotismus ſich nicht mehr erſchwingen können und überließ dies ſeinem Nachfolger. Ueber die extradirte ebenſo umfangreiche als wichtige Correſpondenz des Cardinals Cles liegt ein von dem Regiſtraturs-Officialen *Pfaundler* verfaſstes Verzeichnis vor, welches den Inhalt regiſtrirt, wie folgt:

I. Abtheilung. Fasc. 1. Aufträge K. Maximilian I. an den Biſchof Bernard von Cles 1514—1518, 116 Stücke, Nr. 45 und 46 mit Beilagen.

Fasc. 2. Schreiben Erzherzog und König Ferdinand's an Bernard von Cles 1521—1532, 153 Stücke, Nr. 1, 2, 4, 5, 18, 40, 52, 111, 134 mit Beilagen.

Fasc. 3. Schreiben K. Ferdinand's an Bernard von Cles 1533—1537, 185 Stücke, Nr. 134, 138, 179 mit Beilagen.

Fasc. 4. Breves der Päpſte Leo X., Hadrian VI., Clemens VII. und Paul III. an Bernard von Cles 1514—1537, 45 Stücke.

Fasc. 5. Schreiben von Cardinälen und Biſchöfen an den Biſchof Bernard von Cles 1514 bis 1538, 96 Stücke, Nr. 36, 37, 42, 46 mit Beilagen.

Fasc. 6. Schreiben von Königen, Fürſten und Markgrafen an Biſchof Bernard 1515—1539, 149 Stücke, Nr. 82, 85, 99, 101, 103 mit Beilagen.

Fasc. 7. Schreiben von in- und ausländiſchen Grafen, Freiherren und Edlen an Biſchof Bernard 1515—1538, 277 Stücke, Nr. 1, 90, 99, 128, 138, 140, 145, 211, 216, 217, 229 mit Beilagen.

Fasc. 8. Berichte der oberöſterreichiſchen Regierung an die Statthalter zu Verona und an die Biſchöfe Georg und Bernard von Trient 1510—1525, 61 Stücke, Nr. 80, 81, 123, 124 mit Beilagen.

Fasc. 9. Berichte der oberöſterreichiſchen Regierung an die Statthalter zu Verona und an den Biſchof Bernard 1527—1538, 138 Stücke, Nr. 35, 37, 56, 70, 88, 104, 106, 107, 108, 111, 112, 113, 131 mit Beilagen.

Fasc. 10. Schreiben der Kriegshauptleute aus dem Feldlager in den Kriegen mit Venedig 1514—1516, 101 Stücke.

Fasc. 11—18. Schreiben des Andrea da Burgo k. Geſandten am römiſchen Hofe an Biſchof Bernard 1515—1532, im Ganzen 616 Stücke.

Fasc. 19. Schreiben des Don Lupo da Soria, kaiſ. Geſandten in Venedig an Biſchof Bernard 1534—1538, 168 Stücke.

Fasc. 20. Schreiben des Protonotars Sanchez aus Rom an Biſchof Bernard 1531—1538, 166 Stücke, Nr. 154 mit Beilagen.

Fasc. 21. Schreiben des Cenobio Bricius in Rom an den Biſchof Bernard 1533—1536, 52 Stücke.

Fasc. 22. Schreiben des Secretärs Mai an den Biſchof Bernard 1535—1536, 24 Stücke.

Fasc. 23. Schreiben des Procurators Dr. Anton Quetta an den Biſchof Bernard 1513—1527, 8 Stücke.

Fasc. 24. Schreiben des Agenten Thomas Marſaner aus Rom und Trient an den Biſchof Bernard 1514—1519, 13 Stücke.

Fasc. 25. Schreiben des Johann Baptiſt Spinellus in Verona an Biſchof Bernard 1516, 19 Stücke.

Fasc. 26. Schreiben des Anton und Hieronymus Rorarius aus Verona an Bischof Bernard 1517—1520 und 1520—1537, 16 Stücke.

Fasc. 27. Schreiben des Gabriel de Salamanca aus Rom an Bischof Bernard 1521—1525, 25 Stücke.

Fasc. 28. Schreiben des Anton Bagarotus, bischöflichen Gesandten am k. Hofe an Bischof Bernard 1521, 7 Stücke.

Fasc. 29. Schreiben des Kanzlers Beat Widmann an Bischof Bernard 1524—1535, 20 Stücke.

Fasc. 30. Schreiben des Franz de Viglieno in Neapel an Bischof Bernard und Andreas de Burgo, Gesandten am päpstlichen Hofe 1530, 10 Stücke.

Fasc. 31. Schreiben des k. Gesandten Salinas aus Spanien an Bischof Bernard 1530 — 1538, 14 Stücke.

Fasc. 32. Schreiben des päpstlichen Nuntius Vergerius an Bischof Bernard 1534—1537, 6 Stücke.

Fasc. 33. Schreiben des Nicolaus Perenatus, k. spanischen Rath an Bischof Bernard 1535 — 1537, 9 Stücke.

Fasc. 34. Schreiben des Heinrich Hoffmann, k. Rath, aus Wien und Prag an Bischof Bernard 1537, 7 Stücke.

Fasc. 35. Schreiben von verschiedenen Privatpersonen an Bischof Bernard 1513—1537, 328 Stücke, Nr. 60, 203, 271, 283 mit Beilagen.

II. Abtheilung. Fasc. 1. Concepte der Correspondenzen des Cardinals Bernard von Cles, Bischofs von Trient und obersten Kanzlers K. Maximilian I. 1514—1532, 23 Hefte.

Fasc. 2. Concepte der Correspondenzen wie oben 1533—1536, 32 Hefte, Nr. 33 und 58 mit Beilagen.

Fasc. 3. Ausgefertigte Schreiben und Befehle des Cardinals Bernard von Cles an die Regierung in Innsbruck und an die Kriegshauptleute in Verona etc. 1516—1539, 67 Stücke, Nr. 57 mit Beilagen.

Was das geheime Haus- und Staats-Archiv als Tausch-Aequivalent[1] hieher abgegeben hat, bestand in sechs Urkunden, in Verzeichnissen über die Rosenthal'sche und vorderösterreichische Extradition, endlich in handschriftlichen Abhandlungen des alten Gasser! Die neuere Zeit verwirft diese Art Centralisirung: in Deutschland, Frankreich und Italien, welche Staaten freilich schon lang eines geregelten Archivswesens sich zu erfreuen haben, sind den Provinzen alle Archivalien vom Staate überlassen worden, welche naturgemäß denselben gebühren und in Oesterreich ist man jetzt dafür, dass jene Archivalien, welche nicht blos vermöge ihrer Provenienz, sondern überhaupt ihrer Natur nach in die Provinzial-Archive gehören, denselben wieder ausgefolgt werden, vorausgesetzt, dass die betreffenden Archive vermöge ihrer Organisirung volle Garantie, gesicherte Verwahrung und geregelte Benützung der Archivalien zu bieten vermögen. Mit höchstem Danke erkennen das Innsbrucker Statthalterei-Archiv und die dasselbe benützenden sehr zahlreichen Provinzial-Historiker die diesfällige Gesinnung des jetzigen Vorstandes des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs Sr. Excellenz Freiherrn v. *Arneth* an, welcher die Wissenschaft nach allen Richtungen in verdienstvoller Weise vertretend, auch den Provinzial-Archiven und damit der provinziellen Geschichtsforschung Rechnung trägt. So erhielt auch das hiesige Archiv bereits siebzehn Codices tyrolischer Provenienz aus dem Haus-, Hof- und Staats-Archiv ausgefolgt. Die in ihre alte Heimat Zurückkehrenden finden nicht mehr finstere Gewölbe, sondern die stattlichsten Archivs-Räume und die sorgfältigste Pflege.

[1] Prot. A°. 1841 Nr. 655

DER ST. WENZELS-LEUCHTER IM PRAGER DOME.

WIR wollen noch einmal die intereſſante, im k. k. öſterreichiſchen Muſeum in Wien vor einiger Zeit abgehaltene Bronze-Ausſtellung unſeren Leſern in Erinnerung bringen und uns mit einem der hervorragendſten dort aufgeſtellten Gegenſtände beſchäftigen.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke der Muſeums-Direction, eine derartige Ausſtellung zu veranſtalten. Welche Fülle von bekannten, aber auch von bisher wenig oder gar nicht bekannten Gegenſtänden dieſes Materials kamen hier in reicher Vereinigung zur Schau und welch' vorzügliches Materiale war hier zum Studium ausgelegt. Männer der Wiſſenſchaft, Kunſtfreunde und Sammler und Viele, die den Erſcheinungen des Tages ein mehr als gewöhnliches Intereſſe entgegenbringen, werden mit Befriedigung und Anerkennung dieſer ebenſo lehrreichen als geſchmackvoll angelegten Ausſtellung gedenken.

Wir wollen hier diesmal jenem hochwichtigen Bronzegußwerke unſere Aufmerkſamkeit zuwenden, das in Würdigung ſeiner ungewöhnlichen Bedeutung die Mitte, als den vornehmſten Platz des herrlichen Hofraumes unſeres Muſeums einnahm. Wir meinen den ſogenannten St. Wenzels-Leuchter, der für gewöhnlich in der ſo eigenthümlichen gleichnamigen Pracht-Capelle des Prager-Domes ſeinen, aber nicht günſtigen und der Bedeutung des Objectes auch nicht genügend würdigen Standplatz hat.

Man bringt dieſes Kunſtwerk, deſſen Holz-Modell ſich im germaniſchen Muſeum befindet, in Vorliebe mit dem Namen des berühmten Nürnberger Erzgießers *Peter Viſcher* († 1529)[1] in Verbindung, ohne dafür unwiderlegbare Beweiſe beibringen zu können, wenngleich alle Wahrſcheinlichkeit dafür ſpricht, daſs *Viſcher* der Schöpfung dieſes Kunſtwerkes nicht fernſtand und immerhin möglich iſt, daſs es aus ſeiner Werkſtätte hervorging. Daſs die Meiſterhand *Viſcher's* dabei nicht unmittelbar betheiligt war, dafür ſpricht wohl der Umſtand, daſs das ganze Werk in Compoſition und Ausführung nicht auf jener Höhe ſteht, die etwa das berühmte Sebaldus-Grab in Nürnberg einnimmt und die anderen Werke dieſes großen Gußmeiſters charakteriſirt.

Betrachten wir das Kunſtwerk, ſo ſehen wir auf kreisrunder ſehr breiter an der Kante ornamentirter Fußplatte einen hohen cylindriſchen Sockel mit Fuß- und Krönungs-Geſims umgeben von drei auf der Fußplatte hockenden und nach auswärts gewendeten Löwen von ſtark ſtyliſirter Auffaſſung, jeder einen geſchweiften Schild vor ſich haltend. Auf zwei Schildern ſieht man das Wappen der Prager Altſtädter Brauerzunft: die Hopfenſchere, auf dem dritten das ſchöne Wappen der Prager Altſtadt. Die Löwen ſind herum im Dreieck und zwar ſo gruppirt, daſs einer nach rückwärts in der Mitte und zwei gegen vorn an den Seiten ihren Platz haben.

Zwiſchen je zwei dieſer Löwen iſt noch eine auf einem Delphin reitende Putte eingefügt, von denen die die Mitte der Vorderſeite einnehmende einen den ſchon erwähnten Schilden ähnlich

[1] Nürnbergs Kunſtleben von Retberg.

Fig. 1.

geſtalteten Schild hält, darauf eine lange Inſchrift. Dieſer Schild ſcheint eine ſpätere Zuthat (1671) zu ſein und dürfte an die Stelle einer Harpune gekommen ſein, die das Figürchen in urſprünglicher Conception ſchwang.

Auf der erwähnten Sockel-Unterlage (0·55 M. hoch), die mit vortretender Platte abſchließt, entwickelt ſich in reizend phantaſievoller Geſtaltung ein auf drei Säulen ruhender Baldachin mit ſchuppenartiger Bedachung (1·30 M. hoch), eine prachtvoll herrliche Compoſition edelſter Formbildung. Wir ſehen ſchlanke, wohl geformte und zart gegliederte korinthiſirende Säulen, die im Rundbogen miteinander verbunden ſind, eine äußerſt geſchmackvoll behandelte Ueberdachung mit reichem Spitz-Ornament an den Kanten und mit vorzüglich ausgeführten Figuren, Cherubim-Köpfen, Delphinen und Masken beſetzt.

Unter dem Baldachin ſteht die faſt lebensgroße Figur des heiligen Wenzel; man kann dieſe Partie des ganzen Kunſtwerkes als die ſchwächſte bezeichnen; die Auffaſſung der Darſtellung zeigt nichts beſonderes. Der Heilige ſteht in Rüſtung und mit drappirtem Mantel gegen vorn gewendet. Er trägt eine viertheilige Krone und hält in der Linken den Schild, in der Rechten die Fahne, die in Betreff des ganz ſteif gehaltenen Fahnentuches nicht glücklich concipirt iſt. Der Ausdruck des Antlitzes iſt ein ziemlich alltäglicher. Beiderſeits des Heiligen ſteht je ein herziges Kinder-Figürchen.

Den Abſchluſs des ganzen Aufbaues bildet heute der obere Theil eines etwas gedrückten Leuchters, beſtehend aus einem niedrigen gegliederten Ständer, der breiten Tropfſchale und dem mächtigen Dorn, auf den die Kerze geſteckt wurde. Dieſer Theil dürfte nicht aus der Zeit der Entſtehung dieſes Kunſtwerkes ſtammen, er paſst ſo gar nicht dazu und mag ein Bronze-Guſs jüngerer Zeit ſein. Kleine Kerzenhalter finden ſich über den Säulen auf conſolartigen

Unterlagen. So edel und fchwungvoll das Werk bis zum Baldachin-Abfchlufs ift, fo nüchtern und ja unharmonifch ift diefe Zugabe.

Zum Schluffe erübrigt noch, der am Sockel zunächft feines oberen Randes angebrachten, in fchlechten gothifchen Lettern umlaufenden Legende zu gedenken, die uns erzählt, dafs der Leuchter im Jahre 1532 von den Brauern der Altftadt Prag zum Andenken der Errettung von feindlicher Bedrängnis für diefe Kirche geftiftet wurde.[1] Sie lautet: Anno dni 1532 Presidētib. Procopio Zaborka, Matheo Ludwik De Zeletaw, Joanne Prasiak atq. Laurentio Wolowaty candelabrum franitas Braseator- majoris civilat- Prage- huic sacro loco dicavit ob memoriam liberacionis templi hujus scti eorum industria e manu hostium erepti. Laus deo. Die Infchrift auf dem Schildchen lautet: Ao MCDXX eccliam hanc metrop: praedones zisciani incipientes deruere a polentariis et braxatoribus antiq. urbis. Prag: depulsi et ecclia conservata est in cujus memoria honori Deo et patrono suo S. Wencesl: hanc imaginem Ao MDXXXII octoviratus eiusdem urbis posuit. Ao MDCLXXI idem octoviratus reparari et renovari fecit.

[1] *Dohme:* Kunft und Künftler II. 37, pag. 50, wofelbft die Infchrift mit einigen Lefefehlern gegeben ift. S. *Frimmel* in Zeitfchrift für bildende Kunft von Lützow, Jahrgang 1884, S. 222 mit Abbildung, endlich Soldan über P. Vifcher, wofelbft die Wenzelsfigur abgebildet ift.

Dr. *Lind.*

Eger.

DIE K. K. BURG IN GRÄTZ.

AUFGENOMMEN UND BESPROCHEN VOM CORRESPONDENTEN VINCENZ LEICHT-LYCHDORFF.

(Mit 23 Text-Illuſtrationen.)

DAS Terrain, auf welchem die k. k. Burg in Grätz erbaut iſt, gehört zu den Ausläufern des Schloſsberges und bildet eine Art von Plateau, deſſen abfallende Linien von der Sporgaſſe, der Bürger- und Burggaſſe gebildet werden. Dieſes Plateau beherrſcht den öſtlichen Theil der Vorſtädte von Grätz; die unmittelbare Verbindung der Burg mit dem beſeſtigten Schloſsberge gaben erſterer den Charakter eines mächtigen Bollwerkes gegen auswärtige Feinde.

Grätz war urſprünglich auf durchweg coupirtem Terrain erbaut; erſt ſeit dem 16. Jahrhundert wurden dieſe Hügel zu Vertheidigungszwecken nach und nach abgegraben.[1]

Fig. 1

Die k. k. Burg ſoll nach *Schreiner*[2] ſchon in den Jahren 1056 und 1120 erbaut worden ſein, und zwar heißt es, daſs der älteſte Theil an Stelle des ehemaligen Vice-Domhauſes geſtanden ſei. Gewiſs iſt indeſſen, daſs ſich an dem Bau gegenwärtig keinerlei romaniſche Spuren mehr finden, was ſich zum Theile wohl daraus erklärt, daſs Kaiſer Friedrich III. ſofort nach ſeinem Regierungsantritt einen vollſtändigen Umbau der Burg begann.[3] Ein großer Theil dieſer Bauanlage iſt uns erhalten geblieben.

Weitere Umgeſtaltungen brachte das 16. Jahrhundert, namentlich ſeitdem unter Erzherzog Karl die Burg zur bleibenden Reſidenz der Erzherzoge als Landesherren von Inner-Oeſterreich (1564 bis 1618) umgeſtaltet und zugleich auf die vielfachen landesfürſtlichen Behörden Rückſicht genommen werden mußte.

Seitdem hat die Burg nur mehr wenig Zubauten, wohl aber allmäligen Abbruch erfahren.

Aus der Grundriſs-Dispoſition (Fig. 1), ſowie aus der Stadtanſicht von Andreas *Troſt* von circa 1700 entnehmen wir, daſs die eigentliche Hauptfront des Gebäudes nicht der Stadt — der Hofgaſſe — ſondern dem Burggarten, beziehungsweiſe dem Walle zugekehrt war. Die Keller-

[1] Planirung 1506, k. k. Statthalterei-Archiv.

[2] Grätz. 1843 pag. 209.

[3] Beweis dafür die noch erhaltenen Schluſsſteine aus dem abgeriſſenen Theil der Burg im ſteiermärkiſch-landſchaftlichen „Joanneum“ mit den Jahreszahlen 1446, 1449 etc. etc.

anlagen, die ſich in dem Erdgeſchoſs dieſes Gebäudetheiles erhalten haben, ſind in mächtigen, mit bedeutender Scheitelhöhe aufgeführten Spitzbogen geſtaltet und ſprechen in ihrer kühnen Conſtruction eher für eine vor-friedericianiſche Bau-Periode.

Es wird dermalen wohl eine offene Frage bleiben müßen, ob der erhaltene Bau oder aber der demolirte Theil der Burg die urſprünglich ältere Anlage iſt.

Ich neige mich zu letzterer Anſicht aus dem Grunde, weil der abgetragene Tract erſtlich auf einem höheren Terrain gelegen war und dann, weil derſelbe ſich dem befeſtigten Schloſsberg näher befand, denn eine Verbindung zwiſchen Burg und Schloſsberg hat nachweisbar ſchon ſehr früh beſtanden.

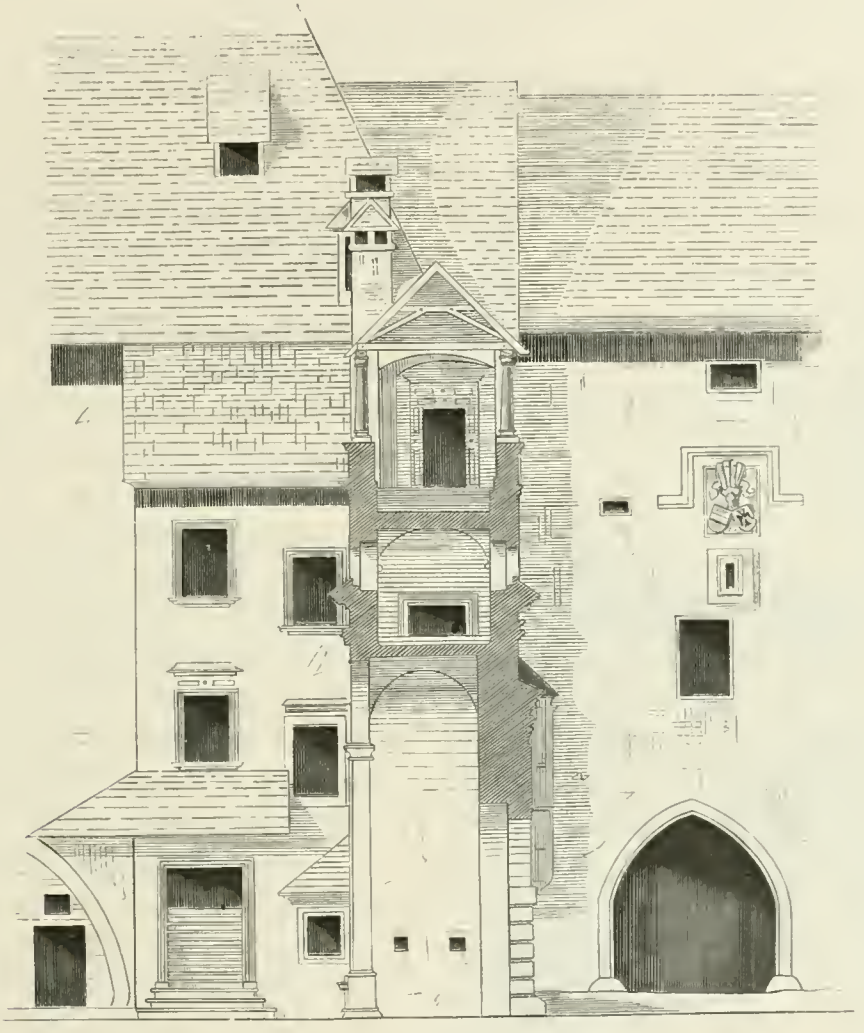


Fig. 2.

In den Jahren 1853 und 1854 wurde beinahe die Hälfte der k. k. Burg abgetragen. Auf dem Situations-Plane (Fig 1) habe ich durch die entgegengeſetzt gehaltene Schraffirung den demolirten Theil der Burg erſichtlich gemacht. Ob die Abtragung eine zwingende Nothwendigkeit geweſen iſt, bin ich nicht in der Lage zu entſcheiden. Soviel aber ſteht feſt, daſs damit eine der künſtleriſch wie hiſtoriſch intereſſanteſten Baulichkeiten der an Denkmalen ohnedem armen Steiermark für immer zu Grunde gegangen iſt.

Die Gränze des Abbruches war durch das Terrain gegeben und glaube ich, daſs die Erhaltung des zweiten und dritten Burghofes lediglich dem Umſtande zu danken iſt, daſs die weſtliche Begränzung ſich auf einem ziemlich ſteil aufſteigenden Hügel befindet.

Der Stadt zugekehrt ift gegenwärtig nur ein verfchwindend kleiner Theil des Burg-Gebäudes; die urfprüngliche ziemlich ausgedehnte Straßen-Façade fowie der Verbindungsgang zwifchen Burg und Domkirche find verfchwunden.

Den Eingang in die k. k. Burg vermittelt nicht das fogenannte Burgthor, welches die Verbindung der Stadt mit den öftlichen Vorftädten bildet und unmittelbar an die Burg angebaut ift. Obwohl es nicht zum eigentlichen Burg-Gebäude gehört, fo glaube ich defsungeachtet demfelben einige Worte widmen zu follen. Diefes Thor befteht aus einer etwas gedrückten Wölbung im Spitzbogen, über welcher fich ein jüngeres zwei Stockwerke hohes Gebäude erhebt. Ich glaube nicht fehlzufchließen, wenn ich die Anlage des Fundamentes der *Maximilian*'fchen Bau-Periode zufchreibe. Dafür fprechen die etwas niederen Verhältniffe ebenfo, als ein ehedem über dem Thor angebrachtes Wappen des Haufes Oefterreich, welches, wie es fcheint, von einem Stech-Helm mit hohem Pfauenfederfchmuck gekrönt war (Fig. 2). Das Wappen mit feiner für die fpät-gothifche Zeit charakteriftifchen Umrahmung ift einem nachmaligen Umbau zum Opfer gefallen.

Bei der W. *Hollar*'fchen Aufnahme der Stadt Grätz aus der erften Hälfte des 17. Jahrhunderts trägt das Burgthor eine ftattliche Thurmbekrönung. Auf den fpäter zu befprechenden Plänen ift diefe Thurmanlage verfchwunden, der Oberbau des Thores geradlinig gefchloffen, und da fie auch auf dem älteren *Peham*'fchen Stadt-Profpecte von 1594 fehlt, fo fcheint es mir wahrfcheinlich, dafs bei *Hollar* ein Zeichnungsfehler — eine Verwechslung mit dem Uhrthurm der Burg — unterlaufen fei.

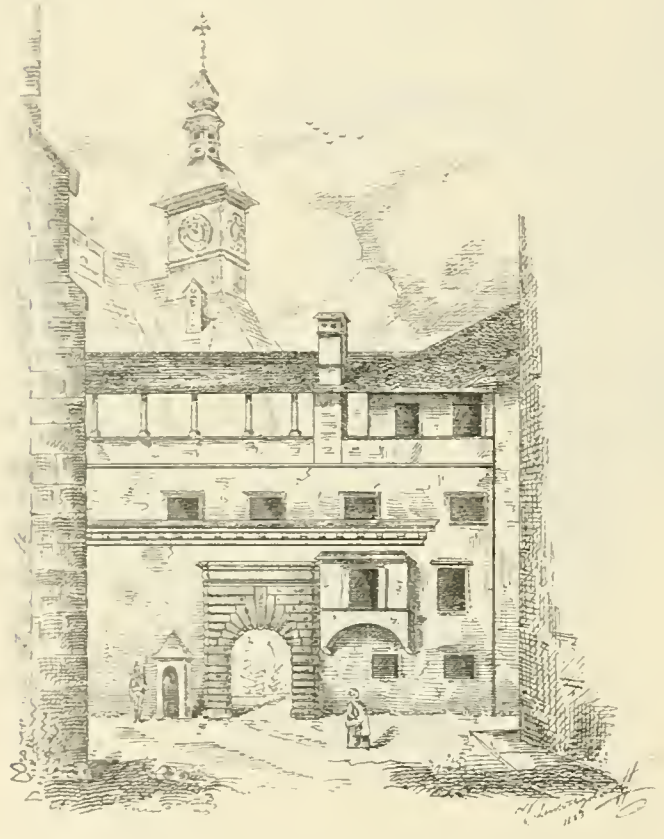


Fig. 3.

Der urfprünglichen Thoranlage wurde fpäter auf der Seite des Stadt-Grabens eine Pfeilerftellung vorgebaut, die im Rundbogen gehalten ift und einen Verbindungsgang zwifchen der Wohnung des Statthalters und den Räumlichkeiten der Kanzleien trägt. Sie erfcheint bereits auf der *Georg Peham*'fchen Anficht der Stadt zu Ende des 16. Jahrhunderts.

Das eigentliche Burg-Eingangsthor ift der Hofgaffe zugewendet; man gelangte durch dasfelbe vor der Demolirung direct in den erften Burghof, der weftlich von dem abgetragenen Gebäude, öftlich von der Wohnung des Statthalters und nördlich von einem zweiten Thor umfchloffen war, jetzt aber in den offenen Theatergarten übergeht. Von diefem erften Hof gelangt man in einen zweiten bedeutend kleineren Hof, der unregelmäßig von hohen Baulichkeiten umfchloffen wird und durch eine gewölbte feftungsartig angelegte Halle in einen dritten Hof führt.

Die zwei erften Burghöfe gehören zweifelsohne zum Friedrichsbau; der dritte Hof ift fpäteren Urfprunges und mündet in eine Arcaden-Flucht, welche im Erdgefchoffe die Stallungen, im Oberbau die Räumlichkeiten der Regiftratur und des Archives der k. k. Statthalterei enthält.

An den zweiten Hof fchlofs fich ein dritter in gerader Linie an; von diefem gelangt man in den Burggarten, beziehungsweife früher auf den Wall der Stadt; ein vierter Hof ift durch die

Demolirung gänzlich verfchwunden. Die drei Burghöfe find in einer Achfe angelegt. Dabei fchieben fich die umfaffenden Baulichkeiten immer enger und enger zufammen, fo dafs der zweite Hof räumlich der fchmälfte ift. Erft der dritte Hof, der jedoch wie gefagt zum größten Theile jüngften Urfprunges zu fein fcheint, gewinnt wieder beträchtlich an Ausdehnung.

Das Nivellement fämmtlicher erhaltener Höfe ift auf *eine* Ebene gebracht; die umliegenden Hügel find bis zur Sohle abgetragen, dadurch erfcheinen die Baulichkeiten, die ihr Fundament in eben diefen Hügeln haben, ganz ungewöhnlich hoch und macht der zweite Hof infolge deffen ganz den Eindruck eines fogenannten Lichthofes.

Façade.

Von einer Haupt-Façade der k. k. Burg zu fprechen wäre eigentlich unrichtig. Wie fchon Eingangs bemerkt worden ift, liegt die Wohnung des Statthalters einerfeits nach dem Garten, anderfeits nach dem Hofe zu; jener Theil der Burg, welcher feine Front der Stadt — der Hofgaffe — zuwendet, ift ftreng genommen ein Neben-Tract, und hat die Anlage auch durchwegs den Charakter eines folchen.

Wenn ich trotzdem diefen Theil der Burg als Façade befpreche, fo hat dies feinen Grund lediglich darin, als nach modernen Anfchauungen Straßen-Front und Façade fich deckende Begriffe find. Auch bietet die nach dem Garten zu gelegene Hauptanficht in ihrer linearen Behandlung durchaus nichts des Intereffanten.

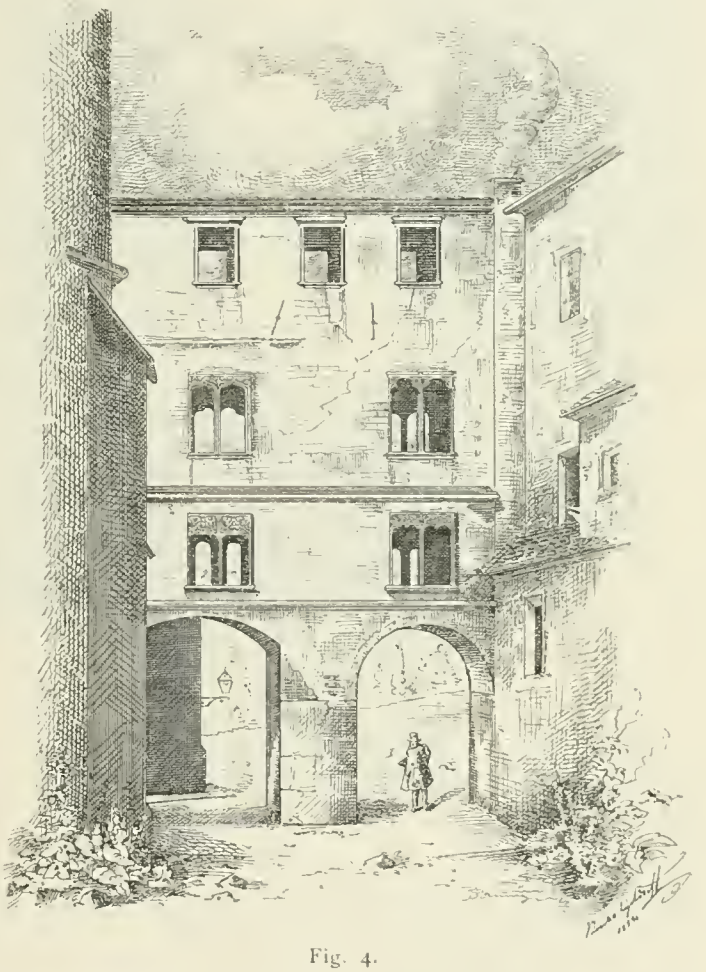


Fig. 4.

Vor der Demolirung mußte die Straßen-Façade ein ungemein malerifches Bild geboten haben (Fig. 3).[1] Das Einfahrtsthor, von fehr beträchtlicher Scheitelhöhe, ift aus fchweren Quadern erbaut und fpringen die Boffagen rechts und links um ein merkliches Stück zurück, was den Eindruck der Feftigkeit des Portales außerordentlich erhöht. Das Ganze wird von einem mächtigen Gefimfe bekrönt, welches fich oben durch eine leife Abfchrägung mit der Mauer verbindet. Zwei fchwere mit Eifen verkleidete Thorflügel fchließen das Portal; man findet auf denfelben noch Spuren von Bemalung, jedoch fo nachgedunkelt, dafs man in Fragen des dargeftellten Gegenftandes fich faft nur auf Vermuthungen einlaffen kann. Da es jedoch bekannt ift, dafs dem Grätzer Bürger und Maler *Georg Krapf* im Jahre 1623 über Antrag des königl. Hofmalers *Peter de Pomis* 160 Gulden für das Bemalen des Burgthores mit dem großen kaiferlichen Wappen angewiefen wurden,[2] fo ift es anzunehmen, dafs die beiden noch erkennbaren Genien in Ueberlebensgröße die Schildträger diefes nun bis auf die Köpfe des Doppeladlers verfchwundenen Wappens

[1] Vergleiche auch *Schreiner's* „Grätz", pag. 211.

[2] *Waßler* „Steierifches Künftler Lexikon", Graz 1883, pag. 69.

waren. Es mag übrigens diefe Art der Polychromie zu dem malerifchen Charakter der Architektur wefentlich beigetragen haben.

Rechts vom Befchauer erhebt fich neben dem Portal ein vorfpringender Erker, der trotz feines geradlinig eingebrochenen Fenfters feine gothifche Abkunft nicht verleugnen kann. Ueber dem Erker und dem Portal lauft ein Fries, der fich kräftig aus der Wand heraushebt und von eng aneinander geftellten Confolen getragen wird. Er ift von einem fchmalen Ziegeldach bekrönt, welches in fanfter Neigung abfällt und den Uebergang zur Wand vermittelt.

Diefer Fries, der in Compofition und Ausführung italienifchen Charakter verräth, theilt die Façade horizontal in zwei faft gleich hohe Theile. Unmittelbar über dem Fries ift eine Reihe niederer, faft quadratifcher Fenfter angeordnet, eine Form, wie wir fie in den Mezzaninen oder aber in den höchftgelegenen Gefchoffen faft aller Renaiffance-Bauten zu finden gewöhnt find. Ueber diefem lauft ein zweiter Fries, der zwar viel einfacher gehalten ift, aber ebenfo wie der erfte durch ein Ziegeldach gegen die Ungunft der Witterung gefchützt wird. Diefer Fries reicht vom Befchauer rechts um ein Fenfter weiter hinaus als der erfte und kann zugleich als Markirungs-Linie für die Sohle des nun folgenden offenen Ganges betrachtet werden.

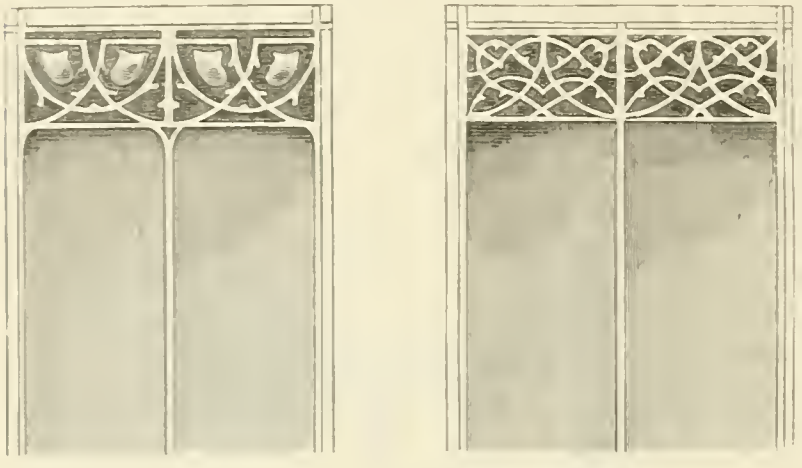


Fig. 5.

Die ganze Façade, foweit wir felbe bisher gefchildert haben, war von einem Gange bekrönt, der die Wohnung des Gouverneurs mit dem zweiten Theil der Burg unmittelbar verband. Der Gang war von 14 Säulen getragen und horizontal durch ein deutfches Ziegeldach gefchloffen. Es fcheint mir, als habe der Innenraum diefes fogenannten Trompetergan ges keine abfchließende Decke gehabt, fo dafs man direct in das Sparrenwerk des Dachftuhles habe fehen können.

Diefer durch feine offene Säulenftellung überaus malerifche Gang führte einerfeits in den zweiten Gebäude-Complex der Burg, anderfeits zu jener Baulichkeit, welche die Verbindung der Burg mit der Hof- und Dom-Kirche vermittelte.

In einem fpitzen Winkel trafen hier zwei Gänge aufeinander, fich wechfelfeitig durchdringend. Das Aeußere des eben genannten zweiten Ganges läfst nun ziemlich deutlich mehrere Styl-Perioden erkennen. Zu unterft erfcheinen zwei mächtige Rundbogenftellungen auf einen maffiven Pfeiler gelagert (Fig. 4). Die beiden Archivolten waren von ungleicher Scheitelhöhe, wie die Bogen felbft verfchiedenen Radius hatten. Ueber beide Bogen hin lief ein einfacher Fries, über welchen zwei gekoppelte gothifche Fenfter angeordnet waren. Die Fenfter waren wieder von einem Fries überbaut, der die horizontale Trennung des erften Stockwerkes von dem nun folgenden zweiten veranfchaulichte. Diefes zweite Stockwerk war dann analog dem erften von

zwei gothiſchen Doppelfenſtern durchbrochen, nur waren dieſelben bei gleicher lichter Weite von größerer Scheitelhöhe. Reſte eines zweiten Frieſes fanden ſich vor und mögen dem urſprünglichen Dachgeſimſe angehört haben. Das dritte Stockwerk iſt dem Ganzen erſt in ſpäterer Zeit aufgeſetzt worden; die geradlinigen Fenſter, die in ihren Höhen- und Breiten-Dimenſionen an jene unter dem Trompetergang der Straßen-Façade erinnern, würden mich zu dieſer Annahme beſtimmen, ſelbſt wenn es an einer actenmäßigen Nachricht fehlen würde. In der That aber iſt in einem Schreiben des Erzherzogs Karl an ſeinen Oberhofmeiſter vom 5. Auguſt 1569 vom „Oratorium und Gang, ſo zu Grätz in der Pfarrkirchen paut werden ſollen" die Rede.[1]

Ausgeſprochen ſind an dieſem Gange mit vollkommener Klarheit zwei Styl-Perioden; das höchſtgelegene Geſchoſs gehört der Renaiſſance, das erſte und zweite Stockwerk der Gothik an. Da nun der Unterbau in außerordentlich kräftigen Rundbogen gehalten war, ſo iſt die Anſicht nicht ganz ausgeſchloſſen, daſs dieſes Fundament weit älter ſein könnte. Es iſt auch nicht ſehr

Fig. 6.

wahrſcheinlich, daſs ſich ein Meiſter des 15. Jahrhunderts in Inner-Oeſterreich des Rundbogen-Styles bedient habe. Sieht man von der Außen-Architektur ganz ab, ſo fällt bei Betrachtung des Grundriſſes ſofort die parallele Anlage dieſes Ganges mit dem Burgthor auf. Die geringe Entfernung zwiſchen dieſen beiden Baulichkeiten läſst die Annahme zu, daſs wir es hier wahrſcheinlich mit einer urſprünglich doppelten Thoranlage zu thun haben, welche in Grätz wie es ſcheint bei allen Stadtthoren vorkam.

Bei größeren, ſogenannten permanenten Fortifications-Bauten war eine derartige Anlage ſehr beliebt; ich erinnere an die neun Thore der Feſte Riegersburg, an die vielen Thore von Hoch-Oſtervitz; die Stadt Grätz ſelbſt hatte ein inneres und ein äußeres St. Paulus-Thor, eine gleiche Anlage des Eiſen-, des Mur- und des Sack-Thores.

Die Anſicht, daſs der erwähnte Gang urſprünglich ein Thor geweſen iſt, wird durch die beiden Wölbungen, welche auf Fig. 4 erſichtlich ſind, noch weiter unterſtützt. Man betrachte die

[1] K. k. Statthalterei-Archiv, Hofkammer-Acten 1569, Auguſtus 77.

Bogenſtellung mit dem differirenden Radius und der ungleichen Scheitelhöhe. Der eine Bogen ſchlägt ſich in vollem Halbkreis auf den maſſiven Pfeiler, der andere erinnert in ſeiner langweiligen Segmentform ſofort an das 17. Jahrhundert, wo das gedrückte Gewölbe die Architektur beherrſchte. Sollte da der zweite Bogen nicht eine ſpätere Neuerung ſein, die durch Rückſichtnahme auf den wachſenden Verkehr der Stadt geboten war? Anderſeits will ich daran erinnern, daſs die Domkirche, inmitten des Friedhofes gelegen, von einer Mauer umgeben war. Der Verbindungsgang mußte dieſe Mauer durchbrechen, und da mochte ſich denn ſpäter wohl das Bedürfnis fühlbar gemacht haben, den Umgang um die Kirche frei zu bekommen, und dürfte der zweite Bogen innerhalb der Kirchhofsmauer zu dieſem Zwecke gebrochen worden ſein. Als dann nachmals der Friedhof aufgelaſſen wurde und damit die Umfaſſungsmauer der Domkirche fiel, hatte der Verbindungsgang nicht mehr ein, ſondern zwei Thore, die in Anlage und Conſtruction verſchieden waren.[1]

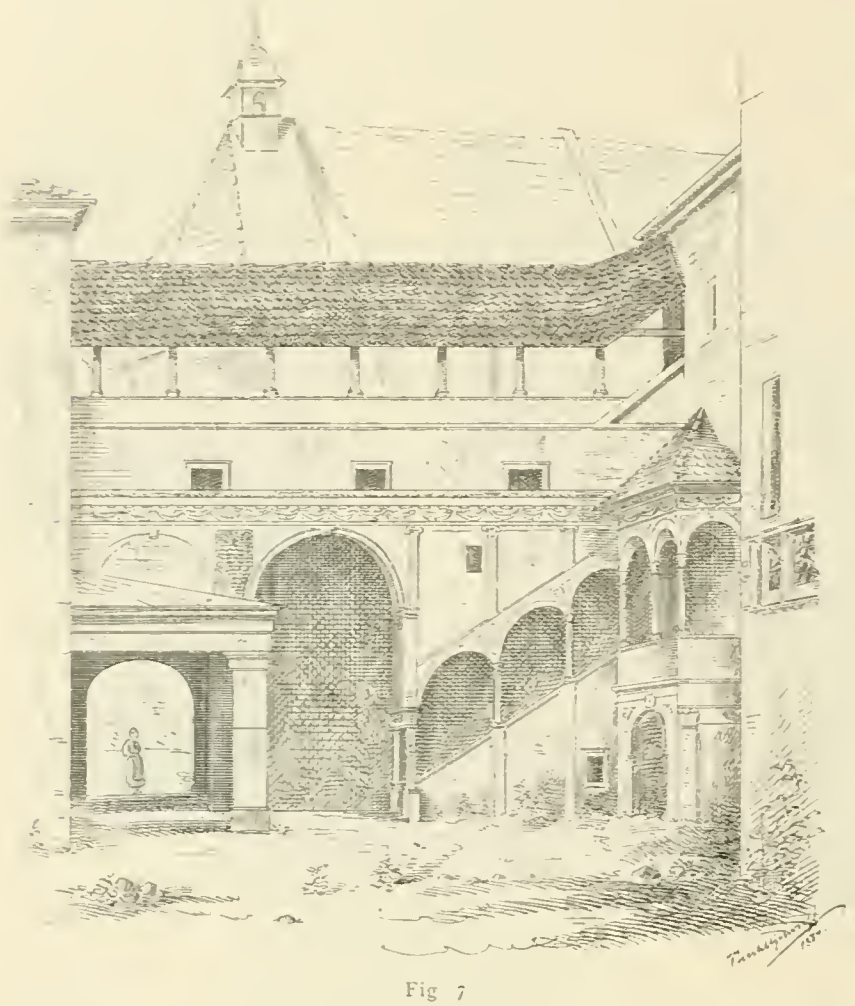


Fig. 7.

Wenn dieſe Annahmen zutreffen, dann wäre vielleicht der Unterbau des Verbindungsganges zwiſchen Burg und Domkirche der älteſte Theil des geſammten Complexes, und da ſich an dieſen Bau unmittelbar der demolirte Theil des Burggebäudes anſchloſs, ſo gewänne meine Eingangs ausgeſprochene Anſicht an Berechtigung, daſs an der Stelle des abgetragenen Tractes der älteſte Burgbau geſtanden habe.

Die Fenſter des Thorbogens (Fig. 5) werden durch ein ſtabartiges, in allen Theilen mageres und dürftiges Maßwerk gefüllt. Es ſpricht dies allerdings für eine ſehr ſpäte Epoche der Gothik, doch bleibt immer noch die Annahme, daſs gerade dieſe Decoration eine nachmalige Neuerung iſt.

An den erwähnten Trompetergang und an den Verbindungsgang zwiſchen Burg und Domkirche ſchloſs ſich nun die Façade des weiteren Burggebäudes an. Es war im allgemeinen ein äußerlich höchſt nüchterner, faſt gar nicht gegliederter Bau, der in drei Stockwerken aufgeführt war und bis zum Portal des jetzigen Landes-Theaters reichte. Von dort aus ging die Anlage in die Tiefe und iſt die weitere Entwicklung derſelben auf der beigegebenen Total-Anſicht (Fig. 6) leicht erkenntlich.

[1] Die älteſte Abbildung der beiden Thorbogen befindet ſich in G. Jac. Edl. v. *Deyerlsberg*, Erbhuldigung, welche dem rom. Kaiſer Carolo VI .... als Herzogen in Steyer von denen geſammten ſteyeriſchen Landſtänden den 6. Julii 1728 abgelegt ... worden. Gratz 1728 fol. mit 12 Kupfern. Die Stiche ſind von *Flurre*.

Innen-Architektur.

1. Hof. Fig. 7.

Durch das bereits befchriebene Haupt-Portal betritt man den erften der Burghöfe. Ich verfuche eine Schilderung der architektonifchen Anlage, wie felbe vor der Demolirung beftanden hat. Der erfte Hof war der weitaus geräumigfte. Eine gedeckte Einfahrt von vier Steinpfeilern getragen und mit flacher Bedachung verfehen führt gegenwärtig direct in das Stiegenhaus, welches zur Wohnung des Gouverneurs gehört.

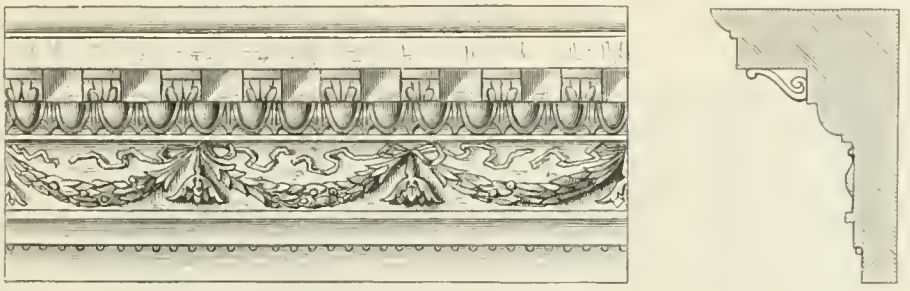


Fig. 8.

Diefe Einfahrt lehnte fich an eine urfprünglich loggienartige offene Bogenftellung, deren erfte Wölbung fpäter vermauert wurde. Diefem Umftande haben wir es zu danken, dafs uns ein Theil der plaftifchen Decoration erhalten geblieben ift.

Die Bogenftellung bildete ehedem zwei hohe Nifchen von beträchtlicher Tiefe, die Archivolten waren ausnehmend fein gegliedert und ragten mit fchwachem Profil aus der Füllungsmauer. Den Scheitel der Bögen, die als vollftändige Halbkreife conftruirt waren, markirte eine der Archivolte entfprechende zarte Confole.

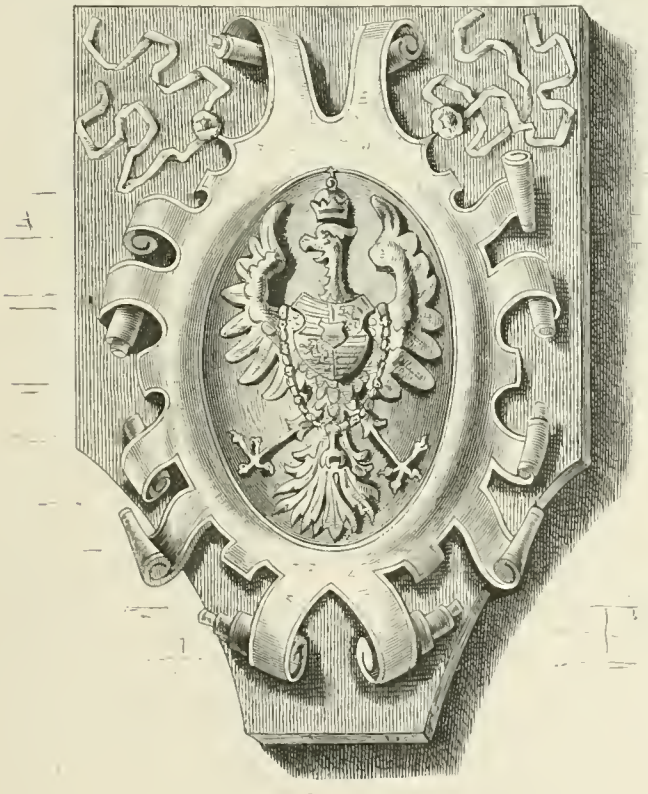


Fig. 9.

Ueber diefer doppelten Bogenftellung lief ein fehr reicher Fries und zwar in gleicher Höhe mit dem fchon erwähnten Fries der Façade. Der Vertical-Schnitt (Fig. 2) veranfchaulicht diefe intereffante Anlage. Der Fries der Hoffeite war indefs viel reicher gegliedert und in der Höhen-Dimenfion ausgedehnter als der andere, jedoch ebenfo durch eine Ziegelbedachung vor der Unbill der Witterung gefchützt.

Durch den glücklichen Zufall der Verbauung der erften Nifche ift uns diefer Fries theilweife erhalten geblieben. Er befteht aus einer ftark vorfpringenden, von einem Viertelftab gedeckten Platte, die von einer engen Confolenftellung getragen wird. Die Confolen felbft find mit Akanthus-Blättern decorirt und ift zwifchen je zweien eine Rofette eingelaffen. Unter den Confolen zieht fich ein römifcher Eierftab hin; eine fchmale Leifte trennt denfelben von dem nun folgenden breiten Band, welches mit kräftigen Feftons, Fruchtbüfcheln und Flugbändern auf das reichfte gefchmückt ift. Ein Plättchen nebft einer darunter liegenden Leifte und längs diefer eine Perlenfchnur bringen den Fries zum Abfchlufs (Fig. 8).

Unmittelbar über diefer waren, correfpondirend mit der Haupt-Façade, drei niedere Fenfter eingelaffen; es folgte fodann wieder das mit einem Ziegeldach gefchützte Markirungs-Profil der Sohle des Trompeterganges und fchließlich der Gang felbft, als Höhenabfchlufs der Anficht.

Die beiden Bogenftellungen, welche die Laft des Oberbaues trugen, bildeten ehedem eine Lünette, von welcher ein Segment erhalten geblieben ift. Diefes wird durch eine prunkvolle Cartouche ausgefüllt, welche vom Fußpunkte der Bogen bis nahe an den Fries reicht. Die Cartouche befteht aus einem elliptifchen Mittelfeld, welches von zierlichem, weit über die Fläche hinausragenden Rollenwerk umgeben ift. Durch zwei ftylifirte Rofen und daran geknüpfte knitterige Flugbänder

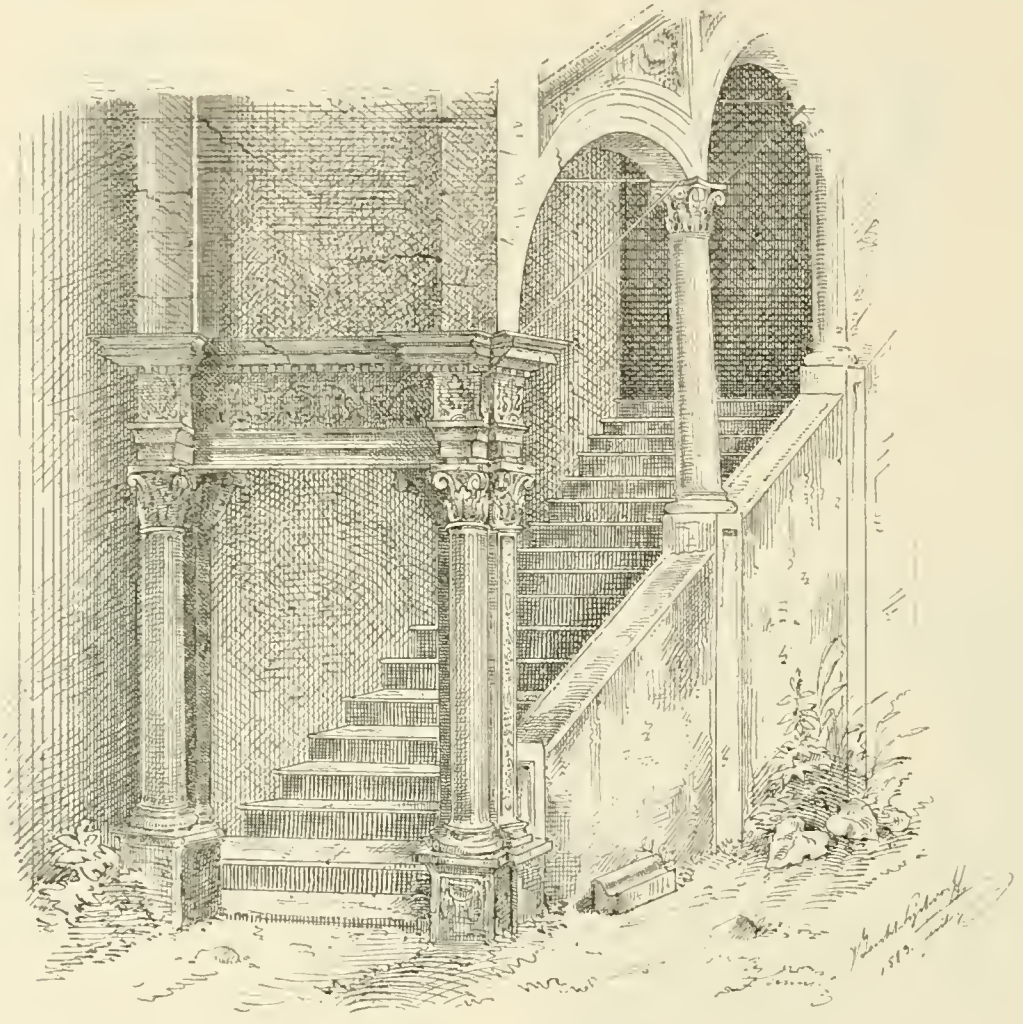


Fig. 10.

wird felbe an der Hauptfläche feftgehalten. Die Ebene, von welcher fich das reiche unfymmetrifch componirte Rollenwerk löft, befteht aus einem Rechteck, deffen untere Winkel durch Kreis-Segmente abgefchnitten find, welche ihrerfeits wieder den Archivolten der Loggia entfprechen. Die Mittelfläche der Cartouche ift durch einen einköpfigen, nach links gewendeten Adler gefüllt, der ftellenweife vollkommen plaftifch aus der Ebene herausgearbeitet ift. Der Adler trägt auf der Bruft das gevierte Wappen von Ungarn und Böhmen mit der öfterreichifchen Binde im Mittelfchild von der Kette des Toifon-Ordens umgeben (Fig. 9). Die Zeichnung des Ganzen, fowohl des Adlers wie der Cartouche und allen Beiwerkes ift ftyliftifch muftergiltig. Was die Deutung des Wappens anbelangt, fo ift dasfelbe unzweifelhaft der einköpfige Reichs-Adler, den Ferdinand I. als römifcher König führte, daher die ganze Bauanlage noch vor das Jahr 1558, die Blüthezeit der Renaiffance in Deutfchland, zu fetzen ift.

An die früher erwähnte zweite Bogenſtellung ſchließt ſich die Wand in einer fortlaufenden Fläche an, welche durch drei Pilaſter von geringem Profil gegliedert iſt. Die Pilaſter ſind mit korinthiſchen Capitälen bekrönt und tragen ſcheinbar den früher erwähnten Fries.

Der zweite der offenen Bögen iſt zugleich die Vorhalle für die nun folgende freie Prunktreppe, die in edelſter italieniſcher Renaiſſance componirt war und von der nun leider nichts als einige verblaſste photographiſche Abbildungen erhalten geblieben ſind.

Die Demolirung dieſer Freitreppe wird für die Kunſtgeſchichte der Steiermark ein unerſetzlicher Verluſt bleiben. Zwar hat das Landhaus in Grätz eine ganz ähnliche Stiegenanlage; aber gerade deshalb beklagen wir den Verluſt dieſes architektoniſchen Meiſterwerkes ſo ſehr, weil ſich im Landhaus der Charakter der deutſchen, in der Burg der Charakter der italieniſchen Renaiſſance bei muſtergiltiger Behandlung gleicher Motive ausſprach.

Fig. 11.

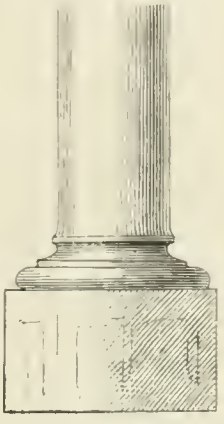


Fig. 12.

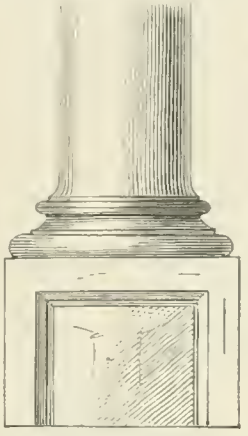


Fig. 13.

Das Portal der Stiege (Fig. 10, 11, 12, 13) war von zwei cannelirten korinthiſchen Dreiviertel-Säulen gebildet, an welche ſich an der dem Eingange zugewendeten Seite ein Pfeiler, der freien Hofſeite ein Pilaſter mit gleichfalls korinthiſchem Capitäl anſchloſs. Säule, Pfeiler und Pilaſter waren ein Monolith und mit der größten Sorgfalt bis in das kleinſte Detail durchgearbeitet. Den Pilaſter ſchmückte im vertieften Längsfelde ein überaus feines aufſtrebendes Rankenwerk-Ornament, welches ſich von der Fläche decent abhob und zu den ſchönſten diesbezüglichen Steinmetz-Arbeiten zu rechnen iſt. Die Pfeiler, welche als die eigentlichen Träger des horizontalen Portal-Sturzes anzuſehen ſind, vermitteln den Uebergang der verticalen in die wagrechte Lage durch fein profilirte, nur durch vertiefte Felder gezierte Conſolen.

Der nun folgende Architrav war dreigetheilt, ſo daſs immer je eine Flucht die andere um weniges überragte. Durch die beiden vorſpringenden Säulen ergab ſich eine Verkröpfung, die Architrav, Fries und Kranz-Geſimſe durchdrang und durch ihre reiche Profilirung zu der maleriſchen Wirkung des Ganzen weſentlich beitrug.

Fig. 14.

Ueber den Architrav, deſſen oberſtes Glied als leichte Einziehung gedacht war, erhob ſich ein breiter Fries, der mit einem üppigen Ranken- und Blatt-Ornament geſchmückt war. Entſprechend der korinthiſchen Anlage war das nun folgende Kranz-Geſimſe mit weit vorragender Hängeplatte, dreifacher Abſchrägung mit dazwiſchen geſtellten Plättchen ſo wie zu unterſt angeordnetem Zahnſchnitt gebildet.

Wenn ſchon die decorative Ausſtattung des Portales eine durchaus künſtleriſche zu nennen war, ſo verdient die wahrhaft geniale Löſung der techniſchen Schwierigkeiten in noch viel höherem Grade unſeren Beifall.

Das Portal war in die linke Seitenwand der zweiten Bogenſtellung eingelaſſen und hatte in Folge deſſen den ganzen Schub dieſer mächtigen Wölbung zu tragen. Es bedurfte alſo ſehr feſter Stützen, wenn der Sturz nicht im Bogen, ſondern in der Horizontalen gebildet ſein ſollte. Eine Bogenanlage aber wäre monoton geweſen und muſste aus dieſem Grunde umgangen werden. Der Künſtler wählte in Folge deſſen Monolithe als Träger, die durch die Dreitheilung in Säule, Pilaſter und Pfeiler nichts von ihrer Tragfähigkeit einbüßten.

Die Dreiviertel-Säulen ruhten auf reich profilirter Baſis mit unterlegtem vorſpringenden Sockel, deſſen vertiefte Mittelfelder plaſtiſch verziert waren.

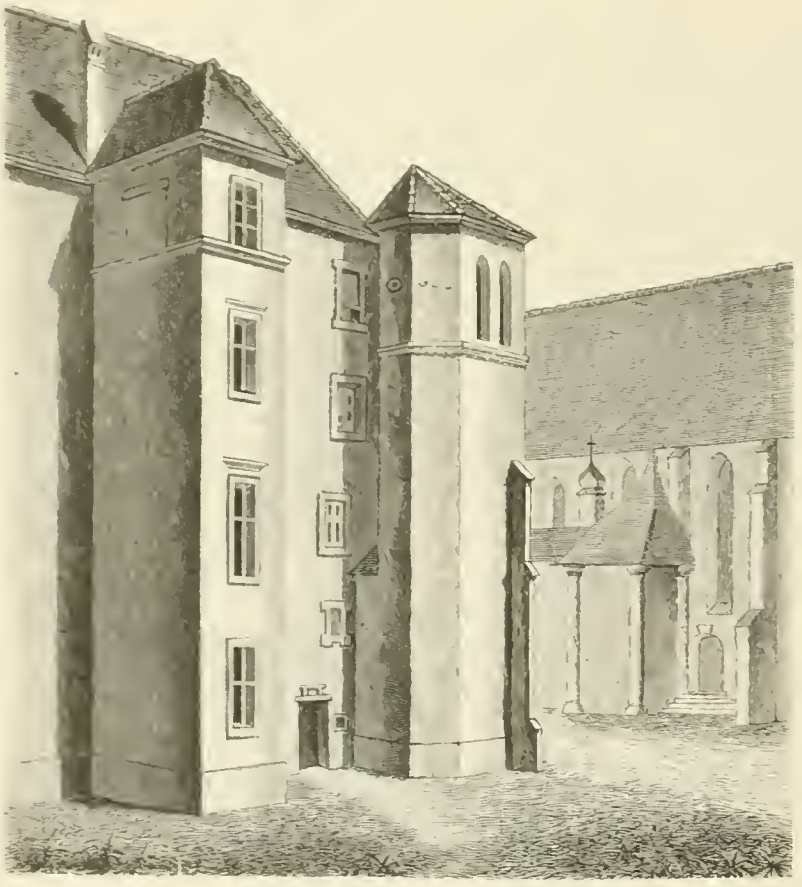


Fig. 15.

Das Portal führte unmittelbar zur Treppe, die ſich in leichter Steigung erhob. Die Stiegenwange war wieder durch vier korinthiſche, doch uncannelirte Säulen unterbrochen, welche ihrerſeits die Gewölbe trugen. Ein einfacher Fries, der die aufſteigende Linie markirte, zog ſich über die fein gegliederten Archivolten, deren Lünetten Fruchtkränze und Flugbänder ſchmückten. Die Stiege mündete in eine offene, von drei ganzen und correſpondirend von drei Halbſäulen getragene Loggia. Dieſe durchſchnitt in ihrer Höhen-Dimenſion rechtwinkelig den früher erwähnten Fries, welcher ſich nun längs derſelben hinzog und ſo dieſen reizenden Bau zum Abſchluſs brachte.

Die Loggia ihrerſeits ruhte auf einem durch ein Gewölbe unterbrochenen Unterbau, der wieder durch eine Pilaſter-Stellung mit korinthiſirendem Capitäl und reichem Geſimſe decorirt war. Das ſteil aufſteigende deutſche Ziegeldach dieſes Baues, welches in auffallendem Contraſte mit der durchaus italieniſchen Auffaſſung und Durchführung der geſammten Treppenanlage ſtand, lehnte ſich an die weſtliche Hofwand und kann gleichzeitig als eine Fortſetzung der Ziegelbedachung des Haupt-Frieſes betrachtet werden.

Aus der offenen Vorhalle gelangte man direct in den nun demolirten Theil der Burg. Im Jahre 1783 wurde der ganze Bau auf Befehl des Gouverneurs aufgenommen; die diesbezüglichen Pläne befinden ſich im Archive der k. k. Statthalterei und bringe ich hier einen Theil des Horizontalſchnittes durch das zweite Stockwerk des demolirten Tractes der Burg (Fig. 14). Soviel ich aus den Plänen entnehmen konnte, führte die erwähnte Prunktreppe in ein großes geräumiges Vorhaus, von welchem aus mehrere Stiegen in das zweite als das Hauptgeſchoſs des Baues liefen. In dieſes Stockwerk mündete auch der bereits beſprochene Trompetergang mit acht nach aufwärts

führenden Stufen. Im Winkel fchlofs fich fodann der Kirchengang an, der dreizehn Stufen tiefer gelegen war. Das zweite Stockwerk des letzteren fcheint zu Wohnungszwecken gedient zu haben; ich fand es auf den Plänen durch Holzwände getheilt und die fo gewonnenen Räumlichkeiten mit Oefen verfehen.

In der Längsachfe des Trompeterganges lag eine Enfilade von leerftehenden durchwegs größeren Pièces, von welchen aus man einerfeits in die Gouverneurs-Loge des Landes-Theaters, anderfeits in die Hof-Capelle gelangte. Auf eine ausführliche Schilderung der Capelle kann ich mich aus dem Grunde nicht einlaffen, weil diefer in feiner Art hochintereffante Bau der Gegenftand einer eigenen Monographie wäre. Ich begnüge mich darum mit wenigen baugefchichtlichen Daten. Die Capelle war in edelfter italienifcher Renaiffance erbaut. Das zierliche Steingewölbe war mit Fresken von der Hand des erzherzoglichen Hofmalers *Teodoro Ghifi* reich gefchmückt,[1] die Stuckarbeit

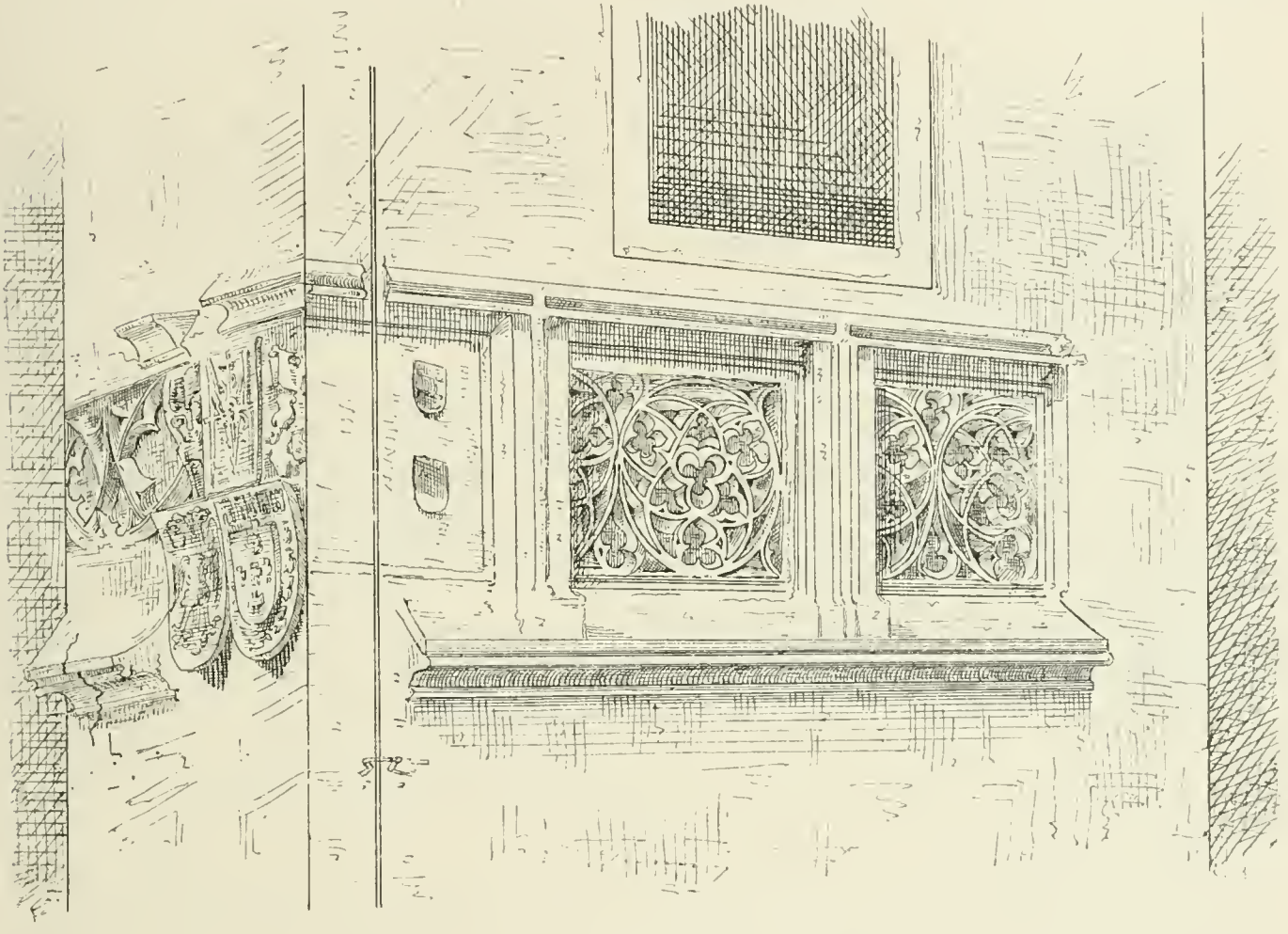


Fig. 16.

welche wir uns vorzugsweife als Einrahmung der Gemälde zu denken haben, beforgte der Bildhauer *Sebaftian Carlon,* welchem dafür unterm 9. Juli 1599 der Betrag von 600 fl. angewiefen wurde.[2] Die Seitenwände waren bis auf Manneshöhe in Nufsholz getäfelt, reizende reichgefchnitzte und intarfirte Portale vermittelten den Ein- und Ausgang. Die Täfelung, die Thüren, fowie die kunftvollen Befchläge find fpurlos verfchwunden; die Fresken jedoch follen ausgefägt und nach Schlofs Söding bei Mooskirchen in Steiermark gebracht worden fein.

[1] *Waftler,* Steierifches Künftler Lexikon, Grätz, pag. 26.

[2] *Waftler,* a. a. O und Mittheilungen der k. k. Central Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale, N. F. 8. Band, (1882) S. XCVII.

Ich habe im Jahre 1880 im Schloſſe Söding, einer Fideicommiſs-Herrſchaft der freiherrlichen Familie Kollersperg, vergeblich nach dieſen Fresken geſucht. Da mir aber in Folge der Anweſenheit der Herrſchaft nur wenige Räumlichkeiten zugänglich waren und der Caſtellan keine Auskunft geben konnte, ſo glaube ich, daſs die ausgefägten Mauerſtücke ſich doch noch irgendwo im Schloſſe befinden könnten. Die Glasgemälde ſind jetzt im germaniſchen Muſeum zu Nürnberg.

Die Straſsen-Anſicht der Capelle habe ich (Fig. 15) gegeben. Die Gliederung iſt eine ſehr einfache; die Abſis ſpringt in Form eines Polygones vor, die beiden gothiſchen Spitzbogenfenſter ſcheinen eine ſpätere Zuthat zu ſein. Von der Straßenſeite führte gleichfalls eine Thür in das Burggebäude, welche direct zu einer Treppe geleitete, über die man in die Capelle gelangen konnte. Es ſcheint dies der Weg für die Dienerſchaft geweſen zu ſein; auf dem beigegebenen Schnitt iſt die Mündung dieſer Stiege erſichtlich.

Um jeder Irrung vorzubeugen, erwähne ich gleich jetzt, daſs außer dieſer ſogenannten Hof-Capelle noch eine zweite viel größere und geräumigere Burgkirche beſtand. Ich werde bei Beſprechung des zweiten Hofes auf dieſen Gegenſtand zurückkommen.

Längs der früher beſprochenen Loggia der Prunktreppe lief nun die Hof-Façade des demolirten Burggebäudes hin. Der Grundriſs war unregelmäßig und willkürlich geſtaltet, was auf eine frühere Anlage und nachmaligen Umbau ſchließen läſst. Für die letztere Anſicht ſpricht auch eine gothiſche Füllung (Fig. 16), die unter einem Fenſter des Eckvorſprunges gegenüber dem noch beſtehenden Brunnen eingemauert war. Ich halte dieſe ſchöne Steinmetzarbeit für einen vermauerten gothiſchen Balcon,[1] obwohl ich vergeblich nach einer Erklärung ſuche, auf welche Weiſe ſich dieſe Brüſtung erhalten haben mochte.

Dieſelbe beſteht in frontaler Anſicht aus einem geſtreckten Rechteck, welches in mehrere dem Quadrate ſich nähernde Felder getheilt war. Ein breites Geſimſe lief darüber hin, die Felder wurden durch Stabwerke getheilt und durch ein ſtark vorſpringendes Profil nach unten abgeſchloſſen. Das Fußgeſimſe beſtand aus einer weit über die Normal-Ebene hervorragenden Abſchrägung mit Rundſtab und tief eingezogener Hohlkehle, welche hier die Stelle einer Waſſernaſe vertrat. Zwei der Felder waren mit reichem Maßwerk gefüllt, das dritte war ehedem wie es ſcheint mit plaſtiſch vortretenden Schildchen geſchmückt geweſen, von welchen ſich noch zwei Stück erhalten hatten. Auf der Stirnſeite lief das Geſimſe in ungefähr halber Länge zurück, ſternförmiges Maßwerk in kleineren Proportionen war eingeſchaltet. Daneben ſtand en relief das bekannte Monogramm Friedrich III. zwiſchen zwei Flugbändern und darunter, das Fußgeſimſe durchſchneidend, zwei Wappenſchilder mit dem deutſchen Doppeladler und dem Wappen von Portugal. Die Jahreszahl 1452, welche *Schreiner* noch geſehen hat, entſpricht dem Jahre der Kaiſerkrönung und der Vermählung Friedrich III.

Der Balcon[2] lag mit dem Verbindungsgang zwiſchen Burg und Domkirche in einer Flucht, ungefähr in der Höhe des erſten Stockwerkes und dürfte gleichzeitig mit dieſer Etage entſtanden ſein. Die höheren Geſchoſſe dieſes Baues ſtammten dann aus den Tagen Maximilian I. Beweis dafür die Angabe *Schreiner's*, daſs darüber hoch oben neben zwei bärtigen Köpfen das Bruſtbild eines Engels ſichtbar geweſen ſei, welcher ein Flugband mit der Jahreszahl 1498 gehalten habe.

Weiters war die Hof-Façade nur mehr durch einen Dachreiter von nennenswerther Höhe unterbrochen. Derſelbe wurde vermuthlich erſt zu Zeiten des Erzherzogs Karl II. errichtet, um die Burguhr aufzunehmen und hatte wohl gleich den Thürmen auf der Domkirche und dem Landhauſe eine Metallverkleidung, wahrſcheinlich aus Kupfer. Wenigſtens läſst auf ſolches die Nachricht

[1] Ebenſo *Schreiner*, Gratz S. 213, welcher den erſten Burghof noch nach eigener Anſchauung ſchildert.

[2] Reſte dieſer ſchönen und überaus fleißigen Steinmetzarbeit habe ich im ſteiermärkiſch landſchaftlichen Münz- und Antiken Cabinet gefunden. Es war mir dadurch möglich auf die Höhe des Geſammtmaßes zu ſchließen; dieſelbe betrug nach ſorgfältiger Schätzung ungefähr 90 Ctm., was ganz der Brüſtungshöhe eines Balcons entſpricht.

ſchließen, daſs dieſer Uhrthurm im Jahre 1571 einen Oelfarbenanſtrich erhielt.[1] Dem Grätzer Bürger und Maler *Ditrich Kamakher* wurde im Jahre 1572 die Arbeit übertragen, die Seitenflächen des Uhrthurmes mit einem Schachbrettmuſter (ſchwarz und aſchfarben) zu verſehen, ſpäter jedoch muſste er auf erzherzoglichen Befehl hin „die drei Stuckh daran die Zaiger der Uhr ſtehen" mit Gold, Silber und bunten Farben übermalen. Das reiche doppelt abgeſetzte Zwiebeldach lief in einen Knauf aus, der einem zweiköpfigen Adler zum Stützpunkte diente. Wie es ſcheint, befand ſich in dem Zwiſchengliede der Bedachung auch eine Glocke.

Den nördlichen Schluſs der Hof-Façade bildete das polygone Stiegenhaus jener hoch intereſſanten Wendeltreppe, die uns durch einen glücklichen Zufall vollſtändig erhalten geblieben iſt. Dieſe Treppe gehört nach dem Urtheil des Architekten *Johann Gradl*, deſſen fachgemäße Schilderung dieſes Objectes im XI. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1866 nachgeleſen werden möge, zu jenen intereſſanten Ueberreſten ſpät-gothiſcher Profan-Architektur, aus denen man vor allem erſehen kann, daſs ſelbſt an den zum Bedürfnis gewordenen Objecten alltäglichen Nutzens und gemeiner Zweckmäßigkeit eine höhere künſtleriſche Ausbildung beliebt wurde. Sie bietet uns ferner ein Beiſpiel dafür, wie das gothiſche Syſtem auch an minder in die Augen fallenden Gegenſtänden mit Kraft und Conſequenz und mit genialer Rückſichtsloſigkeit gegen Schwierigkeiten in der Ausführung gehandhabt wurde, um die Verwirklichung des Ideales zu erreichen. Dieſe doppelſpindelige Wendeltreppe iſt in dem vielverzweigten Complex der Burgräumlichkeiten tief nach innen angelegt und wurde dem Architekten ohne Zweifel die Aufgabe geſtellt, für das drei Geſchoſs hohe und mannigfach ausgedehnte Gebäude ein Communications-Mittel herzuſtellen, das bei einem verhältnismäßig geringen Terrain eine möglichſt große Frequenz auf- und abſteigender Perſonen zuläſst.

Fig. 17.

Das Aeuſsere des Stiegenhauſes (Fig. 17), welches ſich mit zwei Seiten an die bauliche Umgebung anlehnt, iſt polygonal gebildet; da die beiden Treppen im Grundriſs eine elliptiſche Form ergeben, ſo war die mehreckige Anlage der Außenſeite eine Nothwendigkeit. Die Façaden-Gliederung iſt ſehr einfach, der Bau iſt in drei Geſchoſſen aufgeführt und ſeitlich von je vier Fenſtern durchbrochen. Das erſte Stockwerk wird überdies durch einen ringsum laufenden Fries mit ausgeſprochen gothiſcher Profilirung von dem folgenden getrennt.

Hier muſs bemerkt werden, daſs die Treppe ſich mit der Weſtſeite an einen Hügel lehnt, auf welchem früher der dritte Hof der Burg lag. Die Stiege hatte alſo nicht nur die Aufgabe, eine Communication im Gebäude ſelbſt herzuſtellen, ſie verband auch zwei Burghöfe von verſchiedener relativer Höhe.

[1] Hofkammeracten 1572, Februar Nr. 21. Auf der *Pham*'ſchen Anſicht von Grätz (1594) iſt die Aehnlichkeit des Burguhrthurmes mit jenem auf dem Landhauſe ganz augenſcheinlich.

Ober dem erwähnten Fries ſind auf zwei Seiten Römerſteine eingemauert, welche in *Schreiner's* Grätz, Seite 214, vorzüglich abgebildet und ausführlich beſchrieben ſind. Ueber dem nach Süden zu gelegenen Römerſtein befindet ſich ein gothiſches Flugband mit den bekannten fünf Selbſtlauten Friedrich III. (IV.), im Geſchoſs höher über Ecke geſtellt die Jahreszahl 1498, ſpäter nochmals die Jahreszahl 1500, woraus ſichere Schlüſſe auf die Ausführung und Vollendung dieſes Baues gemacht werden können.

Ein reizendes Portal (Fig. 18) vermittelt den Eingang. Dasſelbe iſt aus feinkörnigem Sandſtein ausgeführt und bemerkenswerth durch ſeine edlen Verhältniſſe ſowie durch die zierliche Art der Decoration. Das ganze Thor iſt nur wenig über zwei Meter hoch, der Sturz horizontal mit bogenförmig nach rechts und links abgenommenen Ecken. Die Sockel reichen bis zum dritten Theil der geſammten Höhe und ſind aus je vier Seiten eines Achteckes gebildet. Nach oben zu ſind die Flächen abgeſchrägt und entwickeln ſich aus ihnen eine Reihe von phantaſievoll geſtalteten Gliedern, die als Baſen des nun folgenden Stabwerkes angeſehen werden können. Leider iſt durch das fortwährende Uebertünchen die Hauptform dieſer theils als doppelt gewundene Spiralen, theils als Kelche und Blattwerk gebildeten Glieder faſt unkenntlich geworden.

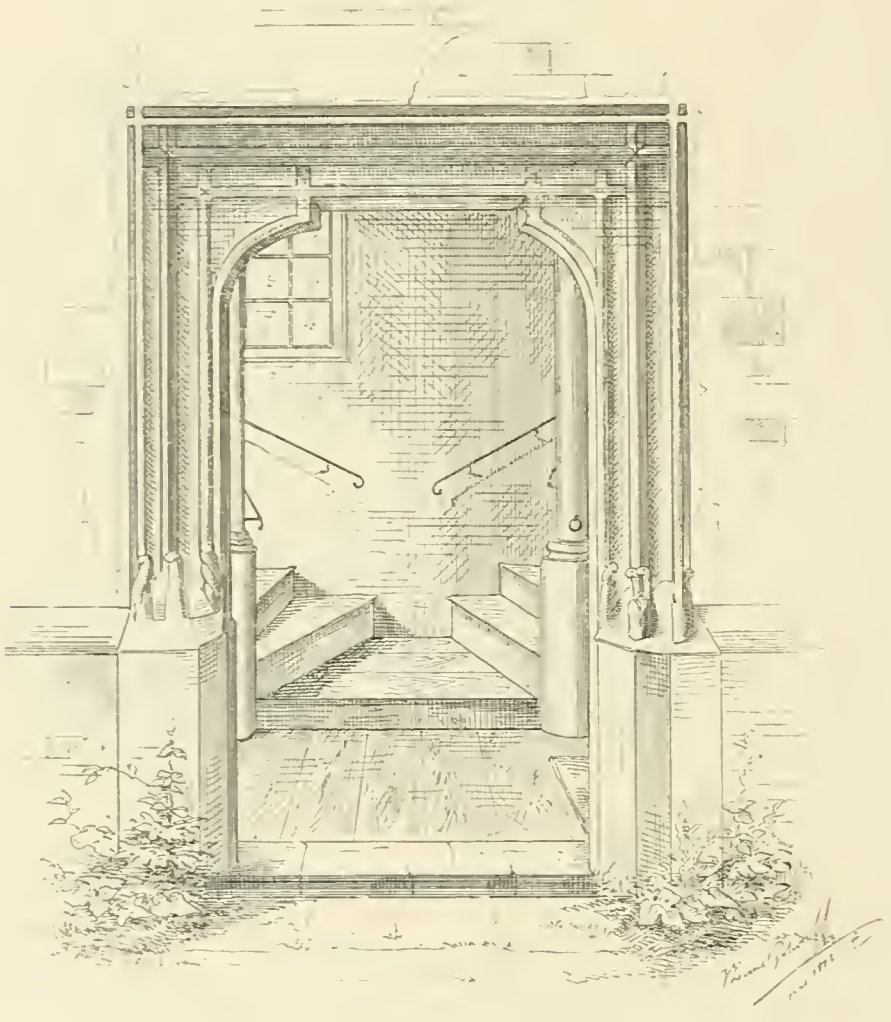


Fig. 18.

Iſt ſchon die Außen-Architektur eine durchwegs intereſſante, ſo iſt doch die Innenanlage noch bemerkenswerther. Um der Raumbeſchränkung abzuhelfen, wurde die Wendeltreppe, und, um einem möglichſt großen Perſonenverkehr zu genügen, eine doppelſpindelige gewählt. Der Grundriſs beſteht aus zwei ſich ſchneidenden Kreiſen, die in ihrer Geſammtform einen ſogenannten Korbbogen geben. Der Radius je eines Kreiſes hat eine Länge von 5′ 1½″. Die Stufen von 8⅗″ Höhe haben bis zum Dache eine Geſammthöhe von 36′ 17″; davon ſind die erſten ſechs Stück noch untermauert. Von da an winden ſie ſich um einen vollen cylindriſchen Schaft, an dem zur Bequemlichkeit der auf- und abſteigenden Perſonen eine ſteinerne, als Rundſtab profilirte Handhabe belaſſen wurde.

Im erſten Geſchoſſe endet der cylindriſche Spindelſchaft mit einem durch eine Art von Capitäl geſchloſſenen Gliede, und wächſt aus dieſem ein halber ausgehöhlter Cylinder-Schaft heraus, der, um das Auge zu feſſeln, an der dem Perſonenverkehr zugewendeten Seite geſchweiftes und geflammtes Maßwerk zeigt. Die 14., 29. und 45. Stufe, die nach ihren Enden in dem Spindelſchaft

ihre Unterſtützung haben, wurden, da ſie ob der darüber aufliegenden Belaſtung zu ſehr bezüglich der Torſions-Feſtigkeit in Mitleidenſchaft gezogen worden wären, auf Conſolen gelegt. Die letzteren kragen gewaltig aus der Mauer hervor, ſind ſehr einfach profilirt und nehmen die darüber ruhende Schwere dergeſtalt auf, daſs die bezüglich der Torſions-Feſtigkeit in Anſpruch genommene Spindel entlaſtet wird. Um ferner noch das Gewicht der einzelnen Stufen auf ein Minimum zu bringen, wurde ihnen nach vorn zu Material weggemeißelt und ein vertieft gegen die Wand zu verlorenes Feld eingehauen; auf der unteren Seite aber wurden ſie ausgehöhlt und mit einem ſanft kegelförmigen Gliede verſehen, das in ſeiner kleinen Einfalzung die darüber liegende Stufe aufnimmt und ſolchergeſtalt jeder Verſchiebung den wirkſamſten Widerſtand leiſtet.

Dadurch, daſs von den einzelnen Stufen in zuläſſiger Weiſe Material weggenommen wurde, wird auch der Spindelſchaft rückſichtlich der rückwirkenden Feſtigkeit nicht zu ſehr in Anſpruch genommen, aus dem gleichen Grunde ließ aber auch der Conſtructeur den Spindelſchaft im erſten Geſchoſſe ungeſchwächt als vollen Cylinder ſich erheben; mit einem Worte die Conſtruction iſt höchſt geiſtreich, die Decoration geſchmackvoll und letztere emancipirt ſich von der conſtructiven Grundlage.

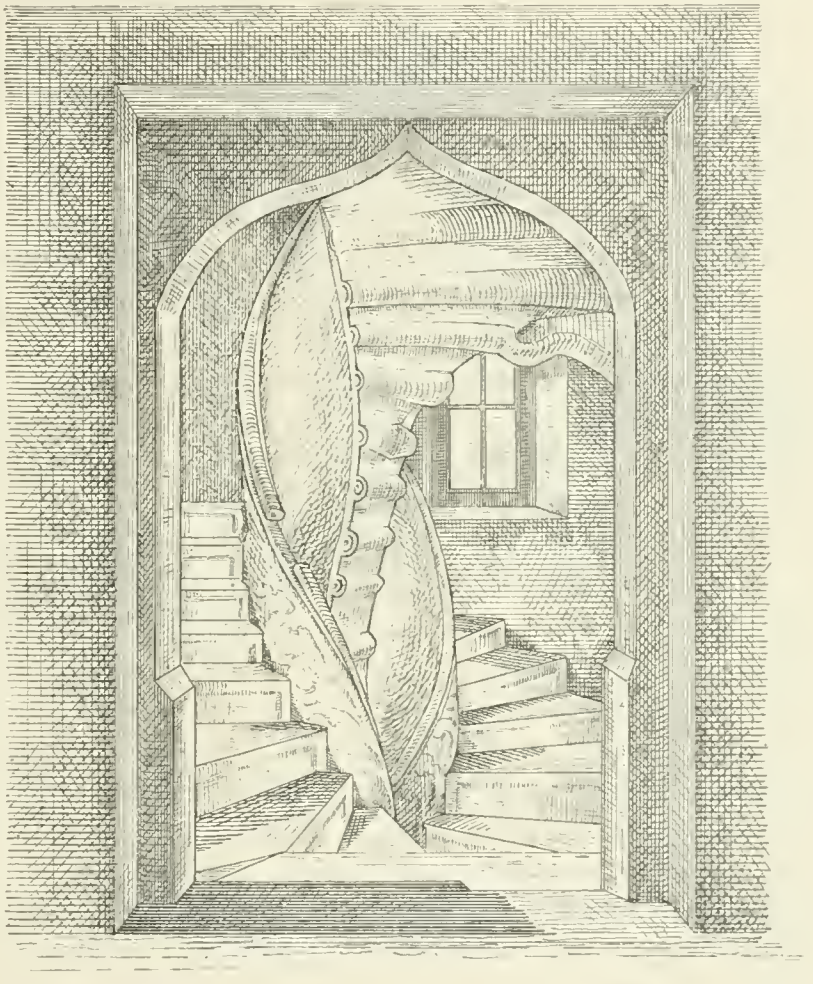


Fig. 19.

Zwei reich und plaſtiſch profilirte Portale führen in die anſtoßenden Corridore. Die Sockel ſind mit Spiral-Windungen geziert, während das Stabwerk in Form des Eſelsrückens ſich durchſchneidet. Die perſpectiviſche Anſicht, die ich auf (Fig. 19) bringe, iſt vom Corridor des zweiten Stockwerkes aus aufgenommen. Das Licht wird in ausgiebiger Maſſe durch vier Fenſter mit geradem Sturz, profilirter Laibung und ſich durchſchneidendem Stabwerk in das Treppenhaus hereingeführt. Die Wendeltreppe iſt ſehr gut erhalten und es bleibt nur zu bedauern, daſs das Maßwerk-Ornament am Spindelſchaft, wie ſchon erwähnt, durch das oftmalige Tünchen geradezu unkenntlich geworden iſt.

An das Stiegenhaus der Wendeltreppe ſchließt ſich die nördliche Begränzung des erſten Hofes an. Sie wird gebildet durch einen mächtigen Thorbogen, welcher ein drei Geſchoſs hohes Gebäude trägt. Ueber dem Portale, mehr nach rechts gehalten, iſt ein Flugband mit den fünf Selbſtlauten eingemauert, zwiſchen dem erſten und dem zweiten Stockwerk befindet ſich ein Schild mit dem Monogramm Kaiſer Friedrich III. Vom dritten Geſchoſs des Stiegenhauſes führt längs der Front des erwähnten Gebäudes ein offener Gang in den gegenüberliegenden Flügel des Haupt-Tractes.

Das Hauptgebäude felbft ift jetzt architektonifch mehr weniger belanglos. Eine Flucht hoher, geradlinig gefchloffener Fenfter mit nüchterner Gefimsbekrönung in zwei Stockwerken ift fo ziemlich alles Bemerkenswerthe. Im Erdgefchoffe diefes Tractes unmittelbar hinter dem Brunnen ift ein intereffanter Grabftein in Sockelhöhe eingemauert. Nach *Schreiner* ift es ein Denkftein für den jüdifchen Gelehrten Rabbi Nifim, der zu Grätz am 15. Juni 1389 ftarb. Diefer Stein wurde in der Karlau um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gefunden und in die Burg übertragen. Auf den von mir früheren Ortes erwähnten Plänen aus dem Jahre 1783 hat der Stein fchon feine jetzige Stellung. Von den mancherlei eingemauerten Römerfteinen, welche bei *Schreiner* angeführt werden, haben nur wenige ihren Standort in der Burgmauer behalten, welchen ihnen wahrfcheinlich der kunftliebende Kaifer Maximilian I. angewiefen hat. Verfchwunden ift namentlich auch jener Denkftein, welchen diefer bei Uebertragung der Gebeine eines bei Leibnitz eröffneten Römergrabes im Jahre 1506 errichten ließ.

Zweiter Burghof.

An räumlicher Ausdehnung fowohl als wie an architektonifcher Anlage fteht der zweite Burghof hinter dem erften zurück. Den Eingang vermittelt eine tiefe feftungsartig angelegte Halle, deren Gewölbe fich höchft unregelmäßig überfchneiden. Die Bogen find in Form eines etwas gedrückten Tonnengewölbes mit abgefafsten Zwickeln gefpannt und gehen ohne jede weitere Vermittlung in die verticale Fläche über. Von aufserordentlicher Stärke und mafsiger Anlage find die Stützen, was fich daraus erklärt, dafs fich über der Wölbung ein drei Gefchofs hoher Bau erhebt.

Durch eine niedere Thüre, welche fich unmittelbar hinter dem erften Thorbogen der Halle befindet, gelangt man in die alte Burg-Capelle. Der ausgedehnte Raum wird gegenwärtig als Holzlage verwendet und ift in Folge deffen einer gründlichen Unterfuchung nur fchwer zugänglich. Die einflügelige Eingangsthür weift keinerlei Gliederung oder felbft nur Profilirung auf; als Oberlichte ift ein fogenanntes Ochfenauge eingelaffen, welches den beften Beweis dafür liefert, dafs der jetzige Sturz eine fpätere Neuerung ift.

Die Schwelle der Thür liegt mit dem Niveau der Halle in *einer* Ebene. Den Eingang in die Capelle vermitteln drei nach abwärts führende Stufen, über welche man zuerft in einen fchmalen, mit einem halbkreisförmigen Tonnen-Gewölbe überdeckten Raum gelangt, dem bei einer Tiefe von 2 M. eine Höhe von kaum $2^1/_4$ M. entfpricht. Daran fchließt fich eine zweite ähnliche Halle, welche räumlich ausgedehnter ift und gleichfalls mit einem Tonnen-Gewölbe — doch von ungleich bedeutenderer Scheitelhöhe — überdeckt erfcheint. Diefe beiden unmittelbar aufeinander folgenden Hallen, die übrigens durch eine quer über die ganze Breite des Capellen-Raumes laufende Stufe von dem eigentlichen Inneren getrennt find, fcheinen für die Dienerfchaft und das Gefinde beftimmt gewefen zu fein. Von der zweiten Halle an erhebt fich der Raum zu beträchtlicher Höhe, das erfte Stockwerk durchbrechend. Gegenwärtig ift durch eine Trambaumlage und Holzverfchalung die Capelle auf die halbe Höhe gebracht. Der Haupt-Altar war nach Often zu gegen den Burgwall, auf welchem heute der Burggarten angelegt ift, gelegen; dorthin münden auch die etwas niederen, doch reich profilirten gothifchen Fenfter, durch welche die Kirche ihr Licht empfing. Zur linken Hand war ein Neben-Altar errichtet, und find beide Stellen wo die Altäre geftanden haben gegenwärtig noch durch eine Erhöhung über die Sohle erkennbar. (Fig. 20.)

Beim Anblick der Innen-Anlage der Capelle könnte man fehr leicht zu dem irrigen Glauben verleitet werden, es hier mit einer jener hoch intereffanten doppelgefchoffigen Capellen-Bauten zu thun zu haben, wie folche beifpielsweife die Burg zu Eger, die Wartburg bei Eifenach, die Kirche zu Schwarz-Rheindorf und die Kirche zu Stein in Krain aufweifen. Dies ift nun wohl

nicht der Fall; die Capelle nahm nur *räumlich* die Höhen-Ausdehnung von zwei Stockwerken ein und dürften oben Oratorien und Logen geweſen ſein, in welche man direct aus der in einer Achſe und Höhe gelegenen Wohnung des Regenten und ſpäter des Gouverneurs oder Statthalters gelangen konnte.

Von irgend welchem Schmuck oder ſonſtiger künſtleriſcher, wie decorativer Ausſtattung iſt nichts erhalten geblieben. Die Wände entbehren zum größten Theil des Mörtelbewurfes, ſogar die Bekleidung des Fußbodens iſt entfernt worden und hat ſich nur dort etwas weniges Mauerwerk erhalten, wo die trennende Stufe ſich befindet.

Rechts und links an die Capelle ſchließen ſich großartig veranlagte Keller an. Dieſelben befinden ſich circa 8 bis 10 Stufen unter dem Niveau, und nehmen ohne jede weitere tragende Wand den ganzen Gebäuderaum ein. Der Grundriſs dieſer Kelleranlagen, ſoweit dieſelben der erwähnten Halle und dem zweiten Burghof angehören, beſteht aus einem Rechteck, deſſen Seiten ſich verhalten wie 1:2. Drei mächtige polygone Pfeiler erheben ſich in den Mittelpunkten der eingeſchriebenen über Eck geſtellten Quadrate und bilden den Ausgangspunkt der gewaltigen Spitzbogen, in deren Gurten die Deckgewölbe eingeſpannt ſind. Die Pfeiler, welche den ganzen mittleren Schub der Gewölbe tragen, ſind im Grundriſs quadratiſch, erheben ſich in Form eines vierſeitigen Prismas bis zu einer Höhe von ungefähr 2 M. und gehen ſodann in ein Sechseck mit abgefaſten Ecken über. Die Gurten ihrerſeits erheben ſich ohne jede architektoniſche Gliederung unvermittelt bis zu bedeutender Scheitelhöhe und ſetzen an die Wand in Form von kurzen abgeſtumpften Pyramiden an. Um dieſe großartigen Räumlichkeiten den gegenwärtigen Bedürfniſſen entſprechend nützen zu können, ſind zwiſchen dem erſten und dritten Pfeiler leichte Füllungsmauern eingeſpannt worden, ebenſo hat man verſchiedene andere Theilungen durch Holz- und Riegel-Wände vorgenommen.

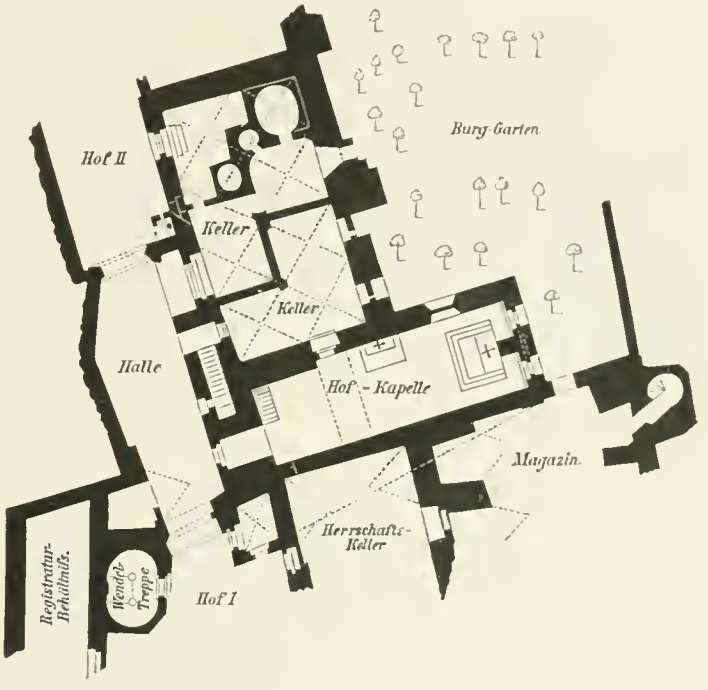


Fig. 20.

Der erſte Keller hat ſeinen Eingang noch in der Halle, der nebenliegende iſt bereits dem zweiten Burghof angehörig. Das Eingangsthor in die Keller iſt durch einen intereſſanten Spitzbogen gebildet, der ſich durch eine flache, aber trotzdem tiefe Abſchrägung von der Wand trennt und direct ohne jede weitere Vermittlung auf der Erde aufſitzt.

Dieſe Art und Weiſe der Thürumrahmung kommt in dem jetzt beſchriebenen Hof zweimal vor und war früher auch im erſten Burghof im Erdgeſchoſſe angewendet;[1] dort ſind dieſelben jedoch nachmaligen Neu- und Umbauten zum Opfer gefallen.

Die Haupt-Anſicht des zweiten Burghofes wird nicht durch die Fortſetzung des eigentlichen Haupt-Gebäudes gebildet, ſondern mehr durch den faſt thurmartigen Aufbau über der Eingangshalle. Dieſe Anlage iſt, wie ſchon erwähnt, dreigeſchoſſig und in aufſteigender Linie von drei Fenſtern durchbrochen, welche mit geradlinigem Sturze verſehen ſind und ſelbſt wieder in ganz verſchiedenen Achſen liegen. Unter dem Dache, zum Theil von der Rinne bedeckt, zieht ſich

[1] Auf den anderen Ortes citirten Aufnahmen der k. k. Burg ſind die Eingänge in die Keller des erſten Hofes noch mit dem Spitzbogen verſehen, gegenwärtig ſind die Kellerthore überhaupt caſſirt.

ein bekrönender Fries hin, der durch kleine aneinander gereihte Rundbogen und durch über Eck geſtellte vorkragende Ziegel — der ſogenannten romaniſchen Stromſchicht — gebildet wird.

Es wäre mindeſtens vorſchnell, wollte man von dieſem allerdings ſehr charakteriſtiſchen Fries auf das Alter des Baues ſchließen. Abgeſehen davon, daſs ſich unmittelbar über dem Thorbogen in ſtarkem Relief die Jahreszahl 1494 befindet, habe ich außerdem in Grätz in einem Hauſe der Sackſtraße einen ganz ähnlichen Fries gefunden, gleichfalls als Bekrönung einer Hof-Façade, welche in ihrer Geſammt-Anlage die ſpät-gothiſche Bau-Periode nicht verleugnen kann.

Im rechten Winkel ſchließen ſich nun die weiteren den Hof umfaſſenden Baulichkeiten an. In gleicher Fluchtlinie mit der Haupt-Front des erſten Burghofes erhebt ſich das Gebäude bis zur Höhe von zwei Stockwerken. Die Fenſter des erſten Geſchoſſes ſind mit einem Steinkreuz und Rahmen aus gleichem Materiale umſchloſſen und tragen die charakteriſtiſchen gedrückten Formen der ſpät-gothiſchen Zeit. In einem der ſchließenden Balken, die als überſchnittenes Stabwerk gebildet ſind, iſt mit vertieften ſcharfkantigen Ziffern, die im Horizontal-Schnitte ein gleichſeitiges Dreieck geben, die Jahreszahl 1494 eingeſchrieben, darüber hin eine ornamentale Umfaſſung im Charakter eines kräftigen derben Federſtriches.

Weniger ausgezeichnet iſt der dem eben beſprochenen gegenüber liegende Flügel. Derſelbe iſt nur ein Stockwerk hoch und lehnt ſich in ſolcher Weiſe an das unebene Terrain, daſs die Parallel-Front als ebenerdig erſcheint. Den ganzen Tract nimmt ein Corridor ein, durch welchen man heute direct in die Räume des Archives und der Regiſtratur der k. k. Statthalterei gelangt. Im Erdgeſchoſſe dieſes Baues ſind keine Fenſter angebracht; erſt zum Schluſſe wächſt derſelbe ganz unvermittelt zu bedeutender Höhe an und wird dort durch ein im Rundbogen geſchloſſenes Thor durchbrochen, durch welches man in die ſäulengetragene Halle gelangt, welche der Stallburg vorgebaut iſt.

Dritter (demolirter) Burghof.

Der dritte Burghof iſt, wie ſchon Eingangs erwähnt wurde, der Demolirung zum Opfer gefallen. Er war zu dem eben beſprochenen Hof parallel gelegen, im Niveau jedoch um mehrere Klafter höher. Man konnte in denſelben entweder über die doppelſpindelige Wendeltreppe, oder aber durch den Corridor der Stallburg gelangen, mit welchen er durch eine freie Stiege verbunden war. Umſchloſſen wurde dieſer Hof einerſeits von dem erwähnten Gange der zur Regiſtratur führt, anderſeits von dem demolirten Tract der Burg, der ſich an das Stiegenhaus der Wendeltreppe anſchloſs. Die Architektur dieſer Hof-Anlage mußte von ganz beſonders maleriſcher Wirkung geweſen ſein. Noch heute kann man erkennen, daſs ſämmtliche Kamine der umſchließenden Baulichkeiten nach dieſem Hof zu gelegen waren. Nun war aber die Anlage dieſer Rauchfänge in der Art durchgeführt, daſs der Kamin meiſt ſelbſtändig aus der Wandfläche heraustrat. Dadurch erhielt die ſonſt nur von den Fenſtern durchbrochene Mauer eine ganz eigenthümliche Decoration: es entſtand eine Reihe von Niſchen an der Außenwand, die ſodann wieder den jeweiligen Bedürfniſſen nutzbar gemacht wurden. Da die Verwendung der Niſchen ſtets von Fall zu Fall eintrat, und dieſelben je nach ihrer Tiefe benützt wurden, ſo entſtand dadurch eine überaus lebendige bewegte Façade, die eines ganz eigenartigen Reizes nicht entbehrte. Meiſt wurden die Niſchen ungefähr im dritten Theil der Höhe durch Schindeln eingedeckt, und da die Kamine als die eigentlichen Träger des Dachſparrenwerkes durchaus nicht mit gleichem Profile aus der Wand vorſprangen, ſo ergab ſich dadurch von ſelbſt eine Menge ſogenannter windſchiefer Dach-Conſtructionen, wie man ſolche im 17. und ſelbſt noch in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch bei größeren Bedachungen angewendet hat. Auf den citirten Plänen ſind dieſe Conſtructionen zum Theil noch

erſichtlich, und mag das wellenförmige, bald höher bald niederer angebrachte Schindeldachwerk einen ſehr intereſſanten Rahmen zu dem ohnehin bewegten architektoniſchen Geſammtbild gegeben haben.

Von dieſem dritten Hofe aus gelangte man direct in jenen Corridor, der heute das Gebäude des Archives und der Regiſtratur mit dem Haupt-Tract verbindet. Der Gang, welcher flach eingedeckt und rechts und links von niederen, nahezu quadratiſchen Fenſtern durchbrochen iſt, blieb uns vollſtändig erhalten. Das Archiv-Gebäude ruht auf einer ſäulengetragenen Galerie, welche ihrerſeits wieder eine Arcaden-Stellung trug, welche letztere jedoch vermauert iſt. Aehnliche Bogengänge und Hallen, wie die oben erwähnten, finden ſich nicht nur in Grätz, ſondern in Steiermark überhaupt ziemlich häufig.[1]

Was jedoch die früher erwähnte Arcaden-Flucht anbelangt, ſo macht ſie zunächſt auf den Beſchauer den Eindruck, als wäre dieſer Theil der Burg im Bau unvollendet geblieben. Der Corridor mit den dahinter liegenden Stallungen ſchließt nämlich das eigentliche Burg-Gebäude ab und lauft in einer Parallele mit der Façade der Hofgaſſe bis zum Landes-Theater. Dort mündet der Gang in die verlängerte Ballhausgaſſe und hört daſelbſt ohne irgend welchen architektoniſchen Abſchluſs plötzlich auf. Der letzte Bogen iſt gegen die Straße zu vermauert und ragt die ſchließende Säule noch zur Hälfte aus der eingeſpannten Mauer heraus. Nimmt man jedoch die ſchon mehrfach erwähnten alten Abbildungen zu Hilfe, ſo erſieht man aus der *Hollar*'ſchen, daſs der Corridor die Verbindung mit einem feſten Thurm herzuſtellen hatte, welcher damals das landesfürſtliche Zeughaus enthielt und ſpäter, vielleicht erſt bei Erbauung des jetzigen Landes-Theaters, beſeitigt wurde.

Die Architektur der Galerie bietet nichts des Bemerkenswerthen; es ſind einfach, ſich wenig verjüngende Säulen aus Sandſtein, ohne Cannelirung mit attiſirender Baſis und verdorbenem toscaniſchen Capitäl; die Bogen ſind in Form eines Kreuzgewölbes geſpannt und erſcheinen im Grundriſs als Quadrate.

Vierter Burghof.

An die Galerie ſind rückwärts Dienerſchaftswohnungen, Sattelkammern, Stallungen und Wagen-Remiſen angebaut, welche ihre Fenſter nach dem vierten als letzten der Burghöfe richten. Derſelbe iſt in räumlicher Beziehung der größte; nur jener Flügel, der als Fortſetzung der Gouverneurs-Wohnung angeſehen werden kann, trägt das charakteriſtiſche Gepräge des gothiſchen Styles, die geſammte andere Umgebung beſteht aus Wirthſchafts-Gebäuden und iſt neueren Urſprungs.

Den Eingang vermittelt wieder eine ſehr tiefe mit einem Tonnengewölbe geſchloſſene Halle, die in Anlage und Durchführung weſentlich der früher angeführten entſpricht. Der Thorraum war ehedem verſchließbar und ſind beim Ein- und Ausgang noch die gewaltigen Angeln zu ſehen, in welchen ſich die mächtigen Thorflügel gedreht hatten.

Rechts von der Eingangshalle (Fig. 21) erhebt ſich ein ungewöhnlich hohes, durch Strebepfeiler geſtütztes Thor, welches ein nahezu drei Etagen hohes Stockwerk trägt. Die Strebemauern ſetzen ſich längs der Wand fort und ſind dazu beſtimmt, eine etwaige Abrutſchung des Erdreiches hintanzuhalten. Es liegt nämlich der Burggarten, welcher hier die eine Begränzung des Hofes bildet, um mehrere Meter höher als die Sohle des Hofes. Auch dieſes Thor iſt im Halbkreis geſchloſſen und macht im allgemeinen einen mehr neueren Eindruck; doch ſind die umgebenden Strebepfeiler, der vorſpringende kleine auf Tragſteinen ruhende Erker an der Nordſeite, beſonders aber die

[1] Der Grund dieſer Erſcheinung mag wohl in der ehedem ſehr lebhaften Verbindung der ſüdlichen Provinzen Oeſterreichs mit Italien zu finden ſein, wie denn auch zahlreiche öffentliche wie private Baulichkeiten des 16. und 17. Jahrhunderts in Steiermark das unverkennbare Gepräge italieniſcher Bauweiſe an ſich tragen.

mit ſtarkem Profile und meiſt unten mit abgeſchrägten Ecken aus der Wand vorſpringenden Kamine noch entſchieden gothiſch.

Die Höhen- und Breiten-Dimenſionen ſowie die ganze gewaltige Anlage dieſes Thorbaues ſtehen zu ihrer kleinlichen Umgebung in entſchiedenem Widerſpruche. Es ſcheint für den erſten Blick unerklärlich, wie dieſer einfache an ſich unbedeutende Hof zu einem ſo großartigen Abſchluſs kommt. Bedenkt man jedoch, daſs der heutige Burggarten ehedem ein Theil des Walles der Stadt geweſen iſt, daſs gerade im Burggarten durch ſeine Stellung im rechten Winkel zum Burgthor eine ganz beſonders wichtige Baſtion gelegen war und daſs ferner gerade dieſes Thor der einzige Durchlaſs war, welcher eine Communication zwiſchen Stadt, Burg, Zeughaus und Wall ermöglichte, dann brauchen wir nach einer Erklärung dieſer großartigen Anlage nicht weiter zu ſuchen. Auf der wiederholt citirten Abbildung der Stadt Grätz von *Hollar* iſt die Partie des heutigen Burggartens auf das reichſte mit Kanonen, Stückgeſchützen und Munitions-Wagen armirt, die alle ihre Auf- und Abfahrt nur durch das erwähnte Thor haben konnten.

Fig. 21.

Aus all' dem erfolgt, daſs der vierte Hof ſchon durch einen unmittelbaren Anſchluſs an das abgeriſſene Zeughaus und ſeine directe Verbindung mit dem Walle hauptſächlich militairiſchen Charakter trug und in Folge deſſen decorativen Schmuckes mehr weniger entbehrte. Es findet ſich auch daſelbſt keine Jahreszahl mehr; ſelbſt auf dem aus der gothiſchen Epoche rührenden Tract habe ich vergeblich nach einer ſolchen geſucht. Für die Erbauung jenes Flügels, der ſich unmittelbar an die Eingangshalle anſchließt, ſpricht die Umrahmung eines Fenſters der Giebel- oder Feuermauer, welches mit vorſpringenden Ecken im Charakter der Renaiſſance gehalten iſt. Dieſes Fenſter iſt gegenwärtig vermauert und die intereſſante Umrahmung abgeklopft worden.

Unmittelbar hinter dem großen Thor (Fig. 22) erhebt ſich ſteil aufſteigend der Burggarten. Das Terrain iſt in der Weiſe geſtaltet, daſs der erſte Stock der Burghöfe hier zum Parterre wird. Bei der ſtattlichen Längenausdehnung der Burg wirkt die nun einſtöckige Façade ſehr nüchtern. Von architektoniſchem Intereſſe iſt der Bau nur bis einſchließlich der Abſis der Burg-Capelle, erſtere iſt gegenwärtig in ein Stiegenhaus umgewandelt worden.

Die Façade der Statthalterswohnung wird durch eine marmorne Freitreppe unterbrochen, welche die unmittelbare Verbindung mit dem Garten herſtellt. Eine außerordentlich ſchöne und reich gearbeitete Thüre aus Schmiedeeiſen im Barock-Styl bringt die Treppe zum Abſchluſs.

Obwohl nicht zum eigentlichen Burgbau gehörig, ſo doch in unmittelbarer Verbindung mit der k. k. Burg ſind noch zwei Gänge zu nennen, von denen der Volksmund in früherer Zeit viel zu fabeln wuſste. Durch Erdarbeiten, welche die Legung der Waſſerleitungsröhren im Jahre 1871 erforderten, wurde ein Theil des unterirdiſchen Ganges blosgelegt, welcher die k. k. Burg mit dem ehemaligen Jeſuiten-Collegium verband. Ich laſſe hier die Schilderung eines Augenzeugen folgen:[1] Am 8. November 1871 erfolgte unmittelbar vor dem Eingange in den Theater-Garten die Aufdeckung eines unterirdiſchen Ganges, deſſen Gewölbedecke etwa eine Klafter unter der Straßenoberfläche liegt. Der Gang, welcher mit ganz merkwürdiger Feſtigkeit gearbeitet iſt, hat bei etwa ſieben Fuß Höhe, nur halb ſo viel Breite, und iſt innen ſorgfältig ausgemauert, völlig trocken und rein. Mit einer kleinen Neigung nach abwärts ließ er ſich von dem Durchbruche an beiläufig 18—20 Schritte in ſchiefer Richtung gegen die Univerſität verfolgen, wo dann eine aus rohen Bruchſteinen aufgeführte unverputzte Mauer, deren Mörtel noch ſehr feucht iſt, das weitere Vordringen hinderte. Eine andere Mauer von gleicher Beſchaffenheit ſperrte nach ungefähr einer Klafter das Vordringen in der zweiten Richtung gegen die Burg. Allem Anſcheine nach wurden dieſe Scheidewände erſt bei Niederreißung der ſogenannten Friedrichs-Burg, welche parallel mit der Domkirche geſtellt war, in den Fünfziger-Jahren errichtet. Ueber den Gang dagegen und deſſen urſprüngliche Beſtimmung kann kein Zweifel obwalten: er ſollte, wie auch der Volksmund erzählt, die geheime Verbindung zwiſchen der erzherzoglichen Reſidenz und dem Jeſuiten-Collegium (der jetzigen Univerſität) vermitteln, und dürfte ſomit aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ſtammen. Was dagegen eine weitere unterirdiſche Abzweigung dieſes Gewölbes anbelangt, welche bis zum Schloſsberg gereicht haben ſoll, ſo waltet hier ein Mißverſtändnis ob. Allerdings beſtand zwiſchen der Burg und dem Schloſſe ein verdeckter Gang; allein derſelbe lief durch die heutige Ballhausgaſſe und den *oberen Theil* des inneren St. Paulus-Thores, mithin oberirdiſch, wie ſolches aus den vorhandenen Acten hinlänglich erwieſen werden kann.

Fig. 22.

So befiehlt z. B. ein landesfürſtlicher Erlaſs vom 23. März 1660 (Regierungsacten-Abtheilung, Expedita im hieſigen k. k. Statthalterei-Archive) der Grätzer Stadtgemeinde den baufälligen „herinigen Thurm des Paulusthor, welcher vor Zeiten derer ſelben Burger Thurm"

[1] Profeſſor Dr. *Arnold Luſchin von Ebengreuth*, Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines für Steiermark, Grätz 1871, pag. 129. Siehe auch Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, XVII, Seite XXVI.

gewefen fei, abzutragen, und fofort wieder aufzubauen „maffen dann auch die i. ö. Hofkammer wegen des *gehaimben Ganges fo in die Veftung gehet* proportionabiliter concurriren wierdet." Noch genauer beftimmt deffen Lage ein Revers des Grafen Karl Jofeph von Lamberg, welcher diefen am 22. Juni 1750 wegen eines in feinem „nächft der Hoffgaffen vom k. k. Zeughaufs gegenüber liegend an die vorhin fogenannte Friedrichsburg nunmehro Landes-Vicedomifches Haufs, wie auch Münzamt, Efel-Stall und Zeugfchreibers-Quartier anftoßenden Garthen, wegen im felben an die *k. k. heimliche Gang Mauer*, welche von dem Ballhaufs grath herüber liget—zu erbauen vorhabenden Glafshaufs" der k. k. Bankal-Adminiftration ausftellte (Acten des Marchfutteramtes Nr. 5400 im fteiermärkifchen Landes-Archiv). Acten derfelben Behörde vom Jahre 1792 fprechen indefs fchon vom „heimlich gewefsten Gang" in die Feftung, ein Beweis, dafs derfelbe damals fchon aufgelaffen war, und der gleichen Bezeichnung begegnen wir noch 1815 (a. a. O. Nr. 5318 und 5356 7.) Die letzten verkommenen Spuren diefes Ganges, welcher den Grätzern erft durch die Niederreißung des inneren St. Paulus-Thores wieder in Erinnerung gebracht wurde und nur darum „heimlich" hieß, weil er eine ungeftörte Verbindung mit dem Schloffe herftellen follte, laffen fich noch heutzutage im gräflich Saurau'fchen Garten verfolgen.

Noch mancherlei wäre über die Eintheilung und Ausfchmückung der Burg zu erzählen. So über die Täfelung in den erzherzoglichen Zimmern und die Ausmalung der Balkendecke im „langen Saal" mit „plaber Farb" durch die uns fchon bekannten Grätzer Maler *Dietrich Khamaker* und deffen Gehilfen *Anthoni Pluementhal, Hans Schwaiger* und Andere (1571); dann über die drei Springbrunnen, welche *Sebaftian Carlon* im Jahre 1603 im Hofgarten errichtete. Wir wiffen ferner, dafs Meifter *Antonio Tade* um 1585 an der Burg baute und dafs *Philiberto Pocapelli* im Jahre 1606 zwei große Wappenfteine für die Burg ablieferte und dafür 950 fl. erhielt.

Allein, da ich mich hier auf die Befchreibung derjenigen Objecte befchränke, welche uns entweder in natura oder doch in verläfslichen Abbildungen noch überliefert worden find, fo bleibt die Würdigung folcher Notizen beffer einer Arbeit vorbehalten, welche die *Baugefchichte* der Grätzer k. k. Burg zu ihrem Gegenftande nimmt.

Fig. 23.

ÜBER EINE BAKCHISCHE MASKE AUS CILLI.

Von Dr. Robert Schneider.

(Mit einer Tafel.)

Vor etwa zwei Jahren vereinigten ſich in Cilli Freunde der Geſchichte und des Alterthums in der Abſicht, für die aus vergangenen Zeiten übrig gebliebenen Denkmäler der Stadt Sorge zu tragen, und über allenfalls ſich darbietende neue Funde zu wachen, um ſo nach Kräften das dort kurz vorher vom Staate begründete Muſeum zu vermehren. Bald bot ein glücklicher Zufall Gelegenheit ſich zu bethätigen. Im Februar 1883 ſtieß man im nahen Lava beim Umgraben des Ackergrundes der Villa Stieger auf antikes Mauerwerk und auf eine Urnenſtätte mit den Reſten verbrannter Leichen. Daſs letztere aus römiſcher Zeit ſtammt, beweiſen mitgefundene Bruchſtücke von Sculpturen: eine Keule aus rothem Sandſtein und die linke Hand einer Statue aus einheimiſchem Marmor, Lampen mit den Stempeln FORTIS, VIBIANI, ATIMĒ, VRS und Münzen des Trajan, Hadrian, Decius und Licinius. Doch ſollte der Eifer der Cillier Alterthums-Freunde noch reicher belohnt werden. Kaum ein Kilometer weſtlich von dieſer Beſtattungsſtelle wurde anfangs Mai mit einer Münze des Claudius in einer Tiefe von 70 Cm. die ſchöne bronzene Maske gefunden, welche dieſen Zeilen den Anlaſs gibt und in der beigegebenen Tafel abgebildet iſt.[1] Es iſt ein Stück, das ſelbſt reichen Muſeen eine Zierde wäre und der ſchönſten Bronzen aus den campaniſchen Städten ſich nicht unwürdig erwieſe.

Die Maske[2] iſt 21 Cm. hoch und miſst an der breiteſten Stelle 154 Mm. Sie war der Zierat eines Gefäßes. Am liebſten denkt man ſie mit dem obern hinten ausladenden Theile an deſſen nach unten ausgebogenem Hals, mit dem flach ſich ausbreitenden Barte an deſſen Bauch geſchmiegt und es ſcheint, daſs auf der Höhe des Scheitels der Henkel aufruhte, obgleich an der mit dem Meißel abgearbeiteten etwas erhobenen Fläche keine Spur des Lothes bemerkbar iſt. Indeſs machen Größe und Form derſelben — ſie iſt nämlich vorn abgerundet und hinten geradlinig begränzt — dieſe Annahme faſt unzweifelhaft. Die Maske iſt beinahe tadellos erhalten; kaum daſs die dünnen Enden der Bartlocken hier und dort abgeſtoßen oder verbogen ſind. Eine derſelben — jene links von der Mittellinie — hat ihre Spitze erſt durch das häufige Verſchicken zu verſchiedenen hiſtoriſchen und gewerblichen Ausſtellungen, wie ſolche in unſeren Tagen im Schwange ſind, eingebüßt, und auch die zwar noch immer ſchöne Patina der Bronze ſoll — ſo verſichert man mir wenigſtens — durch das Abformen in Gips nicht unbeträchtlich gelitten haben.

Binde und Epheukranz gleich dem üppigen Haarkleide[3] kennzeichnen die Maske als bakchiſch. Sie aber auf Dionyſos ſelbſt zu deuten hindern gewiſſe Züge des ſonſt nicht unedlen

[1] Ich entnehme dieſe Angaben den Fund-Berichten des Ober-Bergcommiſſärs Herrn *Emanuel Riedl* [ausführlicher in Grätzer Tagesblättern („Morgenpoſt" v. 17., „Tagespoſt" v. 24. Mai 1883), auszugsweiſe in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion N. F. Band IX, 1883, pag. LXXII und in der Leipziger „Illuſtr. Zeitung" Nr. 2081 (19. Mai 1883) v. 425].

[2] In einem Holzſchnitte nach einer Photographie von Martini in Cilli in der Leipziger „Illuſtr Zeitung" a. a. O., in Lichtdruck nach einer Photographie von L. *Bude* in Grätz auf Tafel 6 im 4. Hefte von *C. Lacher's* kunſtgewerblichen Arbeiten aus der culturhiſtoriſchen Ausſtellung zu Grätz 1883. Abgüſſe der Maske verkauft die Gipsgießerei des öſterr. Muſeums für Kunſt und Induſtrie.

[3] *Euripides*, Bacchae v. 494: ἱερὸς ὁ πλόκαμος τῷ θεῷ δ' ἀκτὸν τρέφω. Vergl. v. 831: κόμαν μὲν ἐπὶ τῷ κρατὶ ταναὸν ἐκτενῶ.

Antlitzes, die der Hoheit des Gottes nicht ganz entfprechen. Den leidenden Ausdruck völliger Erfchöpfung teilt zwar die Cillier Bronze mit der großartigen herculanenfifchen Büfte des Neapler Mufeums.[1] Aber fowohl dem Meifter diefes Werkes als jedem anderen antiken Künftler lag es fern, den Gott mit offenem Munde und fchlaff hängender vorftehender Unterlippe, wie wir beides an der Maske aus Cilli gewahren, zu bilden. Und völlig unmöglich machen es die im Haare verfteckten tierifch zugefpitzten Ohren in ihr Dionyfos zu erkennen.[2] Eher möchte man fie für Silenos nehmen im Sinne jener ernften Gebilde des vierten Jahrhunderts, wie der berühmten Statue, die denfelben mit dem Dionyfos-Kinde in den Armen zeigt, und jener anderen, welche ihn aufrechter Haltung mit gefchultertem Pedum als Geftalt von faft herculifchem Gepräge darftellt.[3] Aber mehr dem Geifte der Antike gemäß dürfte es fein, auf jegliche beftimmte Benennung verzichtend die Maske fchlechthin als die eines bakchifchen Dämons zu faffen.

Um alle Vorzüge in der Arbeit diefer Bronze zu entdecken, kann nichts dienlicher fein, als fie mit einer andern ihr fehr ähnlichen zu vergleichen, die von unbekannter Herkunft zuerft in der Sammlung des Grafen *Pourtalès-Gorgier* aufgetaucht ift (Fig. 1). Aus letzterer erftand fie zunächft Herr *de Nolivos*, bald jedoch (1865) ward fie um den Preis von 2100 Francs abermals verkauft und fie gehörte bis vor kurzem Herrn *C. A. Milani* in Frankfurt am Main.[4] Nur um geringes kleiner als die Bronze aus Cilli — fie mifst 19 Cm. in der Höhe, bei 14 Cm. Breite — unterfcheidet fie fich von derfelben durch den am Scheitel angebrachten Ring,[5] der wohl das eine Ende eines Bügelhenkels aufzunehmen beftimmt war, und würde demnach einem eimerähnlichen Gefäße angehört haben. In der Anlage find beide Stücke gleich, in der Ausarbeitung des Einzelnen hingegen entfernen fie fich nicht wenig von einander. An der Cillier Maske ift die Nafe lang und leicht gebogen, fchmal an der Wurzel, mit etwas gefenkter knolliger Spitze und hinaufgezogenen Flügeln. Die ftierblickenden Augen find in weite Augenhöhlen gebettet unter fchwungvoll gezeichneten Brauen. Vortrefflich modellirt find die Wangen. Keine Stelle im Antlitze, die fich der formenden Hand entzogen hätte. Ganz anders ftellt fich dagegen die Maske der Sammlung Pourtalès dar. Ihre Nafe ift kurz, gerade, faft gleichmäßig breit. Da die Augenbrauen ziemlich flach find, fo vergrößerte fich einerfeits ihr Abftand bis zum Anfatz des Kopfhaares und verringerte fich anderfeits der Raum bis zu den Lidern. Die Binde an beiden Exemplaren um den Epheuftamm im Haare gewickelt und auf die

[1] Es feien hier nur die jüngften, auf mechanifchem Wege hergeftellten Publicationen genannt: *Rayet*, monuments de l'art antique vol. II pl. 54, *Comparetti e de Petra*, la villa ercolanefe dei Pifoni tav. 7, Fig. 2, wo pag. 260 ff. die Litteratur vollftändig verzeichnet ift. *Lenormant*, Einfall, die Büfte auf Pofeidon zu deuten. La Grande-Grèce vol. 2, pag. 91 vermag die ältere Deutung auf Dionyfos nicht zu erfchüttern.

[2] Ich habe dies der herrfchenden Auffaffung gegenüber (Catalog der Ausftellung culturhiftorifcher Gegenftände in der Grätzer Induftriehalle 1883 Nr. 671, Kunftchronik XIX Jahrg. 1884 Sp. 393) fchon früher einmal geltend gemacht: Mittheilungen der Central-Commiffion N. F. Bd. IX. 1883, pag. LXXXVII. Thierohren find meines Wiffens nur an ftiergehörnten, offenbar nicht auf rein hellenifcher Grundlage gefchaffenen Bildern des Dionyfos nachweisbar. Diefelben habe ich im Jahrbuche der kunfthiftorifchen Sammlungen des Allerhöchften Kaiferhaufes Bd. II, S. 40 ff. zufammengeftellt. Den dort zur erften Gruppe (Bilder des Dionyfos mit den Hörnern und Ohren des Stieres) vereinigten kann ich jetzt zwei neue hinzufügen: ein Antefix aus Terra-Cotta aus Tarent, Journal of hellenic ftudies IV, pl. 32 und eine den S. 47 angeführten ähnliche Doppelherme des Zeus Ammon und des jugendlichen Stier-Bacchus im Palazzo Giuftinian Orfato Recanati fulle Zattere in Venedig, 19 Cm. hoch (die Hörnchen des Dionyfos liegen in dem aufftehenden, mit der Corona tortilis gefchmückten Haare und find gleich den Thierohren abgeftoßen). Wichtiger ift die mir damals entgangene Münze des Seleukos I., welche auf der Vorderfeite das epheubekränzte Bruftbild des Gottes en face mit aus den Schläfen herauswachfenden Hörnern zeigt: *Imhoof*, the types of greek coins pl. XIV, 11 = Catalogue of greek coins, the Seleucid kings of Syria pl. XXVIII, 1.

[3] In zwei Repliken: zu Hickham Hall, *Michaelis* ancient marbles in Great Britain pag. 306, Nr. 19 und auf Schloss Terfatto bei Fiume, *Archäol.-epigr. Mittheilungen aus Oefterreich*, V, S. 159.

[4] Abgebildet in einem, Fig. 1 in halber Grofse zinkographifch reproducirten, Holzfchnitte L'Art pour tous, 5me année 1860, pag. 589 Nr. 1434, 1435, ferner auf Taf. 1 in einem mir nicht zugänglichen, auf die hiftorifche Ausftellung in Frankfurt am Main 1875 bezüglichen Werke und in einer Photolithographie als Titelbild im Auctions-Cataloge der Sammlung *Milani* (1883); befchrieben ebendafelbft No. 404 und Vente *Pourtalès* (1865) No. 623. Ich verdanke der gütigen Vermittlung des Herrn *F. A. C. Preft.* in Frankfurt am Main, dafs ich die Bronze mit voller Mufse hier in Wien mit der Cillier vergleichen konnte. — Auf der letzten Auction ward fie mit 1500 Reichsmark bezahlt: Correfpondenz Blatt der weftd. Zeitfchrift für Gefchichte und Kunft Jahrg. II, 150.

[5] Sammt demfelben ift die Maske 245 Mm. hoch.

Stirn bogenförmig herabgezogen, ist an der Maske Pourtalès straffer gespannt als an der aus Cilli. Die Wangen und die Nasenflügel sind eingefallen, die gesenkten Augen blicken schläfrig und verschwommen, die Unterlippe ist dünn, der Mund in die Breite gezogen. Durchaus ist die Modellirung der Formen flau. Trotz der Leerheit derselben sind jedoch die im Haare versteckten gespitzten Ohren ausführlich bis in alle Einzelheiten gebildet, ganz im Gegensatze zu den nur flüchtig angedeuteten der Cillier Maske.

Nicht unbeträchtlich gehen die beiden Stücke in der Behandlung des Kopfhaares auseinander und nur rein äußerlich treffen sie in der Anordnung des im reichen Gelocke herabwallenden Bartes zusammen. An der Cillier Bronze ist das gescheitelte Haar über der Stirne jederseits in vier dünne gedrehte Stränge horizontal gelegt und fällt an den Schläfen in je vier ebenfalls spiralige Locken herab. Blätter und Trauben des Epheukranzes ragen in symmetrischer

Fig. 1.

Anordnung aus dem Haare und verleihen dem Kopfe phantastischen Aufputz. Hier und dort stecken an demselben Stifte, welche Beeren trugen. Aermlich erscheint dagegen das Haar der anderen Bronze. Die rollenförmigen Locken fehlen, die Blätter und Trauben sind verschieden angeordnet, die Stengel der ersteren — an der Cillier im Haare verborgen — treten hier offen zu Tage. Die Löckchen vor den Ohren schmiegen sich an jener an die Wange, an dieser stehen sie dreimal umgedreht steif von derselben ab.

Der prächtige Bart mit seinen zehn gegen die Mitte an Länge und Breite zunehmenden Locken dünkt mich Theatermasken nachgeahmt. Der tektonischen Bestimmung unserer Bronze besonders angemessen tritt doch auch ganz losgelöst von solcher Absicht eine ähnliche Stilisirung des Bartes an zahlreichen Büsten und Statuetten uns entgegen, und trügen mich meine Beob-

achtungen nicht, vorwiegend an bakchiſchen Geſtalten.[1] Stellt ſie ſchon der Arbeit in Bronze zwar eine dankenswerthe, aber keineswegs leicht zu bewältigende Aufgabe, ſo entzieht ſich in ſpäteren mit techniſchen Schwierigkeiten ſpielenden Zeiten ſelbſt die Sculptur in Marmor ihrem Einfluſſe nicht. So iſt in ſichtlichem Wetteifer mit ſolchen Vorbildern der Bart einer Brunnenfigur des Silenos in der Münchener Glyptothek in ähnlicher Art mit ſtaunenswerther Virtuoſität gebildet[2] (Fig. 2).

Fig. 2.

Stimmt auch die Anlage des Bartes beider Masken überein, ſo nicht deſſen Ausführung. Ohne peinlich geometriſche Genauigkeit, ja vielmehr mit aller Freiheit einer kräftigen und ſicheren Hand ſind die Locken des Cillier Exemplares geformt, deren Spiralgänge in ziemlich gleichen Entfernungen ſich halten. Bei der Maske Pourtalès hingegen ſind die Gänge verzogen, die Windungen in allzu großen Diſtanzen und der dort wellige Contour der einzelnen Locken nähert ſich hier einer geraden. Alle daran gewandte Mühe hilft nur den lebloſen ſchwerfälligen und vergleichungsweiſe dürftigen Charakter des Ganzen vermehren. Das Barthaar gleich dem Kopfhaare hinter dem Kranze ſetzt bei der Cillier Bronze an der Wange beſtimmt ab und verläuft bei der Frankfurter allmählich ins unbeſtimmte. An jener iſt es tief gefurcht, an dieſer nur leicht geritzt. Der kleine blattförmig gebildete Bartausſchnitt — ganz ähnlich dem nur etwas größeren der vorhin erwähnten hercolanenſiſchen Büſte des Dionyſos — unter der Lippe der erſteren fehlt an der zweiten.

Nicht geringer ſind die Unterſchiede beider Stücke in techniſcher Hinſicht. Das Modell der Cillier Bronze wurde ſorgfältigſt in Wachs gebildet und es blieb nach echt antiker Uebung der Arbeit in hartem Metall nur wenig mehr zu thun übrig. Die Epheublätter wurden ohne Zweifel von unten ausgeſtemmt und die aus der Gußform wohl nur als rohe Knollen hervorgekommenen Trauben erhielten erſt in der Bronze ihre Geſtaltung. Auch das Geäder der Blätter iſt nachträglich mit dem Stichel gezeichnet worden, während der Bart ſchon im weichen Stoffe mit dem Modellirſtäbchen feine Furchen erhielt. Die vom Haare freien Theile des Antlitzes wurden auf das feinſte geglättet. Ueberall zeugt die Arbeit von der außerordentlichen Meiſterſchaft der formenden Hände und in gleichem Maße iſt der feſte und reine Strich des Ciſeleurs ſowohl als des Boſſirers des höchſten Lobes werth. Die Augen ſowie die fünfmal um den Epheuſtamm gewickelte, auf die Stirn herabfallende Tänie ſind mit Eiſen belegt, und dasſelbe war bei den Lippen der Fall. Eine Glasperle oder dergleichen bildete den Augenſtern. Die Patina iſt dunkelgrün; nur an den Blättern ſpielt ſie ins Bräunliche, und an den Trauben erſcheint ſie ganz licht. So verleiht ſie dem ſchönen Stücke einen an Bronzen ungewöhnlichen polychromen Reiz, von dem man ſchwer entſcheiden kann, ob er mit Abſicht hervorgerufen oder das bloße Spiel eines glücklichen Zufalles iſt. Auf der unebenen Kehrſeite iſt eine Marke (Fig. 3) eingeritzt. Die Ränder ſind beſchnitten.

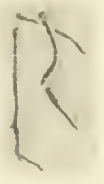


Fig. 3.

[1] Es genuge hier auf zwei hercolanenſiſche Figuren (*Comparetti e de Petra*, la villa ercolaneſe dei Piſoni tav. XVI, 7. 9) und auf die Beiſpiele in der kaiſerlichen Sammlung (*Sacken*, Bronzen, Taf. 28, 5; 29. 10) zu verweiſen.

[2] *Brunn*, Beſchreibung der Glyptothek Nr. 98, abgebildet in *Lützow*, Münchener Antiken, Taf. 21; *Clarac* 732, 1760; die Abbildung oben nach einer Photographie. Ebenſo iſt der Bart an der Dresdener Replik dieſer Statue (*Hettner*, Die Bildwerke der k. Antikenſammlung Nr. 17, abgeb. *Becker*, Auguſteum Taf. 71, und danach *Müller-Wieſeler*, Denkmäler der alten Kunſt, II, 498 an einer Figur im Louvre (*Frehner* notice No 251) an einer im Vatican (*Visconti*, il muſeo Pio Clem. VII. 3, *Clarac* 732, 1764) behandelt.

Faſt Punkt für Punkt ſtellt ſich die Maske Pourtalès hiezu in Gegenſatz. Allenthalben zeigen Bart und Haar die Arbeit des nachbeſſernden Stichels. Trauben und Blätter hingegen ſind ſo gut wie fertig aus der Form gekommen und nur die Stengel der letzteren ſind im Metalle ſelbſt herausgearbeitet worden. Die Fleiſchtheile ſind nicht polirt. Das breite Band im Haar und auf der Stirn — an der Cillier von Eiſen — iſt hier mit Silber ausgelegt. Reſte der Verſilberung trifft man ferner an den Trauben und an dem Ornamente („laufender Hund") der Scheibe, welche den Ring trägt. Das Auge iſt mitgegoſſen, ſeine Pupille eingeritzt, die Braue mit kurzen gewundenen horizontalen Strichen angedeutet, nicht wie an unſerem Exemplare mit dicht aneinander gereihten ſenkrechten. Der Mund iſt durchbohrt, die Rückſeite des Bartes völlig eben, die Ränder des Kopftheiles abgeſtumpft, nicht ſcharf abgeſchnitten wie an der Maske aus Cilli. Letztere iſt auch von dunklerer Legirung.

Ich geſtehe, daſs das Ergebnis dieſer genauen Vergleichung beider Bronzen mich vor ein Räthſel ſtellt. Nach den dargelegten Beobachtungen bedürfte es kaum mehr ausgeſprochen zu werden, daſs die Bronze aus der Sammlung Pourtalès die Nachbildung einer antiken der Cillier ganz ähnlichen Maske von der Hand eines modernen Copiſten iſt, der jedoch in den Geiſt ſeines Vorbildes nicht einzudringen, deſſen techniſche Vollendung nicht von weitem zu erreichen vermochte. Zu all den Kriterien durchaus moderner Auffaſſung und Ausführung treten als neue gewichtige Momente die dünne offenbar künſtlich erzeugte hellgrüne, ſtellenweiſe blaue Patina der Maske und die nicht geringen ihr wie abſichtlich beigebrachten Beſchädigungen hinzu. Allen Anzeichen nach wurde ein Stück des Bartes mit Gewalt herausgebrochen. Aber trotz vielen Nachfragens und mancher Umſchau bin ich außer Stande das antike Bildwerk, das dieſer Maske als Vorbild hätte dienen können, namhaft zu machen. Es mag verſchollen ſein, es mag vielleicht auch mittlerweile unwiederbringlich verloren worden ſein; vielleicht geht gerade von dieſen Zeilen der Anſtoß aus, es zu ſuchen und zu finden. Doch glaube ich, daſs von ſo großem Belange die angeführten Merkmale auch ſind, über die Entſtehung des Stückes in neueren Zeiten erſt dann das entſcheidende Wort geſprochen iſt, wenn weiterer Forſchung der Nachweis des antiken Originales gelungen ſein wird.

Wien im Januar 1885.

P. S. Während des Druckes dieſer Blätter kommt mir der reichhaltige von *Fröhner* verfaſste Auctions-Catalog der Sammlung *Julien Gréau* zu. Ich finde in demſelben unter Nr. 167 beſchrieben und abgebildet den in Makedonien gefundenen Henkel (Höhe 0·155) einer Situla mit einer bakchiſchen Maske, die mit den oben beſprochenen manche Aehnlichkeit hat. Wie dieſe zeigt ſie das über die Stirne gezogene Band und die thieriſchen Ohren. Ihr Haar iſt ebenfalls mit Epheu geſchmückt, rechts und links aber ſind Weinblätter und Trauben in ſchwerer Fülle angebracht. Der Bart iſt ſpärlicher und nur in vier Spirallocken gedreht, welche weicher, anders und nicht ſo ſtreng ſtiliſirt wie an der Bronze aus Cilli ſind. Man vergleiche ferner *Ferlini*, relation des fouilles opérées dans la Nubie (Rom 1838, Fig. 14).

GRÄBER DER BRONZEZEIT

IN GAMPRIN-BENDERN (FÜRSTENTHUM LIECHTENSTEIN).

Von Samuel Jenny.

Der von Nordoſt nach Südweſt ſtreichende 7·65 Km. lange Höhenzug des *Schellenberg's*, der wie ein Querriegel zwiſchen Ill und Rhein ſich eindrängt, fällt bei dem uralten Bendern in mehreren Terraſſen zur Thalfläche ab, die manchenorts ſteile Felswände dem zu ihren Füßen dahin rauſchenden Rheinſtrom zuwenden. An einer derſelben, die $^1/_4$ Stunde von der Rheinbrücke zu Bendern entfernt und oberhalb des erſten Hauſes der Parzelle Gamprin etwa 80 M. über dem Waſſerſpiegel gelegen, wurden die Bronze-Schmuckſachen gefunden, deren Beſchreibung die vorliegenden Zeilen gewidmet ſein ſollen. In einigen Minuten hat man vom Fahrwege aus die ſehr ſteile Böſchung erſtiegen und gelangt nicht ohne Mühe an den Fundort, einen ſchmalen Streifen Erdreich am Fuße der circa 20 M. ſich erhebenden ziemlich überhängenden Felswand, die gegen Weſten ſich wendet. Eine einſame ſchwer zugängliche Stelle, hoch erhaben über die auf- und abwärts ſich weit ausdehnende Thalſchaft, durch welche man auf eine Länge von zehn Stunden den rauſchenden Strom wie einen Silberfaden durch dunkles Waldesgrün blitzen ſieht; vor ſich die gewaltig aufgethürmten Gebirgs-Maſſe der Alvier- und Säntis-Kette, in weiter Ferne die lockende Ebene an dem großen Gewäſſer, dem Bodenſee — fürwahr, begreiflich iſt's, wie in ſolch' erhabener Natur der Menſch der Bronze-Zeit, dem die Nähe der Gottheit hier fühlbar zu Gemüthe treten muſste, dieſen Fleck Erde zur Gruft eines Todten von Rang, vielleicht eines Häuptlings wählte. Daſs dieſes Grab vereinſamt, allein hier oben lag, darauf weiſt die räumliche Beſchränktheit des Begräbnisplatzes mit Entſchiedenheit hin.

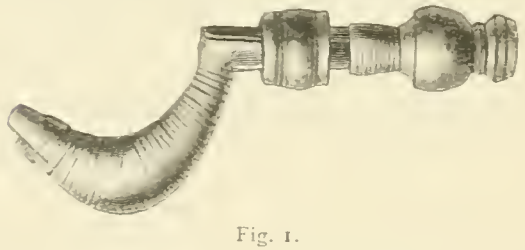


Fig. 1.

Was von dem Funde beobachtet und gerettet worden, beſteht aus zwei Gewandnadeln, einer Spiral-Scheibe, zwei Zierſtücken und einem Bracelet; vielleicht war damit der Grabinhalt noch nicht erſchöpft, denn die Finder, den Werth der Gegenſtände nicht achtend, unterließen jede genauere Nachforſchung. Mir ſelbſt gelang es auch nicht mehr, weitere Funde als Zähne und Knochen verſchiedener Hausthiere der Erde abzugewinnen, trotz einer ausgedehnten Bewegung des Materials rings um den Fundort, das ich bis auf den Felſen abſchöpfen ließ.

Die beiden Fibeln, in ihrer typiſchen Form übereinſtimmend, unterſcheiden ſich nur in unweſentlichen Dingen von einander, ſo die größere (102 Mm. und 74·8 Grm. ſchwer) von der kürzern aber ſchwereren (90 Mm. und 76·5 Grm. Gewicht) durch einen dünneren Bügel von geringerer Spannweite und deſto längerem Fuß. Der Form nach läſst ſich der Bügel mit jenem der kahnförmigen Fibulae am eheſten, wiewohl auch nur annähernd vergleichen; denn bei der unſrigen iſt er, weil maſſiv gegoſſen, ringsum geſchloſſen und bildet in der Mitte ein verdicktes Knie nach der Außenſeite. Von deſſen innerer Mitte aus zieht ſich ſenkrecht zur Axe in regel-

mäßigen Abſtänden von 1 Mm. eine lineare Verzierung; dadurch bleibt das äußere Knie des Bügels glatt. Durch den Gebrauch hat ſich zu beiden Seiten die Gravirung bis auf den Grund abgeſchliffen. Nadeln ſind keine mehr vorhanden, deutlich aber ihre Verbindung mit dem Bügel ſichtbar. Der dicke Draht iſt in den Kopf desſelben eingelaſſen und mittelſt eines quer durchgehenden Drahtes, deſſen Nietknöpfe außen ſichtbar darin feſtgehalten. Die obere Niete iſt mit einem Plättchen unterlegt, für welches am Bügel eine gerade Fläche abgeplattet wurde (Fig. 1).

Die im rhätiſchen Muſeum zu Chur aufbewahrten gleichartigen Fibeln geſtatten mit Sicherheit die Ergänzung des Dornes; derſelbe machte drei Spiralwindungen und lief dann in die Spitze aus, welche ſich in die halbkreisförmig vertiefte Nuth einlegte; darüber ſchob ſich eine dünne Blechhülſe, nach der Mitte hin gewölbt und mit vertieften Linien bei der einen, mit vier erhöhten Reifchen bei der andern Fibel verziert. Es kann derſelben nur die Beſtimmung zugekommen ſein, vor Verwundung durch die Nadelſpitze zu ſchützen, über welche die Hülſe von ſelbſt rutſchen mußte, ſowie die Nadel einſprang; natürlich ſetzt dies eine nach abwärts gekehrte Lage des Bügels voraus, was übrigens der Art und Weiſe gleichkäme, wie die Gewandnadeln in ſpäterer Zeit von Römern und Germanen geheftet wurden.

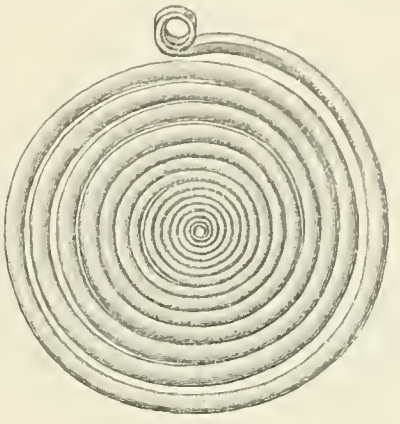


Fig. 2.

Die Nadelrinne endet in einen etwas plumpen, aber doch der Geſammtgröße der Fibeln angemeſſenen, faſt kugelförmigen Fortſatz, der ſich nach ſtarker Einſchnürung wieder zu einem dickeren Kopf verbreitet, nach Art einer in Schweizer Pfahlbauten vorkommenden Haarnadelform. An der längern Fibel läſst ſich nichts anderes wahrnehmen, als daſs ſie aus einem Stück gegoſſen, während an der kürzeren deutlich die Niete ſichtbar, welche den Knopf an die Nuth befeſtigte.

Soweit ich mich umgeſehen, begegne ich dieſer eigenthümlichen Gewandnadel nur in den Gräberfunden der bei Bellinzona gelegenen teſſiniſchen Ortſchaften Caſtaneda, Arbedo und deſſen Parzelle Molinazzo,[1] was auf ein beſchränktes Verbreitungsgebiet dieſer typiſchen Form hinzuweiſen ſcheint, für welche ich die Bezeichnung *rhätiſche* Fibel als zutreffendſte vorſchlage, nicht nur, weil ſie in Rhätien, wie es ſcheint, mit Vorliebe getragen worden zu ſein ſcheint, ſondern auch aus dem weiteren Grunde, weil ich ſie als Product rhätiſcher Metall-Technik betrachte, im Gegenſatz zu Dr. P. C. v. *Planta*, der einer früher viel beliebten Hypotheſe huldigend, die lang genug volle Ausſchließlichkeit für ſich in Anſpruch nahm, die Funde von Caſtaneda, Arbedo-Molinazzo als „alt-etruskiſch" erklärte. Verſchiedene Fibeln aus dieſen Orten ſind ſogar einſchließlich der Ornamentik genaue Abbilder der unſrigen, indeſſen andere, anſtatt mit glatten Knöpfen zu endigen, in coniſche Spitzen verlaufen, ohne jedoch mit den für Hallſtätter Nadeln charakteriſtiſchen zugeſpitzten verknüpften Endungen verglichen werden zu dürfen.

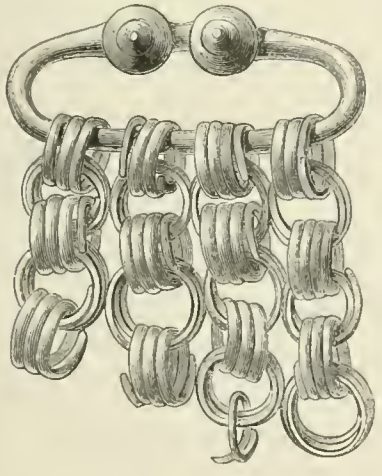


Fig. 3.

Mehrere Exemplare tragen noch einen hohlen beweglichen Klapperring, doch ſind es ohne Ausnahme ſolche mit dünnerem Bügel, als bei den Bendern-Fibeln, die jedenfalls, weil ungeeignet dazu, ſolchen Anhängſels entbehrten.

Das gegenwärtig aufgeſprungene Armband bildete urſprünglich einen durch ſeine Federkraft ſich ſchließenden kreisrund geformten Reif, 52 Mm. Durchmeſſer im Lichten meſſend, 20·5 Grm.

[1] Anzeiger für ſchweizeriſche Alterthumskunde 1875 Heft 2 und 1880 Heft 4.

ſchwer, deſſen Enden ſich übereinander ſchoben, doch nicht weiter als 4½ Mm.; denn ein 13 Mm langes, über das eine Reifende angetriebenes Röhrchen hinderte das Endſtück daran, zu weit einzuſpringen und das Armband zu ſehr zu verengen. Der Querſchnitt iſt oval (11 und 9 Mm., kurz vor der Endung zu 12 und 10 Mm. ſich erweiternd), der Reif aus ſehr dünnem Blech ſo zuſammengebogen, daſs die Ränder, die jetzt durch hineingewachſene Wurzeln auseinander gewichen, ſich innen ſtumpf berührten.

Trägt auch dieſes Bracelet die Spuren häufigen Gebrauchs wie die Gewandnadeln an ſich, ſo iſt doch aus der faſt abgeſchliffenen Verzierung noch deutlich zu erkennen, daſs die Außenſeite mit dem bekannten Kreis-Ornament in rautenförmiger ⊙ ⊙ ⊙ Stellung ornamentirt war, ſo zwar, daſs die Entfernung der Kreismittelpunkte von 25—30 Mm. variirte; dieſelbe Verzierung iſt auch den Funden in Caſtaneda, wie denen von Molinazzo eigenthümlich, ſowie in Vorarlberg dem ſchönen Palſtab aus Dornbirn.[1]

Zu den aufgefundenen Zierſtücken zählt erſtlich eine aus 15 Windungen ſich zuſammenſetzende *Spiral-Scheibe* von 10 Cm. Durchmeſſer, Gewicht 213·8 Grm. (Fig. 2). Der auf dem Querſchnitt überall vierkantige Bronze-Draht, der von außen nach dem Mittelpunkt ſich ſtark verjüngt., erſcheint ſo lang er noch dicker iſt, auf die Kante geſtellt, weiter einwärts, ſobald er an Dicke abnimmt, flach aneinander gelegt. Das äußerſte Ende lauft einmal in ſich ſelbſt aufgerollt in ein Oehr aus, vermuthlich um ein Kettchen mit Klapperblechen zu tragen, während das innere ſtumpf an die erſte Windung ſtößt; damit iſt die Möglichkeit abſolut ausgeſchloſſen, als könnte das eine zur Nadel ſich verlängert haben, um als Fibula zu dienen, oder als hätte das andere Ende ſich noch mit einer zweiten Spiral-Scheibe zu einer brillenförmigen Heftnadel vereinigt. Richtig iſt gewiſs die Annahme, die Scheibe ſei als Zierſtück für ſich allein aufgenäht geweſen.

Etwas anderes als Zierſtücke können auch die beiden anderen identiſchen Stücke des Fundes kaum ſein und es liegt auch bei dieſen nahe, eine Befeſtigung mittelſt Annähens vorauszuſetzen, etwa derart, daſs die ſpiralförmige Scheibe die Mitte, die beiden letzteren die Seiten der Bruſt ſchmückten, wie es beim römiſchen Legionaren mit den Phalerae geſchah. Dieſe Form von Zierrath ſteht ſo ganz vereinzelt da, daſs man ſie bis jetzt als Unicum bezeichnen darf. Die beiden hart aneinander geſtellten coniſchen Zapfen von 18—19 Mm. Höhe, die auf einem in Form einer Schnalle gebogenen, 5 Mm. dicken Draht aufſitzen, betrachte ich nur als Zierde und nicht geeignet, um in die Löcher eines Schluſsſtückes oder eines Lederriemens einzugreifen, wie man verſucht ſein könnte, vorauszuſetzen. Die Befeſtigung muſste naturgemäß derart ſein, daſs die beiden Zäpfchen nach oben zu liegen kamen, damit auf der untern Seite der Schnalle die vier Ketten frei herabhängen konnten. Eine jede derſelben ſetzte ſich, ſoweit noch zu conſtatiren, aus ſieben Ringen von ſpiralig gewundenem Draht von rechteckig flachem Querſchnitt zuſammen, die fünf oberen mit vier Windungen, worauf ein Ring mit dreien, dann einer mit deren zwei folgte; dieſe unterſte Reihe weſentlich kleinerer Ringe, welche die vorletzte, wenn nicht die letzte geweſen ſein muſs, trug ganz beſtimmt *Klapperbleche* (Fig. 3); die Sorgloſigkeit, mit welcher der Fund bei ſeiner Entdeckung behandelt wurde, erklärt zur Genüge, daſs dieſe kleinen Anhängſel, die ſich von den Kettchen ſchon losgetrennt hatten, verloren gingen oder dünn gehämmert, wie ſie zu ſein pflegten, ſchneller als das Uebrige der Zerſtörung unterlagen. Gewicht 127·3 Grm. das eine, 121·3 Grm. das andere Stück. —

Auch am flachen Ufer des Rhein-Binnencanals in der ſogenannten „Au" der Parzelle *Gamprin*, nur ¼ Stunde unterhalb des Fundortes an der Felswand, kamen bei Fundamentirung eines kleinen Anbaues zu Haus Nr. 29 in einer Tiefe von 1·2—1·6 M. faſt unmittelbar auf dem Felsgrund aufliegend Bronze-Funde zum Vorſchein, beſtehend aus Haarnadel, Palſtab, Schwert und

[1] Mittheilungen der Central Commiſſion 1854.

zwei Dolchmeſſern. Die Bewohner des Hauſes wuſsten noch von einem Knochen und vielen gut gebrannten Topfſcherben von röthlicher Farbe mit Verzierungen zu erzählen, die leider alle verloren gingen.

Der *Haarnadel* (Fig. 4) fehlt die Spitze, mit welcher ſie etwa 12—13 Cm. gemeſſen, jetzt iſt ſie nur mehr 9 Cm. lang; ſie verdickt ſich gleichmäßig nach oben, nur vor dem ſtumpf coniſch endigenden Kopfe ſchwillt ſie an und aus Rückſichten für die Feſtigkeit iſt ſie auch um das Loch herum 21 Mm. unterhalb des Kopfes verſtärkt, welches zur Aufnahme eines Bronze-Ringelchens diente, wie das an vielen Nadeln aus ſchweizeriſchen Pfahlbauten vorkommt. Der Rand des Kopfes iſt ſchwach gekerbt und bis auf ein Drittel ihrer Länge umkreiſen die Nadel vertiefte Linien. Gewicht 7·9 Grm.

Fig. 4.

Vom *Schwerte* Fig. 5 iſt uns nur die Klinge erhalten geblieben, ſammt den vier Nieten, die den Griff aus Holz oder Horn von 11—13 Mm. Dicke, welche ein vollſtändiges Nietenpaar noch zu beſtimmen erlaubt, feſthielten, deſſen tiefe Ausbuchtung längs dem Grate ſich deutlich auf der Patina abzeichnet. Die Schwertklinge mag einen guten Theil an Länge und Breite durch vieles Abſchleifen eingebüßt haben, bis ſie ſich auf das beſcheidene Maß von 35·5 Cm. (Gewicht beträgt 198·6 Grm.) verkürzte, in welchem Zuſtande ſie kaum anders denn als Stoßwaffe etwa wie ein Dolch gedient haben konnte. Ihre Form entſpricht in der geradlinig zur Spitze verlaufenden Schneide, in dem trapezförmigen Blatt genau der in Dr. L. *Lindenſchmit's* „Alterthümer unſerer heidniſchen Vorzeit" Bd. I, Heft III, Taf. 3 in Fig. 10 abgebildeten (Fundort leider nicht bekannt) bis auf den Grat, der dort ſtark entwickelt ſcheint, indeſſen unſer Schwert auf eine Länge von 27 Cm. vollkommen biconvexen Querſchnitt zeigt. Von Verzierungen iſt an keiner Stelle etwas wahrzunehmen.

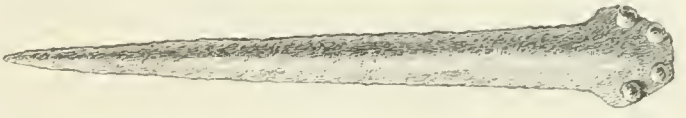


Fig. 5.

Von den beiden *Dolchmeſſern* kommt das erhalten gebliebene (das zweite ging dem Finder verloren) an gleich ſtarker Abnützung dem Schwerte gleich; es iſt 12 Cm. lang und 30 Grm. ſchwer, ſcharf zweiſchneidig, mit ſchwach hervortretendem Mittelgrat, daher ziemlich dünn (3 Mm.); von der Spitze verbreitert es ſich in ſchwacher Schweifung bis oben zu 2·6 Cm.; zwei nebeneinander angebrachte Nietlöcher vermittelten die Verbindung der Klinge mit dem Handgriff.

Der *Palſtab* 19·2 Cm. lang, 177·1 Grm. ſchwer, von ſehr ſchlanker eleganter Form, erweiſt ſich höchſt geſchickt zum Umfaſſen mit der Hand, als wäre er mit derſelben zum Schneiden, beiſpielsweiſe von Häuten, weniger mittelſt Handhabe geführt worden. Gegen die Mitte hin, wo er am ſchmalſten (18 Mm.), ſteigen die Schafträndер allmälig bis zu 3 Mm. Höhe an. Die Schneide iſt faſt halbrund, am oberen Rande trägt er einen kleinen Einſchnitt, über welchen ſchwach entwickelte Haken hervorragen (Fig. 6).

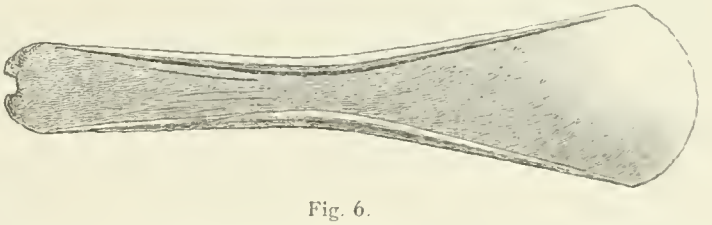


Fig. 6.

Wir haben es hier unten am Fuße des Berges gewiſs nicht minder mit einem Beſtattungsort für einen gewöhnlichen Krieger zu thun, als oben an der Felswand mit dem Grabe eines Häuptlings: die örtliche Lage, zuſammengehalten mit dem Charakter der Fundſtücke, unter denen einerſeits vollzähliges Schmuckgeräth in meiſt ſeltenen ausgezeichneten Formen, abgenützten möglichſt einfachen und zierloſen Waffen auf anderer Seite gegenüberſtehen, ergänzen ſich zu der Folgerung, dieſe Vorkommniſſe auf die Anzeichen und die Bedeutung von Rangunterſchieden zurückzuführen.

Wer weiß, ob wir nicht dieſen vereinzelten Fällen eine erweiterte Bedeutung beimeſſen, dieſe Einzelfunde als Vorläufer weit größerer Entdeckungen auffaſſen dürfen, ſo daſs es ſich

herausstellte, es hätten an den felsigen Höhen die Gräber der Vornehmen und in der Niederung das Leichenfeld der Geringen aus dem Bronze-Volke gelegen, welches über den Schellenberg hin verbreitet wohnte? Die Austragung dieser Frage gedenke ich nicht aus den Augen zu lassen, ja sie wäre bereits gelöst, wenn nicht so besondere locale Schwierigkeiten zu bewältigen wären.

Indem sich bezüglich der Gewandnadeln so unmittelbare Anknüpfungen unseres Fundes mit den tessinischen ergeben, dass es gestattet ist, sie chronologisch gleichzustellen, gewinnen wir für die Altersbestimmung der prähistorischen Gräber in Bendern-Gamprin noch weiteres Material zum Vergleiche. Die zahlreichen Bronze-Geräthe begleiteten in Arbedo viele abgeflachte durchlöcherte Bernsteinkugeln, im Durchmesser von $3^1/_2$ Cm. und große blaue Glasperlen; in Castaneda kamen neben 20 Fibulae 29 ebenfalls durchbohrte Bernsteinperlen vor, einige auf Bronzeringen aufgereiht, alle von jener dunkeln Sorte, welche von Sicilien aus in den Handel gelangte, sodann als höchst bemerkenswerther Fund, ein Schwert aus Eisen, welches, fast unversehrt im Grabe liegend, beim Herausnehmen in Trümmer ging.[1]

Unverkennbar sind alle diese Funde jener Uebergangs-Periode der späteren Bronze-Zeit zuzuweisen, in welcher wir bereits der Verwendung des Eisens in beschränkter Weise, vorerst nur zu Schwertklingen begegnen, während im Uebrigen die Bronze mit ihren eigenthümlichen Formen herrschend blieb, wodurch es denn auch auf Grundlage der besprochenen Analogien zulässig erscheint, den Bronze-Objecten in Gamprin das nämliche Alter zuzuerkennen. Es ist gar nicht ausgeschlossen, dass bei sorgfältiger Aufdeckung jener Begräbnisstätte an der Felswand ebenfalls Spuren eiserner Waffen entdeckt worden wären, umsomehr, als die Schmucksachen jeder Begleitung bronzener Schwerter, Dolche oder Messer bar gefunden wurden, dass dort ein Vornehmer bestattet war, dem Rang oder Reichthum den Besitz von Eisenwaffen erlaubte, unterdessen gleichzeitig der gewöhnliche Krieger vom Schwert bis zum Kelt in Bronze ausgerüstet war, wie aus dem Funde in der „Au" hervorgeht, steht in vollkommener Uebereinstimmung mit dem, was wir längst über den Anbruch der Eisenzeit aus den verschiedensten Gegenden wissen.

Die Identität der tessinischen und liechtensteinischen Fibeln setzt Verkehrsverhältnisse der Bevölkerung dieser Gegenden voraus, welche durch deren geographische Lage sich aus sich entwickeln mußten, denn zwischen inne lagen nur die drei Thäler der Moesa, des Hinter- und Vorder-Rhein's mit dem Bergübergang des St. Bernardino (1975 M.), im Ganzen eine Weglänge von nur 20 deutschen Meilen Entfernung von Arbedo bis Bendern gezählt. Umsomehr ist dieser Pass als Verkehrsweg der Urbevölkerung zu betrachten, als er auch von den Römern benützt worden zu sein scheint, welche sicherlich ihre Routen nur schon bestehenden und bewährten Pfaden der Eingebornen zu Grunde legten. Dass diesen aber kein noch so hohes Joch als Hindernis im Wege lag, wird heute kein Archäologe mehr in Frage stellen, nachdem Funde auf den höchsten Alpen und Bergübergängen davon Zeugnis ablegen. Was in dieser Beziehung aus Vorarlberg bekannt (Bronze-Beil aus der Vergalden-Alpe 2200—2500 M. und kleine Lanzenspitze vom Schlapiner Joch, 2190 M.), habe ich in früheren Notizen veröffentlicht; aus dem benachbarten Canton Graubündten, dem alten Rhätien, sind sie nicht minder zahlreich wie aus folgenden Fund-Daten zu entnehmen, die ich im rhätischen Museum zu Chur mir notirt: am Fluelapass (2221 M.) ein langer schöner Bronze-Spieß, am Lucmanier (1784 M.) ein Wurfspieß aus Eisen von $^1/_2$ M. Länge, auf dem Uebergang zwischen Vals und Sofien (der Sofienberg liegt oberhalb des Dorfes Splügen) ein Dolch und ein Wurfspieß, auf einer Oberländer Alpe bei Scalins ein Palstab und in einer Untervazer Alpe eine Lanzenspitze, sämmtliche genannten Gegenstände aus Bronze bestehend.

[1] Eine augenscheinlich unrichtige Notiz liegt über die Thongeschirre vor — meist kleine Tiegel ohne Verzierung — die zuhl in Castaneda, a's Arbedo-Molinazzo unter den Funden aufgeführt und ausdrücklich als Drehscheiben Arbeit bezeichnet werden.

DIE RÖMISCHE HEERSTRASSE BRIGANTIUM-AD RHENUM.

Von Samuel Jenny.

(Mit einer Tafel.)

JENE Gegend des Lauteracher Riedes, welche ſich durch Funde von Silberſchmuck und galliſchen Silbermünzen, von Denaren der römiſchen Republik und der Kaiſerzeit, endlich durch Bracteaten der Hohenſtaufen und aus der Bodenſeegegend vor einigen Jahren bemerkbar machte, hatte ich in der Beſprechung dieſe Vorkommniſſe in Verbindung mit dem römiſchen Heerweg nach Arbor felix gebracht, als kürzeſte Linie, auf welcher das linksrheiniſche ſchweizeriſche Ufer von Brigantium aus zu erreichen iſt.[1] Für meine Anſicht, es müßten im Rayon dieſer Fundorte uralte Verkehrswege vorüberziehen, deren Benützung bis ins Mittelalter reichte, ſpricht noch immer die nämliche Wahrſcheinlichkeit, allein daſs ich mich darin getäuſcht, die Römerſtraße nach Arbor felix dorthin zu verlegen, erkenne ich jetzt, da mir der thatſächliche Nachweis ihrer wirklichen Richtung in einer ununterbrochenen Länge von 4·15 Km. gelungen iſt.

Dieſe wichtige Verkehrsſtraße erwähnen beide der bekannten römiſchen Routen-Verzeichniſſe; die Tab. Peut. rechnet von Arbor felix nach Brigantium X, von da nach Ad Rhenum IX Millien, zuſammen alſo XIX Millien = 28148 M.; das Itin Ant. aber, das die Station Ad Rhenum übergeht, zählt von Arbor felix nach Brigantium XX Millien = 29.630 M., mit welch' letzterem die wirkliche Entfernung überraſchend genau übereinſtimmt; denn es ergibt ſich mir durch genaueſte Abmeſſung auf der Duſour'ſchen Karte (Maßſtab 1:100000) eine Weglänge von 29.380 M., wie man es kaum beſſer fordern kann — alſo ein Minus von nur 250 M. — wobei ich auf ſchweizeriſcher Seite den umſichtigen Nachforſchungen *Immler*'s[2] folge. Die Tab. Peut. beging auf dieſer Strecke den handgreiflichen Lapſus, die Station Ad Rhenum von Rheineck weg, wo es die Mehrzahl der Archäologen ſucht, auf den Weg nach Kempten zu verlegen (Fig. 1).

Fig. 1.

Von der Bregenzer Seite her läſst ſich die Römerſtraße an dem linken Ufer der Lauterach nachweiſen, mit der Furth beginnend, die bis zum Jahre 1836 benützt wurde; jetzt iſt das Bett ſtark vertieft und die abwärts führenden Wegeinſchnitte ſind ausgefüllt. In ſchnurgerader Richtung zieht ſie ſich unweit des Bahnhofes Hard-Fuſſach vorbei, zunächſt dem 3·5 Km. Pfahl und noch näher der Steinmarke 41 unter der Bahnlinie durch, überſchreitet beim „Erlachweg" die Landſtraße von Hard nach Höchſt, um gleich darauf mittelſt einer Curve von 132° wieder die gerade,

[1] Mittheilungen der Central-Commiſſion, Bd. VII, N. F. S. 87.

[2] Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines des Canton St. Gallen.

ſtets auf das Schlöſschen Bergſteig bei St. Margarethen hinweiſende Richtung einzuſchlagen. Nach nochmaliger Schneidung der Landſtraße überſchreitet der Heerweg 134 M. oberhalb der Dornbirnerach-Brücke den Fluſs gleichen Namens mittelſt einer Furth, wie nicht zu bezweifeln, aber auch nicht zu beweiſen iſt, weil auch hier das Fluſsbett behufs Anlage eines Stauwehrs bedeutend vertieft wurde; ſodann geht er oberhalb der Gyſi'ſchen Spinnfabrik vorüber und durchſchneidet nochmals die Landſtraße zwiſchen dem „Löwen" und dem Schneider'ſchen Hauſe im ſogenannten „Birkenfeld" und verliert ſich 467 M. hinter demſelben und 1140 M. vom gegenwärtigen Rheinbett weg ganz plötzlich. Nur ein Ausbruch des Rheins konnte ihre weitere Fortſetzung vertilgt und unauffindbar gemacht haben, denn dieſe Annahme wird unterſtützt durch eine erhebliche Vertiefung des Terrains, die unweit der Straßenendung im Bereiche der ſogenannten „Pertinſel" ſichtbar wird, wie ſie ſolche Fluſsläufe zurückzulaſſen pflegen.[1]

Die Breite des Römerweges hält ſich innerhalb 7·50 bis 9 M., zu beiden Seiten der Dornbirner Ache zieht er ſich 45—50 Cm. tief unter der Raſenfläche hin, in der Nähe der Lauterach 30 — 40 Cm., zwiſchen inne erreicht man jedoch ſeine Schotterſchichten bei 30 — 20 Cm., ja ſogar bei 15 Cm., ſo daſs bei brach liegenden Aeckern ſeine Richtung ſchon an den zahlreich überſtreuten Kieſelſteinen aufzufinden und in einigen Wieſen der Straßenverlauf durch eine freilich ſchwach ausgeprägte wellige Erhöhung noch erkennbar iſt. An vielen denſelben durchſchneidenden Entwäſſerungs-Canälen tritt der Querſchnitt der Schotteranhäufung nach Breite und Dicke meßbar deutlichſt zum Vorſchein.

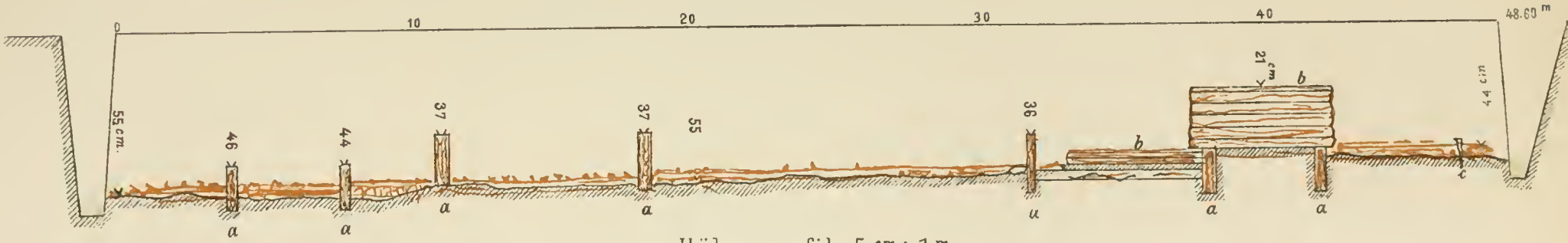
Jede Ueberſchreitung unſerer Ebene *muſste einmal* durch Torfgrund führen, die zur Römerzeit ungleich ſumpfiger geweſen ſein muſste, als zur Jetztzeit; aber die Römer wuſsten ſie klugerweiſe in der Ausdehnung ihrer geringſten Breite zu paſſiren. Dieſelbe Abweichung von der geraden Linie, welche die Gürtelbahn einzuſchlagen gezwungen war, um nicht in das eigentliche ſchlimme Torfbecken zu gerathen, befolgten die Römer in noch vorſichtigerer weiterer Umſchreibung. So weit als möglich treffen wir den Heerweg feſtem günſtigen Terrain folgend und überall da nur aus Schotterlagen von wechſelnder Mächtigkeit beſtellt. Wo er aber die ſumpfige Zone betritt, wechſelt ſeine Anlage in zweckentſprechender Weiſe, die den Terrain - Schwierigkeiten zum Trotz eine trockene Straße mit feſter Grundlage ſicherte. Dieſe Conſtruction, in welche durch Aufdeckung einer 50 M. langen Strecke deutlichſt Einſicht zu nehmen war, beſtand in Folgendem:

Vorerſt wurden grob vierkantig zugehauene eichene Schwellen (ſ. die Tafel) *a* unter rechtem Winkel zur Straßenlinie auf den lehmigen Boden gelegt und mittelſt groſser Rollſteine *d* zu beiden Seiten vor dem Umkippen geſchützt. Auf eine Länge von 38 M. muſsten 14 Traverſen entfallen, von denen 10 noch vorhanden waren, die fehlenden 4 bei Grabenanlagen und dgl. herausgehoben worden ſein muſsten. Die durchſchnittliche Entfernung von einer zur anderen beträgt 2·80—3·50 M. Die Länge der Eichenſtämme ſchwankt zwiſchen 3·40 und 5·12 M.; ein einziger beſonders kurzer miſst nur 2·77 M.; da gerade dieſer ſtark zur Seite geſchoben erſcheint, befand ſich vielleicht noch ein zweiter einſt neben ihm. Die Breite der behauenen Flächen beträgt 14—26 am ſchmalen, 20—33 Cm. am dicken Ende; unregelmäßig abwechſelnd liegt der Stamm bald mit dem obern, bald mit dem untern Theile auf einer Seite.

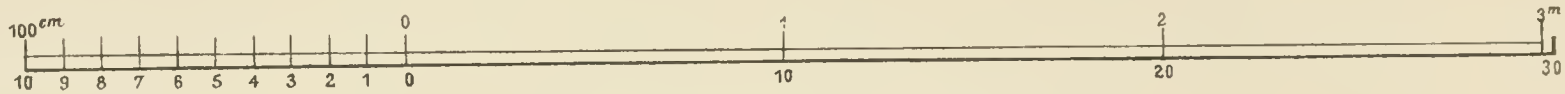
Ueber beide Seiten der Querhölzer müſſen Längshölzer aufgelegt worden ſein, von denen ſich ein einziges in ſchönem Zuſtande erhalten hat *(b)*. Dieſer 4·70 M. lange mit 20—22 Cm. Fläche zubehauene Balken, der ebenfalls aus Eichenholz beſteht, trägt drei deutliche noch ſcharfe Einſchnitte von 4—6 Cm. Tiefe, welche ebenſo viele Traverſen, ungefähr 60—80 Cm. vom Kopfende

[1] „Iſel" oder „Inſel" nennt man hierlands allgemein die Auen und Niederungen, die den Ueberſchwemmungen eines Fluſſes ausgeſetzt ſind.

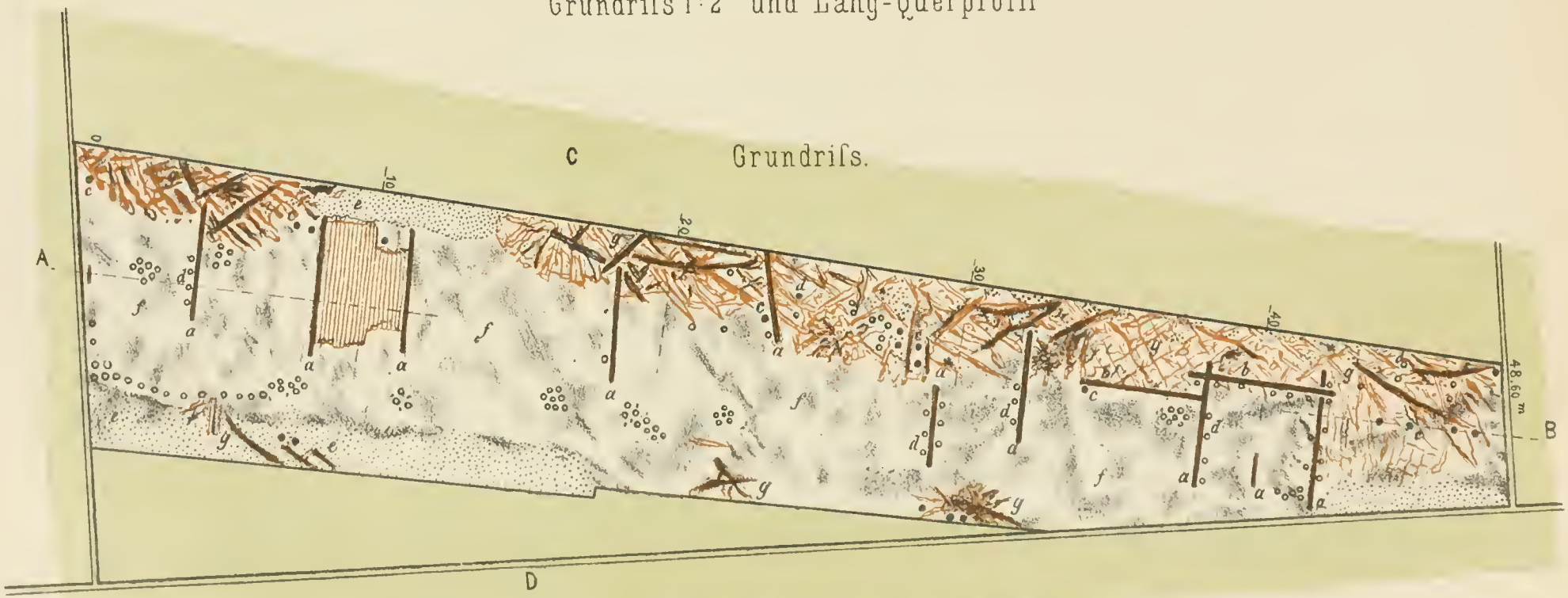
Langprofil A.B.



Höhenprofil: 5 cm : 1 m



Grundrifs 1 cm : 2 m und Lang-Querprofil



Lith. u. Dr. v. Stockinger & Morsack Wien.

entfernt, feſtzuhalten hatten. Von den Verpflöckungen, welche die Längsbalken an der Seite befeſtigten, blieben noch eine ziemliche Menge eichener Pfähle *c* übrig.

In dem Raume zwiſchen dem zweiten und dritten Querbalken reihte ſich Prügel an Prügel (junge Stämmchen weicher Holzarten von 2·56 — 4·20 M. Länge) und außerhalb des letzten fand ſich eine Stelle mit Aſtholz überlegt, jedenfalls Orte mit naſſerem Untergrund, welche zu ſolchen Vorſichtsmaßregeln aufforderten.

Die von Längs- und Querhölzern eingerahmten Vierecke wurden ſodann mit feinem Kies, dem viel Sand beigemengt iſt und welcher wie die großen Rollſteine nur dem nahen Bette der Dornbirner Ach entnommen ſein kann, eingeſchottert *(f)*. Jedenfalls geſchah dies unter feſtem Einſtampfen der Kiesſchichten, wie aus der bedeutenden Härte derſelben erſichtlich. Das Aufſchüttungs-Material iſt in den unteren Lagen kein gröberes als in den oberen, es iſt durchwegs gleichartig. Wenn auch bei der Aufdeckung der Schotter in gleicher Höhe mit der oberen Fläche der Querhölzer vorgefunden wurde, ſo hatten ſie natürlich im Zuſtande des Gebrauches entſprechend höhere Lagen von Kies bedeckt. An drei Traverſen ſichtbare Ausnützungen gaben zu erkennen, daſs zeitweiſe durch ſchlechte Unterhaltung der Straße — ſei dies nun zu römiſcher oder ſpäterer Zeit — die Geleiſe ſich ſo tief einſchnitten, daſs die Schwellen von den Rädern ausgenützt wurden; nach den Ausbuchtungen, die beſonders am erſten und vierten Balken genauer meſsbar ſich erweiſen, hätte die Entfernung der einen Mitte des Radreifens zum anderen 1·3—1·45 M. betragen, was ſehr weit geſtellten Rädern entſpricht.

Rechts und links der mittleren Anlage für den Fahrweg, die ungefähr 7 M. ſich ausdehnte, lieſen 1·50 — 1·65 Cm. breite mit gröbſtem Kieſe beſchotterte Streifen *e* nebenher, hart wie eine Straßen-Pflaſterung geworden, deren Zweck darin beſtanden haben muſs, durch ſeitlichen Ablauf des von den ſogleich zu beſchreibenden oberen Schichten durchſickernden Regenwaſſers der Straße zur Trockenheit zu verhelfen.

Ueber beide Pflaſterwege breitete ſich ein vollſtändiger Roſt *g* von theils kreuzweis, theils in wirrem Durcheinander liegenden Rundhölzern aus, welche vielfach bis in den mittleren Straßenkörper hineinreichten, was nur die Möglichkeit gleichzeitiger Herſtellung der Fußwege mit der Fahrſtraße zuläſst, keineswegs aber die andere, als ob die Pflaſterung der Seitenwege als ſolche von Fußgängern benützt worden wäre, und erſt ſpäter, etwa zum Schutze gegen Ueberſchwemmungen des See's oder des Fluſſes, die beſchriebene Ueberlagerung mit Holzäſten ſtattgefunden hätte.

Alles ſeitlich über der Pflaſterung liegende Holz gehört größtentheils weichen Holzarten[1] an und beſteht aus runden unbehauenen Stämmen, die auch wieder mittelſt groben Kieswacken *d* vielerorts verkeilt ſind; alle Zwiſchenräume wurden mit gewöhnlicher Erde, nirgends mit Kies ausgeſtampft.

Da unſeren Torfgründen, ihrer Bodenbeſchaffenheit zufolge, niemals die äuſserſt naſſen Moore Oldenburg's an die Seite zu ſtellen waren, genügte den Römern hierzulande der beſchriebene Straßenbau vollkommen und nöthigte ſie nicht, zu den ununterbrochenen Dielenbedeckungen nach Art der ſogenannten „Bohlwege" zwiſchen Weſer und Ems, die faſt ſchwimmenden Flöſſen gleichkommen, Zuflucht zu nehmen.[2]

Die Funde auf der Straße ſind, wenngleich gering an Werth, doch inſofern von Bedeutung, als manche entſchieden römiſchen Urſprungs ſind; im Ganzen wurde gefunden:

1. Silber-Denar des Veſpaſian 69—79 n. Chr. und 2 Kupfermünzen, wovon die eine von Licinius I. 307—323 n. Ch. und Valentianus I., 364—375 n. Ch.

[1] Mit Sicherheit laſſen ſich Tannen, Föhren, Erlen und Birken noch erkennen neben manchen dünneren Eichenſtämmen.

[2] „Die Bohlwege (Römerwege) im Herzogthum Oldenburg" von Friederich von Alten 1879.

2. Bruchſtücke römiſcher Leiſtenziegel.

3. Eiſerne Lanzenſpitze, nach der Beſchreibung des Finders 21—24 Cm. lang, iſt demſelben verloren gegangen.

4. Hölzerner Stößel, deſſen Stiel aus dem Splint des nämlichen Stückes Rundholz wie der cylindriſche Theil roh zugehauen iſt. Das ganze Werkzeug miſst 89 Cm. in der Länge, wovon die Hälfte auf den 32 Mm. dicken Stiel entfällt (Fig. 2).

5. Zweierlei Hufſchuhe, ebenſo weſentlich verſchieden von den römiſchen Hippoſandalen, als ähnlich jenen, die vor circa 40 Jahren — ob auch jetzt noch, weiß ich nicht zu berichten — in Chur gebräuchlich waren, daſs ich ihre römiſche Herkunft ernſtlich bezweifle. An dem großen Exemplare ſind die rückwärtigen in einen ſtark gebogenen Haken ſich ausladenden Lappen allerdings noch denen am römiſchen Hufſchuh analog; dagegen ſieht man die Seitenlappen weiter vorgeſchoben, ſtark verlängert und mit Oehren zum Durchziehen der Lederriemen, die den Schuh am Hufe befeſtigten, verſehen; vorn bleibt der Hufſchuh offen, im Gegenſatz zum römiſchen, der ſich gerade an dieſer Stelle, der Schiefe des Hufes folgend, zu einem langen, wie eine Handhabe an einer Tragampel geformten Stiel, der mit Oehr abſchließt, aufrichtet. An der zweiten Form, in zwei gleichartigen Exemplaren vertreten, iſt die Sohle durchbrochen, die beiden Seitenlappen ſind kurz und ſchmal und die rückwärtigen Lappen waren, anſtatt mit dem übrigen Schuh aus einem Stück geſchmiedet zu ſein, mittelſt 1—4 Nieten befeſtigt; dieſe ſind noch vorhanden, nicht aber die den Haken tragenden Lappenfortſätze.

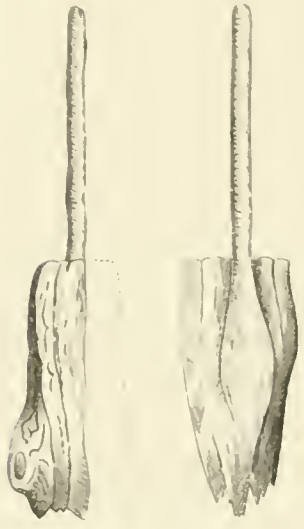


Fig. 2.

Die Münze des Valentinian beſtätigt eine Benützung der Straße nahe bis zu jener Zeit, als die römiſche Herrſchaft am Bodenſee — es ſcheint dies im 1. Jahrzehent des 5. Jahrhunderts ſtattgefunden zu haben — zuſammenbrach. Mit Beſtimmtheit iſt anzunehmen, daſs Kaiſer Gratianus auf derſelben ſeinen Rückzug nach den illyriſchen Provinzen einſchlug, als er a. 378 n. Ch. nach Bekämpfung der Alamannen von Arbor felix herkam, denn keine andere blieb den Römern ſüdlich vom Rhein und des Bodenſee's mehr übrig, ſeit das Decumaten-Land für ſie verloren ging und mit ihm die verſchiedenen nördlichen Verbindungswege zwiſchen Gallien und Rhätien. Mit der Erkennung der beiden beſchriebenen Hufſchuharten als nicht römiſch wäre aber feſtgeſtellt, daſs der Verkehr noch lang darnach ſich der Straße bediente, wenn auch nicht bis in neuere Zeiten hinauf, da ſich in der Bevölkerung nicht die leiſeſte Ahnung von der Exiſtenz derſelben erhalten hat.

Farben- und Zeichen-Erklärung zu dem auf der Tafel dargeſtellten Grundplane des römiſchen Heerweges Brigantium Ad Rhenum

g. Lichtbraun = Weichholz.
a. b. Dunkelbraun = Eichenholz.
c. Schwarze Punkte = ſenkrechte Eichenpfähle.
d. Blaue Ringe = Kieſelſteine.
e Schwarze feine Punktirung = gröbſter Schotter.
f. Graue wolkige Schattirung = feiner Kies mit Sand.

RUINE DEUTSCHLANDSBERG UND SCHLOSS HOLLENEGG.

Besprochen und illustrirt von Hans Petschnig.

Die Bahnverbindung von Grätz nach Wies ermöglicht es, in kaum zwei Stunden Deutschlandsberg zu erreichen. Ist die Fahrt durch parkartige Waldungen, durch das liebliche Kainach-Thal und an größeren Ortschaften und Gehöften vorbei, schon an und für sich lohnend, so ist man in Deutschlandsberg hart an die mächtige Gebirgswelt gerückt, an die Alpen, welche Steiermark von Kärnten trennen.

Die Schwamberger Alpen, die Voralpe, die Hebalpe, der Schwarzkogel, Reinischkuppe und der Rosenkogel vereinigen sich zu einem Kranz von herrlichen Naturschönheiten.

Wie ein Vorberg dieser Gebirgszüge erhebt sich 432 Fuß aus der Thalsohle die bewaldete und mit Weinbergen bepflanzte Höhe im Westen des Marktfleckens Deutschlandsberg, welche von dem alten Schlossbaue gekrönt wird. Die bedeutende Ausdehnung des Baues wird den Forscher unbedingt bewegen, den mühsamen Weg hinauf zu klimmen, um hier nach architektonischen Baureſten zu suchen, die Anlage der Veste zu studiren und sich in historischen Rückblicken zu ergehen.

Indem man den Weg durch die Schlucht einschlägt, hat man noch einen großen Naturgenuss, welchen die pitoresken Schönheiten der Felspartien gewähren. Unten tost und schäumt das wilde Gebirgswasser und im Zickzack zwischen hochstämmigen bemoosten Nadel- und Laubholzbäumen führt der Weg, mit Ruheplätzen zweckentsprechend versehen, aufwärts zum Schlosse. Diesen Weg hat *Moriz Graf v. Fries*, selbst ein großer Naturfreund, zu Anfang dieses Jahrhunderts anlegen lassen.

Deutschlandsberg's Geschichte ist ziemlich dunkel. Die Chronik erzählt, dass im

Fig. 1.

14. und 15. Jahrhunderte das edle Geſchlecht „des Landsberger" hier gehauſt hat. Ein Alhoch lebte 1358, 1423 ein Heinrich mit ſeiner Gemahlin Kunigunde Pfaffendorfer.

Bei dem großen Aufgebote gegen die Ungarn 1446 wird ein Wilhelm genannt. Der letzte „der Landsberger" ſoll Hanns geweſen ſein, welcher am Krappfelde fiel. Bekanntlich hat eine Türkenſchaar Kärnten im Jahre 1480 durchzogen, und rückte übers Krappfeld gegen Frieſach, damals dürfte im Kampfe Hanns von Landsberg gefallen ſein.

Im Gerölle unter Trümmern von Ofenkacheln und anderen zerſtörten Hausgeräthen fand vor circa 30 Jahren der Förſter ein Schnitzwerk aus Lindenholz, das in die Hände eines Sammlers kam. Es ſtellt, wie die eingeſchnittene Schrift zeigt, „Hans von Lonisberg" vor. Es iſt dies eine mehrere Zoll dicke Platte aus Lindenholz, 38 Cm. breit, 65 Cm. hoch. Oben iſt die niſchenartige Vertiefung mit einem bogenförmigen und in Schnecken auslaufenden Rundſtab abgeſchloſſen; Blattwerk füllt die beiden Zwickeln rechts und links. Eine muſchelartige Schnitzerei vermittelt den tieferen Theil der Einrahmung. In dieſer Niſche ſteht ein geharniſchter Landsknecht, das Schlachtſchwert auf der rechten Schulter, den hohen mit einer Feder geſchmückten Hut auf dem Kopfe,

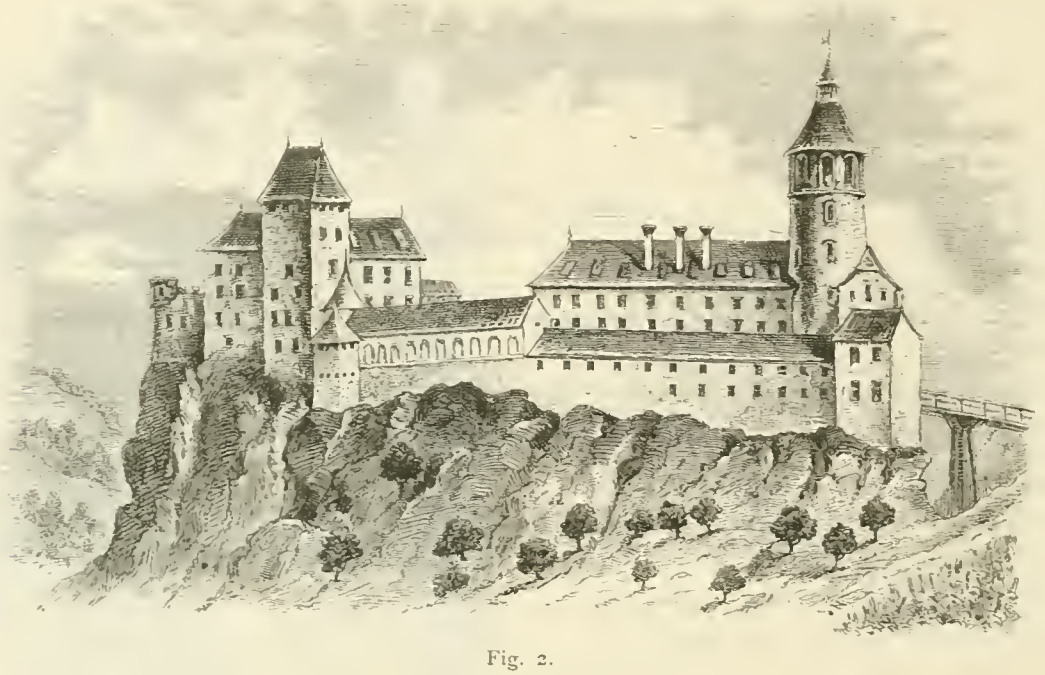


Fig. 2.

den Stoßdegen zur Seite. Die Pumphoſe und die ſchmalanliegenden Knieſtrümpfe mit den ſpitzzulaufenden Schuhen vervollſtändigen das Coſtüm, welches der Mitte des 16. Jahrhunderts entſpricht. Unter dieſer Figur iſt die ſchon vorerwähnte Inſchrift und 1540 vertieft eingeſchnitten. Die Schnitzerei entſpricht unzweifelhaft der Jahreszahl, in ihrer Geſammtauffaſſung, ſo wie in der Technik (Fig. 1).

Nach den geſchichtlichen Aufzeichnungen waren im 16. und 17. Jahrhunderte die Edlen von Khünburg im Beſitze von Deutſchlandsberg. Es war eines der angeſehenſten und reichſten Geſchlechter Steiermarks. Sie beſaſsen Brunſee, Hollenegg, Gleinſtätten, Burg-Schleinitz, Frauheim am Bacher, Finkeneck und noch andere Güter und Herrſchaften.

Die Khünburgs wurden 1613 in den Freiherrn- und 1669 in den Grafenſtand erhoben. Ihr Stammſchloſs Künegg ſteht in Kärnten in der Nähe von Hermagor. Später wurde Schloſs und Herrſchaft Landsberg, welches man in Lasnitz-Thale die Khünburg nannte, Eigenthum des Erzſtiftes Salzburg und Anfang dieſes Jahrhundertes ging es in den Beſitz des Staates über. *Moriz Graf v. Fries* kaufte 1811 das Schloſs vom Staate, jedoch ſchon am 15. Jänner 1820 brachte es *Johann*

Fürſt v. Liechtenſtein an ſich. Gegenwärtig iſt es im Beſitze ſeines zweitgebornen Sohnes Franz Liechtenſtein, welcher auch Hollenegg und die Riegersburg beſitzt.

Vergleicht man die Anſicht des Schloſſes Landsberg aus *Viſcher's* Schlöſſerbuch 1681, ſo ſieht man einen wohlerhaltenen ausgedehnten Bau. Ein mächtiger runder Thurm erhebt ſich gegen Nordoſten auf dem am leichteſten zugänglichen Theil, um denſelben gegen Ueberfälle zu ſchützen (Fig. 2). Es mag an dieſer Stelle früher eine Zugbrücke beſtanden haben, ſpäter wurde eine Jochbrücke über den Graben geführt. Der Ritterſaal mit ſeiner Colonade markirte ſich weſentlich gegenüber den anderen Bautheilen und ſchloſs mit einem thurmähnlichen Gebäude ab. Gegen die Schlucht aber ſtand auf ſcharfen Felſen eine Gruppe hochanſteigender Bauten. Mauerzüge verbanden dieſen Gebäude-Complex zur Vertheidigung des Schloſſes. Eine Natur-Aufnahme jener Seite gegen die Schlucht, von *Ignatz Hofer* (Fig. 3) aus dem Jahre 1810 zeigt die pitoreske und maleriſche Anlage dieſes Schloſstheiles. Gegenwärtig iſt leider alles im Verfalle, und zwar datirt dieſer Verfall aus der jüngſten Zeit. Die Gebäudetheile gegen die Schlucht waren vor noch gar nicht langer Zeit in annehmbarem Zuſtande, denn erſt 1860 ſtürzten auf dieſer Seite die Dächer ein und wurden aus ökonomiſchen Rückſichten von der Verwaltung nicht mehr hergeſtellt. Der Verfall machte von damals an raſche Fortſchritte und das ruinenhafte Ausſehen des Schloſſes datirt von dieſer Zeit, ſo zwar, daſs jetzt dieſe Seite kaum mehr zugänglich iſt, und bald nur ein Trümmerhaufen übrig ſein wird. Später, und zwar erſt im Jahre 1876 hat ſich die Verwaltung veranlaſst geſehen, den maſſigen runden Thurm beinahe zur Hälfte abzutragen und hiedurch den markanteſten Theil des Baues zu einem Stumpfen mit einem Nothdache zu degradiren. Der früher hoch aufſtrebende Lug in's Land erhebt ſich jetzt kaum über das Dach des Langhauſes. Der Vergleich der beigegebenen Anſichten von 1681 und 1882 iſt ſehr inſtructiv, aber beſchämend für unſere Zeit und unſere Verhältniſſe (Fig. 4).

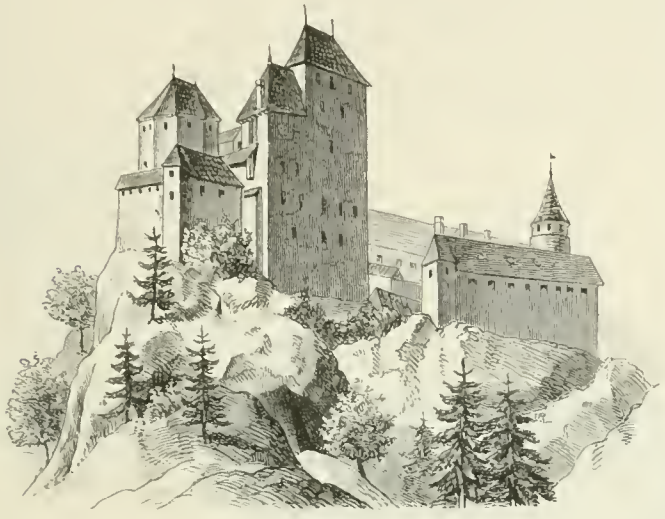


Fig. 3.

Die vordere Fronte iſt nahezu ganz verſchwunden und nur Mauerreſte mit Strauchwerk bewachſen, ſind geblieben.

In dem ehemaligen Ritterſaal, wo ſich noch Spuren von Fresken, Scenen aus dem 30jährigen Kriege erkennen laſſen, wird Stroh und dergl. aufgeſpeichert, er diente einige Zeit als Schafſtall. Auch die Bauten gegen die Schlucht hin verfallen von Jahr zu Jahr. In dieſem Theile ſieht man noch ein Thor im Spitzbogen aus der Zeit, wo das Edelgeſchlecht der Landsberg hier gehauſet hat.

Die ſtattlichen Längenbauten ſtehen noch nothdürftig erhalten und ſind theilweiſe bewohnt. Dieſe Bauten gehören, wie ſo viele derartige Gebäude, dem 17. Jahrhunderte an, als die Befeſtigung nicht mehr nothwendig war und man ſich ausdehnen konnte, um Prachtgemächer zu ſchaffen. Im ſogenannten Fürſtenzimmer finden ſich Porträte der Salzburger Erzbiſchöfe, eine kleine Haus-Capelle hat nebſt verblaſsten Fresken ein Votiv-Bild, welches der Schloſshauptmann von Fröhlichsthal 1683 geſtiftet hat, zur Erinnerung an Peſt und Kriegsgefahren, nach der Entſetzung der Stadt Wien und an die großen Siege über die Türken, den Erbfeind der Chriſtenheit.

Recht intereſſant iſt der maleriſche Hof, zu welchen man eine Treppe abwärts ſteigt gegen die der Schlucht zugewendeten Bautheile. Eine Colonade mit kurzen bauchigen Säulen toscaniſch-

dorifcher Ordnung zieht fich an der Langfeite im Obergefchoffe hin und hat die Verbindung der vorderen Bautheile vermittelt. Es find halbkreisrunde Bögen, nur der letzte an die verfallenen Gebäude anftoßende Bogen, welcher die Treppe überdeckt, ift fchief hinaufgezogen, eine Conftruction, welche bei Gebäuden des 17. Jahrhunderts häufig Anwendung gefunden hat Das früher erwähnte gothifche Thor ift von diefem Hofe aus fichtbar. Schutt aus dem verfallenen Theile herabgekollert, mit Strauchwerk und Unkraut bewachfen, fenkt fich herunter und verengt den Hof; dort befindet fich auch ein alter Brunnen jetzt noch in Gebrauch. Das Geftell aus Schmiedeeifen hat eine fchlank emporftrebende Spitze, welche in gefchmiedetes Blattwerk endigt. An dem gefchweiften Kuppeldach find Rudera von fchneckenartig gewundenen Verbindungstheilen fichtbar, und ein Netz aus ftarkem Eifendrath umfchließt diefes Dach. Da die Eifenftäbe nicht mehr Stand halten, fo hat man ein plumpes Holzgerüfte angebracht, und auch den Brunnenkranz aus Holzbohlen gebildet.

Diefer Hof, welcher den Aquarelliften gewifs beffer gefällt, als ein intact gehaltener, da er ein malerifches Ausfehen hat, und das Farbenfpiel der verwitterten Mauern neben den frifch grünenden Gefträuchen und der fchlank emporftrebenden Efche prächtig contraftirt, zeigt fo eigentlich recht den bedauerlichen Verfall diefes einft ftylvoll durchgeführten Bauwerkes. Es wäre vielleicht noch möglich und zwar ohne befondere Koften diefen Hof wieder herzuftellen und vor dem gänzlichen Verfalle zu retten.

Fig. 4.

DIE ARCHIVE IN TYROL.

(Fortſetzung.)

Von Dr. David Ritter von Schönherr.

II. Das k. k. Statthalterei-Archiv zu Innsbruck.

C) Bau, Einrichtung, Ordnung, Benützung und Perſonale des Archivs.

Der Hauptbeſtand der Archivalien des Statthalterei-Archives war bis auf die neuere Zeit in verſchiedenen getrennten Räumlichkeiten untergebracht. Ein Theil, darunter das Schatz-Archiv, befand ſich in einem ebenerdigen Locale des Thereſianums (jetzt k. k. Gymnaſium), ein anderer Theil, die jetzt unter der Bezeichnung Ambraſer-Acten bekannten Archivalien, lagen im Schloſſe Ambras, endlich die Acten von 1665 an waren ſammt den Copial-Büchern in einem Saale der k. k. Statthalterei untergebracht. Dieſer große durch zwei Stockwerke laufende und mit einer Galerie verſehene Saal, in welchem ſich noch gegenwärtig die bezeichneten Archivalien mit Ausnahme der Copial-Bücher befinden, war früher der Bibliotheks-Saal der Univerſität, für welche urſprünglich das jetzige Statthalterei-Gebäude erbaut worden war. Verſchiedene andere kleinere Archivs-Abtheilungen füllten und füllen noch gegenwärtig die an den Saal anſtoßenden weitgedehnten Localitäten.

Als Seine kaiſ. Hoheit Erzherzog *Karl Ludwig* als Statthalter in Innsbruck ſeine Reſidenz nahm und von ihm Schloſs Ambras zu einem wohnlichen Sommeraufenthalte umgeſtaltet werden ſollte, ſtellte ſich die Nothwendigkeit heraus, ſowohl für die in der Hofburg amtirende Statthalterei als die in Ambras liegenden Archivalien ein neues Heim zu ſchaffen. Der ſo vielen Uebelſtänden mit Leichtigkeit abhelfende kaiſerliche Prinz ließ nun an das weſtliche Ende des Statthalterei-Gebäudes einen ſtattlichen Neubau im rechten Winkel anſchlieſsen und beſtimmte die ebenerdigen Localitäten zur Aufnahme des Statthalterei-Archivs. Dieſe beſtehen aus zwei gewölbten in der Mitte durch einen Gang von einander getrennten Hallen, welche 25 Meter lang und 16 Meter breit ſind. Dieſe neugeſchaffene Archivs-Localität iſt zwar trocken und mit Ausnahme des Mittelganges licht; da aber in Folge einer Abänderung des Bauplanes die Widerlager, auf welchen die Gurten mit den darauf geſetzten Zwiſchenmauern des drei Stock hohen Gebäudes ruhten, zu ſehr geſchwächt wurden und die Gurten ſchlieſslich zu berſten drohten, muſste durch eingeſetzte Schleudern einer weiteren gefährlichen Wirkung des Druckes vorgebeugt werden. Die ohnedies nicht ſehr feſten Gewölbe würden jedoch im Falle einer Feuersbrunſt für das Archiv kaum die nöthige Sicherheit bieten. Ueberdies erwieſen ſich dieſe Localitäten als viel zu klein, daher die in dem allen Feuergefährlichkeiten ausgeſetzten Bibliotheks-Saale und den anſtoßenden Räumlichkeiten untergebrachten Archivalien daſelbſt belaſſen werden muſsten. Nachdem nun die eine Archivs-Räumlichkeit nicht genügende, die andere gar keine Feuerſicherheit bot, überdies beide Localitäten

mit Archivalien ſchon überfüllt waren, genehmigte über nachdrückliche Verwendung der k. k. Statthalterei der damalige Miniſter des Innern *Karl Graf v. Hohenwart* mit Erlaſs vom 1. März 1871 den *Bau eines neuen Archivs*, welcher nun nach dem Plane des k. k. Ober-Baurathes *Hawra*, dem die Aufgabe geſtellt ward, ein unter allen Umſtänden feuerſicheres, trockenes und lichtes Archiv herzuſtellen, ausgeführt und im rechten Winkel an die Oſtſeite des unter Erzherzog Karl Ludwig erbauten Archives angelehnt wurde. Statthalter *Graf v. Taaffe* ließ auch das ganze Gebäude mit Blitzableitern verſehen, wodurch auch ſchon einmal der auf dasſelbe einſchlagende Blitzſtrahl ſchadlos abgelenkt worden iſt.

Ungeachtet die Rückſicht auf eine im Falle des Bedarfes neuer Kanzleien auszuführende Erhöhung des Neubaues gewiſſe Beſchränkungen auferlegte, entſpricht doch derſelbe in jeder Beziehung. Der Neubau iſt 31 Meter lang, 14 Meter breit und erhält durch 16 Fenſter, acht auf jeder Seite, ſein Licht. Die ſtarken Gewölbe, die eiſernen Fenſterläden und die Eiſenrahmen an den Fenſtern ſichern die durch eine ebenfalls eiſerne Thüre von dem übrigen Gebäude abgeſchloſſene Localität gegen jede Feuersgefahr. Das von zwei Seiten einfallende Licht erhellt die vollkommen trockene, ſehr ſtattliche Räumlichkeit in allen Theilen.

Für das im Auguſt 1873 vollendete neue Archiv bewilligte über weitere Verwendung Seiner Excellenz des Grafen v. *Taaffe*, damaligen Statthalters, das hohe Miniſterium die nothwendige, einen Aufwand von über 6000 fl. erfordernde Einrichtung.

Die *Einrichtung* des neuen Archivs beſteht zunächſt aus zwanzig 3 Meter hohen und 3·65 Meter breiten Urkundenkäſten mit 480 Urkundenkiſtchen, von welchen jedes in vier Fächer getheilt an 200 Pergament-Urkunden faſst. Dieſe Kiſtchen können an ihrer eiſernen Handhabe, welche an den von oben nach unten zu öffnenden verſchlieſsbaren Thürchen angebracht iſt, aus dem Kaſten herausgenommen und eventuell ſomit der ganze Urkundenſchatz des Archives, ohne daſs ſeine Ordnung irgendwie beeinträchtigt wird und die einzelnen Urkunden und Siegel darunter leiden, fortgeſchafft werden. In einem Lande, welches ſo oft den Eventualitäten des Krieges ausgeſetzt erſcheint — das Schatz-Archiv befand ſich noch in neuerer Zeit dreimal, nämlich 1703, 1796 und 1805 auf der Flucht — iſt dieſe Vorſicht nicht unbegründet. Jeder Urkundenkaſten, jedes Kiſtchen desſelben trägt die entſprechende Aufſchrift und Signatur, ſo daſs jede nach dem Regeſtenzettel oder dem Repertorium verlangte Urkunde ſofort behoben werden kann. Der nicht von den Urkundenkäſten eingenommene Archivs-Raum iſt mit Stellagen zur Aufnahme der Archivalien in Bücherform und der Acten ſo eingerichtet, daſs ebenſowenig von einer Verſchwendung als übergroßen Ausnützung des ſtattlichen Raumes die Rede ſein kann. Wie die Urkundenkäſten, ſo ſind auch die Stellagen mit den betreffenden Ueberſchriften verſehen, welche auf den erſten Blick die Hauptbeſtandtheile des Archives erkennen laſſen.

Die übrige Einrichtung des Archivs beſteht in kleinen Tiſchen, welche in den Fenſterniſchen ſtehen und zur Einſichtnahme und Sondirung von ausgehobenen Urkunden, Acten-Convoluten und Fascikeln dienen. Ueberdies ſteht auf dem Vorplatze vor den Urkundenkäſten ein größerer Arbeitstiſch mit den nöthigen Stühlen. Ein Telegraph ermöglicht endlich eine Verſtändigung zwiſchen dem im Arbeitszimmer befindlichen Archivs-Beamten und dem in den innerſten Räumen des weitausgedehnten Archives[1] etwa beſchäftigten Collegen, was den beſonderen Vortheil hat, daſs das Arbeitszimmer nie ohne Aufſicht iſt und den darin arbeitenden Forſchern die nöthige Bedienung ſtets zur Seite ſteht.

Vor den erwähnten ausgedehnten Archivs-Localitäten und in directer Verbindung mit denſelben befinden ſich zwei große und ein kleines Zimmer. Das erſte große Zimmer dient als

[1] Die ebenerdigen Räumlichkeiten des Archivs haben eine Längenausdehnung von 76 Meter, die Räumlichkeiten im oberen Stockwerke von 91 Meter.

Arbeitszimmer für die Benützer des Archivs, denen acht in gutes Licht geſtellte Schreibtiſche mit verſperrbarer Lade zur Verfügung ſtehen. Auch haben hier der Archivs-Official und der Hilfsarbeiter ihre Arbeitsplätze und ſind nicht blos in der Lage, die Wünſche der Forſcher unmittelbar wahrzunehmen, ſondern auch die zur Verfügung geſtellten Archivalien zu überwachen. Die Einrichtung und Ausſtattung dieſes Arbeitszimmers, welche zum Theile vom Archivs-Perſonale ſelbſt beſtritten wurde, iſt eine ganz anſtändige. Das zweite kleine Zimmer dient dem Archivar als Arbeitszimmer, das dritte, an Größe dem erſten gleich, enthält die Repertorien-Käſten und die Hand-Bibliothek, inſoweit dieſe nicht ſchon in den erſten zwei Zimmern untergebracht iſt.

Die *Ordnung* dieſes inhaltlich ſo reichen, räumlich ſo ausgedehnten und aus den verſchiedenartigſten Beſtandtheilen zuſammengeſetzten Archivs iſt begreiflicher Weiſe mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Die Principien bei der Ordnung dieſes Archives müſſen naturgemäß im Ganzen und Großen mehr conſervativer Natur ſein und ſich an das hiſtoriſch Gewordene und dadurch Berechtigte anlehnen. Es iſt im Intereſſe der Ordnungsarbeiten ſelbſt geboten, die großen und alten Beſtände z. B. des Brixner und Trientiner Archivs als ſelbſtändige Gruppen zu belaſſen und ebenſo die bedeutenden ſchon im 17. Jahrhundert zuſammengeſtellten Abtheilungen des Ferdinandeums und Leopoldinums als geſonderte Beſtände beizubehalten. Abtheilungen dagegen, welche mehr durch Willkür entſtanden ſind und ein weder hiſtoriſch noch ſyſtematiſch vereinigtes Conglomerat bilden, wie z. B. das Peſt-Archiv und Miscellanea, werden aufgelöſt; ihre Urkunden kommen zur großen Serie des Schatz-Archivs, die Acten werden nach ſachlichen und zeitlichen Geſichtspunkten in die anderen Abtheilungen eingereiht.

Was die Ordnung und Aufſtellung im Beſonderen betrifft, ſo iſt hier naturgemäß zwiſchen Urkunden, Büchern und Acten zu unterſcheiden. Als Syſtem der Urkunden-Aufſtellung wurde, wie bereits erwähnt, das beſonders von dem Landes-Archivar Dr. *v. Zahn* in Grätz durchgeführte und befürwortete Syſtem der Urkundenkiſtchen angenommen und mit einigen Aenderungen, wie ſie die ſpeciellen Bedürfniſſe erheiſchten, angewendet. Zunächſt ſind es die Urkunden des alten Schatz-Archives, welche neu bearbeitet und in dieſen Behältniſſen aufgeſtellt werden. Das Schatz-Archiv war in ſachlich begründete Laden getheilt, die ſich in ihrem mehr oder weniger vollſtändigen Beſtande bis heute erhalten haben. Dieſer Eintheilung wird nun auch bei der Neubearbeitung Schritt für Schritt gefolgt, nur daſs innerhalb einer Lade die chronologiſche Reihenfolge möglichſt hergeſtellt wird. Auf dieſe Weiſe wird in der Aufſtellung der Urkunden ſelbſt die alte ſachliche Ordnung gewahrt, zugleich aber durch die ſtreng chronologiſche Ordnung der Regeſten-Zettel die chronologiſche Reihenfolge durchgeführt. Für jede Urkunde wird auf einem Octav-Zettel ein Regeſt angefertigt, welches das weſentlich Sachliche, die Perſonen- und Ortsnamen, Siegler und Zeugen aufführt. In der linken oberen Ecke ſteht die Datirung, in der rechten die laufende Zahl in der ganzen neu bearbeiteten Serie. Zur Aufbewahrung der Regeſten-Zettel dienen Enveloppen in Bücherform, auf deren Rücken der Zeitraum, den die inliegenden Regeſten behandeln, verzeichnet ſteht. Die Urkunde ſelbſt wird in ein aus ſtarkem ſteifen Papier angefertigtes Couvert gelegt, dieſes außen links oben mit der Datirung, links unten mit der laufenden Nummer verſehen und nach dieſer letzteren aufgeſtellt, während der Regeſten-Zettel nach der chronologiſchen Reihenfolge unter den übrigen ſeinen Platz findet. Sachlich eng zuſammengehörige Stücke werden, wenn es leicht angeht, auch in *ein* Couvert zuſammengegeben, die einzelnen Regeſten-Zettel für die verſchiedenen Urkunden tragen dann dieſelbe Nummer. So kann auf die einfachſte Weiſe mit Hilfe des Regeſtes jede Urkunde allſogleich gefunden werden. Zur Erleichterung der Auffindung iſt an jedem Quadranten eines Kiſtchens die letzte Nummer angezeigt und die letzte Nummer des ganzen Kiſtchens außen auf dem Thürchen desſelben.

Zur Controle über die ganze Regiſtrirung und zugleich als Inventar des Urkunden-Archives wird ein Nummern-Repertorium gleichzeitig fortgeführt.

Zugleich mit dem Regeſt wird vorkommenden Falles ein Siegelzettel gemacht, auf dem das Jahr, der Siegler und die betreffende Nummer verzeichnet wird. Die Siegelzettel ſind alphabetiſch geordnet und bilden die Grundlage für ein zukünftiges, wenn auch nicht abſchließendes, doch möglichſt vollkommenes Siegel-Repertorium.

Auf dieſe Weiſe ſind nun beinahe 102 von den 172 Laden des alten Schatz-Archives aufgearbeitet, denen die Zahl von rund 6300 Nummern und 7500 Regeſten und Schlagworten[1] entſpricht. Dazu kommt eine proviſoriſche zweite Serie des Schatz-Archives, in derſelben Weiſe aus einer Menge unregiſtrirter Urkunden, die wahrſcheinlich einmal aus dem Schatz-Archive ausgeſchieden worden waren, gebildet. Sie umfaſst derzeit über 1000 Nummern — im Ganzen dürften es über 4000 werden — und wird ſeinerzeit an die große Serie angeſchloſſen werden.

Aus den Regeſten ſollen dann die Repertorien erwachſen, eine Arbeit, die freilich — beſonders in Anbetracht der wenigen Arbeitskräfte, die das Allernothwendigſte zuerſt in Angriff nehmen müſſen — erſt nach Vollendung der jetzigen Rohbearbeitung des Materials begonnen werden kann. Vor der Hand iſt doch wenigſtens das alte Schatz-Archiv-Repertorium da, welches für Zwecke allgemeiner Orientirung über ein beſtimmtes Geſchlecht, über beſtimmte Oertlichkeiten, Beziehungen auch heute noch ſehr gut zu gebrauchen und von unſchätzbarem Werthe iſt.

Aus der großen Serie des Schatz-Archives Ausgeſchieden ſind die Kaiſer-Urkunden bis 1437, Originale und Copien. Für ſie werden eigene Regeſten-Zettel mit Angabe der Drucke angefertigt.

Die Papſt-Urkunden werden zwar nicht in eigener beſonderer Serie aufgeſtellt, da eine Ausſcheidung bei ihrer großen Zahl beſonders im Brixner und Trientner Archive unthunlich wäre; allein von jeder Papſt-Urkunde wird ein Zettel mit den nöthigen Angaben angefertigt, die Zettel chronologiſirt und ſo nach und nach eine vollſtändige Ueberſicht der im Archive vorhandenen Papſt-Urkunden geſchaffen.

Eine Reihe von ſogenannten „Parteibriefen", Urkunden, die ſich auf ein beſtimmtes Geſchlecht beziehen und die früher einmal aus dem Schatz-Archiv ausgeſchieden worden, werden beiſammen gelaſſen, aber neu aufgeſtellt. So ſind Serien von Urkunden der Herren von Schönna, der Montforter und Starkenberger zuſammengeſtellt vorhanden.

An die Urkunden des Schatz-Archives werden, wie ſchon erwähnt, dann nach und nach auch die von anderen Archivs-Abtheilungen angeſchloſſen, die zur Auflöſung beſtimmt ſind, die des Peſt-Archives, der Miscellanea. Die Urkunden des Brixner und Trientner Archives bleiben in ihrem jetzigen Beſtande, werden jedoch ganz nach dem Syſteme des Schatz-Archives aufgeſtellt.

Die gewaltige Sammlung der Copial-Bücher und Rait-Bücher iſt bereits vollſtändig chronologiſch geordnet in den neuen Räumlichkeiten des Archives untergebracht. Zur leichten Ueberſicht und bequemen Auffindbarkeit iſt folgende empfehlenswerthe Methode angewendet. Auf dem Rücken jeden Bandes iſt ein je nach dem Jahrhundert verſchieden gefärbter Zettel mit der „mindern zal", das heiſst blos mit den Zehnern der betreffenden Jahreszahl verſehen, aufgeklebt. Das 15. Jahrhundert hat gelbes, das 16. weißes, das 17. rothes, das 18. blaues Papier. Ein rother Zettel mit der Zahl 54 bedeutet alſo, daſs der betreffende Band aus dem Jahre 1654 iſt. Das Anbringen der vollen Jahreszahl auf den oft dünnen Bänden würde zu kleine Ziffern verlangen, als daſs ſie von einiger Entfernung aus ſchon wahrgenommen werden könnten. Die Farbe der Nummernzettel läſst ſchon von fern das einzelne Jahrhundert und die Menge des aus demſelben Vorhandenen erkennen.

[1] Es wurden nämlich anfangs, um raſcher weiter zu kommen, nicht vollſtändige Regeſten gemacht, ſondern blos Datirung, Ausſteller, Empfänger und mit einem kurzen Wort der Inhalt der Urkunde verzeichnet.

Eine große Menge von Protokoll-Büchern von 1570—1783, die ſich theils in dem alten Archive, theils im ſogenannten Bibliotheks-Saal befinden, bedürfen noch dieſer neuen Aufſtellung.

Die Sammlungen der Urbare und Inventare ſind wohl regiſtrirt und geordnet, bedürfen aber dringend einer neuen rationellen Aufſtellung und einer beſſeren umfaſſenden Repertoriſirung. Die neuen Repertorien ſollen dann überhaupt alle im Archiv vorhandenen Urbare und Inventare in ſich begreifen, wenn auch die z. B. im Brixner und Trientner Archive befindlichen nicht ausgeſchieden und der allgemeinen Sammlung einverleibt werden, da dies bei der großen Anzahl unthunlich wäre und durch die Aufnahme in das Repertorium der Zweck der vollſtändigen Ueberſicht in gleicher Weiſe erreicht wird.

Die Handſchriften-Sammlung (Codices) wird ſtetig weitergeführt und erhält aus der Neubearbeitung des Schatz-Archives ſowie auch ſonſt fortwährenden Zufluſs, der durch die Ausſcheidung der Codices aus den ſpäterhin aufzulöſenden Abtheilungen noch vergrößert werden wird. Natürlich kann ſo zunächſt von einer ſyſtematiſchen Ordnung keine Rede ſein. Doch wird von jedem Codex eine genaue Beſchreibung geliefert, woraus ſich dann mit der Zeit nach dem Vorgang des Haus-, Hof- und Staats-Archivs ein gedruckter Handſchriften-Catalog herausgeben laſſen wird, dem dann ein knappes Verzeichnis der Urbare und Inventare angeſchloſſen werden kann.

Von den Acten-Abtheilungen ſind die Maximiliana, das Ferdinandeum und Leopoldinum, die Ambraſer-Acten, das Peſt-Archiv, die Landtags-Acten, Hof-Reſolutionen, Miscellanea und eine Reihe kleinerer Gruppen in den neuen Archivs-Räumlichkeiten aufgeſtellt. Sie ſind im Ganzen und Großen vorderhand in der Ordnung belaſſen, die ſie von den älteren Eintheilungen her noch beſitzen. Nur die Maximiliana ſind bereits einer durchgreifenden Neuordnung unterzogen worden. Die zahlreichen Stücke, welche in dieſer Abtheilung aus der zweiten Hälfte des 14. und aus dem 15. Jahrhundert vorhanden waren, wurden ausgeſchieden und es wird nun daraus eine Acten-Abtheilung Fridericiana, die Zeit Herzog Friedrichs IV. 1400—1439 und Sigmundiana die Zeit Herzog Sigmunds 1440—1490 umfaſſend, gebildet. Dieſen beiden Abtheilungen wird beſonders aus dem Peſt-Archive zahlreiches Materiale zufließen. Bei den Maximiliana, die alſo jetzt die Zeit von 1490—1519 umfaſſen, wurde zum Theil noch die alte Eintheilung nach (13) fachlichen Gruppen beibehalten, alles übrige jedoch ſtreng chronologiſch geordnet.

Einer durchgreifenden Neuordnung bedarf auch jener Theil der Ambraſer Acten, welcher unter dem Titel Memorabilien in 10 Abtheilungen ein ungemein reiches Material beſonders für die Kriegs-Geſchichte des 16. und 17. Jahrhunderts in ſich enthält. Der andere Theil der Ambraſer Acten, der Auslauf von Regierung und Kammer in Concepten, der Einlauf in Originalen, von 1520 (oder eigentlich 1548) beginnend, iſt bereits in gut chronologiſcher Ordnung aufgeſtellt. Das Peſt-Archiv und die Abtheilung Miscellanea werden, wie ſchon erwähnt, ſeinerzeit aufgelöſt werden; für jetzt iſt begreiflicher Weiſe die bisherige Eintheilung beibehalten.

Die Aufſtellung dieſer Acten iſt die in Fascikeln. Theilweiſe ſind die Acten zwiſchen Brettchen gebunden und dann aufrecht eingeſtellt, theilweiſe ohne weitere Umhüllung zuſammengebunden und meiſt liegend, mehrfach aber auch ſtehend untergebracht. Brauchte man die Koſten nicht zu ſcheuen, ſo wäre allerdings die Aufbewahrung in großen Enveloppen die rationellſte und beſte. Allein bei einem ſo großen und dabei mit ſehr beſcheidenen Mitteln ausgeſtatteten Archive ſtehen dem naheliegende Schwierigkeiten entgegen. Und wenn dies nicht, oder nur theilweiſe durchführbar iſt, wird immerhin die Aufſtellung in Fascikeln die annehmbarſte ſein. Nur dürfen die Fascikel nicht zu groß gemacht werden, beſonders wenn Brettchen in Anwendung kommen; kleinere Fascikel erfordern auch nicht die ſtarke Schnürung, die bei großen faſt unvermeidlich iſt. Die bücherartige Aufſtellung der Acten ſcheint wohl auf den erſten Blick den Vortheil für ſich zu haben, daſs man den einzelnen Act leicht finden und herausnehmen kann; allein es müſſen dabei

die Acten, besonders wenn die einzelnen oft nur aus wenigen Blättern bestehen, sehr eng zusammengedrückt werden, sollen sie sich nicht verbiegen oder umfallen und dadurch geht dann eben der genannte Vorzug wieder verloren.

Ueber das Ferdinandeum und Leopoldinum existiren Repertorien aus dem 17. Jahrhundert; sie besitzen, da die beiden Abtheilungen in ihrer alten Eintheilung belassen sind, auch jetzt noch ihren Werth und ihre Brauchbarkeit. Doch wurde über das Ferdinandeum, aus dem sehr vieles fortgekommen ist, auch ein neues Zettel-Repertorium als Inventar des Vorhandenen angefertigt. Dasselbe ist der Fall bei den beiden Abtheilungen Miscellanea und Landtags-Acten. Die Repertorien der Maximiliana, Ambraser Memorabilien und des Pest-Archives datiren, wie diese Gruppen theilweise selbst, erst aus unserem Jahrhundert und gewärtigen eine durchgreifende Neubearbeitung, die bislang wie gesagt, erst den Maximiliana zu Theil geworden ist. Die neueren Acten-Abtheilungen, so das Gubernial-Archiv von 1786 — 1805 und das Archiv aus der bayerischen Zeit 1805 — 1814 befinden sich in guter Ordnung. Aber eine große Arbeit, die früher oder später geschehen muss, steht noch in der Uebertragung, Ordnung und Neuaufstellung der im Bibliotheks-Saale und den anstoßenden Localitäten befindlichen großen Masse von Acten, namentlich jener der Hof- und Kammer-Registratur von 1665 — 1785 bevor.

Die Acten des Brixner und Trientner Archives sind gesondert aufgestellt und bereits vollständig in den neuen Archivs-Räumlichkeiten untergebracht. Die alte Ordnung nach sachlich eingetheilten Laden ist beibehalten, aber die frühere höchst irrationale und nachtheilige Einschnürung der einzelnen Acten möglichst beseitigt und auf größere Convolute beschränkt. Die Repertorien wurden nach dem jetzigen Stande der Abtheilungen rectificirt und für das Trientner Archiv, das sehr starke Einbußen erlitten, ein neues Local-Inventarium angefertigt.

So ist für eine neue den heutigen Anforderungen der historischen Wissenschaften und zugleich den praktischen Bedürfnissen möglichst entsprechende und dienende Ordnung des Archives schon so manches geschehen. Aber noch viel mehr bleibt zu thun übrig. Es gibt noch eine solche Menge von Arbeiten, die nur das Allernothwendigste betreffen, dass an weitergehende ins Detail eingreifende Repertorisirungs- und Catalogisirungs-Arbeiten erst nach und nach gedacht werden kann. Zunächst muss nach dem sehr berechtigten Satze „das Bessere ist oft des Guten Feind" vorgegangen werden. Um nicht die wenigen anderweitig so sehr in Anspruch genommenen Arbeitskräfte ganz zu zersplittern, muss vorderhand eine Arbeit nach der andern vorgenommen und vollendet werden und zunächst auf das dringendste Bedürfnis, auf die rationale, möglichst conservirende Aufstellung das Haupt-Augenmerk gerichtet werden.

Die *Benützung des Archives* ist eine doppelte, und zwar von Seite der Behörden und von Seite wissenschaftlicher Forscher. Bezieht sich die erstere hauptsächlich auf Eruirung von Urkunden und Acten für den Kanzleibedarf, so kommen doch zahlreiche Fälle vor, in welchen das Archiv Elaborate auf wissenschaftlicher Grundlage zu liefern hat. Eine ungleich lebhaftere und ununterbrochene Benützung erfährt aber das Archiv seit der Zeit, als ein eigenes Personale seine Schätze vermittelt, von Seite der gelehrten Welt. Wie die in Innsbruck selbst domicilirenden Historiker, so benützten auch alle im Lande Tyrol und in Vorarlberg zerstreuten mit geschichtlichen Studien beschäftigten Gelehrten das hiesige Archiv, auf welches jede provinzialgeschichtliche Forschung angewiesen ist. Nachdem aber das k. k. Statthalterei-Archiv nicht blos für die Provinzial-Geschichte, sondern auch für die österreichische und allgemeine Geschichte reichliches Materiale besitzt, kommen zahlreiche Forscher auch aus anderen österreichischen und ausländischen Städten zugereist.

Einen eingehenden Ueberblick der Thätigkeit in diesem Archive und der vielseitigen Benützung desselben durch geschichtliche Forscher würde ein Verzeichnis der ganz oder theilweise

auf Grund ſeiner Archivalien zu Stande gekommenen Werke und Schriften gewähren. Es ſind nämlich 160 hiſtoriſche Abhandlungen und Werke, welche ſeit 1866 erſchienen und auf das k. k. Statthalterei-Archiv als Quelle ſich berufen.

Die Benützung des Archives für wiſſenſchaftliche Zwecke iſt in liberalſter Weiſe jedermann geſtattet. Bei der großen Frequenz, namentlich von Seite der in loco befindlichen zahlreichen Geſchichtsforſcher wird ſelbſt von dem ſonſt üblichen Geſuche um Bewilligung an das hohe Statthalterei-Präſidium Umgang genommen. Dem Forſcher ſtehen nicht blos die (neu angefertigten) Regeſten-Zettel, welche chronologiſch geordnet in den buchförmigen Enveloppen aufbewahrt werden, zur Einſicht offen, ſondern auch alle Repertorien, ſowie auch die Hand-Bibliothek.

Dieſe Hand-Bibliothek, zu deren Herſtellung der Betrag von 50 fl. aus dem Paufchale der k. k. Statthalterei jährlich bezahlt wird, beſitzt wenigſtens die für Archivs-Zwecke allernothwendigſten Hilfsmittel.

Die Amtsſtunden ſind täglich von 9—12 Uhr Vormittag und 3—6 Uhr Nachmittag. An Sonn- und Feiertagen iſt das Archiv in der Regel nur Vormittag geöffnet. Für zugereiſte Forſcher wird hinſichtlich der zeitlichen Benützung des Archives die möglichſte Erleichterung gewährt.

Die Benützer des Archives, ſowie die zu ihrer Arbeit ausgehobenen Urkunden und Acten werden in einem Protokolle verzeichnet, in welches auch alle Geſchäftsſtücke eingetragen werden. Außer dieſem Protokoll beſteht ein ſolches über gekaufte geſchenkte oder von anderen Behörden hieher extradirte Archivalien, und ein drittes über jene Archivalien, welche an k. k. Behörden oder auswärtige wiſſenſchaftliche Anſtalten, welche die nöthige Genehmigung von Seite der hohen k. k. Statthalterei erhalten haben, zur zeitweiſen Benützung abgegeben werden.

Das *Perſonale* des umfangreichen mit vielen und verſchiedenartigen Aufgaben betrauten k. k. Statthalterei-Archives beſteht aus dem Archivar, einem Official und einem aus dem Statthalterei-Paufchale remunerirten Hilfsarbeiter, welch' letzterem in Ermanglung eines eigenen Kanzleidieners viele Arbeiten desſelben zufallen. Das Perſonale beſteht ſomit blos aus zwei förmlich angeſtellten Beamten. Dieſe nehmen, wie das Archiv ſelbſt, keine eigene Stellung im Status der k. k. Statthalterei ein; denn der Vorſtand des k. k. Statthalterei-Archives iſt in ſeiner Eigenſchaft als Official oder als Adjunct der Hilfsämter-Direction, ſomit einer Manipulations-Branche untergeſtellt. Dem jetzigen Archivar iſt nämlich ſein Titel, ſeine Unterordnung direct unter den k. k. Statthalter, ſowie auch ſeine höhere Rangsclaſſe lediglich ad perſonam zu Theil geworden. Archiv und Regiſtratur ſind auch in Betreff ihres Inhaltes und hinſichtlich der Oertlichkeiten zur Aufbewahrung ihrer Beſtände nicht ſtreng und nur mit ſtillſchweigendem Uebereinkommen des Regiſtratur-Directors und des „Archivars" geſchieden. Das Archiv ſelbſt hat kein Statut, keine Inſtructionen, und iſt daher, ſoweit es ſeinen wiſſenſchaftlichen Beruf betrifft, hauptſächlich auf die Einſicht und den Eifer ſeines als Official, Adjunct oder Titular-Archivar angeſtellten Beamten angewieſen.

Wird daher auch mit dem höchſten Danke anerkannt, was namentlich unter dem Statthalter und jetzigen Miniſter *Grafen v. Taaffe* für das frühere lediglich als Anhängſel der Regiſtratur betrachtete und dieſer Stellung gemäß beſorgte k. k. Statthalterei-Archiv geſchehen iſt, ſo wird doch jeder mit dem Archivsweſen halbwegs Vertraute es nicht unbeſcheiden finden, wenn auf das noch Fehlende hingedeutet und der Wunſch ausgeſprochen wird, es möchte das unſtreitig mit beſtem Erfolg begonnene und geförderte Werk der Organiſirung dieſer Anſtalt nunmehr vollendet werden.

STRASSENZÜGE BEI AQUILEJA.

Von Dr. Karl Gregorutti.

Es ſei mir geſtattet, die Aufmerkſamkeit der Leſer der Mittheilungen auf die in der Richtung von Weſten nach Oſten das Aquilejenſer Gebiet durchſchreitende römiſche Hauptſtraße zu lenken.

Ich habe bereits im „Archeografo Trieſtino" (Bd. X, S. 366 — 415) die von Genua bis Arae Poſtumiae (Adelsberg) ſich hinziehende Via Poſtumia, nebſt der von Aquileja nach Rätien und Noricum führenden und der nach Forumjulii laufenden Via Appia mit Zuhilfenahme der Monumente und Inſchriften illuſtrirt. Nun beſchäftige ich mich mit der Via Annia, auf welche bald darauf die Via Gemina folgen wird. Die erſte führte bekanntlich über Concordia und Altinum nach Rom, die zweite über Aemona, Siscia und Sirmium nach Conſtantinopel. Wenn wir dieſe beiden Straßen als Einen Complex zuſammenfaſſen, ſo wird nicht leicht zu verkennen ſein, daſs uns hier jene uralte Straße entgegentritt, welche mit der Argonauten-Sage zuſammenhängt und von Strabo als die Straße über den Mons Ocra bezeichnet wird. Aufgabe dieſer Straße war es den geſammten Verkehr des Baltiſchen Meeres und des unteren Donaubeckens zuſammenzufaſſen und, den niedrigſten Alpenübergang benützend, denſelben auf dem kürzeſten Weg dem adriatiſchen Meere zuzuführen. Wir müßen daher annehmen, daſs dieſe Straße mit Vermeidung eines jeden Umweges, gleich nach Ueberſchreitung der Waſſerſcheide gezwungen war, raſch dem nächſten Punkte am Meere zuzueilen, und da dieſer Punkt der Hafen des Timavus war, war dieſelbe genöthigt mit gebundener Marſchroute das Karſtplateau zu durchſchneiden. Kaum in der Niederung angelangt theilte ſich die Straße, um mit dem linken Arm Trieſt und mittelſt einer weiteren Abzweigung Tarſatica zu erreichen, während der rechte Arm, an der Lehne der Hügelreihe von Monfalcone ſich haltend, nach Ueberſchreitung eines gewaltigen Fluſſes, von dem ſpäter die Rede ſein wird, zuerſt den Hafen des Timavus und dann mittelſt einer mit der Bucht von Monfalcone parallel laufenden Curve den Hafen von Aquileja bei Morſan zu erreichen ſtrebte. Vor Aquileja angelangt bog ein Zweig der Straße nach dem beſagten Hafen ab, während der Hauptſtamm, nördlich von Aquileja vorbeiſchreitend, in weſtlicher Richtung fortfuhr, um nach Beſchreibung eines leichten Halbbogens Concordia und Altinum zu erreichen. Die Römer fanden dieſe Straße ſchon vor und benützten ſie, um auf derſelben zuerſt die Via Annia und ſpäter die Via Gemina anzulegen. Von Aquileja ausgehend bog die Via Annia rechtwinkelig bei S. Stefano nach links und die Via Gemina oberhalb Monaſtero in der Richtung der Caſabianca ebenfalls rechtwinkelig nach rechts. Dieſe beiden Endpunkte waren nothwendigerweiſe mittelſt einer Verbindungsſtraße, deſſen Auffindung keiner beſonderen Schwierigkeit unterliegen dürfte, aneinander geknüpft. Der Zug der Via Annia von Concordia nach Aquileja iſt durch die aufgefundenen Meilenſteine ziemlich ſichergeſtellt. Einer von dieſen, dem Licinius gewidmet, wurde in der Nähe des Gehöftes Zellina neben der gegenwärtigen Provinzialſtraße im Jahre 1881 entdeckt. Zwei andere des Valens und des Valentinianus, von denen der eine ſchon länger bekannt, der andere erſt vor kurzem veröffentlicht wurde, ſtammen von Cariſacco her und wurden ebenfalls knapp neben der Straße

gefunden, während es mir letzthin gelungen ift einen vierten Meilenftein mit dem Namen des Magnentius,[1] in der Kirche von Porto di Nogaro (füdlich von S. Giorgio di Nogaro), wo er feit 1467 als Säule des Weihwafferbeckens in Verwendung ftand, aufzufinden. Auch habe ich es in Erfahrung gebracht, dafs der Grund Tumbula, auf welchem im Jahre 1806 die die Via Annia erwähnende Infchrift (C. J. 7992) entdeckt wurde, derjenige ift, welcher, der Familie Ritter in Monastero gehörig, in der beiliegenden Karte[2] mit Kataftralnummer 1081 Fig. 1 *c* verzeichnet erfcheint. An diefen Grund weiter öftlich angränzend ift die Befitzung der Monache Zitelle di Udine, wo Refte der Straße und neben derfelben Grabdenkmäler und fteinerne Afchenkrüge mit werthvollen Schmuckfachen und Ambra-Objecten vorgefunden wurden. Die Infchrift des Fuficius (jetzt im Mufeum) im Jahre 1881 und eine andere des T. Annius Secundus im Jahre 1883 wurden hier entdeckt. Der Flufs auf der Karte rechts ift die von Terzo herkommende Natiffa (in der Generalftabskarte unrichtig Attis benannt), ein Refiduum des alten Natifone. Die römifche Brücke über den Natifone ift an der Stelle *A* an einigen Ueberreften noch erkennbar, und die Linie *A B* bedeutet die beiläufige Richtung der alten Straße. Wenn man diefe Linie bis zum Auffa-(Alfa-) Fluffe weiter verfolgt, gelangt man an eine Stelle, welche im Volksmunde Volta

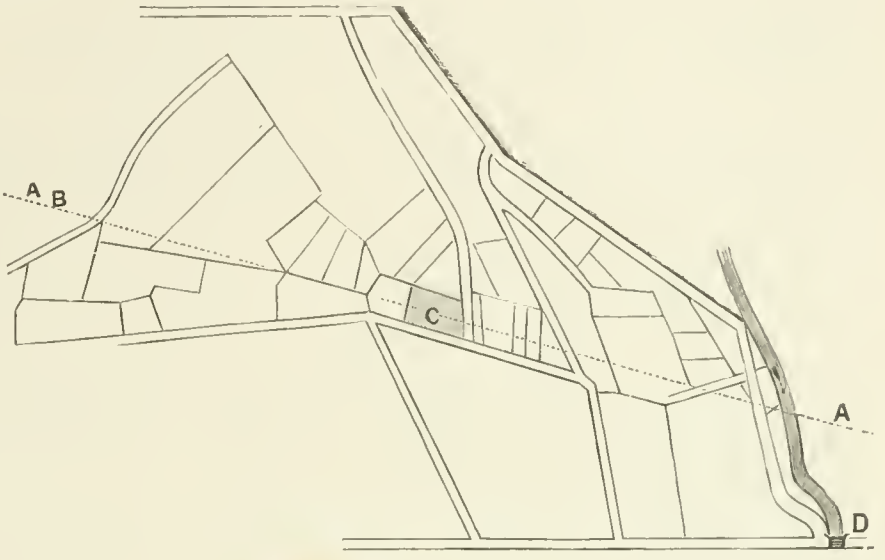


Fig. 1.

[1] Runde Säule aus fchwarz punktirtem Kalkftein, 0·95 h., Durchmeffer 0·25, Umfang 0·85 Rohe Buchftaben, kaum leferlich, die rechte Seite ftark verwittert. Diente als Träger des Weihwafferbeckens, auf dem die Jahreszahl 1467 fteht, in der kleinen alten Kirche des heil. Leonardus in Porto die Nogaro. Vom Pfarrer Don Domenico Pancini auf die Exiftenz diefer Säule aufmerkfam gemacht liefs ich diefelbe am 11. November 1884, da fie wegen des fchlechten Lichtes unleferlich war, aus der Kirche entfernen und im Pfarrhofe von S. Giorgio di Nogaro, wo fie fich gegenwärtig befindet, unterbringen. Die unficheren und unleferlichen Buchftaben find unterftrichen. Von der erften Zeile find nur Spuren des Buchftaben M fichtbar.

M · P · X
LIBERATORI · ORBIS
ROMANI · RES
TITVTORI · LIBERTA
TIS · ET · R · P · CONSER
VATORI · MILITVM
ET · PROVINCIALIVM
D · N · MAGNENTIO
INVICTO · PRINCIPI
VICTORI · AC · TRIVMF
SEMPER · AVG·

[2] Zwifchen Ponte roffo und dem Volto Orlando in der Nähe des Fluffes Auffa auf dem Grunde der Familie Baron Ritter im Juli 1884 gefunden. Jetzt im Mufeum.

VIR
LVM · POS
· L · ET · MA
PILLIO · C
IBAE
LIAE · C
VDAE·

d'Orlando heißt und wo ebenfalls Reſte einer römiſchen Brücke ſichtbar ſind. Hier überſchritt alſo die Via Annia den Flufs und ſoll die Straße an dieſer Stelle noch äußerlich ſichtbar ſein, weshalb ich mir vorbehalte, mich mit nächſtem an Ort und Stelle zu begeben, um dieſelbe perſönlich zu prüfen. Der Grund bei der Orlando-Brücke gehört den Gebrüdern Dr. Levi von Villanuova und in einem anderen Grunde in dieſer Richtung, dem Baron v. Ritter gehörig, wurde im Juli 1884 das Fragment einer römiſchen Inſchrift entdeckt. Vom Ponte Orlando ging die Straße über Maliſana nach Cariſacco und Zellina, den Fundorten der oben erwähnten Meilenſteine. Durch die freundſchaftliche Vermittlung des Herrn Domenico Pancini, Pfarrer in S. Giorgio di Nogaro, war es mir gegönnt, an drei verſchiedenen von mir angegebenen Punkten jenſeits der Auſſa Stichproben vornehmen zu laſſen und es wird mir nun berichtet, dafs an allen drei Stellen die alte Straße zum Vorſcheine kam. Auch wäre es angezeigt, die Strecke der noriſchen Straße, welche wahrſcheinlich gleich nach Ueberſchreitung des Natiſone ſich von der Annia-Straße trennte, näher zu prüfen. Das alte ad Tertium iſt nämlich nicht im heutigen Terzo, ſondern in S. Martino di Terzo, wo ſich die Mutterpfarre befindet, zu ſuchen. Ein alter Feldweg führt noch jetzt von der Stelle wo die römiſche Brücke des Natiſone war, über Moruzzis und St. Martino di Terzo nach Cervignano und ich halte dafür, dafs dieſer Feldweg, der ſeinerzeit einer näheren Unterſuchung zu unterziehen wäre, den Anfang der zunächſt ad Triceſimum führenden noriſchen Straße war.

Ich habe bereits im „Archeografo Trieſtino" (Bd. X, S. 397) erwähnt, dafs die Ausmündung der Via Gemina in der Nähe von Monaſtero in jener Feldſtraße zu ſuchen ſei, welche, von der Hauptſtraße rechts abbiegend, nach der Caſa-Bianca führt. Die Ausgrabungen, welche an jener Stelle im November 1883 vorgenommen wurden, haben die Richtigkeit meiner Anſicht durch die Entdeckung der beſagten Straße beſtätiget. Es wurden nicht nur Gräber rechts und links von derſelben, ſondern auch längs des nördlichen Randes die Crepidines der Straße ſelbſt, in groſsen Sandſteinquadern ausgeführt, vorgefunden. Leider wurde alles zerſtört und es wäre ſehr zu wünſchen, neue Ausgrabungen auf einem noch unausgegrabenen Theile des Ackers zu verſuchen, wo man die Fortſetzung der Crepidines wieder vorfinden wird. Noch war es mir vor der Zerſtörung der Monumente und der Straßenreſte gelungen, die Straße zu meſſen und habe ich dieſelbe in der Quere von einem Grabe zum anderen nach Abrechnung der beiden Straßengraben 40 römiſche Fufs breit gefunden; das Doppelte einer gewöhnlichen Militair-Straße, womit auch der Name Gemina, welcher dieſer Straße beigegeben wurde, ſich ganz einfach erklärt. Ueber die Richtung, welche dieſe Straße verfolgte, haben wir die ſicherſten Anhaltspunkte. Eine große Zahl der bedeutenderen Grabdenkmäler, wie z. B. jenes der Aquatores Feronienſes mit dem Standbilde der Dea Feronia (C. J. v. 8307—8308), ſtammt von der Caſa Bianca her. Inſchriften wurden gefunden in den Localitäten Crocara, Pizzaca, S. Lorenzo di Fiumicello und in großer Menge in S. Canciano. Dieſer Ort hieß zur Zeit der Römer Aquae Gradatae und es befindet ſich in dem gegen Aquileja gewendeten Eingange desſelben, neben der Straße, eine den Heiligen Protus und Griſogonus geweihte kleine Kirche, in welcher zwei große alte Sarkophage ſtehen, von denen der eine an der linken Seitenmauer aufgeſtellte die Inſchrift BEATISSIMO-MARTYRI-PROTO, der andere an die rechte Seitenmauer angelehnt die Inſchrift BEATISSIMO-MARTYRI-CHRYSO GONO trägt. Obgleich die Form der Buchſtaben an das Zeitalter des Conſtantin erinnert, war ich längere Zeit über die Echtheit der dreizeiligen Inſchriften im Zweifel, aber jedes Bedenken iſt nunmehr verſchwunden, ſeitdem im Sommer 1880, bei Gelegenheit der Reſtaurirung der auf dem Platze von S. Canciano aufgeſtellten Marienſäule, unter dem Poſtamente der Statue eine auf einer dünnen weißen Marmorplatte[1] eingegrabene Inſchrift aufgefunden wurde, über deren Echtheit und

[1] Weiße Marmorplatte, beiläufig 0·80 hoch, 0·50 breit und 0·05 dick, im Sommer 1880 unter den Fundamenten der Marienſäule auf dem Platze in S. Canciano bei Gelegenheit der Reſtaurirung derſelben gefunden. Buchſtaben aus dem Ende des 4. Jahrhunderts.

Abſtammung aus dem 4. Jahrhunderte nicht der geringſte Zweifel entſtehen kann (Fig. 2). Wahrſcheinlich befand ſich dieſe früher viereckige Platte an der Außenſeite des urſprünglichen neben der Straße aufgeſtellten Grabmonumentes und wurde von demſelben entfernt, als an der Stelle desſelben die kleine Kirche gebaut und in derſelben die aus der Gruft entnommenen Sarkophage untergebracht wurden. Auf der anderen Seite der Straße, in dem der Kirche gegenüberliegenden Garten, wurde ein ſteinerner viereckiger mit Deckel verſehener Aſchenkrug mit Knochenreſten und Glasfläſchchen vorgefunden, welcher mir von dem Eigenthümer im September 1882 zum Kaufe angeboten wurde. In der Nähe von Dobbia wurde Ende vorigen Jahrhunderts ein Aſchenkrug mit den berühmten Crepundia Euſebiana (C. J. v. 8122, 10) gefunden und vor drei Jahren wurden ebenfalls bei Dobbia auf einem dem Herrn Dr. Joſeph de Tullio gehörigen, in der Kataſtermappe von Ronchi unter Nr. 837/1, 837/2, 838/1 und 838/2 eingetragenen Grunde mehrere gemauerte Sarkophage, darunter einer mit einer im Cementverputz graffirten Inſchrift, thönerne Aſchenkrüge und eine Bronzemünze des Conſtantinus Chlorus entdeckt. Neben dem Grunde befindet ſich eine alte römiſche Straße, welche, die Gränze zwiſchen den Gemeinden Begliano und Ronchi bildend, noch immer zum Umgange bei der Frohnleichnamsproceſſion benützt wird. Nachdem dieſe Straße ſich auf eine kurze Strecke im Felde verliert, kommt dieſelbe wieder zum Vorſcheine und mündet beim Garten des Herrn Dottori in der Straße von Ronchi ein. Dieſe Stelle heißt Caſſonat, welcher Name auf ein großes hier vorhanden geweſenes Grabmonument hindeutet und wurde hier von Herrn Dottori die Inſchrift gefunden, welche von einem 300 Fuß in der Fronte und 160 Fuß in der Tiefe meſſenden Grabmale Erwähnung macht (C. J. 1478). Gerade dieſer Stelle gegenüber mündet ebenfalls in der Straße von Ronchi ein von Caſſegliano über S. Zanut in gerader Linie ſich hinziehender Feldweg. Wenn wir die Richtung verfolgen, welche von Codroipo aus die Via Poſtumia nimmt, welche wir in der noch vorhandenen Strada alta erkennen müſſen, ſo finden wir daſs dieſe Linie, weiter fortgeführt, mit der über Caſſegliano und St. Zanut laufenden ganz genau übereinſtimmt, weshalb zu ſchließen iſt, daſs an dieſem Punkte der Straße von Ronchi die Via Gemina mit der Via Poſtumia zuſammenfloſs, um dann gemeinſchaftlich den Iſonzo über jene Brücke zu überſchreiten, deſſen Reſte Ende des 17. Jahrhunderts zuerſt entdeckt wurden. Der Zuſammenſtoß der beiden Straßen iſt uns durch eine Inſchrift bekannt (Archeografo Trieſtino Bd. X, S. 384), welche erzählt, daſs die vom Forum Pequarium Aquileja's nach der Via Poſtumia führende Straße in Folge Senatsbeſchluſſes mindeſtens 30 Fuß breit ſein muſste. In Ronchi war die Station, welche in einer Inſchrift des Maximinus (C. J. 7989) ad Pontem, in der Peutinger'ſchen Tafel Ponte Sontis und im Itinerarium Hieroſolymitanum ad Undecimum benannt wird. Vom Forum Civile Aquileja's aus gemeſſen ſtimmt die Diſtanz ad Undecimum ziemlich genau überein, die Numerirung der zum Haſen von Aquileja über S. Marco nach Morſan führenden Straße begann ebenfalls am Forum Civile und die Entfernung beträgt genau 3 Meilen. Die Peutingeri'ſche Tafel ſummirt beide Straßenſtrecken zuſammen und bezeichnet die Entfernung vom Meere, wo die Ausſchiffung ſtattfand und die Legionen ihren Marſch antraten, bis zur Station Ponte Sontii ganz richtig mit 14 Meilen. Im Urtexte des Herodian war gewiſs ἐνδεκά ſtatt ἕκκαιδεκά zu leſen. Im Duab der beiden Hauptſtraßen zog ſich eine Vicinal-Straße, deren Reſte noch ſichtbar ſind und durch welche, mit Vermeidung des Umweges von Aquileja, die directe Verbindung der Station ad Undecimum des Iſonzo mit der gleichnamigen der Via Annia über Turriaco, Villa Vicentina, Scodovacca, Cervignano und Torre di Zuino (wo auch Aſchenkrüge vorgefunden wurden) bis Zellina (ad Undecimum) hergeſtellt wurde. Eine Aufnahme der Brückenreſte bei Ronchi wurde im Jahre 1829 von Brumatti

Fig. 2.

zu Stande gebracht und ift der Plan in den Wiener Jahrbüchern 1830 Anzeigeblatt S. 49 zu finden, jedoch ift der Lauf des Fluffes, wenn meine Copie richtig ift, verkehrt verzeichnet.

Wenn wir die prächtige und naturgetreue Befchreibung Virgil's (Aen. l. I, v. 246) mit dem vergleichen, was Vitruvius Lib. VIII, cap. 2 über den Timavus, und Herodian vom Uebergange des Maximinus über den von ihm nicht benannten großen von den Alpen herabftrömenden Flufs fchrieben, fo kann nicht bezweifelt werden, dafs unter den Namen Timavus und Sontius der nämliche Flufs gemeint war, den wir heute mit dem Namen Ifonzo bezeichnen. Nur der untere Lauf und die Mündungen des Fluffes wurden allmälig im Laufe der Zeit von Often nach Weften übertragen. Die alten fieben oder neun Mündungen find noch jetzt fichtbar und werden durch das zwifchen dem Gerölle des verlaffenen Flufsbettes des Ifonzo fickernde Waffer noch fortwährend gefpeift. Der alte Lauf des Fluffes ift an den mächtigen Schotterablagerungen, welche, beim Ifonzo oberhalb S. Pietro dell' Ifonzo beginnend, über Sollefchiano längs der Thalmulde zwifchen Ronchi und Vermegliano bis unter der nun verfchwundenen Brücke und von da ab in verfchiedenen Armen über Aris bis Dobbia, S. Canciano, Staranzano, Villa Raspa und Beftrigna fich hinziehen, auf das deutlichfte erkennbar. Die Arme des Ifonzo-Delta find uns in den Canälen und Flüfschen, welche, in der Bucht von Monfalcone auslaufend, bis auf die verfandeten Mündungen noch immer ein mehrere Meter tiefes Fahrwaffer aufweifen, erhalten geblieben. Diefelben tragen heutzutage die Namen: Rofega, Panzano, Cavanna, Fiumicin, Correntia oder Quarantia und Sdobba. Der Hauptarm war wahrfcheinlich jener, welcher bei Dobbia und S. Canciano vorbeiflofs und in den Canal Quarantia fich ergofs, denn der Name Aquae Gradatae deutet auf einen fteinernen Landungsplatz, und Quarantia auf die Behebung des Hafenzolles oder Quadragefimum. Die fiebente Mündung ift der heutige Timavus, der je nach dem Waffer ftande das Ausfehen bald eines einfachen und bald eines dreifachen Armes annahm. Sämmtliche Mündungen ergofsen fich in eine Lagune, lacus oder ftagna Timavi, welche vom Meere durch einen nunmehr verfchwundenen Sanddamm gefchieden war, mit einem einzigen Durchlaffe, dem Portus Timavi, welcher fich wahrfcheinlich bei Quarantia befand. Aus der Mitte der Lagune ragten die Infulae Clarae hervor, von denen die weftlich gelegene die warme Fons Timavi benannte Quelle enthielt, von welcher die in der Peutinger'fchen Tafel als Termalbad bezeichnete Station Fonte Timavi ihren Namen erhielt. Im Delta des Panzano war die in Urkunden des Mittelalters erwähnte Infula Panfiana, ein kaiferliches Praedium, von dem die Ziegel mit dem Zeichen Panfiana herkommen. Eine Strecke des Canals Quarantia trägt den Namen Riva dei Cop, weil auf dem nahen Felde Maffen von Ziegelreften vorgefunden wurden, welche hier von den Schiffen wahrfcheinlich als Ballaft aufgenommen wurden. Die Gegend zwifchen Staranzano und Monfalcone heifst noch heute la Defena, war alfo Decumalland und lag folglich jenfeits der vom Hauptarme des Ifonzo bezeichneten Gränze. Auch tragen die Sümpfe von Monfalcone den Namen Defert (in der Generalftabskarte irrthümlich Lifert), was an Deferta, wo jede Anfiedlung verboten

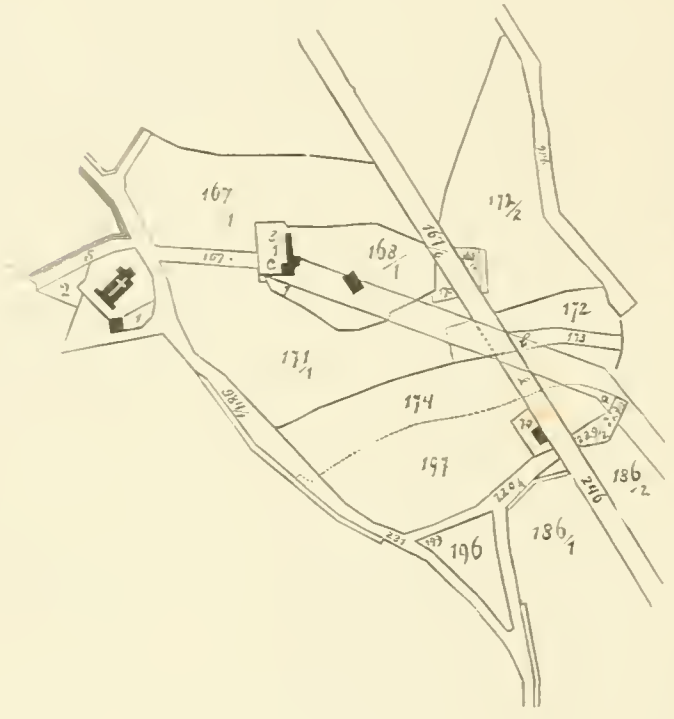


Fig. 3.

war, erinnert. Die Brücke des Isonzo war auf einem isolirten Hügel angelegt, auf welchem das Haus Stefanutti steht, wie aus Karte[1] Fig. 3 (168/1 lit *c*) ersichtlich. An diesem Hügel angelangt, mußte der Isonzo sich nothwendig spalten. Der Theil der Brücke, dessen Reste vorgefunden wurden, war über den linken dünneren Arm angelegt und es müßten Terrainsondirungen am nordwestlichen Abhange des Hügels versucht werden, um den bedeutenderen, über den rechten Arm des Flusses schreitenden Theil der Brücke zu entdecken. Aus der Inschrift des Maximinus erfahren wir, dass nur ein Theil der Via Gemina, nämlich vom Stadtthore bis zu dieser Brücke, der Restaurirung benöthigte, was leicht zu erklären ist, wenn man erwägt, dass die Straße nach Erreichung der Brücke das niedrige den Wasserschäden ausgesetzte Terrain verliess, um von da ab festen steinigen Boden, nämlich die Saxa Timavi zu betreten. Die Hügelreihe von Monfalcone wurde von dem nördlicheren Karstvorsprunge von der Natur gewaltsam losgerissen, wodurch eine Thalsenkung entstand, welche sich bis Prewald hinzieht und zur Anlegung der alten Ocra-Straße weislich ausgenützt wurde. Von der Brücke ging die Straße auf die nördliche Lehne des Hügelrückens von Monfalcone über und erreichte alsbald den südlichen Rand des kleinen Sees von Pietra rossa, wo sich dieselbe theilte. Der rechte Arm erreichte, die Thalsperre des Locavez überschreitend, die Station Fonte Timavi und zog weiter über Castellum Pucinum (Duino) nach Triest. Bei Sixtilanum (Sistiana) theilte sich diese Straße abermals, um über S. Polai, Reppentabor (Avesica), Rodich und Castua (Castra) Tharsatico zu erreichen. Die mit der Via Gemina vereinigte Via Postumia verließ den See von Pietra rossa um über Jamiano, Brestovizza, Goriansko (ad Fornulos), Comen und Reifenberg bei Groß-Sablie angelangt bei der Station Fluvio Frigido, in einer Entfernung von 34 Meilen von Aquileja, die Wippach zu überschreiten. Dieser Flussübergang beweist, dass die von Aquileja nach Aemona ziehende Straße bis zu der besagten Entfernung nur zwischen dem Meere und der linken Seite des Wippachflusses gesucht werden kann. Auch ist dieser Lauf der Straße durch zahlreiche Monumente erwiesen. Mehrere Inschriften sind in Ronchi gefunden worden. Nach der Katastrophe des Maximinus wurde die Isonzobrücke in aller Eile hergestellt, wobei zu diesem Zwecke die längs der Straße befindlichen Grabmonumente verwendet wurden. Die Inschrift des Topius IIII. V. I. DIC von Aquileja wurde im trockenen Flussbette des Isonzo auf der den Gebrüdern Stagni gehörigen Grund-Parcelle Nr. 173 am 20. Februar 1880 entdeckt und gehörte einem der Bögen der Brücke, denn der Stein wurde zwischen Pilaster und Pilaster gefunden. Selber ist an den Kanten durch das Steingerölle stark abgerieben, ein Beweis, dass bei der zweiten Zerstörung der Brücke sich der Isonzo in seinem alten Flussbette befand. Wann die Brücke zuletzt zerstört wurde, ist unbekannt. Wir können jedoch voraussetzen, dass die Avaren, welche über diese Straße im Jahre 615 ziehend Forumjulii eroberten, diese Brücke noch vorfanden. Eine Urkunde vom Jahre 1284, gegenwärtig in der Sammlung des Herrn Dr. Vincenz Joppi in Udine, enthält folgende Stelle: „supra bonis monasterii Mosacensis.....in Ronchis et in partibus illis a ponte lapideo qui est inter Montemsalconem et S. Johannem apud Isoncium." Darunter ist St. Zanut gemeint, welches, weil es innerhalb des am Isonzo gränzenden Colonialgebietes von Aquileja lag, auch S. Johannes in Tabella genannt wurde, zum Unterschiede von dem anderen S. Johannes de Tuba, welches nicht so wie jenes dem Benedictiner-Kloster von Moggio, sondern jenem von Belligna gehörte.

Nach dem gänzlichen Verfalle von Aquileja gerieth die Via Gemina außer Gebrauch und trat dafür die Via Postumia in den Vordergrund, welche, heute Strada alta benannt, im

[1] *a*. Stelle wo beim Baue der Eisenbahn die im Triester Museum befindlichen dem Zeitalter des Augustus entsprechende und zu dem von den Aquilejensern zerstörten Geländer der römischen Brücke gehörenden Basreliefs gefunden wurden.
b. Stelle wo am 20. Februar 1880 die Inschrift des Topius vorgefunden wurde.
c. Haus Stefanutti auf der Spitze des isolirten Hügels wo im Jahre 1829 der Brückenkopf der römischen Brücke ausgegraben wurde.
d. Anfang der Hügelreihe, an welcher sich der andere Brückenkopf befand und die Reste der nach dem lago di Pietra Bossa führenden alten Straße beginnen.

Mittelalter unter den Namen Via und Strata Hungerorum erwähnt wird, weil auf derſelben die Einfälle der Ungarn ſtattfanden. Einen weiteren Beweis des Ganges der Via Gemina liefern die zum Schutze derſelben aufgeſtellten Caſtelle. Wir finden eines derſelben in Redipuglia (Praedium Pullianum), drei auf der Hügelkette von Monfalcone in Gradiscata, Rocca di Monfalcone und Golaz. Darauf folgen Caſtellazzo bei Doberdò, Monte di Tuba, Caſtellum Pucinum, Jamiano, Sella, Juvanigrad, Voucigrad, Reifenberg und S. Angelo. Wichtig iſt das Caſtrum von Doberdò, mit dreifacher Mauer und ſieben gegen Aquileja gewendeten Thürmen mit Zugang auf der Oſtſeite von Jamiano her, von welchem Caſtelle ich eine zu Ende des vorigen Jahrhunderts aufgenommene Skizze[1] (Fig. 4) anſchließe. Inſchriſten kamen bisher vor am See von Pietra roſſa, bei Juvanigrad, bei Voncigrad und bei S. Daniel, an welchem letzteren Orte auch celtiſche und in der nahen Kluft von Cobillaglava Geräthe aus der Stein-Periode gefunden wurden. S. Daniel, welches die Slaven Stagno nennen, heißt eigentlich S. Angelo und man findet dieſen Ort, deſſen Kirche dem Erzengel Raphael geweiht iſt, in den Karten des vorigen Jahrhunderts, wie z. B. in jener des Cappellaris vom Jahre 1782 noch mit dem richtigen Namen S. Angelo verzeichnet. Von der Brücke des Frigidus gelangte man nach weiteren vier Meilen Weges in Caſtra an, wo die Straßen ſich theilten, um ſich vor Loitſch wieder zu vereinigen, denn die neue, von Auguſtus angelegte Militair-Straße, nur 15 Fuß breit, ging über den Biernbaumerwald, während die ältere Via Poſtumia, die Spuren der alten Ocraſtraße verfolgend, durch das Wippacherthal über Wippach, Präwald, Adelsberg und Planina Longatico erreichte. Der gleichzeitige Gebrauch beider Straßen iſt durch die Berichte in Zoſimus und Oroſius über den Zuſammenſtoß des Theodoſius mit Eugenius am Wippachfluſſe erwieſen. Der Name von Adelsberg, italieniſch und ſlaviſch Poſtoina und in Trieſter Urkunden des Mittelalters Poſtoima, erinnert an Arae Poſtumiae, auch wird die der Via Poſtumia zugewendete Nordfront von Caſtra im Volksmunde Poſtoina benannt. In ſpäterer Zeit wurde die Station Fluvio Frigido von der Wippachbrücke nach Caſtra, vielleicht nur durch einen Schreibfehler im Itinerarium Hieroſolymitanum, verlegt.

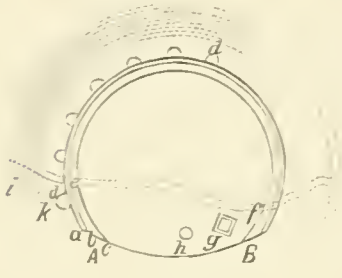


Fig. 4

In Caſtra begannen die großen Feſtungswerke, die Clauſtra und Munimenta alpibus impoſita zum Schutze beider Straßen, deren nähere Behandlung hier zu weit führen würde, weshalb ich mich beſchränke nur zu erwähnen, daſs der bei Fiume beginnende über den Calvarienberg geführte große römiſche ſteinerne Wall bei Caſtra (Heidenſchaft) ſein Ende erreichte. Wie in neuerer Zeit Planina, war die Straße nach ad Pirum wegen der häufig hier vorgekommenen Räubereien auf das ſchlechteſte verrufen, weshalb eine beſonders gefährliche Gegend SCELLERATA benannt wurde. Die Inſchrift, welche dieſen Umſtand beſtätiget, wurde, was ich als bekannt vorausſetze, im April 1881 nebſt zwei anderen in den Fundamenten der Mauern von Caſtra gefunden, während bereits im Jahre 1864 im Garten des Schloſſes Trilek die Meilenſäule ausgegraben wurde, auf welcher Dr. von Bizzaro im Jahre 1877 die Inſchrift des Julianus entdeckte. Die Nekropolis der Colombara neben der Via Appia[1] bei Aquileja lieferte auch in dieſem Jahre eine reichliche Ausbeute und wurde ſchon die 31. Inſchrift entdeckt. Leider wurde bereits die vierte

[1] *AB* Felswand genannt *Cretto Roſso* am nördlichen Ufer des Sees beiläufig 235 M. lang und beiläufig 70 M. hoch. Auf dieſer Linie fehlen die Mauern. *a, b, c.* Dreifache Mauern; die beiden äußern *a, b,* ſind in Mortel, die innere *c* trocken ausgeführt. Die Mauern *a b* zuſammen genommen ſind 3 Fuſs breit und ſtoßen aneinander, während der mit Erde gefüllte Wall *b — c,* 4 Fuß breit iſt. *d.* Thürme, beiläufig 70 M. von einander abſtehend. *e* Weſtliches Thor. *f.* Oeſtliches Thor. *g.* Viereckiger auf einer kleinen Erhohung aufgeführter Thurm. *h.* Ciſterne. *i. k.* Im Felſen gehauene beiläufig 44 M. breite Esplanade. Der Umfang der Mauern, die Strecke *AB* mit inbegriffen, beträgt beiläufig 870 und der Durchmeſſer der Burg beiläufig 287 M. Die Mauern waren Ende vorigen Jahrhundertes noch beiläufig 2 M. hoch ſichtbar, und waren noch die Fundamente der Gebäude und die Reſte der Straßen und Plätze zu erkennen. In der Mitte einer ſolchen, breiter als die übrigen, angelegten Straßen befand ſich die Ciſterne *h,* welche mit Steinen verſchüttet war.

Gräberreihe zerstört und ist es bei dem Systeme, welches befolgt wird, unmöglich, diese Denkmale vor der Vernichtung, der sie erbarmungslos unterliegen, näher zu erforschen. So viel scheint sicher, dass die Gräber in Doppelreihen aufgestellt waren, so dass der Zugang zur zweiten und dritten Reihe durch einen mit der Hauptstraße parallel laufenden Zwischenweg vermittelt wurde. Der größte Theil der Inschriften entspricht dem Zeitalter des Augustus, so dass die ältesten in die Epoche der letzten Jahrzehnte der Republik und die jüngsten bis Vespasian reichen. Viele Gräber hatten im Innern herumlaufende Bänke, welche, mit Inschriften versehen, die mit Eisen und Blei befestigten steinernen Aschenkrüge und die kleinen Särge der Anniculi trugen. Im Boden dreier Grabkammern fand man gemauerte, mit kolossalen rohen Steinplatten bedeckte Särge mit der genauen Richtung von Süden nach Norden, das Gesicht nach Norden gewendet, weshalb dieselben, da die Straße und Mauern etwas gegen Nordost abbiegen, in den Zellen etwas schräge zu stehen kamen. Wenn ich mich nicht täusche, sind dies Longobardengräber.

[1] In neuester Zeit ist es mir gelungen, den Gang der erwähnten Straße an Ort und Stelle ganz genau zu erforschen und es kann nun mit Sicherheit festgestellt werden, dass dieselbe in schnurgerader Richtung von der römischen Brücke über den Fluss Natiso (jetzt Natissa, unrichtig Attis genannt, welche etwas nördlich oberhalb der jetzt bestehenden Ponte rosso benannten Brücke lag, nach der römischen Brücke über den Fluss Aussa an der Volto Orlando benannten Stelle führte. An einer Stelle auf der Parzelle Nr. 1073 liess ich nach der Straße forschend einen Durchschnitt stechen, welcher folgendes Resultat ergab: Die Straße ist an dieser Stelle 6·90 Meter breit, befindet sich nur 40 bis 45 Cm. unter dem gegenwärtigen Niveau und besteht der Straßenkörper aus einer gleichförmigen Schichte: Lias mit Sand untermischt 20 bis 25 Cm. hoch, unter welcher sich das natürliche Erdreich befindet. Links, nämlich längs der Südseite fand ich die Straße von einer 2·40 Meter breiten Mauer flankirt, welche offenbar einem Grabmale gehört, da neben derselben folgendes Bruchstück einer Inschrift gefunden wurde.

V S I
B I
I · MIH

Auch auf der rechten Seite der Straße fand man Mauerreste aus Ziegeln, welche ich jetzt näher durchforschen lasse. Die Straße geht durch Felder und Wiesen äußerlich nicht sichtbar, jedoch ist dieselbe auf den Ackergründen durch das Gemisch von Kies und Thonscherben, welche durch den Pflug heraufbefördert wurden, in der von mir angegebenen Richtung überall leicht erkennbar. Da dieser Kies an den vom Pfluge nicht zerstorten Stellen überall in geringer Tiefe zum Vorschein tritt, muss man annehmen, dass die Straße ohne Dammerhöhung auf dem Niveau des natürlichen Terrains angelegt war. Der Brückenkopf über den Natesone befand sich 186 Meter nördlich von der gegenwärtig Ponte rosso benannten steinernen Brücke, und sind die Steine desselben im Wasser am linken Ufer noch sichtbar. Auch von der römischen Brücke über den Fluss Aussa sind die steinernen Reste der beiden Brückenköpfe am rechten und linken Ufer vorhanden. Es kann nunmehr mit Sicherheit festgestellt werden, dass, nachdem die Straße nur auf letzterem Grunde läuft, die die Via Annia erwähnende Inschrift (C. J. L. V Nr. 7992 auch auf diesem Grunde gefunden sein musste. Die Stelle ist deshalb von Bedeutung, weil an diesem Punkte die nach Noricum führende Straße abzweigte, denn auch auf dem Grunde 1084 neben der nach Moruzis und S. Martino di Terzo führenden Feldstraße wurden Gräber und Aschenkrüge gefunden, welche offenbar nicht mehr zu der Via Annia, sondern zu der nach Norden führenden Heerstraße gehörten. Es wäre daher interessant, auch diese Straße an mehreren Stellen genau untersuchen zu lassen. Nach Ueberschreitung des Ponte Orlando biegt die Straße etwas gegen Norden ab und führt in gerader Linie nordwestlich schreitend über Malisana bis in die Nähe von Chiarisacco, wo sie ein Kilometer von letzterem Orte die Provinzial-Straße erreicht, um dann beinahe parallel mit dieser fortlaufend über S. Giorgio di Nogaro nach dem Weiler Zellina zu gelangen. Bei Chiarisacco, auf einer Erhöhung, die man Motta di Chiarisacco nennt, wurden die zwei Meilensteine der Kaiser Valentinianus und Valens und bei Zellina jener des Licinius gefunden. Chiarisacco war wahrscheinlich ein romisches Castell zum Schutze der Heerstraße, denn an der Stelle der Motta von Chiarisacco befand sich das Schloss der Herren von Chiarisacco, in welchem später ein Gastaldo des Patriarchen seinen Sitz hatte. Die Straße wurde an beiläufig zwanzig Stellen von Zellina bis Ponte Orlando untersucht. Von dem oberen Theile der Straße wurde auf dieser Strecke nichts mehr vorgefunden, denn die Straße lief hier auf einem Damm, weshalb die Straßenreste, welche in einer Tiefe von 50 bis 80 Cm. vorkommen eine der Basis des Dammes entsprechende Breite von 12 und mehr Meter aufweisen. Auch ist die Construction dieses Unterbaues eine ganz verschiedene, denn sie besteht in der Regel aus einem mit Ziegel-Fragmenten gebildeten Mitteltheil 4 Meter breit, welcher sich rechts und links in eine ebenfalls 4 Meter breite Kiesschichte verläuft. An einigen Stellen besteht dieser Mitteltheil aus einer dreifachen Lage von gebrannten großen Ziegeln, welche in einer Breite von 4 Meter nach innen eingebaucht gleichsam eine Mulde zum leichteren Abfluss des Wassers bilden. Wahrscheinlich war an diesen Stellen das Terrain besonders sumpfig und der Damm hoher angelegt. Die Section der Straße war an diesen Punkten 13 Meter breit. Rechts und links von der Ziegelschichte besteht der Unterbau zuerst aus Ziegel-Fragmenten, welche gegen den Rand bis zur Breite von $4^1/_2$ Meter allmälig in eine Kieslagerung übergehen. Die Ziegel wurden in einer Tiefe von 80 Cm. gefunden, sind zwar gebrannt, jedoch ziemlich roh ausgeführt, ohne Fabrikszeichen und ist deren Dimension 43 Cm. lang, 35 Cm. breit und 10 Cm. dick.

DIE STIFTSKIRCHE VON GARSTEN IN OBERÖSTERREICH.

Mitgetheilt von A. Czerny, Conservator.

Die durch die k. k. Central-Commiſſion angeregten Arbeiten zur Reſtauration und beſſeren Aufſtellung der Denkmale der Familie *Loſenſtein* in der gleichnamigen Capelle in Steyr-Garſten haben die Aufmerkſamkeit vieler auf eine der ſchönſten Barock-Kirchen in Oberöſterreich hingewendet. Wir verſuchen es nach einem im Stifts-Archiv St. Florian befindlichen Manuſcriptband den Eindruck wiederzugeben, welchen dieſes herrliche Gotteshaus kurz nach ſeiner Vollendung machte. Der Verfaſſer unſerer Handſchrift, *Leopold Till*, geboren zu Scheibbs anno 1688, war 1710 in das Stift Garſten eingetreten. Von ausgezeichneten Anlagen, errang er die Doctorwürde in der Theologie, Philoſophie und beiden Rechten. Durch Reiſen in Italien als Mentor des jungen Grafen Thürheim hatte er ſeinen Blick für die Werke der edlen Kunſt geſchärft. 1747 wurde er zur Würde des Abtes erhoben und ſtarb zehn Jahre darauf, anno 1757. In der Zeit vor 1739 verſuchte er im zierlichen Latein und ſehr deutlicher Handſchrift die erſten zehn Regierungsjahre ſeines berühmten Vorgängers Anſelm Angerer (Abt von 1683—1715) zu beleuchten, was er im „Decennium Abbatis Anſelmi 1683—1693" that.

Die Arbeit beruht, wie die Citate erweiſen, auf ſorgſamer Ausbeutung des Stifts-Archives. Mit einem Theil der beim Kirchenbau verwendeten Künſtler und Arbeiter konnte er noch perſönlich verkehren, Perſonen, welche in der Zeit des Umbaues lebten, hatte er in Fülle zur perſönlichen Berichteinholung um ſich. Dadurch gewinnen ſeine Angaben für die Kunſtgeſchichte hohen Werth.[1]

Die vom Abt Roman 1679 im Neubau begonnene Kirche ſtand im Jahre 1693 in voller Pracht, welche Natur und Kunſt verleihen kann, fertig da. Die ſchweren Anforderungen, welche beſonders die Türkenkriege an die geiſtlichen Häuſer ſtellten, hatten den Abt Anſelm nicht gehindert, durch Klugheit und wohlverſtandene Wirthſchaft die Mittel aufzubringen, um nach ſeinem Regierungsantritte, anno 1683, die Erfüllung ſeines Lieblingswunſches, des Ausbaues der Stiftskirche, möglich zu machen. Graf Johann Philipp von Lamberg Biſchof von Paſſau nahm am 29. September 1693 die Weihe der ganzen Kirche und der vorzüglichſten Altäre vor, an welche Feierlichkeit unſer Chroniſt die Beſchreibung der Kirche anknüpft.[2]

Der Hoch-Altar wurde zu Ehren der Himmelfahrt der ſeligſten Jungfrau, dann des Erzengels Michael und aller heiligen Engel, der Apoſtel Petrus und Paulus und aller heiligen Apoſtel

[1] Die Beſchreibung der Kirche von *Pritz*, der das Decennium ſeiner Zeit benützte, in der Geſchichte von Steyer S. 440 fg., Geſchichte von Garſten S. 73 fg., wird, wie ich glaube, durch obigen Aufſatz nicht unerheblich ergänzt und verbeſſert.

[2] Der Chroniſt bemerkt zum Jahre 1093: Aegro ejus (Anselmi) obversabatur animo, quod jam An. 1679 a praedecessore suo Abbate Romano e fundamentis coepta ecclesia, ab ipso vero perfecta praecipuo ornatu, sacra nempe unctione, egeat. Im Jahre 1077 begann der Abbruch der alten Kirche. Den 5. October 1085 war man mit dem Bau ſo weit fortgeſchritten, daſs man an jenem Tage den erſten Gottesdienſt darin feiern konnte. Aber die Kirche war noch nicht eingeweiht; die Meſſen wurden auf den von Paſſau verſchafften altaria portatilia geleſen.

geweiht. Das Hochaltar-Bild malte *Franz de Neve* aus Antwerpen. Till nennt ihn einen Künftler von hoher Begabung. Das Bild, $19^1/_2$ Schuh hoch auf eine Breite von 13 Schuh, ftellt die Aufnahme der feligften Jungfrau in den Himmel vor. Das kleine Rundbild darüber, gleichfalls von de Neve 9 Schuh 3 Zoll hoch, 8 Schuh 8 Zoll breit, zeigt uns die drei göttlichen Perfonen, von denen Chriftus feiner glorwürdigen Mutter entgegenfchreitet. Beide Bilder kamen auf 1800 fl. zu ftehen, wofür der Neve auch die Zeichnungen für die Gewölbftützen, welche Figuren dann plaftifch ausgeführt werden follten, zu liefern hatte. Der Hoch-Altar wurde zumeift nach den Entwürfen (ingenio potiffimum) des berühmten Baumeifters *Karl Anton Carlone* von dem Laienbruder *Marian Ritinger* aus fchwarz polirtem Holze aufgebaut. Auf toscanifchen Sockeln erheben fich acht gewundene Säulen, je vier über einander, deren Windungen goldene Blumenfchnüre umgeben und korinthifche Capitäle krönen. Vier grofse Statuen von Holz und reich vergoldet, die Heiligen Benedict, Berthold, Petrus und Paulus, über ihnen St. Michael, der Schutzengel, die Heiligen Jofeph und Joachim ftehen an den Säulen und beleben die effectvolle Architektur. Die Koften der Holzarbeit von Tifchlern und Bildhauern betrugen 3000 fl. Auf die reichen Vergoldungen gingen, den Tabernakel ungerechnet, 392 Büchlein von gefchlagenem Golde auf, im Werthe von mehr als 1500 fl. Der Arbeitslohn des Vergolders *Johann Joachim Mayr* war 1568 fl. Den Tabernakel ftellte der Bildhauer *Jacob Pokorni* von Garften um 150 fl. her. Die Vergoldung übernahm der Maler *Steindorfer* von Garften um 300 fl. Die Bronze-Thüre des Tabernakels in Feuer vergoldet, ftammt aus Nürnberg und koftete 280 fl. Sie ftellt in halb erhobener Arbeit Chriftus am Kreuze und feine gewöhnliche Umgebung vor. Mit diefem Allen kam der Hoch-Altar auf 8598 fl. zu ftehen, nicht gerechnet andere Nebenarbeiten und das verbrauchte Holz.

Rechts und links vom Schiff der Kirche folgen je drei Capellen. Die erfte davon auf der Evangelien-Seite enthält den Altar des heil. Benedict. Was Aufbau, Geftaltung und Ausfchmückung anlangt, fo ift er faft gleich mit den fünf andern, nur die Bildwerke und Schnitzereien find einigermaßen verfchieden. Auf dorifcher Bafis erheben fich zwei grofse Engelfiguren, welche einen Rahmen halten mit reich gefchnitztem Blumen- und Blätterfchmuck geziert und durchaus mit Gold bedeckt. Von den zwei Bildern ftellt das untere gröfsere den heil. Benedict vor, der aufrecht unter feinen Schülern ftehend mit zum Himmel erhobenen Händen Gott feinen Geift aufgibt. Das kleinere Bild darüber zeigt uns die heil. Scholaftica, wie fie ihre Seele in Geftalt einer Taube zum Himmel entfendet. Beide find ein Werk *Joachim Sandrart's* in Nürnberg. Der Chronift macht zu dem Preife von 1000 fl. die Bemerkung, dafs das Antlitz des heil. Patriarchen, der noch zu athmen und auszuathmen fcheine, nach Kennerurtheil allein fo viel werth ift. Der treffliche Künftler machte auch die Entwürfe zu den zahlreichen mit grofser Abwechslung und Gefchicklichkeit ausgeführten Statuen, welche je zwei und zwei an den Deckplatten der Pfeiler befindlich, auf ihren Schultern die Schwibbögen des Gotteshaufes zu tragen fcheinen. In *Sandrart's* Zeichenbücher aufgenommen, werden fie noch heutzutage, fagt unfer Autor, in den Maler-Akademien benützt und ftudirt. Ueberdies erwarb Abt Anfelm von ihm ein filbernes Crucifix im Geifte eines Rubens ausgeführt um 250 fl., und eine Originalzeichnung Johannes des Täufers um 35 fl.

Diefer und die folgenden Altäre waren faft durchaus Arbeit der Bildhauer, von denen jeder, ungerechnet die Koft, wochentlich 1 fl. 4 Schilling hatte, und Arbeit der Vergolder, welche für jeden Altar mehr als 100 Büchlein Schlaggold verwendeten (100 libros politi auri); das Buch zu 4 fl. 4 Schilling gerechnet, kam die Vergoldung eines einzigen Altars fammt Arbeitslohn auf mehr als 1000 fl. zu ftehen.

So wie das Schiff der Kirche vom Chor durch marmorne Schranken getrennt wird, fo auch die einzelnen Capellen, nur dafs hier zugleich fchöne eiferne Gitterthüren bequemen Zugang gewähren. Gegenüber vom Eingang diefer Capelle erblickt man unterhalb der Fenfter ein Geländer von rothem

Marmor, welches eine Mauernifche ausfüllt, darin die Geftalt eines Fürften in liegender Stellung in Stein ausgeführt und bemalt. Es ift das Grabmal der Stifter, nämlich Ottokars VI. (IV.) Markgrafen von Steyr und feiner Gemahlin Elifabeth, einer Schweiter des heiligen Leopold von Oefterreich, deren Gebeine nach Abtragung des alten Gotteshaufes erhoben, anno 1686 aufs neue befehen, gereinigt und hier in eine Truhe eingefchloffen wurden. Das Epitaphium lautet: Hier ruehet Ottocarus Marggraf im Landt Steyr, Stüffter des Clofters Gärften und Elifabetha fein Ehegemahel, ein Leibliche fchweiter des heyl. Leopoldi Marggrafen in Oefterreich. Beede Todts verblichen umb das Jahr 1100.

Die nächfte Capelle umfchliefst den Scapulier-Altar. Wir erblicken die Marianifche Bruderfchaft auf den Knieen vor der feligften Jungfrau mit dem Jefukind im Arm als Patronin des heil. Scapuliers. Zum Zeichen des erlangten Schutzes halten im oberen Rundbild drei Engel den Flehenden das heil. Gewand entgegen. Beide Gemälde find von *Innocenz Turiani* aus Savoyen, der damals in Turin, wie der Chronift erwähnt, für den vorzüglichften Maler Savoyens gehalten wurde. Gleichwohl hat des Künftlers Werk nur feinen mäfsigen Beifall. Er rechnet es unter die fchwächeren Producte desfelben, weshalb es auch um den verhältnismäfsig geringen Preis von 250 fl. erworben worden. In diefer Capelle befindet fich noch ein Altärchen an der Evangelienfeite, die wunderthätige Statue der Gottesmutter aus Holz gefchnitzt. Das Bildnis foll, der Tradition nach, um das Jahr 1565 von den Anhängern Luther's auf den fogenannten Ketzerfreithof (wo einft die Waldenfer verbrannt wurden) hingeworfen worden fein, um mit der Axt gefpalten oder verbrannt zu werden. Nachdem aber die Holzmaffe ihrem frevlen Beginnen widerftand, warfen fie es nach ein paar im Holz noch fichtbaren Hieben in die Enns, welche es an das Ufer trieb, wo dasfelbe von Katholiken bemerkt, herausgezogen und nach Garften überbracht wurde. Während unfer Chronift die Sache noch ganz natürlich erzählt, hat heutzutage die gefchäftige, nimmer ruhende Sage fchon ihren Epheu um die einfache Thatfache gewunden. Der Mefsner führte als allgemein unter dem Volke lebenden Glauben an, dafs die Bildfäule gegen den Strom aufwärts nach Garften gefchwommen und zeigte mir ein diefe Anficht illuftrirendes Votivbild daneben. Die dritte Capelle an diefer Seite ift die der heil. Kunigunde. Das Altarbild ift von *Peter Strudel*. Es verherrlicht die That der heil. Kunigunde, welche mit blofen Füfsen über die glühende Pflugfchar fchreitet, während Gatte und Hofftaat ftaunend zufehen. Im Bilde oberhalb fchauen wir die heil. Magdalena, in füfse heilige Betrachtung verfunken. Abt Anfelm zahlte für beide Bilder 1000 fl. Der Berichterftatter fetzt hinzu, er könne nicht entfcheiden: num effigies hujus altaris amplius commendent authorem quam author ipsas. Unter diefem Altar ruht der im Jahre 1735 in Garften verftorbene *Karl v. Refelfeld*.

Auf der anderen Seite der Kirche begegnet uns zuerft Capelle und Altar des heil. Berthold, gefchmückt mit den Bildniffen, die aus der Hand des eben erwähnten *Refelfeld* hervorgingen. Sein Zeitgenoffe, unfer gewandter Chronift, fpendet ihm reiches Lob, wie er voll Begierde in feiner Kunft fich auszubilden, die Akademien Italiens befuchte, reich an Erfahrungen nach fünf Jahren zurückkehrte, um das Kloiter Garften zum Tummelplatz feines Genius zu machen, deffen frifche Wände nicht allein feine Gemälde in Preis und Anfehen erhalten, fondern auch den Künftler in ganz Oefterreich und noch weiter darüber hinaus berühmt machen follten. Nec eventus, fügt er hinzu ablusit multum a mente. Der heil. Berthold wurde von ihm vorzüglich als Wunderthäter aufgefafst und in der That fei es zu verwundern, wie der Maler eine Leinwand von 10 Fuß Höhe und 6 Fuß Breite, mit fo vielen Wundern und Geftalten von Manneshöhe ausfüllen konnte, zu deren Erklärung und Druck kaum ein ganzes Buch einft genügte. Im oberen Bilde ift der Sarg des heil. Berthold zu fchauen, wie er auf den Schultern der Engel zu Grabe getragen wird. Den höchften Werth ziehe aber die Capelle aus den irdifchen Ueberreften des heil. Berthold, welche fie im

Innern berge. In einer Nische von einem Marmorgitter umschlossen, erhebe sich die Steinbahre, auf welcher der Heilige in Stein geformt (Gothico scalpro effigies) ausgestreckt liege. Das Epitaphium lautet: Hier ruhet der heil. Bertholdus, Erster Abt zu Garsten, ein Befreundter der Alten Fürsten und Marggrafen zu Oesterreich, dessen Heiligkeit Gott mit vielen Wunderzeichen erkläret und unter Anderem seinen Leichnam durch die Engel zur Begräbnis tragen lassen an. 1142. Den Altar der darauffolgenden Capelle des heil. Joseph hat der berühmte, von seinen Churfürsten hochgeschätzte Maler *Johann Andreas Wolff* aus München durch seinen Pinsel verherrlicht. Er hat den heil. Joseph sterbend auf sein Lager hingestreckt, mit einer solchen Naturwahrheit und Treue in Haltung und Farbe dargestellt, dass man gleichsam die vom Körper sich losringende Seele sehe, welche von Maria und ihrem Sohne aufgenommen und ins Paradies geleitet wird. Dieses Meisterwerk, welches mehr durch Bitten als durch Geldverheissungen des Abten zu Stande gekommen — der Contract lautete auf 550 fl. — sei in München in der Jesuiten-Kirche öffentlich ausgestellt worden und habe eben so viele Bewunderer als Beschauer gehabt. Abt Anselm gewann es so lieb, dass er es verkleinert in Kupfer stechen und 1000 Abdrücke davon abziehen liess. Die Kupferplatte schenkte er der Bruderschaft des heil. Joseph in Steyr. Dieses Vergnügen kostete dem Abt 46 fl. Der Meister des letzten Altars, der heil. Gertrud, ist der namhafte Augsburger Maler *Johann Heyss*. Das untere Bild theilte er durch sein Farbenspiel in zwei Theile. Der obere Theil, voll von himmlischem Lichte, stellt im Chor der Engel und Heiligen zwischen St. Mechtild und Agnes sitzend, die heil. Jungfrau vor, welche der unterhalb im tiefen Schatten stehenden Gertrud das Jesukind zur zärtlichen Umarmung entgegenhält. Im Rundbilde, oberhalb, bringt Mechtild voll Weltverachtung ihr Herz dem Erlöfer dar. Anselm verwendete auf diese Gemälde 300 fl.

Unter den Malern, welche Anselm ausser den Genannten beschäftigte, werden der Italiener *Antonius Galliardi*, der Böhme *Michael Christophorus Gräminger (Pritz* falsch *Grabenperger)* mit seinen Brüdern, der Franzose *(Gallus) Johann Busser* genannt. Anmuthig beschreibt *Till,* wie Abt Anselm, dem die Arbeiten an der Stiftskirche zu langsam vorwärts gingen, ganze Tage unter den Arbeitern zubrachte, jetzt die Brettergerüste bestieg, um die Stuccaturen an der Decke der Kirche, welche *Johann Baptist Carlone* ausführte, zu besehen, jetzt die langsame Hand der Maler *Galliardi* und der Gebrüder *Gräminger,* welche viele Fresco-Malereien besorgten, zur Eile antrieb, jetzt dem Garstner Hofmaler *Steindorfer,* Rahmen aller Art und Formen zur Vergoldung auftrug.

Die Gertrud-Capelle und die gegenüberliegende der heil. Kunegundis schliessen gegen das Portal der Kirche den Musik-Chor ab, welcher auf zwei mächtigen Marmorsäulen ruhend, eine zweigetheilte Orgel trägt, nicht blos durch die Tüchtigkeit des Werkes, vom Passauer Orgelbauer *Egettacher*, sondern auch durch den Aufbau und prächtig vergoldete Schnitzereien hervorragend. Von nicht geringem Kunstwerth ist die Kanzel, welche, im Geschmacke des Hoch-Altars, von schwarzem Holze mit reich vergoldetem Schnitzwerk errichtet wurde. Anselm gab dafür, dem Garstner Bildhauer *Jacob Pokorni* (er wird immer faber lignarius genannt) 500 fl., dem Vergolder *Steindorfer* 330 fl. Wenn man dazu das aufgewendete Gold auf 300 fl. anschlägt, so steigen die Kosten für diese Rednerbühne auf 1100 fl.

Ueber der gewölbten Decke der Capellen schwebt ein Gang, auf jeder Seite mit drei Oratorien versehen. An den Gewölben der Kirche und Capellen, welche Statuen von sinnreicher Mannigfaltigkeit stützen, hängt eine Fülle von allerlei Gyps-Ornamenten, zahlreiche drei- und viereckige Bilder prächtig einschliefsend Sie sind, wie wir schon bemerkten, ein Werk des *Johann Baptist Carlone* (plastes gypsarius).

Hinter dem Hoch-Altar ist die Sacristei, welche an Prunk und Pracht der Kirche nicht zurücksteht. Die Schränke für die heiligen Geräthe, welche sich rings um die Sacristei ziehen, hat der schon oben erwähnte *Pokorni* aus Buchs- und reich geädertem Nussbaumholz vortrefflich aus-

gearbeitet Preis 1000 fl. Direct über der Sacriſtei befindet ſich der Chor, mit derſelben an Größe und Geſtaltung gleich. Die Sitze und Betſchemel aus Nuſsbaumholz, meint *Till*, machen es zweifelhaft, ob man mehr die Erfindung oder die Geſchicklichkeit des Bildhauers bewundern ſoll.[1] Das ſei aber gewiſs, daſs es kein Kloſter in Oeſterreich gebe, welches ſeinen Angehörigen gleich prächtige Sitze bereitet habe. An der Wand, den Andächtigen gegenüber, erhebt ſich anſtatt eines Altares ein Gemälde von gröſster Ausdehnung, den Calvarienberg und die Kreuzigung darſtellend, worin uns *Reſelfeld* in edler geiſtreicher Compoſition das ganze ergreifende Trauerſpiel vor Augen ſtellt.

Im Vereine mit dem Domprobſt von Paſſau *Franz Anton* Graf *v. Loſenſtein*, dem letzten ſeines Stammes, beſchloſs Abt Anſelm die alte Loſenſtein-Capelle, welche in ihrem den Zerfall drohenden Zuſtand zum herrlichen Neubau nicht paſste, von Grund aus neu zu erbauen. Am 11. October 1685 begann das Zerſtörungswerk der an die Kirche angebauten Capelle. Man machte ſie dem Boden gleich, ohne Hilfe eines Maurers, wie unſere Quelle bemerkt, blos durch eine ſinnreiche Maſchine. Sie wurde im eigentlichen Sinne zerlegt. Die Kenotaphien, beſonders die zwei prächtigen, von verſchiedenfärbigem Marmor und groſsem Kunſtaufwande wurden behutſam auseinandergenommen und ſorgfältig aufbewahrt, um in der alten Weiſe wieder aufgeſtellt zu werden. Am 27. October konnte bereits der Grundſtein zur neuen Capelle gelegt werden. Hierauf ſtiegen ganz neue Wände aus dem Boden, darüber beugten ſich zierliche Gewölbe und, da Graf *Loſenſtein* 900 fl. zur Reſtauration beitrug, ging das Werk raſch weiter. Die Fresco-Malereien an dem Gewölbe wurden dem *Johann Petrus de Buſſier* übertragen. Die Arbeiten *Buſſier's* haben den vollen Beifall unſeres Chroniſten und gehörten gewiſs nicht zu den Fresco-Malereien, die wieder herabgeſchlagen werden muſsten.[2] Den Decken-Gemälden dienten reiche Stuccatur-Ornamente zur Einfaſſung. Dieſe, ſowie die anderen am Altar des heil. Sebaſtian, wurden dem *Johann Baptiſt Carlone*, der 1687 in der Stiftskirche ſeine Aufgaben in Stucco zur Zufriedenheit gelöſt, übertragen und von ihm noch in demſelben Jahre ausgeführt, e gypso in marmoris ſpeciem polito.

Das Hauptblatt des Altars ſtellt die heil Irene vor, welche bei gelblichem Scheine der Fackel die Wunden des noch am Baumſtamm hängenden Märtyrers Sebaſtian mit koſtbaren Eſſenzen wäſcht. Das Rundbild oberhalb führt uns die heil. Roſalia, in tiefe Betrachtung verſunken, vor Augen. Beide Bilder, ſagt der alte Garſtner Kritiker, ſind von *Karl v. Reſelfeld* mit ſo vollendeter Kunſt ausgeführt, daſs ſie unter den zahlreichen Schöpfungen ſeines Pinſels weitaus obenan ſtehen. Der Altar wurde von Abt Anſelm den 18. October 1693 in der Ehre der Heiligen: Sebaſtian, Florian, Laurentius, Apollonia, Ottilia und aller heil. Märterer geweiht.[3]

Till kommt hierauf auf die drei vielbewunderten Mauſoleen zu ſprechen, wovon zwei auf der Evangelienſeite von *Achaz* († 1527) und *Dietmar v. Loſenſtein* († 1577) ſind, beide Kriegshelden in Lebensgröſse auf hohen Sockeln und zwiſchen Pyramiden mit Basreliefs aus ihrem vielbewegten Leben, unterhalb religiöſe Darſtellungen und intereſſante Familien-Bilder in ihrer maleriſchen Gewandung. Er erwähnt dabei auch den ſchönen vergoldeten Prunkhelm, welcher in der Mitte der beiden Denkmale hoch an der Mauer über einem Wappenſchilde angebracht iſt, aber durch kein Merkmal verräth, welchem Mitgliede des vielberühmten Geſchlechtes er als Erinnerungszeichen dienen ſoll. Das dritte Mauſoleum, auf der Epiſtel-Seite befindlich, läſst eine Tumba von rothem Marmor aufſteigen, über welche ſich eine wappengeſchmückte Pyramide erhebt. An ihrer Baſe liegt gewappnet *Georg Achaz v. Loſenſtein* († 1597), demüthig die Hände zu dem vor ihm ſtehenden Bilde des Gekreuzigten ausſtreckend. Der Chroniſt iſt von dem Eindruck der neuen

[1] Sie ſind jetzt in der Domkirche in Linz.

[2] *Till* ſchreibt ihn einmal auch Bouſchier, *Pritz* Geſchichte von Steyr S. 442 ſagt irrthümlich, ſie ſeien von Reſelfeld. *Till* ſagt an den zwei Stellen, wo er davon ſpricht, ausdrücklich von Buſſier oder Bouſchier. Nur das Altar-Bild des heil. Sebaſtian ſchreibt er Reſelfeld zu. — [3] Mittheilungen l. c. XLVIII. — [4] S. Berichte des Wiener Alterthums Vereines XXIII. B.

Lofenſtein-Capelle ſo befriedigt, dafs er ſagt, ſie habe an Schönheit beinahe mit der Stiftskirche um die Palme ſtreiten können, aber das Vergnügen hätten die Koſten weit übertroffen. Denn nichts zu ſagen, dafs das nackte Gebäude mehr als 500 fl. verſchlungen, habe der plaſtiſche Schmuck der Gewölbe 200 fl., die Stuccaturen von Gyps-Marmor am Altare 230 fl., die Fresco-Malereien 130 fl. und das Altarbild des heil. Sebaſtian 200 fl. gekoſtet. Die Lofenſtein-Capelle, erzählt er weiter, habe früher Starhemberg-Capelle geheifsen und ſei dem heil. Laurentius geweiht geweſen. Das Alter dieſer Starhemberg-Capelle gehe weit über die Gründung von Garſten zurück. Als die Familie ſich vermehrte und theilte, habe der eine Zweig von ſeiner benachbarten Burg den Namen Lofenſtein angenommen, hier ſein Erbbegräbnis gewählt und der Capelle den Namen gegeben, was der Fufsboden ausſpreche, der nur aus Grabſteinen der Lofenſteine beſtehe und was der Stein in Mitte der Capelle, unter welchem Stufen zur Gruft hinabführen, mit ehernen Lettern bezeuge:

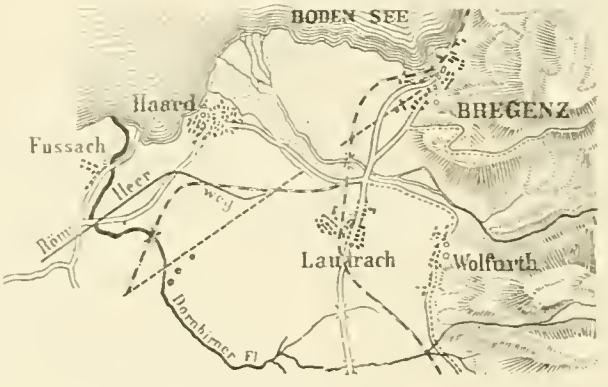
D. O. M.
Qui multis floruerunt saeculis,
Huc abierunt in cineres,
Ducali propagine, toga sagoque inclyti,
Illuſtriſſimi D. D. Comites a Lofenſtein.
Vah! ut familia ampliſſima
exili clauditur urna;
Magna etiam morti pusilla sunt.
Quantuscunque sis viator
Pulvisculum te fore memineris.

Es iſt die Inſchrift gleichſam das letzte Wort über die hochberühmte Familie im Lapidar-Styl.

Wir wollen nun aus den Reliquien des Garſtner Archives ein Document nachtragen, welches aus der Hand des letzten Sprösslings hervorgegangen, eine dunkle Seite in der Geſchichte dieſes Hauſes etwas aufhellt, nämlich den Hintritt des letzten, dem weltlichen Stande angehörigen Lofenſteiners, mit welchem auch die letzten Hoffnungen auf die Fortdauer des Geſchlechtes in's Grab ſanken. Auch dieſer ruht jetzt in der Lofenſtein-Capelle. Er gönne uns im Intereſſe voller hiſtoriſcher Klarheit ſeine Ruheſtätte mit der Fackel der Geſchichte zu beleuchten. *Franz Anton Graf v. Lofenſtein* Domprobſt zu Paſſau, der letzte ſeines Stammes, ſchreibt von Wien aus den 12. Juli 1685 an Abt Anſelm: Inſonders Hochgeehrter Herr Prälat. Was Euer Hochwürden wegen meines abgeleibten Vettern, Herrn Hans Adam Grafen von Lofenſtein, mir anfügen wollen, das habe ich aus Dero angenehmen (Schreiben) mit Mehrern vernommen. Gleichwie ich mich nun für die wohlmeinende Condolenz ganz dienſtſchuldig bedanke und mich diſs Orts mit dem Willen Gottes völlig vereinbare, alſo erinnere ich auch anbei, dafs Euer Hochwürden beſagt meines Herrn Vetters Todfall halber ganz ungleich und ſiniſtre informirt worden, indem derſelbe ſich in kein Duell eingelaſſen, vielweniger im Duell umkommen, ſondern von ſeinem Feind wider alles Verhoffen und ehe er ſich deſſen verſehen, todt geſchoſſen worden, dafs alſo diſs Orts der Begräbniſs halber einiger Scrupel nicht zu machen iſt. Belangend deſſen Begräbniſs verlang ich nicht, dafs damit ein grofses Gepräng angeſtellt, oder dafs diejenigen Solenniteten, ſo man mit dem Letzten eines Hauſes obſervirt, gehalten werden ſollen, indem das Haus Lofenſtein, ob ich ſchon als ein Geiſtlicher der Welt abgeſtorben bin, noch in mir lebet, ſondern es gehet mein Intention allein dahin, dafs bei Ankunft des todten Leichnams die Exequien mit drei Aemtern gehalten werden ſollen. Damit aber die Anſtalt in tempore gemacht werden kann, will ich Euer Hochwürden bei Zeiten Nachricht ertheilen, ſo Euer Hochwürden zur verlangten Information erinnern und uns allerſeits göttlicher Protection empfehlen.

Noch erwähnt *Till* den Altar der heil. Anna in dem Gange, welcher zwischen der Klosterkirche und der Lofenstein-Capelle läuft und zur grofsen Sacristei führt. Der Altar ist von bescheidener Form, die Figuren von Stucco. In der genannten Sacristei ist der Kreuz-Altar, der seine äufsere Gestaltung dem *Johann Baptist Carlone* (plastes gypsarius), sein geistvoll componirtes Altar-Bild, den Gekreuzigten, von den Vorbildern des alten Bundes umgeben, dem Pinsel *Resselfeld's* verdankt. Neben der grofsen Sacristei befindet sich eine kleinere, gegen Winterkälte geschützte, von gleicher Arbeit und Kunst wie die gröfsere. In dieser steht der Altar der heil. Barbara, von Abt Anselm, wie der Kreuz-Altar den 20. October 1693 geweiht.

Anmerkung der Redaction. Wir verweisen auf die Mittheilungen aus dem Gleinker Archiv respective den dort befindlichen Archivalien aus dem Stifte Garsten, durch Director Dr. *Ilg* und Regierungs Rath *Wussin*, in welchen sich ganz wesentliche Beiträge zur Baugeschichte dieser Kirche finden. (Mitth. n. F. Band X.)



Heerstraße Brigantium ad Rhenum zu Seite 98.

Die Ausgrabungen auf Offero.

Von *Anton Ritter v. Klodič.*

(Mit 21 Text-Illuſtrationen.)

CURAS hominum! o quantum est in rebus inane! möchte man mit *Perſius* ausrufen, wenn man die Ruinenſtadt *Offero* betritt, ſo öde, ſo traurig ſieht es in ihren ſchuttreichen, von verfallenen oder verfallenden Häuſern gebildeten engen Gaſſen aus. Zweihundert die Einwirkungen des Fiebers unverkennbar zur Schau tragende Menſchen bewohnen jetzt den Ort, der zur Zeit ſeiner höchſten Blüthe, nach dem aus den Mauerreſten zu ermittelnden Ausdehnungsverhältniſſe desſelben zu urtheilen, deren 18.000 beherbergt haben dürfte.

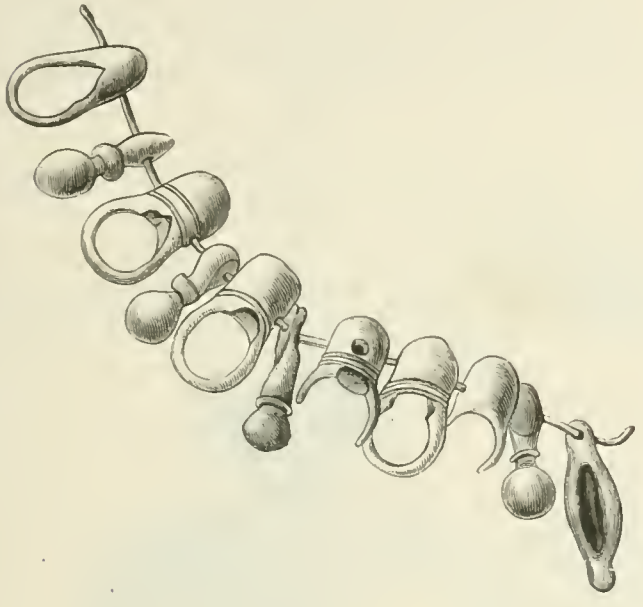


Fig. 1.

Wer hat die Stadt gegründet, welche Schickſale hat ſie erlitten, welche ſind die Urſachen ihres Verfalles — Fragen, welche ſich Einem unwillkürlich aufdrängen, wenn man in ihr weilt und die Denkmale des regen Lebens, das einſt in ihr fluthete, aus hiſtoriſch kaum nachweisbaren Zeiten zu Geſichte bekommt. Die Bekanntſchaft der Griechen mit der Inſel, welche heutigen Tages Cherſo genannt wird, und auf welcher die Stadt Offero auf einem halbinſelförmigen Vorſprunge, an dem ſie von der Inſel *Luſſin* ſcheidenden mit einer Zugbrücke überſpannten engen Canale liegt, reicht bis in die mythiſche Zeit.

Die griechiſche Sage bringt nämlich die Gründung von Offero mit dem Argonauten-Zuge in Verbindung und führt die Namen dieſer Inſelgruppe Ἀψυρτίδες auf Ἄψυρτος, den Sohn des kolchiſchen Königs Aëtes, der auf der Inſel über Anſtiften ſeiner Schweſter Medea von Jaſon getödtet worden ſein ſoll, zurück. Der griechiſche Name von Offero lautete Ἄψορος.

Welche Schickſale die Stadt in der Zeitperiode ſeit ihrer Gründung bis zu ihrer im Jahre 167 vor Chriſtus erfolgten Eroberung durch die Römer erlitten habe, iſt aus den vorhandenen Quellen nicht zu ermitteln. In der Periode der Römerherrſchaft erreichte ſie ihre höchſte Blüthe. Das Chriſtenthum muſs in *Auxerrum* — ſo nannten es die Römer — frühzeitig Eingang gefunden haben, da nach kirchlichen Quellen ſchon im Jahre 532 ein Biſchof dort ſeinen Sitz hatte. Im Jahre 840 zerſtörte Sabas, ein Saracenen-Führer, die blühende Stadt, ſo daſs ſie ſich nie wieder erholen konnte und mehr und mehr an Bedeutung verlor, während Luſſin

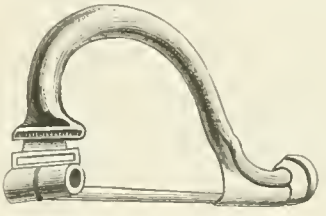


Fig. 2.

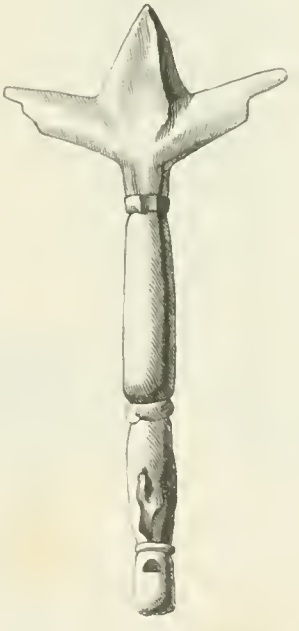


Fig. 3.

und Cherſo, welche für die Schifffahrt als Stationen zwiſchen Dalmatien Iſtrien und Venedig beſſer gelegen ſind, emporkamen. Im Jahre 1453 zählte ſie nur noch 500, im Jahre 1770 250 Einwohner, welche Zahl gegenwärtig unter 200 geſunken iſt. Im Jahre 1787 war ihr

Umfang, der ſich zur Zeit der Einführung des Chriſtenthums bis auf die Abhänge der gegen Cherſo aufſteigenden Höhen erſtreckte, bereits auf eine ganz kleine Fläche beſchränkt.

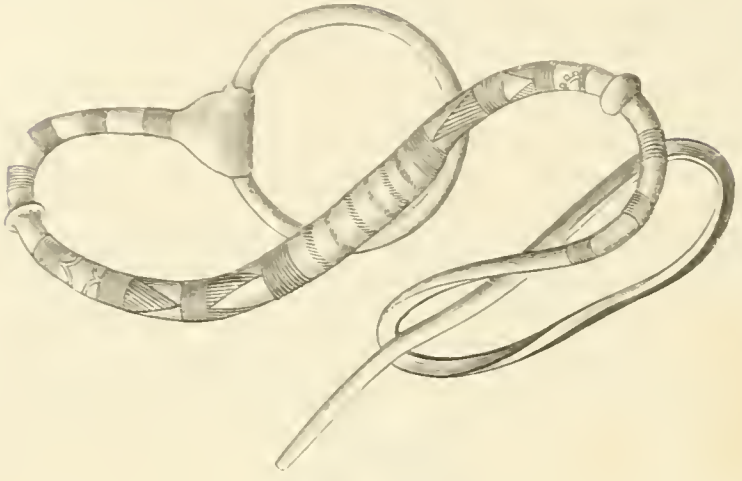


Fig. 4.

Im Jahre 1818 wurde auch das Bisthum von Oſſero aufgehoben, und mit jenem von Veglia verbunden, ſo daſs der Stadt nur noch die hiſtoriſche Bedeutung blieb. Die Lectüre der von *Fortis* in ſeinem Buche „Viaggio nella Dalmazia" dargeſtellten Geſchichte von Oſſero regte den Erzprieſter daſelbſt *Quirino Bolmarčić* an, Ausgrabungen vorzunehmen, die, nachdem ſie von Erfolg begleitet waren, auch das hohe k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht mit dem Unterſtützungsbetrage von 330 fl. förderte. Dieſelben wurden von *Bolmarčić* zunächſt diesſeits des erwähnten Canales, der ſogenannten Cavanella, auf Inſel Luſſin vorgenommen.

Dort lag das römiſche Grabfeld, auf welchem eine Reihe von verſchieden geformten Gräbern aufgedeckt wurden.

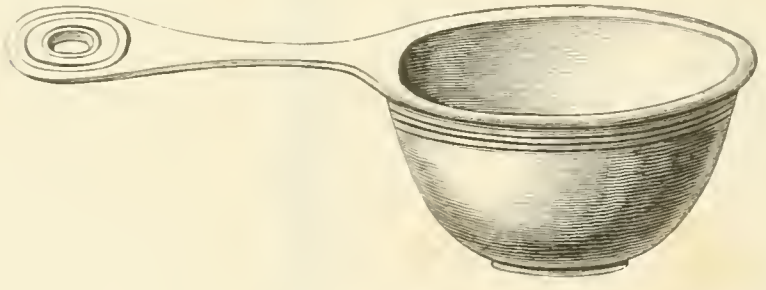


Fig. 6.

Dieſelben enthielten entweder Leichenreſte, welche theils auf einer Schichte von Kieſelſteinen gelagert, theils in Cement- oder in aus Terracotta zuſammengeſetzten Sarkophagen gebettet waren, oder aus Tuff- oder Kalkſtein gebildete mit einem Steindeckel geſchloſſene Aſchengehäuſe, oder Aſchenbehälter aus Terracotta, aus Glas oder aus Stein. Daneben fanden ſich in Urnen von Terracotta Reſte von Schmuckſachen, Werkzeugen und anderes.

Später wurden die Ausgrabungen auf die gegen Norden und Oſten zur Hochfläche der Inſel Cherſo anſteigenden Höhen ausgedehnt. Auch hier wurden ſporadiſch vorkommende Gräber blosgelegt, deren Inhalt auf die vorrömiſche Zeit hinweiſt.

In mehreren dieſer Gräber wurden menſchliche Schädel mit auſserordentlich niederer Stirne, Ambraſtücke —in einem deren 200, welche offenbar von einer Halskette herrühren (Fig. 1), — Schmuckgegenſtände von Bein, Hirſchgeweih, Werkzeuge von Stein, in einem ein eigenthümlich geformtes kurzes völlig verroſtetes Schwert von Bronze vorgefunden. Dieſes wurde bereits von dem engliſchen Conſul in Trieſt *Burton* im Archeografo trieſtino vom Jahre 1877 f. v. Seite 133 beſprochen. Unmittelbar hinter der Stadt vorgenommene Grabungen führten zur ſtückweiſen Aufdeckung des Laufes antiker Stadtmauer-Linien.

Die bei den Ausgrabungen vorgefundenen Gegenſtände ſammelte *Bolmarčić* in einem Zimmer des ehemaligen Epiſcopiums, das ihm zum Wohnhauſe diente, und hat mittelſt derſelben ein ziemlich anſehnliches Local-Muſeum gebildet. Die beſterhaltenen Objecte dieſes Muſeums wurden von meinem Sohne in

Fig. 5

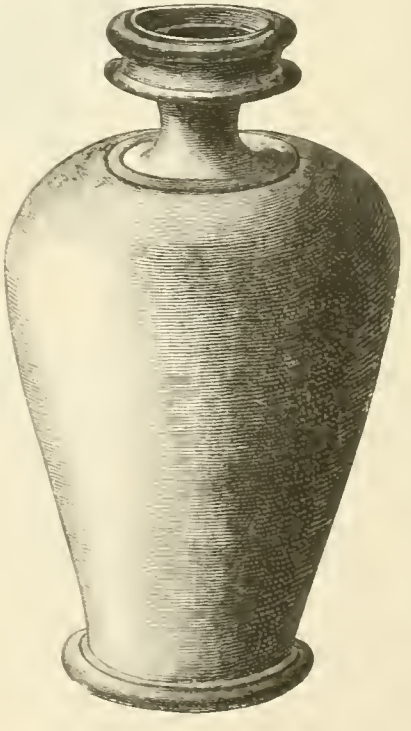


Fig. 7

den Tagen vom 13. bis 17. Auguſt 1880 an Ort und Stelle gezeichnet, und werden hier einige davon zur

Anfchauung gebracht. Von den Fundgegenftänden des Mufeums feien erwähnt:

Eine Fibel aus Bronze in natürlicher Gröfse (Fig. 2).

Schmuckgegenftände von Bronze in natürlicher Gröfse zum Behufe des Aufreihens oder Umhängens, vielleicht Kopfputz Fig. 3).

Eine aus Bronze gearbeitete ornamentirte Schlange, deren Kopf zu einem einen Ring umfchliefsenden Halter umgeplattet ift, in halber Gröfse (Fig. 4).

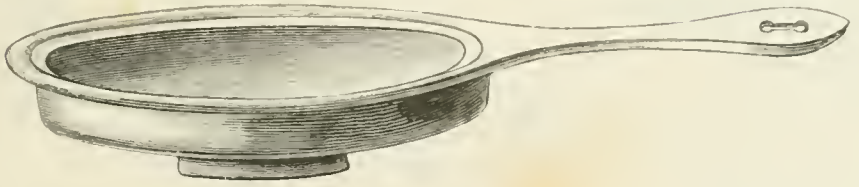


Fig. 8.

Eine Haarnadel aus Bronze in natürlicher Gröfse, wie fie in diefer Form von den Frauen auch heutigen Tages in Offero vielfach getragen werden (Fig. 5).

Ein Schopflöffel aus Bronze in natürlicher Gröfse (Fig. 9).

Eine kleine Schale aus Bronze mit einem Deckel (Fig. 10).

Eine Lampe aus Bronze.

Drei Strigel aus Bronze in natürlicher Gröfse (Fig. 11).

Ein Hundefigürchen aus Bronze (Fig. 12).

Ein Meffer aus Bronze in halber Gröfse (Fig. 13).

Eine Nadel aus Bronze.

Eine Spiral-Broche aus Bronze in natürlicher Gröfse (Fig. 14).

Eine Statuette aus korinthifchem Erze in natürlicher Gröfse (Fig. 15).

Ein Armband aus Silber in natürlicher Gröfse (Fig. 16).

Eine Silberfibel in natürlicher Gröfse (Fig. 17).

Goldene Ohrgehange mit filigranartigen Knöpfen und Ringen befetzt.

Goldener Siegelring mit einem Carneol, auf welchem eine bekleidete weibliche Figur nach rechts auf einer Erhöhung fitzend und aus einer mit der linken

Fig 9.

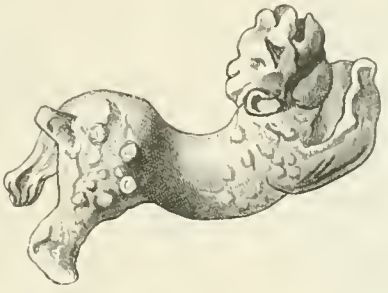


Fig. 12.

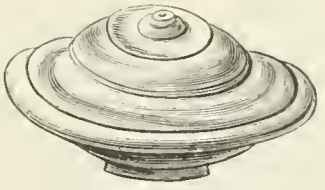


Fig. 10.

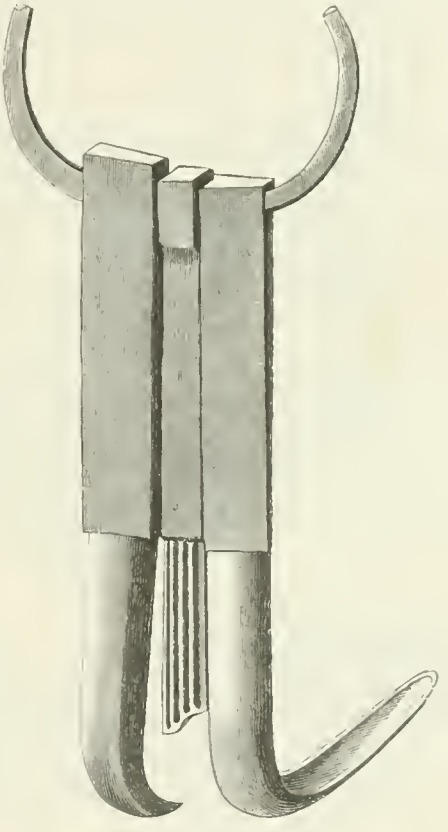


Fig. 11.

Eine Patera aus Bronze.

Ein becherartiges Gefäfs aus Bronze, deffen oberer Theil fich abheben läfst.

Ein zierliches Oelgefafs aus Bronze.

Patera aus Bronze in halber Maßgröfse, mit einem Griff, der zum Behufe des Aufhängens an feinem Ende durchbohrt ift (Fig. 6).

Ein Oelgefäfs aus Bronze in natürlicher Grofse (Fig. 7).

Eine Patera aus Bronze in halber Gröfse. Neben dem Loche im Griffe auf der Unterfeite zeigt fich die Infchrift „Rufinus“ eingeftempelt (Fig. 8).

Hand gehaltenen Schale eine Schlange tränkend, die fich um einen rechtsftehenden Baum in die Höhe ringelt, eingravirt ift.

Eine Fibel mit zwei in einander laufenden Masken geziert, Fig. 18 in natürlicher Gröfse.

Die Zahl der vorhandenen Terracotta-Lampen beziffert fich auf 35. Wir fehen unter denfelben viele Varianten in Bezug auf die Decoration; fo findet fich eine oben mit einem concentrifchen Blüthen-Ornament, unten ift der Buchftabe *A* eingedrückt.

Auf einem zweiten gleichen Exemplare findet sich unten ein Palmzweig eingravirt.

Auf einem anderen oben die Fortuna mit dem Füllhorn. Auf einem oben ein Gladiator auf dem rechten Knie nach links knieend, die Rechte mit dem hinter dem Körper verborgenen Schwerte gesenkt, mit der linken einen kleinen Schild über dem linken Knie haltend in Beinschienen und einem Visirhelme mit

Fig. 13.

hoher Crista. Man erkennt auf einem andern zwei nebeneinander nach rechts galoppirende Pferde, vor einen Kriegswagen gespannt, in welchem ein Wagenlenker steht; dann wieder einen geflügelten Greif, nach links galoppirend, oder einen Löwenkopf en face; dann vier Pferde vor einen Wagen gespannt, nebeneinander nach links galoppirend; auf dem Wagen steht ein Wagenlenker, oder zwei bachische Masken, im Profil einander zugewendet, links unbartig mit Pinienkranz, rechts bärtig mit Satyr-Ohren und Epheukranz; oder einen bärtigen Schauspieler nach rechts im Profil auf einem zweibeinigen Sessel sitzend, der untere Theil der Figur in Gewand gehüllt, beschuht, in der Linken eine Rolle haltend und die Rechte ausstreckend gegen eine rechts auf einem scrinium liegende bartige Theatermaske.

Eine Lampe war mit einem nach rechts galoppirenden Hirsche; eine mit einem auf einem Felsen sitzenden Fischer, der an einer Angel einen Fisch aus dem Wasser zieht; eine mit dem Kopfe des jugendlichen Mercur nach rechts mit kurzen Haaren, geflügelter Petasus-Kappe, Chlamys am Halse und Caduceus am Rücken; eine mit einer nackten weiblichen Figur, die nach links kauert und sich das Haar trocknet; eine mit einem nackten Hirten, der nach rechts auf einem Felsen sitzt und eine Ziege in ein auf seinem Schosse befindliches Gefäss melkt, über ihm ein Baum, rechts unten

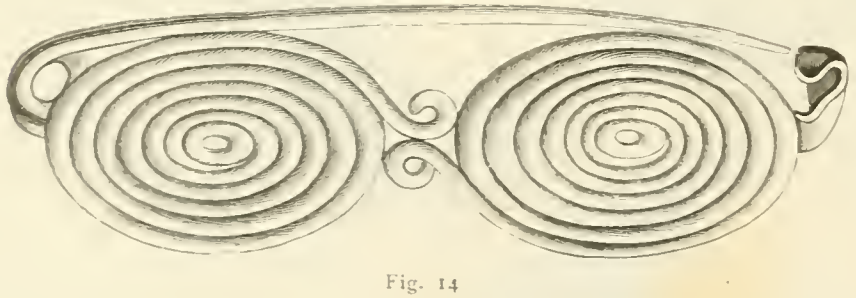


Fig. 14

zwei Ziegen; eine mit einer erotischen Gruppe; eine mit einer geflügelten Sphinx nach rechts auf einem Felsen hockend; eine oben en face eine Maske, unten TORT 15; eine mit einem Eros, der nach rechts am Boden sitzt und mit einer Leyer beschäftigt ist; eine mit einem nach links galoppirenden Pferde, eine mit zwei nebeneinander nach links galoppirenden Pferden, auf dem vorderen sitzt ein unbekleideter Knabe; eine mit der Figur der Diana mit hohen Schuhen, kurzem gegurteten Chiton und im Rücken flatterndem Obergewande, sie steht im Profil nach links gekehrt, mit der Linken hält sie an der linken Hüfte eine Lanze, die Rechte ist nach links ausgestreckt erhoben; eine mit einem Hahne nach rechts; eine mit einem Oelkranze; eine mit einem Gladiator, in Rückansicht nach links ausschreitend, am linken Arm trägt er einen oblongen Schild, in der gesenkten Rechten das gekrümmte Schwert, mit Helm in Form einer phrygischen Mütze, Beinschienen und Panzer oder kurzem Gewande. Von den nicht ornamentirten Lampen zeigt eine unten die Aufschrift erhaben COMVNIS, eine STROBILI, eine FORTIS, eine hat unten eine Marke, darin der englische Consul *Burton* f. Archeografo Trieftino v. J. 1877, vol. V, S. 133 Runenschrift erkennen wollte, eine vertieft, schlecht erhalten: LAMIG, eine unten die Aufschrift CHRSANTI, eine unten ROMANE.

Fig. 15.

Thränenfläschchen wurden in Menge gefunden, auch ein etwas lädirtes gläsernes Aschengefäss, im Maßstabe von 1:3, dann ein krugförmiges Gefäss von reinem durchsichtigem Glase, auf dessen Halse einige unleserliche Zeichen eingeritzt sind. Besonders schön ist ein Trinkglas von mattdurchsichtiger Pasta, leider auch lädirt. Fig. 19 stellt ein bauchiges Glas mit blauen und weissen Rippen, ebenfalls stark beschädigt vor, endlich fand man ein vas unguentarium von Elfenbein.

Von Waffen fanden sich nur einige Pfeilspitzen aus Stein vor, und das erwähnte Schwert. Gefasse von Terracotta finden sich in grösserer Zahl in der Sammlung zu Ossero; als Beispiel hievon ist ein solches in Fig. 20 abgebildet. Fig. 21 zeigt einen Reif aus Hirschhorn. Bemerkenswerth sind noch zwei und zwanzig gegossene Schleuderbleie; *Bolmarčić* hat dieselben bei der Ausgrabung zur Feststellung des Laufes der antiken Stadtmauer in der Entfernung von circa dreissig Metern, innerhalb derselben gefunden. Nach der Mittheilung

des Profeſſor *Benndorf* (Archäologiſche Mittheilungen, Jahrgang IV, Heft I, 1880) waren zwei dieſer Bleie, welche vom Wiener Antiken-Cabinet requirirt worden ſind, mit leicht eingeritzten Inſchriften verſehen. Zu erwähnen iſt ein Eiſenring mit einem Einſatz von Carneol, der einen unbärtigen Athletenkopf nach

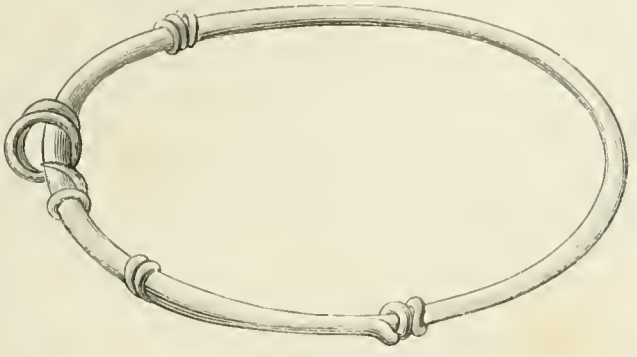


Fig. 16.

links gewendet im Profil vorſtellt; ein ſchön geſchnittener Stein von Aquamarino mit einem nach links im Profil gewendeten bärtigen Herakles-Kopf, zwei maſſive Halsringe ohne Faſſung; eine fein geflochtene goldene Kette. Zahlreich ſind die durchbohrten Kugeln aus Ambra, welche offenbar von Halsketten herrühren. Bei den im October 1879 über Veranlaſſung des Ackerbau-Miniſteriums zur Entſumpfung des Jaz vorgenommenen Arbeiten wurde neuerdings ein menſchlicher Schädel, ein Stierſchädel und ein Hirſchgeweih im Schlamme, in einer Tiefe von einem Meter vorgefunden. Weitere, im Februar 1880 in der Umgebung vorgenommene Ausgrabungen führten auf ein Grab, in welchem auſser anderen Objecten eine ſchön gearbeitete Patera von Bronze gefunden wurde. Dieſelbe führt unten in erhabenen Lettern die Aufſchrift: $\frac{\text{—VS}}{\text{SABIN,}}$ innen am Grunde iſt zu leſen EGELL.

Die von *Bolmarčić* geleiteten Ausgrabungen haben eine Menge Münzen zu Tage gefördert, welche er in zwei Serien geordnet hat. Die erſte enthält Münzen:

1. Aus der Conſularzeit.
2. Aus der Kaiſerzeit.
3. Münzen des weſtrömiſchen Reiches.
4. Münzen des oſtrömiſchen Reiches.

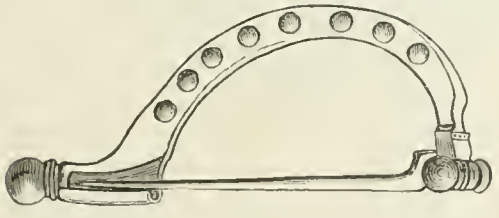


Fig. 17.

Die Conſular-Zeit iſt durch ein Exemplar repräſentirt, welches auf der einen Seite einen Triumphbogen, und unter dieſem die Aufſchrift Q. FAB, auf der anderen Seite einen Kopf, wie es ſcheint, mit einer Graskrone und die Umſchrift XLABEO ROMA führt. Aus der Zeit des Auguſtus ſtammen 19 Kupfermünzen, von denen die meiſten ziemlich verſcheuerte Legenden bieten. Eine Münze führt auf der Revers-Seite um den Relief-Kopf die ganz deutlich leſerliche Umſchrift: DIVVS AVGVSTVS PATER. Die Rückſeite dieſer Münze ſtellt einen Altar zwiſchen den Lettern S und C dar, unter deſſen Baſis PROVIDENT zu leſen iſt. Achtzehn Münzen haben auf einer Seite S C nebeneinander und herum den Namen des Triumvir monetalis z. B. MMAECILIVS TVLLVS VIE AAAFF die Lettern MM ſind übrigens nur auf einigen Münzen zu leſen. Auf der anderen Seite der Münzen iſt das Bildnis des Kaiſers mit dem dasſelbe umfaſſenden Namen CAESAR AVGVST PONT MAXIM.

Vier Münzen führen den Kopf Agrippa's. Rundum iſt die Schrift M. AGRIPPA LF COS III zu leſen. Zwei Münzen ſtellen den Druſus, zwei den Germanicus, eine den Tiberius, drei den Cajus Cæſar, fünf den Tiberius Claudius, drei den Nero, zwei den Galba, eine den Vitellius, vier den Veſpaſian, zwei den Trajan, eine den Hadrian, eine den Antonius Pius, eine den Marcus Aurelius Antoninus vor. Eine Münze ſtellt einen Frauenkopf dar mit einer unleſerlichen Umſchrift, aus der nur die Lettern MART zu entziffern ſind. Ferner befindet ſich in der Sammlung je eine Münze des Caracalla, des Alexander Severus, des Balbinus, Claudius II., Florianus, Diocletianus, zwei des

Fig. 18.

Probus und des Conſtantinus. Die dritte Gruppe dieſer Serie iſt durch vier Münzen des Conſtantinus, ſechs des Conſtans, drei des Conſtantinus II., vier des Julianus, eine des Valentinianus, drei des Gratianus, zwei des Honorius repräſentirt.

Zur vierten Gruppe gehören 11 Münzen des Valens, eine des Juſtinus I., eine des Juſtinianus, eine des Mauritius. Zwei dieſer Münzen ſind aus Gold.

Die zweite Serie enthält 30 Exemplare, welche ſich folgendermaſsen eintheilen laſſen:

1. Münzen unbekannten Urſprunges. Zwei von dieſen nennt *Bolmarčić* „nazionali“, weil ſie auf der Revers-Seite das älteſte Wappen von Oſsero, nämlich ein Pferd im vollen Laufe tragen. Auf der Avers-Seite tragen ſie einen Kopf mit fehr markirten Geſichtszügen und mit bärtigem Kinn. Indeſs kommt zu bemerken daſs das Pferd auf den in Sicilien gepragten Münzen der Karthager beobachtet wurde (*Mommſen*, Geſchichte des römiſchen Münzweſens S. 121). Es iſt daher ganz

gut moglich und wahrfcheinlich, dafs diefe Münze eine karthagifche fei, welche bei den vielfachen Handelsbeziehungen Ofsero's mit den Mittelmeerländern dahin gebracht fein konnte. Erwahnenswerth find einige eckige filberne Münzen, welche auf einem viereckigen Felde eine pferdeahnliche Figur darftellen, uber welche eine Art Thor abgebildet ift.

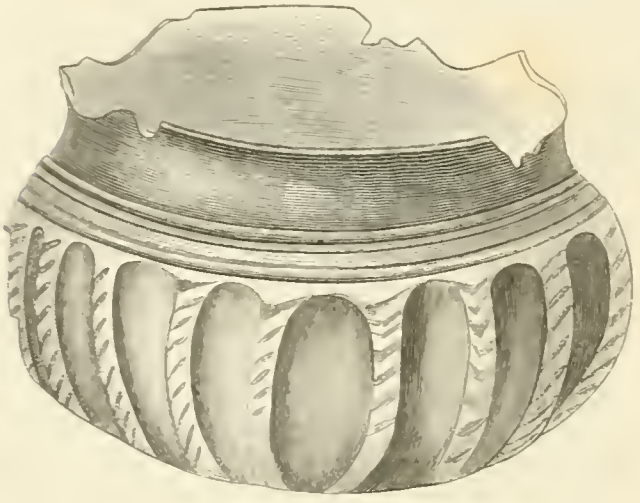


Fig. 19.

2. Eine Münze claffificirt *Bolmarčić* als kufifch, was ich weder bejahen noch verneinen möchte, da fie ftark verfcheuert ift, eine bezeichnet er als ägyptifche Münze. Die eine Seite ftellt das Bild des Herrfchers, die andere zwei hieroglyphifche Zeichen dar, welche vielleicht den Ort und die Zeit der Prägung darftellen.

3. An griechifchen Münzen gibt es nur zwei Bronze-Münzen, die ftark verfcheuert und anfcheinend infchriftslos find. Sie haben eine Gröfse von 17 Mm. Beide ftellen auf der einen Seite eine nach links ftehende lang bekleidete Nike dar, welche die rechte Hand nach links mit einem Bande ausftreckt. Die Rückfeite zeigt bei der einen eine Eule, bei der andern einen Adler nach rechts. Die mit dem Adler ift nach

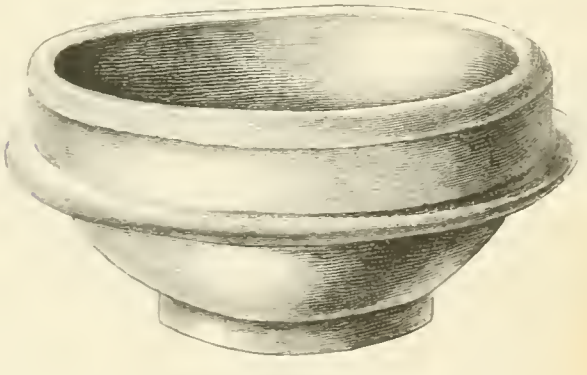


Fig. 20.

Jntoof Blumer (vgl. *Benndorf:* Archäologifche Mittheilungen, Jahrgang IV, Heft I., S. 76) korcyrifch.

Die übrigen Münzen gehören dem Mittelalter und der neueren Zeit an, und zwar find es venetianifche, ungarifche, aquilejifche, portugiefifche und öfterreichifche Münzen. Aufser den befprochenen 80 Münzen find noch folche gefunden worden, welche zu fehr abgefcheuerte Embleme und Aufffchriften führen, als dafs fie beftimmt werden könnten.

Die zur Aufdeckung der antiken Stadtmauern unternommenen Grabungen hatten nicht den angeftrebten Erfolg, fo dafs zwifchen den einzelnen blosgelegten Mauertheilen der Zufammenhang hatte feftgeftellt werden können. Der erfte und bedeutendfte Theil ift auf der Grund-Parcelle Nr. 945 gefunden worden. Er bildet eine lange Mauerlinie mit einer kurzen rechtwinkelig vorfpringenden Partie, der 2 M. lang und aus kleinen Steinen zufammengefetzt ift. — Der fich anfchliefsende hat eine Länge und eine Stärke von 1·86 M. im Steinkörper. Die lange Mauer befteht aus grofsen Kalkftein-Quadern, welche ohne Mörtel in horizontalen Schichten zufammengelegt find. Die Front der langen Mauer ift gegen die Strafse nach Cherfo, alfo gegen die jetzige Stadt zugekehrt, wornach fich der Raum, den fie einfchlofs, an Stelle des heutigen Jaz befunden haben muß. Von gleicher Structur ift ein zweiter auf Parcelle Nr. 1014 aufgedeckter Theil der Mauer, der fich mit einer kleinen Krümmung bis auf Parcelle 1013 ausdehnt. Die ganze Länge diefer Mauer beträgt 30 Meter, ihre Stärke ift jedoch nicht fichtbar.

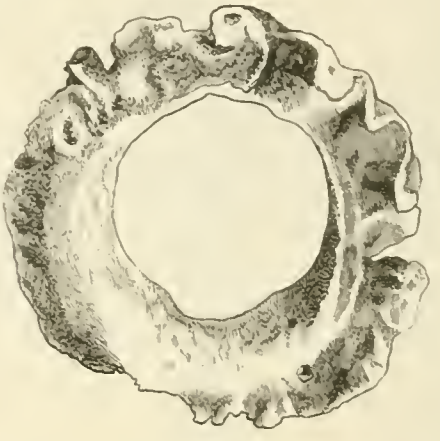


Fig. 21.

Die Fortfetzung diefer Mauern wurde an verfchiedenen Stellen in einer Gefammtlänge von 30 M. auf der Parcelle Nr, 1015 aufgedeckt. Die Front diefer Mauer ift nach Often zugekehrt.

Der dritte, zur Zeit meiner Anwefenheit im Auguft des Jahres 1880 noch fichtbare Theil befchränkte fich auf die Parcelle 1000, auf eine Länge von 14 Meter. Die Structur diefer auch ohne Mörtel gebauten Mauer ift eine viel rohere, die verwendeten Blöcke find viel maffiver, die Fügung ift unregelmäfsiger und ungenauer; diefe Mauerüberrefte dürften daher aus einer älteren Periode ftammen als die beiden zuerft befprochenen Mauertheile. Sie dürften die älteften Bauüberrefte einer Zeit fein, in welcher Offero noch von der Infel Cherfo durch einen Canal gefchieden war und eine Infel für fich bildete. Die Front diefer Mauer ift dem Jaz zugekehrt. Weitere Ausgrabungen zur Aufdeckung der antiken Stadtmauern wurden auf den Parcellen 995, 997, 1002 in einer Länge von circa je 50 Meter vorgenommen, die aber, weil fich nur unanfehnliche Ueberrefte von aus kleinen Steinen gefügten Mauern von Privat-Gebäuden zeigten, von *Bolmarčić* fofort verfchüttet wurden.

Weitere Funde, als die erwähnten Bleifchleuderkugeln wurden von *Bolmarčić* bei den Ausgrabungen zur Aufdeckung der alten Stadtmauern nicht gemacht.

Uebrigens war nicht *Bolmarčić* der erfte, welcher fich die Anlegung einer archäologifchen Sammlung in Offero angelegen fein liefs. Schon der Bifchof *Dinaricius,* welcher die Diöceíe Offero vom Jahre 1746—1757 leitete, liefs die Platten- und Säulen-Ueberreíte, welche fich auf der Infel fanden, fammeln und im Hofe des Epifcopiums aufftellen. In einer diefer Platten ift das alte Wappen von Offero ausgemeifelt. Ein chriftlicher Marmor-Sarkophag mit einem auf der Vorderfeite in Relief eingemeifelten grofsen Kranze von gleich langem Arme, die Trommel einer 46 Cm. dicken incannellirten Säule und ein korinthifches auf der oberen Flache 97 Cm. ftarkes Capitäl, fowie ein von den auf dem nordöftlichen Ufer der Infel Cherfo gelegenen Confole hergebrachtes, mit einer Infchrift verfehener Säulenfchaft fallen dem Befucher des ehemaligen Epifcopal- nunmehrigen Pfarrhofes fofort in die Augen.

Die angegebenen Monumente, und die von *Bolmarčić* gefundenen Steinplatten und Terracotta-Deckel find allen Unbilden des Wetters ausgefetzt, fo dafs die Inferiptionen auf denfelben immer unleferlicher werden. Einige derfelben wurden übrigens fchon von *Fortis* in feinem bereits angeführten Buche veröffentlicht. [1]

[1] *Benndorf,* arch. epig Mitth., J. IV., S. 79 und 80, 81

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

IV.

NUN fei noch ein flüchtiger Blick auf die *Reliefs* geworfen, welche die Trionfi darftellen. In *eine* Gruppe norditalienifcher Arbeiten des 15. Jahrhunderts gehören:

1. Ein *Triumph Amors* im *Louvre* (Nr. 48, H. des „supplément à la déscription des sculptures du moyen age et de la Renaiffance"; Breite 0·27 M., Höhe 0·26 M.: Don de M. His de la Salle 1876), Bronze.

Fig. 2.

2. Ein *Triumph des Todes* bei Baron *Davillier* in Paris; Bronze (gehört unzweifelhaft zur felben Suite wie das Louvre-Relief, Dimenfionen diefelben, Befchreibung weiter unten. Erwähnt in der „Gazette des beaux-arts" vom 1. September 1883).

3. Reihe von *fechs Triumphen* an den Truhen des *Grätzer Domes* (Elfenbein.) Sie ftehen jedenfalls in fehr naher Beziehung zu den eben genannten Reliefs und könnten Copien derfelben fein. Gyps-Abgüffe davon find in der Petrarchesca Rossettiana zu Trieft; vergl. *Hortis* Ikonografia Nr. 3 Abbildungen in *Steinbüchel's* unkritifcher, 1858 erfchienener Publication der Grätzer Schreine; ferner in *Lützow's* Kunft auf der Wiener Weltausftellung, danach in *Graus'*: „Die zwei Reliquien-Schreine im Dome zu Grätz. Separat-Abdruck aus dem Kirchenfchmuck". Graz 1882. Eine Entgegnung auf *Steinbüchel's* Anfichten gaben *Heider* und *Bock* im IV. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion, pag. 27. Vergleiche auch *Lind:* Die Oefterreichifche kunfthiftorifche Abtheilung der Wiener Weltausftellung, 1873, S. 4 und 5; ferner *Ilg;* „Unterfuchungen über Werke der Renaiffance und Barockekunft in Grätz" in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion, XIX. 187. Die Publicationen von Profeffor *Lubin,* mehreremale citirt bei *Graus.* Im Sommer 1883 waren die Schreine in der culturhiftorifchen Aus-

ſtellung in Gratz zu ſehen, gleichwie ſie ſich 1870 auch auf der Wiener Weltausſtellung befanden.

Ueber die ganze Gruppe von Reliefs vergleiche auch den Artikel von *E. Molinier* im VIII. Jahrgang der „Gazette archeologique" S. 226 ff. und *Eugene Muntz*. La Renaissance en France et en Italie. Capitel: „L esprit de la première renaissance".

Der Triumph des *Todes* auf dem Relief der Gratzer Schreine ſtimmt vollkommen mit dem Relief bei Baron *Davillier* überein; eine andere Wiederholung in Elfenbein befindet ſich bei Malcolm in London. Der *Tod* iſt hier als *Skelet* gebildet, wenngleich ohne beſondere Naturtreue und etwas plump. Eine ſchmale Draperie erſtreckt ſich vom rechten Oberarm zum linken Unterſchenkel. Der Tod hält mit der Linken die Senſe. Auf dem Karren iſt als Ornament eine Reihe von Schädeln und eine von ſchreitenden Skeleten angebracht (Fig. 1). Die Bronzen dieſer Suite wurden von Davillier dem Vellano zugeſchrieben. Der Paduaner Schule gehören ſie gewiſs an.

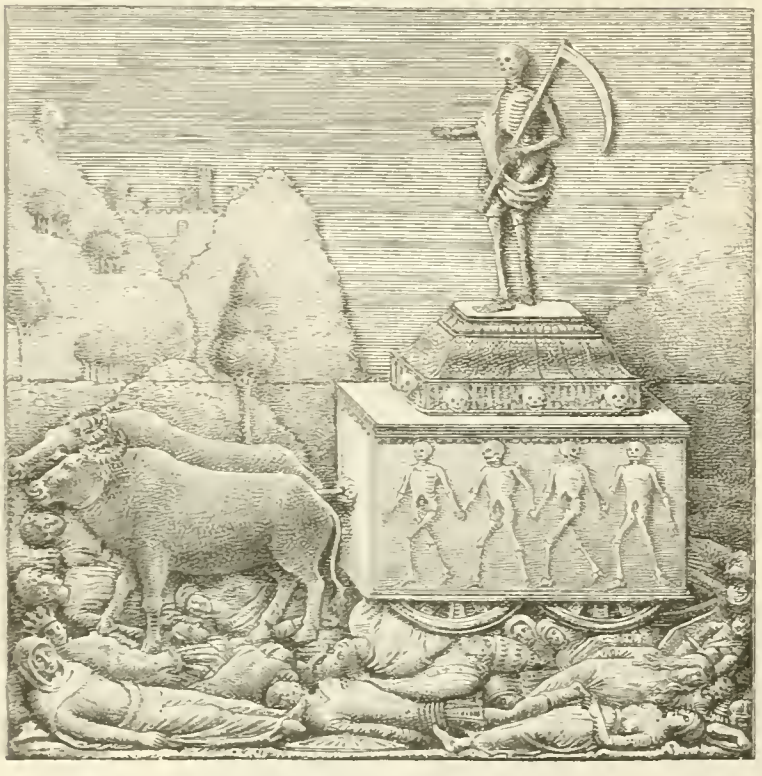


Fig. 1.

4. Ein *Triumph des Ruhmes* im Louvre. Elfenbein-Fragment (Notice des ivoires par A. Sausay, S. 53, Nr. A 98). Dort nicht als Triumph nach Petrarca erkannt, als ſolcher aber abgebildet und beſchrieben in dem oben erwähnten Artikel der „Gazette archeologique" von *E. Molinier* „Un ivoire italien du XV. siecle au musée du Louvre". Das abgebildete Relief iſt ein Fragment und zeigt mit minimalen Abweichungen dieſelben Figuren, die ſich auf der unteren Halfte des Gratzer Triumphes der Fama befinden. Die obere Hälfte und ein Stückchen links fehlen. Breite 0·220 M. (Höhe 0·105 M.) Noch füge ich hinzu die bei *Waſſler* nach Lind erwähnten Trionfi auf den Elfenbein-Buchdeckeln einer Petrarca-Ausgabe von 1492, Eigenthum des Grafen Keglevich und die von *Graus* (S. 8) angeführten „Elfenbein-Reliefs eines Uhr-Zifferblattes im Stifts-Schatze zu Kremsmünſter". Die Trionfi finden ſich dort auf der äuſserſten breiten Zone des ganzen Werkes, das circa 0·50 M. im Durchmeſſer hat und dem Style nach als ein Werk italieniſcher Kunſt der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu betrachten iſt. Der *Tod* ſitzt als Skelet, halb von einem Mantel verhüllt, auf einem Wagen, der von Rindern gezogen wird und auf Meſſerrädern dahinfahrt. Vergl. unſere Abbildung Fig. 2.[1]

Wie allgemein verbreitet und bekannt Petrarca's Trionfi zu Beginn der Neuzeit waren, ſehen wir nicht nur aus der groſsen Anzahl von Darſtellungen vollſtändiger Suiten, welche ſich ohne groſse Mühe auffinden laſſen, ſondern auch daraus, daſs einzelne Gedanken aus dem Gedicht in der bildenden Kunſt benützt werden.[2] Der Gedanke von der Ueberwindung des Todes durch den Ruhm hat zum Beiſpiel ſeinen Ausdruck gefunden auf einem der ſchon oben erwähnten Bronze-Reliefs des *Andrea Riccio* für das Grabmal des M. A. della Torre in Verona. Auf einem derſelben kommt der Tod als geflügeltes Skelet vor. Wir ſehen dort zur Linken Pegaſus, in der Mitte als Haupt-Figur behandelt *Fama* auf der Weltkugel, zur Rechten ein geflügeltes Skelet an einen Baumſtamm gebunden; daneben auf dem Boden die Senſe, die offenbar dem Skelet entfallen iſt. Die Abbildung bei Clarac, die Zeichnung Percier's und der Zuſammenhang dieſes Skelets mit andern geflügelten Skeleten wurde ſchon erwähnt. Das Skelet des Riccio wird ſowohl vom Catalog der Renaiſſance-Sculpturen des Louvre, als auch von dem Catalog der Zeichnungen, welcher die Copie von Ch. Percier nach dieſem Relief zu erklären verſucht, falſch gedeutet. Der letztere Catalog ſagt: „.....Pégaſe, le livre, la lampe et la palme font allusion à son" (des della Torre nämlich) „savoir poétique; le *squelette à son savoir comme médecin*". Das Skelet kann hier aber weder als Anſpielung auf oſteologiſche Kenntniſſe gelten — wozu wäre es dann geflügelt und an einen Baumſtamm gefeſſelt?! — noch als Anſpielung auf die Ueberwindung des Todes durch die ärztlichen Kenntniſſe des della Torre; denn dieſe haben doch auch niemanden unſterblich gemacht; ſondern es kann gar nichts anderes bedeuten, als den durch den Nachruhm überwundenen *Tod*, wie er in Petrarca's Gedicht dargeſtellt wird.[3]

[1] Erwähnt in der „Preſſe" vom 22. Auguſt 1884. (*Ilg*.

[2] Einzelne Triumphe finden ſich auf Möbeln verſchiedenſter Art. So fand ich auf einer Florentiner Cafette vom Ende des 15. Jahrhunderts in der Sammlung Morbio (jetzt Naue - Ackermann) einen hübſchen Triumph Amors etc. etc. Künſtleriſch bedeutendere Illuſtrationen zu Petrarca's Trionfo dell amore finden ſich ferner auf einer in Email-Farben decorirten Glasſchale venezianiſcher Arbeit aus dem 15. Jahrhundert in der II. Gruppe der kaiſerl. Oeſterr. Kunſtſammlungen (Unteres Belvedere, Marmor-Galerie Nr. 265). Vergl. *Ilg's* Führer durch die Ambraſer-Sammlung, II. Aufl., S. 102.)

[3] Der Schädel iſt hier wie der von anthropoiden Affen gebildet; gut modellirt ſind die Knie, ſchlecht das Becken. Die Ausführung iſt nicht fehr fein, wie bei Riccio überhaupt.

Die meiſten italieniſchen Darſtellungen der Trionfi haben zum Theil ihrer frühen Entſtehungszeit, zum Theil der Nachwirkung gemäſs, welche die frühen Darſtellungen ausgeübt haben, den *Skelet*-Typus für den Tod beibehalten. *Bonifazio* bringt ausnahmsweiſe (vielleicht durch ein Miſsverſtändnis) einen ſchönen Knaben ſtatt eines Skeletes. Auf den Pomarede'ſchen Stichen nach Bonifazio's Triumphen finden wir zwar den triumphirenden Tod als Skelet, den überwundenen Tod aber als nackten Knaben gebildet.

An dem Skelet-Typus, beziehungsweiſe der Cadaver-Form halten auch andere aufserhalb des Kreiſes der Trionfi gelegene Todes-Darſtellungen feſt. Auf dem Blatte nach *Michel-Angelo* (B. XV. S. 541) einem ſchönen groſsen Stiche, der uns den Tod zeigt, wie er eine nackte Frau vor dem Spiegel überraſcht, iſt der *Tod* eine magere cadaverartige Geſtalt mit *Todtenſchädel* (marcerirter Schädel, am Hinterhaupte ein Büſchel Haare; die Draperie verhüllt die linke Schulter und die untere Hälfte des Rumpfes). Der Michel-Angeleske Typus der Frau iſt nicht zu verkennen; die Todes-Figur erinnert dagegen an nördliche Vorbilder.

Für die Zeit bis etwa 1520 iſt es möglich, einigermaſsen die Todes-Geſtalten an ihren rein ikonographiſchen Merkmalen als italieniſch oder aufseritalieniſch zu unterſcheiden. Späterhin vermiſchen ſich die verſchiedenen Formen ſo ſehr, daſs die Unterſcheidung auf ſtyliſtiſche Merkmale angewieſen iſt. Dieſe Erſcheinung begegnet uns ja naturgemäſs bei allen erdenklichen ikonographiſchen Studien.

Der geflügelte Tod, der uns in der Früh-Renaiſſance für Italien faſt charakteriſtiſch entgegengetreten iſt, erhält ſich im Süden ziemlich lang. So hat *Bernini* den *Tod* als *geflügeltes Skelet* gebildet, an dem weit bekannten Grabmal des Papſtes Urban VIII. in St. Peter zu Rom. Die Popularität des auffallenden Werkes enthebt mich jeder Beſchreibung. Die Flügel finde ich dann wieder an dem überlebensgroſsen Skelet ganz oben auf dem Marmor-Grabmal des Petr. Equ. D. Marci atq. Dominic. de Marcheti von 1690 im „Santo" zu Padua. (Das in ſchwarzem Marmor ausgeführte Tuch, worauf die lange Inſchrift ſich befindet, wird von einem zweiten überlebensgroſsen Skelet ein wenig emporgehoben. Sichtbar iſt davon nur der Schädel und der rechte Arm).

Auch die Flügelknaben mit umgekehrter Fackel erhalten ſich als Reſt der feineren umſchreibenden Auffaſſung bis ſpät ins 17. Jahrhundert.[1] In S. Giovanni e Paolo zu Venedig finden ſie ſich auf dem Grabmal des Ludovicus Comanus neben dem Skelet (das ſich in derſelben Kirche auch auf dem Grab-Obelisk des Melchior Lancea findet. Ende des 17. Jahrhunderts).

Wie wir eben an dem Grabmal des L. Comanus geſehen haben und wie viele Dutzend anderer Beiſpiele lehren, vermiſcht die Spät-Renaiſſance und das Barocco die verſchiedenſten Anſpielungen auf den Tod, die ihnen überhaupt bekannt ſind. Das Skelet, und zwar das möglichſt realiſtiſch geſtaltete Skelet wird übrigens bevorzugt.

Bevor wir aber weiter ſchreiten in der Aufzählung und Gruppirung der Todes-Bilder in der Spät-Renaiſſance, ſei ein Blick auf Deutſchland und Frankreich geworfen, deren Todes-Auffaſſung im ſpäten Mittelalter noch nachzuholen iſt.

[1] Die Bemerkung zu Nr. 25 der „Description des sculptures du moyen-age et de la renaissance" (1876) beginnt ſo: „L'homme illustre n'a laissé sur la terre que son squelette". — Es ſoll demnach das Skelet des Della Torre gemeint ſein, eine ganzlich unhaltbare Annahme, die man auch im Louvre heute nicht mehr feſthalt.

[2] Vergl. das von Fr. *Quesnoy* (Fiamingo) ausgeführte Monument in S. Maria dell Anima zu Rom, abgebildet bei Cicognara.

Goldenkron.

Von Dr. *Joſeph Neuwirth.*

II.

IN einer groſsen Bibliothek, welche den Hintergrund der zweiten Kappe bildet, ſitzen drei berühmte Gelehrte des Ordens, nämlich *B. Otto Friſingenſis, B. Helinandus,* welcher eine Chronik von der Erſchaffung der Welt bis auf ſeine Zeit (1212) ſchrieb und im Kloſter Monte Frigido ſeine frühere Weltthorheit mit bitteren Reuethränen beklagte, und *Chryſoſt. Henriquez,* der aus einer ſpaniſchen Adelsfamilie ſtammende Profeſs von Horta in Spanien und Groſsprior des Ordens de Calatrava, welcher das bekannte Menologium Ciſtercienſe ſchrieb und 1632 zu Löwen ſtarb; er erwarb ſich auch groſse Verdienſte um die Geſchichte des öſterreichiſchen Herrſcherhauſes. Ein dieſen dreien hinzugefügtes „Hiſtorici" documentirt ihre Zuſammengehörigkeit. Die dritte Kappe bietet einen mit mathematiſchen und aſtronomiſchen Apparaten gefüllten Raum, in welchem *Onuphrius mathematicus* mit dem Zirkel vor einem Globus ſteht, indes ein Knabe neugierig durch ein ſeitwärts aufgeſtelltes Fernrohr blickt. Dieſer 1632 geſtorbene Ciſtercienſer hatte ſeine mathematiſchen Kenntniſſe der Geſellſchaft Jeſu zu danken, als deren Angehöriger er Miſſionär in Cochinchina geweſen; ſpäter war er Profeſſor der Mathematik in Liſſabon, bei Philipp II. von Spanien ſehr beliebt und änderte ſeinen Namen Chriſtophorus Borrus als Ciſterienſer zu Rom in Onuphrius *Bernardus de Escobar iuris peritus.* der 1606 als Abt des Kloſters Mons Sion in Spanien verſtorbene Rechtsgelehrte, vertheilt auf der vierten Kappe des erſten Gewölbejoches der rechts und links zu ihm herandrängenden Menge ſchriftliche Rechtsbeſcheide.

Die Darſtellung der erſten Kappe des zweiten Gewölbe-Quadrates in der Halle bietet die bei einem Tiſche ſitzenden und mit einander disputirenden *Julius Hebraic. B. Conradus Latin.* und *Joan. d. S. Franc. Graec.* Grammatici. Der erſte derſelben trug ſeinen Beinamen davon, daſs er — eigentlich Julius d. S. Anaſtaſia genannt — ſpäter Prior bei St. Bernard

in Rom war und vom Papſte Innocenz X. wegen ſeiner aufserordentlichen Kenntniſſe der hebräiſchen Sprache bei der Vaticana um 1650 als hebraiſcher Scribent beſtellt wurde, während der um 1144 blühende Conrad aus dem Kloſter Heyn in Heſſen ſich einen ſolchen Ruhm in Deutſchland erworben hatte, daſs er ob ſeines ungewöhnlichen Wiſſens auf grammaticaliſchem Gebiete vorzüglich des Lateiniſchen „Erzgrammaticus" genannt wurde. Joannes d. S. Francisco, der von ſeinem Vater Nicolaus Gulonius, dem berühmten Lehrer des Griechiſchen an der Sorbonne in Paris, vorzuglich gebildet worden war und die nach des letzteren Tode ihm angebotene Lehrkanzel ausgeſchlagen hatte, uberſetzte den Dionyſius Areopagita ins Franzoſiſche.

Der berühmteſte Pariſer Theologe ſeinerzeit, der 1299 zu Ciſtercium geſtorbene *B. Alanus ab inſulis doctor univerſalis,* erſcheint in der zweiten Kappe in der Stellung verzückten Emporſchwebens, von Kindern umgeben.

Auf der dritten Kappe gewahrt man *B. Conradus Foſſor poeta celeberrimus,* den zum Dichter gekrönten Abt des Kloſters Kaiſersheim, welcher 1540 ſtarb: das von ihm verfaſste Mortilogium erſchien zu Augsburg.

Vor einer zahlreich verſammelten, aufmerkſam lauſchenden Menge, welche in guter und lebendiger Gruppirung den Vordergrund der vierten Kappe des zweiten Gewölbejoches in der Durchgangshalle bildet, erſcheint auf einem Predigtſtuhle *Germanus Buyeſius orator Hiſpan,* der Profeſs zu Horta in Spanien geweſen und als ſehr berühmter Prediger in den königlichen Städten Saragoſſa und Madrid um 1620 im höchſten Anſehen ſtand.

Tritt man aus dieſem Durchgange, deſſen Fresken noch verhältnismäſsig gut und farbenfriſch erhalten ſind, in den Kreuzgang ſelbſt, ſo wendet man ſich wohl am beſten zunächſt nach rechts und beginnt mit der Betrachtung der Fresken-Ueberreſte in der nördlichen Ecke des öſtlichen Flügel's, nur wenige Schritte hinter dem einſt vom Kreuzgange in den Capitel-Saal führenden Eingange. Daſs an dieſem Punkte angefangen werden müſſe, iſt ſchon in der Anordnung des Bilderſchmuckes zu ſuchen, der hier mit den höchſten Würdenträgern der Chriſtenheit anhebt.

Von den Bildern des erſten Gewölbejoches ſind nur in der erſten Kappe Eugenius IV. und in der zweiten Alexander III., letzterer ſchreibend, erhalten; die der beiden anderen Kappen fehlen. Doch zeigen die Inſchriften Gregor VIII. und Ha.....IV.[1] unzweifelhaft, weſſen Darſtellungen daſelbſt angeordnet waren.

Ueber den gegen den Hof liegenden Fenſtern des Kreuzganges ziehen ſich unter den zwei gegeneinander geneigten leeren Schilden die Bezeichnungen Henricus 1263 und Joannes I. hin; letztere beziehen ſich auf die beiden erſten Aebte des Stiftes, welche auch die zu Hohenfurt aufbewahrte ſeries abbatum vom Jahre 1683 kennt.

Die Kappen des zweiten Gewölbejoches füllen die Darſtellungen Urban IV., der ſchreibende Calixt II.[2] und der Almoſen vertheilende Benedict XII., der ja gegen Arme und Dürftige ſich wohlthätiger als gegen eigene Verwandte gezeigt haben ſoll. Die zwiſchen Urban IV. und Calixt II. fallende Kappe iſt ohne Inſchrift.[3] Ueber dem Fenſter erſcheinen die Namen der Aebte Stephanus I. und Bartholomäus 1281; erſterer müßte mit dem Anonymus der genannten ſeries zuſammenfallen.

Mit dem zweiten Gewölbejoche ſchlieſst die Zahl der fur den Orden bedeutenden Päpſte ab, um in den folgenden die Darſtellungen jener Cardinäle anreihen zu laſſen, die dem Ciſtercienſer-Orden angehörten.

Die erſte Kappe des dritten Gewölbequadrates zeigt den *B. Henricus,* der unter Papſt Alexander III. Cardinal geworden; der zu ihm kommende Edelmann darf wohl auf den Ketzer Petrus Moronus gedeutet werden, welchen der 1216 verſtorbene Heilige bekehrte.

Da die Inſchrift der zweiten Kappe fehlt, und der daſelbſt dargeſtellte Cardinal durch kein charakteriſtiſches Attribut kenntlich gemacht wurde, iſt die Beziehung auf eine beſtimmte Perſönlichkeit unmöglich. Das unter dieſer Kappe im ſteilen Spitzbogen ſich wolbende frühere Portal in den Capitel-Saal zeigt zu beiden Seiten drei nebeneinander angeordnete Halbſaulen mit ſchönen Laubwerk-Capitälen, deren Details wie jene des Capitel-Saales vielfach an die gleichen Stucke in Hohenfurt erinnern.[4]

In der dritten Kappe erſcheint *B. Martinus de Cybo* zwiſchen zwei Prieſtern, deren einer ihm ein Pferd vorführt, während der andere ihm einen Brief übergibt. Dieſe Scene bezieht ſich darauf, daſs der vom Papſte Innocenz II. ernannte Cardinal, nachdem er ſeine Geſchäfte als Legat in Dacien beendet hatte, auf der Rückreiſe von dem Biſchofe von Florenz bewirthet wurde, der in Anbetracht der augenſcheinlichen Dürftigkeit des Gaſtes demſelben ein Roſs zur bequemeren Heimfahrt ſchenkte, letzteres aber zurücknehmen mußte, als Martin erfuhr, daſs er durch das Geſchenk nur bewogen werden ſollte, einen ſchwebenden Proceſs zu des Biſchofs Gunſten zu entſcheiden; er lebte um 1134.

In einem mit einem Bücherſchranke ausgeſtatteten Raume, der als Hintergrund der vierten Kappe verwendet iſt, lieſt und betet bei dem Schreibtiſche, welchen ein Kreuz ſchmückt, der vom Papſte Honorius III. zum Cardinal ernannte *B. Conradus de Syne,* welcher oft zur Nachtzeit Bücher las, wobei ihm die zur Berührung des heiligen Leibes Chriſti bei der Meſſe gebrauchten Finger anſtatt der Kerzen geleuchtet haben ſollen; ſein Tod fällt auf 1227.

Ueber dem, zu dieſem Gewölbejoche gehörigen Fenſter lieſt man Hermann 1202 und Theodoricus 1301.

Im vierten Gewölbequadrate wird die Reihe der Ordens-Cardinäle fortgeſetzt; ſo zeigt die erſte Kappe desſelben den *B. Guido,* den Biſchof von Präneſte, beim Celebriren der Meſſe in tiefe Andacht verſunken, da er der Urheber ſein ſoll, daſs beim Emporheben der Hoſtie bei der Meſſe oder bei einem Krankengange das Zeichen zum Knieen mit der Glocke gegeben wird.

Vor einem mit einer Marienſtatue geſchmückten Tiſche ſitzt in einem Bibliotheksraume, der den Hintergrund der zweiten Kappe füllt, ſchreibend der B.

[1] Nach *Sartorius,* l. c. pag. 227, gewiſs nur Hadrian IV.

[2] *Sartorius,* (lat. Ausg.) pag. 330 (deutſch) pag. 231.

[3] Die Darſtellung müſste ſich nach *Sartorius,* pag. 331, auf Papſt Lucius III. beziehen.

[4] *Wocel,* Bericht uber eine kunſtarchaologiſche Reiſe in Bohmen und Mahren, Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, III. Jahrgang 1858, pag. 173. — *Grueber,* die Kunſt des Mittelalters in Bohmen, II. Theil. 1874. pag. 59 und 65.

Joannes Bona der Cardinal S. Bernardi da Thermas, der um 1660 blühte, und nicht nur wegen seiner christlichen Tugenden, sondern auch durch seine geistreichen Schriften sehr berühmt war.

Ueber dem die dritte Kappe füllenden *B. Stephanus*, welcher unter Innocenz II. Cardinal geworden, und 1144 starb, hält ein Engel den Cardinalshut.

In der vierten Kappe knieen vor *B. Odo apost. Palaestinae*, gleichfalls einem Cardinale, drei Muselmänner; denn der als Abt von Ursi-Camp in Frankreich berühmte Ordensmann soll mit Ludwig dem Heiligen nach Palästina gezogen sein, wo er viele Heiden für den christlichen Glauben gewann.

Ueber dem Durchgange gegen den Hof liest man die Namen Syboco 1336 und Ludolphus 1339.

Die erste Kappe des fünften Joches bietet *L. Malachias archiep. Ardinae.* Damit kann nur Malachias Erzbischof von Ardinach in Irland gemeint sein, welcher der Erste gewesen, der als wirklicher Bischof in den Cistercienser-Orden trat, und daher hier naturgemässer Weise nach den Päpsten und Cardinälen die Reihe der erzbischöflichen Ordens-Angehörigen eröffnet.

Bei der Darstellung der zweiten Kappe, in welcher ein Erzbischof aus dem Korbe eines Knaben Brot nimmt und unter die Armen vertheilt, fehlt die Inschrift; doch darf die Scene vielleicht auf den bis 1235 lebenden *B. Fulco*, Erzbischof von Tolosa, bezogen werden, dessen Legende zumeist damit übereinstimmt.

Die dritte Kappe wird schon theilweise von einer hier aufgeführten Mauer durchschnitten und hat keine Inschrift mehr. Die somit nur noch zur Hälfte kenntliche Scene scheint am besten auf den Bischof *Bonifaz von Lausanne* gedeutet werden zu können, der 1260 starb; denn diesem erschien, da er einmal krank war und nicht in den Chor gehen konnte, die heil. Maria mit dem Christusknaben und legte das Kind auf das Bett, worauf der Heiland dem Kranken den Schleier abnahm.

In der vierten Kappe kommt die Gottesmutter zu *St. Edmundus archiep. Cantuar.* Dieser 1246 als Erzbischof von Canterbury gestorbene Heilige hatte schon frühe seine Unschuld der heil. Jungfrau gewidmet, der er sich mit Ansteckung eines Ringes an den Finger ihrer Statue gleichsam vermälte; er selbst trug einen andern Ring, welcher an Stelle des Diamantes den Gruss Ave Maria hatte, deren Schutze sich Edmund dadurch auf immer verbunden glaubte.

Ueber dem zum fünften Gewölbejoche gehörigen früheren Fenster erscheinen die Angaben Ebrhardus 1359 und Haydenricus 1365.

Das sechste Joch des östlichen Kreuzgang-Flügels, sowie der ganze südliche und zum Theil auch der westliche Flügel sind jetzt durchaus zu Fabriksräumen hergerichtet worden, wobei man die Fresken übertünchte. Man findet erst in dem dritten Gewölbejoche über dem Eingang in den westlichen Flügel die Fortsetzung derselben, welche nun verschiedene Heilige des Cistercienser-Ordens aus gräflichen, fürstlichen und königlichen Häusern vorführt.

In dem genannten Gewolbejoche füllt die erste Kappe *S. Simon propheta filius com. de...* — den folgenden Theil der Inschrift verdeckte zur Zeit der Besichtigung ein Schwalbennest. Derselbe weidet die Schafe, welche Beschäftigung die Legende dem 1229 verstorbenen Sohne des Grafen von Geldern, der im Kloster Alna das Ordenskleid genommen hatte, zuweist.

In der zweiten Kappe erscheint *B. Arnulphus conversus* einer über einem Buche betenden Frau. Dies bezieht sich auf die fromme Sage, dass der 1228 gestorbene Arnulf von Brüssel, Converse zu Villario in Brabant, nach seinem Tode einer frommen Dienerin Gottes erschienen sei, da er aber von auffallend kleiner Gestalt und mit einem rothen und weissen Kleide angethan gewesen, habe ihn die erstaunte Beterin gefragt, warum er in einem solchen Zustande erscheine. Darauf habe der Heilige geantwortet: „Durch die kleine liebliche Gestalt belohnt mich Gott für meine Demuth, durch die weisse Farbe für meine jungfräuliche Reinheit und durch die rothe für meine Geduld.“ Nach diesen Worten sei er verschwunden.

Dem die dritte Kappe füllenden Bilde eines Mönches, der vor einem Marienbilde betet, geht die Beischrift ab, weshalb wegen Mangels eines weiteren charakteristischen Attributes von einer Beziehung auf eine bestimmte Persönlichkeit, die ja nur höchst zweifelhafter Natur sein könnte, besser abgesehen werden zu sollen scheint.

In der vierten Kappe erscheint *B. Alexander filius regis Scotiae conversus* mit einer Krone auf dem Haupte und einer zweiten in den Händen zwischen zwei Mönchen. Derselbe war, als er bereits zum Könige gekrönt werden sollte, nach Frankreich entflohen, wo er im Kloster Fusniac 1217 starb; nach dem Tode erschien er einem seiner Mitbrüder mit zwei Kronen, deren eine er auf dem Haupte trug, während seine Hände die zweite hielten, und sagte: „Diese Krone, so ich in meinen Händen habe, ist diejenige königliche Krone, welche ich um Christi willen auf dieser Welt verlassen; jene aber, so ich auf meinem Haupte trage ist diejenige, welche ich mit allen Heiligen im Himmel gemeinsam habe!“

Die den Wappenschilden der Aebte — hier des 29. und 30. — einst beigegebenen Inschriften sind nicht mehr erhalten.

In dem darauf folgenden Gewölbejoche — dem vierten des westlichen Flügels — ziert die erste Kappe die Darstellung des *B. Joannes Barrerio*, neben welchem Wappenschilde angelehnt erscheinen. Letztere erklären sich dadurch, dass Johannes einer alten hochangesehenen Adelsfamilie entstammte, weshalb er auch schon in der Jugend vom Könige die Comthurei des Klosters Fullio erhalten hatte, von wo die Fulienser Congregation in Frankreich ihren Anfang nahm, der Genannte gilt als Begründer derselben.

Dem Versucher, welcher vor Wuth emporspringt, wird in der zweiten Kappe das Kreuz vom *B. Raimundus abbas Fiterio* entgegen gehalten; er ist der Stifter des Ritterordens von Calatrava, welcher von ihm als dem Abte des Cistercienser-Klosters Fiterio um 1158 gestiftet wurde.

Die dritte Kappe gibt die Figur des *B. Guillelmus de Vercell*, welcher den Orden Montis Virginis begründete und 1147 starb; die vierte, den vor einem Crucifixe betenden *B. Martinus de Vargas*, welcher Profess im Kloster Petra gewesen war und im Jahre 1425 auf dem Berge Sion bei Toledo die spanische Reformation des heil Bernhard gestiftet hat.

Ueber dem zu dieſem Gewölbejoche gehörigen Fenſter lieſt man Ma.....1553 und Joannes III. 156, womit der 1553 als Abt von Goldenkron beſtätigte *Mathias Polak* und ſein am 7. April 1559 in der gleichen Würde anerkannter Nachfolger *Johann von Milegk* gemeint ſind.

Der Bilderſchmuck des fünften Gewölbe-Quadrates iſt durch eine Ruſs- und Staubſchichte ſchon auſserordentlich geſchwärzt und beſchädigt.

Die erſte Kappe ziert die ſchon arg mitgenommene Darſtellung des *Guillelmus dux Equitaniae*, welcher nach ſeiner 1130 durch den heil. Bernhard bewerkſtelligten wunderbaren Bekehrung den Orden der Guillelmiter geſtiftet hat.

Die Inſchrift der zweiten Kappe, deren Bild kaum noch unter dem Ruſse kenntlich iſt, zeigt *B. Joachim prophet(a)*, der im Jahre 1190 in dem Kloſter Flore in Calabrien den Orden der Florenſer begründete.

In der dritten Kappe erſcheint ein geharniſchter Ritter, deſſen Beziehung auf eine beſtimmte Perſon wegen Mangels eines weiteren charakteriſtiſchen Attributes nicht möglich iſt, da ſie nur eine unbegründete Vermuthung wäre.

Das noch lesbare Guilbertus der vierten Kappe beweiſt, daſs die ganz verdunkelte Scene derſelben ſich auf eine Darſtellung aus dem Leben des *Guilbertus Sempringham*, eines vornehmen Engländers, beziehen ſoll, welcher zu Clairvaux Schüler des heil Bernhard geweſen war und den Orden der Gilbertiner geſtiftet hat.

Ueber dem Fenſter gewahrt man die Angabe Georg II. 1568 und bei fehlendem zweiten Namen die Jahreszahl 1578; beide ſtimmen auf den auch zu Hohenfurt und Sedlec als Abt erſcheinenden Georg Taxer und ſeinen Goldenkroner Amtsnachfolger *Melchior Hölderle*.

Das ſechſte Gewölbejoch des weſtlichen Flügels zeigt nur unzuſammenhängende Reſte ſehr ſtark beſchädigter Fresken, deren Inſchriften durchwegs fehlen.

In dem Gewölbe-Quadrate, das dem weſtlichen und nördlichen Flügel gemeinſchaftlich iſt, ſind Darſtellungen und Inſchriften zweier Kappen noch ziemlich erhalten. Die erſte Kappe muſs auf *Benedictus*, den Sohn der heil. Brigitta und des ſchwediſchen Fürſten Ulpho, bezogen werden; derſelbe trat mit ſeiner Eltern Zuſtimmung in den Convent des Kloſters Alvaſtra ein, wo er 1218 ſtarb. Daſs der Name auf keine andere Perſönlichkeit gedeutet werden ſoll, beweiſt die in der vierten Kappe desſelben Joches bewahrte Inſchrift *S. Daniel comes de Moliner*, dieſer entſtammte dem hochadeligen venetianiſchen Geſchlechte der Moliner, ſtarb 1132 als Ciſtercienſer-Abt und wurde bald nach ſeinem Tode den Beichtigern beigezählt. Da Sartorius die beiden letztgenannten Perſönlichkeiten unmittelbar hinter einander behandelt, ſo ſteht die Deutung des Benedictus der erſten Kappe auſser allem Zweifel.

Das erſte Gewölbejoch des nördlichen Flügels hat nur zu der Darſtellung der dritten Kappe die beſchädigte Inſchrift *B. Ermengar(dis)*; damit iſt die fromme um 1150 blühende Gräfin von Bretagne, welche von dem heiligen Bernhard auſserordentlich geſchätzt wurde und das Kloſter de Buſajo bei Nantes erbaute, gemeint und dargethan, daſs auch die arg beſchädigten Bilder der drei andern Kappen, welchen die Inſchriften fehlen, ſich auf Frauen aus gräflichen Häuſern beziehen müſſen.

Die nun folgenden drei Gewölbejoche haben zu den durchweg ſtark lädirten Darſtellungen die Inſchriften bis auf eine bewahrt, wodurch ein wichtiger Anhaltspunkt für die Feſtſtellung des Principes der Ausmalung gewonnen wird.

Die erſte Kappe des zweiten Gewölbequadrates zeigt *Gobertus*, den um 1240 nachweisbaren Grafen von Aſpermont, während in der zweiten ein Act der Mildthätigkeit des *B. Joannes de Monte Mira (bili)*, eines vom Könige Philipp von Frankreich ſehr geliebten Prinzen, der Mönch zu Longo-Pont war und um 1200 ſtarb, dargeſtellt iſt

Auf der dritten Kappe begegnet *S. Guillelmus dux de Montpelier*; dieſer franzöſiſche Groſse trat in's Kloſter Grandi-Sylva und ſtarb 1157. Da er als treuer Diener Maria's oft den engliſchen Gruſs wiederholte, ſoll ihm nach dem Tode eine Lilie, auf welcher in goldenen Buchſtaben Ave Maria zu leſen war, aus dem Munde gewachſen ſein.

Die Inſchrift Bernardus der vierten Kappe belegt, daſs die Darſtellung ſich auf den *B. Bernardus, Grafen von der Lippe*, welcher für ſein Geſchlecht das genannte Prädicat erhalten haben ſoll. Er lebte um 1260 und trat in das Kloſter Marienfeld ein, deſſen Abt er ſpäter geworden; groſs waren ſeine Verdienſte um die Ausbreitung des Chriſtenthumes in Livland.

Die erſte Kappe des dritten Gewölbejoches bietet *Berengard filia Ferdinandi regis Legion. et Caſtiliae*, die Tochter des dritten Königs von Leon und Caſtilien, welche im Kloſter B. Mariæ Regalis bei Burgos ihr Leben beſchloſs, während in der zweiten *Alegdis Caſimiri regis Polo(niae) filia*, wobei Caſimir II. gemeint iſt, erſcheint.

In der dritten Kappe begegnet *Abdela filia Ottocari Przem(islai)*; dieſelbe war die Tochter der frommen Böhmerkönigin Abda, der Gemalin Přemysl Otakar I., die 1211 in dem von ihr gegründeten Kloſter Waſſerburg geſtorben, und trat ſelbſt in das Kloſter Gerhenrode, wo ſie im Ruſe der Heiligkeit ihr Leben beſchloſſen hat.

Die vierte Kappe zeigt eine Darſtellung der vor einem Marienbilde in tiefer Andacht knieenden *B. Tereſa filia regis Aragoniae*, welche die Gemahlin des Königs Alphons von Leon war und vor ihrem nach 1229 erfolgten Tode, beim Beſuche der Kirche auf die Kniee fallend, den marianiſchen Lobgeſang Magnificat anſtimmte.

Durch den gegen den Hof gekehrten Eingang zu dieſem Kreuzgangstheile fällt volles Licht auf die noch theilweiſe erhaltenen Bilder des vierten Gewölbe-Quadrates, in deſſen erſter Kappe *Ferdina(nd) filius Alfonſi regis Arago(niae)* erſcheint; derſelbe beſuchte 1192 mit ſeinem Vater das Kloſter *Populeto in Catalonien*, wo er auch nachher in den Orden eintrat.

Obzwar die Inſchrift der zweiten Kappe fehlt, ſo darf doch die darauf erhaltene Darſtellung auf den 1575 geſtorbenen Prinzen *Ferdinand von Aragonien*, den Enkel Ferdinand des Katholiſchen gedeutet werden, zumal in dieſem Joche durchaus Perſonen von königlichem Geblüte eingereiht ſind.

Die dritte Kappe zeigt den *S. Gualter(us) filius David regis Scotiae*, der nach der Niederlegung

der erzbiſchöflichen Würde von S. Andreas in das Kloſter Meilros trat, und die vierte den *B. Henricus filius Ludovici VI. regis Galiae*, der als Angehöriger des Ordens 1179 in Clairvaux geſtorben iſt; die beiden letztgenannten Stücke ſind in ziemlichem Zuſtande.

Unter einem der äbtlichen Wappenſchilde über dem Durchgangsbogen iſt die Inſchrift *Chriſtianus* 1733 erhalten, die ſich genau entſprechend auf den vorletzten Abt Goldenkrons bezieht.

Im fünften Gewölbejoche iſt nur noch die Darſtellung der erſten Kappe vollſtändig intact geblieben; dieſelbe wird durch die in nichts beſchädigte Inſchrift als auf *B. Urraca ſpon. Ferdinandi regis Legi(onis)* ſich beziehend gekennzeichnet, welche nach dem Tode ihres Gemahles, des Königes Ferdinand von Leon, in das Kloſter Villene in Alt-Caſtilien eintrat; ſie lebte um 1222.

Ueber dem Fenſter lieſt man hier *Gottfrid* 1755, damit iſt der letzte Abt des Stiftes gemeint, welcher auſserordentlich viel für die Verſchönerung des Kloſters gethan hat und, nach dem Charakter der Malerei zu ſchlieſsen, auch den Kreuzgang mit Fresken ſchmücken ließ. Wenigſtens ſtimmen mit letzteren ziemlich genau die Fresken an der Wölbung der Seiten-Capelle der Kirche in Kalſching, welche nach dem einen Chronogramm FLORES MEI FRVCTVS DE CENTES HONORIS um 1761 vielleicht von derſelben Hand ausgeführt wurden; das über dem Eingange zu dieſer Capelle erſcheinende Wappen Gottfried Bilansky's, des Patrones der Kirche, entſpricht dem im Goldenkroner Capitel-Saale erhaltenen.

Der zweite Inſchriftenſtreifen über dem Fenſter, welcher für Gottfried's Nachfolger beſtimmt war, iſt gleich den beiden im folgenden Gewölbe-Quadrate leer geblieben, ein Beweis, daſs man auch den Vertretern einer ſpäteren Generation einen Platz des Andenkens ſichern wollte.

Die erſte Kappe des ſechſten Gewölbejoches im nördlichen Flügel zeigt den *Wladislaus rex Bohloniae*, welcher den königlichen Purpur mit dem Ciſtercienſercucull vertauſchte, und die dritte den *B. Gunarus rex Sardiniae*, welcher, um den heil. Bernhard zu ſehen, nach Clairvaux gereiſt iſt, woſelbſt er ſpäter auch in den Orden eintrat.

Sowohl die Inſchriften als auch die Darſtellungen der beiden anderen Kappen ſind ſchwer beſchädigt und nicht mehr derart, daſs eine Deutung möglich wäre. Das Gewölbejoch der nordöſtlichen Ecke des Kreuzganges, unter deſſen erſter Kappe ſich die Reſte eines aus ſpäterer Zeit ſtammenden und in reicher Stuckarbeit ausgeführten Portales zur Kirche erhalten haben, entbehrt heute des Freskenſchmuckes.

Das ſind die Ueberreſte aller 120 Darſtellungen, die ſich einſt auf die 28 Gewölbe-Quadrate des Kreuzganges und auf die zwei der Eingangshalle zu demſelben vertheilt haben; ſie boten vielleicht in dem öſtlichen und ſüdlichen Flügel [1] die bedeutenden Ordensmänner, welche, ſelbſt ſchon früher geiſtlichen Standes, ſich um die Verbreitung der Grundſätze von Ciſtercium beſondere Verdienſte erworben, im nördlichen und weſtlichen unzweifelhaft die Könige, Königinen, Prinzen, Prinzeſſinen, Herzöge, Fürſten, Grafen und wohl auch andere Perſonen weltlichen Standes, die zu den Jüngern des heil. Bernhard in innige Beziehungen getreten. Was die Biblia pauperum einſt dem allgemein religiöſen Bedürfniſſe geweſen war, ſollte hier ſpeciell nur für die Ciſtercienſer-Mönche Goldenkrons auf dem Gebiete ihrer Ordensgeſchichte in den wohl an Dimenſion gröſsten und auch künſtleriſch nicht unbedeutenden Illuſtrationen zu Sartorius' Werken geſchaffen werden. Beredter als die kalten gefühlloſen Buchſtaben ſollte der friſche Glanz und die das Auge erfreuende Pracht der Farben, die möglichſt gelungene Ausführung der Haupt-Scenen der Legende der Auserwählten noch durch Jahrhunderte hindurch Mönchen und den das Kloſter beſuchenden Laien von allen jenen erzählen, welche in hervorragender Weiſe die Culturträger von Ciſtercium gefördert oder ſelbſt dem Orden derſelben angehört hatten.

Heute ſind mithin verhältnismäſsig nur wenige Ueberreſte dieſer Ausſchmückung vorhanden, von denen ein Theil in nicht zu ferner Zeit ſeiner gänzlichen Zerſtörung entgegen gehen muſs, wenn die Benützung der an den Kreuzgang anſtoſsenden Räume dieſelbe bleibt. Denn die Fresken des weſtlichen und nördlichen Flügels werden der unausgeſetzten Erſchütterung des Mauerwerkes durch die hier arbeitenden Maſchinen, welche auch das rechte noch mit der Wölbung des alten Baues der Kloſterkirche erhaltene Seitenſchiff im hohen Grade gefährden, nicht mehr lange Stand halten können; für jene des öſtlichen Theiles und der Eingangshalle iſt vorläufig durch den Fabriksbetrieb kein gröſserer Schade zu beſorgen.

[1] Der totale Verluſt der Fresken in dieſem Theile verurſacht eine nur durch Vermuthungen zu ergänzende Lücke in dem Syſteme der bilderreichen Ausſchmückung des Kreuzganges.

Notizen.

1. In *Sereth* wurden einem Berichte des Conſervators *Gutter* zufolge zwei römiſche Ziegel aus einer Mauer gebrochen, leider war es nicht möglich, die Mauer weiter zu unterſuchen. Sie ſind ſehr hart gebrannt 11 Cm. dick, 14 Cm. breit; der gröſsere iſt ganz und 19 Cm. lang. Die erſten derartigen Funde in der Bukowina.

2. *(Die Kirche zu Velehrad.)*

Velehrad hieſs der Hauptpunkt des alten ſlaviſch-mähriſchen Reiches während des 9. Jahrhunderts und ſtand in der Gegend des jetzigen Ungariſch-Hradiſch in *Mähren*. Ein unbedeutender Ort, wo einſt der fürſtliche Sitz war, führt noch den Namen davon. In dieſem Orte befindet ſich eine monumentale Kirche, an welche ſich die Erinnerung an die Chriſtianiſirung Mährens knüpft und welche zu den gröſsten und ſchönſten Kirchen der öſterreichiſchen Monarchie gehören dürfte.

Dieſelbe iſt die groſse Abtei-Kirche des im Jahre 1784 aufgehobenen Ciſtercienſer-Stiftes Velehrad, welches von dem mähriſchen Markgrafen Heinrich

Vladislav III.[1] und Přemysl Otakar I., König von Böhmen, im Jahre 1202 zur Erinnerung gegründet und gebaut wurde, dass die heil. Cyrill und Method an dieser Stätte den Slaven Mährens das Evangelium Jesu Christi zuerst predigten.

Das grosse Gottes-Haus (42 Klafter lang) ist nach den Haupt-Bestandtheilen desselben heute eine zwar im barocken Style angelegte kolossale Kirche, doch haben sich viele nicht unbeträchtliche Theile des älteren Cistercienser-Baues in derselben erhalten.

Die ältesten Theile dieser Kirche sind die Haupt-Apsis hinter dem Hoch-Altare, die beiden Seiten-Apsiden und ein grosser Theil des Mauerwerkes der Pfeiler im Querschiffe und im Langhause bis zur Höhe der Seitenschiffe. Diese erhaltenen Theile des alten Baues, welche in den Neubau eingemauert sind, haben genug architektonische Merkmale an sich, die es ganz ausser Zweifel setzen, welchem Style und welcher Zeit dieselben angehören.

eine Cultur vor Augen gehabt, welche bestrebt war, allen Menschen, allen Volkern gleich gerecht zu werden, wie die Lehren des Evangeliums, welche allen Volkern gleichmässig verkündet wurden.

Alle Cistercienser-Bauten haben so ziemlich dieselbe Anlage. Dieser Richtung der Klosterkunst der katholischen Kirche folgend, war die alte Kirche zu Velehrad ohne Zweifel eine dreischiffige romanische Pfeiler-Basilika mit niedrigen Seitenschiffen, mit einem hohen Mittelschiffe, einer Kuppel über der Vierung und fünf Capellen, nämlich mit einer mittleren Capelle für den Hoch-Altar und auf jeder Seite zwei Capellen, welche sämmtlich mit runden Apsiden geschlossen waren. Gegenwärtig sind nur die Apsiden der äussersten Seiten-Capellen und die mittlere Haupt-Apsis vorhanden.

Die spätere barocke Zeit hat den ursprünglichen romanischen Charakter im Inneren der Kirche gänzlich zerstört, aus den Pfeilern und Seiten-Schiffen Capellen

Fig. 1.

Der Rundbogen-Fries, der auch in den als Bau-Material benützten Werkstücken des Neubaues vorkommt, die Form der Capitale und der Halb-Säulen sind charakteristische Merkmale des romanischen Styles. Aus den vorhandenen Spuren des ältesten Theiles lässt sich mit ziemlicher Sicherheit der Grundriss der alten Cistercienser-Kirche wieder herstellen. Er stimmt mit dem Typus der Cistercienser-Kirchen genau überein.

Es ist gewiss eine der erhebendsten und interessantesten Erscheinungen des Mittelalters, insbesondere ener die sich an Kloster-Bauten anschliessen, dass sie von gemeinsamen Kunstanschauungen ausgehend gleichartige Kunst-Principien vertreten. Sie haben offenbar

gemacht und dafür einen Prunkbau aufgeführt, wie es im 17. und 18. Jahrhunderte an der Tagesordnung gewesen ist.

Die architektonischen Verhältnisse dieses Baues sind vollkommen entsprechend dem monumentalen Baue der Kirche, die Stuccatur-Arbeiten und Fresco-Malereien gut ausgeführt. In jeder Ecke des Stirntheiles steht ein schöner mit Kupfer gedeckter Thurm von 20 Klafter Höhe (Fig. 1).

Der Frontgiebel der Kirche enthält acht Nischen in zwei übereinander stehenden Reihen, in welchen steinerne Statuen der Heiligen Peter, Paul, Cyrill, Method, Franz Seraphicus, Bernhard, Johann des Täufers und Johann Evangelist stehen. Eine ähnliche

[1] Soll in der Kirche beigesetzt sein.

Nische im Giebel enthält die heilige Jungfrau Maria mit dem Jesukinde, Paladium Velehrad. Die Spitze des Giebels ziert ein vergoldetes Doppelkreuz.

Das Portale besteht aus zwei schlanken korinthischen gelbfleckigen Marmorsäulen, deren Schluss nach oben zwei Wappenschilder enthält, deren eines den böhmischen Löwen, das andere den mährischen Adler zeigt. Das doppelflügelige Thor ist mit Eisenblech und eisernen Leisten beschlagen.

Die Kirche selbst bildet eine Kreuzesform, so dass die Querschiffe die Kreuzesarme, das lange Schiff den unteren Theil und das Presbyterium den Kopftheil des Kreuzes repräsentiren. Ueber dem Verknotungsraume dieser vier Theile erhebt sich eine prachtvolle sehr hohe und sehenswerthe, von vier Fenstern beleuchtete Kuppel, in deren Deckenmalerei das Andenken an die Gründer der Stiftung durch gemalte Büsten, rechts Vladislav Jindřich's Markgrafen von Mähren, links Přemysl Otakar's, des dritten böhmischen Königs, erhalten ist.

Ueber dem Dache der Kuppel erhebt sich ein schlankes, mit Kupfer innen und auswendig beschlagenes Thürmchen. Das Presbyterium ist aus Quadersteinen gebaut, in welchen Steinmetzzeichen gemeisselt sind.

Die Fresco-Bemalung der Decke stammt von Frz. Joh. *Eckstein*, die Stuccatur-Arbeiten soll ein aus Kuttenberg stammender Klosterlaienbruder ausgeführt haben.

Dr. *Rupert Přecechtěl.*

3. *(Chorstühle in der ehemaligen Karthäuser-Kirche in Königsfeld bei Brünn.)*

In früherer Zeit hatte die Regular-Geistlichkeit ihre Sitze zu beiden Seiten des Presbyteriums, um daselbst die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kamen zu diesem Behufe hölzerne Chor-Stühle in Gebrauch, welche in der noch heute üblichen Weise längs den Wänden des Chores (Presbyteriums) zu beiden Seiten des Hoch-Altars bis heute ihren Platz haben.

Die Chor-Stühle sind je nach der Anzahl der „Conventualen" in einer oder mehreren bis zu vier Reihen hinter einander staffelförmig aufgestellt und haben die letzten, die Wandreihen oder Hochstühle (scali) eine Rückwand, sind von einem Baldachine überragt, welche mit Schnitz- und Bildwerken, Maßwerken etc. geziert sind oder mit gestickten Teppichen, den „Rückenlaken" behangen werden.

Die Chor-Gestühle zeigen alle die gleiche, aus dem rituellen Bedürfnisse hervorgegangene Construction, indem ihre Sitze zum Aufklappen eingegerichtet sind, und an der Vorderseite dieser Sitzbretter consolartige Ansätze, die sogenannten „Misericordien" haben, welche dazu dienen, älteren Capitularen das lange oft stundenlang andauernde Stehen zu erleichtern.

Aus demselben Grunde sind bei den Chor-Stühlen auch immer doppelte Armlehnen angebracht, von denen die unteren während des Sitzens, die oberen bei aufrechter Stellung als Stützen zu dienen haben,

Vor jedem Chor-Stuhle befindet sich eine Brüstung, welche zugleich als Schemel und Betpult dient.

In stylistischer Beziehung haben wir natürlich romanische (diese meist aus Stein), gothische, und solche aus der Zeit der Renaissance zu unterscheiden, von welch' letzteren bekanntlich Italien wahre Meisterwerke reicher Holzschnitzerei, Intarsien-Arbeit und musivischer Technik aufzuweisen hat.

In Oesterreich dürften als die schönsten gothischen Chor-Gestühle jene der St. Stephanskirche in Wien und der St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg zu nennen sein. Aus jüngerer Zeit haben sich aber viele erhalten, von welchen jene der ehemaligen Jesuiten-, jetzt Garnisons-Kirche in Brünn und die in der ehemaligen Karthäuser-Kirche im nahen Königsfeld, dann die in der Domkirche zu Linz (früher in Garsten) nicht die schlechtesten sein dürften.

Die beiden Chor-Stühle aus Brünn und Königsfeld, von denen die von Königsfeld in der Zeichnung reproducirt sind, haben nicht nur fast gleiche Dimensionen, (die Karthäuser-Stühle sind sammt Gesimse 3·50 L. hoch, ihre Säulenweite ist 71 Cm., die Armstühle der Garnisons-Kirche sind sammt Gesimse 3·60 M. hoch, ihre Säulenweite ist 75 Cm., die Säulenhöhe und Durchmesser sind aber bei beiden ganz die gleichen), sondern es ist auch der ganze Aufbau des Baldachines, die köpfegezierten Consolen des Haupt-Gesimses, die Conception des Rahmenwerkes der Rückwand und des Betpultes und auch der Armlehnen-Voluten bis in das Detail in gleicher Weise gelöst, sowie auch die an den Enden der Pulte liegenden Löwen eine unverkennbare Familienähnlichkeit besitzen.

Von diesen beiden Chor-Gestühlen, die aus der Hand ein und desselben Meisters stammen dürften, sind die Königsfelder die reicher ausgestatteten, weil die Zwickel der Baldachine und die inneren Leibungsflächen derselben, sowie das Rahmenwerk der Füllungen mit reichbewegten Ornamenten versehen sind, welche den Stühlen der Garnisons-Kirche fehlen, sowie auch die Abschlüsse der Rahmen in der Rückwand reicher gegliedert sind, und abwechselnde Frauen- und Ritterköpfe, im Mittelfelde aber einen, wie es scheint, Porträtkopf, vielleicht den des Meisters, aufweisen, welche ebenfalls an den Brünner Stühlen fehlen, die aber hinwiederum ein besser durchgebildetes Kranz-Gesimse mit Tragsteinen, und einen in schöneren Verhältnissen gehaltenen Fries mit Engelsköpfen besitzen, der bei den Karthäuser-Stühlen etwas niedrig und kümmerlich ausgefallen ist.

Nicht unbemerkt soll übrigens gelassen bleiben, dass die Stuhle von der späteren Barok-Periode vollständig *unberührt* und *unverdorben* geblieben sind (siehe die beigegebene Tafel).

Der Styl, welchem diese beiden wichtigen Schreiner-Arbeiten möchten wir sagen, in architektonischer Beziehung angehören, ist der der deutschen Renaissance der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Schliesslich erübrigt uns noch mitzutheilen, dass man sich wiederholt mit der Absicht trug, diese Chor-Stühle — „welche ja jetzt keinen Zweck mehr haben und nur im Wege stehen" — zu veräußern und den Erlöß zur Weissigung der Kirche und zur Anschaffung von Kirchenbänken zu verwenden, welche in dem Chor-Theile, in welchem dermalen die alten Chor-Bänke stehen, zur Aufstellung gelangen sollten.

Auch ein „Kaufluftiger" hätte sich bereits gefunden, welcher nicht übel gewillt war, diese „alten" um womöglich billiges Geld erworbenen Chor-Stühle zu

Lamberien und Wand-Decorationen eines — Speisezimmers umzugeſtalten (ſ. Tafel).

Unwillkurlich kommt da ein alter, deutſcher Spruch aus dem Jahre 1717 in Erinnerung:

„Es wird kein Ding ſo wohl gemacht
Es kommt doch Einer, ders veracht."

A. Franz.

4. Der Central-Commiſſion wurde die Frage vorgelegt, ob es ſich empfehle, den Karner zu *Pöls* zu reſtauriren; die Central-Commiſſion ſprach ſich in bejahendem Sinne aus.

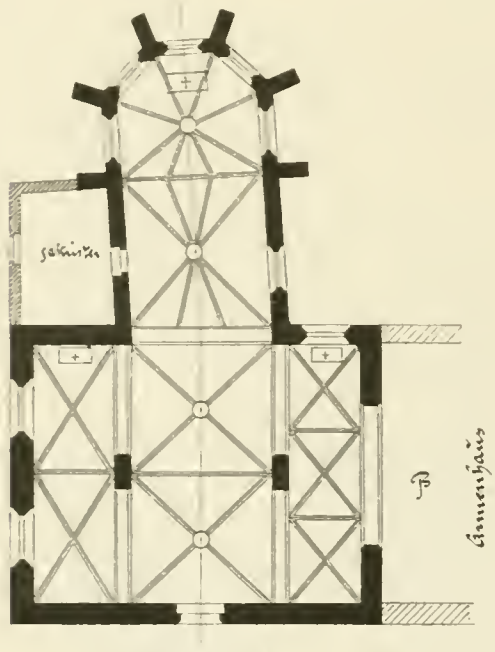


Fig. 2. (Prag.)

Dieſer Karner, wovon wir in Fig. 6 und 7 Grundriſs und Querſchnitt geben, ſteht dermalen als Leichenkammer in Verwendung. Der Karner beſteht aus zwei Geſchoſsen, einem halb unter der Erde gelegenen

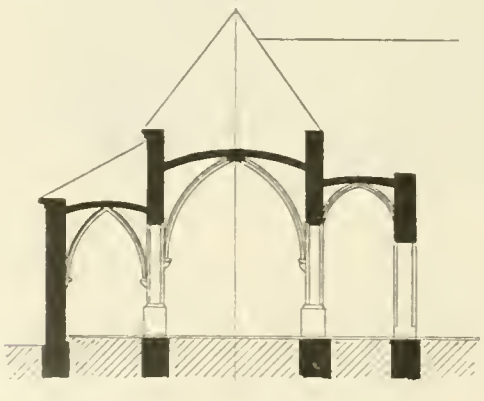


Fig. 3. (Prag.)

Beinhaus und dem nach Art eines Halbſtockes angelegten oberen Raume, zu welchem eine Doppelſtiege emporführt. Der obere kreisförmige Raum iſt mit einem kleinen halbkreisförmigen Ausbaue der Apſis verſehen. Der Bau gehört jener intereſſanten Gruppe von Baudenkmalen an, die unter dem Namen Karner theils der romaniſchen, theils der früh gothiſchen Styl-Periode entſtammen und ſich als Rundbauten charakteriſiren, deren Steiermark etwa 18 beſitzt und darunter jener zu Hartberg als einer der vorzüglichſten Repräſentanten betrachtet werden muß. Freilich wohl iſt dieſer Karner heute kein hervorragender Repräſentant dieſer Denkmal-Gruppe, da die urſprünglichen Formen der Thür und der Fenſter, ſowie alle für den romaniſchen Styl charakteriſtiſchen Gliederungen und Ornamente unverſtandenen Reſtaurirungen zum Opfer fielen, ſo daſs heute nur mehr die der Bauweiſe des 12. Jahrhunderts entſprechende Grundform und Raum-Dispoſition erübrigt.

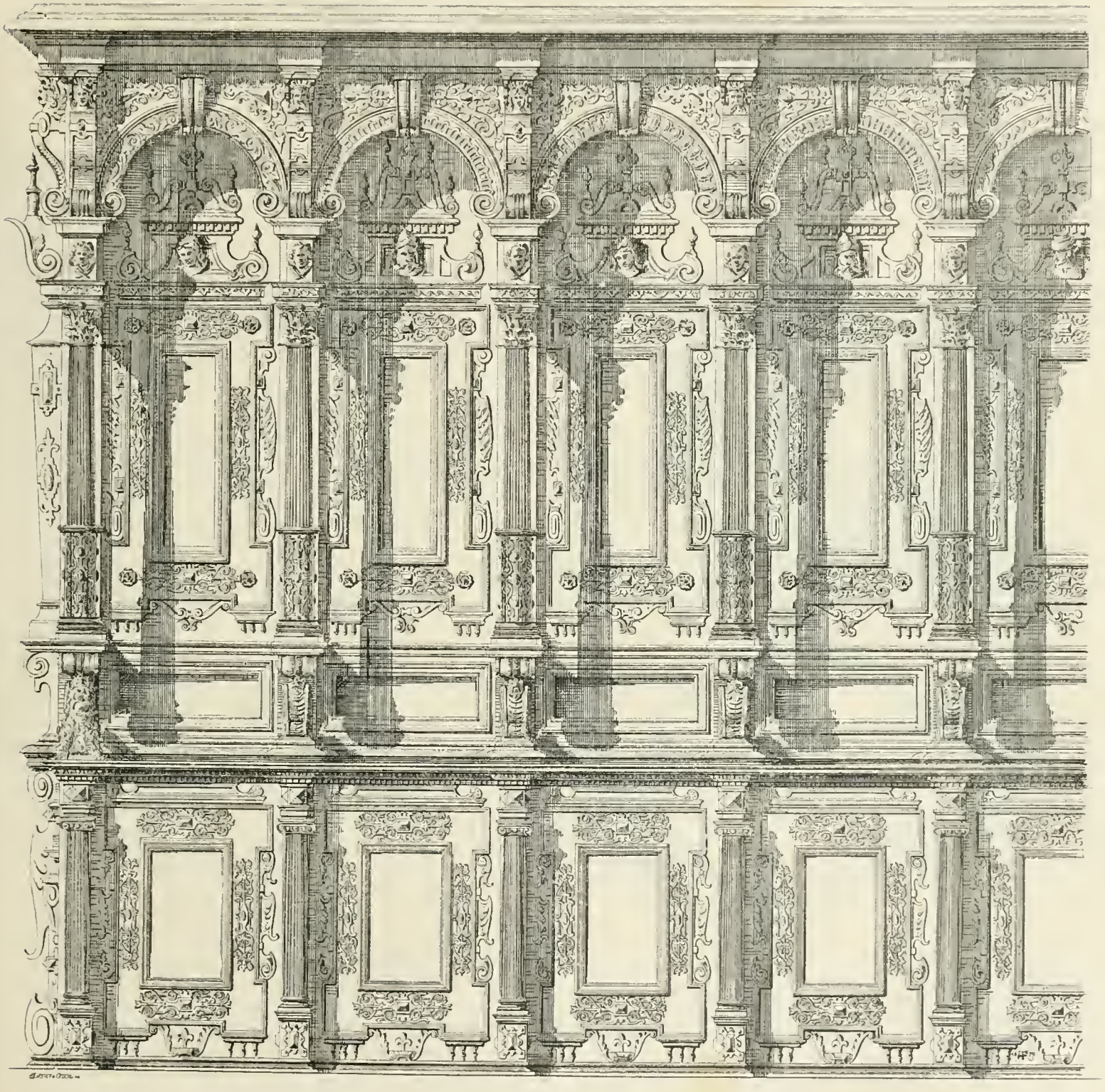
5. Im Laufe des Monats Juli 1883 wurde die *St. Bartholomäus-Kirche* in *Prag*, gelegen bei Emaus und dem ſtädtiſchen Armenhauſe zwiſchen der Sluper- und Spital-Gaſſe demolirt. Die Kirche ſtand mit drei Seiten frei, mit der vierten ſtieſs ſie an ein einſtöckiges Gebäude, welches ſammt der Kirche behufs Herſtellung eines Neubaues zur Unterbringung verarmter Prager Bürger auf Koſten der Stadt Prag beſeitigt werden muſste.

Conſervator *Mocker* hat über dieſe Kirche an die Central-Commiſſion folgendes berichtet: Dieſelbe iſt ein dreiſchiffiger Bau aus dem 15. Jahrhundert, deſſen Presbyterium und Langhaus gleich hoch ſind, die Seitenſchiffe dagegen niedriger. Das Kirchenſchiff iſt 11 M. lang, 5.70 M. breit und erreicht bis zum Scheitel 7·20 M. Das Presbyterium mit polygonalem Abſchluſſe, 11·60 M. lang und eben ſo breit und hoch wie das Langſchiff. Das linke Seitenſchiff miſst im Lichten 3·57 M., bei 5·10 M. Höhe, das rechte 2·87 M. breit und 6·10 M. hoch. Das Kirchenſchiff iſt mit zwei einfachen Kreuz-Gewölben überſpannt, ebenſo das linke Seitenſchiff, das rechte hingegen iſt in Folge des in der ſüdlichen Hauptmauer angebrachten 560 M. breiten Gurtbogens mit drei etwas höher gelegenen Kreuz Gewölben verſehen.

Das Presbyterium iſt mit einem Netz-Gewölbe, darin einfache Schluſsſteine, überdeckt und dürfte der älteſte Bautheil ſein, an den ſich bald darauf das Längſchiff, die Seitenſchiffe aber erſt gegen 1505 angeſchloſſen haben mögen. Presbyterium und Mittelſchiff lagen nicht in derſelben Achſe. Fig. 2 zeigt den Grundriſs, 3 den Querdurchſchnitt, 4 das Rippen-Profil im Langſchiff und Presbyterium und 5 das in den Seitenſchiffen.

6. Die Central-Commiſſion hatte ſich in Folge Zeitungs-Nachrichten veranlaſst geſehen, das Monument zum Andenken an die Schlacht bei Aſpern 1809 durch Conſervator *Newald* beſichtigen zu laſſen, um deſſen Schadhaftigkeit zu conſtatiren. Das Monument ſtellt einen ruhenden Löwen vor, ein Werk *Fernkorn's*, aufgeſtellt 1858, ſeit 1875 mit einem Gitter umgeben. Derſelbe Conſervator hat nunmehr an die Central-Commiſſion berichtet, daſs das Monument aus feſtem Sandſteine hergeſtellt, keine Spur ungünſtigen Witterungs-Einfluſſes zeigt, und in allen ſeinen Theilen wohl erhalten erſcheint.

7. In Fig. 8 wird das älteſte Siegel der Abtei *Arnoldſtein* veranſchaulicht. Es dürfte bald nach der Gründung angefertigt worden ſein und demnach in das



12. Jahrhundert gehoren. Das Siegel iſt rund und hat einen Durchmeſſer von 66 Mm. In Anſpielung an dieſe vom Schickſal bis in ihr Gemäuer hart heimgeſuchte Abtei zeigt das Siegel im Bildfelde die Façade einer zweithürmigen romaniſchen Kirche auf einem Felſen gelegen. Die in Lapidaren ausgeführte Umſchrift lautet: S. conventvs monachorv in arnolſtine. In Fig. 9 findet ſich die Abbildung eines Siegels der ebenfalls aufgelöſten Abtei *Offiach* in Kärnten. Das Siegel hat die gleiche Gröſse wie das vorige und enthält als Legende folgende am Rande umlaufende Worte: S·conventvs·sce·marie·in·oziaco. Im Bildfelde ſieht man die auf einem Throne ſitzende Mutter-Gottes mit dem Kinde am rechten Arme. Das Siegel ſtammt aus der Gründungszeit der Abtei.

8. In Fig. 10 veranſchaulichen wir das Siegel der dem heil. Lorenz geweihten Pfarrkirche zu *Simmering*. Das Siegel gehört zu den ſchöneren, die aus dem 16. Jahrhundert auf uns gekommen ſind. Es iſt ſpitz-oval geformt, hat in den Durchmeſſern $^{12}{}_{14}$ Mm., zeigt im gemuſterten Bildfelde die Figur des Märtyrers St. Laurenz im Diakonen-Kleide mit dem Roſte und der Palme, auf einer Conſole ſtehend und enthält am Rande folgende Legende: † S. Eccleſia. s. lavrenti. in. Symoning. 1598.

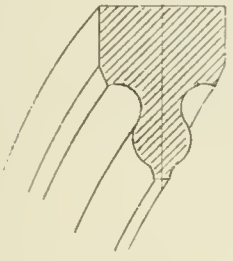
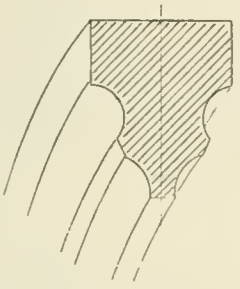


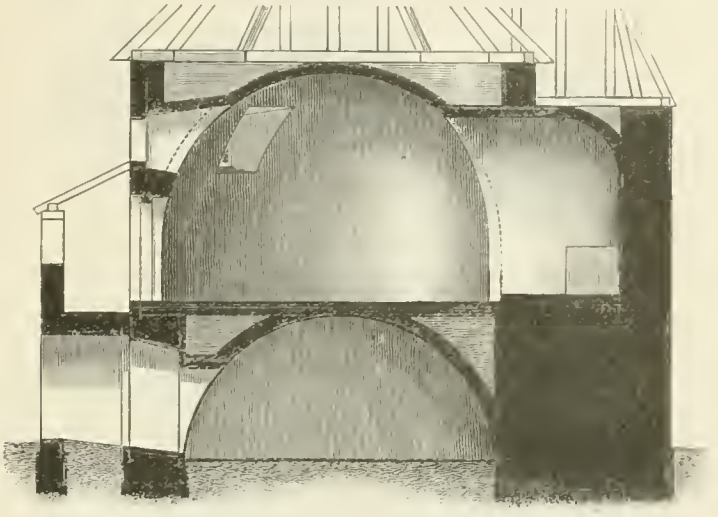
Fig. 4.



(Prag.) Fig. 5.

9. Conſervator und Dombaumeiſter *Mocker* hat der Central-Commiſſion einen Bericht erſtattet über die diesjährigen Fortſchritte der unter ſeiner Leitung ſtehenden Reſtaurations-Bauten am Koliner Münſter. Dieſelben begannen gegen Ende Mai 1884 und nahmen ihren Anfang mit der Vermauerung der Durchgänge in den Triforien, der Erneuerung des Mauerwerks an den Chor-Capellen u. ſ. w. Einzelne Partien dieſes Mauerwerks waren in Folge von Froſt und Näſſe ſo ſchadhaft, daſs ſie mitunter in ihrer ganzen Stärke durch neues Mauerwerk erſetzt werden muſsten. Aufserdem wurden an den Strebebogen VIII. und IX. die nothwendigen Gerüſte aufgeſtellt, dieſe Bautheile genau aufgenommen und unterſucht, wobei die Wahrnehmung gemacht wurde, daſs der obere Theil der Pfeiler bis zur Achteckentwicklung ſchadhaft und ſtark verwittert war und die Fialen-Ausläufe bei der Reſtaurirung im Jahre 1734 gegenüber ihrer urſprünglichen Anlage weſentliche Umgeſtaltungen erlitten haben. Die beiden benannten Pfeiler wurden im Verlaufe aus Horicer-Stein correct hergeſtellt, wobei die alten ornamentalen Theile, inſofern ſie brauchbar erſchienen, wieder verwendet wurden. Aufserdem wurden die Unterſuchungen der Strebepfeiler II., III., V., VI., VII. durchgeführt. Nach genauer Beſichtigung der oberen Galerie des Presbyteriums wurde deſſen äuſserſt ſchadhafter Bauzuſtand ſichergeſtellt und deren theilweiſe Abtragung ſogleich durchgeführt.

10. Conſervator *Schmoranz* hat der Central-Commiſſion einen ausführlichen Bericht über ſein Wirken im Jahre 1883 vorgelegt, der von derſelben mit beſonderem Danke zur Kenntnis genommen wurde. Als die wichtigſten unter deſſen Leitung durchgeführten Reſtaurirungs-Arbeiten erſcheinen die an der Bartholomaus-Filialkirche zu *Bitovan*, einer kleinen einſchiffigen gothiſchen Kirche, die jedoch in dem letzten Jahrhundert in ihrer Styl-Einheit arg geſchädigt wurde und jetzt wieder ſich als ein zierliches gothiſches Kirchlein repräſentirt. Nebſt dieſer Kirchen-Reſtaurirung und jener des durch Blitzſchlag zerſtörten Thurmes an der Friedhof-Kirche zu *Chrudim* wurde in *Hohenmauth* das Prager Thor nunmehr unter *Schmoranz* Leitung in ſeiner Wiederherſtellung vollendet.



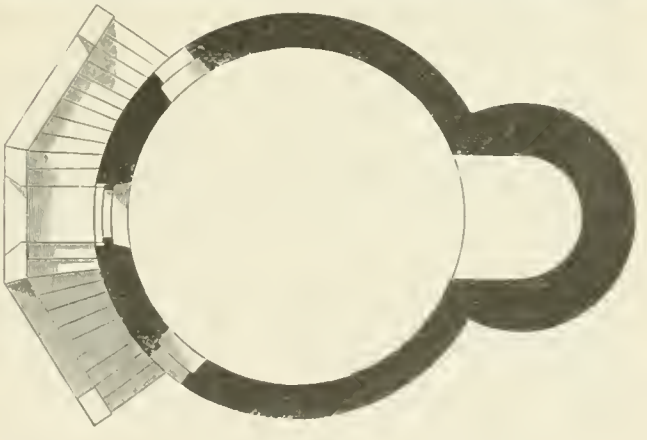


Fig. 6. 7. (Pölz.)

11. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs der Beſitzer jenes Grundes zu *Gomilsko*, darauf man das auf S. CLVI. Bd. X. N. F. beſprochene römiſche Grabmal gefunden hatte, dasſelbe zerſtört hat und die Marmorplatte davon wegnahm. Wir geben in Fig. 11 ein Bild dieſes Grabes im Grundriſſe und im Durchſchnitte; *a* zeigt das Niveau des Sannthales, *b* die Straſſenanlage.

12. Wie bekannt, wurde der Flügel-Altar in der Ciſtercienſer-Kirche zu *Wr.-Neuſtadt*, urſprünglich der

Hoch-Altar dieſer Kirche, vom Dombau-Verein für die St. Stephanskirche in Wien käuflich erworben. Derſelbe wurde im Herbſte dahin übertragen und ſteht jetzt rechts vom Friedrichs-Monument und zwar unmittelbar zunächſt den Stufen mit dem Rücken gegen die Auſſenmauer. Der Altar hat die Beſtimmung für gottesdienſtliche Zwecke, ſteht daher auf einer entſprechenden Menſa, muſs aber nach jeder Richtung — in architektoniſcher, plaſtiſcher und maleriſcher Beziehung — einer Reſtaurirung unterzogen werden. Bei der Unterſuchung des Aufbaues ergab ſich als unzweifelhaft, daſs

Fig. 8. (Arnoldſtein.)

der obere kleine Abſchluſs nicht dahin gehört ſondern für ſich ein Altärchen bildet, das — man weiß nicht aus welcher Veranlaſſung darauf geſetzt — in gar keinem organiſchen und harmoniſchen Verband mit dem eigentlichen Altar-Baue ſteht, wie dies beiſpielsweiſe ſchon der Umſtand darthut, daſs die darauf befindlichen Bilder Darſtellungen enthalten, die ſchon auf dem groſsen Altare vorkommen. Es iſt daher nicht in Abſicht dieſes Altärchen wieder ober dem groſsen Altar aufzuſtellen, ſondern wird dasſelbe eine andere zweckmäßige Verwendung finden, desgleichen die in der Mittelniſche desſelben angebrachte Figur aus Stein: heil. Maria. An dieſem Altärchen finden ſich noch die beſtimmten Spuren der Fialenbekrönung, die Rückſeite iſt mit einem Deſſin blau in blau bemalt. Die Marien-Statuette dürfte im Vorraume unter dem Halbthurme einen paſſenden Platz finden. Das Altärchen ſoll als Altar-Retabel unter dem reſtaurirten Baldachin nächſt der Savoyen-Capelle aufgeſtellt und als Mittelſtück die Figur des heil. Andreas noch dazu erhalten.

13. In Fig. 12 veranſchaulichen wir einen ſehr intereſſanten Grabſtein, entnommen jener bedeutenden Reihe von Monumenten, die in den Gängen um die Domkirche zu *Brixen* aufgeſtellt sind. Leider hat der Stein in ſeiner früheren Aufſtellungsweiſe, im Bodenpflaſter eingelaſſen, an einigen Stellen Schaden erlitten und erſcheint in den Sculptur-Partien ſtellenweiſe abgeſchliffen. Wir meinen das Grabmal für den Domherrn Conrad von Pradel. Im Bildfelde ſieht man die liegende Geſtalt des Prieſters, die Hände auf der Bruſt flach gelegt, mit dem Glocken-Caſel bekleidet, zunächſt des Halſes das Humerale, das Haupt ruhet auf einem Polſter, die Haare ziemlich lang und glatt geſtrichen. Auf der Bruſt ruht ein Kelch ſammt Hoſtie. Rechts zu Füßen das behelmte Wappen der Pradel (drei aufſteigende Spitzen im oberen Felde, am Helme drei Scheiben mit Blattern in Strahlenform). Die Umſchrift lautet: anno dni mccc.lxxxviii ℴ dns Chunrad de praddel canonicus Brixynenſis in die ſancti galli abbatis.

14. Conſervator *Beneš* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs der merkwürdige *Sitzungsſaal im altſtädter Rathhauſe* vollkommen gelungen reſtaurirt wurde. Dieſer Raum des Rathhauſes, der gern der „groſse Senat“ genannt wird, iſt im II. Stockwerke dieſes einſt aus etwa 9 Hauſern und Häuschen zuſammengefügten Stadthauſes ſituirt und mochte nach dem Brande 1389 erbaut und zu Zeiten Vladislav II. (1471 bis 1516) ſo gut wie deſſen äuſsere Fenſter, das Portale und die Schlaguhr in der Styl-Richtung dieſer Zeit, ausgeſchmückt worden ſein. Seine Wände ſind mit Holz vertäfelt, die Decke iſt in vier durch drei wuchtige ſchön verzierte Balken getrennte Felder getheilt, welche ſechs mächtige eiſerne vergoldete Ketten tragen. Dieſe Ketten wurden in dem Jahre 1638 mehr der Sicherheit als der originellen Schönheit wegen hier angebracht und dienten früher zur Gaſſenſperre bei abgehaltenen Sitzungen in den Rathhausſälen. Jedes dieſer Felder füllen je 15 Caſſetten, in welchen 60 Bilder von mannigfacher ſich aber nie wiederholender Ornamentirung, correct gezeichnet und mit ſicherer geübter Hand gemalt ſich befinden. Wir finden in origineller Miſchung die heterogenſten Sachen auf überaus ſinnige Weiſe verbunden, wie es eben die ſpielende Phantaſie dem Künſtler eingab. Man ſieht da Hirſche, Delphine,

Fig. 9. (Offiach.)

Fröſche, Fledermäuſe, Krebſe, Masken, Armaturen, Muſik-Inſtrumente, Biſchofs-Inſignien, Stundenglas und Wage. Die Mitte dieſer Bilder füllen Falkenträger. Schulknaben, Indianer, Bachus, Seejungfern, der perſonificirte Sommer und Frühling, der Heumäher, der Baumpfropfer, ein Sämann, der harfeſpielende Fuchs u. ſ. w. aus. Das Entſtehen dieſer Decoration mag in die Jahre 1640 — 1680 geſtellt werden, wo an tüchtigen Malern und Künſtlern in Prag kein Mangel war. Allein ſeit dieſen Tagen fanden zwei Uebermalungen ſtatt. Meiſter *Peter Meixner* wurde vom Stadtrathe

beauftragt, diese Deckengemälde zu restauriren. Er that dies mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit, und noch grösseren Geduld. Beim Reinigen der ersten Schmutzschichte zeigte sich, dass unter ihr eine ältere Malerei sich befinde und als diese entfernt wurde und man etwas Salzsäure in das zum Abwaschen bestimmte Wasser vorsichtig hineinthat, kam man erst auf die ursprüngliche ziemlich gut erhaltene Malerei, die jetzt gereinigt und ergänzt das Auge erfreut.

Es sei nur noch bemerkt, dass sich solche Deckenmalereien in Prag häufig fanden, leider aber meist zerstört oder übertüncht worden sind. So zum Beispiele am Hradčín im ehemaligen Martinic'schen Hause, im Palais der Grafen von *Schönborn*, im altstädter Hause u. s. w.

Die Vertäfelung der Saalwände ist nun etwas lichtgelb angestrichen und man sieht die deutlichen Spuren von dort angebrachten Patrizierwappen (?) in Dreieckschildern.

Der alte Riesenofen an der Ostwand mit seinen vergoldeten Gliedern und Gitterwerk stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Fig. 10. (Simmering.)

Die Ostwand zierten eine alte Sculptur des Erlösers, wie er seine Wundmale zeigt. Die Figur steht auf einer Console, darunter ein charakteristisch stylisirter reich gelockter bausbackiger Engelskopf aus dem 15. Jahrhundert, mit einem Spruchbande, worauf die Worte: Juste judicate filii hominum, dann folgen die Statuen einer Madonna mit dem Kinde, St. Wenzel, Ludmilla und Johann des Täufers, unter ihnen waren die sehr guten Oelgemälde der Heil. Julian und Apolonius römischer Senatoren und Märtyrer angebracht. Alle kamen wieder auf ihre alten Plätze.

Die Nordwand mit einem schmalen Eingang im Spitzbogen-Styl, über welcher das altstädter Wappen prangt, war fast ganz mit zwei Oelgemälden bedeckt. Das eine stellt das Urtheil Salomons, das zweite den Besuch der Königin von Saba vor. Beide gehören dem 18 Jahrhundert an. Man hat die Absicht sie nicht mehr hieher zu geben. Die Westwand füllten fünf lebensgrosse Portraits: Karl VI, Maria Theresia, Joseph II., Leopold II., Franz I. und dann alte Stadtfahnen. Auch diese Bilder sollen nicht mehr hieherkommen. Merkwürdig bleibt das uralte Thür Beschläge aus Vladislav II. Zeit.

15. Ueber Ersuchen der Central-Commission hat sich der hochwürdige Abt Dr. *Ernst Hauswirth* des Stiftes Schotten in *Wien* veranlasst gesehen, jenes herrliche Monument, das Abt Johann IX. seinem Vorfahrer im Amte, dem Abte *Wolfgang Traunsteiner* (1541—1562) errichtet hatte, und das bisher an der Rückseite der Todtenkammer gegen den Garten in die Mauer eingelassen den Witterungs-Einflüssen ausgesetzt war, restauriren und im Stiftsgange am Pfeiler beim heil. Grabe in die Mauer befestigen zu lassen. Das Monument, eine rothmarmorne Platte von den sehr bedeutenden Dimensionen 205 × 140 Cm. zeigt im Bildfelde den erwähnten Abt im Pontifical-Ornate stehend in der Wendung gegen rechts. Der Abt trägt Buch und Stab, letzterer mit sehr zierlicher Volute, daran das Sudarium; zu Füßen in der rechten Ecke das Wappen der Traunsteiner, ein Steinbock gegen einen Felsen aufspringend. Die am Rand umlaufende Legende lautet: Reverendus pater dominus Wolfgangvs ex familia travnsteiner Abbas hujus aedis pivs devotvs et fidelis & anno MDLXII cujus honori pr. Johannes Abbas gratus successor hoc monumentum pp. Das einzige

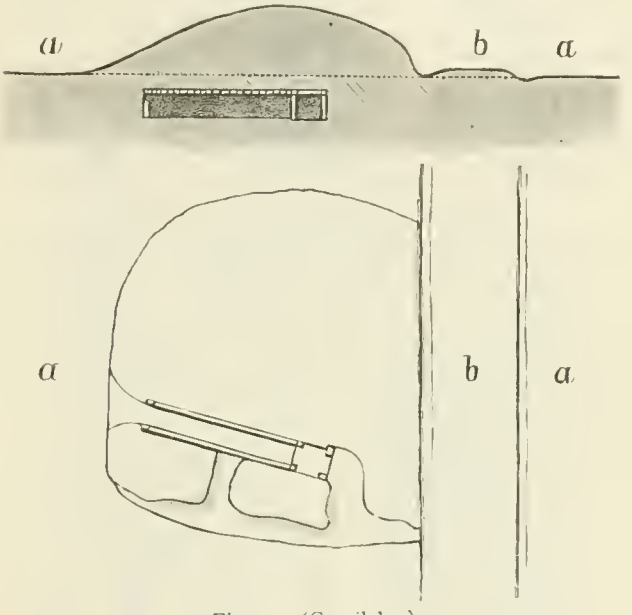


Fig. 11. (Gomilsko.)

erhaltene Prälaten-Monument in diesem Stifte. Dem Abte Ernst gebührt für diesen pietätvollen Act die volle Anerkennung seitens Aller, die sich für Wiens Denkmale interessiren.

16. P. Berthold *Sternegger* in seinem Buche: Sechstes Jahrhundert der zu Mariam nach Zell in Steiermark angefangenen Wallfahrt etc. pag. 152, erwähnt die heute noch erhaltene, jedoch alles künstlerischen Schmuckes beraubte Michaels-Kirche auf dem Friedhof zu *Mariazell* und bemerkt: Erzherzog Karl II. und Maria Anna seine Gemahlin liessen sie 1585 „durch verschiedenes Mahlwerk erfrischen." Zu des Verfassers Zeit, 1758, waren diese Gemälde bereits verschwunden, darunter auch das Wappen des Erzherzogs. Elisabeth, die Witwe Karl IX. von Frankreich, spendete Wandtapeten von Gold und Seide dahin. Heute sind dort nur jämmerliche Pinselein zu sehen.

Dr. *Ilg.*

18. In der Kirche des Dorfes *Ampass* bei Innsbruck befinden sich Decken-Fresken des 18. Jahrhunderts, deren Meister ich nicht kenne, deren originell-naive

Auffassung aber bemerkenswerth ist. Gegenstand der Darstellung ist die Geburt des heil. Johannes des Täufers. In verkürzter Ansicht von unten nach oben sieht man ein Renaissance-Gemach mit einem Kamin, wo der Kessel am Feuer steht. Der im Bett ruhenden Elisabeth wird Suppe gebracht; zwei Engel führen ein Lamm über einige Stufen herauf, es ist an Kopf und Schweif mit rothen Bändern geputzt, eine Katze sitzt

Fig 12. (Brixen.)

im Zimmer, eine Tyroler Magd richtet das Bad. In der Kirche ein guter *Kerzenständer* aus Schmiede-Eisen, 16. bis 17. Jahrhundert.

Dr. *Ilg*.

18. Bei *Taschenlehen* unweit Volders im Unterinn-Thal steht eine Capelle des heil. Franciscus von Borgia, ein Rundbau mit Kuppel aus dem Jahre 1677. Das Altar-Antependium aus buntem Gyps-Mosaik im florentinischen Charakter der Scagliola. Bild der heil. Kümmernis mit dem Geigenspieler von 1678 und langem Text der Legende.

Dr. *Ilg*.

19. Die von dem Arzte *Ippolito Guarinoni* 1644 gegründete Kirche des heil. Borromäus in *Volders* bei Hall in Tyrol ist ein Central-Bau mit Apsiden, vor welchem ein ebenfalls mit zwei Apsiden versehener Langhaus-Bau vorgelegt ist. Die Decoration des Aeußeren zeigt eine seltsame Rohheit der Formen, welche aber doch höchst wirkungsvoll ist, eine eigenthümliche Mischung von deutscher Renaissance, italienischer Hoch-Renaissance und Baroke. Die Pfeiler-Capitäle sind plump, die rautenförmigen Bossen verstärken den Eindruck des Derben, endlich ist das denkbar schlechteste Schiefer-Material verwendet. Der am Ende der Haupt-Apsis placirte Thurm hat Ausbauchungen von drolliger Wirkung. *Guarinoni*, welcher in seiner Jugend Edelknabe des Erzbischofs *Borromäus* gewesen war, dem er das Gotteshaus widmete, begann den Bau 1620, vollendet wurde er erst um 1654. Es ist ein sehr merkwürdiges Beispiel für den Uebergang älterer Formen in das Gefäss des in Oesterreich später allein zur Herrschaft bestimmten Barok-Styles. Die Fresken *Martin Knoller's* in den drei Kuppeln, entstanden erst 1764. Vom Portal vorschreitend findet man folgende Darstellungen: *Borromäus* prophezeit dem Edelknaben *Guarinoni*, dass er ihm eine Kirche erbauen werde, die Aufnahme der Heiligen in die Seligkeit, die Wunder desselben. Auch das Hoch-Altar-Bild, *Borromäus* spendet den Pestkranken die Communion, ist *Knoller's* Arbeit. Wenn aber ein Autor bemerkt, diese Malereien wiesen schlagend den Uebergang seiner Manier aus der Art Troger's „zur kraftvollen Selbstständigkeit im edlen Styl der Italiener", so bedeutet dieser letztere hier wohl nur den Uebergang zum Akademischen, was sich in den Engeln, im Nackten, besonders deutlich zeigt.

Dr. *Ilg*.

20. Ein überraschender Anblick sind die ausergewöhnlich prachtvollen Gitter von Schmiede-Eisen in der Stiftskirche zu *Stams* im Ober-Innthal. Jenes an der Seiten-Capelle der Vorhalle gehört dem feinsten Rococco an; etwas derber, doch technisch besonders ausgezeichnet ist das gegenüber befindliche mit grossen Rosen vergoldete. Unter den in der Kirche thätigen Malern tritt der Augsburger *Johann Georg Wolcker* interessant entgegen. Er verläugnet in den Fresken von 1732, in dem Plafond-Bild der Stiftstreppe und in jenem des Refectoriums (Leben des heiligen Bernhard) das echt Augsburgische bunte und kräftige Wesen keineswegs. Die Fresken *Joseph Schöpf's* in der Kuppel der Seiten-Capelle unterscheiden sich sehr merkwürdig davon mit ihrer vornehmen Lieblichkeit, ganz im Geiste eines Mengs! Aeltere höchst beachtenswerthe Fresken, wohl aus dem 17. Jahrhundert, schmücken ferner die beiden Capellen in der Apsis, welche mit Tonnen-Gewölben geschlossen sind, sie haben architektonisch-decorativen Charakter. Originell und effectvoll machen sich ferner die vergoldeten Karyatiden des Oberbaues im Refectorium. Im Kreuzgang kommen Thonfliesen mit stylisirten gothischen Blumen, gebrannt und eingetieft, vor. Ob es wahr ist,

daſs *Wolker*, von dem auch zwölf Altar-Blatter vorhanden ſind, von 1682 bis 1732, alſo 50 Jahre, — natürlich mit Pauſen, — in Stams beſchäftigt war, kann ich nicht nachweiſen. 1754 malte der Künſtler in Amberg, auſserdem auch in Bamberg etc. Sehr bemerkenswerth iſt der geſchnitzte Hoch-Altar, deſſen ſilbernes Rankenwerk in der Art eines Stammbaumes Chriſti ſich aufbaut, dahinter befindet ſich der Renaiſſance-Altar. Die in der Gruft angebrachten Bildniſſe der hier beſtatteten Fürſten in Holz-Schnitzerei, vergoldet, ſind von *Andreas Tomaſch* 1684 verfertigt, ſpäter aber renovirt worden.

Dr. *Ilg*.

21. *Klein-Kirchheim* (Kärnten), die dortige Filial-Kirche: St. Katharina im *Bade* genannt, ſcheint im Jahre 1542 erbaut worden zu ſein. Der gothiſche Urſprung dieſes Baues iſt unzweifelhaft. Wir ſehen Netzgewölbe im Chore und Schiffe, welche ſich im erſteren in den drei Jochen ſammt dreiſeitigem Schluſs, im Schiffe in drei Jochen vertheilen. In beiden Räumen finden ſich als Wandſtützen runde Dienſte mit Ring-Capitälen, Schluſsſteinſcheiben, Fenſter mit Kleeblattſchluſs. An der Menſa des Hoch-Altars rückwärts die Jahreszahl 1573 und „Johannes Schneller"; eine Glocke im hölzernen Dachreiter mit der Jahrzahl 1475. Als Hoch-Altar findet ſich ein prächtiger Flügel-Schrein mit Mittelniſche, zwei drehbaren und zwei feſtſtehenden Flügeln. Oben dichtes Schnitzwerk als Bekrönung In der Mittelniſche: Katharina, Barbara und Vincenz. Ein altes Meſsbuch aus dem Jahre 1507 in Venedig gedruckt mit dem Keutſchacher Wappen. Die Seiten-Altäre in einfachen Renaiſſance-Formen mit Säulchen und feinem Geſims. Der rechtſeitige zeigt am Retabulum die Jahreszahl MDCXXXX. Sehr hübſch ſtellt ſich die geſchnitzte Brüſtung des hölzernen Orgel-Chors dar, in ſechs Feldern geſchlungene gothiſche Bänder, Blätterzweige u. ſ. w., in grün und roth ausgelegt auf ſchwarzem Grunde. Auch das volle Stiegengeländer beim Aufſtieg iſt ähnlich decorirt, dazwiſchen in groſsen Buchſtaben „Jeſus Maria". An der nördlichen Seitenwand ein Fresco-Gemälde darſtellend das Martyrium der heil. Katharina. Unter der Kirche eine einfache Gruſthalle, in deren nördlicher Wand die Heilquelle von ſtetigen 19 Graden Wärme fließt.

22. Der gegenwärtige Pfarrer zu *Jedenſpeugen* iſt raſtlos bemüht, ſeine bisher beſcheidene Kirche zu erweitern, ſtylgerecht auszugeſtalten und entſprechend einzurichten, wofür er ſo manchen guten Rath dem Ober-Baurath *Schmidt* verdankt. In neueſter Zeit ſoll nun dieſe ergänzte Kirche einen neuen Altar erhalten. Aus dieſem Anlaſſe wurde die alte Menſa entfernt und damit ſtand nun auch die Menſa-Platte zur Verfügung, die nichts anderes als eine rothmarmorene Grabmalplatte war. Wir bringen in Fig. 13 eine Abbildung davon. Die Zeichnung iſt auf der Platte nur in ſehr kräftigen vertieften Contouren eingegraben und zeigt uns die Geſtalt eines Prieſters in der Kleidung zur Meſſe. Sie ſteht nach vorwärts gerichtet, die Hände gefaltet, die Caſula hat den glockenförmigen Schnitt, wir ſehen Humerale, Manipel und unter dem Meßkleide noch das Ende der Stola, wie auch die Fußſpitzen unterhalb des langen Talars hervorſtehen. Das Haar gelockt, ſtark markirte Tonſur. Die Umſchrift lautet: † anno · domini · M | CCCLX& · wolfger · pleban · in · idvngs | pevgen · et · hic · ſepvlt.

23. Ueber die neueſten prähiſtoriſchen Funde zu *St. Lucia* bei *Tolmein* hat Conſervator *Pervanoglu* an die Central-Commiſſiov berichtet, daraus Nachſtehendes mitgetheilt wird..

Es war im Auguſt 1884, als Dr. *Marcheſetti*, der unermüdliche Director des naturwiſſenſchaftlichen Muſeums in *Trieſt*, die von Dr. *Bizzaro* vor Jahren ſchon unternommenen Ausgrabungen zu St. Lucia

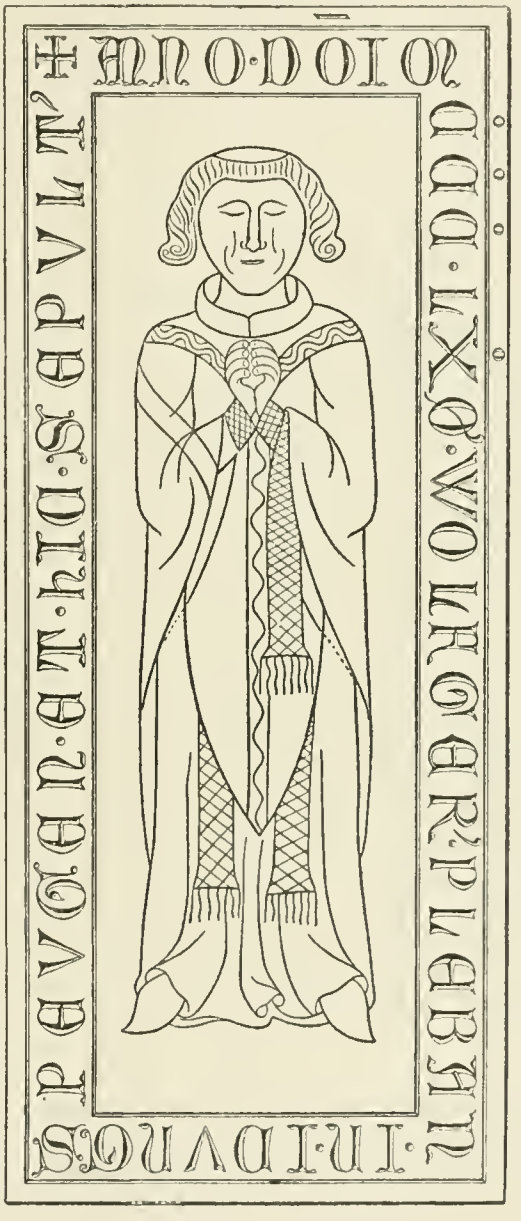


Fig. 13. (Jedenspeugen.)

(vide den ausführlichen Bericht des Conſervators Dr. *Much* in den Mittheilungen 1884 p. CXL bis CXLVII) fortzuſetzen beſchloſs. Schon ſeit Monaten lenkte die prähiſtoriſche Section der adriatiſchen Geſellſchaft ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Gegend von St Lucia hin, wo man durch neue prähiſtoriſch Funde das

leider noch so spärliche Material der Sammlungen in Triest vermehren zu können hoffte, da es höchst wahrscheinlich war, durch Ausgrabungen reiches Material zu erlangen. Es war folglich ein der gedachten Section im hohen Grade erwünschtes Unternehmen, welchem sich Dr. *Marchesetti* mit vollem Eifer unterzog, und reich war die Ausbeute der prähistorischen Funde, die aus St. Lucia's Todtenfeld nach Triest gebracht, die Sammlung prähistorischer Reste des Museums um ein Beträchtliches erweiterte. Es waren aber meistens nur Scherben zerbrochener irdener Gefässe, sowie fragmentirte bronzene Schmucksachen, die nach Triest geschafft worden sind, und nicht leicht war die Aufgabe aus dieser Masse von Scherben sich ein klares Bild über die Gegenstände selbst zu verschaffen. Unendlich ist die Zahl der Scherben irdener Gefässe. Es sind meistens sehr rohe Producte einer kunstlosen Technik. Das Material ist wie immer fette Thonerde stark mit Kohlen untermischt, doch sind selbst die gewöhnlichen Linear-Verzierungen auf diesen Scherben sehr selten. Es waren meistens Gefässe mit der blossen Hand verfertigt, und nur ein kleiner Theil derselben verräth schon den Gebrauch der Scheibe. Soweit man übersehen kann, sind es mehr als 50 Exemplare kleiner Gefässe, und nicht weniger als 17 grosse Urnen, bis 60 Cm. hoch und gegen 1 M. im Umfange, sie enthielten die verkohlten Reste von Leichen, sowie eine Unzahl der bekannten bronzenen zierlichen Schmucksachen. Es sind meistens die gewöhnlichen henkellosen bauchigen Gefässe, so wie auch einzelne Exemplare mit einem Henkel versehener. Es haben sich auch diesmal Scherben von Gefässen gefunden mit dem eigenthümlichen Zierrat kleiner Bronze-Schüppchen, die im weichen Thone eingedrückt waren. Durch das Vorkommen einzelner Vasen, die deutlich den Gebrauch der Scheibe verrathen, hat Dr. *Marchesetti* die Nekropole von St. Lucia als eine chronologisch spätere als die von Vermo in Istrien erkannt. Und in der That gibt es nicht wenige Gelehrte, die den Gebrauch der Thonscheibe beim Verfertigen irdener Gefässe als eine den primitiven Bewohnern des Landes unbekannten, und erst dem Einflusse der nach dem 7. Jahrhundert v. Chr. aus Korinth nach den Küsten des adriatischen Meeres gelangten griechischen Colonisten zuschreiben (vide *Hehn* Cultur-Pflanzen und Hausthiere, p. 407).

Zahlreich sind die zierlichen Fibeln, sehr mannigfaltig an Form, sowohl die halbkreisformigen als auch die mit mehr platten Bügeln, sowie die mehr complicirten, wie wir sie bei *Much* a. a. O. abgebildet finden. Besonders stark vertreten sind die Fibeln mit Anhängsel, wovon viele und sehr schöne Exemplare vorliegen. Von Haarnadeln sind ebenfalls viele Exemplare vorhanden, wovon einzelne bemerkenswerth wegen ihrer Grösse und Zierlichkeit, sowie auch einzelne Ringe. Hervorzuheben sind einzelne Exemplare aus Eisen, worunter auch zwei kleine Spitzen von Lanzen. Von bronzenen Gefässen haben sich in der Nekropole von St. Lucia, im Gegensatze der Nekropolen von Vermo und Pizzughi, nur einzelne sehr unbedeutende Fragmente gefunden. Ob man diesen Umstand dem blossen Zufalle wird zuschreiben müssen, oder ob vielmehr man daraus weitere Schlüsse wird ziehen können, ist jetzt nicht festzustellen. Jedenfalls verrathen diese bronzenen Gefässe wovon so schöne Exemplare mit eleganten eingeritzten Verzierungen sich in Istrien besonders zahlreich gefunden haben, einen hohen Grad technischer Fertigkeit, die den primitiven Einwohnern dieses Landes schwerlich wird zugesprochen werden können. Schon *Helbig* hat in seinen Italikern in der Po-Ebene p. 77 richtig bemerkt, dass die uralten Bewohner des Landes keine bronzenen Gefässe, sondern vielmehr irdene rohe Gefässe zu ihrem täglichen Gebrauche verwendet haben. Es ist überdies von anderer competenter Seite (siehe Bericht der Wiener antropologischen Gesellschaft März 1884) mit vollem Rechte die grosse Aehnlichkeit dieser bronzenen Gegenstände mit den auf Kleinasiens Küsten und in Griechenland gefundenen hervorgehoben worden, woraus der sehr natürliche Schluss einer directen Einführung dieser Gegenstände aus jenen entfernten Ländern gezogen wurde.

St. Lucia liegt an einer schon in sehr alten Zeiten vorbei ziehenden Straße, die aus Italiens Ebenen nach dem Innern des Landes führte, so dass auf dieser Straße jene Völker zogen, die nicht nur die kunstvollsten Producte fremder Gestade nach dem fernen Norden führten, sondern auch jene kühnen Wanderer gingen, die aus den Ländern des fernen Nordens den so hoch geschätzten Bernstein nach den Gestaden der Adria brachten, welcher nach dem Ausspruche alter Schriftsteller (vide *Helbig:* Sopra il commercio dell' ambra, R. Academia dei Lincei a Roma 1876 bis 1877 p. 12) einen schon in sehr alten Zeiten geschatzten Handels-Artikel bildete, was bei Beurtheilung der Funde nicht übersehen werden darf.

24. *(Notizen über Niederdorf.)*

Unter den zum Theil sehr schönen *Marmor-Epitaphien* des Friedhofes in Niederdorf im Pusterthale Tyrols notire ich Folgende:

Rother Marmor: Ehepaar Stephan Khurtz († 1642) und Marie Khurtz († 1634). Sie knieen unter der Gruppe Maria Krönung, einer sehr tüchtigen Sculptur von ganz italienischem Typus, er im kurzen spanischen Mantel und Gekrösekragen, sie in der alten Bäuerinentracht des Thales. Unten die Wappenschilde.

Weißer Marmor mit Doppelwappen: Elisabeth Kurzin von Thurn († 1729) und ihr Gatte Johann Kurz von Thurn und Senftenau († 1732).

Weißer Marmor mit Doppelwappen: Matheus Mathias Perathonner († 1729) und Sibylla Englmorin von Aufkirchen und Moregg († 1734).

Weißer Marmor mit dem Crucifix zwischen Sonne und Mond, dann vier Wappen. Jacob Lochmayr, Anwalt zu Niederdorf und Verwandte. Errichtet 1708.

Weißer Marmor, vier Personen in Pusterthaler-Tracht bei dem Crucifix knieend. Sie gehören der oben genannten Familie Khurtz an. Nach 1689.

Die *Friedhof-Capelle*, deren *Fresco* (Christus fällt unter dem Kreuze), Stiftung eines dabei abgebildeten und in der Inschrift genannten Canonicus von Innichen, deutsche Arbeit des 15. Jahrhunderts, bekannt ist, hat im Innern überm Altar die *Wandinschrift:*

Nach Christi gepurd X. v.° am pfinstag nach Martiny.

An dem Hause Nr. 75 ist das gothische *Portal* und ein *Fenster* erhalten. Die alte *Holzthür* des ersteren zeigt in gestochener Arbeit ein Einhorn in Distel-Ornamenten und die Hausmarke: ⸸

Sehr intereſſant iſt das größere *Fresco* an dem Hauſe Nr. 91, einen wilden Mann und mehrere Wappen darſtellend. Ich erkenne den Schild, welchen die Familie Kurz auf ihren Epitaphien führt, jenen der Troyer von Aufkirchen (einem in nächſter Nähe gelegenen Orte), dann folgende Wappen: einköpfiger Adler, Löwe und einköpfiger Adler im quergetheilten Schild übereinander, ein Pferdeſtriegel. Seltſam nehmen ſich die Flügel zweier Schilde aus, welche mit Geißeln belegt ſind. Auf einem Bandſtreifen ſteht ein Reimſpruch, welcher durch die oftmalige und recht barbariſche Uebermalung des Bildes nicht vollkommen verſtändlich lesbar iſt. Ich glaube leſen zu können:

Glück iſt mein geding, wen ich vil mer gen hofe bring.

Das Fresco gehört der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts an, bewahrt aber noch die mittelalterlichen Formen. Das ſtattliche Haus liegt an der großen durch den Ort führenden Heerſtraße, an der Ecke des Marktes. Die Wappen bezeichnen patriziſche Familien, welche durch mehrere Jahrhunderte auf den Grabſteinen der Gegend vorkommen und die wohl der Verkehr an dieſer Straße reich gemacht hatte, wo einſt durch das nahe Ampezzaner-Thal reger Handel nach und von Italien blühte. Der Roßſtriegel und die Geißeln deuten auf den Fuhrwerkverkehr hin und der Spruch vom Glücke iſt dabei auch nicht miſszuverſtehen.

Kleines *Relief* von weißem Marmor am Hauſe Nr. 38, einen jugendlichen Heiligen in römiſcher Kriegertracht von Engeln umgeben darſtellend. Sehr ſchöne italieniſche Arbeit im Charakter der reifen Renaiſſance, datirt 1617. An demſelben Gebäude ein gutes altes *Balcon-Geländer*.

Die *Kloſterkirche* beſitzt ähnliches gothiſches Netzgewölbe im Chor, wie ſolches auch die benachbarten Kirchen in *Moos* und *Aufkirchen* charakteriſirt, dürfte alſo der Schule des Meiſters *Sigmund von Stegen* angehören, der ſich in erſtgenanntem Orte inſchriftlich 1492 als Baumeiſter nennt. Leider ſind in dieſer Kirche die Rippen weggeſchlagen. An der Brüſtung des Orgel-Chores ſind in verbindungsloſer Reihe nebeneinander auf Holz gemalt die Heiligen Dionysius, Blaſius, Vitus, Cyriacus, Euſtachius, Achatius, Chriſtophorus, Barbara, Margaretha, Katharina, Aegydius und Pantaleon, — noch im Geiſte des 16. Jahrhunderts.

In der ſtattlichen, 1792 erbauten *Pfarrkirche* bekrönen vier Beichtſtühle die höchſt naturaliſtiſch geſchnitzten und bemalten *Halbfiguren* der heil. Magdalena, Petrus, David und Hieronymus. Der Künſtler dieſer Büßer-Geſellſchaft iſt der junge *Franz Nißl*, deſſen Talent man alle Achtung zollen muſs, wenn auch das etwas wachsfigurenartige der frappant lebenswahren Geſtalten befremdet. Die drei *Altar-Gemälde* von *Knoller* haben den Charakter ſeiner früheren Richtung. Die *Plafond-Fresken* von *Allmutter* zeigen in ihren Verzeichnungen und grellen Farbengebung zwar den Verfall dieſer Kunſt, in der Compoſition und Wirkung aber doch noch manche Spur von guter alter Tradition. Ueber dem Presbyterium iſt Chriſtus in Emaus, im Schiff die Predigt des heil. Stephan vorgeſtellt.

Ilg.

25. *St. Johann am Brückel* (Dec. St. Veit Kärnten); große außerordentlich hohe einſchiffige Anlage mit *einheitlich ſpät-gothiſcher Einwölbung* im Schiff und Chor. Dieſer beſteht aus zwei breiten Jochen und dem fünfſeitigen Chor-Schluſſe. Die Rippen laufen an den Wänden unvermittelt herab, ſich gegenſeitig überkreuzend. Das Schiff wird vom Chore durch einen verhältnismäßig niedrigen und flach-ſpitzbogigen Triumphbogen mit profilirten Laibungen getrennt, beſteht aus drei gleich breiten Jochen, die von einander durch capitälloſe Dreiviertel-Säulchen getrennt ſind. Im letzten Weſt-Joche befindet ſich der auf drei Gewölbefeldern gothiſch eingewölbte Orgel-Chor mit einfachen Rippengewölben, gegen das Schiff mit drei ſpitzbogigen Scheidbögen geöffnet. Alle Fenſter mittelhoch, ſpitzbogig, im mittleren Oſtſchluß-Fenſter Maßwerk. Der Thurm an der Chor-Südſeite mit großen ſpitzbogigen Oeffnungen, vier Spitzgiebeln und achtſeitigem Spitzhelm. Auch an den Weſtecken ſchräg geſtellte dreiabſatzige Strebepfeiler. Der Taufſtein alt, achtſeitig, gothiſch profilirt, am Fuße mit ſich kreuzenden Rundſtäben. Am Becken zwei Schilder, worauf die Jahreszahl 1535. Am Thürſturz des ſüdlichen Einganges an den profilirten Gewänden zwei Schilder, wovon der eine das verkürzte Wort Maria, das zweite die Jahreszahl 1521 und ein Steinmetz-Zeichen trägt. Der weſtliche Haupteingang ſehr hoch über zehn Stufen gelegen. Die Wände mit drei breiten Hohlkehlen und zwei Rundſtäben profilirt und im Spitzbogen abſchließend, wo ſich die Stäbe theilweiſe aſtförmig kreuzen. Unter dem Dachſaume rechteckige gothiſch abgefaßte Gucklöcher.

Von *Grabſteinen* nur einer im Chor-Fußboden durch die Menſa des Seiten-Altars zum Theile verdeckt. Man ſieht noch einen Theil von der Figur eines Abtes. Ein kleiner Römerſtein an der äußeren Oſtſchluß-Seite.

St. Johann auf der Flanitz-Alpe, ein kleiner centraler Bau, d. h. mit kreisrundem Schiffe und eckig abſchließendem Altar-Raume. Ueber erſterem eine flache Kuppel, über letzterem Kreuzgewölbe. In Nord und Süd des Schiffsraumes kleine dreiſeitig geblendete Capellen-Anbauten, der Thurm über der Sacriſtei nördlich des Chores mit vierſeitigem Zeltdach.

26. Das Unterrichts-Miniſterium hat dem archäologiſchen Vereine *Včela* in *Časlau* in Anerkennung ſeiner erfolgreichen Thätigkeit um die Erforſchung der prähiſtoriſchen Anſiedlung am *Hradek* über Anregung der Central-Commiſſion eine Subvention von 50 fl. für das Jahr 1884 und den gleichen Betrag für 1885 bewilligt.

27. Correſpondent Profeſſor *Avanzo* hat an die Central-Commiſſion einen Bericht erſtattet über die Reſtaurirungs-Arbeiten im Stifte *Heiligenkreuz* während des Jahres 1884. Dieſes Jahr kann als ein für Reſtaurirungs-Thätigkeit erfreuliches bezeichnet werden, denn es ergab ſich während desſelben über Anregung des hochw. Prälaten Heinrich *Grünbeck* und des Kämmerers Alberik *Wilfing* eine rege Thätigkeit, auf die man mit Befriedigung zurückblicken kann.

Zuerſt wurde die Aufmerkſamkeit der recht ſchadhaften Brunnen-Capelle zugewendet, wo man in erſter Linie die Steinflachen im Gewölbe und an den Wänden reinigte und putzte, und die Gewölbkuppen aus-

befferte. Hiebei ergab fich, dafs die unter dem Schlufsfteine hängende Scheibe, darauf ein fegnender Chriftus in ftyliftifchen Wolken dargeftellt ift, eine Holzfchnitzerei ift. Sie ftammt unzweifelhaft aus der Bauzeit der Capelle (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts). Da ihr keine lange Dauer mehr zugefprochen werden konnte, wurde fie durch Bildhauer Beyer getreu in Stein copirt und an den Schlufsftein befeftigt. Das Original kam ins Stifts-Mufeum. Die Brunnen-Capelle mufs übrigens, namentlich in ihren Anfchlußecken an den Kreuzgang, beim letzten Stiftsbrande ftark gelitten haben und fcheint befonders durch das herabfallende brennende Dachgeftühl gefchädigt worden fein; das dortige Mauerwerk und die Pfeiler wurden arg befchädigt, daher die beiden Schlußfenfter damals vermauert wurden. Nunmehr öffnete man diefelben, reftaurierte fie und verfah fie gleich den anderen Fenfteröffnungen der Capelle mit Glasmalerei, theils neue theils dazu verwendete alte. Die Tyroler Glasmalerei-Anftalt führte fie nach den Entwürfen *Avanzo's* und den Cartons des Herrn Franz *Jobft* aus. Es fanden darauf Platz die Figuren von Heinrich Heinrichs des älteren von Babenberg Sohn, Heinrich des Grauf amen, Sohn Leopold des Glorreichen, Gertrud Gattin Friedrich des Streitbaren, Reiza Gattin Heinrichs des älteren, Richardis Gattin Friedrichs des Grauf amen, Friedrich dem Katholifchen und die Anfichten von Zwettl und Lilienfeld.

Im Kreuzgange wurden acht Fenfter eröffnet und entfprechend verglaft. Im Capitel-Haufe wurde das Grabmal Friedrich des Streitbaren mit einem Gitter umgeben, eine eichene Holzthüre mit reichem romanifchen Befchläge wurde in das romanifche Kreuzgang-Portal gegen die Kirche eingefetzt, vier Langhauspfeiler wurden reftaurirt, der intereffante Gobelin von Fuchsmagen ausgebeffert, um ihn zu den Sedilien zu verwenden; eine Steinkanzel in Angriff genommen.

Profeffor *Avanzo* theilt auch das Reftaurations-Programm für 1885 mit, das fich auf Befeitigung des Orgel-Chores, Reconftruction der nördlichen Seiten fchifffenfter, Abbruch des Bet-Chores über diefem Seitenfchiffe, Oeffnen des romanifchen Seiten-Portales, und Reconftruirung der weiteren Langfchiffpfeiler bezieht; doch vermiffen wir die Hauptangelegenheit: Aufftellung eines neuen Hoch-Altars.

28. Confervator *Ludwig Schneider* in *Jičin* hat an die Central-Commiffion über fein Wirken während des Jahres 1884 berichtet: Aus demfelben ift hervorzuheben, dafs diefer Confervator, der fich derzeit mit der Sammlung von Material zu einer prähiftorifchen Topographie Böhmens befchäftigt, feine Aufmerkfamkeit den Ziegeleien in der Chlumecer-Vorftadt von Neu-Bydžov, als reich ergiebigen Fundftellen, zugewendet hatte. Leider wurden, infolge Errichtung einer großartigen Ziegelei mit Ringofen auf dem entgegengefetzten Theile der Stadt, diefe Ziegeleien gezwungen den Betrieb faft ganz einzuftellen.

In der nächften Umgebung von Jičin wurden bei dem Dorfe *Vitinčves* auf dem Felde des Grundbefitzers H. Kazda hart am Dorfe weftlich von der Straße nach Miličeves beim Umgraben des Bodens vier Stücke Steingerathe beifammen gefunden, und zwar ein fertiges Steinbeil mit Schaftloch (195 Mm. lang), ein Werkzeug von der Form eines Weberfchiffchens (290 Mm. lang) ohne Bohrung, ein halbfertiges Stuck von ähnlicher Form (295 Mm. lang) und ein roh zugehauenes Stück desfelben Materials (285 Mm. lang), alles wahrfcheinlich dimitifcher Amphibolit. Ueber Anfuchen des Confervators ließ der Grundbefitzer die betreffende Stelle tiefer aufgraben. Man fand in der tiefen Humus-Schichte Stücke von verbranntem Lehm, einzelne Scherben, zwei Stücke von gebrochenem Steingerathe (von zwei flachen Beilen ohne Bohrung ftammend), ein weiteres flaches Stück Roh-Material von 100 Mm. Länge und ein Feuerfteinmeffercheu von 25 Mm. Länge, zwei flache Stücke Sandftein, ein grobkörniges und ein feinkörniges, von denen namentlich das zweite rothe Stück unzweifelhafte Spuren (parallele Ritzen) an fich trägt, dafs es als Schleifftein beim Anfertigen der gefundenen Steingerathe gedient hatte.

Auch auf dem Berge *Veliš* machte man intereffante Funde. Hart am Gipfel des Burgberges in derfelben Schichte wo fchon früher Scherben von Gefäßen (Mittheilungen 1883, XXXI.) gefunden wurden, fand man eine dreieckige Pfeilfpitze von Feuerftein, welche durch Einwirkung von Feuer brüchig geworden war; eine zweite größere (35 Mm. hoch) fand der Confervator auf einem kleinen Acker am Fuße des Bafaltkegels oberhalb der Windmühle. Etwas weiter oben wurde im Frühjahre der mittlere Theil des Abhanges behufs leichteren Fortfchaffens des gewonnenen Bafaltfchotters fcarpirt, und dabei auf die Refte einer prähiftorifchen Hütte geftoßen. Der Confervator, welcher fpäter zur Stelle kam, fand in der einen Wand des Grabens eine ganze Schichte großer Stücke von Wandbewurf, von denen einige zu Schlacke verbrannt, auf den Scherben eines kleinen von freier Hand geformten Kruges lagen. In der anderen Wand und in der ausgeworfenen Erde fand er Bruchftücke einer Schüffel ohne Henkel, aber mit einem Knauf unterhalb des Randes, ein Stück einer fehr gut gearbeiteten Sage aus Feuerftein, ein ganzes Meffercheu von 35 Mm. Länge, ein Stück eines breiteren Meffers, zwei formlofe Splitter von demfelben Material, fo wie ein einerfeits geglättetes Bruchstück von jenem Material (Amphibolit), welches derfelbe bisher blos in der nächften Umgebung des Burgberges gefunden hatte.

Von den fehr zahlreichen Scherben weift kein einziger Graphit-Anftrich auf.

29. Confervator *Grufs* hat in einem Berichte vom 19. November 1884 die Central-Commiffion auf zwei Privathäufer in *Laun* aufmerkfam gemacht die der Confervirung würdig erfcheinen. Das eine befindet fich am Ringplatze, hat eine fehr zierliche Spät-Renaiffance-Façade, im Innern einen Saal mit gewölbter Decke und fehr hübfcher Stucco-Arbeit, das andere hat noch gothifchen Bau Charakter, wird durch einen Erker ober dem Thore geziert und kann ein Juwel gothifcher Profan-Architektur genannt werden. Leider dürften die Tage des Beftehens des erfteren Gebäudes gezählt fein.

30. Confervator *Schwerdtner* in *Pilfen* hat an die Central-Commiffion über den Abfchlufs der Reftaurirungs-Arbeiten an dem Thurme der dortigen Decanal-Kirche berichtet. Es wurde faft der größte Theil der gothifchen Theilungsgefimfe, fowie das Abfchluß-Gefimfe, welches fich unter den ftark ausgetretenen

Umgangplatten befand, sammt diesen erneuert, da diese Steine fast sämmtlich verwittert waren. Desgleichen wurde eine große Anzahl schadhafter Quadern herausgestemmt und erneuert, das ganze Thurmmauerwerk frisch verfugt. Auch wurden die Abschrägungen aller Strebepfeiler neu hergestellt. Nunmehr ist die ganze Kirche, mit Ausnahme der Sternberg'schen Capelle, in gutem und gesicherten Bauzustande.

31. In *Braunau* (Böhmen) wurde einer Nachricht des Conservators *Hraše* zufolge ein Thurm, der Rest der ehemaligen Stadtbefestigung, demolirt. Er war von viereckiger Grundform, nicht sehr hoch, enthielt einen viereckigen Raum mit einer flachen Decke. Der Boden des Raumes ruhte auf einem einfachen Kreuzgewölbe. In den Raum darunter gelangte man durch eine Oeffnung in der Mitte des Gewölbes, man musste sich dadurch hinablassen. Der Thurm war bereits sehr baufällig und von keiner archaologischen Bedeutung.

32. Professor V. *Berger* berichtet, dass sich in der Stiftskirche zu *St. Peter* in *Salzburg* an der rechten Stirnwand des linken Seitenschiffes ein circa 2·80 M. langer, 1·55 M breiter und 0·90 M. hoher Sarkophag aus Adneter Scheckmarmor befindet — das Grabmal des Obersten *Joh. Wern. v. Raitenau*, des Vaters des Erzbischofs Wolf Dietrich. Den Sarkophag ziert die nahezu voll ausgehauene lebensgrosse liegende Figur des Verstorbenen in voller Rüstung, mit Helm und Wappen der Raitenau zu ihren Füssen. Ein Schriftstreifen umgibt diese bildische Darstellung und besagt: Hie ligt begraben der Edl vnd gestreng Herr Herr| Johann Werner von Raithnaw zu Langenstein Ritter und Landsknecht oberster| Welcher da starb in Crabaten wider den Erb feindt Als man zalt 1593 iar. An den Lang- und Querseiten kleine Wappenschilde mit Bildern (Geschützrohre, Mauern, Thor u. s. w.). Dieses schöne Monument hatte Erzbischof Wolf Ditrich seinem Vater zum Andenken in der Mitte der Kirche aufgestellt. Erzbischof Paris verbannte es leider in den finstern Raum seines heutigen Standplatzes.

33. Eine an die Central-Commission gelangte Zusammenstellung über die Ergebnisse der Eintrittsgelder am k. k. Staats-Museum in *Aquileja* gibt folgende interessante Daten: 1882 (vom August an) 112 fl., 1883 durch 12 Monate 188 fl., 1884 (bis August inclusive) 140 fl. Die schwächsten Einnahmen zeigen die Monate December bis Februar, die höchsten finden sich im Juli und August.

34. Die Central-Commission hat die ihr eingesendeten Fundgegenstände aus *St. Lucia*, welche von den auf ihre Kosten geführten Grabungen stammen, ihrer ursprünglichen Intention gemäß, dem Görzer Landes-Museum als Geschenk überlassen.

35. Professor *Fritz Pichler* hat an die Central-Commission berichtet, dass ein grosser Theil der Museal-Objecte des Joanneums in *Grätz* in das Prandstetter'sche Haus in der Schmidgasse gebracht wurden. Seit September 1884 sind die Aufstellungsarbeiten abgeschlossen. Die Räumlichkeiten umfassen 10 Zimmer und wurden in zwei Räumen die ägyptischen, griechischen, babylonischen, vorromischen und romischen Antiken und in zweien die mittelalterliche und neuzeitige Abtheilung, zumeist geordnet nach der Gleichartigkeit in Stoff und Form, untergebracht. Im Erdgeschosse des Joanneums befinden sich jetzt fast ausschliesslich Steindenkmale, Gyps- und Thon-Objecte, und zwar in einem Saale, dann in zwei Raumen die Sculpturen und Schriftdenkmale des Mittelalters und der Neuzeit.

36. Das Gratzer Dombild ist, wie Conservator v. *Luschin* berichtet, in der That während der Ferien auf Kosten des Landes-Museal-Vereines durch den hiesigen Maler Franz *Baragutti* abgenommen worden. Original-Malerei waren nur mehr der Kopf der heil. Maria, sowie die beiden Gruppen unter ihrem Mantel, alles übrige war *Tunner*'sches Werk, oder so beschädigt, dass sich damit nichts anfangen liess. An dem einen abgelösten Stück, das Professor v. *Luschin* gesehen hat, lässt sich die Granze zwischen dem Original und der Ausbesserung schon auf der Rückseite scharf bestimmen. Während nämlich die ursprüngliche Malerei auf einem cementartig erhärteten Mörtel von gelblich weisser Farbe aufgetragen ist, hat *Tunner* einen ziemlich grobkörnigen grauen Mörtel verwendet, welchen man ohne Mühe zwischen den Fingern zerreiben kann. Der rasche Untergang seiner Restaurirung wird dadurch erklärlich.

Abgelöst wurden drei Stücke von verschiedener Grosse, es erübrigt jedoch noch die schwierigste Arbeit, die Entfernung der Leinwandstreifen, mit welchen die Bildfläche beklebt wurde. Da der Mörtel von Haus aus mit sehr ungleicher Vertheilung auf die Wand war aufgetragen worden und, wie bemerkt, zu Stein erhärtet ist, so wird beabsichtigt, jedes Stück mit einem passenden Holzrahmen zu umgeben, dann auf der Mörtelseite mit Gips auszugiessen, und erst darnach die Ablosung der Leinwandstreifen zu versuchen.

37. Conservator *Bulić* hat an die Central-Commission über jene Ausgrabungen in *Citluk* berichtet, welche über Veranlassung derselben und mit ausgiebiger Subvention von deren Seite am 10. November v. J. begonnen wurden. Die Oberleitung führte der genannte Conservator, die stete Leitung an Ort und Stelle der Franciscaner-Pater und Gymnasial-Lehrer *Johann Tonković*. Man trachtete zunächst die Mauer-Reste vom alten Aequum bloszulegen, die Thore und die Hauptstrasse aufzudecken und eventuell die Spuren der längs derselben aufgeführten Häuser zu suchen, außerdem aber auch an jenen Punkten die Grabungen fortzusetzen, wo die Franciscaner im vergangenen Winter auf eigene Kosten arbeiten liessen und man einen Kopf von ungewöhnlicher Schönheit fand. Zunächst fand man bei den letzten Grabungen ein romisches Gebäude, davon schon früher ein kleiner Theil aufgedeckt war, der zu Thermen gehört haben mochte, da man darunter einen Canal constatiren konnte, dahinein Bleirohren mündeten, deren man einige Stücke fand. Der Canal streicht gegen einen Hügel, woselbst die Ueberreste einer aus dem nahen Flusse Cetina kommenden Wasserleitung erkennbar sind. Außer einigen Inschriften erlangte man zwei marmorne Säulenschäfte, zwei gut erhaltene corin-

thifche Capitale, ein Marmor-Relief-Fragment darauf ein Rinderfufs in naturlicher Große, Bronze-Glockchen, einen Finger aus Bronze von übernatürlicher Große, ein Eifenftuck zur Befeftigung von Gegenftanden an der Mauer, eine kleine Bronze-Scheibe mit einem Loch in der Mitte, eine Bronze-Fibel, ein folches Manubrium und mehrere Nagel, endlich Bronze-Münzen.

38. Vor einiger Zeit ift in den Mittheilungen die Abficht ausgefprochen worden,[1] romifche Grabdenk-

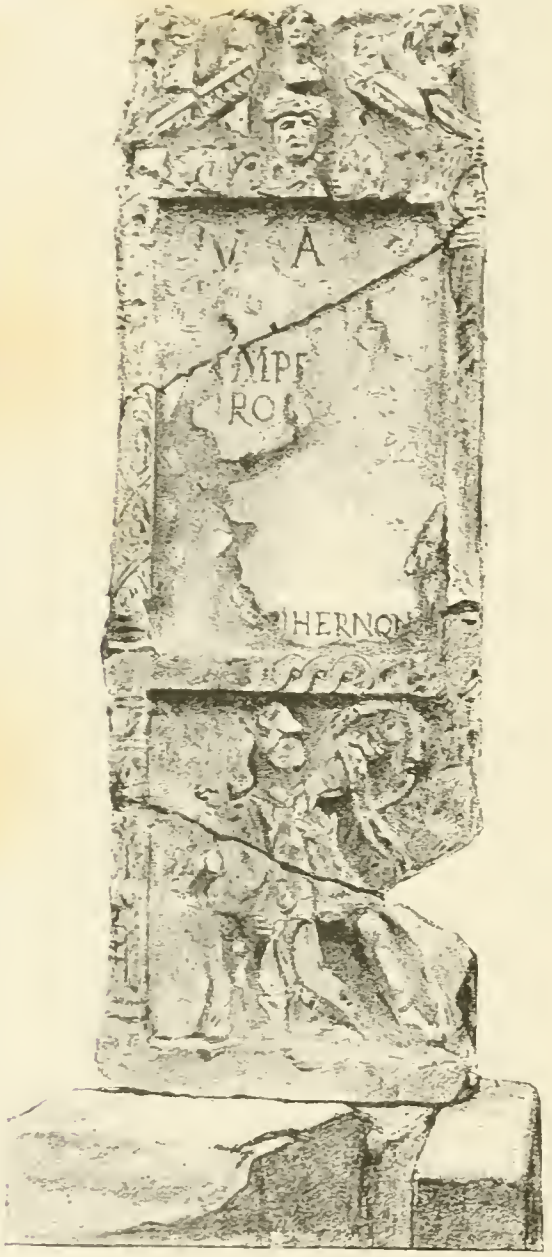


Fig. 14.

male, welche in Oefterreich gefunden werden und durch ihre aufsere Ausftattung die Aufmerkfamkeit auf fich ziehen, in Abbildungen mitzutheilen, da nicht minder durch die Reliefs, als durch die Infchriften lehrreicher Stoff für das Studium der römifchen Vorzeit unferer Länder geboten wird.

Aus diefem Grunde wird hier in Fig. 14 die Abbildung eines anfehnlichen Grabdenkmales aufgenommen,

[1] N. F. VI. [illegible] p. CXVI.

deffen ausfuhrliche Behandlung in einem anderen Organe bevorfteht.[1] Es wurde im Mai 1884 in der Villa Minna *Steiger* in *Lava bei Cilli* gefunden, ift 3·28 hoch, 1·26 breit und aus Bacherer Marmor gearbeitet. Die Erhaltung ift leider fo fchlecht, dafs man zwar über die Hauptfache, nicht aber uber die Details der Reliefs und der Infchrift fich eine genaue Rechenfchaft zu geben vermag. Das Denkmal enthält in feinem oberen Theile einen in der Mitte offenen Giebel, auf deffen Flügeln die fo häufig vorkommenden liegenden Löwen, nach aufsen gerichtet, angebracht find; zwifchen ihnen ragt eine Büfte auf, die in der Oeffnung des Giebels zu ftehen kommt und unmittelbar auf einer mit breitem Hute verfehenen Gefichtsmaske aufzuruhen fcheint. Es folgt als unterer Abfchlufs diefer Abtheilung ein Architrav, der mit vier paarweife angeordneten tragifchen Masken im Profile gefchmückt ift, fo dafs die mittleren nach innen, jene an den Ecken nach aufsen fehen; in der Mitte zwifchen ihnen und unterhalb der fchon erwähnten Gefichtsmaske ift eine liegende oder fchwebende Figur, etwa ein Genius angebracht. Es folgt die Fläche für die Infchrift; diefe ift von Saulen eingefafst, welche mit Ranken-Ornamenten belegt und nach unten durch eine Leifte mit Spira-Ornament abgefchloffen find. Der Sockel zeigt zwifchen zwei mit Akanthus-Blättern belegten Pfeilern ein Relief, welches trefflich in den gegebenen Rahmen componirt ift und dem Denkmal ungeachtet der vorgefchrittenen Zerftörung einen grofsen Werth verleiht. Es enthält eine Replik eines fehr hoch gefchätzten Sculpturwerkes, das unter dem Namen Gruppe del Pasquino bekannt ift und von den modernen Archäologen bald als Menelaus mit der Leiche des Patroclus, bald als Ajax mit der Leiche des Achilles bezeichnet wird; für feine Beliebtheit zeugen die zahlreichen Wiederholungen im Alterthume, man weifs bisher fünf; alle find von vorzüglicher Arbeit und ftammen aus fehr guter Zeit. Sie ftellen in einer Gruppe von zwei Statuen die Bergung eines gefallenen Helden dar, die auch den Gegenftand unferes Reliefs bildet. Der ältere Freund, den Schild am ausgeftreckten linken Arme, hält mit der Rechten den zufammenfinkenden Körper eines zu Tode verwundeten jugendlichen Kriegers, den er mit dem vorgeftellten rechten Fufs zu unterftützen fcheint. In der Hauptfache ftimmt zwar die Compofition unferes Reliefs vollkommen mit jener der Gruppe überein, doch ift manches auch verändert, wie es fich bei Uebertragung aus einem vollrunden Werke in ein Relief zu ergeben pflegt. Man wird daraus namentlich die Bewegung des linken Armes mit dem Schilde, die in gleicher Weife nur im Relief von Wirkung ift, gegenüber feiner Stellung in der Gruppe erklären müßen. Ebenfo fcheint, foweit die Erhaltung des Steines erkennen läßt, die Ausrüftung der Hauptfigur die eines römifchen Soldaten zu fein, während in der Gruppe der ältere Freund nur Helm und Mantel trägt, der jüngere ganz nackt ift, eine Variation, die fich aus der Anwendung eines Motivs der Heroenwelt auf das Grabmal eines romifchen Soldaten von felbft ergab.

Als ein Beifpiel des Einfluffes, den die grofsen Kunftwerke der Hauptftädte auf die Kunftbeftrebungen in den Provinzen ausübten, wird das neue Cillier

[1] Dr. Moriz *Hoernes* in den archäologifch-epigraphifchen Mittheilungen aus Oefterreich VIII. 2.

Denkmal einen ſehr wichtigen Platz einnehmen; es reiht ſich jenen Funden an, welche in jüngſter Zeit den Zuſammenhang der provinzialen mit der hauptſtädtiſchen Kunſt unwiderleglich dargethan haben; es ſei auf den Mercur mit dem Bacchus-Knaben in einem Relief aus Petronell, auf das Badner Grab-Relief einer Venus Victrix, die einem Krieger den Helm darreicht, und auf den Eber aus Margarethen am Moos hingewieſen, der ſein Vorbild in einem berühmten Werke zu Florenz hat.

Von der Inſchrift iſt nur der Name des Beſtatteten Lucanius und die Schlufsformel: hoc monu M(entum) HER(edem) NON sequitur ſicher.[1]

Fr. Kenner.

39. Die Urkunden, die ſich im Pfarr-Archive zu *Auſſee* befinden, und auf welche Correſpondent *Konſchegg* aufmerkſam machte, lauten nach Herrn Archivar Dr. *Winter* im Regeſt:

1. 1420, Juli 4, o O. — Margret, Michels des Pürkchleins Witwe zu Auſſee, widmet dem Gotteshauſe St. Paul zu Auſſee 6 Schill. Pfenn. Gelts auf ihrem Hauſe zu Auſſee an dem obern Markt zu dem ewigen Jahrtag, den ihr verſtorbener Gatte mit ihr ſelbſt geſtiftet hat. — Siegler: Albrecht der Ledrar Marktrichter zu Auſſee, Laugolt der Ketner Bürger daſelbſt.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl. (eines beſchädigt).

2. 1432, März 28, o. O. — Elſpat, Fridreichs des Payr geſeſſen zu Yrning Witwe, giebt dem Gotteshauſe St. Paul zu Auſſee ihren Zehent mit einem Zehentkäſe und einem Zehentlamm, der gelegen iſt im Donersbach auf einem Hof genannt der Mayrhof zu Pergarn, zu nutzen und zu nieſsen. Dagegen ſoll das genannte Gotteshaus ihr und ihrem Manne einen ewigen Jahrtag begehen und dem Gotteshauſe St. Peter zu Yrning einen Kelch, der 10 Pfd. Pfenn. werth ſei, geben. — Siegler: Heinr. der Czechner Marktrichter zu Auſſee, Albr. der Ledrär Bürger daſelbſt. — Zeugen: Heinr. Hurl Vicar zu Auſſee, Ulr. Hertreich, Wolfgang Rezznar, Eraſem Chuen Hällinger zu Auſſee, Konr. Weyssachär, Peter Puel beide Schreiber daſelbſt.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl.

3. 1435, Apr. 4, o. O. — Ulrich Hertreich, Zechmeiſter des Gotteshauſes St. Paul zu Auſſee, verlafst das Gütel genannt auf den Oeſen ob der Traun anſtatt des genannten Gotteshauſes dem Wolfgang Ressner und Dorothea ſeiner Hausfrau und ihren Erben zu Burgrecht gegen einen Jahreszins von 5 Schill. 10 Pfenn. — Siegler: Jörg Galsperger und Eraſem Khun.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl. (eines verletzt),

4. 1457 a Apr. 29, o. O. — Hans Stokhel geſeſſen zu Obersdorff verkauft dem Gotteshauſe St. Paul zu Auſſee und im Markt und deſſen Zechleuten eine Wieſe ob Obersdorf genannt die Schubpewnt, davon man der Herrſchaft von Oeſterreich in ihr Urbar im Hinderperg jährlich 6 Pfenn. dient. — Siegler: Wolfgang Gſtalttl Amtmann im Hinderperg, mit deſſen Hand der Kauf geſchehen ist. — Zeugen: Hans Peamhekhel zu Mitterdorff, Gangel am Pubel, Hans Czaplër zu Obersdorf.

Orig. Pgt. aufgedr. Sgl.

5. 1457, Juli 12, o. O. — Andre Gendl Bürger zu Auſſee und Dorothea ſeine Hausfrau ſtiften ſich mit 6 Schill. Pfenn. Gelts auf der Gerechtigkeit und Erbſchaft, die ſie auf dem Haus, Baumgarten, Feld- und Krautgarten auf dem Krautberge zu Auſſee haben, einen ewigen Jahrtag im Gotteshauſe St. Paul zu Auſſee. — Siegler: Wolfgang Braun, Pfleger, Richter, Verweſer zu Auſſee und Probſt zu Gſtad; Wolfgang der Presl bürger zu Auſſee.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl.

6. 1460, Apr. 24, o O. — Elspeth, Lienharts des Angrer bürgers zu Judenburg Hausfrau und Wolfgangs der Ressner weil. Hällingers zu Auſſee Tochter, tritt ihr Gütlein genannt auf den Oeſen, gelegen zu Auſſee ob der Traun bei der Kaynischprukgen, das Burgrecht ist vom Gotteshauſe St. Paul zu Auſſee, dieſem Gotteshauſe gegen Haltung eines Jahrtages ab. — Siegler: Wolfgang der Urſperger Richter und Amtmann zu Auſſee, Lienhart Angrër (welcher zugleich beſtätigt, daſs das Ganze mit ſeiner Zuſtimmung geſchehen iſt).

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl. (eines ſehr verletzt).

7. 1464, Apr. 24, Auſſee. — Thomas Rewthaymer Bürger zu Auſſee, welcher von ſeinem Hauſe und ſeiner Hofſtatt zu Auſſee, an der Fleiſchbrücke jährlich Wolfgang dem Helm und Margarethen deſſen Hausfrau 4 Schill. Pfenn. gedient hat, welchen Zins Helm und ſeine Frau zu einem ewigen halben Jahrtage für ſeinen Schwiegervater Hans den Teufel und deſſen Freundſchaft den Zechleuten des Gotteshauſes St. Paul zu Auſſee übergeben haben — beurkundet, daſs ihm die Zechmeiſter des genannten Gotteshauſes jenen Zins erlaſſen haben, daſs er aber dafür jährlich 80 guter Pfenn. reichen ſoll: von des Baues und der Beſſerung wegen, die er an dem genannten Hauſe gethan hat und noch thun ſoll. — Siegler: Wolfgang der Urſperger Richter und Amtmann zu Auſſee.

Orig. Pgt. 1 aufgedr. Sgl.

8. 1470, März 12, o. O. — Martin und Hans Brüder die Erman übergeben dem Gotteshauſe St. Paul zu Auſſee und deſſen Zechleuten ein Haus eine Hofſtatt und einen Garten zu Auſſee, auf welchen ein zu einer Jahrtagſtiftung für weil. Hans Viechtawer, Bürger zu Auſſee, dem Gotteshauſe St. Paul zu Auſſee zu reichender Zins von $^1/_2$ *ß* 16 Pfenn. ruht; und ſtiften zugleich auf das genannte Haus 9 Schill. Pfenn. ewigen Gelts zur Begehung von jährlich 4 halben Jahrtagen für ſie ſelbſt. — Siegler: Veit Uetzinger Domherr zu Paſſau und Pfarrer zu Traunkirchen, Wolfgang der Urſperger, Schwager der Ausſteller, Richter und Amtmann zu Auſſee, Thomas der Lewttner Einer des geſchwornen Raths und Mauthner zu Auſſee: Petſchaft der beiden Ausſteller,

Orig. Pgt. 4 aufgedr. Sgl., das fünfte (Leutners) fehlt.

9. 1475, Juli 25, Auſſee. — Schueſter Bürger zu Auſſee und Kathrey ſeine Hausfrau, welche jährlich

[1] Otto *Donner* in den annali dell'Iſtit di corriſpondenza archeologica 1870, XLII, p. 75. Pavole A — F.

dem Gotteshauſe St. Paul zu Auſſee, von ihrem Hauſe und ihrer Hofſtatt zu Auſſee 44 ß Unſchlitt dienen die darauf zu einem ewigen Lichte in der genannten Kirche geſtiftet ſind — tauſchen 30 ß von jenen 44 um gegen 6 Schill. Pfenn. jährliches und ewiges Gelt, das ſie von Erafem Hertreich gekauft haben auf dem Felde und dem vierten Theil des Stadels, der gelegen iſt im Urbar zu Auſſee im Efelsbach, genannt zum Puchlarn. — Siegler: Andre der Waggen Pfleger zu Flinsburg und Verweſer des Halls zu Auſſee, Thomas der Leytner Bürger dafelbſt.

Orig. Pgt 2 aufgedr. Sgl.

10 1496, Febr. 29, o. O. — Revers der Gottes leichnahmsbruderſchaft zu Auſſee über die getreue Ausrichtung einer Meſſeſtiftung, zu welcher Erhart Chlinger Bürger zu Auſſee und Barbara deſſen Hausfrau, beide Mitglieder der Bruderſchaft, eine ewige Gülte von 15 ß 6 Schill. 10 Pfenn. gewidmet haben. — Siegler: Jac. Pognwirth Zechprobſt der Bruderſchaft, Rudolf Chirchler, Sigm. Oeder und Chriſtian Ruckenſtain Bruder.

Orig. Pgt. 4 aufgedr. Sgl. (eines verletzt.

11, 1502, Dec. 18, o. O. — Mart. Puechlanntter und Thomas Gaiswinkchler, beide Bürger zu Auſſee und Zechmeiſter bei der Pfarrkirche zu St. Paul dafelbſt, geben abzuloſen und verkaufen dem Hans Paltinger, Geſellen (d. i. Caplan) bei dieſer Pfarrkirche 1 Pfg. Pfenn. Gelts auf dem Hauſe, darin Paltingers verſtorbener Vater Hans lange geweſen iſt, gelegen oben im Markt, davon man jahrlich zu St. Paul zu einem ewigen Jahrtag 60 Pfenn. dient. — Siegler: Die Ausſteller.

Orig. Pgt. 2 aufgedr. Sgl.

12. 1531, Febr. 5, o. O. — Pangratz Tunckhl feſshaft zu Unndterpurg verkauft die Herberge und einen Krautgarten zu Irnyng mit allem Zehentgetreide und allen Zehentlämmern auf dem Hofe zu Pergarn im Dornspach, der dem Gotteshauſe St. Paul zu Auſſee mit 10 Schill. Pfenn. grundzinspflichtig war, dem Hans Lamer zu Irnyng. Der Grundzins von 10 Schill. iſt jetzt aus obligen gedachts gotshaus dem Chriſtoph Braunfalchen kön. Rath und Verweſer zu Auſſee verkauft. — Siegler: Chriſtoph Brauſalck.

Orig. Pgt. 1 aufgedr. Sgl.

13. 1646, Juni 29, o. O. — Anna, Witwe des Hans Schwaiger, wohnhaft auf dem Gute Schwaig, Romoſs genannt, verkauft alle ihre Gerechtigkeit auf dem Ramoſs die Schwaig genannt, in Hauſer Pfarre auf dem Schlämbingberg gelegen, davon man den Zechpröbſten des Gotteshauſes St. Paul zu Auſſee 12 Schill. 4 Pfenn. dient, ihrem Eidam Ruprecht Prandſtotter und Chriſtina ſeiner Frau (Anna's Tochter). — Siegler: Hans Khälſſen Hallamtskaſtner, Abraham Wagndorffer Rathsbürger, beide Zechprobſte des genannten Gotteshauſes. — Zeugen: Matthäus Huber Marktſchreiber, Thomas Khurz und Hans Carl beide Bürger. Orig. Pgt. 1 aufgedr. Sgl. in Holzkapſel, welches die Abdrücke beider angekundigter Stempel trägt.

14. 1768, Jan 27, Auſſee. — Mathias Faſsold, k. k. Waldmeiſter zu Ischl Vollmachttrager der Univerſalerben der Thereſia Schmidhuberin, Färbermeiſterin allda, verkauft mit obrigkeitl. Conſens dem Norbert Wagendorffer und deſſen Gattin die Behauſung ſammt der Färberwerkſtatt und „Aufhäng" der Weyer genannt, gelegen im untern Markt zu Auſſee. — Siegel: Von Obrigkeitswegen das gröſste Insiegel von Richter und Rath des Marktes Auſſee.

Orig. Pgt. 1 aufgedr. Sgl. in Holzkapſel.

40. Der Central-Commiſſion iſt bedauerlicher Weiſe Nachricht zugekommen, daſs die ſchönen Fresken in der Kirche zu *Sloup* durch eine ungeſchickte Hand, die ſie reſtauriren ſollte, arg beſchädigt wurden. Die Malereien ſtammen vom Maler *Sampach*, doch iſt davon wenig mehr übrig, alles deckt eine Leimfarbentünche. So harmoniſch und freundlich das Innere der Kirche früher wirkte, ſo wenig einheitlich iſt jetzt das Geſammtbild. Unter den grellſten unpaſſendſten Farben iſt das Schone des Kunſtwerkes begraben. Da der Verſuch, auch die Fleiſchtheile zu übermalen, gleich anfangs mißlang, ſo wich der Reſtaurator in den ſpäter behandelten Partien denſelben aus, welche Original-Körpertheile nun in ihrem durch Alter etwas nachgedunkelten Tone zwiſchen dem Eiergelb, Hellgrün und Roth des Grundes ſich wie Klexe ausnehmen und ein höchſt unerquickliches Bild geben.

41. Correſpondent Hofrath R. v. *Steinhauſer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die altehrwürdige Stiftskirche zu *St. Peter in Salzburg* im vergangenen Sommer reſtaurirt wurde. Man beſeitigte die Bauſchaden in Fenſtern, Geſimſen u. dergl., farbelte den Innenraum, vergoldete die Statuen und Zierrathen von neuem, reinigte die Gemälde und führte überhaupt eine allgemeine Säuberung durch. Die Baſilika in ihrem ſolcher Art aufgefriſchtem Rococo-Gewande macht einen guten Eindruck. Conſervator *Berger* und Correſpondent R. v. *Steinhauſer* wurden vom hochwürdigen Abte mit ihrem Rathe beigezogen. Bei dieſer Reſtaurirung kamen auch Reſte der alten romaniſchen Bemalung zum Vorſchein. An einem Pfeiler der ſüdlichen Abſeite lieſs man ſie bloßgelegt.

42. Der Flügel-Altar aus der Medardus-Kirche in *Tartſch* wurde von ſeinem Beſitzer — einem Bauer — an einen Privatmann um 600 fl. verkauft, welcher dieſen an einen Antiquitäten-Händler veräußern wollte. Nachdem ſeitens der Behörden nunmehr die Beſchlagnahme über dieſes Kunſtobject für den Fall verhängt wurde, als nicht ein Revers ausgeſtellt würde, dasſelbe nicht in das Ausland zu verkaufen, wogegen der zweite Eigenthümer recurrirte, beſtimmte das Miniſterium für Cultus und Unterricht im Hinweiſe auf den Umſtand, als noch kein Verſuch der Ausſchwärzung beſteht, die Rückſtellung des Altars ins freie Eigenthum des Recurrenten unter gleichzeitiger Ausſprechung des Ausfuhrverbotes im Sinne der §§. 2 und 5 des Hofk.-Decretes vom 28. December 1818, Z. 30182.

Die Kirche zu St. Wolfgang bei Waitra. V. O. M. B.

Bei archäologiſchen hiſtoriſchen und topographiſchen Studien, welche ein beſtimmtes enger abgegränztes Gebiet in das Auge faſſen, iſt es von der größten Wichtigkeit den Straßenzügen nachzuforſchen, auf denen ſich im Bereiche desſelben während dem Verlaufe der verſchiedenen Zeitperioden der Verkehr bewegte. Solche Forſchungen ſind in dem Falle von beſonderer Bedeutung, wenn das betreffende Gebiet in Folge ſeiner geographiſchen Lage zugleich von allgemeinen Verkehrswegen durchſchnitten wurde. Es iſt wohl an ſich klar und bedarf keines weiteren Nachweiſes, daſs ſich an ſolchen wichtigeren Handelsſtraßen Colonien und Niederlaſſungen mit Vorliebe anſiedelten und ſich in einer den Localverhältniſſen entſprechenden, bald engeren bald breiteren Gebietszone ein geſteigertes wirthſchaftliches Leben, erhöhter Wohlſtand und lebhaftere geſchäftliche Thätigkeit entwickelten. Als ſpäter, aus welch immer einem Anlaſſe, der Verkehr auf andere Linien übertragen wurde, verfielen die alten Straßengebiete in der Regel einem wirthſchaftlichen Rückgange, der Bevölkerungsſtand und die Wohlhabenheit nahm ab, als Folge der Vereinſamung erſchlaffte die geiſtige Regſamkeit, ſo daſs ſchlieſslich ſelbſt die Erinnerung an den einſtigen Wohlſtand des Gebietes und ſein bewegtes Leben aus dem Bewußtſein der Bevölkerung geſchwunden ſind.[1]

In den älteſten Zeiten bis ziemlich weit in das Mittelalter herein führte eine vielbenützte Straßenverbindung aus dem ſüdlichen Böhmen an die Donau herab, welchen Strom man auf der kürzeſten Linie zu erreichen ſuchte. Dieſe Verbindung erfolgte über Wittingau, Gratzen, Weitra zunächſt nach Groß-Gehrungs, um von hier aus entweder über Arbesbach und Königswieſen nach Grein, oder über Rapoltenſtein und Ottenſchlag nach Spitz, ſomit in beiden Fällen an die Donau, zu gelangen.

An dieſen Straßenzügen findet ſich eine erhebliche Zahl Ortſchaften von hohem Alter, ja aus den erſten Zeiten der Coloniſation des ganzen Gebietes ſtammend, welches damals noch in einem großen Theile im Machtbereiche der böhmiſchen Herzoge lag. Noch in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gehörte das Territorium um Weitra nach Böhmen, denn mit der Urkunde ddo. Bozdiz (ohne Tagesangabe) 1185, belehnte Herzog *Friedrich von Böhmen*, der großen Dienſte ſo wie der bewieſenen Treue und Ergebenheit wegen, Hadmar II. von Kuenring mit dem Gebiet von Weitra ſammt dem Walde zwiſchen den Flüſſen Lusnitz und Stropnitz.[2] Der hier genannte Ort „Weitra" iſt jedoch Alt-Weitra, denn die Burg Weitra, an welche ſich die dermalige Stadt Weitra anſchloß, wurde von Hadmar II. von Kuenring erſt *nach der Belehnung* erbaut. In Alt-Weitra hat ſich noch das, vielleicht aus der Zeit der Chriſtianiſirung des Gebietes ſtammende, aus Granit-Quadern errichtete romaniſche Kirchlein, welches neueſtens nicht ganz glücklich reſtaurirt wurde, erhalten; desgleichen trifft man in den Ortſchaften, welche an dem oben erwähnten Straßenzuge vorkommen, mehrfach alte Kirchenbauten der gothiſchen, ja ſelbſt der romaniſchen Bau-Periode angehörig, an.

Eine ſtarke Wegſtunde ſüdlich von Weitra liegt in einem freundlichen Thalkeſſel der Ort *St. Wolfgang* in älterer Zeit auch *Pfaffenſchlag* genannt. Was uns hier überraſcht, iſt die Kirche, deren Inneres in ſeinem Flächenmaß nur um Weniges gegen die Minoritenkirche in Wien zurückbleibt. Mit dem dermaligen Bevölkerungsſtande des Thales ſteht dieſelbe außer allem Verhältnis. Zur Zeit ihrer Erbauung dürfte einerſeits hier eine zahlreichere Local-Bevölkerung anſäſſig geweſen ſein, ſo wie auch anderſeits die eben geſchilderte alte Straßenverbindung viele Fremde hieher führte, woraus ſich die Veranlaſſung zur Anlage einer größeren Kirche ergab, deren Erbauung durch die Brüder *Thomas* und *Johann die Schaller*, von denen Erſterer angeblich Caſtellan zu Weitra war, in den Anfang des 15. Jahrhunderts geſetzt wird.

In Folge der feindſeligen Stellung, welche die Herren von Kuenring-Weitra gegen *Rudolph von Habsburg* und *Herzog Albrecht I.* eingenommen hatten, mußten ſie ſchon im Eingange des 13. Jahrhunderts die Burg Weitra, den zweiten Stammſitz ihres Hauſes, an den Landesfürſten abtreten. Der wichtige Beſitz ging alsbald an die mächtigen Herren von Schaumberg über, die ihn jedoch bald wieder einbüßten, denn ddo. Wien St. Jacobstag 1376 verſchreiben *Albert III.* und *Leopold*, Herzoge von Oeſterreich, dem *Heidenreich* von *Meiſſau*, Oberſtem Schenk in Oeſterreich, die Behauſung, Burg und Stadt Weitra mit allen Zugehörungen, die ihr ſeliger Bruder Herzog Rudolph ihrem Oheim *Heinrich Grafen von Schownberg* um 4150 Pfund Wr. Pf. verpfändet hatte, um die nämliche Summe bis auf Widerruf;[1] — und „Im Feld vor der Veſte Schownberg am St. Johannestag, als er enthauptet war, 1380", verſichert Herzog Albert dem Heidenreich von Meiſſau, Landmarſchall in Oeſterreich, für die den Herzogen im Jahre 1366 in dem Kriege wider den Grafen Heinrich von Schownberg mit 56 Spiſſen (Reiſige) und 35 Schützen geleiſtete Hilfe das daraus rückſtändige Dienſtgeld, Monatſold und Zehrungskoſten per 577 Pfunde 6 Schillinge, Wr. Pf. ebenfalls auf die Herrſchaft Weitra, zu ſeinem vorigen Pfandſchilling.[2]

Zur ſelben Zeit überließ Herzog Albert III. an *Niclas den Schaller* verſchiedene Lehenſtücke vor der Stadt Weitra.[3] Bald darauf treffen wir die Schaller als Inhaber der Veſte und der Herrſchaft *Engelſtein*, welche ſie als Lehen der Herren von Wallſee beſaßen. Nachdem St. Wolfgang, oder wie der Ort früher

[1] Im IV. Jahrgang 1870, S. 282 der Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederöſterreich, werden die alten Straßenverbindungen des Wiener Beckens mit den oberſteiriſchen Eiſenbergwerken und Salinen beſprochen.

[2] *Rauch*, Script. rer. Auſtr. II, S. 207. *Frieſs* Die Herren von Kuenring. Seite 37.

[1] K. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Gedenkbuch von Herzog Albert III., 1380, fol. 86.

[2] Daſelbſt fol. 117.

[3] K. k. Haus-, Hof und Staats-Archiv. Lehenbuch von 1380. S. 101.

genannt wurde. Pfaffenfchlag zur Herrfchaft Engelftein gehörte, fo fand die Erbauung der dortigen Kirche, welche in die erften Jahre des 15. Jahrhunderts fällt, entweder durch Angehörige diefes Gefchlechtes, oder doch mit ihrer Zuftimmung und Unterftützung ftatt. Ob jenes Mitglied der Familie Schaller, welches mit der Erbauung der Kirche St. Wolfgang in Beziehung gebracht werden kann, Caftellan von Weitra war, bleibt dahin geftellt, für keinen Fall jedoch waren die Schaller Dienftleute der Kuenringe, denn zur Zeit des Kirchenbaues in St. Wolfgang war Weitra bereits feit 100 Jahren nicht mehr im Befitze diefes Haufes; auch befaßen die Schaller die Burg Engelftein fammt Zugehör als ein Lehen der Herren von Wallfee. Vom Jahre 1453 an erfcheint *Kaffpar Schaller* im Lehenbefitz der genannten Veite. Mit der Urkunde „ddo. Samftag nach Sandt Thomastag (22. December) 1470" vermachte derfelbe feinem Vetter *Vinzenz Schaller* von Freiftadt fein Eigen und Lehen, darunter „*das Khirchlehen vnnd die Mannfchaft zu Pfaffenfchlag*", dann verfchiedene Lehenftücke „*Alls zu pfaffenfchlag*".[1] Von den Schallern kam Engelftein an *Benedict Schmull* zu Mollt, und durch diefen Letzteren im Jahre 1544 an *Andreas von Prag*.[2] Diefer war der fünfte Sohn des reichen und angefehenen *Lasla von Prag*, Freiherrn zu Windhag, Erbmarfchall in Kärnten, welchem Kaifer Maximilian I., ddo. Cölln am Rhein 13. Mai 1508, die Herrfchaft Weitra mit allen Zugehörungen, Recht und Gerechtigkeiten, ausgenommen die Ritterlehen, und mit Vorbehalt der landesfürftlichen Obrigkeit, Schätz und Bergwerk, um 26.000 fl. Rheinifch auf ewigen Wiederkauf verfchrieben hatte.[3] Andreas von Prag war auch der Pfandinhaber von Weitra, von ihm löfte König Ferdinand I. die Herrfchaft zurück und überließ diefelbe am 2. Februar 1552 an den Freiherrn Felix von Breinner.[4] Engelftein blieb jedoch im Befitze des Andreas von Prag, der wie fein Sohn *Chriftoph von Prag* ein eifriger Proteftant war.

Wie oben dargethan erfcheint, war die Herrfchaft Engelftein, zu welcher St. Wolfgang, oder wie der Ort früher genannt wurde, Pfaffenfchlag gehörte, zur Zeit als die große Kirche daſelbſt erbaut wurde, im Befitze der Familie Schaller. Der Erbauer der Kirche zu St. Wolfgang, der diefer Familie angehörte, ftiftete dahin eine zum Unterhalt eines Caplans genügende Dotation, und wollte dafür feinem Hauſe die Beſtellung des Caplans vorbehalten. Schon bei der Einweihung der Kirche, welche im Jahre 1408 ſtattgefunden haben ſoll, erhob der Biſchof zu Paſſau *Georg Graf v. Hohenlohe*, der zugleich Adminiſtrator des Erzbisthumes Gran war, gegen dieſen Vorbehalt Einſprache; er geſtand wohl dem Erbauer der Kirche das Recht der Präſentation des Caplans für ſeine Lebenszeit zu, traf jedoch dahin die Verfügung, daſs nach dem Erloſchen dieſes Zugeſtändniſſes die Kirche zu St. Wolfgang als Filiale der benachbarten Pfarre *Schönau* zuzuweiſen ſein wird.

Bald darauf finden wir die Pfarre Schonau als Beſitz des Stiftes Zwetl. Zu welcher Zeit und aus welchem Rechtstitel das Stift die genannte Pfarre ſammt der Filiale St. Wolfgang erworben hatte, vermag ſelbſt *Frafl*, dem doch die Zwetler Quellen vollſtändig zur Verfügung ſtanden, nicht anzugeben.[1]

Oben wurde erwähnt, daſs der Beſitzer von Engelſtein Kaſpar Schaller im Jahre 1470 ſeinem Vetter Vinzenz Schaller ſein Eigen und Lehen, darunter „das Khirchlehen vnnd die Mannſchaft zu Pfaffenſchlag", dann verſchiedene Lehenſtücke „Alls zu Pfaffenſchlag" vermacht hatte. Es iſt der Schluſs berechtiget, daſs die genannte Herrſchaft mit demſelben Zugehör „Lehen für Lehen, Freies für Freies" auch an Chriſtoph von Prag übergegangen war. Dieſer fand das Kirchlehen zu Pfaffenſchlag, das heißt die Filiale St. Wolfgang im Beſitze von Zwetl. Bei der großen Macht, welche im Lande unter der Enns die proteſtantiſchen Stände an ſich gebracht hatten, kann es uns nicht überraſchen, daſs ſich derſelbe im Jahre 1583 auf kurzem Wege der Kirche St. Wolfgang bemächtigte. Er beſtellte alsbald auf Grundlage der vom Erbauer der Kirche ſeinerzeit für einen Caplan geſtifteten Dotation einen akatholiſchen Prediger, und erbaute demſelben neben der Kirche ein Wohnhaus. Der Proteſtantismus erhielt ſich hier durch eine lange Reihe von Jahren aufrecht.

Die katholiſchen vier Stände des Landes unter der Enns richteten ddo. Wien 13. Juni 1619 eine Eingabe an den Erzherzog Albrecht „als den erblichen Landesfürſten von Oeſterreich" und ordneten mit der Inſtruction von demſelben Tage den als eifrigen Katholiken und gewandten Sprecher bewährten *Heinrich Chriſtoph Thonrädl* Freiherrn auf Thernberg und Rechberg als ihren Abgeſandten zum Erzherzog nach Brüſſel ab. Der Eingabe waren 38 Schriftſtücke, darunter sub Nr. 25 eine umfangreiche 96 Punkte umfaſſende Beſchwerde über Gewaltthätigkeiten der proteſtantiſchen Stände beigeſchloſſen. Punkt 25 lautet: „Der Pfarr Schönau vnwiderſprechlich incorporirtes Filial Kirchl zu St. Wolfgang, iſt durch die Inhaber Engelſtein, etlich Jahr dem Gotteshauß Zwettl gewaltthetig vorgehalten worden".[2]

Das Geſchlecht der Freiherrn von Prag war im Jahre 1595 mit Friedrich Freiherrn von Prag im Mannsſtamme erloſchen. Nach verſchiedenen Mißhelligkeiten gelangte die Herrſchaft Engelſtein mit der Kirche zu St. Wolfgang an den kaiſ. Hofdiener *Hanns Kalchgruber*, den Kaiſer *Mathias* unterm 19. December 1617 mit Engelſtein belehnte. Zu bemerken kommt, daſs Kalchgruber dem Proteſtantismus zugethan war. Da ſich mittlerweile die Stellung der katholiſchen Ständepartei im Lande unter der Enns weſentlich gekräftiget hatte, erachtete es der damalige Prälat von Zwetl *Johann Seyfried* als an der Zeit, um ſeinem Stifte die Filial-Kirche St. Wolfgang wieder zuzuwenden. Unter Beihilfe eines förmlichen Bauernaufgebotes nahm er dieſelbe wieder in Beſitz. Kalchgruber muſste ſich dieſem Gewaltact fügen. Als Filiale der Pfarre Schonau beſtand St. Wolfgang bis zum Jahre 1765. Dieſelbe wurde nunmehr unter dem Zwetler Abt *Rainer Kollmann*, der auch den geraumigen Pfarrhof erbaute, zur ſelbſtändigen Pfarre erhoben.

[1] K. k. Hof-Kammer-Archiv faſc. 17 94.
[2] K. k. Hof-Kammer-Archiv faſc. 17 94.
[3] Maximilians Pfandſchaftsbuch von 1495 bis 1518. Lasla Prager erbaute im Jahre 1492 die Veſte zu Mauthauſen. Er ſtarb am 1. December 1514 und liegt in der Kirche zu Attenburg bei Perg in Ober Oeſterreich, wohin Windhag eingepfarrt war. Begraben.
[4] K. k. Hof-Kammer-Archiv faſc. 17 94.

[1] Vergl. Kirchliche Topographie. XVI. Bd., S. 25.
[2] Landes-Archiv, faſc. A. 4. 8 und A. 3. 17. Dieſe Acten ſind für die Beurtheilung der damaligen Wirren von dem höchſten Intereſſe.

Die Kirche ſteht auf einer über die Ortſchaft St. Wolfgang emporragenden Anhohe. Sie war mit einer Mauer eingefriedet und beſtand ſomit die Möglichkeit, dieſelbe gegen einen „feindlichen Streifzug“ zu vertheidigen. Das Pflaſter des Schiffes liegt um etwa ein Meter über der Bodenoberfläche der Umgebung, daher ſowohl zu dem an der Weſt-Façade vorkommenden Haupt-Portale, ſowie zu der an der Südſeite befindlichen Thüre eine Zahl von Stufen hinaufführen. Der Anlage nach haben wir eine dreiſchiffige Hallenkirche von erheblichen Dimenſionen vor uns. Die innere Länge des Schiffes beträgt bis zu den Stufen des Presbyteriums 19·6, jene des Presbyteriums 18·8 M. Die ganze innere Breite des Schiffes iſt 20·4 M. Da die drei Schiffe untereinander eine gleiche Breite, und zwar von 6·8 M. haben und das Presbyterium die Verlängerung des Mittelſchiffes bildet, ſo hat dasſelbe ebenfalls eine innere Breite von 6·8 M.

Beim Kirchenbau kam, mit geringer Ausnahme, Granit zur Verwendung. Bei der Härte des Steines verdient die Zierlichkeit in der Anarbeitung der Ornamente, namentlich der äußeren Verkleidung und Ausſtattung der beiden Portale, alle Anerkennung. Das Presbyterium iſt mit fünf Seiten aus dem Achteck geſchloſſen und beſtehen aufserdem noch drei Travées. Die hohen und ziemlich breiten zweitheiligen Fenſter haben ein gut conſtruirtes Maßwerk. Die hinter dem Hoch-Altar befindlichen Fenſter enthalten beachtenswerthe, unverkennbar aus der Zeit der Erbauung der Kirche ſtammende Glasmalereien. Das eine zeigt die Kreuzigung Chriſti, im Anſchluſſe Maria und mehrere Heilige, das zweite Fenſter die zwölf Apoſtel.

In Folge des hohen Alters dieſer Glasmalereien iſt ſowohl die Einrahmung der einzelnen Fenſtertheile, namentlich aber die Bleieinfaſſung der Contouren vielfach ſehr ſchadhaft geworden, ſo daſs bei jedem ſtärkern Windſtoß die Gefahr des Eindrückens und Herabwerfens einzelner Fenſterpartien beſteht. Bei dem großen kunſthiſtoriſchen Werthe dieſer Glasmalereien, die in Nieder-Oeſterreich wenige ihres Gleichen finden, dürfte es ſich empfehlen, das Stift Zwetl als Patron der Kirche St. Wolfgang auf dieſen Umſtand aufmerkſam zu machen. Dermalen wird ſich die Gefahr noch mit einem mäßigen zu dem Werthe der bedrohten Kunſt-Objecte in gar keinem Verhältniſſe ſtehenden Koſtenaufwand beheben laſſen.

Das Kirchenſchiff enthält vier Travées. Die Einwölbung wird durch ſechs achteckige Pfeiler getragen, von denen ſich die den gratigen Rundſtab als Hauptglied beſitzenden Rippen der Kreuzgewölbe ablöſen. An den beiden Seitenwänden entſprechen den Mittelpfeilern die in der Form eines halben Achteckes ſich erhebenden Wandpfeiler. Im Innern der Kirche läuft horizontal, im Presbyterium acht Fuß vom Fußboden entfernt, ein Kaffgeſims herum. Auf dieſem ruhen, und zwar durch einfache Conſolen vermittelt, halbrunde Säulen auf, aus deren Capitälen ſich die Gewölberippen des Presbyteriums abzweigen. Die beiden Seitenſchiffe haben polygone Abſchlüſſe mit ſchmalen Maßwerk-Fenſtern. An der Nordwand ſowohl des Schiffes als des Presbyteriums befinden ſich keine Fenſter, dagegen ſind jene an der Südſeite des Schiffes, der ganzen Bauanlage entſprechend, groß und ebenfalls mit gut conſtruirtem Maßwerke ausgeſtattet. Die Weſt-Façade der Kirche erſcheint von außen durch zwei ſtarke Strebepfeiler verſtärkt. In jedem der dadurch gebildeten drei Wandtheile befindet ſich oben, und zwar mit der Spitzbogenhöhe der Fenſter an der Seitenwand correſpondirend, ein mit Maßwerk verſehenes Rundfenſter.

Die im Innern der Kirche vorkommenden ſechs Pfeiler erhielten unverkennbar mit Rückſicht auf den ſchwer zu bearbeitenden Granit die Form von Achtecken. Nicht ohne Intereſſe iſt der Einbau des Muſik-Chores. Wie die Gewölbe-Fußanſätze an den Seitenwänden und an den betreffenden zwei Mittelpfeilern erkennen laſſen, wollte man die Einwölbung desſelben unmittelbar an dieſe letztgenannten Pfeiler anlehnen. Während der Bauführung ſcheinen Bedenken bezüglich der Widerſtandskraft der letztern entſtanden zu ſein, und hat man ſich ſohin für den Aufbau neuer an die Mittelpfeiler ſich anlehnender, für die Einwölbung des Muſik-Chores beſtimmter Pfeiler entſchieden.

Zunächſt dem an der Südſeite befindlichen Eingang ſtehen im Innern der Kirche zwei ſteinerne Weihbrunn-Becken. Jenes rechts iſt einfach, es beſteht aus Granit und dürfte gleichzeitig mit dem Bau der Kirche aufgeſtellt worden ſein. Das linke beſteht aus rothem Marmor, es ruht auf einem zierlich gewundenen Säulenfuß und hat auf der Schale ein Schild mit dem Wappen der Familie *Leiſser*, zwei mit der Rückſeite gegen einander gekehrte Mondſicheln. Dieſes Becken ließs ſomit der Zwetler Prälat *Erasmus Leiſser* (Prälat von 1511 bis 1545) herſtellen. Dermalen wird dasſelbe als Taufbecken benützt. Im Fenſter des Muſik-Chores befindet ſich der Reſt einer Glasmalerei, es iſt ein Schild mit zwei Armen, die einen Stein oder ein Brod emporhalten im blauen Felde. Der Helm hat dieſelbe Darſtellung als Kleinod. Unter dem Schilde in gothiſchen Minusceln: sigismundus de nu . . . ncz. Dieſer Malereireſt, der unverkennbar mit den in den Presbyterium-Fenſtern noch erhaltenen Glasmalereien von gleichem Alter iſt, ſtammt wahrſcheinlich aus einem der anderen Kirchenfenſter, welche einſt ſämmtlich Glasmalereien hatten.

Gleichzeitig mit verſchiedenen Bauherſtellungen, welche der Zwetler Abt Robert Schöller (Abt von 1695 bis 1706) in der Kirche durchführen ließs, dürfte auch der dermalen noch beſtehende Hoch-Altar entſtanden ſein. Das Haupt-Bild iſt eine lebensgroße Holzſtatue des heil. Wolfgang, zu den Seiten ſtehen in gleicher Größe die Heiligen Alexius und Erasmus. Altäre von gleicher Schönheit der Anlage und Ausführung werden in Landkirchen nur ſelten angetroffen.

An der Brüſtung des Muſik-Chores, und zwar in der Mitte desſelben, iſt ein Holzſchnitzwerk angebracht. Es zeigt auf einem Todtengerippe aufruhend das Wappen der Muhlwang. Das quergetheilte Schild hat die obere Halfte roth, die untere Silber, darinnen ein Mühlrad in gewechſelten Farben, oben Silber unten roth. Das Helmkleinod zeigt ebenfalls das Mühlrad, darüber Federn wie die Helmdecken in Roth und Silber. Das heraldiſch ſehr gut ausgeführte Wappen iſt das Grabſchild des *Georg Adam* von *Mühlwang* Herrn von *Engelſtein*, des letzten ſeines Hauſes, geſtorben den 22. Auguſt 1680.

Neben dem im ſüdlichen Seitenſchiff befindlichen Altar iſt an der Wand eine große Inſchrifttafel aus

rothem Marmor angebracht, welche oben das Wappen der Muhlwang und unter demfelben eine lateinifche Denkfchrift enthält, aus welcher das Nachfolgende zu entnehmen ift. „D. O. M. *Georg Adam von Mühlzwang* Herr von Engelftein und Wolfgang, nach des Gefchickes Wille der Letzte feiner erlauchten Familie, nicht der Letzte nach feinen Verdienften, liefs, was fterblich an ihm war, in diefem mit dem Altar verbundenen Grabe beifetzen: indefs fein Geift zu Gott zurückkehrte im Jahre des Heiles 1680, 22. Auguft. Sowohl Altar als Grabftein hat er noch zu feinen Lebzeiten errichtet und fterbend mit Legaten bedacht."

„Der teftamentarifche Erbe des Genannten, Leopold Reichsgraf von Kolloniz, Malteier-Ritter, Bifchof von Neuftadt und Präfes der ungarifchen Hofkammer, hat die Vollführung diefer frommen Stiftung nach Möglichkeit gefordert. Zu diefem Zwecke trat er den Fruchtgenufs der kirchlichen Zehnten von Unter-Windhag zur Erhaltung der Altars-Paramente ab und legte der Herrfchaft Engelftein die jährliche Leiftung von 200 Gulden auf, um die Lefung von Meffen daraus zu beftreiten. Der Stiftungsvertrag wurde mit dem Abte und Convente von Zwetl in der Weife abgefchloffen, dafs für den Stifter und feinen fchon vorher verftorbenen Bruder Johann Ernft wöchentlich Eine Trauermeffe gelefen werden folle, und zwar im Frühling und Sommer an dem hiefigen Orte, im Herbft und Winter in der Kirche zu Schonau, auch dafs ferner das ganze Jahr hindurch in der Burg-Capelle von Engelftein jede zweite Woche Meffen gelefen werden follen. Diefem Vermächtnis fügte der Erbe aus Eigenem 1000 Gulden hinzu, um davon das Grab, die Kirchenöffnung, das Geläute und das Dach der Kirche für alle ewigen Zeiten zu erhalten."

„Und zum dauernden Gedachtnis an diefe empfangenen und erwiefenen Wohlthaten liefs er diefe Infchrift hierher fetzen und nicht in Afche, fondern in Marmor eingegraben, damit es der Vergeffenheit entriffen werde."

Bei dem am 22. October 1877 im Orte St. Wolfgang ausgebrochenen Brande theilte fich das Feuer zunächft dem in Form eines Dachreiters über dem weftlichen Giebel angebrachten hölzernen Thurme mit, worauf auch das Kirchendach in Brand gerieth und gänzlich zerftört wurde. Das Innere der Kirche erlitt glücklicher Weife keine Befchädigung.

Das abgebrannte Dach war, wie dies an den Kirchen aus jener Bau-Periode regelmäßig der Fall ift, ein hohes Satteldach, welches dem ganzen Gebäude einen impofanten Charakter gab. Bei der Wiederherftellung desfelben kam eine Blecheindachung und den entfprechend ein flacher Dachftuhl zur Anwendung. Das Aeufsere der Kirche hat dadurch allerdings von dem fruhern ftattlichen Ausfehen viel eingebüfst, allein es darf auf den Umftand aufmerkfam gemacht werden, dafs für die Conservirung des eigentlichen Bauftandes der Kirche das flache leichtere Dach viel zufagender ift, als ein hohes dem frühern Beftande gleiches Dach, welches fchon durch feine Laft und den niemals ganz zu entfernenden Seitenfchub, auf das durch den Brand jedenfalls gefchädigte und gefchwächte Mauerwerk von Nachtheil gewefen wäre.

Gleichzeitig mit der Kirche brannte auch das neben befindliche, einft von Chriftoph von Prag erbaute Wohnhaus ab. Bei der Wiederherftellung gingen die alten an die gothifche Bau-Periode erinnernden Baubeftandtheile verloren.

Joh. Newald.

Ein Kleinodien-Verzeichnis des Chorherren-Stiftes St. Nicolaus in Rottenmann.

Von *P. Jacob Wichner.*

DAS Stifts-Archiv zu Admont ift im Befitze eines alten Urbar- und Collectaneen-Buches aus dem Stifte Rottenmann in Steiermark. Dasfelbe trägt auf der erften Seite von der Hand des fteiermärkifchen Gefchichtsforfchers *Albert von Muchar*[1] die Notiz: „Altes Gedenkbuch aus dem Archive des ehemaligen Canonicat-Stiftes zu Rottenmann. Wichtig!" Der Codex, Kleinfolio, Papier, enthält 95 numerirte Blätter, wovon die Blätter 84 bis 87 fehlen. Die meiften Eintragungen datiren aus der Zeit und wohl auch von der Hand des Probftes Johann II. Kuglperger 1475 bis 1512. Eingeftreut find Nachträge aus der Zeit des Probftes Magnus Praitenpaumer 1512 bis 1539.

Das Stift Rottenmann wurde von Kaifer Friedrich III. mit Beihilfe des reichen Bürgers Wolfgang Dietz 1455 in und bei dem 1341 vor der Stadt bei der Kirche Maria am Rain durch Ritter Marquard geftifteten Spitale gegründet. Aus Anlafs der Türkengefahr wurde das Kloster 1480[1] zur Kirche St. Nicolaus innerhalb der Stadtmauern übertragen. Im Jahre 1785 erfolgte die Aufhebung des Stiftes, nachdem es feit 1711 unter Adminiftration des Stiftes Vorau geftanden hatte.

Wir geben zunächft in allgemeinen Umriffen den Inhalt unferes Buches. Auf dem Vorftehblatte findet fich die Reihe der Pfarrer von St. Nicolaus vom Jahre 1340 bis 1455. Blatt 1 a „Ain abgefchrifft des gar alten vrbar. ee dan hye ain kloster ift gewesen, der gült zuegehörunt der pharkirichen zu Rottenmann Sanndt Niclas goczhaws, anno 1506 incepi[2] conscribere in profesto Johannis et Pauli."

Blatt 16a „Item der krautkhefsl vnd krautsieden mit alln seynen nuczen gehört dem pharrer zue vnd als offt man ain khefsl kraut gesoten hat, davon gibt man drey phenig von yedlichen kefsl dem pharrer, das er den khefsl dazue leicht." Hieran fchliefsen fich die

[1] Geftorben im Jahre 1849.

[1] Die Osmanen gelangten damals in die unmittelbare Nähe der Stadt.

[2] Pr pft Kuglperger.

Revennuen des Pfarrers, Schulmeiſters und Meſſners mit folgenden Rubriken: „De offertorio, Seelgerät, Tottenprief, Vigili, Votiue, Khäſsamblung, Zehntphenning, Liecht der Geſellen,[1] Liecht des Pharrer, Haberſamblung, Mettenleuten, Perpetuae memoriae in prima miſſa, die khrewzverdt,[2] Chirichweich, in Carnario,[3] in Hoſpitali," — Blatt 18a beginnt das „Vrbarpuech, wie es yecz gehalten wirdt ab anno d. 1506 et in posterum." Es ſchildert Art und Zeit der Gütererwerbung und hat beſonderen Werth für die Topographie des Enns- und Paltenthales. — Blatt 33a eine Raitung der Zechpröbſte vom Jahre 1499 unter Intervention des edlen Friedrich Hoffmann zu Grünbüchel und des Stadtrichters Conrad Lederpeck. — Blatt 41a Verzeichnis der Güterſchenkungen des Wolfgang Dietz. Blatt 48a Die Anniverſarien der Pfarre und des Kloſters von 1391 bis 1506. Da findet ſich die Notiz, daſs Barbara Schecklin das Glas ober der kleinen Kirchthüre habe machen laſſen.

Blatt 57a „Item ego frater Johannes prepoſitus monaſterii s. Nicolai in Rottenmann conſpexi et perlegi diligenter literas anniverſariorum pagandorum ex fraternitate corporis Chriſti. Exſcripti et vis tenoris earundem hic ſequitur anno d. 1482." Folgen die frommen Stiftungen für die Gottsleichnahms-Bruderſchaft. Beim J. 1432 die Note: „Hainrich Tatz[4] hat pawt dy cappelln auff dem freythoff mit hilff herren Fridrichs Tullinger, pharrer zu Rottenmann,[5] vnd mit hilff der burger vnd der ganczn gmayn in den eren sand michels . . . ." — Blatt 61b die Anniverſarien der St. Nicolaus-Conſraternität und Blatt 62a, jene der Frauen und Bartholomäus-Bruderſchaft. — Blatt 53a Notiz über die Weihe der Michaels-Capelle 1432 durch Biſchof Johann (II. Ebſer) von Chiemſee. — Blatt 54a „Hye iſt vermerckt der Erloblichen Bruederſchafft Goczleichnams vnd irer cappellen vrbar Stifft vnd Stör, wie hernach volget vernewt[6] am montag vor der auſſar(t) criſti d. d. LXXXXVI (1496) — Blatt 68a Officium canonici scolaſtici.[7] — Blatt 70a. Eine Inſtruction für den Meſſner bezüglich des Geläutes und der Anzahl von Kerzen bei verſchiedenen Gottesdienſten — Blatt 75b eine Urkunde: 1439, 9. October Salzburg, Erzbiſchof Johann II. von Salzburg confirmirt eine von Wolf Dietz in der Spitalkirche gemachte Stiftung einer Meſſe und eines ewigen Lichtes. — Blatt 76b „Nota compendioſe ac breuiter originem fundacionis ordinis canonicorum regularium s. Auguſtini in Rottenmann. Fuit quidam ciuis in Rottenmann nomine Wolffgangus Dyecz habundans et prudens . . ." Dieſe hiſtoriſche Skizze ſchlieſst mit der Wahl des Probſtes Johann Kuglperger. — Blatt 79a. Schilderung eines Streites zwiſchen dem Stifte und Johann und Chriſtof von Rappach[8] um die Lehenſchaft eines Grundſtückes im J. 1481. — Blatt 88*a*. Urkunde vom Jahre 1495 betrifft die Einhebung der Judenſteuer.[9] — Blatt 93a. Urkunde vom Jahre 1506 bezüglich des Anſchlages für Kriegsrüſtung.

Wir gelangen nun zu dem Kirchenſchatz-Verzeichnis, welches mit Untermengung von Bauauslagen und urbariellen Aufzeichnungen die Blätter 80 bis 83*b* anfüllt. Dieſe Conſignation bezeugt, daſs das Chorherrenſtift eine ziemliche Anzahl liturgiſcher Gefaſse beſeſſen hat und daſs deren Metall- und Kunſtwerth kein geringer geweſen ſein mag. Wo ſind dieſe Schätze verblieben? Die Silberablieferungen an den Staat in den Jahren 1526[1] und 1704 und die unter dem Titel „Kriegsrüſtung und Quart"[2] an die Kloſter gerichteten Forderungen geben Antwort auf dieſe Frage. Wie viele Objecte deutſcher und italieniſcher Kunſt mag damals der Schmelztiegel der Münzſtätten verſchlungen haben?

Wir laſſen nun das bezügliche Inventar folgen und nehmen auch jene Stellen auf, die ſich auf Bauten beziehen.

„Nota. Olim ſic, ſed non modo, quia dominus rex Ferdinandus in omnibus terris ſuis accepit.[3] Sit nomen domini benedictum. Item hic ſunt notati calices et clenodia ad eccleſiam s. Nicolai in Rottenmann, *antequam* in collegiatam eccleſiam erigeratur, spectancia.

Item der mitler vnd groſser Kelich, ain grobe arbait, nichts gegraben.[4]

Item ain kelich, darauf iſt vntten gegraben miſerere mei

Item ain kelich hat zwiſchen des Knopfs vnd fuefs gegraben Maria hilff vnd ob des knopfs vnter dem char[5] geſchribn vns allen.

Item ain Kelich, daran ſtet vnten gegrabn ain potich vnd haupt aines vogels, den hat michel des Taman klockher[6] brueder geben.

Item ain Kelich, stet auf dem Knopff Nr. IV (nir) ausgetailt.[7]

Item ain Kelich mit ain Sinibellen[8] Knopfl.

Item ain Kelichl, hat die Jörgſneiderin gebn, ſchlechtlich vergult, oben vnd vnterm Knopff gegraben Maria hilff.

Item ain klains Kelichl, gehort zum Spitall, ſtet am fuefs inwendig gegrabn Niclas Weifs von gemudna.[9]

Item dy groſse monſtranczn zu gocsleichnam alle vergult hat der Jörg Grabmer[10] geben.

Item ain filbrane hohe monſtranczen, oben mit ayner vergulten aichel gehort in vnſer frawen bruderſchafft.

[1] Hülfspriester, Caplane.
[2] Processionen.
[3] Der Karner auf dem Friedhofe.
[4] Erscheint 1422, 1427 und 1430 als Stadtrichter und 1436 als Mitglied des Rathes.
[5] Stand 1420—1439 der Niclas-Kirche vor.
[6] Erneuert
[7] Domſcholaſt, der mit der Leitung der Schulen betraute Dom- oder Chorherr.
[8] Die von Rappach beſaſsen im 15. und 16. Jahrhundert (bis 1551) den Edelſitz Thalhof bei Rottenmann.
[9] Gedruckt bei *Muchar* „Geſch. des Herzogthum Steiermark" VII. 192.

Das Admonter Archiv hat zwei Quittungen vom Jahre 1526 über das von dem Pfarrer St. Michael bei Leoben und Mautern eingelieferte Kirchenſilber. In denſelben werden angeführt 3 Monſtranzen, 4 Kelche ſammt Patenen und 2 ſilberne Bildniſſe.

[2] Laut Erlaſs des Königs Ferdinand ddo. 1529, 12. November Linz, wurde der vierte Theil des Werthes der geiſtlichen Güter zu Staatszwecken in Anſpruch genommen.

[3] Einige Worte ſcheinen hier in der Feder geblieben zu ſein.

[4] Eingravirt.

[5] Char-hohl, alſo die Hohlung oder Cuppa des Kelches. *Ziemann* „Mittelhochdeutſches Worterbuch." 1838, pag 177

[6] Thomas Kloker war 1437 Stadtrichter und 1465 Zechmeiſter der Gottsleichnams-Bruderſchaft. In Urkunden der Pfarre Laſsing erſcheint er 1465 bis 1479. Sein Siegel zeigt einen Raben- oder Adlerkopf. Vielleicht war Michael Kloker, der Donator des Kelches, mit einer Grünbeck vermählt, deren vaterliches Wappen zwei Bottiche aufweiſet. Damit wäre auch der heraldiſche Schmuck des Kelches erklärt.

[7] Vielleicht Nazarenus Judaeorum Rex.

[8] Sinvel, ſinevell = rund, convex zugerundet. *Brinckmeier* „Gloſſarium diplomaticum" II 551.

[9] Gmunden? Ein Hans Weiſs war 1453 und 1454 im Rathe der Stadt und eine Barbara Weiſs machte 1455 eine Stiftung zur Frohnleichnams-Bruderſchaft.

[10] Erſcheint in Urkunden von 1409 bis 1458. War 1434 und 1435 Stadtrichter.

Item ain ſcheiblige[1] vbergolte Kebs[2] mit aym crucifix obn darauff.

Item ain vbergults krewcz, hindn mit vnſer frawen pild vnd das kindl am arm vnd vor dy vier ewangeliſtn, da entzwiſchen ain Glaſl darin heyltumb[3] verfloſsen vnd hat der taman klockher gebn.

Item ain altew chupfranew monſtranczn vbergoldt, heyltumb darinn.

Item ain Kelich hat virgili Wernher[4] geben fur ſein mueter anno 92 in die paſce.

Item hic ſunt ſignati calices et clenodia ad canonicos in Rottenmann ſpectantes, quos habuerunt in priore monaſterio ante tranſlacionem factam

Item ain mithler Khelich, iſt vntten auf dem fuefs gegraben vnſer frawen pild mit dem Khindl am arm, Sannd Johanns des ewangeliſten vnd ſannd Barbara pilder gegraben, hat geben Vlrich lederpekh.[5]

Item aber ain mithler ſchoner Kelich iſt vntten auf dem Fuefs vnſers herren Barmhercigkait gegraben vnd hat Adam Riedmacher[6] geben.

Item ain Khelich, darauff ſtett unten am Fuefs gegraben hic calix per diecz uxoris amitam virginem Dorotheam.[7]

Item ain kelich, darauff ſtet vntten am fuefs vnden graben: hanc [illegible] fic? calicem edificauit (fic!) Barbara weyſſin[8] amita vero dyecz.

Item ain kelich, darauff ſtet am fueß vnden gegraben bittet got fur zway conlewt.[9] dy den kelich gebn haben.

Item aber ain kelich mit vill geſchrifft vnd dy jarzall 1[illegible]1.[10]

Item ain vbergolte kebs mit aym ſilbran fuefs, darin ain gannez vbergults conſeruacl zu dem hochwirdigen sacrament mit aym ſilbran löffl, auff defs fuefs ſtet Wolfgang Dyecz.

Item ain ſilbreins vbergults kreuczl mit zwayn prawn vnd mit zwayn plaben Staynn, hat Wolff Dyecz geben.

Item ain ſilbreins vbergults kreuczl, hinden vnſer fraw mit dem kindl, ſannd Vrſula, ſannd Barbara, in der mit vnſers herrens gayslung.

Item ain ſilbrenne monſtrancze mit ainem vbergults czreuzl, vor mit peſluſsnuſs als vier tuerl, hinden mit ayner ſcheiblingen parillen[11] mit ſtaindln vmbfangen, hat herr Magnus laipriester[12] geben vor ſeiner profeſs anno 1[illegible]95.

Item ſubſcripta bona empta ſunt per primum prepoſitum dominum Vdalricum de conſtancia[13] *et ſuum conventum ab anno d 1[illegible]63 usque ad annum d. 1[illegible]\5.*

Item ain Silbrane monſtranczen, auff yeder seitten ain Silbrens glöckl.

Item ain ſilbrane monſtranczen vnd im czibori oben ſannd Johanns ewangeliſt vergult.

Item ain ſilbrains vbergolts monſtranczl mit zwayn vbergulten engeln nebn vnd in der mit ain parillns glaſl, darin dorn.

Item ain ſilbreins czrewzl mit vier vergulten evangeliſten obs Knopfs, das ward ſpeter gefmelzt.

Item ain ſilbreins crucifix auff ain ſilbrein fuefsl vnd auff der ain seitten in aim vergulten Schlidt ain σ (S.

Item ain ſilbreins vergults Kreuczl, voran unſers herren marter, hinden ain glaſl vnd gehordt zum Spital vnd wir haben das fuefsl machen laſsen

Item ain kleins kreuzl, auff ayner seytten mit aym ſilbrein crucifix vnd auff der andern ayn vergulte gaiſslung Chriſti.

Item ain agnus dei vergult vnd perlmueter darauff.

Item libros impreſsos in valore circiter XL ℔ ß.[1]

Item ſubſcripta acta ſunt et empta per ſecundum prepoſitum fratrem Jahannem Kugelperger et ſuum conventum ab anno d. 1[illegible]75 usque ad annum d. 1512.

Translatio monasterij ex ſuburbio facta (1480).

Item erectio ſumptuoſa edificiorum et officinarum hic intus in civitate facta.[2]

Item emimus libros impreſsos, vltra 350 ℔ ß. computatum anno d. 1[illegible]9[illegible] in die ſ. Sebaſtiani martyris.

Item ain ſchöns agnus dei, in dem unſers herren gepurdt in perl geſniten, hat herr lienhart Mittermair. ain brieſter von der Halſtat, geſchenckt.

Item ain agnus dei, vnſer frawenpild auff ayner ſeytten, auff der andern ſannd Katherey vergult, hat herr Hanns Neithart gegeben.

Item duo lectionarij in pergameno de tempore et de ſanctis conſtant ad minus 20 ℔ ß.

Item liber magnus pro vſibus ſcolarium ſcriptus et finitus fuit anno d. 1488 per dominum Sigismundum Kuglperger in wienna ad s. Dorotheam profeſsum[3] et dominum Bernhardum Fabri[4] huius monaſterii s. Nicolai in Rottenmann profeſsum.

Item duo volumina in pergameno conſcripta et notata per dominum Sigismundum anno domini 1505 pro matutinis tempore hyemali.

Item ſecundum (volumen) in pergameno conſcriptum et notatum per antedictum dominum Sigismundum anno d. 1506 pro matutinis tempore eſtiuali cum ſuis attinentiis.

Item idem frater plura alia ſcripſit et notauit pro hoc monaſterio, que hic non ſunt annotata et adhuc scribet Deo volente, de quibus erit merces inextinguibilis[5] Jeſus cum Maria et ſanctiſſima Anna cum omnibus ſanctis.

(Das nun Folgende von verſchiedenen Händen).

Subſcripta acta et facta ſunt per tercium prepoſitum fratrem Magnum et ſuum conuentum. Inceptum anno d. 1512 circa feſtum ſ. Magni vsque ad annum d. (15) 14.

Anno 13 Mo. in die Seueri iſt der predigſtuel geſeczt, conſtat XLI ℔ IIII ß ß.

Anno d- in 16 Mo. iſt dy hül[6] darvber gemacht, conſtat XI ℔ absque ſeratore[7] et pictore.....

[1] Runde.
[2] Kepfe = Kapfel. Ziemann l. c. 173.
[3] Reliquien.
[4] Stadtrichter 1455
[5] Findet ſich 1452 als Zeuge in einer Admonter Urkunde.
[6] Kommt vor 1465 bis 1484 Er bekleidete dreimal die Wurde eines Stadtrichters
[7] Dorothea war eine Schweſter der Gemahlin des Wolfgang Dietz Anna Hochel.
[8] Auch eine Tochter des Hochel.
[9] Ehegatten.
[10] 1471.
[11] Glas. Im Jahre 1556 liefs ſich Abt Valentin von Admont in Wien eine Parille kaufen.
[12] Wahrſcheinlich der nachmalige Propſt Magnus Praitenpaumer.
[13] Obwohl Johannes Jung der erſte Vorſteher des Stiftes geweſen, war es doch erſt deſſen Nachfolger Ulrich von Conſtanz, welcher den Titel eines Prälates gebrauchte

[1] Da Propſt Ulrich 1463 bis 1485 regierte, ſo gehoren die von ihm angekauften Bücher zu den alteſten Druckwerken.
[2] Es handelte ſich um den volligen Ausbau der Niclas-Kirche und um den Neubau des Kloſters.
[3] St. Dorothea zu Wien war das Mutterkloſter Rottenmanns, deſſen erſte Vorſteher Johann und Ulrich aus jenem gekommen waren.
[4] Erſcheint 1475 als Dechant.
[5] Unſere Handſchrift hat, inextimabilis.
[6] Bekleidung oder Ueberzug für Feſttage.
[7] Wohl für Sericarius = Seidenſticker.

Anno 1514 fecimus duas ampullas vbergult.

Anno in 18. fecimus thuribulum argenteum, habet in pondere LIX lot, dedimus aurifabro pro falario XII ß ...

Anno d. 1512 dedit honesta mulier, uxor Erhart Welher[1] ain schöns agnus dei in argento cum lapillis, perditum in Knappenzug.[2]

Item anno d. 1519 in Vigilia s. Wartholomei (fecit) magister Georius aurifaber nouum calicem cum lapillis cum patena, habet LXII lot, de 1 lot XLVIII aurifabro dedimus.

Item anno 1520 fecimus paruam domum infra granarium cum granario nouo.... cum testudinibis constant vltra 150 ß ₰.

Item anno 1531 fecimus infirmariam in horto nostro a fundamento lapideam...

Item anno 1529 fecimus testudinem in angulo vltra cellarium ad destillationem (?), fecit magister Matheus cum filio et II iuuenibus...

Anno in 21. prespiterium fecimus constat XX ß ₰. nos dedimus omnem materiam, in die s. Michaelis primo vsi sumus. Magis III ß ₰. Lienhart pictori fur dy lasur.[1]

[1] War 1509 Stadtrichter.

[2] Das Eingeklammerte von spaterer Hand. Unter Knappenzug ist der Bauernaufruhr vom Jahre 1525 gemeint. Damals wurde auch das nahe Admont überrumpelt und gebrandschatzt

[1] Der Chor (Presbyterium) der Kirche war um 1508 schon vollendet. Im Jahre 1521 konnte es sich daher nur noch um die innere (malerische) Ausschmuckung desselben handeln. *Pangert* „Geschichte des Chorherren Stiftes St. Niclas zu Rottenmann . . .“ in den Mittheil. des histor. Vereines fur Steiermark XVI. 145.

Weitere Ergebnisse der Ausgrabungen zu Frögg in Kärnten.

DIE erfolgreichsten Ausgrabungen, welche bisher auf dem prähistorischen Gräberfelde zu Frögg bei Rosegg gemacht wurden, waren jene, welche der Gefertigte im Sommer 1884 in der Zeit vom 30. Juli bis 14. August vornehmen ließ. Die verfügbaren, allerdings nicht bedeutenden Fonds waren großer als bei den früheren Ausgrabungen; denn nebst einem von der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale für die Ausgrabungen dieses Sommers in Aussicht gestellten Betrage von 50 fl. hatte Herr *Bachofen v. Echt* einen gleichen Betrag zu Ausgrabungen in Frögg gewidmet, und konnte

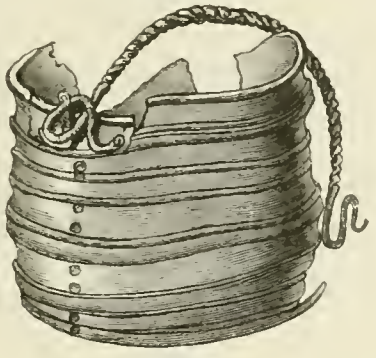


Fig. 1.

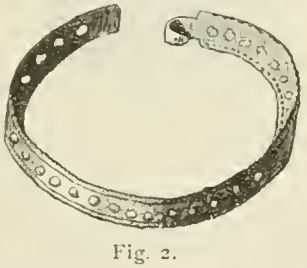


Fig. 2.

auch der kärntnerische Geschichtsverein 50 fl. beitragen. Seine Durchlaucht Fürst *Friedrich von und zu Liechtenstein* gewährte wie im Vorjahre dem Aufsicht führenden Vereinsdiener freie Verpflegung im Schlosse, Das Wetter war überaus günstig, und nachdem die Aufstellungsarbeiten im Rudolphinum beendet waren, konnte der mit der Ausgrabungs-Praxis vertraute, außerst verläßliche Vereinsdiener *Kaiser* nach Frögg entsendet werden. Weniger günstig gestalteten sich die Preise der Ausgrabungsbewilligungen, indem die betreffenden Grundbesitzer, ermuthigt durch den Werth, welcher auf die Funde gelegt wurde und durch

Fig. 3.

die Concurrenz einiger Badegäste aus dem nahen Velden, welche sich bei den Ausgrabungen für eigene Rechnung betheiligten, bedeutend aufschlugen, ja für die Oeffnung größerer Grabhügel sogar bis 10 fl. forderten. Der Gefertigte mußte für die 22 Tumuli, die er öffnen ließ, an die Grundbesitzer 83 fl. bezahlen und sich bei den meisten derselben auch noch zur Zuschüttung der Löcher verpflichten. Das Hauptaugenmerk wurde in dieser Ausgrabungs-Periode auf die Hügel in der Mitte des Gräberfeldes gelegt, und zwar auf die in der Nähe des größeren Teiches gelegenen, wo im vorigen Jahre die meisten Funde gemacht wurden. Allerdings blieb auch hier die Ausbeute reine Glückssache; denn überhaupt scheinen die hiesigen Gräber nicht alle mit Beigaben ausgestattet worden zu sein, auch läßt sich annehmen, daß die meisten derselben schon früher einmal geöffnet und ihres besseren Inhaltes beraubt wurden, so daß gegenwärtig nur eine dürftige Nachlese gehalten werden kann; doch schienen die erwähnten Stellen des Gräberfeldes mehr Ausbeute zu versprechen, wie denn auch der Erfolg gezeigt hat.

Fig. 4.

Die erſten fünf Grabhügel ergaben gar kein Reſultat: erſt im ſechſten wurden inmitten einer mächtigen Schichte Brandaſche in der Tiefe eines Meters ein kleiner cylindriſcher, theilweiſe gut erhaltener Bronze-Keſſel mit einer Handhabe aus gedrehtem Bronze-Drahte gefunden (Fig 1). Derſelbe iſt $14^1/_2$ Cm.

Fig. 5.

hoch, $18^1/_2$ Cm. breit. Der Boden und ein Theil der Wände iſt gut erhalten und durch getriebene Wulſte und Rinnen verziert; der Henkel, wie gewöhnlich gedreht, an den beiden verjüngten Enden zierlich aufgebogen und in angenieteten Oeſen eingehangt. Die Seitenwände ſind gut vernietet, der Boden iſt von unten eingeſchoben.

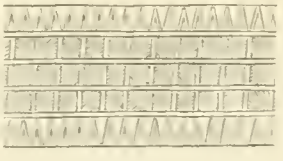


Fig. 6.

Ferner fand ſich in dieſem Grabhügel auch ein bronzenes Oberarmband vor (Fig. 2). Es iſt 35 Cm. lang, $1^1/_2$ Cm. breit; das eine in ein feines Häkchen ausgehende Ende paſst in vier runde am anderen Ende angebrachte Löcher, um das Band

Fig. 7

erweitern oder verengen zu können. Die Ränder des Bandes ſowohl als die Mitte desſelben ſind durch herausgetriebene größere und kleinere Punkte verziert.

Endlich fanden ſich in demſelben Hügel noch das Bruchſtück eines eiſernen Meſſerchens und fünf bleierne Thierfiguren (Fig. 3) vor. Dieſe Thiergeſtalten, deren vier hier abgebildet ſind, ſtellen wahrſcheinlich Vögel vor und ſind beiderſeits plaſtiſch.

Im ſiebenten Grabhügel lagen nur ſpärliche Bronze-Reſte und Topfſcherben, darunter Reſte eines Gefäſses mit großen tutenförmigen Handhaben.

Im Grabe 8 waren Thonſcherben von zwei zerdruckten grauen Urnen und zwei thonerne Spinnwirtel.

Im Grabe 9 befand ſich außer Thonſcherben nur die Nadel einer Bronze-Fibula.

Fig. 8.

Das Grab 10 war ſchon im vorigen Jahre durch den Steuereinnehmer *Kokail* geöffnet worden. Bei nochmaliger Durchſuchung fanden ſich einige Reſte von Bronze-Gegenſtänden, darunter ein mit getriebenen Punkten gerändertes umgebogenes Bronze-Blech, welches mit einer Klammer zuſammengehalten iſt, wahrſcheinlich ein Lederbeſchläge; dann ganz am Grunde eine kleine menſchliche Figur in ſitzender Stellung, mit kurzen ausgeſtreckten Beinen ohne Füße,

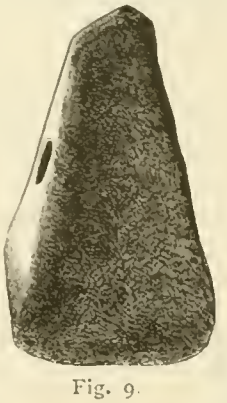


Fig. 9.

unverhältnismäßig langen affenartigen Armen und runden Händen (Fig. 4).

Im Grabhügel 11 fand ſich 1·20 M. tief erſt ein Stückchen Bronze-Blech und dann in liegender Stellung ein 28 Cm. hoher Keſſel aus Bronze. Der Bodendurchmeſſer beträgt $12^1/_2$ Cm., der Durchmeſſer an der Mündung 21 Cm. Die Wand iſt genietet, der obere Rand um einen Bleidraht gebogen, welcher einen röthlichen kupferähnlichen Kern hat. Auch der Boden iſt angenietet. Dieſer Keſſel hat keinen Henkel,

dafür aber einen eigenthümlichen Schmuck am Rande, nämlich aus Bronze gegoſſene kleine $3^1/_2$ Cm. hohe Pferdchen, welche auf Blechſtreifen ſtehen, die ſchleifenartig an den Keſſelrand genietet ſind. Urſprünglich mögen ihrer vier geweſen ſein, jetzt ſind es 3 Stücke (Fig. 5). Auch dieſer Keſſel hat glatte Wände und nur der in dem letzten Berichte erwähnte von Herrn von *Bachofen v. Echt* gefundene Keſſel war am oberen Rande nach dem (Fig. 6) abgezeichneten Muſter eingeritzt.

Fig. 10.

Neben dieſem Keſſel lagen Scherben von drei bis vier Urnen und darunter 18 Bleipferdchen, welche völlig den auf dem Urnenrande ſtehenden Bronze-Pferdchen ſowohl an Größe und Form gleichen, und 30 Enten aus Blei mit einem Rädchen auf dem Bauche und nur einerſeits plaſtiſch, aus gleichem Guſſe wie die in den Mitth. 1884, 2. Heft, pag. LXVII publicirten Berichte (Fig. 6 dortſelbſt).

Aufserdem fanden ſich in dieſem Grabe Scherben von drei Thonurnen, wovon nur eine theilweiſe zuſammengeſetzt werden konnte, und Bruchſtücke zweier Haarnadeln aus Bronze, wovon die eine ein kleines rundes Köpfchen aus Bronze, die andere aber drei nebeneinandergereihte Köpfchen aus Eiſen hat.

Fig. 11.

Noch muß rückſichtlich der in dieſem Tumulis gefundenen bleiernen Figuren bemerkt werden, daſs die meiſten derſelben an den Füßen anklebende Klümpchen Thon haben, woraus zu entnehmen, daſs ſie urſprünglich auf dem Rande von Thongefäſsen oder auf Thon-Poſtamenten geſtanden haben mußten.

Im 12. Grabhügel fand ſich ein $6^1/_2$ Cm. langes Bruchſtück eines eiſernen Meſſerchens, dann in der Tiefe eines Meters lagen nebſt etwas Bronze-Draht zwei einerſeits flache Reiterfiguren, wie deren in dem obenerwähnten Berichte Nr 16 angeführt ſind und Fragmente zweier Räderchen aus Blei, endlich auch zwei kleine menſchliche Geſtalten ohne Arme und Beine beide ſcheinen derſelben Gufsform zu entſtammen und weibliche Geſtalten vorzuſtellen, während die obenerwähnte eine männliche vorſtellt (Fig. 7).

Fig. 12.

Der 13. Grabhügel war der größte, 16 M. Durchmeſſer, 2 M. Höhe, die Stelle mit großen Bäumen bewachſen, mußte mit 10 fl. bezahlt werden. Schon bald unter der Oberfläche lagen Thonſcherben, deren Zuſammenſetzung die Form eines offenbar auf der Drehſcheibe erzeugten Gefäßes ergaben Tiefer lagen zwei pyramidenförmige Thongewichte, deren eine durch eingeritzte Linien verziert iſt (Fig. 8, 9); noch tiefer 4 kleinere ähnliche Gewichte und verſchiedene Fragmente aus Bronze; zuletzt eine Schichte Kugelſteine und Flufssand. In dieſer Schichte, 1·50 M. tief, lagen folgende Gegenſtände: zwei Fibulae aus Bronze, hohl gegoſſen. Die eine derſelben hat einen kleinen Aufſatz, darin beiderſeits drei kleine Vertiefungen, wie zum Einſetzen von Steinen; die andere beſitzt eine Eigenthümlichkeit darin, daſs durch die Spirale an der Nadel ein beiderſeits mit einem runden Plättchen bedeckter Stift geſteckt iſt, welche Plättchen die Spirale vollkommen decken; ferner ein durch Eiſenroſt zuſammengebackener Klumpen, worin nebſt feinen Kettchen aus Bronze (Fig. 10) ganze Reihen gelber Glasperlen (Fig. 11), ſowie Reihen von linſenförmigen kleinen Bernſteinperlen (Fig. 12) und das Bruchſtück einer Bronzefibel ſteckten; ferner Reifen aus dünnem an einem Ende ſchlupfenförmig umgebogenem Bronze-Draht; ferner ein $26^1/_2$ Cm. langes vierkantiges, oben achtkantiges mit einem Knöpfchen verſehenes Bronze-Stäbchen, daran zwei zierliche, aus einer glaſigen Maſſe geformte Wirtel ſteckten (Fig. 13). Dieſe Wirtel ſind mit einer Art gelben Email verſehen.

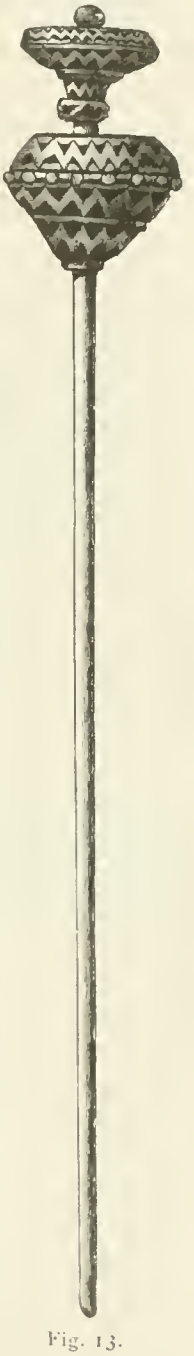


Fig. 13.

In demſelben Tumulus fanden ſich ferner noch eine 12 Cm. lange Haarnadel aus Bronze und unter einem Steine die erſten Spuren von Gold, nämlich im Sande neben zerfallenen ſchwachen Bronzereſten, und darunter drei 12 bis 19 Mm. lange Stäbchen aus Bronze, wovon das eine ſtark vergoldet iſt.

Auch fanden ſich in dieſem Tumulus vier eigenthümliche Thonſchalen mit einem durchbohrten hohlen Fuße, und Scherben verſchiedener Thonurnen (Fig 14).

Der 14. Grabhügel lieferte gar keine Ausbeute.

Der 15. wieder enthielt intereſſante Gegenſtände, und zwar in der Tiefe eines Meters, nämlich graue Schalen und Urnenreſte, von denen zwei ſo ziemlich aus ihren Trümmern zuſammengeſetzt werden konnten (Fig. 15), ferner drei bleierne Reiterfiguren von bereits bekannter Form; und noch etwas tiefer eine große rothe Urne (Fig. 16), welche ſtehend zuſammengedrückt war und nur ſtückweiſe herausgehoben werden konnte. Dieſelbe iſt rübenförmig, an ihrem weiteſten Umfange von 48 Cm. Durchmeſſer und einer Höhe von 21 Cm. Der Bodendurchmeſſer iſt nur $13^1/_2$ Cm., die Halsweite 25 Cm. Durchmeſſer. Sie iſt von dünnem Geſchirr, roth gefärbt mit ſchwärzlichen meterbreiten Zickzacks bemalt und von unten herauf 6 M. hoch, ſowie am Halſe mit Graphit geſchwärzt, In dieſer großen Urne befanden ſich eine kleinere.

ebenfalls rothe und ähnlich bemalte Schale (Fig. 17), und zwei muſchelartig übereinander gelegte und durch eine bräunliche harte Maſſe aneinander gekittete Bleiplatten von 15 Cm. Länge und 10 Cm. Breite. Die obere dieſer Platten iſt am Rande fein gezahnt. Der braune Inhalt dieſer Muſchel wurde von dem Chemie-Profeſſor Dr. *Mitteregger* in Klagenfurt unter-

Fig. 14.

ſucht und als eine getrocknete organiſche Subſtanz befunden. Dieſelbe brennt mit heller Flamme, hinterläſst äußerſt wenig Aſche und iſt ſtickſtoffhältig. Die Vermuthung liegt nahe, daſs es irgend ein menſchliches Eingeweide war, welches in der ganz beſonders geformten Urne beigeſetzt wurde. Ueber der Urne lag ein tellerförmiger Gegenſtand von 23 Cm. Durchmeſſer aus Bronze, in deſſen Mitte, 4 Cm. von einander entfernt und mit Nieten an einem

Fig. 15.

Ende verſehen, drei ausgebogene gedrehte fußähnliche ſtarke Drahte von 28 Cm. Länge ſteckten, deren einer in der Mitte abgebrochen war (Fig. 18). Es iſt nicht abzuſehen, wozu dieſer Gegenſtand diente, welcher als Dreifuß kaum ſtehen konnte.

von Bronze und Eiſen fanden ſich nur eine blaue Glasperle, ein ſchönerer Spinnwirtel, nur ein Gegenſtand von höherem Intereſſe, nämlich in einer Tiefe von 55 Cm. ein ſcharf zugerichteter Feuerſtein von $4\frac{1}{2}$ Cm. Länge.

Während dieſer Ausgrabungen fanden ſich zwei fremde Gäſte aus dem nahen Badeorte Velden in

Fig. 17.

Frogg ein, welche ebenfalls an dem nordöſtlichen Rande des Gräberfeldes mit Ausgrabungen ihr Glück verſuchten; es waren dies die Herren *Enrico Montel*

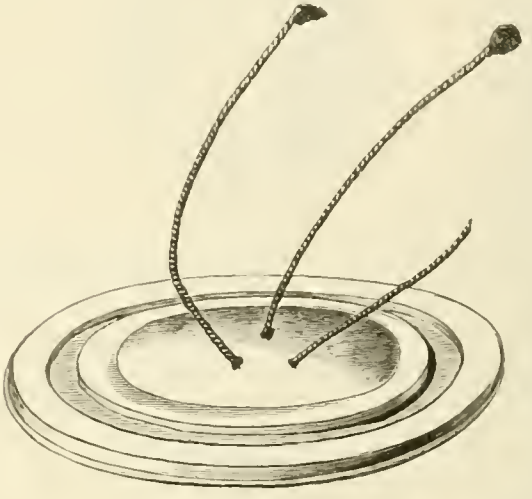


Fig 18.

aus Mailand und *Louis* v. *Zenetti* aus Wien. Erſterer ließ fünf Tumuli öffnen, ohne irgend etwas zu finden, letzterer öffnete acht Tumuli, fand aber nur ſechs

Fig. 16.

Zuletzt wurden noch ſieben Grabhügel an der nordöſtlichen Seite des Gräberfeldes geöffnet. Der Erfolg war ein äußerſt geringer; denn außer nicht zuſammenfügbaren Urnenſcherben, Brandaſche, Spuren Fibeln und zwei ſogenannte Geldringe aus Bronze. Herr v. *Zenetti* verſprach, dieſelben ſeinerzeit dem hiſtoriſchen Muſeum des Rudolphinums zu überlaſſen. Nur eine dieſer Fibeln war vollſtändig, eine Kahnfibel

aus Bronze war faſt gänzlich in Grunſpan zerſetzt und eine (Fig. 19) war aus Eiſen.

Während des Monates Auguſt bis anfangs September betheiligte ſich Herr *Szombathy* vom naturhiſtoriſchen Hofmuſeum an den Ausgrabungen in Frögg und verwendete dabei zur Aufſicht und Leitung den Vereinsdiener *Kaiſer*. Es wurden eine größere Zahl Tumuli geöffnet und mehrere höchſt intereſſante Funde gemacht, auch ſonſtige Durchforſchungen der nächſten Umgebung des Gräberfeldes veranlaſſt.

Im Ganzen ſind bisher von den 260 Grabhügeln, welche das Frögger Gräberfeld nach der Zählung des Vereinsdieners *Kaiſer* enthielt, etwa die Hälfte, und zwar jene geöffnet worden, welche die meiſte Ausbeute verſprachen. Die noch ungeöffnete andere Hälfte beſteht aus ſolchen Grabhügeln, deren Eröffnung entweder gar nicht oder nur gegen unverhältnis hohes Entgelt geſtattet wurde, oder aus ſolchen, welche gar keine Ausbeute verſprechen; einige 30 Grabhügel dürften noch unter gleichen Ausſichten wie die heuer geöffneten zu erſchließen ſein, und einige wenige werden am Rande des Gräberfeldes

Fig. 19.

durch die darüber gegangene Cultur unkenntlich geworden ſein, und können nur durch einen Zufall entdeckt werden.

Br. *Hauſer*.

Notizen.

43. Der Muſeum-Verein in *Olmüz*, welcher unter dem Namen „Muſejní ſpolek v Olomouci“ im September des Jahres 1883 gegründet wurde und zu deſſen Aufgaben es gehört, die literariſchen vorgeſchichtlichen und geſchichtlichen Kunſt- und Natur-Schätze, zunächſt das Land und Volk in Mähren, dann aber auch andere Nationen und Länder betreffend, zu ſammeln und für ihre Benützung im Intereſſe der Wiſſenſchaft und Kunſt Sorge zu tragen, ſowie durch Herausgabe einer wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift und Publication werthvoller hiſtoriſcher Werke das Intereſſe und die Liebe zur Heimats-Geſchichte im Volke zu heben und zu fördern, zählt gegenwärtig nach ſeinem einjährigen Beſtande mehr als 1000 Mitglieder.

Als Vereins-Organ erſcheint viermal im Jahre eine Muſeum-Zeitſchrift zu dem Zwecke gegründet, die aus Nah und Fern dem Vereine gehörigen Mitglieder geiſtig zu vereinigen und das Intereſſe für die wiſſenſchaftliche Forſchung durch möglichſt populär gehaltene Artikel und Abhandlungen zu wecken und zu erhalten.

Der erſte Jahrgang enthält auſser dem in der Rubrik „Zuſchriften vom Lande“ und unter dem Schlagworte „Literatur“ gepflegten reichhaltigen Inhalte folgende bemerkenswerthe, wiſſenſchaftliche Beiträge:

„Ueber die erſten Menſchenſpuren in Mähren“ von Dr. *Heinrich Wankel;* „Ueber die Baukunſt unſerer Vorfahren“ von Profeſſor *J. Koch;* „Die vorgeſchichtlichen Funde in Stramberg“ von Profeſſor *K. J. Maška;* „Ueber die cyrilliſchen Kreuze“ von *J. Havelka* und „Ueber die geologiſchen Verhältniſſe von Mähren und Schleſien“ von Profeſſor *J. Kvaňa*.

Die Thätigkeit, welche gleich nach den erſten jene Gegenſtände berathenden Sitzungen begonnen hat und in folgender kurzen Schilderung enthalten iſt, entſprang der Initiative des Vereins-Ausſchuſſes und erlangte überall die thatkräftigſte Unterſtützung.

Der Verein hielt in dieſem Jahre eine ordentliche Verſammlung in Olmüz und zwei Wander-Verſammlungen in Tobitſchau und Mähriſch-Oſtrau.

Von allen Seiten kamen theils in Folge der Publicationen des Vereines, theils durch die ausgiebige Intervention der von dem Ausſchuſſe ernannten correſpondirenden Mitglieder mitunter koſtbare alterthümliche Gegenſtände aus allen Gauen des mähriſchen Vaterlandes dem Vereine zu und wurden den zahlreichen Funden angereiht, die in den Beſitz der weder Mühe noch Koſten ſcheuenden Muſeums-Geſellſchaft nach und nach gelangten.

Von ſeinem Cuſtos Dr. *Wankel* thätig unterſtützt, begann der Verein mit Erfolg ſeine wiſſenſchaftlichen Nachforſchungen in *Kl. Senitz*, einem Orte, wo man vor circa einem Jahre die Reſte des vorſündfluthlichen Rhinoceros fand. Die in *Předmoſt* bei Prerau vorgenommenen Ausgrabungen ergaben eine reiche Ausbeute von Gegenſtänden aus der Mammutzeit, insbeſondere einen Fund von Steingeräthen und einem Menſchenkiefer, der unwiderlegbar die Anweſenheit des Menſchen in der Mammutzeit beweiſt. Im Laufe des Sommers unternahm ferner der Verein wiſſenſchaftliche Forſchungen in *Černotín* bei Weiſskirchen, in *Cholina* bei Littau, *Náklo* und *Jarohňovic*. In *Šelešovic* wurden Gräber gefunden, die wahrſcheinlich aus der Zeit ſtammen, wo die damaligen Bewohner das Land gegen die ſiegreichen Franken vertheidigten. Die in *Jarohňovic* und *Vrbka* entdeckten Gräber enthielten viele Gegenſtände aus dem 8. und 9. Jahrhunderte n. Chr. Ebenſo mit Erfolg begleitet waren die nach dem ſlovakiſchen Theile von Mähren in die Gegend von Ung. Hradiſch, ſowie in das böhm.-mähriſche Gebirge unternommenen wiſſenſchaftlichen Excurſionen, die das Muſeum mit werthvollen Alterthümern bereicherten.

Eine wichtige und ſelbſt für die weiteſten Kreiſe intereſſante Entdeckung des Vereines berührt die *Kunſtflickereien*, welche das mähriſche Volk zu ſeinem

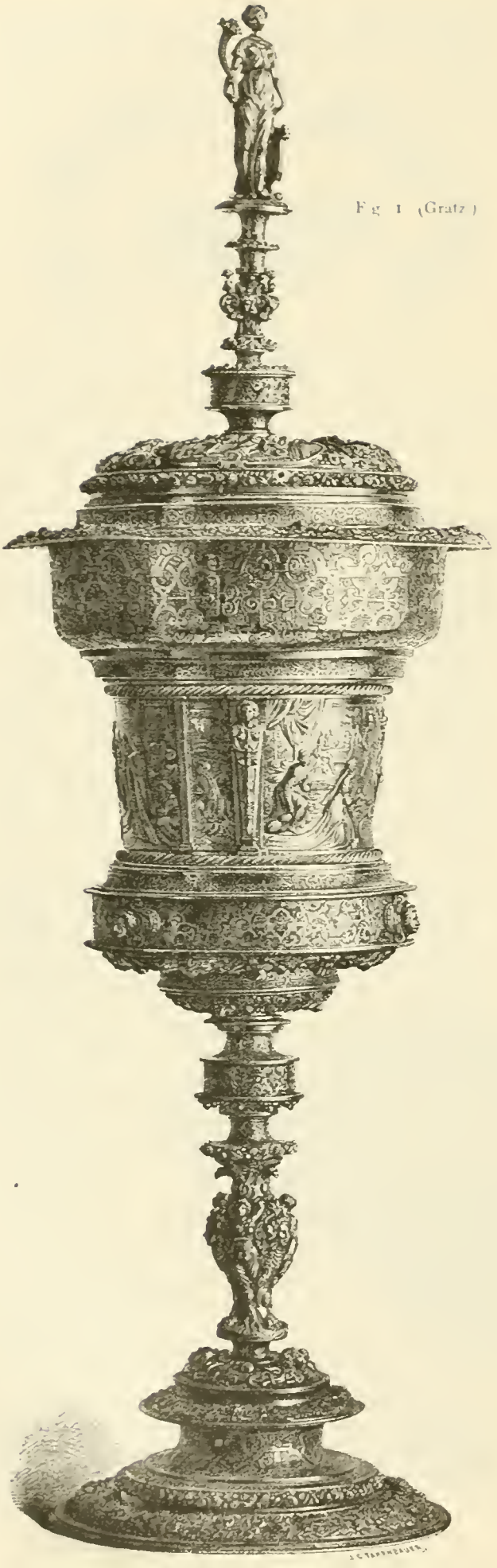


Fig. 1 (Gratz.)

eigenen Gebrauche selbst verfertigt und die in Bezug auf die Invention der Zeichnung, die Ornamentik, die Farbenwahl und die technische Ausführung den kostbarsten modernen Handarbeiten nicht nur ebenbürtig sind, sondern diese, was Originalität anbelangt, beiweitem übertreffen. Im Schoße des Vereines hat sich ein Damen-Comité gebildet, welches für das Einsammeln und das Ordnen der Volksstickereien Sorge trägt und den Ausschuss in seinem Beginnen, die Kunde von der grossen Bedeutung der eine hohe Culturentwicklung schon in urältester Zeit bezeugenden Stickereien durch That und Schrift in die weitesten Kreise zu tragen, eine wirksame Hilfe leistet. An 2000 in dieses Fach einschlagende Gegenstände von unterschiedlicher Form, Auffassung und Genre sind bereits im Besitze des Vereines, welcher den Entschluss fasste, Anfang Januar 1885 eine öffentliche Ausstellung in Olmüz zu veranstalten.

44. Es sind nahezu zwei Jahre um, seit der Veranstaltung der reichhaltigen und hochwichtigen culturhistorischen Ausstellung in *Grätz*. Die vielen interessanten merkwürdigen und sehr beachtenswerthen Denkmale steierischer Vorzeit, die damals für kurze Zeit in der steierischen Landeshauptstadt vereint waren, sie sind nach allen Richtungen der Windrose wieder auseinandergebracht: Vieles ging in die alte Sammlung, zu seinem früheren Besitzer zurück, Vieles ist wieder in Schlössern geborgen, in Truhen wohlverwahrt, dem gewöhnlichen Beschauer unzugänglich und unerreichbar geworden; so Manches aber kam nicht mehr an die gewohnte Stätte zurück und wechselte seine Besitzer. Man lernte erkennen, was in der Steiermark an culturgeschichtlichen und Kunstdenkmalen vorhanden war und fürwahr das Resultat war befriedigend. Freilich wohl befremdete es den mit diesen Gegenständen besser Vertrauten, so manches Object auf der Ausstellung nicht gefunden zu haben, das doch in Büchern als merkwürdig geschildert wird und auch als solches bekannt war. Vielleicht hatten aber diese Objecte schon damals den Besitzer gewechselt und waren in das Ausland oder in Sammler-Hände gelangt, die für die Betheiligung an solchen Ausstellungen kein Verständnis haben.

Die Central-Commission wäre in der Lage gewesen, eine Betrachtung über diese gelungene Ausstellung durch eine Reihe von Illustrationen, Abbildungen von ausgestellten Objecten auszuschmücken, die bereits in unseren Mittheilungen einer eingehenden Würdigung unterzogen worden waren, wie des schönen Kelches, des Pastorales, der Mitra von Admont, der gothischen Sacristei-Thüre und des Eisenbrunnens aus Bruck a. d. Mur, des gothischen Lusters aus Sekkau, der vielen Gemeindesiegel, des elfenbeinernem Reliefs aus Reun, der Kirchengewänder sammt Antipendium aus Göss, des Betstuhles aus Neuberg, des Herberstein'schen Taufzeuges u. s. w., allein die Beschränktheit des Raumes der Mittheilungen verlangte von diesem Vorhaben abzusehen.

Zweier Objecte zu gedenken und ihrer etwas eingehender zu erwähnen, können wir uns nicht entschlagen. Es sind dies der sogenannte Landschadenbund-Becher, ein kostbarer Renaissance-Prunkpocal und der Leobner Pocal.

Für diesmal sei des ersteren gedacht. Er gehört zu den hervorragendsten Erzeugnissen der Goldschmiedekunst; man ist geneigt, ihn als ein Werk des Meisters

Wenzel Jamnitzer zu betrachten oder doch ihn als unter ſeinem Einfluſſe entſtanden anzunehmen. Aus dem am Fuße eingeſchlagenen Augsburger Stadtzeichen ſchließt man gern auf deſſen dortige Herkunft, auch die nahe dieſer Stelle in einem übereck geſtellten Quadrate erſcheinenden verſchränkten Buchſtaben S. H oder H S. dürften als das Meiſterzeichen einen nicht zu überſehenden Fingerzeig geben.[1] Wie der Pocal in den Beſitz des Landes Steiermark gelangte, iſt nicht bekannt; ebenſo unſicher iſt, daſs ihn Erzherzog Ferdinand im Jahre 1602 der Steyermark geſchenkt habe. Dieſe bewahrt ihn aber als koſtbares Kleinod. Er iſt in Silber ausgeführt, vergoldet und miſst ohne Deckel 66·5 Cm., der Deckel iſt 37 Cm. hoch, das Geſammtgewicht erreicht 12½ Klg. Die ſchöne und edle Form dieſes Prachtgefäßes veranſchaulicht die Abbildung in Fig. 1.

Die Flächen dieſes koſtbaren Schauſtückes ſind mit Ornamenten und Figürchen im Renaiſſance-Style als getriebene Arbeit reich geſchmückt. So ſehen wir auf der in drei Felder getheilten Schale des Pokals, deren Trinkrand mit einem geätzten Ornament ausgeſtattet iſt, die figurenreichen Darſtellungen: Judith vor Holofernes, Eſther vor Ahasver und Königin Saba vor König Salomon. Von außerordentlicher Schönheit iſt das emaillirte Silberband mit eingeſetzten Löwenköpfen. Ein ſolches Email-Translucide-Band findet ſich auch am Ständer, der außerdem mit reliefirten Meduſenköpfen und weiblichen Figürchen, deren Hände und Unterleib ſich in Zweige und Blättergruppen verlaufen, geziert iſt.

Der Deckel iſt ziemlich flach gehalten und in getriebener Arbeit reich ornamentirt, auch hier erſcheint in der Decorirung die Dreitheilung eingehalten, der zufolge wir drei breit ovale Felder finden, darin ebenfalls figurenreiche Bilder aus dem Leben Moſis. Auch hier findet ſich ein Silberband mit den gleichen Emails. Den oberſten Abſchluſs des Deckels bildet auf hoher dünner ſtabförmiger, aber hocheleganter Unterlage ſtehend, ein die Fortuna vorſtellendes Figürchen.[2] Im Deckel an der Stelle des Knopfes ein Relief, vorſtellend Juno mit dem Pfau.

45. Aus einem Schreiben des Geſchicht-Vereines für *Kärnten* hat die Central-Commiſſion mit ganz beſonderem Intereſſe und eben ſolcher Befriedigung von deſſen Thätigkeit im vergangenen Jahre Kenntnis erhalten. Jenes Jahr war für den Verein, der die Ueberſiedlung der Sammlungen in das Rudolphinum durchzuführen hatte, ein mit großen finanziellen Opfern verbundenes und hätte ohne Unterſtützung der Central-Commiſſion, welche hiefür 300 fl. widmete, die ganze Action manche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt.

Die Regeſtirung und chronologiſche Ordnung ſämmtlicher Urkunden des Vereins-Archives war zwar mit Jahresſchluſs 1883 durchgeführt, allein die Repertoriſirung, womit die praktiſche Benützung erſt ins Leben tritt, mußte erſt in Angriff genommen werden. Es wurden nun 1220 Urkunden repertoriſirt, ſo daſs alle fix datirten Stücke vor 1300 und jene des nächſt darauf folgenden Jahrzehentes durchgearbeitet ſind. Jede Ortſchaft wurde, ſoweit dies möglich war, auf ihren heutigen Namen reducirt und auf Grund der General-Stabskarten geographiſch beſtimmt, wobei die einſchlägige Literatur mit berückſichtigt wurde.

Die Copien-Sammlung des Vereines wurde durch etwa 50 vom Archivar R. v. *Jakſch* angefertigte Abſchriften von Urkunden aus der Zeit vor 1300 vermehrt und die Anzahl der Originale wuchs durch Geſchenke um 45 Stücke.

Von 634 Original-Urkunden, welche der Herr Conſervator Prof. P. *Norbert Lebinger* auf Bereiſungen im Lande zum Zwecke der wiſſenſchaftlichen Bearbeitung aus den Pfarren St. Stephan im Krappfelde, Sirnitz, St. Peter im Katſchthale, Tiffen, Keutſchach, Mettnitz, Himmelberg, dann Curatie Hohen-Feiſtritz, Probſtei Völkermarkt, Probſtei Teinach, Capitel Maria Saal, St. Bartholomä in Frieſach, Schloſs Grades und Schloſs Himmelberg, zuſammengebracht hatte, wurden durch den genannten Vereins-Archivar Ritter v. *Jakſch* ausführliche Regeſten angelegt und die einzelnen Stücke in derſelben Art, wie die Vereins-Urkunden emballirt und mit Aufſchriften verſehen.

Ueber die bei der Klagenfurter k. k. Finanz-Direction aufbewahrten alten Salzburger Herrſchafts-Acten wurde, inſofern dieſelben nicht ſchon ſcartirt waren, das hiſtoriſch Wichtige ausgewählt und darüber ein nach Angabe der k. k. Finanz-Direction zum Behufe der Ausfolgung an den Geſchichts-Verein erforderlicher ſtückweiſer Katalog entworfen, welcher bis jetzt 12 Faſcikeln mit 401 Nummern und 116 Bücher enthält.

Ebenſo wurde das Archiv des Fürſten *Porcia* in Kötſchach behandelt, ferner jenes in St. Paul zweimal zu Vereinszwecken beſucht, wobei die Beſtände, ſoweit dieſelben geordnet ſind, verzeichnet und die Urkunden vor 1300, ſoweit ſie nicht ſchon im Vereins-Archive in Copien vorhanden waren, copirt wurden. Zugleich wurde bei dieſer Gelegenheit die Handſchriften-Sammlung des Stiftes durchgenommen.

Auch wurde das umfangreiche Arnoldſteiner Archiv von der k. k. Forſtverwaltung Offiach übernommen.

Nebſt dieſen Arbeiten wurde von Seite des Geſchichts-Vereines auch die Ordnung des fürſtlich Gurker biſchöflichen Straßburger Archives, welches ſich jetzt in der Reſidenz zu Klagenfurt befindet, übernommen.

Die große Mannigfaltigkeit der Archiv-Arbeiten, welche in dieſer Weiſe der Verein ſich durchzuführen

[1] Darüber iſt uns folgende Zeitungs-Notiz zugekommen, wofür wir beſtens danken: Die Herren Bezirksarzt Dr. *Fikentſcher*, bekannt als Numismatiker und Kenner der Augsburger Kunſtgeſchichte, und Archivar Dr. *Buff* in Augsburg haben nun an der Hand der von ihnen geſammelten Nachrichten über die Monogramme Augsburger Goldſchmiede einiges Licht in die Sache zu bringen gewuſst wenn auch das Dunkel noch nicht völlig aufgehellt wird, welches die Perſon des Künſtlers umgibt, weil die oben erwähnten Initialen die Ausdeutung auf gar mancherlei Perſonen zulaſſen. So könnte man z. B. an Hans *Friedrich Schrorer* denken, welcher um das Jahr 1600 der Augsburger Malerzunft angehörte, jedoch eigentlich ein Goldſchmied geweſen ſein ſoll, und ein S in einem H als Zeichen führte. Ebenſo könnten der „Konterfetter und Poſſierer" *Hans Stemmüller* oder der Goldſchmied *Hans Schwarzenberger* nach Zeit und Ort in Betracht kommen; von erſterem wiſſen wir, daſs er 1585 heiratete und darauf Augsburger Bürger wurde, von letzterem, daſs er 1592 in die Ehe trat. Ein etwas älterer Zeitgenoſſe beider, der Wappenſteinſchneider und Goldſchmied *Hans Schweiger*, erſcheint in den Trauvermerken zum Jahre 1583. Noch bleiben uns aber 4 Mitglieder der Augsburger Goldſchmiedfamilie *Sailer* übrig: *Hans Wilhelm* der ältere und der jüngere (letzterer heiratete im Jahre 1583), *Hans*, welcher im Jahre 1589 ſchon ſeine zweite Ehe einging, und endlich der jüngſte, *Hieronymus*, im Jahre 1593 vermahlt und in den Jahren 1623—1630 Vorſteher der Goldſchmiedezunft in Augsburg. Leider iſt über deren künſtleriſche Thätigkeit nichts bekannt. Mit groſserer Wahrſcheinlichkeit könnte man auf *Hans Schobel* als den Verfertiger des Landſchadenbundbechers ſchließen, wenn die Zeit ſeines Wirkens genauer erkundet wäre. Dieſer war wirklich ein Meiſter von Ruf und namentlich durch zwei Schreibtiſche mit in Silber getriebenen Darſtellungen aus der bibliſchen und römiſchen Geſchichte berühmt, welche ſchon in alter Zeit auf etliche tauſend Gulden geſchätzt wurden.

[2] Das emaillirte Wappen des Erzherzogs und die Buchſtaben F. E. Z. O. ſind erſt ſpäter hinzugekommen.

zum Ziele gefetzt, verzogern allerdings feine nächfte Aufgabe der Ordnung des Vereins-Archives, allein fie gehören unbedingt zur Herftellung eines Landes-Archives, welches als letztes Ziel nicht außer Auge gelaffen werden darf.

Hauser.

46 An der Aufsenfeite der Stiftskirche zu *Klofterneuburg* und zwar an der Weftwand des rechten Seitenfchiffes ift eine Sandfteinplatte mit der in Fig. 2 abgebildeten Sculptur eingelaffen. Sie hat eine Höhe von 1·84 M. und eine Breite von 0·96 M. Die Sculptur fcheidet fich in zwei Partien, in die obere kleinere Hälfte der Platte und in die untere etwas größere. In der oberen befindet fich die Infchrift, gleichfam auf einer an ihrem unteren Ende nicht vollftändig aufgewickelten Rolle. Die Infchrift lautet: Ano dom 1555

Fig. 2. (Klofterneuburg.)

den 5 tag januari ift geftorben der edl vnd ern veft erasm pavmb fchaber. dē. got. gnad. In den unteren Partien zeigt fich das redende Wappen, ein aufspringendes Reh im fchräg links getheilten ausgefchweiften Schilde. Der gekrönte Helm trägt ein wachfendes Reh mit herausgeftreckter Zunge. Reichgefchlungene dünne Helmdecken. Der Hintergrund des Bildfeldes ift nifchenförmig mit mufchelförmiger Wölbung angelegt, an den beiden Seiten je eine gedrückte Säule als Träger des Halbkreis-Bogens, mit dem das Bildfeld abfchließt.

An der Aufsenwand der Eingangshalle zu der Kirche in *Sebenftein* in Nieder-Oefterreich find mehrere Grabmale aufgeftellt, darunter das in Fig. 3 abgebildete. Es ift eine Roth-Marmorplatte, auf deren oberen Hälfte, und zwar diefe nicht völlig ausfüllend, die fünfzeilige Infchrift, in der unteren ein Wappen angebracht ift. Die Infchrift lautet: Anno dni 1505 an allerheilgn abent ift geftorbn der Edl geftreng Ritter hēr hans von Kunigfperg der römifchen kn. mt. Eldifter drvgfas vnd Rat. Das untere umrahmte Feld enthält zwei nebeneinander geftellte Wappen. Das erfte ift vierfeldig und gehört der Familie Königsberg an. Es zeigt im 1. und 4. Felde zwei halbe mit den Rücken gegeneinander gekehrte Mühlräder mit Kamm, im 2. und 3. Felde die Hälfte eines fenkrecht gefpaltenen Kreuzes. Ueber dem Schilde zwei Helme mit reicher Decke, auf dem einen das halbe Rad, auf dem andern ein Pfauenftutz. Im zweiten Schilde die bekannten Winzermeffer der Familie Dietrichftein, die fich auch

Fig. 3. (Sebenftein.)

als Zimier des gekrönten Helmes am breiten Straußenfederbufch zeigen. Durch Infchrift und Wappen wird die Zuweifung diefes Grabmales unfchwer. *Hans von Königsberg*, eines bereits ausgeftorbenen Gefchlechtes, das lange Zeit im Befitze der Veſte Sebenftein war, erfcheint als Rath K. Friedrich III. und feines Sohnes Max I. Dem Erfteren ftand er treu zur Seite. Als 1486 die Neuftadt von dem K. Mathias Corvinus eingefchloffen war, foll Hans Königsberger dem in der Stadt bedrängten Landesherrn während einer finfteren Nacht durch den Neuftädter Thiergarten Munition und Proviant gebracht haben.

Seine erſte Gemahlin war Maria Helene von Pottendorf † 16. November 1489, ſeine zweite und in dem obigen Wappen bezeichnete war Margaretha von Dietrichſtein, die er 1493 ehelichte.[1]

47. Conſervator *Lebinger* hat der Central-Commiſſion einen umfangreichen und hoch intereſſanten Bericht vorgelegt über ſeine Thätigkeit im vergangenen Jahre, betreffend die Conſervirung der archivaliſchen Denkmale Kärntens. Er beſuchte 29 Seelſorgeſtationen, mehrere Märkte und drei Herrſchafts-Archive. Leider waren die Ergebniſſe in keinem Verhältniſſe zu den beſuchten Orten, denn es fanden ſich im Ganzen nur 95 Original-Documente (Urbarien, Stift-, Kauf- und Lehens-Wechſel und Indulgenz-Briefe) davon gehören 22 in das 14. und 35 in das 15. Jahrhundert.

48. Wir bringen aus einem Conſervator-Berichte eine Stelle in die Oeffentlichkeit, die leider nicht auf den bezüglichen Bezirk allein paſst, ſondern ſo ziemlich den Eindruck ſchildert, den man bei Bereiſungen allerorts erhält. In dem einen oder anderen Orte findet ſich meiſt ein Individuum, ein Gemeindeſchreiber, Geſchäftsmann, Lehrer u. ſ. w., der ſelbſt Antiquitätenhändler iſt und ſich rühmt, ſchon Vieles der Gegend um gutes Geld an den Mann gebracht zu haben. Oft wird die Anweſenheit eines Conſervators als willkommene Gelegenheit benützt, um ſich von ihm Aufklarung über den Werth einiger mitunter ganz werthloſer Gegenſtände zu verſchaffen. Ueberhaupt bemerkt man in ſo manchen Thälern einen gut ausgebildeten Schachergeiſt, wie kaum anderswo. Früher erhielt der Conſervator wohl öfter, wenn er vor dem Verkaufe dieſes oder jenes Gegenſtandes abrieth, die Antwort: „Das geben wir nicht her, das iſt ein Alterthum", jetzt hört man ſolche beruhigende Worte ſehr ſelten. Wohl aber wird man oft gefragt, was dieſer oder jener Gegenſtand werth ſei, und wenn der Conſervator erinnert, dieſen oder jenen ſchon zur Ruine gewordenen Flügel-Altar nicht ganz zu Grunde gehen zu laſſen, ſo ſchließt man ſchon daraus auf einen hohen Werth des vernachläſſigten Geräthes und ſchwelgt in der Hoffnung, es einmal recht theuer an den Mann zu bringen, jedenfalls wird es aber nunmehr zum Verkaufs-Object. So ein Conſervator kann nicht oft genug Bürgermeiſter und Kirchenkämmerer ernſtlich ermahnen, ſolchem Handel mit aller Rückſichtsloſigkeit zu ſteuern und verkaufsluſtige Leute mit ihren Anbieten an die Landes-Muſeen zu weiſen, damit Kunſtwerke und Antiquitäten dem Lande verbleiben. Dank dieſem hochentwickelten Geſchäftsgeiſte ſind ſo manche von den Conſervatoren bereiſte Gegenden durch die Antiquitaten-Händler und Sammler rein kahl gefegt, wie eine einſt ohnehin nicht üppige Flur, auf die ſich eine Wolke Wanderheuſchrecken niedergeſenkt hatte. Wie hier die Baume des Blüthenſchmuckes beraubt nur kahle Aeſte in die Lüfte ſtrecken, ſo ſtehen dort vielfach öde und traurig die durch ungeſchickte Renovirungen aus älterer Zeit miſshandelten Kirchen allen beſſeren Schmuckes und Geräthes bar, es ſei denn hie und da etwa ein Relief, ein Mauerbild, einige ältere Gegenſtände aus Meſſing, etwa ein Paar Altar-Leuchter oder eine Ampel. Und wohin zogen dieſe verkauften Gegenſtände? Ins Ausland unter Verheimlichung ihres Entſtehungsortes, deſſen Andenken bald gänzlich erliſcht.

49. In der St. Magdalena-Kirche bei *Wittingau* wurden im vorigen Jahre drei alte Bilder wieder ans Tageslicht gebracht, zwei davon ſind Flügel Bilder eines Altars, das dritte weit größere durfte ein Altar-Bild geweſen ſein. Alle drei Bilder dürften dem 15. Jahrhundert entſtammen. Das große Bild (94 160 Cm.) iſt auf eine über die Holztafel gezogene Leinwand mit Gypsſchichte gemalt und ſtellt die Kreuzigung vor. Man erkennt noch, obſchon das Gemalde arg beſchädigt iſt, 17 Figuren, im Hintergrund ſieht man eine Stadt. Die Heiligenſcheine ſind ſilbern mit Goldrand. Die Seele des einen Schächers erſcheint als Kind von einem Engel aufgenommen, die des anderen trägt ein Teufel davon. Das eine Flügel-Bild zeigt Maria mit dem Kinde und zwei Heilige neben ihr, doch ſehr zerſtört, das andere den Ecce homo und daneben eine heil. Frau, die andere Seiten-Figur fehlt.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs die Bilder aus der Zeit der Roſenberge ſtammen und den Eremiten in Wittingau gehört haben dürften. Conſervator *Hulakovsky* beklagt, daſs dieſelben ganz beſonders beſchädigt ſind, daher eine Reſtaurirung außerordentlich ſchwierig, ja faſt unmöglich erſcheint.

50. Im Auguſt 1884 wurde die Central-Commiſſion von Seite ihrer Organe aufmerkſam gemacht, daſs es in der Abſicht ſei, ja Vorbereitungen gemacht werden, die als Denkmal ganz beſonders wichtige *Wappenwand ſammt Statue K. Friedrich IV.* im *k. Akademie-Gebäude* zu *Wr. Neuſtadt* einer Reſtaurirung zu unterziehen.

Die Central-Commiſſion, deren Appell ſeitens des k. k. Kriegs-Miniſteriums ſtets in ſehr wohlwollender und Rückſicht gewährender Weiſe aufgenommen wurde, iſt bisher kaum in der Lage geweſen, für die Erhaltung eines Monumentes von ſo hoher Wichtigkeit und Bedeutung einzutreten und ſich in dieſem Sinne eindringlichſt verwenden zu müſſen, als es diesmal der Fall war, da es ſich doch hier um ein unzweifelhaftes und ganz merkwürdiges Monument des obbenannten Kaiſers und damit des Hauſes Habsburg handelt. Die Central-Commiſſion erbat ſich daher unterm 3. September vorigen Jahres vom k. k. Kriegs-Miniſterium, daſs ſie vor Beginn der Reſtaurirung über deren Programm in Kenntnis geſetzt werde, reſpective daſs das genannte Miniſterium deren Wohlmeinung hierüber zunächſt entgegennehme.

Hierüber erhielt die Central-Commiſſion unterm 23. September vorigen Jahres die überaus dankenswerthe Mittheilung, daſs nach dem vom k. k. Kriegs-Miniſterium genehmigten Special-Antrage über die Renovirung der Hof-Façade die Kirchenwand, die außer der Wappenfläche und der Kaiſer-Statue keine Objecte von hiſtoriſchem oder beſonders architektoniſchem Werthe beſitzt, einfach angeſtrichen wird, während die ſteinernen Wappen und die dazu gehörige Statue von dem daran haftenden Schmutze nur durch Abwaſchen mit Waſſer befreit werden. Ware die Abſicht geweſen, dieſe Kunſtdenkmale einer Veran-

[1] Alterthums-Verein I. 214

derung zu unterziehen, fo wäre nicht ermangelt worden, das Einvernehmen mit der Central-Commiffion zu pflegen.

Die Central-Commiffion übernahm diefe Mittheilung mit dem Ausdrucke verbindlichften Dankes und ftellte unterm 13. October vorigen Jahres die Bitte, dafs, nachdem fchon Gerüfte bei der Wappenwand beftehen, bei diefer Gelegenheit diefe an ein oder zwei Stellen über die Qualität des Steines unterfucht werden könnte und ob die Farbe der Wand der Naturton des Steines ift, ob nicht die Wand vor Jahren einen Anftrich erhalten hatte, und ob nicht als unterfte Schichte unter dem eventuellem alten Anftrich eine Bemalung der Wappen zu erkennen ift.

51. Nachdem fich bei der durch die Mitglieder der II. Section am 3. März abgehaltenen commiffionellen Befichtigung der romanifchen Bautheile der *St. Stephanskirche* in *Wien* Gelegenheit gegeben hat, fowohl zu beiden Seiten der Innenwand des Riefenthores unter dem heutigen Pflafter in Folge Bloßlegung *das alte Fußboden-Niveau, die alte Ziegelpflafterung*, wie auch den *alten Thorfchwellenftein* zu conftatiren,[1] ferner fich dort auch die Fragmente *der Subftructionen und der beftandenen Wandfaulen*[2] erhalten haben, welche Wandfaulen in ihrem ehemaligen Beftande fich auch noch beiderfeits diefes Portals an den Mauerflächen erkennbar erhielten; nachdem ferner der ehemalige Beftand folcher *Wandfaulen* ober dem befagten Portale durch das Vorhandenfein der Sockel in Folge Wegräumung der Anfchüttung am großen Orgel-Chore ebenfalls conftatirt wurde[3]; nachdem endlich erkannt wurde, wie die Bogen über dem Riefenthore ehemalig und urfprünglich geftaltet waren und nachdem fchließlich die zahlreichen Refte von polychromirten Wandftellen der Vermuthung berechtigten Grund geben,[4] dafs das Innere der urfprünglichen Kirche gänzlich bemalt war, und Sorge getroffen ift, dafs die wichtigften Fundftellen[5] befichtigbar bleiben, fo beantragten die Theilnehmer diefer unter Führung des Mitgliedes der Central-Commiffion des Ober-Baurathes *Schmidt* abgehaltenen commiffionellen Befichtigung, die Herren Profeffor A. *Haufer*, Regierungs-Rath *Radnitzky*, Profeffor *Trenkwald* und der Antragfteller Dr. Lind, ferner Director Dr. *Ilg* folgende Refolution: „Die II. Section wolle das erwähnte Ergebnis zur Kenntnis nehmen und diefe Erklärung zum ewigen Gedächtniffe protokolliren und den Acten einverleiben laffen." welche von der II. Section angenommen wurde.

52. Ungefähr $3\frac{1}{4}$ Stunden von *Trient* und $\frac{3}{4}$ Stunden von *Borgo* entfernt liegt an der Reichsftraße ein Gafthaus (Gemeinde *Roncegno-Marter*) und unmittelbar daranftoßend befindet fich ein altes thurmartiges Gebäude: *torre rotonda*. Dasfelbe hat heute in feiner mittleren Höhe einen Durchmeffer von 6 M., die Wand erhebt fich faft fenkrecht auf einer niedrigen fich fchräg verjüngenden Bafis, daher der Durchmeffer dafelbft mehr als 7 M. beträgt. In halber Wandhöhe befinden fich zwei gegen Süden gerichtete Schufsfcharten, folche dürften fich auch gegen Norden befunden haben, doch ift diefe Seite fchon zu fehr in Trümmern. Die Mauer ift aus Granitwerkfteinen aufgeführt, meiftens quaderförmige Stücke. Die Steine dürften bei Marter gebrochen worden fein. Diefes Bauwerk ift der letzte Reft der Thalfperre im Valfugana. Spuren fortificatorifcher Bauten im Anfchluffe daran findet man allenthalben. Man nannte den Thurm auch Miusa oder Castia, wie denn noch heute die nahe Brenta-Brücke den Namen Porte della Castia führte. Im Jahre 1355 wird diefer Thalfperre urkundlich erwähnt.[1]

Auch die Thalfperre von Navaledo ift in der Nähe des Ortskirchhofes noch zu erkennen.

53. Im Laufe diefes Winters wurde der Orgel-Chor in der *Mariaftiegen-Kirche* zu *Wien* einer eingehenden Reftaurirung unterzogen, wobei namentlich die Chor-Brüftung die nothwendige Ausbefferung erhielt. Die Veranlaffung hiezu war die Aufftellung einer neuen Orgel. Als man den großen Pfeifenkaften abtrug, der gegen die Rückwand aufgebaut war, zeigte fich, dafs diefelbe ehemals für figuralen Schmuck beftimmt

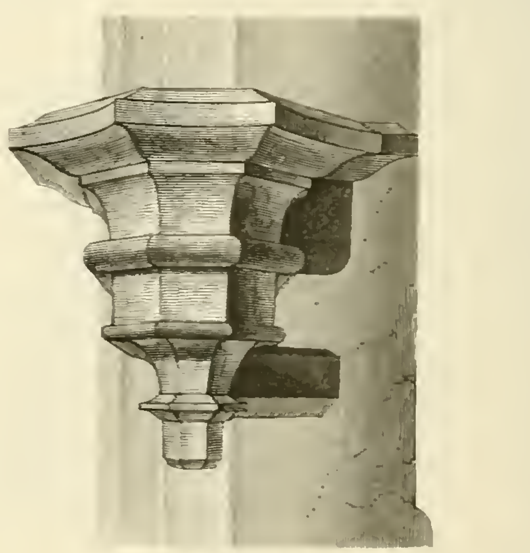


Fig. 4 Wien.

war; denn man fand an den als Wandpfeiler herablaufenden reichprofilirten Rippen beiderfeit je eine Confole von zierlicher und reicher Gliederung, wie in Fig. 4 veranfchaulicht wird. Ueberhaupt dürfte es außer Zweifel fein, dafs auf diefer Empore, gleichwie es bei St. Stephan der Fall war, ein Altar ftand und dafs deffen Standplatz fich in jenem Ausfprunge befand, der die Mitte der Brüftung einnimmt.

54. Im Nachfolgenden werden Nachrichten veröffentlicht, die der Central-Commiffion über intereffante

[1] Nach Entfernung des jetzigen Kirchenpflafters beiderfeits der Innen[illegible] des [illegible]genannten Riefenthores [illegible] Wegräumung des Schuttes zeigte fich [illegible] urfprüngliche Kirchenpflafter fowie der alte Thürfchweller [illegible] etwa 30 Cm. [illegible]

[2] Zu beiden Seiten des Portales waren Pfeilervorfprünge aufgeführt [illegible] noch deutlich erkennbar find fowie auch an der Wand [illegible] Spuren diefer Vorfprünge und Anlagen deutlich erkennen laffen.

[3] Auf der Höhe des jetzigen Orgel-Chores war der Fußboden [illegible] [illegible] wodurch fich die ehemalige Geftaltung der Bogen des Riefenthores von der Innenfeite deutlich erkennen ließ. Es zeigte fich, dafs die [illegible] Mauer-Nifche durch zwei ftarke Rundfaulen flankirt wurden, [illegible] — gedrückt-attifche Form mit Eckknollen — noch ziemlich gut erhalten unter dem Orgel-Chorboden verborgen lagen.

[4] Es wurde ferner bei diefer Gelegenheit conftatirt, dafs der urfprüngliche romanifche Bau vollftändig polychromirt war [illegible] ganz bedeutende Refte abgenommen und im ftädtifchen Mufeum aufbewahrt werden konnten.

[5] Auch wurde conftatirt, dafs man beftrebt ift und Rückficht nimmt diefe [illegible] Anhaltspunkte der Geftaltung und Decorirung der alten Kirche befichtigbar zu laffen.

[1] Friedensvertrag zwifchen dem Grafen Siccone von Caldonazzo und Caftelnuovo und dem Bifchof von Feltre, in welchem fich erfterer verpflichten mufste 3000 Goldgulden zu zahlen und die Klaufe von Marter abzutreten.

Kirchenbauten in Kärnten zukommen. Die Kirche zu *Hohenproſſen* (Decanat *Krappfeld*), ſchon 1590 beſtehend und 1708 erweitert, ein mittelgroßer einſchiffiger Bau mit quadratiſchem Presbyterium, über welchem der Thurm ſteht, rundbogig eingewölbt, mit halbkreisförmigem Triumphbogen. Das Schiff dreijochig, auf ſtarken neuartigen, viereckigen Wandpfeilern mit modernen Capitälen. Gothiſche Thürbeſchläge, gothiſcher achtſeitiger Taufſtein. Altäre und Kanzel unbedeutend. Römerſtein an der nördlichen Triumphbogen-Leibung, ein zweiter der als Altar-Platte dient. Im Schiffs-Fußboden der Grabſtein für Balthaſar Prugger, Pfarrer zu St. Johann, † 1727. Im Pfarrhofe ſchöne Thürſchlöſſer, mit Meſſing bekleidet und mit eingravirten Ornamenten verſehen, aus der Spät-Renaiſſance.

Schloſs *Hohenſtein,* unweit von *Pulſt* auf einem mäßigen Hügel gelegen in neuerer Zeit in ein Oekonomie-Gebäude umgewandelt. Vom alten Bau ſtehen noch zwei flankirende runde Thürme und im kleinen Hof ein Arcaden-Gang. Die inneren Räumlichkeiten dienen heute als Heu- und Strohböden. Ueber einer verblaſsten Sonnenuhr des Hof-Tractes die Jahreszahl 1591. Ueber dem äußeren Portal folgende Aufſchrift:

„Dies Gſchlos Hohenſtain iſt anfenkhlich von dem woledl geſtreng herrn Herman Kulmer anno 1 & 37 erpaut und das predicat hohenſtain ... gebraht nah volgents. Aber durch herrn Balthaſar Kulmer zum Rofenbihel Anno 1589 erkhauft erweitert und garausgepaut ... den zur ... gedah ... hat herr Chriſtoph Andre Kulmer als Po ... difem ſtain .... laſſen Anno 1642“. Darüber ein gevierteter Wappenſchild, in 1 und 3 Feld je ein ſechsſtrahliger Stern, in 2 und 4 je ein Adlerflug in Stein gut ausgemeißelt.

Rechtsſeitig des Hofes noch ein kleiner halbrunder Capellen-Ausbau, rundgewölbt mit Renaiſſance-Pilaſtern und drei Fenſter-Lünetten.

Die Pfarrkirche *St. Martin in Himmelsberg* (Decanat *Feldkirchen*) wurde nach dem großen Brande 1711 im jetzigen Bauzuſtand hergeſtellt. Einſchiffige große Anlage mit Thurm-Quadrat und Chor, der gegen Oſten mit fünf Seiten aus dem Achtecke abgeſchloſſen iſt. Man erkennt noch an den vorſtehenden Graten die Stellen, wo einſt die gothiſchen Rippen gelaufen ſind. Eben ſo wie die Rippen ſind auch alle Wandſtützen gänzlich verſchwunden. Von den drei vermauerten Schlufsfenſtern haben ſich nur die ſchrägen gothiſchen Leibungen mit dem ſpitzbogigen Schluſs erhalten. Zwei moderne Seitenfenſter.

Auch die beiden Scheidbögen des Thurmes, welcher zwiſchen Chor und Schiff hinaufragt, dürften einſt gothiſch geformt geweſen ſein. In der Thurmhalle ſelbſt bemerkt man ein einfaches ſpitzbogiges, doch rippenloſes Kreuzgewölbe. Im vierjochigen Schiffe ſind blos die drei öſtlichen Joche von der alten Anlage geblieben, das vierte letzte Joch iſt ein Zubau aus dem Jahre 1770 unter dem Pfarrer Andreas Malwegger, † 1774, deſſen Grabſtein links des nördlichen Seiten-Altars eingeſetzt iſt. Die gothiſche Abſtammung bekunden insbeſondere die eingebauten dreiſeitig abgeſchrägten Strebepfeiler, von welchen in der ganzen Breite ihrer Ausladung ſpitzbogige Wandgurten gegen die Decke hinaufreichen. Der geſchrägte Vordertheil der Pfeiler endet oben in neu aufgeſetzten Capitälen, von denen breite Trennungsgurten ausgehen. Die Gewölbemitte erſcheint wie eine flachſpitzbogige Tonne, worin drei neue ausgedehnte Malereien angebracht wurden: Mariae Himmelfahrt, heil. Dreifaltigkeit und Joſeph und Maria mit dem Kinde. Der Orgel-Chor baut ſich in zwei Etagen auf. An die Schiffs-Südſeite ſtoßt eine einjochige quadratiſche Capelle mit rundbogigem Gewölbe an. Im Fußboden derſelben der Grabſtein für Frau Roſina Beatrix von Monari, eine gebohrne Picklin, † den 24. X^{bris} 1742, und ihren Schwiegervater Johann Petrus Monari, gebornen Romaner. Ferner eine Grabtafel des Johann Georg Fidler, geweſten Landrichters, † den 27. July 1715. Im viereckigen Thurm runde Schallfenſter und oben zopfiger Helm. An den Chor-Ecken noch die alten Strebepfeiler in drei Abſatzen.

St. Jacob im *Leſſachthale.* Die Pfarrkirche ein kleines gothiſches Kirchlein mit arg zerklüftetem Netzgewölbe. In den Fenſtern des kleinen Presbyteriums noch Maßwerke; am Hoch-Altare drei Figuren eines ſpäten Flügel-Altares als Mittelbild, und zwar St. Jacob, St. Andreas und St. Philippus im alten Altar-Schreine. Darüber iſt noch ein Stück alten durchbrochenen Ornaments erhalten, rechts und links des Altares ſtehen als freie Figuren die vom Grunde getrennten Relief-Bilder des alten Flügel-Altares: Petrus und Paulus. Das Uebrige des Altars aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Einfache Wandniſche als Sacraments-Häuschen.

St. Jacob bei *Paternion,* kleine, rohgebaute Wallfahrts-Capelle, darin ein zum Theile erhaltener Flügel-Altar aus dem Jahre 1500. Die Predella iſt ganz offen, ſo daſs man durch den Altar durchſchauen kann. Das Hauptbild des Altars St. Jacob in ganzer Figur. An den Flügeln innen auf Goldgrund St. Peter und St. Paulus in Relief mit goldenen Gewändern. Auf der Außenſeite der Flügel gemalt Mariae Verkündigung. In der Bekrönung ein Chriſtus, die Wunden zeigend, als Knieſtück. Der Fialen-Schmuck ſehr naturaliſtiſch gehalten. Auf der linken Seite ein Renaiſſance-Flügel-Altar. Die Ornamente desſelben zeigen zum Theile gothiſche Vorbilder. Im Mittelbilde iſt Chriſtus am Kreuze; zu Füßen Maria mit dem Kinde, herum ſechs Heilige. Im Couronnement St. Anna mit Maria, und dem Jeſuskinde im Arme. In der Predella die Auferſtehung Chriſti mit der Inſchrift 1553 und viel betendes Volk.

Die Kirche zu *Wöllau,* eine Filiale von *Afritz,* auf einem Berge gelegen und weit ſichtbar, iſt orientirt und einſchiffig. Das Presbyterium iſt aus dem Achteck conſtruirt, ein gothiſcher Bau, das Gewölbe ohne Rippen, das Schiff flachgedeckt, der Muſik-Chor aus Holz, die Chor-Brüſtung war mit geſchnitztem ſpätgothiſchen Maßwerk geziert und *wurde vor nicht langer Zeit an einen Händler verkauft.* Heute genügt an deren Stelle eine Bretterverſchalung, die Fenſter ſpitzbogig, ſchmal überhaupt klein ohne Maßwerk.

Das Haupt-Portal ſpitzbogig mit abgefaceter Gewandung, das Seiten-Portal mit geradem Sturze und in den Ecken ausgekragt. Am Triumphbogen die Jahreszahl 1530 angemalt. Im rechten Seiten-Altar iſt ein Römerſtein eingemauert. Am linken Seiten-Altar ſteht auf der Menſa eine alte Predella und darauf ein kleiner Flügel-Altar, leider ſehr ſchadhaft. Der Thurm iſt an die Nordſeite angebaut; er iſt viereckig, ſchlank, löſt ſich in vier Giebel auf und ſchließt mit einem acht-

eckigen Helm. An der südlichen Kirchenmauer ein verblafstes Fresco-Gemälde 2 M. 1·40 M. Man erkennt Chriſtum und unten Reſte eines jüngſten Gerichtes; herum ſind gemalt eine Armbruſt, Hammer, Schere, Zange, Sichel etc. In der Außenmauer ein Römerſtein.

55. Am 22. Januar d. J. wurden in *Aquileja* auf der ſogenannten Belezza an der Römerſtraße Grundbeſitz des Baron *Ritter* in einer Reihe fünf Steinurnen gewöhnlicher Form gefunden, deren jede eine Glasurne enthielt. In dreien fand man keinen weiteren Inhalt als

Fig. 5 u. 6. (Aquileja.)

verbrannte Knochen, in der vierten eine viereckige, kleine, glatte Sandſteinplatte (Spiegel) und zwei Sonden aus Bronze. Die fünfte enthielt zahlreiche Gegenſtände: Ein Balſamarium aus gewöhnlichem Glas mit Flüſſigkeit, eine Elfenbeinnadel. Endlich fand man eine ſechſte Urne, welche mit Eiſenklammern in Blei geſchloſſen war, darin waren eine prachtvoll erhaltene Flaſche aus grünlichem Glas, eine kleine dunne Goldkette, eine kleine Schnur mit Perlchen, zwei herzförmige maſſive Goldblätter mit kleiner Oeffnung, ein kleiner Cylinder aus Goldblech mit einem kleinen Ring, ein vergoldeter Silberring mit einem Smaragd, ein Spiegel aus Silber-Compoſition mit eigenthümlichem Griff, darauf eingeritzt die Darſtellung der drei Grazien, ein Elfenbein-Löffelchen und circa 200 kleine goldene Fliegen in natürlicher Größe, jede dreimal durchlöchert, etliche Pergament-Streifen mit vier Beinplattchen und einem Schloſſe aus Silber-Compoſition und Beſtandtheile eines Schmuckkäſtchens.

Fig. 7. (Aquileja.)

Seit dieſer Zeit wurden an dieſer Stelle, wie Correſpondent Baron *Eugen Ritter* ſelbſt an die Central-Commiſſion berichtet, manche weitere Funde gemacht. Man fand vier Gräber, deren Wände aus Ziegelſteinen und die Ueberdachung aus Dachziegeln gebildet war. Eines derſelben ergab ſich als ſchon früher geöffnet. In einem fand man zwei Amphoren aus Bergkryſtall (Fig. 5 und 6) beſtens erhalten, neben einem andern Grabe lagen zwei Gläſer von der Form Fig. 7. Ein Grab war leer. Etwa 60 Schritte weiter fand man noch ein Grab, wie die früheren, darin viele große Knöpfe aus Bernſtein, ſchlecht erhalten, zwei Bernſtein-Ringe und einen goldenen Ring mit zwei Anhängſeln.

56. Correſpondent *Ivan Paur* in *Oedenburg* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs zu *Mattersdorf* bei Wiener-Neuſtadt im vergangenen Herbſt in einem Weinberge ein ziemlich beträchtlicher Münzenfund gemacht wurde (415 Stück Silbermünzen); man

Fig. 8. (Mattersdorf.)

and daſelbſt einen ſilbernen Ring aus einer 2 Cm. breiten Silberplatte hergeſtellt, welcher auf ſchwarzem Grunde in weiß ausgeſperrter Minuskel-Schrift den Namen: willemmunt (Fig. 8) trägt.

57. Conſervator *Bulich* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Januar d. J. die Ausgrabungen um die Fundamente der chriſtlichen Baſilica in *Salona* wieder aufgenommen wurden. Man beſchäftigte ſich mit der Nordoſtſeite der Baſilica und fand ſechs große, arg verſtümmelte Sarkophage mit Inſchrift-Fragmenten. Im Innern der Baſilica (Presbyterium) wurde eine Tiefengrabung durchgeführt, wobei man einen Sarkophag mit der Inſchrift eines gewiſſen Gajanus fand. Es wurde dabei feſtgeſtellt, daſs die Haupt-Apſis der Baſilica auf Gräbern fußt, wie überhaupt der ganze Bau. Man fand ein Grab, das Stockwerke tief unter der Erde geht, erſt die vierte Lage befindet ſich auf der Grabungsfläche. Auch legte man das Fundament eines Seiten-Portales blos, daher die Baſilica auſser den Eingängen an der Frontſeite auch zwei Seitenthüren rechts hatte. Im Narthex fand man einen Moſaik-Boden mit Inſchrift-Fragmenten.

58. Eine intereſſante Einrichtung findet ſich in der Domkirche zu *Marburg*; es ſind dies Schallgefäße oder ſogenannte Stimmtöpfe, wie ſie in Fig. 9 abgebildet erſcheinen. Heute ſind dieſe Thon-Gefäße zwar nur mehr in Bruchſtücken erhalten. Leider wurden dieſelben in neueſter Zeit entfernt und zerſchlagen und es iſt lebhaft zu bedauern, daſs Unwiſſenheit dieſe wichtigen Objecte zerſtorte. Es war ein hohles etwa $5^1/_2$ Cm. hohes Gefäß mit rechteckigem Grundriſſe und kreisrunder fünfmal durchlöcherter Fußplatte. Das Gefäß hatte ehedem mit der offenen Seite in der Wand geſteckt, die ſiebartige Platte mag $1^1/_2$ Cm. herausgeſtanden haben.

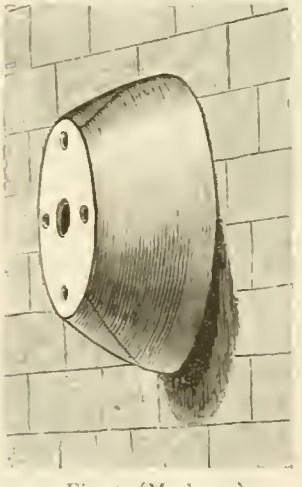


Fig. 9. (Marburg.)

Conſervator *v. Luſchin*, der über dieſen Gegenſtand an die Central-Commiſſion berichtete, bezeichnet als Zweck dieſer Stimmtöpfe nicht den Schall des Geſanges zu verſtärken, ſondern den ſtörenden Nachhall zu brechen und aufzuheben. In der Ruine der ehemaligen Karthäuſer-Kirche zu *Pletriach*, die um 1410 erbaut wurde, finden ſich noch mehrere Schall-

gefäße an ihrer urſprünglichen Stelle, und zwar mit der Siebſeite nach aufsen gerichtet.

59. Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. *Amoroſo* hat der Central-Commiſſion über die Ausgrabungen von *Caſtellieri dei Pizzughi* Nachſtehendes mitgetheilt:

Gräber-Syſteme. Der Bau der Gräber folgt nicht immer demſelben Syſtem. Einige Gräber hatten eine faſt quadratiſche Form, ungefähr einen Meter Seitenlänge. Sie waren auf allen Seiten von 50 bis 60 Cm. dicken Mauern eingeſchloſſen; dieſelben waren aus übereinander gelegten vieleckigen Steinen aufgebaut, ohne Cement-Bindung, aber ſo wohlgefügt, daſs ſie nur mit Hilfe der Spitzhaue zerſtört werden konnten. Das Ganze war mit einer oder zwei großen Steinplatten zugedeckt. Solcher Gräber, der Länge nach aneinander gereiht, wurden vier in einer Abtheilung der Nekropole von Caſtelliere di mezzo, die ganz ausgegraben worden iſt, gefunden. Jene Subſtructionen dienten offenbar dazu, die äußere Abgränzung zu bilden und zugleich die Gräber untereinander zu ſcheiden. Dieſe Gräber haben durchaus das Ausſehen von Familiengräbern, und zwar von wohlhabenden Familien; es wurden nämlich daſelbſt gefunden: drei Bronze-Gefäße für den Leichenbrand, eine Thonurne, von der wir ſpäter ſprechen werden, eine andere bemalte Urne von derſelben Provenienz und Arbeit, das Spiral-Armband, die Fibel mit dem Schiffchen, einige Haarnadeln mit Kugeln etc. etc. Jedes Grab enthielt drei bis fünf Urnen für den Leichenbrand, mit Scheiterhaufen-Erde angefüllt, ohne Beiurnen. Die Knochenbehälter ſtanden mit der Baſis auf einem Plättchen und waren oben mit einem ſolchen bedeckt. Häufiger jedoch waren ſie zwiſchen ſechs Platten eingeſchloſſen, nämlich vier an den Seiten, eine Platte unten und eine oben. Einmauerung und Platten beſtehen alle aus der gewöhnlichen localen Geſteinsart, das iſt dem Kalkſteine. Sie zeigen keine Spur einer Bearbeitung.

Andere Gräber erſchienen zu Gruppen vereinigt. Sobald die bedeckende Erde hinweggeräumt war, erſchienen ſie dem Auge als ein aus dem Terrain hervorragendes Netzwerk. Dieſe Gräber berühren einander; ſie haben unregelmäßig cylindriſche Form und ſind aus einem Conglomerat von Kalkſtein gebaut, das ſie gegenſeitig von einander trennt. Oben ſind ſie mit demſelben Conglomerat oder einer Platte geſchloſſen. In dieſen Gräbern findet ſich meiſtens nur ein Knochenbehälter zwiſchen ſechs Platten eingeſchloſſen, oder, wie oben geſagt, mit einem Plättchen bedeckt und mit dem Fuße auf einem zweiten ruhend. Wo die Platte auf der Mündung fehlt, iſt ſie durch einen Stein oder auch durch eine Schale, einen Deckel erſetzt.

Andere Gräber von derſelben Form ſtehen dagegen ganz iſolirt.

Es fehlte auch nicht an Oſſuarien in einer *gewöhnlichen Grube,* mit einer Steinplatte bedeckt und umgeben mit Scheiterhaufen-Humus.

Die bisher entdeckten Gräber in der Nekropole der beiden Caſtellieri erreichten die Zahl 58. Die Tiefe der Ausgrabung ſchwankt zwiſchen 60 Cm. und 1·60 M.

Thongefäße. Die Formen der Knochenbehälter ſind äußerſt verſchieden. Einige ſind in der halben Höhe ausgebaucht; andere haben ihren größten Horizontal-Durchmeſſer mehr gegen den Hals zu, noch andere die Form von umgeſtürzten Kegeln oder zweier an der Baſis zuſammenhängender Kegelſtutzen. Einzelne dieſer Oſſuarien ſind mit Henkeln verſehen, andere nicht; an noch anderen endlich finden ſich Hocker und Knoten. Alle dieſe Gefäße ſind ohne Fuß. Die Mehrheit iſt auch ohne jede äußere Verzierung; es gibt darunter jedoch auch welche mit eingeritzten Ornamenten geometriſchen Charakters, mit und ohne Spuren eines weißen Emails.[1] Dasſelbe gilt von den Ornamenten der Deckelſteine.

Das Material dieſer Oſſuarien beſteht aus einem groben Thon, vermiſcht mit Kohle und Körnern von Kalkſpath. Sie ſind mit der Hand geformt und an offenem Feuer gebrannt.

Indeſſen fehlten auch nicht Oſſuarien aus gereinigtem Thon, mit der Scheibe geformt, von außen mit dem Glättholze geglättet, mit Graphit und Oker in abwechſelnden Zonen, die von einander durch erhabene Streifen getrennt waren, gefärbt und mit einem Fuße verſehen. Es gibt darunter Knochengefäße von gedrückter Form und mit eingebogenem Rande mit mäandriſchen Ornamenten aus erhabenen Streifen.

Es fanden ſich auch viele Wirtel ſphäriſcher Form aus Terracotta, deren einige am Rande mäandriſche Graphitzeichnungen haben.

Endlich ſind nicht zu vergeſſen einige thönerne Unterlagen in Ringform, aus ſchwarzem Material, ſehr grob und wenig gebrannt, torcherés genannt, die in den Schweizer Pfahlbauten ſehr gewöhnlich ſind und dazu beſtimmt, darauf die Gefäße mit rundem Boden zu ſtellen, von welch' letzteren jedoch noch keine Spur gefunden wurde.

Der wichtigſte Fund indeſſen iſt die bemalte Urne, dargeſtellt in der beigegebenen Tafel, welche allem Anſcheine nach für etruskiſch gehalzen werden müßte, wenn ſie nicht zufällig ein umbriſches Gefäß wäre.

Die Zahl der bisher aufgefundenen Thongefäße beläuft ſich auf 70; viele ſind indeſſen infolge der äußerſt großen Weichheit der Thonmaſſe zu Grunde gegangen. Ein guter Theil dieſer Gefäße wurde ganz aus den Gräbern geholt; andere wurden ſpäter mit großer Geduld reconſtruirt.

Hiezu kommen viele Fragmente von anderen in den Gräbern gefundenen Thongeräthen, unter denen einige beſonders durch ihr großes Alter, und andere dadurch bemerkenswerth ſind, daſs ſie bereits den Fortſchritt der Kunſt durch eine Art von feiner Glaſur und durch die Art der Bemalung kennzeichnen. Auch ſcheint mir die Thatſache erwähnenswerth, daſs einige dieſer Fragmente die zu größeren Gefäßen gehören, an ihrer Innenſeite die Reihe der Eindrücke ſichtbar zeigen, die von den Holzſcheiben, auf welchen die Gefäße modellirt wurden, herrühren.

Bronze-Gegenſtände. Nicht weniger wichtig durch Zahl und Qualität war die Ernte an Bronzen. Wir wollen uns darauf beſchränken, blos auf die hervorragendſten Gegenſtände hinzuweiſen:

[1] Im italieniſchen Originalberichte „ſmalto", was wohl Email bedeutet, worunter hier jedoch nur eine weiße Ausfüllungsmaſſe im allgemeinen, kein eigentlicher Furchenſchmelz verſtanden werden kann. Anmerk. d. Red

Ein Korb mit eilf Gängen, durch genietete Buckeln zuſammengehalten;

drei Becher in Fragmenten, aus dünnen Platten durch kleine Stifte zuſammengehalten;

drei halbkugelförmige Urnen mit eingeritzten Zeichnungen am Rande, ausgezeichnet gut erhalten, aber ohne die Anhängſel, mit denen ſie außen verſehen waren;

eine vierte halbkugelige Urne in Fragmenten, mit drei kreuzförmigen Anhängſeln.

Der Korb, die Becher und die halbkugeligen Urnen enthielten alle verbrannte Knochen.

Armſpangen: Zwei flache Bänder bildende Armſpangen, der Länge nach mit im Zick-Zack verlaufenden Punktlinien verziert; ein anderes flachbundiges breites Armband mit zwölf Längslinien und an der Innenſeite glatt. Eine ſpiralförmige Armſpange mit quadratiſchem Durchſchnitt jedes Umganges, ſehr wohlerhalten und noch jetzt vollkommen elaſtiſch; andere Spiral-Armbänder mit mehreren Umgängen und viereckigem Durchſchnitt, ſtark; einfache Armbänder mit kreisförmigem Durchſchnitt, die einerſeits in einen aufgebogenen Haken enden, während das andere Ende glatt und durchlöchert iſt, um die Spitze des Hakens aufzunehmen; Fragmente von Armſpangen mit hohlem Durchſchnitt, die Enden geglättet und zurückgebogen, ohne Löthung, in der Mitte des Bogens verdickt, gegen die Enden zu ſich verjüngend; Fragmente eines Armbandes aus gewundenem Bronze-Draht etc. etc.

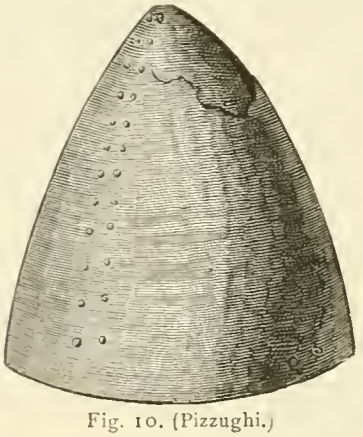


Fig. 10. (Pizzughi.)

Fibeln: Schiffchenartig, hohl, mit eingeritzten Linien verziert; in Geſtalt eines Blutegels[1] ebenſo verziert; ſchlangenförmig in verſchiedenen Geſtalten, bei welchen die Nadel von der übrigen Fibel durch ein ebenfalls bronzenes Kreisplättchen getrennt iſt; andere endlich mit nach außen gebogenem Bügel, mit einem Knopf verſehen, bekannt unter dem Namen *Fibule della Certoſa*.

Es fehlen auch nicht Haarnadeln mit Kugeln; Fragmente von Gürteln, mit geradlinigem Maander ciſellirt; dreieckige Gehänge aus zwei Plättchen zuſammengeſetzt, beide mit dem Stempel (der Punze) gearbeitet, Linien darſtellend; dreieckige Gehänge aus einer einzigen Platte, mit concentriſchen Kreiſen verziert; Halskettenbeſtandtheile; Fragmente aus ſtarkem Bronze-Draht mit ſchneidenden Rippen, wahrſcheinlich Theile von *Schmuckketten*; Ringe aus cylindriſchem Draht, ſehr dünn; andere aus dünnen Platten, andere in mehrgängigen Spiralen; Knöpfe verſchiedener Größe, von convexer Geſtalt, im concaven Theil mit einem Anhängſel etc. etc.

Alle dieſe Gegenſtände, ſowohl die ganzen als die zerbrochenen, wurden in oder in unmittelbarer Nähe bei den Oſſuarien gefunden.

Der intereſſanteſte Fund aber iſt ohne Zweifel der kegelförmige geſchmiedete Bronze-Helm (Fig. 10), der ebenfalls als Oſſuarium gedient hat; denn er wurde mit verbrannten Knochen und Scheiterhaufenhumus gefüllt gefunden.

Er iſt 20 Cm. hoch, 23 Cm. am Rande breit, beſteht aus $1\frac{1}{2}$ Mm. dickem Blech und hat keine äußere Verzierung.

Dieſer Helm dürfte der euganeiſchen Gruppe angehören, da er wenigſtens durch die koniſche Form, viele Aehnlichkeit mit dem Helm von Oppeano im Veroneſiſchen hat (Bulletino di Paleontologia italiana, Jahrg. 1878).

Glasgegenſtände. Dieſelben ſind äußerſt wenige und beſtehen nur aus einigen Perlen von weißer gelblicher und bläulicher Farbe. Keine Spur von Bernſtein. Einzelne dieſer Perlen ſind mit concentriſchen Ringen von einer gelben Glasmaſſe eingelegt.

Eiſengeräthe. Auch das Eiſen iſt bis jetzt ſchwach vertreten. Die einzigen Gegenſtände, die gefunden wurden, ſind Fragmente zweier Fibeln, zwei geſchweifte Meſſer (Typus Hallſtatt, Tab. XIX, Nr 1) und zwei ſchief blattförmige Lanzen mit einer Dülle für den Schaft.

Steingeräthe. Die Ausgrabungen ergaben einzelne Kieſelſplitter, einige Stößel aus Sandſtein, ein Stück von einem Schleifſtein, ebenfalls aus Sandſtein und einzelne Fragmente von Mühlſteinen und Trachyt.

Thierknochen. Aeußerſt zahlreich dagegen Hirſchgeweihe im Naturzuſtande. Einige ſind geglättet und mehr oder weniger zugeſpitzt. Andere dienten als Raſpeln etc. Im Ueberfluſſe kommen ferner Knochen und Zähne vom Reh, Rind, Pferd, Schaf etc. vor.

Der Geſtalt der Gräber und Oſſuarien, ſowie dem Ausſehen der anderen Fundgegenſtände nach könnte man ſomit den erſten Urſprung der Nekropolen bei Pizzughi an den Beginn der Eiſenzeit verlegen; ihres Inhaltes und ihrer Beziehungen halber darf man ſie der Gruppe der euganeiſchen Nekropolen zuzählen, jedoch nicht ohne einige Verwandtſchaft auch mit dem Hallſtätter Centrum.

60. Conſervator Dr. *Paul v. Bizarro* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs es in Abſicht ſtand, eines der alten Stadtthore in *Grado* zu demoliren, um einem Fiſchmarkte Platz zu machen, daſs daſſelbe aber noch durch ſeine rechtzeitige Intervention desſelben erhalten blieb. Es iſt das letzte Weisthum an den Beginn des Niederganges des dortigen Patriarchats, nämlich der Plünderung der um das Jahr 1000 von dem Dogen Pietro Orſeolo neu befeſtigten und mit Thürmen umgebenen Stadt Grado durch die Scharen des Aquilejenſer Patriarchen Popo (alias Wolfgang) während der Abweſenheit des Patriarchen

[1] Im ital. Originale „a sanguisuga", eine nicht ganz zutreffende Bezeichnung der Kahn- oder Segelfibel.

Anm. d. Red.

von Grado Orfo Orfeolo (1018—1045), der fich mit feinem Bruder dem Dogen Otto vor einem Volksaufftande nach Iftrien geflüchtet hatte. Als diefe Beiden wieder zurückkehrten waren die Befeftigungen der Stadt erneuert worden, wobei die Thorflügel mit Eifen befchlagen wurden. Diefen Vorgang deutet eine noch zum Theil erhaltene Infchrift an. Sie lautet:

Has portas jussit Otho dux nectere ferro;
Pondere pro ferri capiat sibi praemia regi.
(verfchwundener Theil)
O, bone dux Otho valeas in tempore toto
Ut tibi pro ferro reditantur gaudia coelo.
(erhalten an der inneren Leibung des Thores.)

Man kann diefes Thor als den älteften Theil der noch vorhandenen Befeftigungswerke betrachten, nicht nur infolge diefes Fragments der Original-Infchrift, fondern auch wegen feiner befferen Bauart, da die übrigen noch vorhandenen Refte in Folge der wiederholten Zerftörungen und Ausbefferungen eine fortfchreitende Verfchlechterung in der Conftruction und im Materiale aufweifen.

61. Confervator *Hraše* berichtete, dafs beim Ackern eines Feldes nächft *Třebcšov* durch die Pflugfchar 16 bronzene Halsringe aus dem Boden geriffen

Fig. 10. (Wien.)

wurden; fie haben einen Durchmeffer von 16—20 Cm., find fchnurförmig gedreht, haben kleine Haken zum Schliefsen und gehören zu jenen unter dem Namen der keltifchen Torques bekannten Halsringen, welche in den füdlichen Ländern des Kaiferftaates, befonders zahlreich aber in Ungarn gefunden werden.

62. Das Wiener Dombaublatt Nr. 33 des V. Jahrganges bringt eine fehr intereffante Nachricht über einen bisher unbekannten Grabftein in der Wiener St. Stephanskirche aus der Feder des Herrn *Emil Hütter* unter Beigabe einer Abbildung aus derfelben Künftlerhand. Es ift das Grabmal des Chriftoph Birkhammer † 1574.

Wir wollen diefer Mittheilung nur beifügen, dafs in dem von Dr. *Lind* veröffentlichten Minoriten-Necrologium (Alterthums-Verein X. Bd.) ebenfalls des Grabmals eines Birkhaimer gedacht wird, nämlich wie es dort heifst: Ø Egregius Tomas Pircaimer in templo sepultus M . D . IIII. Dabei das unbehelmte Wappen, das dem auf dem Grabmale vollftändig entfpricht, aber in Farben ausgeführt fich folgendermafsen darftellt: auf einem goldenen Dreiberge im fchräglinks in Gold und Blau getheilten Felde ein fchwarzes Birkhuhn mit dem rechten Fufse eine Hacke (Hammer) aufrecht vor fich haltend (Fig. 10).

63. Confervator *Franke* hat der Central-Commiffion einen intereffanten ausführlichen Bericht über feine Bereifung des *Wurzner* Thales in *Krain* vorge-

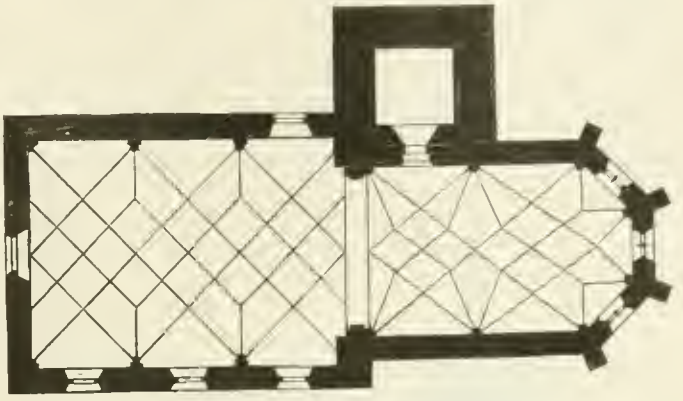


Fig. 11. (Weifsenfels.)

legt, daraus wir Folgendes entnehmen. Die in demfelben gelegenen Pfarren gehören zur Bezirkshauptmannfchaft Radmannsdorf, Decanat Veldes.

Zunächft erwähnt derfelbe der Kirche in *Weifsenfels* nächft Ratfchach; es ift ein gothifcher Bau beftehend aus einfchiffigem Langhaufe und einer geftreckten im Achtecke gefchloffenen Apfis, Beides überdeckt mit einem einfachen Netzgewölbe darin Schlufsfteine, im Chor-Schluffe drei zweitheilige Fenfter, die fpitzbogigen Fenfter des Schiffes find im oberen Theile rechteckig vermauert, die Schallfenfter des Thurmes haben noch die fpitzbogige Geftaltung. An der Aufsenfeite des Chores ift eine Hand angebracht, dabei die Jahreszahl 1467 und , der Thurm fteht links neben dem Presbyterium (Fig. 11).

Die kleine Kirche zu *Ratfchach*, 4·50 M. breit

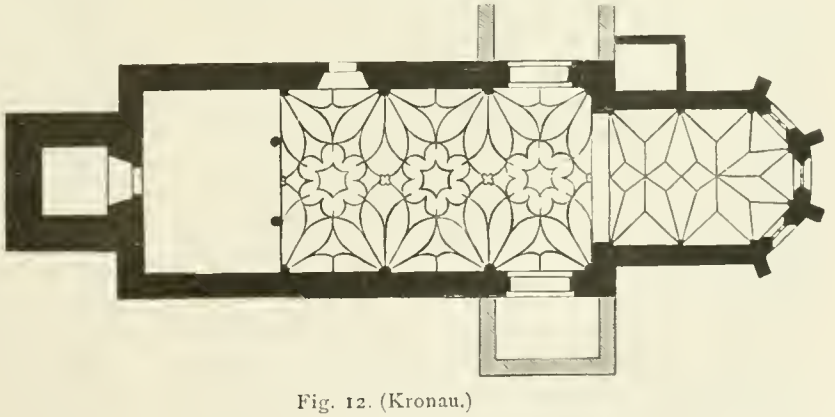


Fig. 12. (Kronau.)

und 5·90 M. lang, zeigt gothifche Formen. Die Gewölbe-Rippen des Chores ruhen auf kleinen Confolen, in der Mitte ein Schlufsftein, das Schiff flach gedeckt, der Thurm hat nicht mehr urfprüngliche Geftaltung. Aufserhalb des Ortes fteht am Friedhof ein zweites, eben fo

großes Kirchlein. Als Rippenträger erſcheinen hier Köpfe. An der Südwand des Chores Reſte einer Wandmalerei, Chriſtus vor Pilatus vorſtellend. Die Fenſter des Glockenhauſes in dem an die Chor-Nordſeite angebauten Thurme rundbogig, mit einem Theilungs-Säulchen in der Mitte. Daſelbſt eine langgeſtreckte alte Glocke.

Die Kirche zu *Wurzen*, ein größerer gothiſcher Bau, doch ſind im Schiffe die Rippen abgeſchlagen. Der Thurm hat an der Stirnſeite außen einen umlaufenden Sockel.

Fig. 12 gibt den Grundriſs der Kirche zu *Kronau*. Der Chor zeigt reine gothiſche Formen, in drei Fenſtern Maßwerk mit einmaliger Theilung. Die Dienſte haben ein Dreiviertel-Profil einer Säule und ruhen darauf die Rippen des Gewölbenetzes unmittelbar. Im vierten Joche ſind die Rippen abgeſchlagen. Im Jahre 1758 wurden die Seiten-Capellen zugebaut, damals dürfte auch der ſpitzbogige Triumphbogen rundbogig gemacht worden ſein, wie man auch die ſpitzbogigen Fenſter der Südwand in rundbogige verwandelt haben dürfte. Der Chor hat abgetreppte Strebepfeiler, der maſſive Thurm an der Façade Fig. 13 hat doppelten Sockel und iſt in der Höhe der Glockenſtube an zwei Ecken auf der Straßenſeite mit Relief-Figuren geziert.

Fig. 13. Kronau.

Nicht unerwähnt darf das Filial-Kirchlein von *Mojſtrana* bei *Langenfeld* bleiben, mit ſeiner halbrunden Apſis, die ſich in gebrochener Achſe an das Schiff anſchließt. Eine Glocke hat die Majuskel-Inſchrift: o rex gloriae veni cum pace alpha et Ω principium et finis.

Das auf einem Felſen gelegene Schloſs *Veldes* hat nur in den Umfaſſungs-Mauern ſeine Alterthümlichkeit bewahrt, wie ein ſpitzbogiges Eingangsthor, darüber und daneben Schießſcharten; an der Mauer die Löcher für die Balken des Umganges; dann ein kleiner Rundbau an der Innenſeite des Thores als Bollwerk. Ein ſteinernes und ein gemaltes Wappen erinnern an die früheren Beſitzer, an die Biſchöfe von Brixen.

64. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs beim Baue des Bahnhof-Gebäudes in *Traismauer*, der Verbindungs-Eiſenbahn zwiſchen *St. Pölten* und *Tulln* die Fundamente einer römiſchen Caſtell-Anlage gefunden wurden. Man fand außer zahlreichen Bruchſtücken von Thon- und Glasgefäßen, den Obertheil eines bronzenen Votiv-Schildes, beiderſeits mit getriebenen Figuren. Die Vorderſeite zeigt einen Adler, darunter die Figur des Jupiter dolichenus mit phrygiſcher Mütze in römiſcher Kriegerrüſtung, ein Beil in der erhobenen Rechten, die untere Schildpartie fehlt. Auf der Rückſeite ſieht man unter dem Bruſtbilde der Luna die Figur des jugendlichen Mars, wie auch Reſte begleitender Figuren. Fach-Autoritäten bezeichnen dieſe Arbeit als im 3. Jahrhundert n. Chr. entſtanden.

65. Conſervator Baron *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er im März vorigen Jahres einen Ausflug zur Hemma-Capelle im *Gaunthale* machte, wo man ein römiſches Grab gefunden hatte. Leider hatte der Grundbeſitzer ſofort alles zerſtört und die Gebeine verſtreut, ſo daſs außer einigen Knochenreſten, die von einer Kinderleiche herſtammen dürften, und dem Bruchſtücke einer Stein-Inſchrift mit einzelnen Buchſtaben vom Conſervator nichts mehr aufgefunden werden konnte.

66. Ueber die Kirche zum heil. Ulrich in der *Scheffau* (Herzogthum Salzburg) berichtete der Conſervator Prof. *V. Berger*. Sie iſt ein einſchiffiger, orientirter gothiſcher Bau aus dem 15. Jahrhundert, in Quadern aufgebaut. Das Langhaus iſt dreijochig mit nach innen vortretenden Wandpfeilern, einfachem Netzgewölbe, nur an den weſtlichen Ecken über Eck geſtellte Strebepfeiler; ſpitzbogige Maßwerk-Fenſter; ſpitzbogige Portale. Das Presbyterium iſt ein ſpäterer Bau, vielleicht aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und beſteht aus drei ſchmäleren Jochen und dem dreiſeitigen Chor-Schluſſe: nach innen ſchwache Wandpfeiler, nach außen Strebepfeiler; Netzgewölbe; ſpitzbogige Maßwerkfenſter; dem erſten Joche iſt ſüdlich eine kleine Sacriſtei angebaut. Der Triumphbogen iſt ſpitzbogig. Steiles Kirchendach. Der Thurm ſteht im Weſten vor der Façade, iſt viereckig, glatt aufſteigend bis zum Glockengeſchoſſe, dreitheilige Schallfenſter, darüber abgeſtutzte Giebel, über welche ſich anſtatt des ehemaligen achtſeitigen Spitzhelmes ein achtſeitiges Kuppeldach mit Laterne erhebt; eine Glocke von ſchlanker Form mit Majuskel-Inſchrift: „S. Rvedolfvs. S. Velricvs ✝“; die Thurmhalle im Erdgeſchoſs durch ſpitzbogige Oeffnungen zugängig und mit Sterngewölbe überdeckt. Im weſtlichen Joche des Langhauſes iſt ein Muſik-Chor eingebaut, der ſich mit drei ſpitzbogigen Arcaden auf achteckigen Marmorpfeilern gegen das Schiff öffnet und mit einer Maßwerk-Balluſtrade dahin abſchließt. Der ehemalige prächtige Flügel-Altar befindet ſich derzeit in der Kirche am Nonnberg in Salzburg, nur die Figur des heil. Ulricus iſt dem jetzigen unſchönen Haupt-Altare verblieben. Langhaus und Presbyterium haben je drei ſpitzbogige Fenſter mit Mittelpfoſten und einfachem Maßwerk, welche mit Butzenſcheiben verglaſt ſind, darin Reſte alter Glasgemälde aus dem 15. Jahrhundert, und zwar folgende figürliche Darſtellungen:

a) Mittleres Langhausfenſter: links heil. Rudolph; rechts ein nimbirter Biſchof mit Buch in der rechten und Krummſtab in der linken Hand.

b) Presbyterium, weſtlichſtes Fenſter: links oben Maria mit Joſeph; rechts oben der heilige Ulrich; links unten die heil. Barbara?; rechts unten die heil. Karharina?; einige ornamentale Motive im Maßwerk.

c) Zweites Presbyterium-Fenster: links Kreuzigungs-Gruppe; rechts Chriſtus am Oelberge; im Dreipaſs des Maßwerkes Gott Vater.

d) Oeſtliches Presbyterium-Fenster: rechts heil. Petrus, darüber Bruchſtück einer figürlichen Darſtellung.

67. Conſervator *Atz* hat der Central-Commiſſion eine werthvolle Mittheilung gemacht über einen Flügel-Altar, der ſich in der Medardus-Kirche bei *Tarſch* in der Pfarre *Latſch* in *Tyrol* befand.

Man hat dieſes Kirchlein mit ſeiner Altar-Niſche hart an einen Bergſturz gebaut, wohl aus dem Grunde, weil man es über einer Quelle, der große Heilkraft gegen Fieber zugeſchrieben wird, aufführen wollte. Urkundliche Nachrichten über St. Medardus fehlen gänzlich bis zur Stunde, aber der Bau ſelbſt ſpricht für das 12. Jahrhundert. Im Ganzen iſt die Kirche wie der Glockenthurm ſehr einfach behandelt und entbehrt aller Hauſteinarbeiten, ſelbſt die halbkreisförmige Apſide hat keinen Sockel oder ein feiner gearbeitetes Fenſter. Wie andere alte Kirchlein der Umgebung, wurde auch dieſes am Beginn des 16. Jahrhunderts durch einen Flügel-Altar ausgezeichnet. Die Hauptvorſtellung im viereckigen Schreine bilden Maria mit dem Kinde; links von ihr St. Johannes der Täufer, rechts ein Biſchof mit einem aufgeſchlagenen Buche ohne weitere Kennzeichen, ohne Zweifel der heilige Medardus Biſchof von Noyon, geſt. um 545, Patron gegen Regen zum Schaden des Viehfutters bei deſſen Ernte. Dieſe polychromirten Rundfiguren ſtehen unter einer Art Baldachin, in deſſen Schnitzwerk einige elegant gearbeitete Krabben vorkommen. Auf der Innenſeite des Flügels an der Epiſtel-Seite erſcheint im Flach-Relief St. Georg den Drachen tödtend und gegenüber auf der anderen Seite ebenfalls ein geharniſchter Ritter, welchem aber eine beſondere Auszeichnung fehlt, um ihn näher beſtimmen zu können, vielleicht St. Gereon oder St. Moriz. Eine hübſche Gruppe von guter Zuſammenſtellung bildet eine Pietà in der Predella; Maria mit Chriſtus im Schoße iſt von Johannes und ein paar Frauen umgeben. Auch dieſe Rundfiguren finden ihre Aufſtellung unter hübſchem Laubwerk, welches am bogenförmigen Abſchluſſe der Niſche zierlich angebracht erſcheint. Die daran befindlichen Flügel-Thürchen haben ſelbſt innen nur Gemälde, welche den Oelberg und die Kreuzziehung darſtellen. Sind dieſe wie die größeren Flügel-Thüren geſchloſſen, ſo zeigt das ganze Altarwerk eine reiche Bemalung an allen Flächen. Die freie Fläche der Predella ſchmücken Petrus und Paulus. Die Flügel St. Ottilia und Apollonia und oben der Schrein St. Sebaſtian (ganz bekleidet) und Johannes Evangeliſt mit dem Kelche. Der urſprünglich ohne Zweifel aus Fialen und Wimbergen oder Baldachinen beſtehende Auffatz, fehlte wie gewöhnlich nebſt der Bekrönung des Schreines; letzterer iſt ergänzt worden. Die Rückſeite des Altars wurde hier nicht wie in der Regel Grün in Grün mit ſchwarzen Contouren und weißen Lichtern reich decorirt, ſondern zeigt ebenfalls Gemälde; die Predella belebt eine figurenreiche Kreuzigungs-Gruppe und den Schrein nimmt ein größeres Chriſtus-Bild ein. Wir ſehen den Richter auf dem Regenbogen thronend, von ſeinem Haupte gehen Lilie und Schwert aus. Maria und Johannes der Täufer treten als Fürbitter auf für jene, welche unter ihnen bereits den Gräbern in verſchiedenen Stellungen entſteigen.

Was den Kunſtwerth dieſes Altars anbetrifft, ſo iſt er ein mittlerer zu nennen; die Statuen und überhaupt die Schnitzwerke daran ſind beſſer als die Gemälde, von denen nur die Kreuzigungs-Gruppe an der Rückſeite eine Ausnahme macht und auch von einer anderen Hand zu ſein ſcheint.

Die Stelle von Conſolen am Baldachine des Schreines vertreten ein paar Wappenſchilde, von denen das eine aus goldenen und rothen Querbändern beſteht, das andere aber quadrirt und die untere Hälfte überdies nochmals klein quadrirt iſt.

Bei der Säculariſation der Ordensgüter in neuerer Zeit wurde die St. Medardus-Kirche von der bayeriſchen Regierung nebſt dem dabei befindlichen Wohngebäude und Grundbeſitze an einen Privaten verkauft. Der gegenwärtige Beſitzer dieſes Kirchleins veräußerte jüngſt den beſchriebenen Altar an einen Alterthümer-Handler und von dieſem kaufte ihn Baron Beeß-Chroſtin.[1]

68. In der Publication über die culturhiſtoriſche Ausſtellung zu *Steyr* findet ſich als einer der erſten in Lichtdruck wiedergegebenen Gegenſtände jenes koſtbare Elfenbeinzifferblatt, das ſich im Schatze des Stiftes Kremsmünſter befindet und worüber Conſervator *Wimmer* an die Central-Commiſſion berichtete, daſs es vom Abte *Ehrembert Schreivogl* im Jahre 1682 um 103 fl. angekauft wurde. Leider ſoll ſich über dieſes Kunſtwerk keine weitere Nachricht auffinden laſſen. Obgleich wir uns vorbehalten, dasſelbe in ſeinen Vorſtellungen anderen Ortes ausführlich zu beſprechen, ſo wollen wir doch bei dem Umſtande, als in den Mittheilungen 1884 dieſes Gegenſtandes gedacht wurde, denſelben hier in Kürze beſchreiben. Das Zifferblatt aus einzelnen Elfenbeinblättchen zuſammengeſetzt, hat einen Durchmeſſer von 46 Cm. und iſt ganz im Relief geziert. Die Reliefs zerfallen in drei Theile, in den kreisrunden Mittelpunkt, den Reif mit den Ziffern und den äuſseren Reif mit den Darſtellungen des Triumphes, daran die ſilberne Randumfaſſung.

Der Mittelpunkt zeigt in ſeinem Kern eine Seelandſchaft mit einem Segelſchiffe im Vordergrunde, um den Kern ringen ſich vier Zonen, eine mit Muſik-Inſtrumenten, die zweite mit Waffen, Gewehren, Pulverfäſſern, Geſchützen, die dritte mit den Zeichen des Thierkreiſes, in der vierten verſchiedene Darſtellungen mit gekreuzten Senſen, Schaufel und Grabſcheit gekreuzt, Todtengebeine, ein Schwert mit gebrochener Klinge und ein abgebrochenes Scepter, ein Leuchter mit abgebrannter Kerze u. ſ. w. ſämmtlich Symbole der Vergänglichkeit und auf den Tod bezüglich. Ganz beſondere Beachtung verdient der äußerſte Reif mit ſeinen ſechs figurenreichen Bildern „der Triumphe“ im chriſtlichen Sinne. Wir finden zu oberſt über Ziffer 1 und 2 den Triumph der chriſtlichen Liebe. Auf dem Wagen ſitzt ein weibliches Weſen mit der Oſterfahne, zu deſſen Füßen das Lamm, den Wagen ziehen die perſonificirte Hoffnung und der Glaube, dem Wagen folgt das Glück. Im nächſten Bilde erſcheint der Triumph der Keuſchheit. Sie ſitzt im verhüllenden Gewande auf einem Wagen, dem Einhörner vorge-

[1] Im April im öſterr. Muſeum für Kunſt und Induſtrie ausgeſtellt.

ſpannt ſind. Auf dem Wagen hockt auch der gebundene Amor, deſſen Waffen im Schoße der Keuſchheit liegen, die eine Fahne, darin das Einhorn, emporhält. Den Wagen umgeben Frauen mit Palmzweigen. Das nachſte Bild enthalt den Triumph des Ruhmes. Den hochthronigen Wagen ziehen Elephanten über Leichen ſchreitend, am Wagen der Genius des Ruhmes mit der Trompete. Den Wagen umgeben Krieger mit Fahnen und Männer mit Büchern. Der Triumph der Zeit iſt ſehr ſinnreich dargeſtellt. Chronos, auf Krücken geſtützt, ſitzt auf einem Wagen, deſſen Räder Zifferblatter bilden, beſpannt mit raſch dahineilenden Hirſchen und umgeben von den Repräſentanten der vier Jahreszeiten. Im Triumphe des Todes erſcheint uns eine ergreifende Darſtellung. Der Tod hält im langſamen Zuge auf einem auf dem Wagen liegenden Sarg ſitzend, reiche Ernte, wozu er eben mit der Senſe ausholt. Den Wagen zieht ein Rinderpaar, das Menſchen niederſtoßend daherſchreitet. Die Räder des Wagens ſind mit Todtenſchädeln geſchmückt und an den Reifen mit Meſſern verſehen, welche die Leichen, über denen der Wagen dahin gezogen wird, zerſetzen. Das letzte Bild, uber Ziffer 11 und 12 zeigt in rein chriſtlicher Auffaſſung den Triumph der Gottheit. Wir ſehen den auf den Evangeliſten-Symbolen thronenden Erlöſer, umgeben von Adam und Eva, von Maria, Petrus und den Apoſteln; Engel rufen zum letzten Gerichte und Leichen entſteigen dem Boden. Wir möchten der Behandlung nach dieſes Kunſtwerk als in Italien um die Mitte des 16. Jahrhunderts entſtanden annehmen.

69. Conſervator *Stipperger* machte die Mittheilung, daſs die ſogenannte *Heiligenblut-Kirche* in *Wolfsberg* ſammt dem alten Spital demolirt werden wird. Das Kirchlein iſt ein gothiſcher dreijochiger Bau mit ſpitzbogigem Portal, daran Hohlkehlen und Rundſtäbe, mit ſchönem Netz-Gewölbe ſammt Schluſsſteinen, in einem ein Schild mit einer Bretze, im andern eine Haus-Marke: . Die Dienſte gehen bis zum Fußboden, ein Fenſter der Weſtſeite noch mit Maßwerk. Der Ofen, in welchem von Frevlern eine Hoſtie verbrannt worden ſein ſoll, iſt auf der linken Seite neben dem Altar eingemauert. Beachtenswerth iſt auch ein ſchmiedeiſerner Renaiſſance-Luſter.

70. Conſervator *Pippich* hat an die Central-Commiſſion uber die Filial-Kirche von Neuſtadt an der Mettau zu *Vaclavice* (Wenzelsberg) anlaßlich deren Reſtaurirung einen Bericht erſtattet, daraus über dieſe Kirche Folgendes mitzutheilen iſt. Dieſelbe liegt innerhalb der Friedhofmauer auf einer kleinen Anhöhe. Das Presbyterium charakteriſirt ſich als ein gothiſches Bauwerk, beſtehend aus zwei gleichen Jochen mit geradlinigem Abſchluſſe.

Die Rippen ſind unprofilirt und die Schluſsſteine glatt. An der Evangelium-Seite die Umrahmung einer vermauerten Sacraments-Niſche. Die Fenſter durch theilweiſe Vermauerung mit geradlinigem Abſchluſſe und Spuren von Maßwerk. Der Fußboden bedeutend angeſchüttet, das Schiff mit flacher Decke.

Der Hoch-Altar mit einem Wenzels-Bilde vom Maler *Hellich* aus Prag 1853, leider ſeit dem Jahre 1866 von Kugeln ſehr beſchädigt. Ein Seiten-Altar aus dem Jahre 1700, gewidmet von der Fürſtin Victoria Piccolomini gebornen Kolovrat. Auch die hölzerne Kanzel zeigt Kugelſpuren.

In der Kirche drei Grabſteine. Zwei an der Wand mit der betreffenden Figur in Relief, beziehen ſich auf Georg Ritter von Straka zu Nedabylic und Šonov, † 1616 und Anna v. Straka auf Zábidovic und Šonov, † 1625 (im Wappen ein Hahn, böhmiſche Inſchriften), der dritte Stein liegt am Boden und bezieht ſich auf Ritter Peter Straka von Nedabylic † 1646 (deutſche Inſchrift).

Beim Friedhof-Eingange ſteht ein iſolirter viereckiger Thurm mit gepaarten Schallöchern und vierſeitigem Holz-Dache.

71. Zu Conſervatoren wurden ernannt: Profeſſor *Arthur Braunewetter* in Reichenberg (II. Sect.), Director *Franz Deininger* in Innsbruck (II. Sect.), *Joſ. v. Vintler* in Brunnecken (II. Sect.) und Dr. *A. Barufaldi* in Riva (II. Sect.). Zu Correſpondenten wurden ernannt: Dr. *Karl Freih. v. Czörnig*, k. k. Hofrath und Finanz-Director in Klagenfurt, Dr. *Osw. Redlich*, k. k. Statthalter-Archivs-Official in Innsbruck. Conſervator Dr. *Gottfried Fries* reſignirte auf dieſes Ehrenamt infolge ſeiner amtlichen Ueberſiedlung nach Rom.

Die Central-Commiſſion hält es für eine Ehrenpflicht, des Todes des k. k. Hofrathes und Directors des öſterreichiſchen Muſeums *Rudolph Eitelberger v. Edelberg*, in ihrem Organe zu gedenken. *Eitelberger* ſtand an der Spitze eines Inſtituts, deſſen wahrer Schöpfer und Gründer, deſſen erſter und geiſtvoller Leiter bis zu ſeinem Hinſcheiden am 18. April er war. Dem Genius dieſes bedeutenden Mannes war es gelungen, ein Staats-Inſtitut zu ſchaffen, deſſen befruchtendes Wirken in allen Gebieten unſerer heimiſchen Kunſt-Induſtrie und bis an die Gränzen des Reiches allſeitig und unbeſtritten anerkannt wird. *Eitelberger's* Name wird mit dieſem Inſtitute verbunden bleiben auf immerdar und je mehr dieſes ſich entfaltet, je intenſiver deſſen weiteres Wirken und Eingreifen werden, je ſorgfältiger man deſſen Schickſal überwachen und hüten wird, deſto mehr wird man den Namen ſeines Gründers ehren.

Hofrath *Eitelberger* ſtand an der Wiege der k. k. Central-Commiſſion und war ein tuchtiger Rathgeber im Kreiſe der Mitglieder dieſes Inſtitutes; ſpäter zog er ſich im Drange ſeiner Geſchäfte von demſelben zurück, ohne aber aus der Reihe der Mitarbeiter auszuſcheiden, wie er auch dieſer Inſtitution weiter noch ſtets reges Intereſſe bewahrte. Bis in die neueſte Zeit genoſſen die Mittheilungen die Ehre, Arbeiten ſeines unermüdlichen Geiſtes publiciren zu können.

Kunſttopographiſches aus Tyrol.

Von Dr. *Albert Ilg.*

OBWOHL wir an den Arbeiten des verſtorbenen Conſervators *Tinkhauſer* (Mitth. I, pag. 201, pag. 225 ff.) in der Hauptſache genügende Erörterungen über das Baugeſchichtliche und die Baubeſchreibung der großartigen *Stiftskirche* in *Innichen* beſitzen, ſo erübrigen doch noch ſo manche Einzelnheiten, welche von kunſtgeſchichtlichem Intereſſe ſind und noch keine Erwähnung gefunden haben. Im Nachſtehenden ſehe ich jedoch vom rein Architektoniſchen ab und wende mich blos der Beſchreibung mehrerer Details zu, welche *Tinkhauſer* und die übrigen Autoren bisher übergingen, die jedoch mir von genügendem Werth ſcheinen, um der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Der genannte Forſcher gedenkt neben der Architektur vorzugsweiſe ja auch der Reſtaurations-Arbeiten um die Mitte unſeres Jahrhunderts, der damals vorgefallenen und nicht genug zu beklagenden Einſenkung der Krypta, wodurch eine der älteſten und merkwürdigſten Bauten in Oeſterreich unwiderbringlich vernichtet wurde, und ſpricht ferner von der Herſtellung der modernen Kanzel, Altäre etc. — letzteres entſchieden mit zu großer Nachſicht, denn uns ſcheint die talentloſe Langweiligkeit, mit welcher dieſe ſein ſollenden romaniſchen Einrichtungsſtücke gemacht ſind, kaum eine geringere Sünde gegen das herrliche alte Denkmal als die Einſchüttung des Gruftraumes!

Die Vorlage vor dem eigentlichen Kircheneingange bildet ein Doppelraum, beſtehend aus einer Halle und einer daneben liegenden Capelle, welche beide im gothiſchen Style errichtet und durch einen ſchweren Pfeiler getrennt ſind. Die Halle hat im Gewölbe einfache, in einander künſtlich verſchobene Kappen, darin eigenthümliche Medaillons mit Dreipäſſen, die Tauf-Capelle aber zwei regelmäßige Travées, deren Fiſchblaſenmuſter am Gewölbe durch dünne Profile umſäumt werden. Der Rococco-Altar daſelbſt iſt unbedeutend, von außerordentlichem Intereſſe dagegen zwei kleine Glasgemälde, welche in der höchſten Höhe der ſonſt modern verglaſten Fenſter eingeſetzt ſind. Beide ſind kreisrund, das eine en grisaille zeigt die Figur des Auferſtandenen in einem Wappenſchild, darüber einen Turnierhelm und ein Schwert, am Rande die Inſchrift:

Seit umbgirt mit dem Schwert des gaiſt welcher iſt
das wort gottes.

Die Zeichnung iſt mit einer Präciſion und Schönheit ausgeführt, die an einen Stich Dürer's gemahnt, in deſſen Zeit und Kunſt-Charakter das Glasbild auch gehört. Das zweite iſt bunt ausgeführt auf durchſichtigem Glas. Im Mittelpunkte Chriſtus am Kreuze zwiſchen Maria und Johannes. Umſchrift:

Chriſtus Mueßt Am Creucz Erhecht, dardurch Erleſt
das Menſchlich Geſchlecht.

Entſtehungszeit ziemlich dieſelbe.

Die einfachen Betſtühle der Capelle gothiſch mit Zinnenbekrönung, tragen das Datum 1526.

In der Seitenwand der Eingangshalle, welche an den Thurm gränzt, befindet ſich der Schluſsſtein dieſer Baupartie eingemauert mit folgender Inſchrift:

DOMINICVS ROSSI
PETRVS GIVNTINI
SAVERIVS MANCINI che
BERNARDINVS MARRO
POSVERVNT·

Zu der trefflichen Beſchreibung des Innern der romaniſchen Kirche bei *Tinkhauſer* (Mitth. III, pag. 228 ff.) hätte ich nur ein paar Bemerkungen hinzuzuſetzen. Eine Eigenthümlichkeit beſteht darin, daſs die Schluſsſteine der Eingangsbogen zu den ſeitlichen Apſiden Capellen unter dem Presbyterium nicht in der Bogenachſe, ſondern ſchräg ſtehen. Jener zur Linken trägt die Sculptur eines Pferdes, der rechts eine weibliche Büſte. Entgegen der Meinung des Verfaſſers (pag. 231) wäre ich nicht der Anſicht, daſs die „Kuppelgewölbe“ in den Seitenſchiffen, wie er ſie nennt, oder die Platzlgewölbe, wie ſie mir vorkommen, der urſprünglichen Bauanlage zugehören. Mir ſcheinen ſie viel ſpäter und zwar erſt infolge der Brände dazugekommen.

An der Außenſeite der Kirche und in deren nächſter Umgebung, beſonders auf dem Friedhofe und an den angränzenden alten Baulichkeiten erfreuen den Blick mehrfache Reſte von Fresco-Malerei. Dahin gehören zunächſt die Fragmente am Süd-Portal, mit welchen das hochintereſſante Relief des thronenden Heilandes unter den Evangeliſten-Symbolen daſelbſt umrahmt iſt. Erkennbar iſt noch die Figur eines Kaiſers mit dem Doppeladler im Wappen und zwei leſende Biſchöfe, im ſchönen Styl des 16. Jahrhunderts, tief im Colorite; daneben eine Erſchaffung der Eva, welche früheren Datums zu ſein ſcheint. An der Leiſte des dabei befindlichen akanthusgeſchmückten Geſimſes ſieht man ſculpirte Buchſtaben, welche jedoch keinen Sinn geben, da das Ganze verſtümmelt iſt, die Zeile fängt an: PARA.... (vielleicht paradiſus?), dann folgt: ISTA...Die Datum-Inſchriften an dem Thurme leſe ich nicht wie *Tinkhauſer* 1322—26, ſondern 1323—26.

An den Wandbogen der Kirchhofmauer ſieht man gleichfalls noch Spuren von Gemälden, jedoch meiſt durch rückſichtsloſe Anbringung ſpäterer Grabmäler im beſchädigteſten Zuſtande. Am beſten iſt noch eines erhalten, welches ſich an der Wand gegen die Pfarrkirche hin befindet. Das Arrangement iſt folgendes: Der Hauptttheil des Fresco nahm die Wand der Kirchhofmauer ein, über demſelben aber iſt in Form eines ganz rohen Halbbogens, welcher auf zwei Conſolen fußt, eine Art Baldachin angebracht. Alle dieſe Partien, ſelbſt die Außen- und Innenſeiten der tief herabreichenden Conſolen waren bemalt. Heute laſſen

ſich blos mehr einige Motive erkennen: auf der Stirnſeite des Baldachin-Bogens rechts Gabriel, links Maria, Mitte zerſtört. Auf der Unterflache des Bogens: rechts knieende Selige mit Heiligenſcheinen, links eine Gruppe von Verdammten. Die Conſole rechts zeigt auf der Innenſeite die Auferſtehung der Todten, dabei die Worte: Anno dñi Mccccl viij i vgl Assūpiōis ..... paulus ..... Die gegenuberſtehende Conſole enthält innen das Bild der Holle. Im Hauptfelde auf der ſenkrechten Wand verdeckt ein moderner Grabſtein die Mitte, außerdem wird ein Geiſtlicher als Votant in Begleitung einer heil. Frau, die Halbfigur eines Konigs auf Wolken, Spruchbänder und in einer viereckigen Tafel ein langes Citat aus der Apoſtelgeſchichte ſichtbar. Unter den vielen Beſucherinſchriften, welche in die Malerei eingekratzt ſind, hat eine ſchon das Datum 1519. Auf ähnliche Weiſe ſtellt eine zweite Wand-Arcade die Krönung der Jungfrau mit muſicirenden Engeln auf Wolken vor, bereits dem 16. Jahrhundert entſtammend.

Auch über den Friedhofeingängen ſind kleinere Fresken angebracht, darunter eine ſchöne Madonna mit Engeln, 16. Jahrhundert. Das altersgraue Gebaude des anſtoſsenden Schüttkaſtens zeigt durch ſolchen Schmuck, daſs es dereinſt eine idealere Beſtimmung gehabt haben muſs. Die viereckigen Fenſter ſind mit breiten gemalten Umrahmungen eingefaſst, von höchſtoriginellem Typus deutſcher Renaiſſance-Ornamentik äußerſt phantaſtiſcher Erfindung. Vorherrſchend begegnet man dem Granatblumen-Motiv, dazwiſchen ſind Todtenſchädel und Figuren, die Evangeliſten-Symbole, Papſt, Cardinal, eingemiſcht. Die Compoſition, etwas frei und unregelmäßig, jedoch höchſt friſch und pikant, erinnert theilweiſe an den Styl der Hopferſchen Ornamentik. — An einem Stein dieſes Gebäudes lieſt man die Zahl 138⅄.

Noch mochte ich auf den romaniſchen Löwenkopf von Bronze an der Seitenthüre der Concha bei der Candidus-Capelle aufmerkſam machen. Von den Einrichtungs-Objecten und Bildern der Kirche wurde anlaſslich der jüngſten traurigen „Reſtauration" ſehr viel verſchleudert: ſo erwähnen z. B. ältere Schriften eines am Chor-Altar angebracht geweſenen Gemäldes der Kreuzabnahme, welches ſehr werthvoll geweſen ſein ſoll, wennſchon es gewiſs nicht von — Rembrandt! geweſen ſein dürfte. Ein Engländer hat tauſend Ducaten dafür geboten, und derlei Geſchichten. Die großen Flügel der Orgel ſind mittelgute Malereien des 17. Jahrhunderts. Den Kirchenſchatz, welcher ſehr werthvoll ſein ſoll und der Sage nach den Leib des heil. Candidus in koſtbarem Reliquiar beſitzt, angeblich ein Geſchenk Papſt Hadrians an den erſten Abt, welche Gabe Karl der Große 780 vermittelt hätte (???), konnte ich leider nicht ſehen.

Die *Franciscaner-Kirche*, als Architektur ohne Werth, umſchließt einige beachtenswerthe Gegenſtände. Vortrefflich iſt zunächſt das Hochaltar-Bild, die Heiligen Leopold und Franz knieend, darüber die Madonna mit dem Kinde und mehreren Engeln, ein ganz vorzüglich liebliches Werk! Der freundliche frauenhafte Kopf Marias entſpricht dem Ideale der romiſch-akademiſchen Schule, das feine Figürchen des nackten Kindes und der ſchwarmeriſche Kopf des Franciscus ſind ausgezeichnet gelungen. Als Urheber haben wir nicht Paul Troger zu betrachten, wie allgemein zu leſen ſteht, das Bild trägt die Bezeichnung: *Chriſtoph Franz Unterberger* 1764.

Eigenthümlich nehmen ſich eine Reihe Epitaphien aus, an denen die Wappen, kleine Figuren und Zierrathen bunt bemalt und vergoldet ſind, alle aus dem 17—18. Jahrhundert, zum Theil durch das Coſtümliche ſehr merkwürdig. Der Originalität halber dürfte wenigſtens eines hier beſchrieben werden. Die Sculptur ſtellt einen geflugelten Putto in grünem Kleide vor, der vor ſich einen rothen goldgeſaumten Vorhang als Hintergrund des Wappens hält. Dieſes iſt von einem flachen cardinalmäßigen Hute mit 6 Quaſten bedeckt, darunter ruht auf dem ovalen, von einer geſchnörkelten Cartouche umgebenen Schilde noch eine Krone (ohne Helm). In dem quadrirten Felde enthalten I und IV je zwei in einander verſchobene goldene Zirkel (mathematiſches Inſtrument) in Grün, II und III eine Dame im Zeit-Coſtüm, Knieſtück, in rother Farbe mit goldenem Schneppenmieder, die halben Arme blos, den Kopf en face mit braunem Haar. Die Rechte hält ein geſchloſſenes ſchwarzes Buch empor, die Linke, etwas tiefer, dieſelben zwei Zirkel nach abwärts. Die Figur ſteht auf grünem Grunde. Die Grabſchrift lautet:

Alda Rûhet in Gott der Edl vnd Hoch gelehrte Herr M. Melchior Paſchö, Protho notarius A͞Plus, des Röm: Kay: May: & ſam iliaris Domeſtic⁹ vnd Rath, auch Hochfür. Brixneriſch Geiſt. Rath. Can⁹ vnd Pfarrer zu Inichen, Deſſen Seel die Giette deſs Aller hegſten mit Ewig Himmliſcher Freyd begnade. iſt Todts verblichen dem 20. Tag Monaths May Ao 1716.

In der Capelle unter dem Muſikchore liegen abermals derartige Grabſteine, jedoch blos von weißem Marmor ohne Bemalung. Der eine mit dem Widder-Embleme der Troyer von Aufkirchen (auf welche Familie ſich auch im nahen Niederndorf einige Kunſtſachen beziehen) gehört dem Innicher Canonicus Johann Caſpar d. N. 1719 an. Die Capelle ſchließt ein hübſches geſchmiedetes Gitter des 17. Jahrhunderts ab. Das Presbyterium verräth mit den dünnen Leiſten am Gewölbe noch die urſprünglich gothiſche Anlage.

In dem kleinen *Katharinen-Kirchlein* des Spitals überraſcht ein ſtuccirter Plaſond von ornamentaler höchſt geſchmackvoller Ausſtattung im heiterſten Rococco-Style.

Die *Pfarrkirche von St. Michael* kann als Paradigma reichen Rococcos, ſowohl als Architektur, wie durch die brillante Innen-Decoration gelten. Nach der Ortsſage wäre der Bau dadurch veranlaſst worden, weil die übermüthig gewordene Stiftsgeiſtlichkeit ſich geweigert hätte, den allgemeinen Gottesdienſt zu halten, eine Fabel, die wohl keiner Widerlegung bedarf. Das Chronoſtikon über dem Portale:

sanCte MIChaeL tIbI DeVotIs assIste!

liefert die Zahl 1760, ein zweites am Triumphbogen ein ſpäteres Renovations-Datum. Der runde Thurm gehört einem mittelalterlichen Baue an. Vortrefflich ſind die reichen Fresken der Gewölbe mit reizenden Stumpfnäschenköpfen der Englein. Das erſte Feld ſchildert St. Michael als Seelenwäger am Sterbebett, wobei der Böſe einen Geldſack in die Wagſchale ſchmuggeln will und unter den Arm einen Plunder-

pack mit Theater-Larven, Spiegel, Rollen und anderem weltlichen Tand herbeifchleppt, eine charmante Idee! Im zweiten Felde erfcheint der Engel als Erleuchter, indem von feinem Munde ein Strahl auf die Geftalt eines Papftes fällt, und als Verderber der Gottlofen, indem aus feinem Schild ein Blitz auf feindliche Krieger niederzuckt. Im dritten vernichtet er Ketzer, wobei Adam und Eva zufehen, in der Kuppel endlich befiegt er die empörten Dämonen, eine überaus kräftige Compofition. Ich war höchlich erfreut, den geiftreichen Erfinder diefer Fresken hier aus der Infchrift: *Chriftoph Antoni Mayr* kennen zu lernen. Es ift fonft von ihm nichts bekannt, als dafs es vier kleine Gebetbuchftiche von feiner Hand gibt, welche nach dem Tyroler Künftler-Lexikon fich in der Rofchmann'fchen Kupferftich-Sammlung in Innsbruck befanden (pag. 164, Nagler, K. L. VIII, pag. 488), 1753 datirt find und „in gutem Gefchmack" ausgeführt fein follen. Ob der Chriftoph Mayr, welcher die Fresken an dem Penz'fchen Hafe in Schwaz malte, Sohn Ruperts d. Ä., derfelbe Künftler fei, vermag ich noch nicht zu entfcheiden.

Nahe dem Bahndamme am Oftende des Ortes fteht ein Bildftock, auf allen vier Seiten mit intereffanten Fresken des 15. Jahrhunderts bedeckt. Wenig ift mehr erkennbar: rückwärts ein Papft und Bifchöfe, rechts Chriftus am Oelberg, links Maria mit dem Kinde, fie eine Frucht haltend, dabei zwei Bifchöfe und ein Votant, vorn Crucifix zwifchen Maria und Johannes, darunter arme Seelen. Giotteske Reminifcenzen treten noch fehr deutlich zutage, die Nimben und Anderes find von Blattgold. Von der Infchrift laffen fich nur einzelne Worte, z. B. pawen . Inniching entziffern.

Die Pfarrkirche im benachbarten *Sexten* hat geradezu gräfsliche Fresken vom Jahre 1827, die beiden Altar-Bilder von *Cosroe Dufi*, befonders jenes, welches den heiligen Dominik und Maria vorftellt, vertreten den tüchtigen Künftler löblich. Sie zeigen gerade keinen großen Pinfel, aber gute Tradition aus alter Schule, Weichheit und richtige Zeichnung. Im Friedhofe ein ganzes Mufeum felten fchöner Grabkreuze von Eifengefchmeide.

Auf der durch den Touriften-Verkehr neueftens fo ftark frequentirten Strecke von Toblach nach Cortina, im herrlichen Val d'Ampezzo, findet fich nur an einem Punkte ein für den Kunftforfcher bemerkenswerthes Object, die *Capelle von Ospedale*, durch feinen intereffanten Fresken-Schmuck indes ein hervorragendes Denkmal der mittelalterlichen Malerei. Ospedale, heute nichts als Capelle und Straßenwirthshaus, deutet durch feinen Namen bereits feine Vorgefchichte an. Hier, beim Uebergange in das nach Italien führende Boita-Thal, war eine wichtige Station der alten, feit den Dreißiger Jahren durch den gegenwärtigen Kunftbau erfetzten Straße. Das architektonifch, namentlich außen, ganz unanfehnliche Bauwerk ift eine fchmucklofe gothifche Capelle ohne Thurm, knapp an dem Abhang der Straße hingepflanzt. Die der letzteren zugekehrte Façade ift neben und über der Eingangsthür mit großen mittelalterlichen *Fresco-Gemälden* von leider fchon ziemlich fchlechter Erhaltung gefchmückt. Das Intereffanteftc befindet fich links von dem Eingang, folgenden Gegenftands. Es ift ein großes Schiff auf der See dargeftellt, angefüllt mit vielen Menfchen, von denen mehrere im Mi-parti-Coftüme des Trecento gekleidet find. Schiffsleute ziehen die Segel und Taue, andere bemühen fich die Ladung in Geftalt von Fäffern und Säcken in Sicherheit zu bringen, denn das Fahrzeug ift in höchfter Gefahr. Rothe Teufel mit Flügeln durchfchwirren die Lüfte und bedrohen es, auf das hohe Hinter-Caftell haben fich Dominicaner-Mönche geflüchtet und beten in knieender Stellung. Die Rettung naht bereits in der coloffal gehaltenen Geftalt eines heiligen Bifchofs, welcher die Rechte fegnend erhebt. Die Figur hat beinahe die Höhe des ganzen Bildes, die übrigen Geftalten kommen beiläufig feiner Kopflänge gleich. Der vergoldete Nimbus ift mit Gravirungen verziert. Unter den Farben des Gemäldes herrfcht das übliche Braunroth der Trecento-Frescomalerei vor, an verfchiedenen Theilen des Schiffes erfcheinen Spuren von Schrift, doch ergeben die einzelnen Fragmente keinen Zufammenhang; der Styl der fehr naiv gehaltenen Compofition ift noch derjenige der Giottesken-Schule.

Es liegt wohl nahe, dafs diefes Gemälde, in deffen Hauptperfon wir den heil. Nicolaus, Bifchof von Myra, den Patron der Schiffer in Sturmesgefahr, zu erblicken haben, die Widmung eines der Kaufleute aus Venedig fein dürfte, welche ihre Waaren auf der einft fo wichtigen Handelsftraße des Ampezzo-Thales nach dem Norden verfrachteten, und der wohl auch ebenfo Schiffe auf der Adria haben mochte. Das benachbarte Fresco, von welchem fogleich die Rede fein foll, ftellt gleichfalls ein Wunder jenes Heiligen dar. Das Motiv jener Sturmdarftellung mit den Dämonen hat kunftgefchichtliche Bedeutung wegen der Analogien, welche fich fonft dazu in der alt-italienifchen Malerei finden. Jedermann denkt fofort an das oftcrwähnte Werk Giorgione's in der Akademie zu Venedig, worauf der Seefturm von 1340 dargeftellt ift, und feine Stillung durch Heilige; doch aflifliren dort dem Bifchof von Myra noch St. Georg und der Patron der Stadt St. Marcus. Das Schiff und die Dämonen find gleichfalls vorhanden, doch bilden fie dort die Bemannung desfelben, welche zur Vernichtung Venedigs beftimmt fein follte, und ftürzen nun in's Meer. Ein plaftifches Werk, deffen Abbildung *Cicognara* in feiner Storia della scultura, II. Band, Tab. XII, bringt, ein Bronze-Relief *Vellano's* in der Capella maggiore von S. Antonio zu Padua, deffen Gegenftand die Gefchichte des Propheten Jonas bildet, bekundet in der Darftellung des Schiffes und der Staffage der Figuren ebenfalls manche Aehnlichkeit. Die bezeichneten Umftände ließen es fehr wünfchenswerth erfcheinen, dafs das Fresco mit feinem feltenen Sujet einmal der Reproduction gewürdigt werde; nur wäre hinzuzufetzen, dafs da Eile noththun würde, denn die Malereien an der Capelle find nicht allein heute bereits in einem recht befchädigten Zuftande, fondern auch weiteren Unbilden fowohl des Wetters als von Seiten der fehr ftarken Frequenz auf der Straße fchutzlos ausgefetzt.

In dem zweiten Felde über der Thüre ift die thronende Madonna mit dem heil. Antonius und einem Bifchofe, wohl wieder Nicolaus, diefer abermals fegnend, dargeftellt, ferner folgt hier des Heiligen Wunder zu Patara, wo in einer Architektur die drei fchlafenden Mädchen zu fehen find, denen er heimlich fein Gold in Form eines runden Körpers hineinreicht, die Aus-

führung von derselben Hand im Styl des Trecentos, gleich wie die übrigen Malereien, schon der Architektur der Capelle zufolge, aus der Folgezeit. Endlich bezeichnet rechts der Thüre ein großer St. Christoph die Reihe, bei welchem Bilde die Farbreste, der gravirte Heiligenschein und die gemalte Umrandung trotz der sehr weit gediehenen Zerstörung dieselbe Epoche verräth.

Betreten wir das Innere, so sehen wir einen fast saalartigen kahlen Raum ohne characteristische Merkmale, an welchen sich das besser erhaltene Presbyterium in Gestalt einer Apsis anschließt. Hier findet sich ein schönes Netzgewölbe, dessen Rippen gekrümmt verlaufen und sich mit quadratischen Schlusssteinen kreuzen, welche roth bemalt sind. Der Grundriss dieses kleinen Chores zeigt fünf Seiten des Achteckes. Der saalartige Vorraum hat beiderseits einen Altar. Auf denselben ist je ein Oelgemälde aufgestellt, St. Antonius und Nicolaus in unterlebensgroßen Figuren darstellend. Es sollen Arbeiten des Bruders Tizian's sein, des *Francesco Vecellio*. Pieve di Cadore liegt, jenseits des Monte Antelao, allerdings nahe genug, und das Gepräge der Schule haben die Bilder in der That. Uebrigens sind sie flach und ängstlich gemalt, das Colorit nicht besonders kräftig, das beste ist der locale Typus der Köpfe. Da ich die authentischen Malereien Francesco's in Cadore leider nicht gesehen habe, muss ich es bei der Angabe bewenden lassen. *Crowe-Cavalcaselle* (Tizians Leben und Werke, deutsche Ausgabe, Leipzig 1877, II. Band, pag. 737—741) kennen in der Aufzählung der Werke Francesco's unsere beiden Bilder nicht. Den hölzernen Hoch-Altar schmückt ein großes auf Holz gemaltes Bild von einer Hand aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dem indeß noch alterthümliche Momente innewohnen. Vor einem dunkelgrünen Vorhang stehen neben der Madonna zwei heil. Bischöfe, rechts Nicolaus mit seinen drei goldenen Kugeln, links Donatus (?) mit brennender Kerze. Maria trägt das Kind auf dem rechten Arm, in der linken ein Scepter. Das Kind, mit einem Halskreuzchen und Korallenarmband geschmückt, hält den Reichsapfel, Die Nimben sind von Malergold hergestellt. In der Höhe schweben zwei, heftig bewegte Engel, gelb und rosa, in schillernden Tonen, gekleidet, sie halten eine Goldkrone über der mittleren Figur. Das leider übermalte Bild hat nichts von venezianischer Malweise, doch ist bei dem Aufeinanderprallen sehr verschiedener Einflüsse auf eine bestimmte andere Schule auch nur schwer hinzuweisen. Der Hauptsache nach dürfte ein deutsch-tyrolischer Meister unter wälscher Influenzirung anzunehmen sein. Noch führe ich an hinter diesem Altar zwei ovale Brustbilder auf Leinwand, David und Judith, sehr flotte Barock-Malerei des 18. Jahrhunderts, und die Antipendien der drei Altäre von reichvergoldeter und gepresster Lederarbeit derselben Styl-Epoche.

In *Cortina* erregen außer den guten Schnitzwerken *Brustolone's* und einigen Bildern von *Cosroe Dusi* etc. in der Kirche nur die Reste des früheren Schlosses einiges Interesse. Wenn ich recht unterrichtet bin, haben es erst die Franzosen verbrannt. Es war eine eigenthümliche Anlage des 16. Jahrhunderts in quadratischer Form, kein fester Platz, sondern wohl nur eine Art Hof. An der Stelle des Hauptgebäudes erhebt sich jetzt, vielleicht in den alten Mauern, ein Bauernhaus. An den vier Ecken des Mauern-Quadrates erheben sich ziemlich dünne schlanke Eckthürmchen mit niederen Pyramiden-Dächern, die Thürme sich verjüngend auf sockelartigem Unterbaue, der eine dient als Campanile der Dreifaltigkeits-Capelle, welche an der südwestlichen Ecke befindlich, den einzig gut-erhaltenen Theil des Gebäudes ausmacht; der nordwestliche Thurm ist auch noch vorhanden, die beiden andern zerstört. Der originelle Grundriss der Capelle zeigt ein nach der Vorderseite uber Eck gestelltes Quadrat mit queroblongen Vorlagen an den vier Ecken, neben deren einer sich der vorgenannte Thurm anschließt; die Façade hat eine kleine Vorhalle auf zwei toscanischen Säulen, hinter welcher sich ein einfaches Bogen-Portal im Renaissance-Styl zwischen zwei analogen Fenstern öffnet. Letztere verschließen hübsche Gitter in Art und Technik venezianischen Schmiedewerks. Das Innere bietet keinerlei Interesse. Neben der Capelle befindet sich das Haupteingangsthor zum Hofe mit zwei Quaderpfeilern, auf welchen kleine Obelisken im Styl des 17. Jahrhunderts.

Denkmale der Stadt Telč.

Von *J. Janoušek.*

I.

Nur wenige unter den Städten Mahrens vermögen so zahlreiche Denkmäler der Baukunst aufzuweisen, wie die Stadt *Telč*. Obgleich sie allezeit treu am katholischen Glauben festhielt, so blieb sie in den stürmischen Zeiten des 15. und 17. Jahrhunderts dennoch verschont, und zwar in dem Maße, dass sie ihr ursprüngliches Gepräge fast bis auf den heutigen Tag bewahrte.

In Ansehung der Baudenkmäler können hier alle drei Haupt-Epochen, nämlich der romanische, gothische und Renaissance-Styl ihre würdigen Repräsentanten aufweisen, welche das unumstößliche Zeugnis von dem geläuterten Geschmacke, dem Edelsinne und der Frömmigkeit ihrer Erbauer abgeben.

Die Stadt Telč wird gegenwärtig — die Vorstädte, welche dem Archäologen gar kein Interesse bieten, ausgenommen — in die „Alt- und Neustadt“ eingetheilt. Nur in den zwei letzteren findet man Denkmäler von historischem Kunstwerthe, welche dem Beobachter die in der Geschichte der bildenden Kunst Böhmens und Mährens so besonders hervorragenden Namen der *Herren von Neuhaus*, sowie der frommen *Slavata*, und deren Erben der mährischen *Liechtenstein-Kastelkorn* ins Gedächtnis rufen.

Von der Altſtadt geſchieht die erſte urkundliche Erwähnung um das Jahr 1207, 1209. Dort (im Dorfe villa Teleč) mag wohl urſprünglich eine Capelle im romaniſchen Style — die nachmalige Pfarrkirche Mariä-Himmelfahrt erbaut worden ſein, welche ſchon um das Jahr 1283 ihren Pfarrer Namens Heinrich (Henrikus plebanus in Telec hatte. Von dieſer alten Gründung iſt keine Spur mehr zu finden, denn weder die Halle im Erdgeſchoſſe des Thurmes, gegenwärtig Sacriſtei, noch ein Denkſtein mit dem angeblichen Bildnis Otto II. und der Aufſchrift „Otto II. Marchio Moraviae ecclesiae hujus fundator 1099“, weiſen auf die erwähnte Zeit hin. Die Raumverhältniſſe des Thurmes deuten zwar auf romaniſche Gründung, aber das Gemäuer desſelben iſt bereits neueren Urſprungs, und die in deſſen Erdgeſchoſſe befindliche Halle, jetzt Sacriſtei, iſt mit einem gothiſchen Kreuzgewölbe verſehen. Die vorbezeichnete Gedenktafel dürfte etwa in der Zeit der Renaiſſance hier eingeſetzt worden ſein.

Die Stadt Neu-Telč, ſchon zu Anfang des 14. Jahrhunderts urkundlich, betritt man durch das bisher erhaltene Neuthor (Nová brána), an deſſen Granitverkleidung, den Ankömmling begrüßend die fünfblätterige Roſe der Vitigonen erſcheint, der man im ſüdlichen Böhmen ſo oft auf Baudenkmälern begegnet. In der Zeit aber, als die Jahreszahl 1629 in die Granitverkleidung eingehauen worden iſt, hatte ſich ſchon längſt die Gruft über dem Letzten der Herren von Neuhaus geſchloſſen, weshalb hier dieſem Embleme dieſelbe Bedeutung wie anderwärts nicht beigelegt werden kann, indem es beſonders zur Zeit der Herren *Slavata* in Telč Sitte war, die öffentlichen Gebäude nach alter Art mit fünfblätterigen Roſen zu ſchmücken.[1] Dieſes Thor wurde im vorbezeichneten Jahre auf Gemeindekoſten renovirt und wurde den Bürgern die Verpflichtung auferlegt, dasſelbe auf ihre Unkoſten in Stand zu halten.

Nach Durchſchreitung des Thores betritt man das ſogenannte Brückl, welches an Stelle der alten Fallbrücke errichtet worden iſt, die über einen Wallgraben in das dritte im Jahre 1829 abgetragene Thor („Horní brána“), das „Oberthor“ genannt, führte. Von hier eröffnet ſich nach rechts und links die Ausſicht auf die Ueberbleibſel der bisher erhaltenen Stadtmauern, dann weiter auf den ſchlanken aus gehauenen Granitſtücken im ſpät-romaniſchen Styl aufgeführten Thurm, an welchen ſich in öſtlicher Richtung das Kirchlein zum heil. Geiſte anſchließt.

Hier befindet man ſich vor dem älteſten Denkmale der Stadt, welches einer ſorgfältigen Beachtung würdig iſt.

Das ehemalige Kirchlein zum heil. Geiſt mit dem romaniſchen Thurme in der Fronte, iſt mit dem Presbyterium gegen Oſten gewendet, wohin auch die Achſe der Kirche und des Thurmes gerichtet iſt. Der wichtigſte Beſtandtheil derſelben iſt der Thurm, welcher aus vierſeitigen granitenen Prismen ungleicher Größe aufgebaut iſt, und trotz der zahlreichen Elementar-Miſsgeſchicke noch eine Höhe von 49·4 Metern aufweiſt.

Sein Grundriß bildet ein Rechteck, deſſen längere Seite dem Kirchlein zugekehrt iſt. In der Etage, in welcher die Glocken untergebracht ſind, findet man paarweiſe gruppirte Schallöffnungen, die durch ein ſchlankes romaniſches Granitſäulchen mit attiſcher Baſis und dem typiſchen ſpät-romaniſchen Kelch-Capitäl getrennt ſind. Oberhalb dieſer Schallöffnungen findet man in der Höhe von 2 Metern entweder vermauerte oder mit dem Zifferblatte der Thurmuhr verdeckte, zu dreien gruppirte Fenſterchen. Von hier aus ſteigt das ſteinerne Gemäuer noch höher, bis ſolches durch einen Streifen eines neuen Gemäuers abgeſchloſſen wird, an welchem das Gebälke und ein würdiges Helmdach mit vier Neben-Thürmchen ruht (Fig. 1).

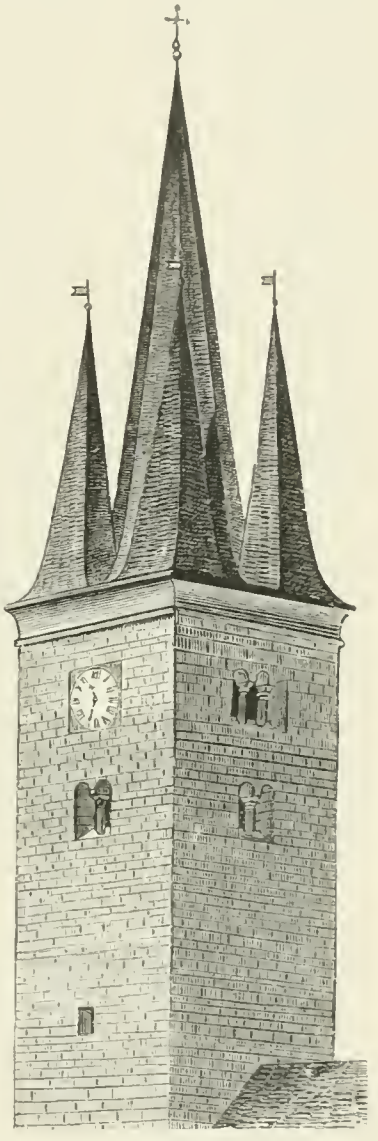


Fig. 1.

Die Vermauerung der zu dreien gruppirten Fenſterchen geſchah am wahrſcheinlichſten im Jahre 1787, wo über Zuthun der Bürgerſchaft und der Obrigkeit hier eine Uhr eingeſetzt worden iſt. Die Dachung ſtammt vom Jahre 1837 her, da die frühere Jahres zuvor am 4. October durch Feuer in Aſche ſank. Dieſer Thurm war urſprünglich bedeutend höher aufgeführt und geſchah deſſen theilweiſe Abtragung ſchon im Jahre 1655, als in denſelben der Blitz einſchlug. Die damals herabgenommenen Quaderſteine befinden ſich noch jetzt (in Form eines Pfeilers) am Fuße des Thurmes aufgeſchichtet und ihrer Menge nach zu urtheilen, mag dieſer Thurm etwa um $2^1/_2$ M. abgetragen worden ſein. Noch heute dominirt dieſer Thurm alle anderen Thürme; ehemals dürfte dies in einem noch größeren Maße der Fall geweſen ſein und es muſste der großartige Eindruck, den derſelbe auf jeden der Stadt ſich Nahenden jetzt noch macht, ehemals noch gewaltiger geweſen ſein.

Der durch eine hölzerne Treppe zugängliche Eingang in dieſen Thurm befindet ſich gegenwärtig in einer Höhe von circa 4 M. über dem Gaſſenpflaſter angebracht; von da führen hölzerne Stiegen zu den Glocken; nach unten iſt der Raum offen. Läſst man ſich in dieſen, einem Thurm-Verlies ähnlichen Raum hinab, ſo findet man hier gar keine Spuren irgend

[1] Dieſelbe Roſe befindet ſich auf dem Granitſutter des Einganges zur herrſchaftlichen Garküche auf dem Ringplatze, von der eine Urkunde des *Ferdinand Wilhelm Slavata*, des oberſten Kanzlers und oberſten erblichen Schenk des Königreiches Bohmen u. ſ. w. im articulus fünf bezeuget, daſs dieſe Küche auf Gemeindekoſten errichtet worden iſt. (Telčer Stadt-Archiv dto na zámku Telči v den památný svate panny Markety leta 1659.

eines Ausganges, sondern nur ein glattes Gemäuer derselben Art, wie solches auch von außen zu sehen ist. Nur in der der Kirche zugekehrten Wand findet man unten Spuren eines gewaltsamen Durchbruches, wobei die erste Steinschichte beseitigt und hinter derselben jedoch die zweite aus Quadern bestehende Schichte in gehoriger ursprünglicher Ordnung zum Vorschein kommt. Deswegen ist die allgemein geltende Ansicht, dass an dieser Stelle irgendwo eine Verbindung des Thurmes mit der Kirche bestanden habe, eine irrige. Der Thurm hatte daher, wie aus dem Angeführten erhellt, schon ursprünglich seinen Eingang an der Stelle, wo sich derselbe gegenwärtig noch befindet, und war dann, wie dies auch anderwärts angetroffen wird, nur mit einer hölzernen Treppe zugänglich.

In den Urkunden des städtischen Archivs geschieht zum Jahre 1587 und 1696 von diesem Thurme Erwähnung, bisher ist es aber nicht gelungen, außer der bloßen Anführung, verlässliche Daten aufzufinden, welche die Geschichte dieses wurdigen Baudenkmals näher zu beleuchten im Stande wären, dagegen deutete dessen ursprüngliche Höhe, sowie dessen Standpunkt an dem höchsten Orte der Stadt in der Nähe der Hauptbefestigungen, so wie schließlich die im Munde des Volkes erhaltene Ueberlieferung, dass dieser Thurm ursprünglich mit Zinnen versehen und vom Thurmwächter bewohnt war, darauf hin, dass dieser Thurm auch zu Fortifications-Zwecken diente, indem er als Wartthurm benutzt worden war.

Diese Vermuthung unterstützt auch das Fragment der schon erwähnten Telčer Chronik, welches bei der Beschreibung der ältesten Epoche anführt, dass bei dem „oberen Thor" ein aus lauter Quadersteinen bestehender Wartthurm aufgeführt wurde.

Der Ursprung dieses Bauwerkes kann in jeder Beziehung in die Periode des Uebergangs-Styls gesetzt werden; hiefur spricht einerseits das architektonische Bearbeiten der Details, anderseits auch andere historische Nachrichten, von welchen bei der Beschreibung der Stadtmauern näher gehandelt werden wird.

Das gothische *Kirchlein zum heil. Geist,* welches in Folge der Verordnung vom Jahre 1785 geschlossen wurde und gegenwärtig in ein Theater umgewandelt worden ist, hat seinen Ursprung, wenn nicht gleichzeitig, so doch in nicht langer Zeit nach dem Baue des Thurmes. Diese Ansicht unterstützt auch der Umstand, dass die bisher erhaltene Vorderwand der Kirche großtentheils mit dem Thurme identisch ist, denn diese Wand verlängert sich an den Seiten des Thurmes, und zeigt die ursprüngliche Höhe des einst nach dem Brande erniedrigten Kirchleins.

In den Seitenwänden des Schiffes findet man bis zur Breite eines Meters dieselben Granit-Prismen, wie bei dem Thurme; von da ab weichen dieselben nach unten immer mehr dem Bruchsteine, je mehr sie sich dem Grunde nähern, wo man ihre Spur, insoweit der Ort zugänglich ist, bis etwa zur Hälfte der Länge der untersten Schichte des Mauerwerkes des Schiffes verfolgen kann. Das übrige Mauerwerk, welches im Schiffe 1 M. und im Presbyterium 1 M. 18 Cm. stark ist, besteht nur aus Bruchstein.

Das gothische Presbyterium hat einen aus drei Seiten des Achteckes geschlossenen Chor, hatte weder jemals noch gegenwartig Strebepfeiler, und zwar weder von außen noch von innen, und weil ferner das Innere des Presbyteriums und ursprünglich vielleicht auch des Schiffes zur Zeit der Spät-Gothik aufgebaut worden ist, kann füglich der Vermuthung Raum gegeben werden, dass bei dem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorgenommenen Umbaue dieses Kirchleins das alte Mauerwerk benützt worden ist.

Diese Ansicht unterstützt auch die Dislocation der Fenster im Presbyterium. In das Schiff führt an der Südseite ein Eingang, dessen Granit-Verkleidung ebenfalls der Spät-Gothik angehört; das Schiff ist 12·50 M. lang, und 7 M. breit und war ursprünglich bedeutend höher da selbes nach dem Brande höchst wahrscheinlich schon nach dem Jahre 1655 um ein bedeutendes erniedrigt und neu überwölbt worden war. Das Licht fällt in das Schiff durch zwei Fenster ein, deren schönes Granit-Maßwerk auch der Spät-Gothik angehört.[1] Die nördliche Schiffswand hatte in ihrer jetzigen Gestalt nie Fenster gehabt. Hier ist nur ein ebenfalls der Spät-Gothik angehöriger Ausgang wahrnehmbar, welcher in ein benachbartes theilweise der Kirche und dem Thurme vorgebautes Haus führt. Der Raum des Schiffes bildet gegenwärtig den Zuschauerraum des dasselbst errichteten Theaters.

Nach Beseitigung der Couliſſen und anderer zur Bühne gehörigen Vorrichtungen kann gegenwärtig das Presbyterium noch in Augenschein genommen werden; es ist 4·70 M. breit und 5·60 M. lang und öffnet sich mit einem einfachen gothischen Triumphbogen; die Decke des Presbyteriums erhielt sich bis jetzt in ihrer ursprünglichen Schönheit. Man erblickt hier das bei vielen im südlichen Böhmen bestehenden Kirchenbauten schon vorkommende Sterngewölbe, dessen Granitrippen aus ähnlichen Consolen, wie bei der schon beschriebenen Kirche in Bilkau erwähnt wurde, hervortreten. Die Rippen laufen an den Seiten in kleine runde Schluss-Steine zusammen, in der Hauptachse nimmt man aber zwei Schlussſteine wahr, deren Füllungen ein deutliches Zeugnis über die Person des Gründers abgeben, denn an dem vorderen Schlussſteine bietet sich das bekannte Monogramm der Herren von Neuhaus , an dem folgenden aber das Wappen derselben Herren — die fünfblätterige Rose der Rosenberge dar.

Das Presbyterium wird ebenfalls durch zwei Fenster mit schönem Maßwerk beleuchtet. An der Südseite des Presbyteriums gab es, wie dies auch im Schiffe der Fall ist, keine Fenster.

Unter dem östlichen Fenster des Presbyteriums wurde gegenwärtig mit großer Mühe ein Ausgang zu den neu zugebauten und zur Einrichtung des Theaters nothwendigen einfachen Localitäten durchbrochen in Folge dessen sich auch herausgestellt hat, dass das Gemäuer des Presbyteriums im Vergleich zu jenem des Schiffes eine größere Breite besitzt und dass das Presbyterium ursprünglich ohne Strebepfeiler stand.

Die Gothik im Innern des Presbyteriums gibt ein klares Zeugnis über die Zeit ihres Entstehens, so wie

[1] Die sammtlichen Steinmetz-Arbeiten sind in Granit ausgeführt, wie solcher auch an den Bauten in der Stadt und der Umgebung verwendet worden ist. Dieser Granit ist feinkörnig, fest, von heller Farbe, da ihm die gewohnliche Harte abgeht, leicht verarbeitbar und hat wenn geschliffen, einen ausgezeichneten Glanz.

auch über den Gründer, welcher in der Perſon des Herrn *Heinrich von Neuhaus* zu ſuchen wäre. Dieſer Beſitzer von Telč folgte ſeinem Vater Johann von Neuhaus, einem eifrigen Katholiken, in der Regierung, welch letzterer im Jahre 1452 ſtarb. Heinrich von Neuhaus wird in vielen Urkunden des Pfarr- und Stadt-Archivs insbeſondere zum Jahre 1492 angeführt, wo es heißt, daſs zur größeren Bequemlichkeit der Einwohner von Neu-Telč bei der St. Geiſtkirche ein eigener Caplan mit jährlichen 100 Schock Groſchen beſtiftet, ihm eine Wohnung nächſt den Stadtmauern erbaut, für den Unterhalt des Gottesdienſtes ebenfalls 100 Schock Groſchen jährlich angewieſen und er verpflichtet wird, auch bei der Altſtädter Pfarrkirche in der Seelſorge auszuhelfen.

Ueber die älteſte Geſchichte dieſes Kirchleins gibt es keine verbürgten Ueberlieferungen, blos aus den Annalen der Stadt Telč erhellt, daſs im „Jahre 1329 die Königin Elsbeth bei dem ſteinernen Wartthurm eine kleine Kirche zu Ehren des heil. Geiſtes aufbauen ließ und dabei einen Convent für 6 aus dem Neu-Reicher Kloſter genommenen Nonnen geſtiftet hat".

Dieſe Angabe wurde indeſſen bisher durch Urkunden nicht nachgewieſen, ſo wie auch jene des Inhalts, daſs an dieſer Stelle der Reſt eines in Telč geweſenen Conventes des ritterlichen Geiſtes-Ordens de Sassia genannt zu ſuchen ſei. Daſs aber zur Weſtſeite dieſer Kirche ſchon von altersher irgend ein Gebäude angehörte, bezeugen die bisher im ſchon erwähnten Hauſe befindlichen alten Wölbungen, ihresgleichen man auch in den älteſten Theilen der Häuſer am Ringplatze zu Telč wahrnimmt und als deren Errichtungszeit das Ende des 14. und der Anfang des 15. Jahrhunderts bezeichnet werden kann, wie dies bei der ſpäteren Beſchreibung der Stadt erörtert werden wird.

Nebſt dieſen Wölbungen findet man auch in der Durchfahrt des erwähnten Hauſes in der Höhe von circa 2 M. eine alte enge in das Schiff der Kirche führende, ſchon durch lange Zeit verbaute Oeffnung. Dieſer Eingang dürfte urſprünglich an irgend einen erhöhten Ort des rückwärtigen Theiles des Schiffes geführt haben, und war mittelſt Stufen zugänglich, von welchen die letzte noch in der Mauer ſteckt.

Mehr Licht wirft ſchon das 15. Jahrhundert auf dieſen Ort, wo im Jahre 1414 eine Erwähnung geſchieht, daſs der damalige Herr auf Telč, *Johann von Neuhaus*, im ſelben Jahre 1414 das Stadtſpital gründete, welche Gründung der Antiocheniſche Patriarch, wie auch Verweſer des Olmützer Bisthums Wenzel in demſelben Jahre beſtätiget hat. Dieſes Spital befand ſich ſodann „neben der Kirche zum heil. Geiſt" und verblieb da bis zu den Zeiten Zacharias von Neuhaus, welcher laut Urkunde dto. Schloſs Telč 1579 in Anbetracht deſſen, daſs die Spitalsgebäude verwahrloſt und morſch ſind, ſo daſs dieſelben wegen ihrer Herabkommenheit in die Erde verſanken (. . A předkem spatřivše, kterak stavení téhož špitálu všecko spustlo a shnilo a do země pro sešlost vlezlo); daſs ferner an dieſer Stätte für einen Neubau Platz nicht vorhanden wäre, einen ſchicklichen Ort bei der Mutter-Gottes Kirche auf der Altſtadt auserwählte, daſelbſt ein neues Spital aufgebaut und reichlich dotirt hat. (i také znamenajíce to, kdyby se v tom místě stavěti měl, placu ani místa nebylo. . Aprotož ve jméno Pána Boha všemohouciho vybral jsem místo, kteréž mi se zdálo přihodné k témuž špitálu a chudým lidem v něm k budoucímu dobrému, totiž u Matky Boží v Starém městě.)

Nach dieſer Zeit entſtand an der Stätte des alten Spitals ein Privathaus, deſſen Vorderſeite, der Gaſſenſeite zu, mit einer Zinnenmauer verſehen wurde, wie dies an vielen älteſten Häuſern des Ringplatzes bisher zu ſehen iſt. In dieſem Jahrhundert wurde die Vorderſeite demolirt und das Haus ſo in Stand geſetzt, wie es ſich gegenwärtig darſtellt.

Endlich ſei hier noch erwähnt, daſs in der Umgebung der Kirche zum heil. Geiſt ſich ein kleiner Kirchhof befand, welcher wahrſcheinlich zur Zeit der Verlegung des Spitals aufgelaſſen worden iſt.

II. Nachtrag zur Geſchichte der Schatz-, Kunſt- und Rüſtkammer in der k. k. Burg zu Grätz.

Von *Joſeph Waßler.*

DAS Auffinden kunſthiſtoriſcher Urkunden in den Archiven, welche vorwiegend politiſche und adminiſtrative Acten enthalten, iſt meiſt aus dem Grunde ſehr ſchwierig, ja häufig nur vom Zufalle abhängig, weil die ſeinerzeitigen Verfaſſer der Indices die Gegenſtände oft unter ganz unerwarteten Schlagworten einzureihen pflegten. Während die Acten über die Auflöſung der genannten Schatzkammer, welche ich zur Abfaſſung des in den Jahrgängen V, VI und VII (neue Folge) dieſer Mittheilungen abgedruckten Artikels: „Zur Geſchichte der Schatz-, Kunſt- und Rüſtkammer in der k. k. Burg zu Grätz" benützte, unter dem Schlagwort „Schatzkammer" gefunden wurden, ebenſo das Material zum erſten Nachtrag (veröffentlicht im Jahrgang X, neue Folge) fand ichs vor kurzem in den Acten der „Repräſentation und Kammer" der k. k. Statthalterei in Grätz unter dem Titel: „Bilder nach Wien" einen Beitrag, welcher die Abſendung von 226 Gemälden nach Wien documentirt, und zwar bereits zwölf Jahre vor der gänzlichen Auflöſung der Sammlung.

Ein Act vom Juli 1752 aus der Cabinets-Kanzlei der Kaiſerin Maria Thereſia[1] beſtimmt Nachſtehendes: „In Folge kaiſerlichen Auftrages vom 22. Juli ſoll der in der Burg (zu Grätz) befindliche alte goldene Becher der Kirche im hieſigen Armenhaus zur Verfertigung eines Kelches oder Monſtranze zugewendet werden, über die in der Burg annoch vorhandenen Familien Porträts und anderen Gemälde ſoll eine Specification

[1] Acten der Repräſentation und Kammer von 1752, Juli, Nr. 240.

verfaſst werden". Dieſe *Specification* lautet folgendermaßen.[1]

Im I. Stock. In der Ritter Stuben

12 Bruſt Stuckh der haydniſchen Kaiſer.

12 kleine Bruſt Stückhl allerhant Trachten.

6 kleine Langlete Landſchäftl.

2 kleine Triumph Porten.

Die von denen Venetianern vorgenohmene Belagerung der Stadt gradisca in Quadro.

Ein formirtes Lager bei Siſekh in quadro, beyde Stuckh oberhalb denen Thüren.

Ein Stückhl mit zwey in Bad ſich befindenden Kindern.

Ein Stückhl mit einer Hirſch Jagd.

Ein gemahlene groſse Forellen.

Conſtantinopel in kleinen ablangleten Format.

Ein gemahlenes Schiff.

Summa 39 Stuckh.

Nr. 2. In der k. k. Retirada.

Zwey Jahreszeiten, alſs Winter und Früehling, dann ein Kuchel Stuckh in Quadro ober deren drey Thüren.

Summa 3 Stuckh.

Nr. 3. In dem Zimmer, wo Seine königl. Hochheit der Prinz Charles Logiert hat.

25 Familien Bilder in Mannſsgröße, mittere und kleinere.

10 Familien Bilder in Kleinen Pruſtſtückhen.

Andre drey Kopf Stückhe.

Ein frembdes Portrait in Mannsgröße.

Die Hochzeit zu Cana in Gallilea.

Die Geburth Chriſti mit denen heil. drey Königen.

Ein Holländiſche Hochzeit.

Die Zwölf Monater in Sechs Stuckhen.

Zwei Jahres Zeiten, alſs Sommer und Herbſt, dann ein Kuchl Stuckh, ober denen drey Thüren.

Ein Stuckh mit einem Kindl.

Fünff Stückhl mit Vögl und Früchten.

Ein Kuchl Stuckh.

Ein Stuckh mit dem Baccho.

Summa 59 Stuckh,

Nr. 4. In der Retirada Ihro Königl Hochheit des Prince Charles.

5 Familia Contraſec in Bruſt Stuckhen, worunter Ihro durchl. Erzherzog Carl glorreichſten gedachtnus.

Vüer Stuckh mit Waſſer Farben in Braunen Ramen.

Vüer Stuckh mit Waſſer Farben Von den Siben Wunder der Welt.

Ein Bauern Hochzeit mit Waſſerfarben.

Inſimili ein Faſching Stuckh.

Ein Stückhl Niemand genannt.

Ein großes Kuchel Stuckh.

Ein große Wildſchwein, ſo anno 1598 geſöhlt worden iſt in Aichrigl.

Ein Hiſtorj aus der Bibel.

Summa 19 Stuckh.

Nr. 5. In denen Zimmern alwo Ihro k. k. Maj Cammerfrau und Cammer Dienerin Logirt ſeynd.

Ein Stuckh mit gemahlenen Confect.

Fünf Stuckh von Waſſerfarb.

Zwei Stückhl Waſſerfarb die Sinn des Menſchen Vorſtöllendt.

Zwei Landſchaften von Oellfarb.

Summa 10 Stuckh.

Nr. 6. In dem Langen Zimmer bey der k. k. Bibliothek.

60 Familien Porträts theils in Mannſsgröße, theils mittere, theils kleine, theils bruſt Stuckh.

Ein Bruſtbild mit dem David.

Ein KopfStuckh des Cartinalen And. Barthoscus(?)

Contraſec eines geweſt ſein ſollenden Praedicanten.

Drei faſt gleiche Stuckh des berühmten Mahlers Piet. de Pomis mit ſeinen 2 Söhnen.

Ein langletes Stuckh mit einer Forellen.

Ein deto mit einen Karpfen.

6 kleine allerhand Stückhl.

Die Stadt Venedig auf Papier Illuminirt.

Summa 75 Stuckh.

Nr. 7. In der Wohnung des k. k. Hofburggrafens.

Befinden ſich Vüer geiſtliche Stucklf, alſs der Salvator, die geburt unſeres Herrns, die zwölf Apoſtel in Zwey Theill, dan zwey Hiſtory Stuckh und ein Stuckh mit einer groſsen Schwein, in allen 8 Stuckh.

Nr. 8. In den kleinen Zimmerl.

Drei Stückhl deren fünff Sinn, alſs geſicht, bedaſtung und geſchmakh.

Ein Schwein Stuckh, ſo 1508 geſchoßen.

Ein anderes Stuckh ſo 1597 geſchoßen.

Ein anderes Stuckh ſo 1598 geſchoßen.

Ein Stuckh mit ainen Raiger, ſo 1584 ſich Erſtoßen an Einen Zaun.

Ein Stuckh mit einem Bär.

Drei Stuckh mit Waſſer Farben.

Ein Stuckh mit 4 Landſchäfftln.

Ein Stuckh die Porten der Ehren, und Macht ſo Kayſer Maximiliano 1515 von ſeinen Hof Poeten Johann Stabius aufgericht und producirt worden.[1]

Summa 13 Stuckh.

Daſs dieſe 226 Gemälde wirklich nach Wien gelangten, beweiſen ſpätere Acten: zunächſt ein Paſs vom 21. März 1753 für den Landkutſcher Meixner zur Abführung der in 8 Kiſten verpackter Gemälde, dann die Empfangsbeſtätigung von Wien datirt vom 7. April desſelben Jahres, nebſt der Bemerkung, daſs die angelaufenen Unkoſten per 65 fl. paſſirt werden.

Nachdem nun die ſucceſſive Auflöſung der großen Kunſt- und Waffen-Sammlung der Grätzer Burg documentariſch feſtgeſtellt iſt, wollen wir noch zur Ueberſicht des Ganzen die einzelnen Acte chronologiſch zuſammenſtellen:

I. Mai 1525. Abſendung von „pilder, monſtranzen und kleinot von Silber und gold ſo aus dem ſchatz zu Gretz erhebt" nach Wien. Die Sendung, in neun Kiſten verpackt, enthielt 115 plaſtiſche und Relief-Bildwerke, meiſt Bruſtbilder, 38 Monſtranzen, 6 Kelche, 12 Kreuze, dann Becher,

[1] Es iſt merkwürdig, daſs trotz der von Wien erfolgten Aufforderung „Eine Specification über die in der Burg annoch vorhandenen Familien-Portraits und anderen Gemälde zu verfaſſen", in dieſer Specification nur ein Theil der Familien-Portrats und nur ganz wenige der vorhandenen ſonſtigen Bilder aufgenommen wurden. Es blieben demnach ſelbſt nach der Verſendung der ausgewählten Stucke noch immer Hunderte von Bildern in der Gratzer Burg zurück, aus denen dann bei der gänzlichen Auflöſung der Sammlung im Jahre 1765 abermals 107 Familien-Portrats und 126 andere Gemälde ausgewählt und nach Wien geſchickt, die reſtirenden aber verſchenkt wurden. S. Mitth. d. k. k. Centr. Comm. V. Bd., neue Folge, S. CXL.

[1] Offenbar ein Abdruck der Dürer'ſchen Triumphpforte.

Schalen, Schiffe, Rauchfaffer, Leuchter, Särge etc. fammtlich von Silber, theilweife vergoldet im Gewichte von 2285 Mark, 6 Loth, welche vom 1. bis 9. Juni 1525 vom Münzmeifter *Thomas Beheim* in Wien ausgepackt und „zum gießen und verarbeiten“ in Empfang genommen wurden. Außer diefem befand fich einiges Gold, Email, Edelfteine und Perlen bei der Sendung. [1]

II. April 1534. Der Landeshauptmann von Steiermark *Hans Ungnad Freiherr v. Sonneg* bringt perfönlich das koftbare „Einkhurn“ nach Wien.[2]

III. 3. September 1748. Abfendung von 23 Kunftgegenftänden an die Kaiferin Maria Therefia nach Schönbrunn. [3]

IV. 12. October 1748. Abfendung von circa 2000 Ellen Pachtftoffen und Teppichen, dann anderer Kunftgegenftände nach Schönbrunn.[4]

V. October 1748. Abgabe von 35 Mefsgewändern und 46 Antependien an verfchiedene Kirchen und Capellen von Grätz und der Steiermark.[5]

VI. October 1748. Abgabe der „in Kupfer und Majolica beftehenden alten Kuchelgefchirre, auch alten Gläfer und Flafchen etc.“ als Gefchenk an den Burggrafen *Jof. Edlen v. Popp* in Grätz für die Mühewaltung bei der Einpackung der unter III und IV angeführten Objecte. Nach des Burggrafen Tod Verkauf diefer Gegenftände in einer am 17., 18. und 20. Mai 1756 abgehaltenen öffentlichen Auction in der k. k. Burg zu Grätz.[6]

[1] Jahrbuch der kunfthiftorifchen Sammlungen des Allerh. Kaiferhaufes, III. Band, pag. CXXV. Obwohl diefe und die unter Nr. 2 angeführte Sendung nicht zum eigentlichen Auflöfungs-Acte der Grätzer Kunftkammer zahlen, welcher fich erft 200 Jahre fpäter vollzog, glaubten wir dennoch, diefelben chronologifch anführen zu follen, weil dadurch erfichtlich wird, dafs fchon lange vor der Zeit, als Grätz, freilich nur für kurze Dauer, zur Refidenz fteierifcher Herzoge wurde, eine Kunftkammer in der Burg vorhanden war.

[2] Siehe: M. d. k. k. C.-Com. V. Band, n. F., Seite CXXXVIII.

[3] Ebenda X. Band, n. F., Seite LXXIV.

[4] Ebenda X. Band, n. F., Seite LXXIV.

[5] Siehe: der „Kirchenfchmuck“, XIV. Jahrgang, 1883, Seite 117.

[6] Mittheilungen des hiftorifchen Vereines für Steiermark. 32. Heft, Seite 123.

VII. 11. Mai 1752. Die Urkunden und Acten des fogenannten „Schatzgewölbes“ in der Burg zu Grätz werden nach Wien überführt und vom geheimen Hausarchivar *Theodor Anton v. Rofenthal* übernommen.

VIII. 21. März 1753. Abfendung von 226 Gemälden nach Wien.

IX. 2. Jänner 1755. Die in der Schatzkammer befindlichen Reliquien, 8 Stück in mit Edelfteinen gefchmückten Ebenholzkäftchen, 109 Stück in feidenen Beuteln befindlich, werden an das Stift St. Lambrecht, an die Urfulinerinen und an die Jefuiten in Grätz vertheilt, zwei davon nach Wien gefchickt. [1]

X. 23. April 1765. Abgabe der Waffen der Rüftkammern in der Burg und im Schloffe Carlau an das k. k. Zeughaus in Grätz. [2]

XI. 19. Juni 1765. Abfendung der werthvollften Kunftgegenftände und Gemälde nach Wien in 19 Truhen und Kiften.[3]

XII. Juli 1765. Abfendung von fogenanntem „fchwarzen Gefchirr“ und einigen Raritäten, welche die Kaiferin Maria Therefia bei ihrer Anwefenheit in Gratz den 8. Juli 1765 aus dem Refte der Sammlung ausfuchte, nach Wien. [4]

XIII. 1765. Vertheilung des Reftes (der Zahl der Objecte nach ungefahr $^2/_3$ der Sammlung) an drei Hofbeamte, von denen einer feinen Antheil in einer im felben Jahre in der Burg abgehaltenen öffentlichen Auction veräußerte.[5]

XIV. November 1765. Abgabe des fteierifchen Herzogshutes an die fteierifche Landfchaft.

[1] M. d. k. k. Centr.-Com., X. Band, n. F., Seite LXXV.

[2] Archiv für öfterr. Gefchichte, 61. Band. 1 Hälfte. S. 223.

[3] M. d. k. k. C.-Com., V. Band, n. F., Seite XXXVI.

[4] Ebenda Seite XCVIII.

[5] Ebenda Seite CXL.

Notizen.

73. Confervator v. *Kolb* machte der Central-Commiffion die Nachricht, dafs im vorigen Herbfte in einem Walde zu *Gilgenberg* bei *Braunau* neun Hügel in einer Höhe von 2—3 M. und zu einander kreisrund gruppirt gefunden wurden, deren äußere Schichte aus großen runden Steinen zufammengefetzt ift. Einer diefer Hügel wurde damals unter Anleitung des Gutsbefitzers in Ofternberg *Hugo von Preen* mittelft Einfchnittes und Stollen-Anlage unterfucht. Man fand ein Pferdegebifs und eine Meffer klinge aus Eifen, neun größere und kleinere Ringe von Bronze, Refte von zwei thönernen Urnen, ein 1 M. langes eifernes Schwert, Knochenrefte wie es heißt von einem Kinde und einem Pferde. Etliche Tage darauf wurde ein zweites Grab in gleicher Weife unterfucht, wobei fich Stücke von vier verfchiedenfärbigen größeren thönernen Urnen, Eifen- und Bronze-Beftandtheile eines Pferdekopfgeftelles und mit kleinen Lederriemreften, mehrere größere und kleinere Bronze-Nadeln und etliche Knochenrefte ergaben. Im heurigen Frühjahre wurden diefe Grabungen fortgefetzt. Es fei hier bemerkt, dafs fich die Fundftelle auf der Linie Salzburg-Tarsdorf-Ranshofen, fomit am rechten Salzach-Ufer befindet. Man fand zunächft einen Steinring, dann im Lehmboden darunter eine Urne, darin eine Bronze-Schale und eine Bronze-Nadel, einen folchen Ring, ein Schwert aus Eifen, das aber ganz zerfiel, ein Gebifs, Knochen und Brandkohle. Die Gegenftände kamen vorläufig nach München!

74. Confervator *Jenny* machte die Mittheilung, dafs bei der Fundamentirung des Brückenpfeilers am linken Ill-Ufer an der Straße von *Feldkirch* nach *Tifis*, $1^1/_2$ M. unter der Flufsfohle ein fchöner Palftab circa 760 Grm. fchwer gefunden wurde. Seine Länge vom äufserften Kopfende mit dem ftark entwickelten Backenpaar bis zur Scheide mifst 17 Cm., die größte Breite 6·4 Cm. an der Schneidefläche, wofelbft tiefe Scharten von großer Abnützung Zeugnis geben. Die Schaftlappen find in der Mitte und kurz.

75. Vor kurzer Zeit wurde in unmittelbarer Nähe des Schloffes *Hoch-Oftrowitz* gelegentlich der Grabungen für Aufftellung eines Stacketenzaunes ein inter-

cifanter Fund gemacht. Man fand namlich in einer der Gruben, etwa metertief in der Humus-Erde eine große Anzahl 170 St. forgfaltig aufgefchlichteter Bronze-Ketten von rohem Guffe. Sie find 14 Cm. lang, an der Schneide 6 bis 7 Cm. breit und durchfchnittlich im Gewichte von 280 Grm., faft ganz gleich, mit glatter patinirter Oberflache und mit den Gufsnuhten verfehen, oben abgebrochen. Confervator Baron *Haufer*, der hieruber an die Central-Commiffion berichtete, erwarb eine großere Anzahl Stucke fur das Vereins-Mufeum in Klagenfurt.

76. Im Pfarrhofe zu *Hall* in *Tyrol* befindet fich ein auf Holz ausgefuhrtes Gemalde italienifcher Schule: Maria-Himmelfahrt darftellend, welches fich ehemals als Deckengemalde in einem der Felder in den Gewolben der Stiftskirche zu Hall befand (Ende des 16. Jahrhunderts), ferner zwei Holztafelgemalde altdeutfchen Styles von einem Flugel-Altar herruhrend, offenbar in die Waldauffche Capelle ehemals gehorig. Auf einem diefer Flugel ift Kaifer Max I. dargeftellt, wie er den Florian Waldauf zum Ritter fchlagt.

77. Confervator Baron *Haufer* hat an die Central-Commiffion uber eine im vorigen Jahre uber Erfuchen der Central-Commiffion durchgefuhrte Informations-Reife durch *Karnten* berichtet, aus dem Nachftehendes entnommen wird. Zunachft befuchte derfelbe den *Kanzian-Berg* bei Finkenftein, da es von demfelben heißt, dafs uberall, wo dort gegraben wird, menfchliche Skelette, Ohrgehange, Brochen, Hufeifen, Graphit-Tiegel, Munzen u. dgl. gefunden werden, auch follten fich nachft der Kirche Hugel befinden, die im Volksmunde als Turkenhugel bezeichnet werden. Der Kanzian-Berg ift einer jener ifolirten und vorgefchobenen fteilen Felfenkegel, von deren Gipfel man große Thalflachen uberblickt und die in Karnten haufig Spuren romifcher Anfiedlung tragen; wahrfcheinlich ftanden dafelbft kleine Caftelle zum Schutze der Straßen, oft auch kleine Tempel, welche vielleicht an der Stelle noch alterer Culturftatten errichtet, die noch heute die Grundlagen der chriftlichen Kirchen bilden. Am Kanzian-Berg fteht eine gothifche Kirche mit eingemauerten romifchen Relief-Steinen. Der Fels befteht aus Kalkftein mit zahlreichen Klüften und Höhlen, in einer

Fig. 1.

folchen Höhle, nahe der Kirche wurden im vorigen Jahre einige romifche Gegenftande gefunden. In der Humus-Schichte um die Kirche fand Confervator Baron *Haufer* eine eiferne Lanzenfpitze, eine Fibula in Geftalt eines Hahnes (Fig. 1) und eine zerbrochene Bronze-Fibula. Die erwahnten funf Hugel wurden unterfucht, jedoch erfolglos, fie durften fchon einmal geoffnet gewefen fein. Andere entfernter gelegene Hügel waren von den Grundbefitzern aufgedeckt worden und ergaben manche Fundftucke. In einem dichtbeftockten Walde erkannte man 50 bis 60 Hugel, die jedoch nicht unterfucht wurden. Uebrigens fand ein Bauer im nahe gelegenen Orte *Eichwald* eine Bronze-Spitze auf feinem Acker.

In der Folge befuchte Confervator Baron *Haufer* die Gegend bei *Feiftritz-Pulft*, theils um einen verlorenen Romerftein, der in einem Senfenwerke als Ambos diente, wieder aufzufinden, theils angeblich eine zur Romerzeit beftandene Schwefelquelle zu erforfchen. Bei diefem Anlaffe wollte der Confervator die Umgegend von *Feldkirchen* unterfuchen, wo vor kurzem ein Bauer mehrere Graber aufdeckte und Thonurnen, einen eifernen Helm und zwei Schwerter fand, was er einem reifenden Handler uberliefs. Diefe Graber befinden fich auf einem hochgelegenen Acker am fudlichen Abhange des Pollanitz-Berges. Von dem Funde war nur mehr ein kleines romifches Bronze-Figurchen (Fig. 2) zum Tragen an einer Schnur im Befitze des Bauers geblieben.

Fig. 2.

78. Die Stadt *Meran* hat mit Gemeindebefchlufs dto. 24. Marz 1885 den Dr. *Schönherr* in Anerkennung feiner großen Verdienfte um die Erhaltung, Reftaurirung und Einrichtung der altlandesfurftlichen Burg, fowie um die Reftaurirung des alten Stammfchloffes Tyrol zu ihrem Ehrenbürger ernannt, was Seitens der Central-Commiffion mit befonderer Befriedigung veröffentlicht wird.

79. *(St. Helena in Deutfchnoven bei Bozen.)* Die fanft aufffteigende Anhöhe auf der öftlichen Gränzmarke der Gemeinde Deutfchnoven krönt ein niedliches Kirchlein, welches der heiligen Kaiferin Helena geweiht ift. Diefer Bau fteht nach der Volksfage auf Silberftufen und verdankt feinen Urfprung dem religiöfen Eifer der Knappen im nahen Bergwerke, wo man noch am Ende des letzten Jahrhunderts auf Silber und Blei baute.

Die Formen des Baues fprechen, wie wir fehen werden, für das Ende des 12. Jahrhunderts. Der Umfang ift unbedeutend, denn das Innere ift nur $5^1/_2$ M. breit und fammt der Abfide $13^1/_2$ M. lang. Die verlängerten Schenkel von letzterer dürften ihren Grund darin haben, dafs man bereits das dem romanifchen Style eigenartige Chor-Quadrat am halbkreisförmigen Abfchlufs des Ganzen hat andeuten wollen. Hingegen erhielt der Triumphbogen keine hervortretende Abgränzung dem Chore gegenüber. Etwa gegen Ende des 14. Jahrhunderts verdrängte die ohne Zweifel urfprünglich vorhandene flache Oberdecke aus Holz ein Tonnengewölbe im ftumpfen Spitzbogen ausgefuhrt. Ungefähr 100 Jahre darauf fuhrte man einen einfachen Glockenthurm an der Nordfeite des Chores auf und wölbte deffen unterftes Stockwerk ein, um dasfelbe als Sacriftei benützen zu können (Fig. 3). Auch die offene Vorhalle aus Holz und auf vier Pfeilern aus Stein ruhend, dürfte um diefelbe Zeit aufgefuhrt worden fein.

Der Bau ift im Ganzen fehr einfach gehalten, nirgends eine Steinmetz-Arbeit; die Abfide hat zwar ein Dachgefims, welches aber die primitivfte Form zeigt, nämlich zweimal rechtwinkelig eingefchnitten erfcheint. Die Geftalt der alten Fenfter verfchwand

ebenſo wie die des Portales und dafür ſetzte die neuere Zeit andere nach ihrem Geſchmacke ein. Es iſt zu verwundern, daſs nicht mehr Hauſtein verwendet wurde, weil in der nächſten Nähe herrlicher und leicht zu bearbeitender Sandſtein von gelber und rother Farbe bricht.

Merkwürdig und eines Beſuches höchſt lohnend, macht ſich dieſe romaniſche Kirche durch die prachtvolle gänzliche Bemalung des Innern, der Wände ſowohl als auch des Gewölbes. Am Gewölbe der Abſide thront ein großer Chriſtus, ſegnend auf dem Regenbogen ſitzend, in ſpitzig-eiförmiger und bunt bemalter Umrahmung, von den Evangeliſten mit ihren Sinnbildern rings umgeben. Etwas tiefer füllen die ganze Wand die zwölf Apoſtel aus. Die Dicke der Mauer des Triumphbogens erhielt einen reichen Schmuck durch die Darſtellungen der ſieben Schöpfungstage. 1. Gott Vater in rothem grün gefüttertem Mantel hält in der Hand eine kleine blaue Kugel und eine große ſchwebt vor ihm frei in den Lüften. 2. Derſelbe ſteht vor einer großen Kugel, welche mit Sonne und Mond geziert iſt; dem Boden entſprießen bereits zarte bunte Blumen. 3. Dem ſegnenden Allmächtigen gegenüber erſcheint ein mit Bäumen bewachſener Berg, deſſen Fuß Geſträuche umgeben. 4. Den Schöpfer umflattern Vögel und vor ſeinen Füßen ſchaukeln ſich Fiſche im wogenden Waſſer. 5. Der Herr zieht Eva bei der Hand aus der Seite des ſchlummernden Adams. 6. Derſelbe führt die beiden erſten Menſchen an der Hand erfaſſend einander zu. 7. Auf einem Throne ſitzend, das Scepter in der Rechten haltend, läſst ſich der Schöpfer nach Vollendung ſeines großen Werkes von den Engeln anbeten. Der Schmuck der Vorder- oder Stirnſeite des Triumphbogens iſt vorzugsweiſe wegen des ſelteneren Inhaltes intereſſant. Die vornehme Geſtalt von Gott Vater nämlich, in roſarothem Mantel und violettem Unterkleid, ſtreckt ſeine beiden Hände über zwei jugendliche Männer ſegnend aus; von dieſen trägt jener auf der Evangelien-Seite im weißen rothſchattirten Mantel auf einem grünen Tuche ein Lamm, der andere gegenüber in grünem Gewande und rothen Beinkleidern einen Aehrenbüſchel. Wir haben ſomit ohne Zweifel das Opfer von Abel und Kain vor uns. Das Tonnen-Gewölbe des Schiffes umfängt eine breite, ungemein reich decorirte Bordure und theilt zugleich dasſelbe in vier Felder.

Den figuralen Schmuck dieſer vier Rechtecke bilden weiter die vier Evangeliſten, ihre Sinnbilder und die Inhaltsandeutung ihrer Evangelien, alles auf eine dem Beſucher des Kirchleins überraſchende Art und Weiſe durchgeführt. Die heiligen Geſtalten ſitzen in reichgeſchnitzten Stühlen vor Leſepulten, ſehr ähnlich den alten Chorſtühlen in der Pfarrkirche von Bozen. Ihre Sinnbilder ſchweben frei über ihnen, von röthlich-weißen Wolken umhüllt, und halten ihren offenen Mund dem Evangeliſten gegenüber, der Engel über Matthäus aber deutet nur mit dem Zeigefinger herunter, ohne den Mund zu öffnen. Schnurgerade den heiligen Sehern gegenüber erſcheint die Inhaltsangabe des Evangeliums in einer höchſt lieblichen regenbogenfarbigen, aus kleinen Schuppen beſtehenden Umrahmung, welche vollkommen kreisförmig iſt. Vor Matthäus ſehen wir die Kreuzigung; vor Marcus die Auferſtehung; vor Lukas die Geburt Chriſti und vor Johannes Chriſtum, die fünf Wundenmale zeigend, angethan mit einem violetten Kleide und einem reichfaltigen roſarothen Mantel: ſeine Rechte ſegnet, während er die Linke leicht ausſtreckt. Auch die ſenkrechten Wände waren bemalt, wurden aber ſpäter übertüncht. Ich verſuchte eine Ablöſung der Tünche und fand links zunächſt dem Haupt- oder Weſteingang die Patronin der Kirche mit weißem Kopftuche und einer ſchönen Krone darüber, gehüllt in einen weißen Mantel. Daneben zwei Biſchöfe; ferner Maria Verkündigung, Heimſuchung und die heilige Jungfrau mit dem Kinde, endlich über dem Eingange in den Thurm Chriſtum in der Kelter. Auf der ſüdlichen und gegenüberliegenden Wand kamen zum Vorſchein: die Anbetung der Hirten, Aufopferung im Tempel und Anbetung der Könige.

Selbſt auf die Außenſeite erſtreckt ſich die Bemalung; ſo iſt z. B. die Façade mit der Kreuzigungsgruppe, St. Chriſtoph und St. Helena geziert. Endlich begegnet uns an einem Pfeiler der Vorhalle ein Steinrelief, welches die Figur eines Donators darſtellt.

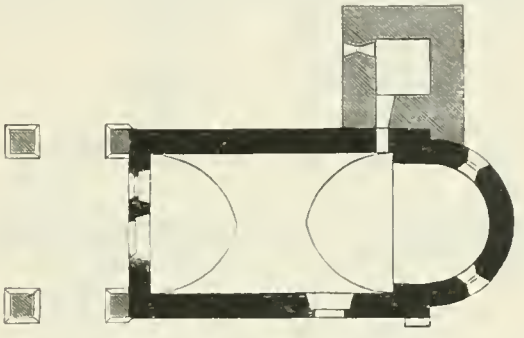


Fig. 3. (Deutſchnoven.)

Fragen wir nach der Zeit, wann dieſe herrlichen Gemälde entſtanden ſind, ſo dürften mehrere Anhaltspunkte da ſein, welche die vorgeblich aufgefundene Jahreszahl 1409 vollkommen rechtfertigen, denn wir finden z. B. ganz dieſelben Formen an den Wolken, an den Borduren, an den Umrahmungen, wie im Schiffe der Kirche von Terlan, wo die Jahreszahl 1407 geſchrieben ſteht. Zum wenigſten glauben wir mit Recht annehmen zu können, daſs die Bilder an den Gewölben von demſelben Meiſter herrühren, nämlich von *Hans Stoinger aus Bozen*, wie er ſich ſelbſt in Terlan nennt.

Endlich kehrt derſelbe Donator wieder, nämlich Sigmund von Niederthor; er hat ſein Wappen am Triumphbogen deutlich anbringen laſſen und überdies iſt urkundlich bekannt, daſs dieſe Familie lange Zeit auch das Gericht von Deutſchnoven inne hatte.

Atz.

80. Die Stadtpfarrkirche St. Johann Baptiſt in *Marburg* iſt erſt in den Fünfziger-Jahren, als der Sitz des Lavanter Bisthums nach Marburg verlegt wurde, zu dem Range einer Domkirche erhoben worden. Vom künſtleriſchen und ſtyliſtiſchen Standpunkte aus betrachtet, bietet dieſer Bau eben nicht viel hervorragendes, es iſt ein Conglomerat aus verſchiedenen Styl-Perioden.

Urkundlich kommt Marchburch bereits 1164 vor und erſcheint 1185 Corradus als Pfarrer des Ortes. Am

Langſchiffe findet man trotz den conſtructiven Aenderungen ſichere Anhaltspunkte, ſo bei den Arcaden zwiſchen Seiten- und Mittelſchiff, wo ſich einfach romaniſch profilirte Pfeiler-Capitäle erhalten haben, daſs der urſprüngliche Bau eine romaniſche Baſilika war, wie ja in Steiermark und Kärnten in der Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts mehrere Kirchenbauten aus dieſer Zeit auf uns gekommen ſind. Am Querſchnitt iſt es erſichtlich, daſs das überhöhte Mittelſchiff mit ſeinen Oberlichtfenſtern eine flache Decke gehabt hat, welche bei der Abſtufung des Mauerwerkes, wie es das Profil zeigt, aufgelegen ſein mag. Ob der Thurm mit dieſem romaniſchen Bau gleichzeitig aufgeführt worden iſt, erſieht man zwar aus keinem vorhandenen Baugliede, aber da derſelbe conſtructiv mit dem Mauerwerke verbunden iſt, und man mitunter die Gepflogen-

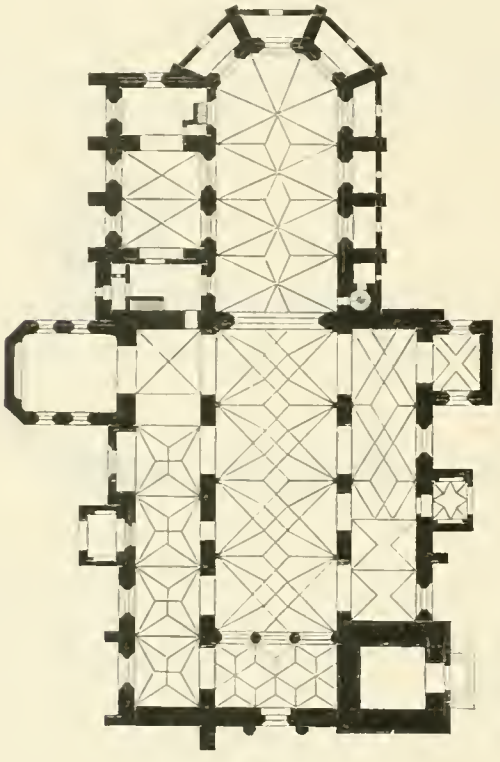


Fig. 4 (Marburg.)

heit hatte den Thurm ſeitwärts anzubringen, ſo dürfte derſelbe gleichzeitig ausgeführt worden ſein. Bis zu welcher Höhe, kann nicht genau beſtimmt werden, da ſpäter Erhöhungen desſelben erfolgten. Jedenfalls kann angenommen werden, daſs entſprechend der damaligen Styl-Periode das Mittelſchiff mit einer halbrunden Abſide und wahrſcheinlich auch die angebauten Seitenſchiffe ebenſo abgeſchloſſen wurden (Fig. 4).

Im 15. Jahrhundert mochte ſich die Nothwendigkeit einer Vergrößerung der Kirche herausgeſtellt haben. Dieſe Vergrößerung wurde durch Anbau eines langgeſtreckten gothiſchen Chores erzielt, und eine einfach abgeſchrägte ſpitzbogig geſchloſſene porta triumphalis (ſ. Fig. 5) vermittelte die Trennung zwiſchen dem alten romaniſchen Bau und dem angefugten gothiſchen. Die Pfeiler ſind langgeſtreckt und der Chor iſt im halben Achteck geſchloſſen; auch dürfte die Sacriſtei bald nach Aufbau des Chores aus Rückſichten des Bedürfniſſes hergeſtellt worden ſein. War ſchon einmal der Chor mit Sterngewölben abgeſchloſſen, ſo iſt es leicht begreiflich, daſs auch der romaniſche Theil eine conſtructive Aenderung an der Decke erfahren muſste, um eine gewiſſe Einheit in den ganzen Bau zu ſchaffen, auch der Muſik-Chor, den man gewöhnlich erſt in den ſpät-gothiſchen Kirchen antrifft, gehört in dieſe Zeit der ſpäteren Reconſtruction. Eine Inſchrift hat die Jahreszahl: Anno Domini MCCCCXIV.

Aber auch im Anfange des 16. Jahrhunderts nach dem groſsen Brande 1512 muſs hier eine Reconſtruction ſtattgefunden haben, da ein Wappenſchild mit dem Werkzeichen die Jahreszahl 1520 und der Name Hanns Weiß dahin deutet; eine weitere Inſchrift an einem Sacriſtei-Pfeiler lautet: „Anno Dni. MCCCCC. vd. im XXIII. jar. hans weiſs.“

Die gutprofilirten, reich durchgeführten Netzgewölbe, dann einige Conſolen mit Wappen und Spruchbänder tragenden Engeln, dann die mit Stabwerk profilirten Portale zeichnen die gothiſche Periode aus. Außerdem aber iſt ein kunſtvoll durchgeführtes Steinmetzwerk vorhanden, eine ſteinerne Spitzenarbeit, wie ſolche in der Kirche Maria Neuſtift und in der Marien-Capelle der Stadtpfarrkirche auch vorkommt.

Fig. 5. (Marburg.)

Im Presbyterium iſt ein ſiebentheiliger Sitzplatz, ein ſogenanntes Sedile, an der Epiſtel-Seite in die Mauer vertieft angebracht. Der mittlere Sitz iſt bedeutend breiter. Die Mauerblende iſt durch profilirte Pfoſten getheilt, welche oben mit ſpitzbogigem Maßwerk geſchloſſen ſind, nur der mittlere breitere Sitz hat, um mit dem Scheitel der Spitzbögen gleiche Höhe zu halten, einen rundbogigen Abſchluſs. Die Niſche iſt oben mit einem Abſchluſs von Kreuzgewölben mit Rippen geſchloſſen. Nach vorn aber iſt eine prächtige Krönung angebracht. Steil aufſteigende Wimberge flankirt von ſchlanken Fialen, durch Krabben und Kreuzblumen belebt, ſchließen dieſen vertieften Raum ab, und markiren ſelben durch dieſe kunſtvolle Arbeit. Aeußerſt fein gegliedertes Maßwerk, in jedem Abſchluſs anders und mit reichem Lineament, füllt die Fläche unter den Wimbergen aus. Auch hier wurde der Mittelabſchluſs in ſtumpfen dem Halbkreis nahe kommenden Spitzbogen abgeſchloſſen, ſtatt mit der ſteilen Wimberge. Dieſe Steinmetz-Arbeit hat man mit Oelfarbe angeſtrichen, die Laien halten dieſe feine Herſtellung für eine Holzarbeit und ſind höchlich erſtaunt, wenn man ihnen auseinanderſetzt, daſs dieſe Arbeit aus Stein angefertigt iſt und nicht aus Holz. Es iſt jedenfalls zu wünſchen, daſs auch bei einem Neubau dieſes ſchöne

Stück der Steinmetzarbeit nicht nur erhalten, ſondern auch an der richtigen Stelle angebracht werden möge.

Aus dem 17. Jahrhundert ſtammt der in den alten gothiſchen Bau nicht paſſende baroke Prunk-Altar, welcher ſtatt des gothiſchen Altars an die Rückwand geſetzt wurde, wie es ja in den meiſten gothiſchen Kirchen zu jener Zeit leider ſtattgefunden hat. Dieſer Zeit gehören auch fünf Bronze-Luſter, welche von den Zünften geſtiftet wurden, ſo von der Zunft der „Schneider, der Zimmerleute und Maurer, Bäcker, Fleiſcher“, die darunter angehängten Werkzeichen, „Schere, Triangel, Brezel“ markiren die Zünfte, jener der Fleiſcher, der größte der fünf Luſter, iſt durch den Namen des Innungsvorſtehers gekennzeichnet.

Aus dem vorigen Jahrhunderte ſtammt die h. Kreuz-Capelle an der Nordſeite, welche am Kuppelgewölbe ein Fresco-Gemälde, die Kreuzerfindung enthält; eine Inſchrift beſagt: Joſ. de Mölk Aul. cam. Pictor pinxit 1775. Am ſüdlichen Seitenſchiffe wurde die Franz Xaveri-Capelle mit Stucco's belebt ebenfalls im vorigen Jahrhundert vorgebaut. Kleine Vorbauten vor dem ſüdlichen und nördlichen Portale ſind einfache Bedürfnisherſtellungen, ebenſo der Gang für die Emporen zwiſchen den Strebepfeilern des Chores, eine Arbeit letzter Zeit iſt, wobei man die Pfeiler oben durchbrochen und ſomit ihre Feſtigkeit geſchwächt und auch die Außenſeite verunſtaltet hat.

Gegenwärtig, wo die Kirche abgeſperrt und innen ganz gepölzt iſt, hat man nur die Kreuz-Capelle und das nördliche Seitenſchiff für den Gottesdienſt offen gelaſſen.

Peſchnig.

81. Nach einer der Central-Commiſſion ſeitens der k. k. Statthalterei in *Grätz* zugekommenen Mittheilung wird das ſogenannte *Mauſoleum* auf Grund genauer baulicher Unterſuchung einer entſprechenden Reſtaurirung unterzogen. Die erwähnte bauliche Unterſuchung ergab glücklicherweiſe ſehr wenig eigentliche Schäden und wird ſich die Reparatur daher der Herſtellung des Außenverputzes, der Reinigung der ſteinernen Bautheile, den Dachherſtellungen und der Ergänzung der ornamentalen Partien zuwenden. Die Koſten werden ſich beiläufig mit 7000 fl. beziffern und aus einer Spende Sr. Majeſtät und eines edlen Wohlthäters gedeckt werden.

82. Conſervator *Deininger* hat an die Central-Commiſſion über die weiteren Ergebniſſe der Durchforſchung der *Magdalena-Capelle* nächſt der Pfarr-Kirche in *Hall* berichtet. Zunächſt wurden die Gewölbeflächen und Rippen unterſucht, man fand darauf ausgiebige Partien der alten Bemalung. Unmittelbar unter der gelben Kalkfarben-Tünche zeigte ſich ein einfacher violettfarbiger Anſtrich auf den Rippen, der in die Zeit vor 1610 gehören dürfte, als man die Capelle neu „vergüldet“ und bemalt hatte. Unter dieſer Bemalung zeigte ſich die urſprüngliche Decoration der Gewölbe-Rippen im gothiſchen Style im grellen Roth auf gelben Grund al fresco aufgetragen. Die Gewölbefelder zeigten dunkelgraublauen Grund, darin weiße Sterne, dann eine weiße Bordüre mit einfachem blauen Muſter. In dem Schluſsſteine das Symbol der Evangeliſten im Relief, ohne Bemalung. An der Wand befindet ſich eine Sacraments-Niſche mit ſtark übertünchter Umrahmung.

83. Die Conſervatoren *Baum* und *Läſsner* haben an die Central-Commiſſion über einen antiken Fund im Hauſe Nr. 460 I zu *Prag* am Altſtädter Ring berichtet. Derſelbe beſteht in einer kleinen gothiſchen Capelle ſehr zierlicher Art, die bisher, da dieſer im erſten Stocke gelegene Raum einer Buchhandlung als Magazin diente, unbekannt war und die jetzt infolge baulicher Umgeſtaltung des Hauſes ans Tageslicht kam. Urkundliche Nachrichten erwähnen im Jahre 1460 zweier Capellen in dem bezeichneten Hauſe vom Altſtädter Burkhart de Oedenburg errichtet, davon die eine in der urkundlichen Nachricht als die obere bezeichnete die nun aufgefundene ſein dürfte. Es iſt ein kleiner Raum (Fig. 6) im Spitzbogen überwölbt mit einer Quer-Rippenſcheidung, wodurch gewiſſermaßen ein Schiff mit zwei Kreuz-Gewölben entſteht. Das aus fein profilirten Rippen conſtruirte Netzgewölbe verleiht dem Raume einen vornehmen

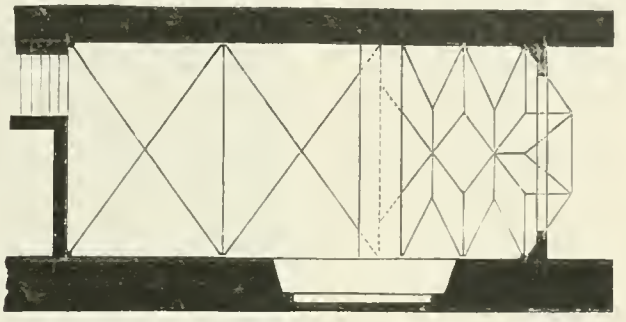


Fig. 6. (Prag.)

Anſtrich. Die Rippen ruhen auf ſchön gearbeiteten Masken bärtiger Männerköpfe, auf Conſolen mit Weinblättern, einer Conſole mit Löwenkopf, und zwar in beſter Conſervirung der Sculptur. Bei genauerer Unterſuchung ergaben ſich die Wände als bemalt mit Bildern religiöſen Inhaltes, man erkannte die Darſtellung der Heiligen Wenzel, Sigmund, Adalbert u. ſ. w. in ganzen Figuren. Der Zugang zur Capelle war bisher über einem Corridor mittelſt einiger ziemlich ſteiler Stufen. Als man den Ruheplatz der zu den Stufen gehört, aufhob, fand man darunter eine ſteinerne Schneckenſtiege, dieſelbe Stiege, die ehemals von der unteren zur oberen Capelle führte. Das untere Ende war vermauert. Die untere Capelle iſt bereits in andere Ubicationen verwandelt und umgebaut.

84. Conſervator v. *Luſchin* hat an die Central-Commiſſion einen eingehenden Bericht über die Reſtaurirung der *Lechkirche* in *Grätz* vorgelegt, daraus Nachſtehendes zu entnehmen iſt.

Im Jahre 1883 wurde die Reſtaurirung dieſer Kirche vom Deutſch-Ordens-Landcomthur genehmigt. Bei der deßhalb durchgeführten Unterſuchung zeigte ſich jedoch das Mauerwerk weitaus ſchadhafter, als erwartet worden war, namentlich in einigen Gewölbetheilen und am nördlichen Thurme. Bei dieſer Sachlage konnte eine einfache Reſtaurirung nicht mehr genügen, ſondern ſchien eine bauliche Reconſtruction der Kirche nothwendig, um das archäologiſch hochwichtige Gebäude zu erhalten. Eine deßhalb unter Intervention

der Organe der Central-Commiſſion abgehaltene neue commiſſionelle Unterſuchung erklärte ſich im Hinblick auf den conſtatirten guten Stand der Fundamente für die Möglichkeit der erwähnten Reconſtruction unter Erhaltung des Baukörpers. Im Jahre 1884 genehmigte die Land-Comthurei den Reconſtructions-Plan, der ſofort zur Ausführung kam und im September 1884 durchgeführt war, wobei die Thürme wieder in ihrer vorigen Geſtalt aufgebaut wurden. Die ganze Arbeit kann als eine ſehr gelungene und pietatvolle bezeichnet werden.

85. Conſervator *Lüſsner* theilte der Central-Commiſſion mit, daſs bei der, Seite XVI dieſes Jahrganges erwähnten Abtragung der Bartholomäus-Kirche in Prag es ſich ergeben hatte, daſs die im guten Pläner Kalkſtein ausgeführten Werkſtücke mit mannigfaltigen Steinmetz-Zeichen verſehen waren, die ſich aber nur an eingemauerten Seiten der Werkſtücke befanden. Die Zeichen ſind präcis gearbeitet, 3 bis 16 Cm. hoch, enden meiſt in einen Schwalbenſchwanz und waren roth und ſchwarz gefärbt. Außer dieſen hier abgebildeten Zeichen (Fig. 7) kamen noch kleine Kreuzchen vor. Form 4, 8, 10 kamen dreimal, 3, 9 je zweimal vor, roth waren 1, 3, 8, 10; ſieben waren

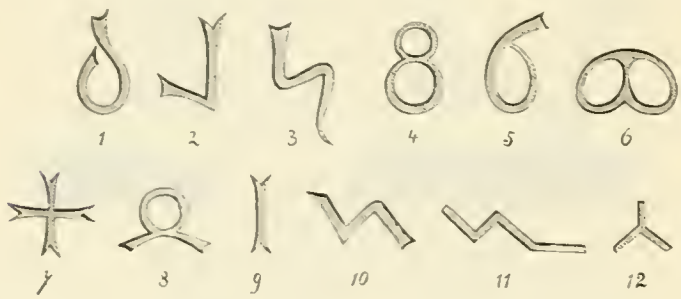


Fig. 7. (Prag.)

halb roth, halb ſchwarz, alle übrigen Formen waren ſchwarz.

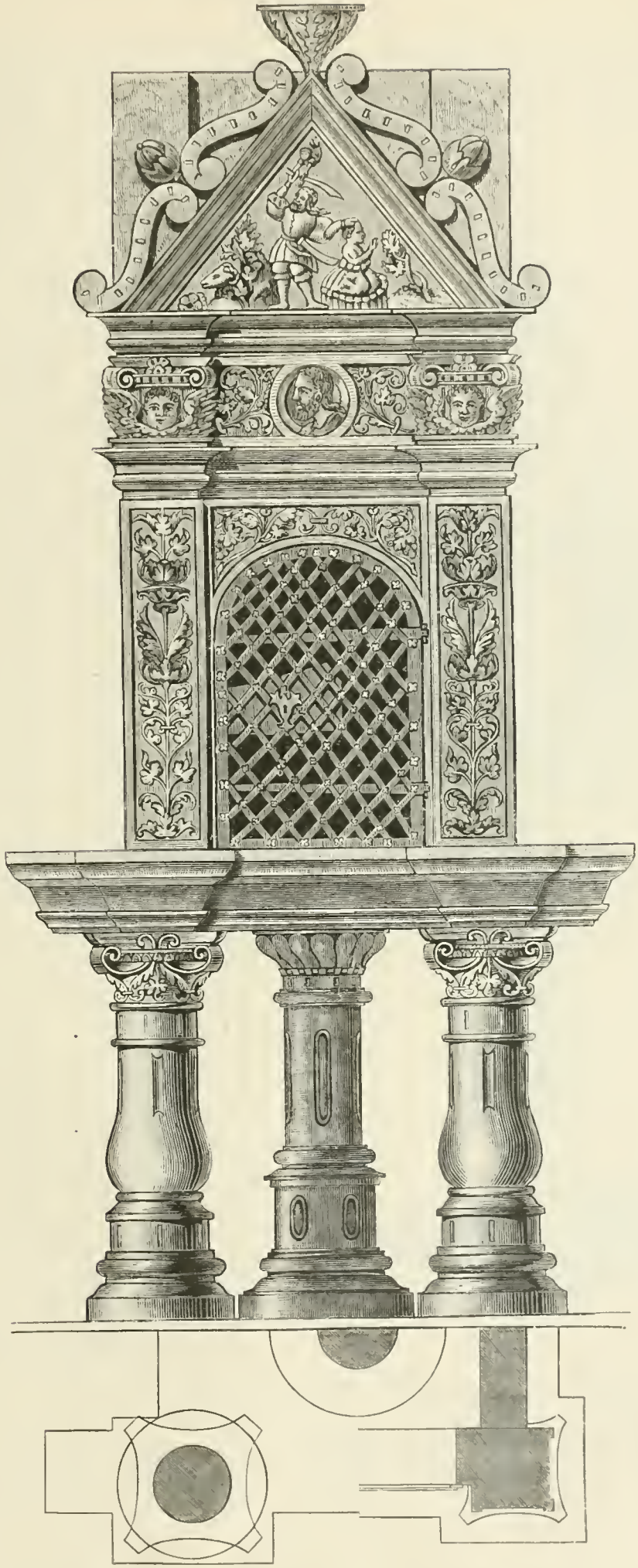
86. Sacraments-Häuschen aus der Zeit der Renaiſſance gehören zu ſeltenen künſtleriſchen Schöpfungen. Dieſes kirchliche Einrichtungsſtück entſtand während der Zeit des gothiſchen Styles, welcher dasſelbe in wahrhaft großartiger Weiſe auszuſtatten wußte. Noch in vielen Exemplaren ſind uns Sacraments-Häuschen erhalten, die im reichen gothiſchen Aufbau theils freiſtehend, theils ſich an die Wand ſtützend, oder theilweiſe in ſie eingelaſſen bis zur Gewölbehöhe des Presbyteriums emporragen, ebenſo finden wir aber auch höchſt beſcheiden behandelte Niſchen mit einfacher gegliederter Umrahmung häufig im Spitzbogen überdeckt und durch wenig complicirtes Gitter verſchloſſen, aber doch die Charakteriſtik des Styles nicht verläugnend.

Zur Zeit der Renaiſſance begann man mit der Aufſtellung des Tabernakels am Hoch-Altare und damit war das Sacraments-Häuschen entbehrlich geworden; die beſtehenden wurden außer Gebrauch geſetzt und im neuen Style entſtanden faſt keine mehr. In unſeren Mittheilungen wurde bereits auf ein Sacraments-Häuschen im Renaiſſance-Style, nämlich zu Waldhauſen in Ober Oeſterreich, aufmerkſam gemacht. In neuerer Zeit erfuhr man von der Exiſtenz eines ſolchen im Stifte Oſſegg in Böhmen. Wir bringen von dieſem eine Abbildung. Wie der beigegebene Grundriſs zeigt, hat der ganze Aufbau eine ſehr geringe Tiefe (ſ. Tafel).

Das Sacraments-Häuschen ſteht nicht mehr an der urſprünglichen Stelle, die links vom Hoch-Altar zu ſuchen wäre, ſondern an der Wand in einem zum Kreuzgang führenden Verbindungsraum. Den unteren Theil bilden drei im Dreieck geſtellte kräftige, als Säulchen geformte Träger, davon zwei gegen vorn geſtellt ſind, das dritte, einfacher gehalten, iſt rückwärts gegen die Wand geſchoben. Darauf ruht die erwähnte viereckige breite Auflegplatte mit reicher Profilirung. Auf dieſer Platte ſteht der Tabernakel mit halbrund überdeckter Oeffnung an der Vorderſeite, davor ein ziemlich einfaches Gitter. Die drei Flächen ſind entſprechend gegliedert und mit herrlichen Ornamenten ausgefüllt. Ein kräftiges Zwiſchen-Geſimſe, dann ein breites Band und endlich das Abſchluſs-Geſimſe mit je nach einer Seite gerichtetem Giebel ſchließen den Tabernakel ab. Den Pilaſtern des Häuschens entſprechen oben dem Zwiſchengeſimſe prächtige Capitäle, das Zwiſchenglied ziert ein Salvator-Bruſtbild im Medaillon und den Giebel ein Relief-Bild, das Opfer Abrahams vorſtellend. Eine Giebelblume bildet den oberſten Abſchluſs dieſes ſchönen Werkes, das in feinem Sandſteine ausgeführt iſt, aber in früherer Zeit mit weißer Oelfarbe überſtrichen wurde. Ganze Höhe 3·75 M.

87. Im Benedictiner-Stifte *Raigern* befindet ſich, wie Correſpondent *Franz* mittheilt, die in Fig. 8 abgebildete Monſtranze, ſie hat eine Höhe von 75 Cm. und iſt ganz vergoldet. Die Raigerner Monſtranze befand ſich urſprünglich im Beſitze des Nonnenkloſters St. Anna in Altbrünn, von wo ſie, unbekannt wann und wie, nach Raigern und von da in das dem Stifte zugehörige Serowitz gelangte, allwo ſie, recte ihre Trümmer, im Anfange der fünfziger Jahre von dem verdienſtvollen Topographen und Benedictiner *Wolny* auf dem Dachboden der Pfarre aufgefunden und der Reſtauration und Wiederverwendung zugeführt wurde. Ihrer Geſtaltung nach bringt ſie wohl die gothiſchen Formen zum Ausdruck, iſt jedoch im Ganzen ziemlich hart, ſtellenweiſe, wie der Fuß und der Tabernakel unſchön. Viel mag dabei die Reſtaurirung verſchuldet haben.

88. Unter allen kirchlichen Geräthen Vorarlbergs gebührt in Bezug auf hervorragend kunſtreiche Ausführung der ſilbernen Monſtranze in der *St. Nicolaus Pfarrkirche* in *Feldkirch* der erſte Rang, was denn auch ihre Entſendung an die Wiener Weltausſtellung im Jahre 1873 rechtfertigte. In ihrem Fuß leſen wir die Jahreszahl 1506, darunter befindet ſich ein verkehrt aufgelöthetes vergoldetes Wappenſchildchen, mit einer einfachen Säule, die eine Schlange in Form eines lateiniſchen S umſchlingt. Ob die Säule als bürgerliches Wappen oder Hauszeichen des Goldſchmiedes, die Schlange als Anfangsbuchſtabe ſeines Namens oder als Symbol des gekreuzigten Chriſtus (Joh. 3, 14) aufzufaſſen, muſs unentſchieden bleiben,



jedenfalls hat dieſes Zeichen nichts mit dem Wappen der Patrizierfamilie der Stöckli zu thun, welches bekanntlich ein Steinbockshorn führt, wie es aus Sigillen bekannt und auf dem Schlufsſtein des Thorbogens am Pfründhaus in Feldkirch noch zu ſehen iſt. Allgemein gilt nämlich von Alters her die Monſtranze als Stiftung der genannten Familie, welcher Meinung ich keineswegs entgegentreten will, da ſie gewifs nicht hinter anderen vornehmen Geſchlechtern der Stadt zurückgeblieben ſein wird, welche der Tradition zufolge die Kirche nach ihrem Wiederaufbau im Jahre 1478 mit Schmuck und Geräthen ausſteuerten. Unter beſagtem Wappenſchild finden wir ſodann noch die Angabe über das Gewicht der Monſtranze „wigt 286 lott“.

Ueber dem ſechsblättrigen ſchön profilirten Fuße, durchbrochen von einem feinen Gittermaßwerk, erhebt ſich der ſechskantige Stiel mit drei Geſimſen übereinander, die mit kreuzweis gelegten Aeſten belegt ſind, das mittlere Geſimſe ſtützen zierliche Giebelchen mit Maßwerk. In der Weiſe der glänzendſt ausgeſtatteten Exemplare trägt dieſer Unterſatz in der Breite eine dreifache Pyramide, von denen die mittlere auf dem Ständer ruht und die beiden ſeitlichen überſteigt, welche unten conſolenartig endend, ſich frei tragen. Leichtes Maßwerk zieht ſich auch hier als Geländer um die Baſis herum.

Dem Unterſatz entſprechend polygoniſch geſtalten ſich die drei Pyramiden des Mittelſtückes. Vier reich gegliederte Pfeiler mit Conſolen für figuralen Schmuck laufen in zierliche Fialen, reich mit Krabben beſetzt, aus als Träger von aus Giebeln zuſammengeſetzten Baldachinen, die von vierſeitigen Thürmchen mit hohen Spitzhelmen überragt ſind; deren Schenkel, ſowie die Tragſäulchen erſcheinen in der gewundenen Form der Spät-Gothik, welche außerdem noch in Kreuzblumen, Blatt-Ornamenten und äußeren Verzierungen an Pfeilern und Fialen zum Ausdruck gelangt, wodurch ſich in günſtiger Weiſe der Reichthum der Compoſition erhöht, ohne daſs ſich die willkürlichen Formen der Spät-Gothik übermäßig breit machen. Die kunſtvoll durchgeführte Entwickelung der dem gothiſchen Thurmbau entlehnten conſtructiven und decorativen Formen im entſchiedenſten Hochſtreben verleihen der Monſtranze in Verbindung mit anmuthigen Verhältniſſen eine beſondere Schönheit.

In der Mitte des Tabernakels erhebt ſich, von zwei geflügelten Engeln getragen, die zur Aufnahme der Hoſtie beſtimmte Lunula inmitten einer reichen runden Umrahmung. Auf hohe gerade Pfeilerſockel, wie ſie an unſeren Altären häufig geſehen werden, ſind die größeren Statuettchen des Inneren geſetzt: Maria mit dem Jeſuskinde in der Mitte und unter der höchſten Pyramide thronend, unter den Baldachinen zur Rechten und Linken des Tabernakels der heilige Nicolaus und die heilige Katharina als Kirchen-Patrone, über ihnen in den Seitenthürmchen die kleinen Figürchen des heiligen Petrus und Paulus; endlich zieren die Pfeiler der Vorderſeite die Figuren der heiligen Anna, des heiligen Rochus, Sebaſtian und Johannes. Alle Statuettchen ſind vergoldet.

Jenny.

89. Im Herbſte 1884 wurde einer Nachricht des k. k. Conſervators *v. Kolb* zufolge nächſt Wels ein römiſches Grabmal aufgedeckt. In der wohlerhaltenen Urne befanden ſich außer Knochenreſten und Bronze-Bruchſtücken ein Figürchen (c. 15 Cm. hoch), aus Thon darſtellend wie ſich ein weibliches Weſen einen Dorn

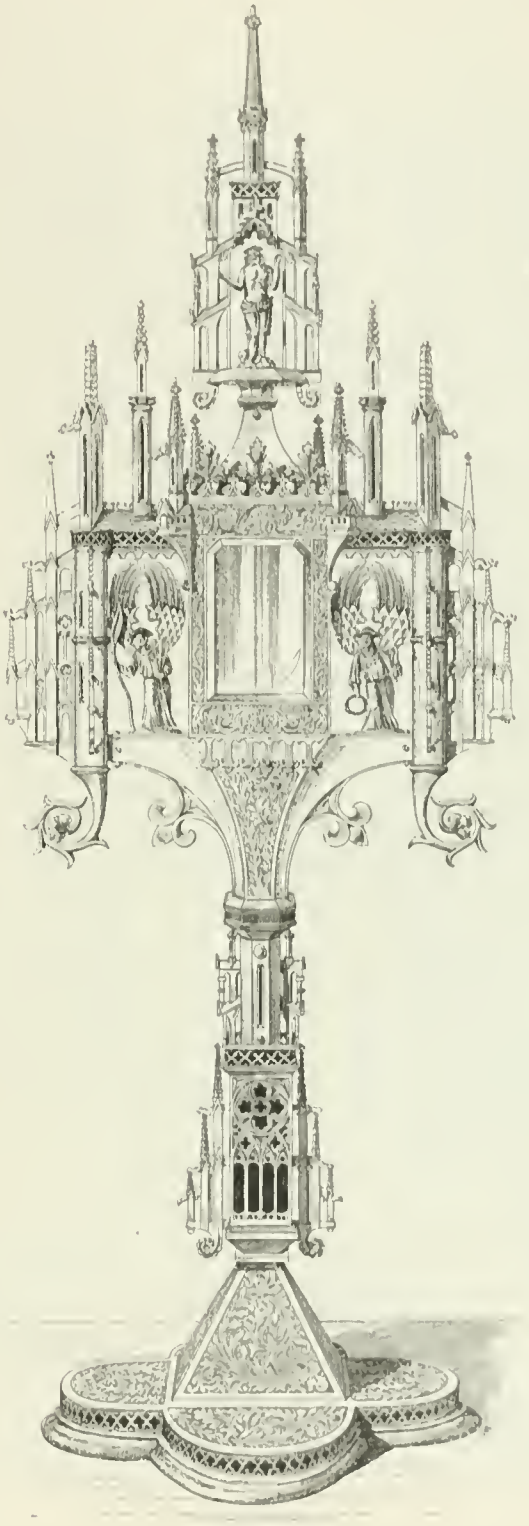


Fig. 8. (Raigern.)

aus dem Fuße zieht. Derſelbe Conſervator berichtete ferner, daſs in den Schotterbänken des Donau-Ufers bei Ottensheim zwei kleine ſehr ſchöne Steinhammer gefunden wurden, die an das Linzer Muſeum alsdann gelangten.

90. In der Kirche zu *Kuchl* bei *Salzburg* befindet ſich laut Mittheilung des Conſervators *Vitus Berger* das Grabmal des Wolfgang Panichner. Dasſelbe beſteht in einer Adneter Marmorplatte, 1·20 M. breit und 2·40 M. hoch, darauf in der üblichen Geſtaltung der breite Schriftrand und im vertieften Mittelfelde die ganze nach vorwarts gerichtete Figur des Obgenann-

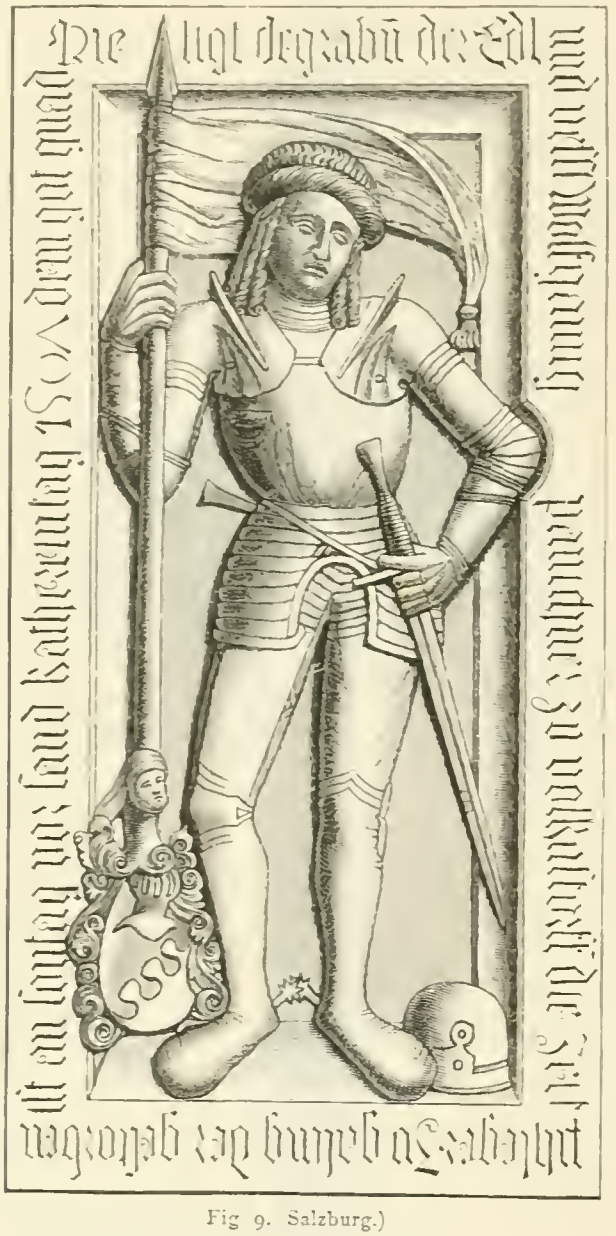


Fig 9. Salzburg.)

ten. Die Legende, in kräftig eingemeißelten gothiſchen Buchſtaben lautet:

Hie ligt begrabñ der Edl | vnd vesst wolfgang panichner zu volkaſtorff die Zeit | Phleger zu Galing der geſtorbñ | iſt am Sontag vor ſand Kathereintag 1507 dem got gnad.

Die Figur ſtellt ſich in voller Rüſtung dar, am Bruſtharniſch der Rüſthaken, hohe Achſelflüge, Hentzen, kurzer Schurz, breite Eiſenſchuhe, Schwert, Dolch und Lehenfahne. Am Haupte eine Pelzmütze, der ſchwere Geſtechhelm links zu den Füßen. Das bartloſe Antlitz hat jugendlichen Ausdruck, die Haare beiderſeits des jugendlichen Geſichtes in langen Locken herabhangend. Rechts zu Füßen beim Fahnenſchaft das Wappen, ein durch den Wolkenſchnitt ſchrägrechts getheiltes Feld (Roth und Silber), am Helm ein wachſender Rumpf (Fig. 9).

Ueber die Panicher (auch Panichner) mit dem Pradicat von Volkenſtorf, Volchenſtorf, Folkenſtorf, Wolkenſtorf bringt *Walz* in dem Werke über die ſalzburgiſchen Grabdenkmale mehrere Nachrichten (z. B. S. 71, 117, 138, 226 u. f. f.)

Der Stein iſt derzeit in der Mitte des ſüdlich vom Thurme befindlichen Theiles der Weſtwand des Langhauſes aufsen über dem Sockel eingemauert. Früher befand er ſich im Innern der Kirche.

Im Innern der Kirche am Triumphbogen-Pfeiler links iſt auch ein Gedenkſtein für denſelben Panichner eingemauert, ebenfalls rother Marmor, 0·89 M. breit und 1·72 M. hoch, nach Angabe des Conſervators Profeſſor *Berger* aus dem Ende des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts ſtammend. Im vertieften Mittelfeld als Flach-Relief die Kreuzigung, davor der Verſtorbene knieend, das Wappen in rothem und weiſsem Marmor, dabei die Worte: Hie ligt begrabn d. Edl vest Wolfgang Panichner zw Wolkerstorf zw Golling der geſtorbn iſt....dem got genädig vnd parmherzig ſey.

91. Wir haben auf S. XL dieſes Bandes unſere Aufmerkſamkeit dem ſogenannten Landſchadenbund-Becher gewidmet und wollen nun in den nachfolgenden Zeilen die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf einen zweiten wichtigen Gegenſtand der Grätzer culturhiſtoriſchen Ausſtellung lenken, auf den ſogenannten *Leobner Pocal*. Derſelbe, hier in Fig. 10 abgebildet, hat die Geſtalt eines Strauſses, und zwar iſt derſelbe ſo ähnlich gruppirt, wie er auf dem Wappen dieſer Stadt dargeſtellt wird. Dieſes koſtbare Gefäſs aus vergoldetem Silber getrieben, zeigt am unteren Rande die Jahreszahl 1708 und die Worte 4 Pfund 13 Loth nebſt dem Augsburger Wappen eingravirt. Es ſei uns geſtattet, auf die Beſchreibung dieſes in ſeinen Details fein und zart ausgeführten und rein ciſelirten Trinkgefäſses näher einzugehen.

Die Geſchichte dieſes prächtigen Bechers, über deſſen Provenienz kein Zweifel iſt, deſſen Entſtehen wohl aber noch in das 17. Jahrhundert geſetzt werden darf, da die Jahreszahl 1708 nur das Jahr der Uebergabe an die Stadt Leoben bezeichnen dürfte, iſt ſehr nüchtern, man weiß nämlich nicht, von wannen und wie er zur Stadt Leoben kam, für die er übrigens mit Rückſicht auf die Darſtellung gewiſs gemacht wurde. Möge deſſen Geſchichte ſich nicht ebenſo nüchtern in der Zukunft geſtalten und die Stadtgemeinde Leoben mit mehr Pietät daran halten, als es die Stadt Hall that, die ſich mit Leichtigkeit eines gewiſs werthvolleren Andenkens an einen Wohlthäter ihrer Stadt entledigte und ohne Bedenken den *Waldauf*ſchen *Doppelbecher* an das Ausland verhandelte. Bei ſolchen Vorkommniſſen bedauert man lebhaft, daſs es mit dem Vetorecht berufener Staats-Inſtitutionen ſo ſchlecht beſtellt iſt, und dieſen nur das beſchämende Nachſehen übrig bleibt.

Dem Becher liegt die Geſtaltung eines Strauſseneies zu Grunde, dem die kleinen Flügel und kräftigen

Beine, fowie der ſchlanke Hals mit dem ſchonen Emailbande und der charakteriſtiſche Kopf des genannten Thieres angefügt wurde; überdies findet ſich an der blanken Gefäßleibung ein eingravirtes Wappen, das dem Bürgermeiſter der Stadt Leoben zur Zeit der Pokal-Erwerbung angehören dürfte. In dem Schnabel hält das Thier ein kleines Hufeiſen, im Wappen hält daſſelbe auch im rechten Fuße ein ſolches, und darin weicht der Becher vom Wappen ab.

92. *(Zur Deutung des Mähriſch-Trübauer Gobelins).* In dem Aufſatze über die Kunſt-Denkmale von Mähriſch-Trübau (Mittheilungen der Central-Commiſſion, X. Band, Neue Folge, letztes Heft) habe ich, weſentlich veranlaſst durch die Identität der Mittelfigur mit anderen Figuren auf flandriſchen Gobelins derſelben Periode, der Vermuthung Ausdruck gegeben, daſs der Stoff der Darſtellung einer Variante des franzöſiſchen Romanes von der Roſe entnommen ſein dürfte. Ich will dieſe Vermuthung auch jetzt noch nicht abweiſen, obwohl es mir klar geworden iſt, daſs die handelnden Figuren auf den drei Scenen des Gobelins nichts mit den Hauptperſonen des Romanes zu thun haben. In einem Stiche von *Lucas von Leyden* (B. 31, *Nagler* 11) finden wir die erſte Scene des Gobelins in der Hauptſache wieder, den thronenden König, die vor ihm knieende Frauengeſtalt, hinter ihr zwei Begleiterinnen, links vom Throne den alten Höfling und andere Perſonen. Die Gruppirung, Haltung, ja ſelbſt das Coſtüm der Figuren ſind ſo auffallig verwandt, daſs man eine directe Beeinfluſſung der Compoſition des Gobelins durch den genannten Stich annehmen muß. Der thronende König iſt der Ahasver der Bibel, die knieende Frauengeſtalt Eſther, der alte grämliche Mann links vom Throne Haman. Soweit iſt die Deutung zweifellos, die ſich auch ſogleich ergibt, wenn man die Scene für ſich unbeeinfluſst von dem Mittelbilde betrachtet, deſſen allegoriſch-mythologiſcher Charakter der Erklärung einigermaßen Schwierigkeiten bereitet. Eben dieſer Umſtand, die Einfügung der allegoriſchen Figur der Liebe, läſst darauf ſchließen, daſs die bibliſche Erzählung von der Eſther nicht unmittelbar den Stoff für die Darſtellungen des Gobelins geliefert hat, ſondern eine romantiſche Verarbeitung derſelben, eine Epiſode aus einem die Macht der Liebe ſchildernden Romane. Wenn wir uns ferner nicht an den Verjüngungs-Proceſs ſtoßen, den eine der Hauptfiguren durchmachen muſs, ſo ergibt ſich für das Mittelbild folgende Deutung: Der König (die knieende Figur zur Rechten) erhebt Mardochai, den Ziehvater Eſthers (die knieende Figur zur Linken) durch Uebergabe von Helm, Schild und Schwert zu ſeinem oberſten Feldherrn und Beamten an Stelle Hamans. Beide knieen huldigend vor der Liebe, der Urheberin des Ereigniſſes, die ſich mächtiger erweiſt als der König. Die letzte Scene iſt dann von ſelbſt verſtändlich: Der König und Eſther ſitzen beim Hochzeitsſchmauſe, vor ihnen Mardochai mit einer der Begleiterinen Eſthers.

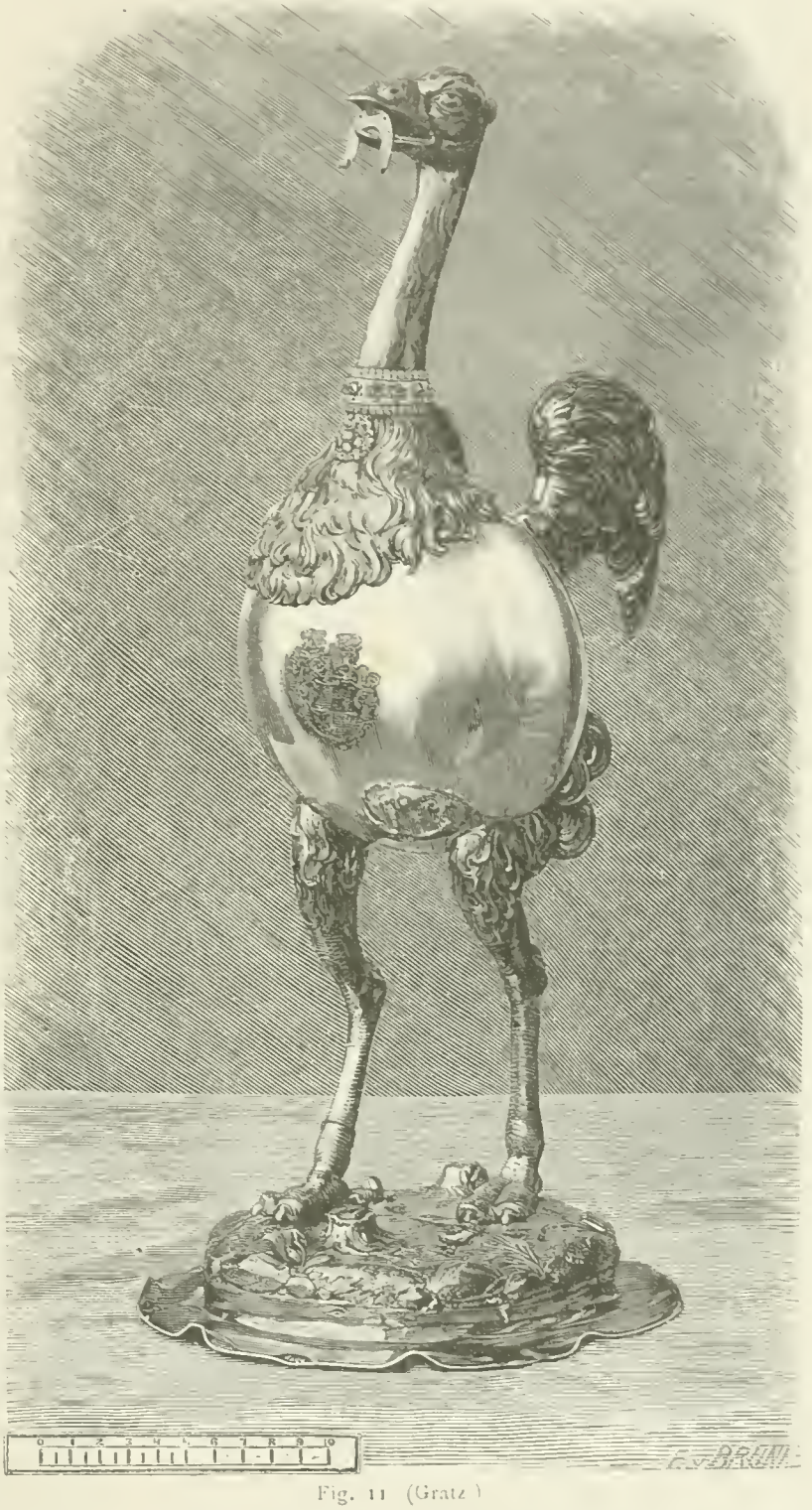


Fig. 11 (Gratz.)

Dr. *A. Kiſa.*

93. Conſervator *Bulić* berichtete an die Central-Commiſſion über den Gang der neueren Grabungen

in *Salona*. Die Ausgrabungen wurden von ſchoner Witterung begunſtigt und Mitte November 1884 wieder aufgenommen

Es ſchien vor allem nothwendig, die Apſis der Baſilica vollſtandig zu iſoliren, dann das Atrium aufzugraben und ſchliefslich den chriſtlichen Friedhof, auf welchem die Baſilica erbaut wurde, bloszulegen.

Die erſten Arbeiten waren vom guten Erfolg gekrönt. Ringsum die Apſis wurden ſehr viele Sarkophage, von denen einige ſehr intereſſante Inſchriften tragen, und dann andere Gräber in Form von Todtenkammern aufgedeckt. Nachdem die Apſis iſolirt und die Beobachtung gemacht wurde, daſs die Sarkophage in oſtlicher Richtung der Apſis immer häufiger wurden, wurde die weitere Unterſuchung in dieſer Richtung geführt. Auf dieſer Seite konnte man das Terrain in Folge der Beſitzverhaltniſſe nur vorläufig in einer Länge von beilaufig 10 M. ausgraben. Daſelbſt wurde im Januar l. J. der Narthex der Baſilika ausgegraben, woſelbſt aber keine Monumente gefunden wurden, doch konnte man conſtatiren, daſs das Atrium unter dem nebenliegenden Weinberge ſein müſſe, da der Narthex keine Eingangsthüre, die auf die Straße hätte führen können, ſondern nur eine 8 M. breite Oeffnung zeigt, durch welche man eben in einen andern geſchloſſenen Raum, d. i. ins Atrium, gelangen mußte.

Im Februar ſchritt man zur Ausgrabung der neben dem linken Seitenſchiffe der Baſilica befindlichen und gegen den Narthex zu ſich ausdehnenden Strecke, um zu ſehen, ob ſich auch auf dieſer Seite an die Baſilica angelehnte Gebäude finden, wie ſolche vor Jahren auf derſelben Seite der Baſilica, aber gegen die Apſis zu angebaut gefunden wurden. Da wurden die Arbeiten bis an den nackten Felſen fortgeſetzt und auf einer ziemlich groſsen Strecke drei einzige gewöhnliche Gräber und ein Sarkophag mit Inſchrift gefunden, natürlich alle verletzt und zerbrochen wie auch die andern in der Baſilica und in ihrer Nähe aufgedeckten. Dabei wurde conſtatirt, daſs ſich der Friedhof, auf welchem die Baſilica errichtet wurde, nicht weiter auf dieſer Seite d. h. gegen den Berg zu, ſondern gegen Oſten zu erſtreckte.

Im Monat März wurden die Ausgrabungen in der Verlängerung der Haupt-Apſis gegen Oſten zu und zwar mit glücklichem Erfolg wieder aufgenommen. In den darauffolgenden Monaten, bis zur Einſtellung der Ausgrabungen Mitte Juni, wurde fortwährend in öſtlicher Richtung der Baſilica gegraben und zwar 20 M. weit von der Apſis in einer Breite von 49 M. und einer Tiefe von 3—4 M. Auf dieſem ganzen Raume wurden viele verletzte und zerbrochene Inſchriften gefunden. Dabei aber wurde die Wahrnehmung gemacht, daſs je weiter die Ausgrabungen reichten, deſto ſeltener die Sarkophage und um ſo häufiger die gewohnlichen gewölbten oder einfachen Gräber wurden, aber auch dieſe fanden ſich nur vereinzelt, ſo daſs man ſchon jetzt mit groſser Wahrſcheinlichkeit ſchließen kann, daſs die chriſtliche Begräbnisſtätte nicht viel weiter reichte als der gegenwärtige Ausgrabungsplatz, von dem nur noch einige Meter auszugraben übrig bleiben.

So wurde alſo die Baſilica von der nördlichen, oſtlichen und ſüdlichen Seite freigelegt. Es bleibt nur noch die Aufdeckung des Atriums übrig. Erſt dann wird es moglich ſein, die Beſchreibung und Erklärung dieſes hervorragenden Monumentes des chriſtlichen Lebens in den letzten Jahrhunderten Salonas vor der totalen Zerſtörung dieſer Stadt beginnen zu können.

In der Baſilica wurden bis jetzt 129 entweder ganze Inſchriften oder groſsere und kleinere Fragmente gefunden. Darunter ſind mehrere von hohem Intereſſe für die Geſchichte, Archäologie, Epigraphik, chriſtliches Alterthum u. ſ. w. Andere werthvolle Denkmale wurden nicht gefunden, da ja alle Sarkophage, wie geſagt, verletzt, zerbrochen und ausgebeutet vorgefunden werden.

Alle gefundenen Gegenſtände wurden auf derſelben Stelle gelaſſen, kein Stein aus der Baſilica wurde ins Muſeum nach Spalato übertragen. Die Baſilica mit ihren Nebengebäuden bildet ein Ganzes, welches nicht zerſtört, oder einzelne Theile davon anders wohin übertragen werden ſollen. Dieſes Ganze muſs an Ort und Stelle conſervirt bleiben.

94. In *Nimburg* wurden bei der Grundgrabung eines Neubaues prähiſtoriſche Gräber aufgedeckt, wie Conſervator *Baum* berichtet. Unter einer ungefahr 70 Cm. hohen Humusſchichte lag circa 2 M. hoch aufgeſchwemmter Sand in unterſchiedlich hohen

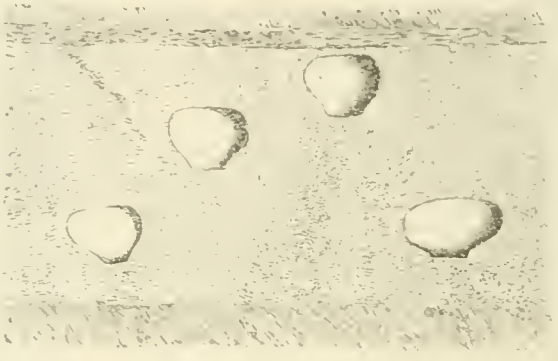


Fig. 12. (Nimburg.)

Schichtungen. Darin fand man keſſelförmige Brandgräber, angefüllt mit Aſche, Thier- und Menſchenknochen durch Brand calcinirt. Eine Menge von Gefäßſcherben ſind in der Aſche eingemengt. Man fand ein gebrochenes Steinmeiſsel, einen Meißel von Knochen, einen Knochenbohrer und einen Schleiſſchuh von Rindsknochen. Die Gräber liegen in den Sandſchichten in unterſchiedlicher Hohe (Fig. 12).

Aufser den Brandgräbern wurden in der oberen Sandſchichte zwei ganze liegende Skelete ausgegraben. Man fand Langſchädel mit äuſserſt niedriger Stirne. Bei den Skeleten wurden blos Scherben gefunden. Zu bemerken wäre noch, daſs der Bauplatz ſo ziemlich einer der höchſten Punkte der Stadt iſt, und daſs man in den Sandſchichten ſehr gut die unterſchiedlichſten Ablagerungsſchichten oder Anſchwemmungen unterſcheiden kann. Offenbar entſtammen die Sandablagerungen der nachbarlichen Elbe. In den Brandgräbern wurden auch Fluſsmuſcheln gefunden, darunter zwei Stück durchbohrte.

95. Als die Römer das alte Rhätien, das heutige Tyrol zu erobern von allen Seiten Anſtalten trafen, ſo fanden ſie das ganze Land durch viele Burgen befeſtiget, wie mehrere Stellen aus ihren Schriftſtellern

bezeugen, als: Livius, Tacitus, Florus, Valerius Maximus u. a. Die meiſten dieſer Wehrbauten beſtanden höchſt wahrſcheinlich aus Steinwällen, wie ſie die älteſten Bewohner von Böhmen und anderer Länder liebten (vergl. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. v. J. 1868, S. LXXIV). Reſte von einem dieſer vielen Ringwälle haben ſich, wie Conſervator *Atz* berichtet, auch in Tyrol noch erhalten. Sie liegen auf dem ſogenannten *Sinichkopfe*, in der Gemeinde Burgſtall, 1 Stunde ſüdlich von Meran. Dieſer bewaldete Porphyrhügel, hart an der Landſtraße iſt gegen Norden von dem Sinich- oder Haflinger Bach beſpült und fällt gegen dieſen hin ſehr ſteil ab. Er beherrſcht die Straße und die nahe vorbeifließende Etſch ganz vollſtändig. Die Höhe des Hügels von der Thalſohle aus bemeſſen beträgt etwa 200 M. und ein paar Meter unterhalb ſeiner Spitze finden wir den alten für das Land höchſt merkwürdigen Stein- oder Ringwall. Seine Form folgt genau dem Umfange des Hügels und bildet ein längliches einigermaßen verſchobenes Viereck (Fig 13). Deſſen längerer Durchmeſſer (von Süden nach Norden) hat die Länge von ungefähr 60 M., der kürzere etwa 52 M. An der Südſeite außen und einer ausgegrabenen Stelle der Oſtſeite innen läſst ſich die Lagerung der einzelnen Steine *E* genauer beobachten. Es ſind rohe unbehauene Porphyrſtücke von verſchiedener Größe, die größten ungefähr von einem Cubikmeter, offenbar aus der nächſten Umgebung zuſammengetragen. Nirgends findet ſich eine Spur von einer Bearbeitung durch den Meißel; ſie ſind nach der beſten Lagerung, wie ſie eben die Form geſtattete, über einander gelegt und zwar ohne irgend eine Verwendung von Mörtel oder Lehm. An der Südſeite läßt ſich auch noch die Dicke der Umfangsmauer genau abmeſſen; ſie beträgt 1·50 M. Innerhalb des ſo eben beſchriebenen Steinwalles finden ſich deutliche Stücke von Mauerreſten, welche auf einen zweiten und dritten Wall ſchließen laſſen *(AB, CD)*, wie dies ja auch in Böhmen und anderswo vorkommt. Was endlich die Höhe der Mauern an dieſem uralten Wehrbaue betrifft, ſo dürfte man aus den herumliegenden Steinmaſſen einen beiläufigen Schluſs ziehen können, und auf Grund dieſer könnte dieſelbe kaum mehr als 2 M. betragen haben. Das Ganze bildet heute eine gewaltige Schutthalde von Gras und Geſtrüppe ganz überwuchert, innerhalb auch mit Föhren bewachſen. Das gewiſs ſchon ſehr oft wiederholte Fällen und Weiterbefördern der hochgewachſenen Bäume hat viel zum gänzlichen Verfalle des Ganzen beitragen, wie wir auch gerade bei unſerer Anweſenheit einigermaßen zu beobachten Gelegenheit hatten. Außerhalb des äußerſten Hauptwalles und etwas tiefer als dieſer begegnet man beſonders an der ſüdöſtlichen Ecke noch anderen Mauertrümmern, doch von geringerer Mächtigkeit, aus kleineren Steinen beſtehend und kleine hart an einander liegende, doch ſeparate Viereckräume umſchließend. Ob dieſe auch ſo hohen Alters ſind und als Vorwerke angeſehen werden können, dürfte ſchwer zu beſtimmen ſein. Das größte Verdienſt um die Unterſuchung dieſes Ringwalles gebührt dem Dr. *Tappeiner* in Meran. Dieſer ließ auch auf ſeine eigenen Koſten bereits im Jahre 1882 wiederholt im Inneren desſelben Nachgrabungen vornehmen und machte folgende Entdeckungen: An einer Stelle der Oſtſeite zwiſchen dem äußeren und inneren Walle zeigte ſich in einer Tiefe von 1 M. eine ſchwarze kohlige Erdſchichte mit wirklichen Kohlenreſten, roth gebrannten Lehmſtücken und zahlreichen nicht bearbeiteten Thierknochen von Rindern, Schafen und Wildſchweinen. Dieſe ſchwarze Culturſchichte enthielt ferner viele Scherben aus mit einer großen Anzahl von Quarzkornern vermiſchtem Thon, größtentheils aus der Hand gearbeitet; nur an einigen Stellen erkannte Profeſſor *J. Ranke* Spuren der Töpferſcheibe. Zu dieſen Funden kommt noch ein Stück von einem Bronzegefaß mit ſchöner Patina, eine fauſtgroße Porphyrkugel und die Hälfte eines unterhalb bearbeiteten Granitſteines, welcher in der Mitte ein künſtlich gebohrtes Loch mit ſchüſſelförmiger obenzu ſich erweiternder Mündung hat (vielleicht eine Handmühle). Alle dieſe Gegenſtände befinden ſich wohl

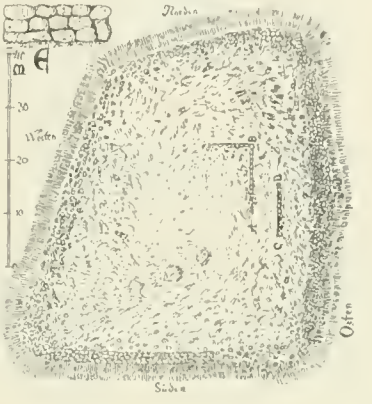


Fig 13. (Sinichkopf.)

verwahrt in den Händen des Entdeckers zu Meran. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs dieſe letzten obgenannten Reſte eines ſüdtyroliſchen Steinwalls erhalten und wenigſtens vor abſichtlicher boshafter weiterer Zerſtörung geſchützt würden.

96. Conſervator *Deininger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die alte Orgel in der *Franciscaner-Kirche zu Innsbruck* von dem weißen Farbenſtrich völlig befreit und fertig reſtaurirt wurde. Dieſer Orgel-Bau prangt nunmehr wieder in ſeinem urſprünglichen Schmucke, in reicher Vergoldung und mit einer Anzahl intereſſanter und kunſtvoller Oel- und Tempera-Gemälde; die Reſtaurirung wurde genau nach den bei der Entfernung des dicken Ueberſtriches aufgefundenen Spuren urſprünglicher Decoration aus dem Jahre 1560 durchgeführt.

97. *(Notizen aus Kärnten.)* Die St. Gotthards-Kirche zu *Laufach* bei *Weiſſenſtein*, ein unſcheinbarer Bau mit halbrunder Apſis und überwölbtem Presbyterium. Die nördliche Außenſeite vollſtändig bemalt, leider haben die in das 16. Jahrhundert gehörigen Bilder ſchon ſehr gelitten. Man erkennt: Chriſtus, am Kreuze Maria, Johannes und einiges Volk; St. Chriſtoph und einen Mönch; das heilige Abendmahl; die Fußwaſchung; Chriſtus auf dem Oelberge und zwei Biſchöfe. Am Presbyterium nur mehr Spuren von Malerei.

Die Pfarrkirche zu *St. Martin* im *Krappfelde* iſt ein einſchiffiger ſehr alter Bau, der Chor mit Stern-Gewölbe, das niedrige Schiff mit flacher Decke liegt

um mehrere Stufen tiefer, ſpitzbogiger Triumphbogen. Die Rippen des 1553 conſecrirten Chores ruhen auf profilirten Conſolen, bemalte Schlufsſteine, in den Fenſtern noch Maßwerk. Außen keine Strebepfeiler. Großes und reich decorirtes Sacramentshauschen als ſpitzbogige Niſche, daruber Fialen mit Kreuzblumen. Geſchnitzte Chorſtuhle. Der Thurm an der Südſeite mit ſpitzbogigen Schallöchern und vierſeitigem Spitzhelme. Alter Taufſtein. Ein ſilber-vergoldeter Communion-Löffel, ein ſilbernes Hoſtien-Büchschen mit gravirtem Deckel.

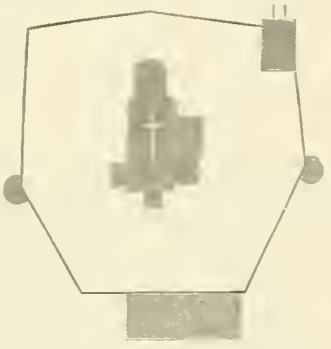


Fig. 14. (Diex.)

Die Pfarrkirche zum heil. Martin in *Diex* repraſentirt ſich mit den ſie umgebenden Bauten als eine ſehr intereſſante Baugruppe. Die Kirche ſteht nämlich innerhalb einer ausgedehnten Befeſtigungs-Anlage, wie Fig. 14 der Grundriſs und Fig. 15 eine Anſicht darthun. Leider wurde an der Kirche ſtark umgeändert, der ältere Bau ſtammt aus dem 15., der neuere aus dem 17. Jahrhundert. Eine einſchiffige Anlage mit zwei mächtigen Thürmen an der Weſtſeite. Von der alten Kirche iſt nur mehr übrig eine Wand gegen den linken Thurm, in dieſer befindet ſich gegen die Thurmhalle gewendet das alte Haupt-Portal mit reich profilirter Leibung, geradem Sturz auf Eckträgern von Fialen flankirt, mit Eſelsrucken, Krabbenbeſatz und doppelter Kreuzblume, ferner das erhalten gebliebene alte Presbyterium mit Netzgewölben, heute die Halle, darauf der andere Thurm ſteht, der Triumphbogen iſt abgeſchragt; aufsen an den Ecken dieſes Thurmes Strebepfeiler. Zwiſchen beiden Thurmen mit im Rechteck gewendeter Achſe befindet ſich nun die heutige Kirche. Eine Glocke von 1600 (Mathias Fiering), eine andere von 1732 (Mathes Zehentner)

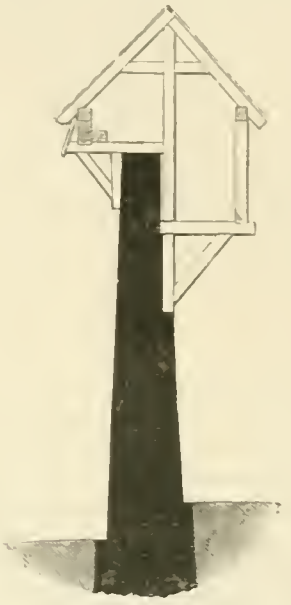


Fig. 16. (Diex.)

Die Befeſtigung iſt noch gut erhalten, ſie beſteht aus einer Ringmauer, darin eingefügt zwei Rundthürme und eine mächtige Thorbaute; recht intereſſant ſind die an den geſenkten Mauern aufgeſetzten Mordgänge mit Pultdächern (Fig. 16). An dem Tho innen ein Wappen, aufsen ein Kreuzigungs-Bild, anr dem Thorflügel ein altes Schlofsblech. An der Straße eine ſchone gothiſche Lichtſaule mit 1629 und ⸗ .

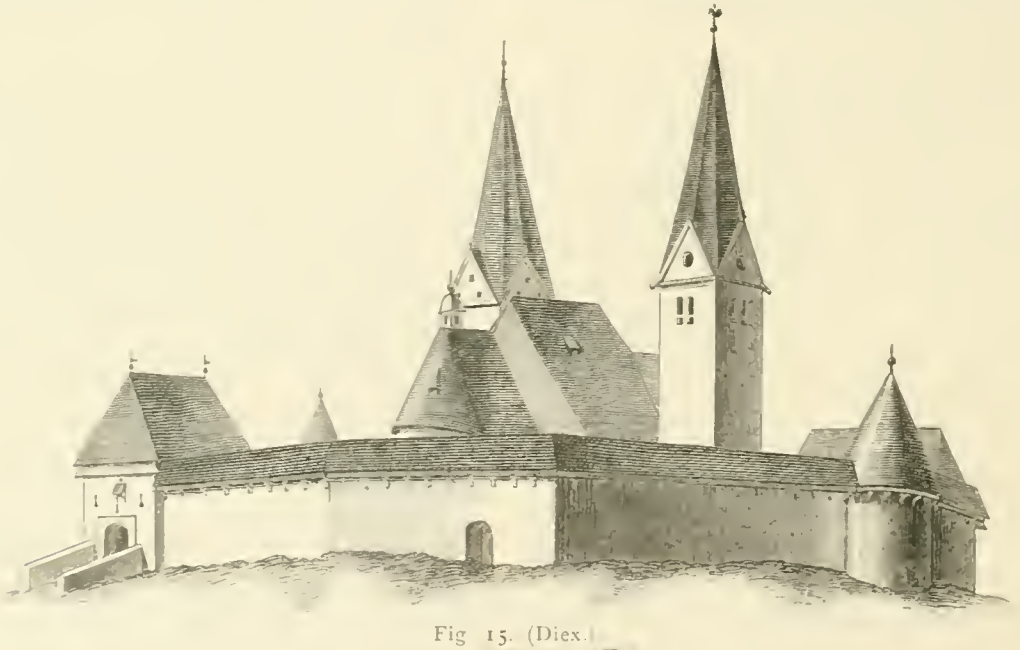


Fig 15. (Diex.)

Die Kirche zum heil. Peter zu im *Holz* bei *Spital* wurde Anfangs des 16. Jahrhunderts erbaut. Im vier-

jochigen Schiffe ſpitzbogiges Netzgewolbe, das Presbyterium infolge Zerſtörung durch Brand neugebaut. An der Evangelien-Seite eine Capelle aus 1737, Fenſter ſammtlich modernifirt. Im Schiffe ein Grabſtein ohne Jahreszahl, inner des breiten Rahmens im vertieften Bildfelde ein Kreuz mit Kleeblattecken und langem Schafte, der aus einen Schild emporſteigt, beiderſeits unter dem Kreuze M und 3, im Schilde . In der Sacriſtei ein Meſskelch aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, die Grundform in Fuß Knauf und Cuppa gothiſch, die ornamentalen Detals in ſchönſter deutſcher Renaiſſance getrieben.

Von der ehemaligen Pfarrkirche zu *Kellerberg* im unteren Drauthale iſt nur mehr das Presbyterium erhalten. Es iſt mit einem einfachen Rippengewölbe überdeckt, die Fenſter ſind umgeſtaltet. Das Schiff iſt neu, mit flacher Decke. An einem Strebepfeiler iſt ein Römerſtein eingemauert.

Die Stephanskirche am *Lurnfeld* bei *Puſarnitz*, ein kleiner einſchiffiger ſpät-gothiſcher Bau, der durch Brand wiederholt gelitten hat. Im Presbyterium ſind nur mehr die Dienſte und der Triumphbogen erhalten, die Gewölbe ſind erneuert. Ueber der Sacriſtei-Thür 1520. Die Fenſter noch ſpitzbogig. Eine Glocke führt die Inſchrift: † Jeronime † egner † M † D † vnd † in † XXXIII † jar. Im Presbyterium an der Epiſtel-Seite ein Tafelgemälde 1·40 M. breit und o. 0·80 M. hoch; es zeigt Chriſtus das Kreuz tragend, dabei Simon (Helfried) Maria, Johannes, viele Soldaten, den Richter und die beiden Schächer, auf Goldgrund gemalt und gut erhalten.

Die Kirche am *Lampertsberge* bei *Baldramsdorf* iſt ein einſchiffiger Bau mit polygonem Schluſſe. Das Schiff flach gedeckt, die Decke mit einfachem gothiſchen Ornament bemalt, im Presbyterium auf der Flachdecke St. Lambrecht gemalt (gelb, ſchwarz und roth). In den Fenſtern noch Maßwerk. Unter dem Orgel-Chore Reſte einer gemalten Inſchrift; Reſte eines gothiſchen Flügel-Altars. Der Kaſten mit Maßwerk, aber leer außen; auf den Flügeln: St. Andreas und Johannes, St. Barbara und Eliſabeth, St. Urſula und St. Sebaſtian, St. Margaretha und St. Chriſtoph. Innen Maria-Verkündigung, Chriſti Geburt, die drei Könige und die Auferſtehung auf Goldgrund. Ueberdies ſind noch zwei weitere Altar-Flügel vorhanden, darauf: St. Leonhard und Nicolaus, Petrus und Paulus, Apollonia und Gertrud, Walpurga und Katharina. Auf den Rückſeiten gothiſches Ornament. An der Wand eine Holzfigur: St. Lambrecht wahrſcheinlich von einem Flügel-Altar ſtammend.

Die Jacobs-Kirche zu *Liemberg*, eine kleine einſchiffige Kirche mit kleinem Chor, beſtehend aus dem polygonen Schluſſe und einem Joche. Gratrippen ohne Auflagen. Die Fenſter ſchmal, ſpitzbogig mit tiefen Leibungen. Im Chorſchluſs-Fenſter Glasmalereireſte (Chriſtus im Elend, St. Joſeph). Im dreijochigen Schiffe capitälloſe Dienſte, Gratgewölbe mit ſternförmiger Verſchlingung. Schön geſchnitzte Kanzel. Grabſtein des *Karl Friedrich Grimming Freiherrn zu Stahl auf Welzenegg und Stahl* † 1670. Auſsen Strebepfeiler. Der Thurm an der Nordſeite des Schiffes mit gekuppelten rundbogigen Schallöchern und romaniſirenden Theilungsſaulchen.

Die Spitals-Capelle in *Völkermarkt* iſt ein kleiner einſchiffiger Bau der Geſtaltung wie Fig. 17. Das Schiff heute untertheilt, beſteht aus zwei Jochen, mit Sterngewölben überdeckt. An den Wänden Pilaſter als

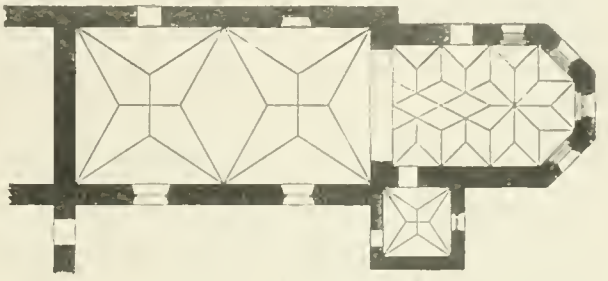


Fig. 17. (Völkermark.)

Rippenträger, der Triumphbogen vermauert, das Presbyterium beſteht aus zwei Jochen und dem dreiſeitigen Chor-Schluſſe mit reichen Netzgewölben, ſtark vorſpringenden Rippen, an den Wänden achtſeitige Dienſte

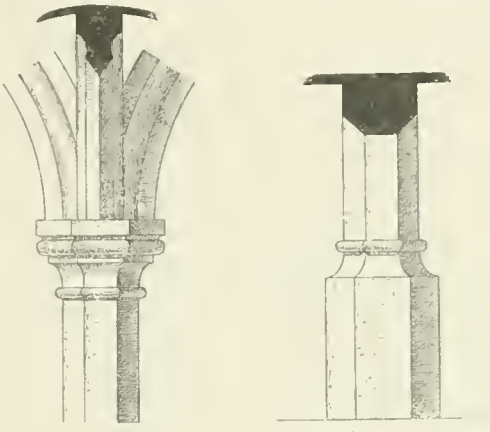


Fig. 18. (Völkermark.)

(Fig. 18). Neben dem Presbyterium die Sacriſtei mit Sterngewölbe, die Fenſter im Chor reich profilirt, ſpitzbogig, im Schiffe rechts eine ſpitzbogige Niſche (Fig. 19). Spitzbogige Eingangsthür in das Schiff.

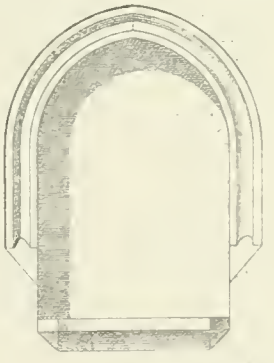


Fig. 19. (Völkermark.)

Die kleine Kirche zu *Nikolsdorf* bei *Paternion* mit flachgedecktem Schiffe und polygonem Chorlein, ſtark modernifirt. Die Fenſter ſpitzbogig. In der Sacriſtei ein kleines Flügel-Altärchen, ferner zwei gothiſche Holzfiguren. Am Thurme zwei alte Glocken. An der Auſsenſeite eine leider ſchon ſehr ſchadhafte heil. Anna mit zwei Kindern auf den Armen (überlebensgroß), unten die Donatoren gemalt. Farbe, Haltung und Faltenwurf muſterhaft.

Die Pfarrkirche zu *St. Margaretha* in der *Reichenau* führt am Triumphbogen die Jahreszahl 1492, die der

Bauzeit entsprechen dürfte, denn der Chor trägt vollständig das spät-gothische Baugepräge. Er besteht aus drei Jochen und dem dreiseitigen Schlusse. Die Rippen der Sterngewölbe ruhen auf stark vorspringenden Dreiviertel-Saulchen, Schlufssteine. Die Fenster spitzbogig, eines noch mit Maßwerk. Spitzbogiger Triumphbogen. Das Schiff 1522 ebenfalls dreijochig mit einspringenden Streben, Netz-Gewölbe aus Graten. Der Thurm an der Westseite. Gothische Sacrament-Nische. In der Vorhalle des Seiteneinganges Fresken: das jüngste Gericht sammt Katharina, Margaretha und Barbara, Christus am Kreuze, St. Blasius und Gebhard. An der Südseite: die Todesangst Christi, dabei 1513, dann St. Christoph, dabei 1507. Ein Beichtstuhl von 1634, eine Sacraments-Nische von 1681, der hölzerne Orgel-Chor stammt laut Jahreszahl aus 1518, ruht auf sechs gewundenen Säulen, die Brustung in 11 Felder getheilt mit Maßwerk, Blend-Ornamenten. Grabstein im Fußboden des Presbyteriums der Dorothea Jacobs des Freibergers Witwe und Oswalden Frefachers Tochter, 1496, dabei drei Wappen stark abgetreten.

Die Kirche zu St. Leonhard im *Bade* bei *Sirnitz*, ein einschiffiger spät-gothischer Bau, stark renovirt; im dreijochigen Chor Netzrippengewölbe, im Schiffe Gratgewölbe. Als Rippenauflager im Chore Tragsteine, im Schiffe über Eck gestellte stark einspringende Halbpfeiler. Am Orgel-Chor die Jahreszahl 1540. Außen kräftige Strebepfeiler. Der Thurm über der Sacristei an der Nordseite des Chores. Die St. Leonharts-Capelle neben der Kirche führt über dem Eingange die Jahreszahl 1528, ein spät-gothischer Bau mit fünfseitigem Schlusse und einem Joche davor, sternformiges Rippengewölbe mit Tragsteinen. Am Altar die Statue des Patrons. Zwei Votiv-Bilder, eines von 1663, das andere die 14 Nothhelfer darstellend. Außen keine Strebepfeiler.[1]

98. Im Süden der Stadt *Triest*, nicht weit vom Dorfe *Servola*, liegen einem Berichte des Conservators Dr. *Pervanoglu* zufolge am Meeresstrande bei der Stelle *S. Sabba* die städtischen Petroleum-Magazine. Dicht dabei haben sich unlängst zahlreiche Reste einer römischen Villa gefunden, die die Aufmerksamkeit der hiesigen Archäologen auf sich lenkten. Es war Absicht des Directors des Triester städtischen Museums für Alterthumer, das ganze Terrain bloszulegen, um sowohl den ganzen Umfang der Villa zu erforschen, als auch in der berechtigten Hoffnung durch reiche Ausbeute römischer Alterthümer belohnt zu werden. Leider haben sich aber diesem löblichen Vorsatze die gewöhnlichen Schwierigkeiten widersetzt, deren gröste die Folge davon ist, dafs das Terrain bebaut ist, die Entschädigungs-Summe, welche von dem Eigenthümer desselben verlangt wird, eine zu hohe sein würde, daher es räthlich erschien, die Ausgrabungen bis zum nächsten Herbste zu verschieben. Die bis jetzt gemachten Funde sind aber interessant genug, um darüber schon jetzt eine Nachricht zu bringen.

Auf einem abschüssigen Terrain am Meeresstrande haben sich ausgedehnte Reste eines mit Ziegeln und theilwise rohem Mosaik bepflasterten Bodens gefunden, mit zwei runden Erhohungen in der Mitte, deren Zweck noch ungewifs bleibt. Das Ganze scheint durch eine niedrige Mauer abbegranzt gewesen zu sein. Unter den hier gefundenen Resten, die dem städtischen Museum fur Alterthumer in Triest einverleibt worden sind, seien besonders hervorgehoben: Eine sehr verrostete eiserne Hacke, einzelne romische Münzen, das interessanteste Stück ist aber eine fragmentirte Sonnen-Uhr aus weißem hartem Kalksteine. Sie ist identisch mit der von Director *Kenner* in den Mittheilungen der Central-Commission 1880 Fig. 4 publicirten. Der untere Theil fehlt. Auch die rechte Seite fehlt. Sie ist 0·32 M. hoch. 0·27 M. breit, 0·27 M. tief. Ihr Diameter war 0·31 M. Inclinationswinkel 34 Grad. Vom Professor der Mathematik der k. k. nautischen Akademie genau untersucht, konnte man aber leider noch zu keinem befriedigenden Resultate gelangen, weil der fehlende Theil derselben jede weitere Untersuchung hindert. Es bleibt nur zu wünschen, dafs bei den nächsten Ausgrabungen die fehlenden Theile derselben sich finden werden, was allein ein genaueres Studium derselben ermöglichen würde.

99 Conservator *Richter* theilte der Central-Commission mit, dafs bei *Obernberg* in der Gegend von *Matsee*, ungefahr ein Kilometer nördlich der sicher als römisch erkannten Fundstelle von Mölkham bei Schlehdorf ein Bauer beim Abgraben eines flachen Hügels eine Bruchsteinmauer fand. Er ließ dieselbe unberührt, legte sie aber ihrer ganzen Länge nach blos, und als sie an beiden Enden im rechten Winkel zurückspringend fortlief, folgte er ihr auch hier und schließlich auf der vierten Seite des Rechteckes. So wurde ein Mauerwerk von 8 M. Länge und 10 M. Breite bloßgelegt, dessen innerer Kern noch aus Erde besteht und erst im Herbste ausgehoben werden soll. An einer Stelle hat das Viereck einen kleinen Vorsprung. An den Kanten sind Quadern in die Bruchsteinmauer eingesetzt. Die Höhe beträgt von 1 bis $1\frac{1}{2}$ M. Bei dem Vorsprung dürfte der Eingang gewesen sein.

Ob der Mauerrest antik oder mittelalterlich ist, darüber erlaube ich mir noch kein Urtheil abzugeben. In einer Grube oder Nische liegen eine Menge Dachziegel, welche leicht eingekerbte Streifen haben, die sich kreuzen. So sehr diese Stücke auf römischen Ursprung hindeuten, so fehlen doch bisher alle anderen charakteristischen Fundstücke. Ein Eisenstück von etwa 25 Cm. Länge und geringer Dicke ist das einzige, was gefunden worden ist.

Bei Canalisirung der Kaigasse in *Salzburg*, in welcher die meisten Funde innerhalb der Stadt gemacht wurden, hat sich unlängst eine sehr ergiebige Quelle antiker Kunstwerke aufgethan. Aufser einer großen Quadermauer wurden vier Statuetten aus Marmor von etwa 50 Cm. Hohe (leider ohne Köpfe), ferner ein Postament mit Fuß-Fragmenten einer fünften Statue, dann zwei Köpfe etwas größeren Maßstabes (ein männliches bärtiges Haupt und ein weibliches mit Mauerkrone), endlich ein Votiv-Stein gefunden. Die Inschrift des letzteren lautet:

ASCLEPIO
AVG·
Q· SABINIVS
ONESIMVS
V · S · L · M·

[1] Mit Benutzung der Berichte der Herren *Sanko*, *Grisser Pippich* u. s. w.

Sie ist vortrefflich erhalten. Ferner wurden noch mehrere profilirte Quadern und andere Architektur-Trümmer gefunden, welche wahrscheinlich von demselben Gebäude herstammen, welches schon mehrere schöne Stücke in Sammlungen Salzburg's geliefert hat.

100. *(Inschriften aus Pola).*

1. Inschrift in der Capelle S. Pietro im Wäldchen von Gallesano als Trittstein im Thürstock. Nach einer Abschrift und Abklatsch des Herrn Rittmeisters *Schramm.*

VIIC
LIAE HEDONE
AVIAE
5. SEXPALPELLIVS AP

. . . . Palpel]liae Hedon[e] aviae Sex(tus) Palpellius Ap[er]

Zeile 1 ist auf dem Abklatsch nicht zu erkennen. Ueber Palpellii in Pola vergl. Arch. epigr. Mitth. V. S.

2. Gallesano. Nach einem Abklatsch.

D M
F E L I C

Eingesendet von Herrn Rittmeister *Schramm.*

3. Wurde vor 15 Jahren in einem Garten der Via Porta Aurea ausgegraben und zur Reparatur einer Mauer verwendet, kam bei Demolirung derselben wieder zum Vorschein und ist jetzt im Museum. 0·65 M, Länge, 0·54 Cm. Höhe. Nach einem Abklatsch.

V · F · SIBI · ET
CAECILIAE · Q · L ·
CALLIOP A E
5. L·CASSIOMAXIMO
C·CASSIORVFO
CASSIAE TERTIAE
FILIS

[L.?Cassius . . . . .] v(ivus) f)ecit) sibi et Caeciliae Q(uinti) l(ibertae) Calliopae, L(ucio) Cassio Maximo, C(aio) Cassio Rufo, Cassiae Tertiae filis.

4. Ein Fragment — befindet sich in einer Mauer am Castell in Pola. Nach einem Abklatsch.

LOCMO

Alfred v. Domaszewski.

101. Zu *Teufenbach* wurde im Jahre 1881 aus dem Fußboden der Pfarrkirche-Sacristei eine Kalksteinplatte gehoben und durch Pfarrer *Anton Zugsbrattl* in die Westmauer des Kirchfriedhofes, neben der Eingangsthüre linkerseits eingefügt, welche mit einer vierzeiligen Inschrift in schönen, zu Anfang 93 Mm. hohen Buchstaben aus der Zeit um 140 n. Chr. bedeckt ist.

Die Inschrift lautet:

COVNERTVSCVP
LIBE R TVS · ET
VENI CONIVX
S.

Die Grabstätte (Tumulus?), wo sich diese Gedenkschrift, welche Counertus, des Cupitus Freigelassener, und dessen Frau Venina bei Lebzeiten sich selber gesetzt, früher befunden habe, ist dermalen nicht bekannt.

Der Name Counertus ist fast ausschließlich im Gebiete von Noreia, beziehungsweise Virunum zu Hause; er erscheint zu Toltschach Nr. 4778. Maria Saal 4901, Karnburg 4988, (St. Veit bei Waldeck 5 108), Klagenfurt 4785, Stadt St. Veit 4902, als Covinertus zu St. Donat 4999.

Cupitus ist bekannt von Karlsburg 1243, Unter-Mühlbach 4537, Arndorf 4816, 4889; 4905, Dol-Laschische 5151, 6010 (79 Güns), Feldkirchen 6498, Steinamanger 4209, Szif bei Oedenburg 4231, Mautendorf 4735, Maria Saal 4784, St. Michael im Zollfelde 4840, St. Kathrein bei Trifail 5144, Seckau 5333, Salzburg 5533, Nonnberg 5545 b, Klagenfurt 4906, Kreuz 4907, Cili 5228, Lung bei Senon 5571, Grunau bei Göttweig Eph II 187?, S. 445, Nr. 987.

Venina möchte hierlands unvertreten sein. Veninus ist nachgewiesen zu Gyalok 4227, Venixama Plunconis zu Igg 3825, Venixama Petonis ebenda 3820, wie Venixiema Voltregis 3797

Venico erscheint in Britannien. Eph. 1867, III 316 Nr. 196.

F. Pichler.

102. Neben der via Annia auf dem mit Katasternummer 115/*a* bezeichneten Grunde, der Familie *Ritter* gehörig, wurde, einer Mittheilung des Correspondenten Dr. *Gregorutti* zufolge, folgende interessante Inschrift zutage gefördert:

Platte aus Kalkstein unten abgebrochen 1·25 M. hoch, 0·39 M. breit, 0·15 M. dick, Buchstaben aus dem Zeitalter des Augustus.

T · STATIVS · P · F
SERG · MARRAX
PRIM · PIL · LEG · XIII
GEMINAE
DONATVS
TORQVIB · ARMILL
PHALERIS · HASTA
PVRA · BIS · CORONA
AVREIS · QVI

Bei Monastero auf dem Grunde *Ritter* neben dem Weingarten wurde letzthin eine neue Gräberstraße entdeckt. Dieselbe führte höchst wahrscheinlich von einem Stadtthore der nördlichen Mauer des Stadtviertels, wo jetzt Monastero liegt, in senkrechter Linie nach der die Verbindung zwischen der via Annia und der via Gemina herstellenden Querstraße, welche in der Linie zwischen S. Stefano und Postoli zu suchen wäre. An beiden Endpunkten war eine Nekropolis. Bei S. Stefano lag nämlich der Begräbnisplatz der Prätorianer bei dem Tempel der Bona Dea und des Fonio, auf welchem später die vielbenannte Probstei-Kirche gleichen Namens errichtet wurde, während bei Postoli neben der großen Nekropolis der via Appia sich wahrscheinlich eine andere Kirche befand, nämlich die den heil. Aposteln im 4. Jahrhunderte vom Consular Parecorius Apollinaris gewidmete, welche in der Inschrift C. J. n. 1582 erwähnt wird

Baron *Ritter* lafst fleifsig fortgraben. Bisher wurden fteinerne Sarkophage, wovon einer aus feinem Marmor, andere gemauert, die Refte der Grabzellen, darunter eine mit dem inneren Bafament in Marmorplatten, prachtige Ringe aus Ambra und Gold, ein bleierner Sarg vorgefunden.

103. An der Seitedes unausgebauten Thurmes der St. Stephans-Kirche befindet fich eine faft in fchwarze Farbe verwitterte Rothmarmor-Platte, die mit einem

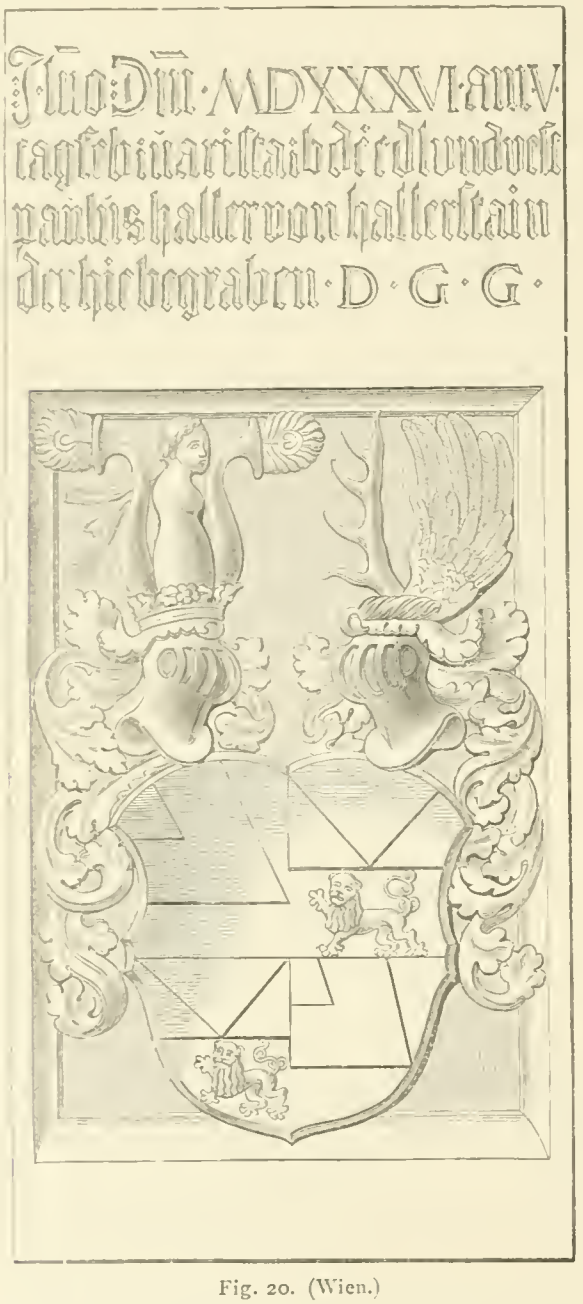


Fig. 20. (Wien.)

fchönen Wappen-Relief geziert ift. (Fig. 20). Es ift der Grabftein für *Paul Haller von Hallerftein*. Die über dem Wappen angebrachte vierzeilige Infchrift lautet: Año Dm MDXXXVI. am V tag februari ftarb der edl vnd veft paulus haller von hallerftein der hie begraben Dem Gott Genad. Das Wappen ift vierfeldig und zeigt im 1. und 4. Felde einen rechten Sparen-Ständer, im 2. und 3. oben in geftürzter Spitze getheilt, unten ein fchreitender Lowe gegen links. Am erften gekrönten Helme eine wachfende armlofe Jungfrau mit einem Bänderkranze, deffen Enden empor flattern, zwifchen zwei Elephantenrüffeln, die mit einer Pfauenfeder befteckt find. Am zweiten Helme ein einzelnes Hirfchgeftenge und ein Adlerflug. Wir werden nächftens Gelegenheit haben, auf diefes Denkmal zurückzukommen.

104. Am 29. Mai d. J. erhielt ich von dem Ober-Lehrer in *St. Margarethen* im Rofenthal *Johann Tfchanko*, damals noch Lehrer im Loibl-Thale, fchriftlich die Mittheilung, dafs er gelegentlich einer Hahnenjagd einen Infchriftftein entdeckte, welcher rechts von der Loibl-Straße unter der Černa peč (fchwarze Wand) ganz in den Rafen eingebettet war, und von dem Bauern Kuchar in Befitz genommen wurde.

Der Bauer Kuchar wohnt fehr hoch, ungefahr eine halbe Stunde unterhalb der Pafshöhe, abfeits von der Straße, er ift daher von Klagenfurt aus nur mittelft Wagen und das letzte Stück nur zu Fuß zu erreichen; Der Stein mufste erft von Erde gereinigt werden. Er ift circa 60 Cm. hoch, achtkantig, eine Ara, welche wahrfcheinlich an drei Seiten Reliefs hatte, deren aber nur mehr eines, eine nackte fitzende Figur, erhalten ift. Die vierte Seite bedeckte eine romifche Infchrift, von welcher blos der Name C. Gavillius und wenige Buchftaben leferlich find. Diefer Name Gavillius kommt auf mehreren in Kärnten gefundenen römifchen Infchriftfteinen vor, zumal „C. Gavillius peculiaris“ im Probftei-Gebäude zu Maria-Saal; (Mommf. Nr. 4920), Die Bedeutung diefes Fundes liegt jedoch darin, dafs der Fundort diefes Steines darauf hinweift, dafs derfelbe in der Nähe der höchften Stelle des Loibl-Paffes vom alten Saumwege herabgeglitten war und daher die Annahme bekräftigt, dafs diefer Saumweg die fchon von *Ankershofen* angenommene Römerftraße war. Durch Intervention des Dr. *Tfchanko* erwarb ich den intereffanten Stein um 3 fl. für den Gefchichtsverein. Auch zeigte mir Dr. *Tfchanko* den auf der Höhe des Berges noch gut erhaltenen, theilweife noch fahrbaren ungefahr meterbreiten Saumpfad, welcher ohne großen Umweg die Teufelsbrücke umgeht, und im Vergleich mit der jetzigen Straße den Vortheil bietet, dafs er die einmal gewonnene Höhe nicht mehr verläft, während man jetzt bei der Teufelsbrücke tief hinabfahren mufs um jenfeits die Pafshöhe wieder mühfam zu erklimmen.

Der alte Saumpfad verläft die Reichsftraße unweit der Teufelsbrücke bei der St. Magdalena-Kirche und verfolgt den jetzigen Weg nach Bleiberg bis zur Bleifchmelze, überfetzt den Bleibergbau und geht am Weftabhange des Geisrückens zum fogenannten Pofchniker. Von dort geht er am Oftabhange des Geisrückens bei den Bauernhäufern Plesnutz, Pagitz, Tepehuben vorüber, hinab zum Bache, und betritt wieder die Reichsftraße bei der fogenannten Tepebrücke (zweite Brücke vom Deutfchen Peter), folgt der Reichsftraße bis etwas oberhalb des Ridutz-Wirthshaufes und verläft dort wieder die Straße, gelangt zum Bauer Kuchar, wo er einen niederen Bergrücken verfolgt, der das Selenitza- vom Loibl-Thale fcheidet, bis zur unteren Selenitza und fteigt der öftlichen Berglehne entlang

[1] Das Fragment des Meilenfteines und die Infchrift vom Loibl-Berge werden nach den Abklatfchen einer genauern Würdigung unterzogen.

bis auf die Höhe oberhalb der alten St. Leonhards-Kirche, wo er etwa 500 M. vom jetzigen Paſſe die Gränze zwiſchen Kärnten und Krain überſchreitet.

Die beiden vom Pfarrer *Math. Gröſser* erwähnten, jedoch ſchon früher bekannten Römerſteine dürften einſt ebenfalls am Römerwege geſtanden haben. Der eine derſelben, der jetzt als Opferſtock an der Capelle zu Unter-Loibl ſteht, wird von *Jabornegg-Altenfels* in ſeinem Werke über Kärntens romiſche Alterthümer (pag. 139. Nr. 2 Unter-Loibel) angeführt jedoch ohne Inſchrift, während die darauf befindliche Inſchrift (welche *Mommſen* nicht kennt) irrigerweiſe unter 1 St. Leonhards-Kirche CCCLI vorkommt. *Jabornegg* hat dieſe zwei Inſchriften offenbar verwechſelt. Die Inſchrift bei der neuen St. Leonhards-Kirche wird übrigens von *Ankershofen* (I. pag. 575) und richtiger von *Mommſen* Nr. 4773 gegeben. Heute iſt die Inſchrift auf dem Opferſtocke in Unter-Loibl kaum mehr leſerlich.

Der Römerſtein bei der unteren neuen St. Leonhards-Kirche dagegen iſt vollkommen gut erhalten, in dem Wegkreuze feſt eingemauert und vor Unbilden geſichert.

Auch ließ ich am Fuße des Lamprechts- Kogels in der Nähe der Trixnerſchlöſſer, Pfarre St. Georgen am Weinberge, wo im vorigen Jahre alte Steingräber mit Gerippen aufgedeckt wurden, weitere Nachforſchungen vornehmen, fand jedoch keine Gräber. Doch wurde ein gut erhaltener menſchlicher Schädel und das Bruchſtück eines Säulenſchaftes aus dem Schutt an den Tag gefördert, auf welchem letzteren ſich in ſchonen Formen, aus der beſten Zeit, folgende Buchſtaben befinden:

C V
G · N
\ C F O
T A T
ɔ R ᶜ

der Stein gleicht dem Bruchſtücke eines Meilenſteines.

Baron Hauſer.

105. Conſervator *Deſchmann* machte die Mittheilung, daſs das *römiſche Grab bei Dernovo* arge Beſchädigungen erlitten hat. Außer ſolchen, die die Ungunſt eines ſtrengen Winters an den inneren Wänden des Grabmals verurſacht hatte, hat auch die liebe Dorfjugend den Wandmalereien der nur mit einem einfachen Bretterverſchlage abgeſchloſſenen Grabkammer manchen Schaden zugefügt, ſo daſs nur mehr Reſte der bildlichen Darſtellungen an den Wänden vorhanden blieben. Conſervator *Deſchmann* übertrug daher mit Recht die Hauptpartien des Grabmals ſammt Eſtrich in das Laibacher Muſeum.

Nachdem ſchon ſeit einiger Zeit dem genannten Muſeum Fundſtücke aus der Gegend von Naſſenfuß zukamen, beſchloſs der krainiſche Landes-Ausſchuſs, das Terrain einer Hutweide bei *Slepčjek* durchforſchen zu laſſen, da alle Anzeichen vorlagen, daſs man es daſelbſt mit einer vorrömiſchen Gräberſtätte zu thun haben werde. Die Vermuthung rechtfertigte ſich ſo ſehr, daſs man ſagen kann, dieſe Fundſtatte ſtehe jener bei Watſch an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Ergebniſſe nicht nach.

Um keine Zeit zu verlieren wurde mit den Aufdeckungen daſelbſt am 23. März d. J. begonnen. Außer der mehrere Joch umfaſſenden Gräberſtätte ober Slepčjek wurden auch mehrere vereinzelte Grabhügel (Gomile) in der Umgebung von *Naſſenfuß* und zwar mit Erfolg durchforſcht. Die Bedeutung des zum größten Theile der Hallſtätter Periode angehörigen Gräberfeldes wird durch den Umſtand erhöht, daſs daſelbſt an ein paar Stellen auch Römergräber vorkommen; das wichtigſte Fundergebnis daſelbſt iſt jedoch, daſs die Objecte der La-Tène-Periode angehorend mit den Funden von Aleſia in Frankreich und am Neuenburger See vollkommen übereinſtimmen. Man fand Ketten, Schwerter, Lanzen, Fibeln ſämmtlich aus Eiſen, ferner die dieſe Periode charakteriſirenden bronzenen Armbänder mit halbkugelartigen hohlen Schalen. Die Waffen ſind einigermaßen verbogen, in der Mehrzahl der Stücke aber in guter Erhaltung, ſo daſs man die vollendete Technik der damaligen Waffenſchmiedekunſt bewundern muß. Man kann die Funde des Naſſenfußer Reviers zu den intereſſanteſten antiquariſchen Entdeckungen in Oeſterreich zählen.

Die Funde in den Gomilen ergaben Bronze-Objecte und Schmuck-Gegenſtände mit einem von den Naſſenfußer Gegenſtänden etwas abweichenden Charakter.

Die Naſſenfußer Gegenſtände ſind für die prähiſtoriſche Forſchung in Oeſterreich von epochemachender Bedeutung. Sind ſchon an und für ſich alle Funde der ſogenannten La-Tène-Periode, namentlich wenn ſie aus dem Gebiete der öſtlichen Alpenländer ſtammen, von großer Wichtigkeit, da durch ſie der Nachweis geliefert wird, daſs ſich auch in dieſen Ländern zwiſchen die Hallſtätter Periode und die Zeit der Römerherrſchaft eine culturhiſtoriſche Periode einſchiebt, welche ſehr entſchieden und von den beiden anderen Perioden völlig abweichende Charakter-Merkmale aufweiſt, ſo wird dadurch zugleich eine Behauptung einer auf dem Felde prähiſtoriſcher Forſchung in letzterer Zeit als Autorität genannten Perſönlichkeit, welche die Exiſtenz der La-Tène-Periode in unſeren Alpenländern gänzlich in Abrede ſtellt und den unmittelbaren Anſchluſs der Hallſtätter Periode an die Römerzeit ausſprach, richtiggeſtellt.

107. An der demolirten Stirnmauer der Anna-Capelle am *Dome zu Olmüz* wurde ein intereſſanter Fund ornamentirter Steine gemacht. Dieſe Steine dürften von der alten Herzogsburg ſtammen und waren als Bruchſteine in der Mauer verwendet. Die Anna-Capelle ſtößt nämlich mit ihrer Längenachſe im rechten Winkel an die Weſtſeite der Domkirche und iſt mit ihrer öſtlichen Langenmauer an einen Theil der Hauptmauer der Herzogsburg oben ohne Verſchmazung angebaut. Um nun das linke Seiten-Portal der Domkirche nur als Kircheneingang zu benützen und überhaupt um die Weſt-Façade der Domkirche freizumachen und ſyſtematiſch geſtalten zu können, wodurch auch die Möglichkeit entſteht, einen Theil der Mauer der Herzogsburg mit einem der ſchönſten Fenſter derſelben bloßlegen zu können, wurde obige Aenderung an der Anna-Capelle durchgeführt.

107. Conservator *Jenny* machte die Mittheilung, dass kürzlich beim Torfstechen am linken Ill-Ufer bei *Kofels* eine auffallend schön und rein erhaltene Lanzenspitze aus Bronze gefunden wurde. Die Fundstelle ist nahe jenem Punkte, wo man im vorigen Jahre 25 spätrömische Münzen auffand. Das Bronze-Stück war in den Torf gebettet und lag in einer Tiefe von $2^1/_2$ M. Es hat 135 Mm. Länge und 33 Mm Blattmaß an der breitesten Stelle. Die Dülle verengt sich von 20 Mm. an der Oeffnung bis zu 14 Mm. zwischen den beiden Nagellöchern. Die Verzierung besteht in drei schwach erhohten Parallellinien um die Dülle.

108. Conservator *Dungel* berichtet, dass schon beim Baue der Eisenbahn östlich von *Traismauer* bei der Frauendorfer Schottergrube mehrere Gefäße prähistorischer Provenienz gefunden wurden, nunmehr in einiger Entfernung bei *Gemeindelebarn* in sehr geringer Tiefe ein prähistorisches Brandgrab aufgedeckt wurde, darinnen mehrere Urnen und zahlreiche Bronze-Gegenstände, die leider verstreut wurden. Später fand man ein Skeletgrab. Der Bestattete lag auf der Seite mit dem Kopfe auf beiden Handen, zwischen welchen er einen langen Bronze-Meißel hielt. Weiter östlich davon fand man einen Bronze-Dolch. In einem durchsuchten Tumulus fanden sich ein langes Eisenschwert, 2 Messer, 2 Bernsteinringe, kleine Knöpfe aus Bronze, Bronze-Draht, Urnen, Thonringe, Thonfiguren von Menschen und Thieren aufgeklebt mittelst wohlriechenden Harzes auf einer großen Urne.

109. *(Kirchliche Ausstellung im mährischen Gewerbe-Museum 1884/85.)* Das mährische Gewerbe-Museum, welches neben seiner permanenten Ausstellung nach Möglichkeit jedes Jahr eine größere Special-Ausstellung inscenirt, hat anlässlich der Eröffnung der Saison 1884 85 eine Ausstellung von Objecten kirchlicher Kleinkunst, zumeist aus Mähren, veranstaltet, um einmal die seit Jahrhunderten trotz aller in diesem Lande höchst ungünstig einwirkenden Umstände dennoch erhaltenen kunstgewerblichen Objecte kirchlichen Genres zu sammeln und vereinigt dem Publicum vorzuführen. Diese Ausstellung wurde am 12. October eröffnet und am 15. December v. J. geschlossen. Es gelangten zur Ausstellung: 20 Monstranzen und zwei Zeichnungen solcher, 5 Reliquiarien in Monstranzenform und 20 diverser anderer Formen, 43 Kelche, 3 Pacificale, 5 Ciborien und Hostiarien, 1 Oelbüchse, 2 Pectorale, 1 Pontifical-Kreuz, 3 Krummstäbe, 13 Crucifixe, 7 Garnituren Messkännchen, 1 Waschbecken sammt Kanne, 2 Credenz-Schüsseln, eine große Anzahl von Leuchtern, 3 Rauchgefäße, einige Asperges, eine prachtvolle Renaissance-Glocke, Rudera von Flügel-Altären, geschnitzte Figuren, 19 Missale und Graduale theils geschrieben, theils Frühdruck, 1 Breviarium, 15 alte Buchdeckel, eine große Menge von Leinenwaaren, Gold- Silber-Brokaten und Seidenstickereien, eine große Zahl (50) von diversen alten Stoffen, dann 14 Mitren, 10 Pluviale, 103 Casteln, 16 Kelchtücher, 4 Ciborium-Mantelchen, diverse Antipendien, Glasmalereien und eine reiche Sammlung von farbigen Cartons für Glasmalerei-Ausführungen etc. etc. Im Ganzen waren über ein halbes Tausend Objecte im beiläufigen Werthe von 300.000 fl. beisammen. Zur Vervollständigung der Ausstellung waren außerdem viele moderne Objecte, dann 34 Original-Zeichnungen von Kirchen-Bauten und kirchlichen Gegenständen, und zwar vom Ober-Baurath *Schmidt* in Wien, Dom-Baumeister *Mocker* in Prag, Architekt *Barvitius* in Prag, von den Architekten *Prokop* und *Wanderley* in Brünn etc., ferner viele Hunderte von Photographien, Stichen, Holzschnitten und Farbendruck-Bildern, sowie endlich die *Rziha*'sche Collection der Steinmetz-Zeichen aufgestellt. Bei den parallel mit der Ausstellung laufenden Vorträgen wurden weitere Hunderte von Abbildungen verwendet.

An der Ausstellung waren hervorragend betheiligt: In erster Linie *Ihre kaiserliche Hoheit die durchlauchtigste Frau Kronprinzessin Stephanie*, welche das von den adeligen Damen Böhmens zum Hochzeits-Feste des Kronprinzen-Paares gespendete Reliquiar zur Ausstellung zu überlassen geruhte, ferner Se. Eminenz Cardinal Fürsterzbischof *Fürstenberg* in Olmüz, Se. Eminenz † Cardinal Fürsterzbischof *Schwarzenberg* in Prag, Se. bischöflichen Gnaden Dr. Franz Sal. *Bauer* in Brünn, Se. Durchlaucht der regierende Fürst Johann von und zu *Liechtenstein*, das Franzens-Museum in Brünn, die christliche Akademie in Prag, die Fachschule für Goldschmiede-Kunst in Prag, die Firmen *Kautsch, Tengler* & *Mauder* in Prag, die Firmen *Adler, Karl Giani* sen. & jun., *Krickel* & *Schweiger* und *Karl Geyling's* Erben in Wien, die Tyroler Glasmalerei etc. Außerdem hatte Professor *Pirchan* in Brünn nebst den schon früher benannten Architekten ausgestellt. Auch die mährischen Klöster Raygern, Neureisch, St. Thomas (Königskloster) und die Kirchen Brünns, sowie viele Pfarreien des Landes haben die Ausstellung in reichhaltiger Weise beschickt; das *k. k. österreichische Museum für Kunst und Industrie* hat eine große Zahl Abbildungen von Gegenständen kirchlicher Kunst wie immer so auch diesmals bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Zu den Glanzpunkten der Ausstellung gehörten die diversen, aus dem 15. und 16. Jahrhunderte stammenden Monstranzen, alte prächtige Messgewänder etc. etc., auch die stattliche Reihe von musterhaft durchgeführten und reichen Objecten moderner Zeit, den früher genannten hohen geistlichen Würdenträgern gehörig, die Arbeiten von *Giani, Krickel* & *Schweiger, Kautsch, Adler, Geyling* etc.

Arbeiten in Edelmetall und Metall, sowie Textilien waren reichhaltig vertreten, dagegen waren einzelne Gruppen, wie: Altäre, Schnitzereien in Holz, Elfenbein etc., Thürbeschläge, Gitter u. s. w. verhältnismäßig nur schwach vertreten. Von der Vorführung geplanter Interieurs (Capellen) musste mangels jedweder Subvention seitens der für diesen Zweck berufenen Factoren abgesehen werden.

Immerhin aber muß man diese Ausstellung als ein sehr gelungenes Unternehmen betrachten und dies umsomehr, als die Mittel des Museums ganz unbedeutend sind. Man muß es der Direction des Museums daher zu Dank wissen, dass sie sich dieser mühe- und verantwortungsvollen Arbeit unterzogen hat. Es steht zu erwarten, dass diese Ausstellung die erhofften Früchte tragen wird. Abgesehen von der großen Zugkraft, die diese Ausstellung geübt hatte (sie wurde

trotz der verhältnismäßig kurzen Dauer von faſt 13.000 Perſonen beſucht) und den durch die Tagesblätter auch in weiteren Kreiſen bekannt gewordenen trefflichen Vorträgen iſt es aber vor allem die intereſſante Publication der Muſeums-Direction: „*Kunſtgewerbliche Objecte der kirchlichen Kleinkunſt der Ausſtellung des mähriſchen Gewerbe-Muſeums 1884/85*“, welche ein *bleibendes* Andenken an dieſe Ausſtellung ſichert. Dieſe Publication hat einen vier Bogen ſtarken beſchreibenden Text, welcher bei der Ausſtellung als „Führer“ diente, 99 Tafeln in Lichtdruck, welche 135 der hervorragendſten Objecte der Ausſtellung bringen und denen ein orientirendes Inhaltsverzeichnis beigegeben erſcheint. Die Tafeln enthalten 19 Monſtranzen, 9 Kelche, 34 ſonſtige Kirchen-Utenſilien, 14 Meſsgewänder, 13 andere Textilien, 3 Krummſtabe, 6 Bucheinbände, 7 Miniaturen etc. Dieſe höchſt intereſſante Publication wird in den Kreiſen der Archäologen, Kunſtforſcher und Kunſtfreunde, im Kreiſe der Architekten und des Kunſtgewerbes gewiſs reichen Anwerth finden.

P.

110. *(Der Ringwall in Ober-Mais bei Meran.)* In der nahen, nur durch eine enge, aber tiefe Felſenſchlucht getrennten Gemeinde *Ober-Mais* findet ſich, wie Conſervator *Atz* berichtet, ein ähnliches vorgeſchichtliches Denkmal wie auf dem Sinichkopf (Notiz 95). Bekanntlich iſt gerade dieſe Gegend der Glanzpunkt der reizenden weltberühmten Umgebung von Meran. Die höheren Terraſſen derſelben, eine Art Mittelgebirg, kront eine Reihe alter Burgen, wie *Labers* mit einzelnen Ruſtica-Quadern, das moderniſirte *Ronnetz,* das liebliche *Katzenſtein* und die höher gelegene *Fragsburg*. Dem über erſtgenannten Veſten luſtig emporragenden *Grunsbühel* iſt eine ganz eigene Krone zugedacht worden. Er trägt den zweiten für Tyrol höchſt intereſſanten *Ringwall*. Dieſe ringsum freie Anhöhe mit wundervoller Ausſicht erreicht man von Meran aus in $1^1/_2$ Stunden. Gegen Weſten läſst ſich eine ſanfte Neigung und eine kleine Terraſſe bemerken, ringsum aber fällt der ſtolze Hügel durch abgerundete Felſenkuppen faſt durchgehends ziemlich ſteil ab. Den bequemſten Zugang bietet die Nordſeite. Ueberall ſtößt man auf abgeſtürzte ſtark bemooſte Steine. Die Form der Höhe ahmt eine langgezogene Ellipſe nach, welche gegen Mitternacht nahezu ſtumpfſpitzig zuläuft: die Länge beträgt 150 M., die größte Breite 35 M. Auf dem öſtlichen Rand macht ſich ein bewachſener abgerundeter Erddamm auffallend bemerkbar. Rechts und links von demſelben ſind wuchtige Föhren hoch gewachſen, eine hat ihre gewaltigen Wurzeln ſogar über den Damm hin verbreitet und auf der andern Seite dieſelben tief in die Erde eingeſchlagen. Die Mittellinie erſcheint größtentheils ganz frei, nur wo ſie wahrſcheinlich ſchon lange ganz verfallen iſt, ſchießen einige kleine Bäume in die Höhe. Herr *Fridolin Plant,* Buchhändler in Meran, dem das Verdienſt um die Muthmaßung vom Vorhandenſein eines Vertheidigungswalles an dieſer Stelle gebührt, ließ nach gegebener Andeutung proviſoriſche Nachgrabungen vornehmen und bald zeigte ſich der meterhohe Reſt einer Mauer aus mittelgroßen Steinen ohne Mörtelſpuren. Es war nur eine dicke Steinüberkleidung des Dammes nach außen zu entdecken, innen fand ſich einfach Erde vor. Die ganze Dicke beträgt 2·20 M. Wir haben es ſomit hier mit einer Umwallung eigener Art zu thun, welche nämlich theils zu den Stein- theils zu den Erdwällen, wie ſie in den ebenen Landern vorkommen, zu gehören ſcheint. Zu dieſer neuen Ausführung dürften die Localverhältniſſe weſentlich beigetragen haben. Der bedeutend hohe Hügel erſchwerte die Herbeiſchleppung großer Maſſen von Steinen, um eine Rieſenmauer wie auf dem niedrigen Sinichkopf herzuſtellen, und der Felſen des Hügels ſelbſt ſcheint zu hart gefunden worden zu ſein, um ihn als Steinbruch zu benützen, vielleicht wollte man ihm auch nicht die natürlich praktiſche Form benehmen. Die Steine der 2 M. lang aufgedeckten Mauer finden wir aus dieſem Grunde auch nicht groß, geſchweige maſſiv; die größten ſind kaum mehr als 0·50 M. lang und ebenſo hoch. Auch könnte die nöthige Erde zum Damme in genügender Menge leichter zu Gebote geſtanden ſein. Funde wurden daſelbſt noch nicht gemacht.

111. Conſervator *Czerny* berichtete, daſs der Stadtthurm in *Enns* einer Reſtaurirung unterzogen wird, ſelbe iſt, ſoweit ſie Maurer- und Steinmetz-Arbeit betrifft, vollendet. Man hat die gothiſchen Gliederungen, Fenſter und Frieſe mit großer Sorgfalt freigelegt und nach den vorhandenen Muſtern das Fehlende erſetzt und die Quadern ausgefugt. Auch die Wiederherſtellung der Wandmalereien geht vorwärts und iſt dieſe Arbeit wie man ſieht, in eine ſehr vertrauenswürdige Hand gelegt. Auch das Rathhaus in Enns wird reſtaurirt. Es iſt ein gothiſcher Bau des 15. Jahrhunderts, der ſeither durch Umgeſtaltung ſtark gelitten hatte. Im Innern findet ſich noch ſehr viel urſprüngliches Detail. Bei der Reſtaurirung der verzopften Façade fand man an der Thoreinfaſſung Stein-Basreliefs und Blätterſchmuck, desgleichen an den Fenſtern, doch ohne beſonderen Kunſtwerth.

112. Im Stifte *Zwettl* gehen derzeit bedeutende Reſtaurirungen vor ſich, dieſelben ſind in die Hand des Conſervators Profeſſor *Ritter v. Riewel* gelegt und haben für jetzt das Capitelhaus zum Gegenſtand. Schon im Monate Jänner d. J. begannen die Arbeiten mit der Reſtaurirung der öſtlichen Wand. Man entfernte eine dortſelbſt befindliche unſchöne Holzverkleidung, dahinter man ſtatt des häufig vorkommenden Rundfenſters eine Wandniſche mit romaniſchem Säulenwerk fand, zuverläſſig einſt für den Sitzplatz des Abtes beſtimmt. Beiderſeits dieſer Niſche ergaben ſich Spuren ſpitzbogiger Durchgänge mit frühgothiſcher Faſſung, dieſe Durchgänge ſind bis jetzt vermauert geweſen und ſtanden daſelbſt Altäre davor.

An dieſe öſtliche Capitelhauswand anſtoßend, befand ſich eine im 17. Jahrhundert erbaute Capelle, die für die Conventualen als Bet-Chor diente. Dieſe Capelle wurde nun demolirt. Aus Stiftungs-Urkunden konnte conſtatirt werden, daſs einſt an deren Stelle eine von Heinrich IV. von Kuenring-Feldsberg, † 1286, geſtiftete und von der Kirche abgeſonderte auf dem ſie umgebenden Kirchhof errichtete Gruftcapelle frühgothiſchen Bau-Charakters ſtand, die 1294 zu Allerheiligen geweiht wurde. Bei der jetzigen Abtragung

der Betchor-Capelle fand man in der anſtoßenden Kirchenwand die Gewölberippen-Anfänge der Gruft-Capelle und dann 1 Meter unter dem Capellenpflaſter deren vollſtändig erhaltenes Fundament nebſt Sockelanlage und vielen Bruchſtücken von Fenſterwandungen, Rippen etc. Die Capelle hatte 10 M. Länge, 5 M. Breite und war im Achteck geſchloſſen. Am 18. Jänner d. J. fand man auch die Grabſtätte des Capellenſtifters. Es lagen daſelbſt zwei Gerippe, wovon das eine, durch Hofrath Profeſſor *Langer* unterſucht, als einer weiblichen Perſon, das andere einem großen kräftigen Manne gehörig erkannt wurde. Abt *Ebro*, der Chroniſt ſeines Stiftes, bezeichnet Heinrich IV. als großen, ſchönen ernſten Mann, der in ſeinem 34. Lebensjahre ſtarb. Heinrichs, eines treuen Parteigängers Rudolphs von Habsburg, erſte Gemalin war Adelheid von Feldsberg † 1284; ſeine zweite Adelheid von Neuhaus.

Als Eingang in dieſe Capelle dürfte die linksſeitige Durchbrechung des Capitelhauſes gedient haben. An dieſem Durchgange wurde ſchon zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein im Achteck geſchloſſener Vorbau hergeſtellt, wovon noch eine Seite mit einem Fenſter und Hauptgeſimstheil nebſt einer Gewölberippen-Conſole in dem mit der jetzigen Kirche erbauten Stiegenhauſe ſichtbar iſt. Dieſer capellenartige Vorbau diente zur Aufſtellung eines Altars, der 1305 geweiht wurde. Das an der noch ſtehenden Wand befindliche Wappen der Kuenringe geſtattet den Schluſs, daſs auch dieſer Altar eine Stiftung dieſes Hauſes war.

Vor dem rechtsſeitigen Durchgange fand ſich das Fundament eines ähnlichen aber bedeutenderen Anbaues, ebenfalls mit dreiſeitigem Schluſſe, ebenſo traf man im Schutte auf Geſims-, Rippen- und Conſol-Fragmente. Auch hier ſtand ein Altar, der 1320 geweiht wurde.

Die erwähnte Grabcapelle wurde 1640 abgetragen und an ihrer Stelle die Bet-Chorcapelle aufgerichtet. Die zwei Altäre kamen in die ſpitzbogigen Wandniſchen der geſchloſſenen Durchgänge.

Wir geben mit vieler Befriedigung von dieſen Funden Nachricht und conſtatiren, daſs der Reſtaurirungs-Vorgang ein höchſt pietätvoller iſt, wofür der Name des Meiſters *Riewel*, wie auch des kunſtſinnigen Abtes *Stephan Röſsler* genügen (ſ. auch Monatsblatt 7, 1853 des Wiener Alterthums-Vereins).

113. Auf S. LXXXIV findet ſich die Abbildung des Siegels der Stadt *Jaromiř*. Es iſt rund und hat 47 Mm. im Durchmeſſer. Die Darſtellung iſt ganz eigenthümlich behandelt, wir ſehen nämlich einen unten abgerundeten Schild, welcher mit ſeinem Fuße den Rand des Siegel- berührt, der aus zwei Stufenlinien gebildet wird. Im Schilde findet ſich innerhalb einer Dornenkrone der rechts gewendete böhmiſche Löwe. Der übrige Theil des Siegelfeldes wird von einem gewundenen und ſiebenmal umgeſchlagenen Spruchbande ausgefüllt, das bei einer Umlegung bis an den oberen Stufenrand reicht. Die Inſchrift in Minuskeln lautet: Sigillv : Civi ta tis · de · ja ro mirz. Im Untergrunde des Siegelfeldes erkennt man Ranken. Das Siegel dürfte in das 15. Jahrhundert gehören.

Eines der intereſſanteſten Siegel iſt das der Stadt *Eger*, abgebildet S. LXI. Das Siegel, wovon der meſſingene Stempel im Beſitze der Stadt Eger iſt, iſt rund, mißt im Durchmeſſer 73 Mm., und zeigt eine ganz abſonderliche Darſtellung innerhalb der ziemlich breiten Einfaſſung, darauf ſich in Lapidaren zwiſchen Randlinien folgende Legende findet: † Sigillvm . civivm in . egra. Zu unterſt erkennt man im Bildfelde den oberen Rand einer Zinnenmauer von Wellen beſpült, der der Kreisform des Siegels entſprechend beiderſeits der Siegelumrahmung folgend halbmondförmig anſteigt. Das Siegelfeld füllen drei aneinandergereihte Rundbogen mit in ſchwachen Giebeln auslaufender Ueberwölbung aus. Der mittlere Bogen iſt größer und ruht auf zwei romaniſchen Säulen, die äußeren verlaufen ſich an der Randſeite in Thürme, die wieder zu Enden beiderſeits der erwähnten Stadtmauer ſtehen. Dieſe drei Bogenbauten ſind mit je einem kugeligen Knauf an ihrer höchſten Stelle geziert. Im Hintergrunde erhebt ſich über dieſen Arkaden eine Zinnenreihe mit einem runden Mittelthurm, dem wieder als oberſter Abſchluſs das Kreuz angehört, mit dem die Legende beginnt. Beiderſeits dieſes Thurmes ein langſchnabeliger Vogel mit rückwärts gewendetem Kopfe, im Schnabel eine Traube tragend. In der Arkade rechts eine Figur im Ringpanzer auf einem Stuhle und gegen die Mitte gewendet ſitzend mit gekreuzten Füßen, und mit beiden Händen ein geſenktes Schwert vor ſich haltend. In der Arkade gegenüber ein Dreieckſchild mit dem einköpfigen Adler an einer Lanze mittelſt Riemen befeſtigt. Die mittlere Arkade iſt von unten bis über die Hälfte mit einen Gitter gedeckt, darüber ein Königshaupt herausgewendet, die Haare herabhängend und in eine Lockenrolle endigend, die Krone dreizinkig. Dieſes Siegel könnte noch in das 13. Jahrhundert gehören.

114. Stadtpfarrer *Trientl* aus *Hall* hat der Central-Commiſſion den Verwendungsnachweis über die ihm von dieſer gewahrte Subvention per 150 fl. vorgelegt. Mit deren Hilfe wurden am Friedhofe eine alterthümliche Arkade reſtaurirt, und darin ältere Grabſteine aufgeſtellt; an der Pfarrkirchenmauer kamen damit 47 ſolche Steine zur Aufſtellung, und wurden in die Wand eingeſetzt. Die Schriften daran hatte man aufgefriſcht.

115. Zwei Kirchen der Stadt *Feldkirch* mußten wie Conſervator *Jenny* berichtet, einſt ganze Reihen Grabſteine älteſter Geſchlechter beſeſſen haben, denn ſo wie die Johanniter-Kirche als Begräbnisſtätte von Mitgliedern des Ordens genannt wird ruhten in der St. Nicolaus-Pfarrkirche ſämmtliche Angehörige des mächtigen Stammes der Montfort. Kaum zu glauben iſt es, wie ſich von all dieſen zahlreichen Grabſteinen nur ein einziger verſtümmelter Reſt erhalten hat.

Daſs dieſer Stein nicht auch vernichtet worden iſt, erſcheint als glücklicher Zufall, nachdem er die ſichtlichſten Spuren jeglicher ihm widerfahrenen Unbill in vollem Maße an ſich tragt: Naſe und beide Arme ſind der Figur abgeſchlagen, auf der Bruſt hat ſich die oberſte Schichte abgelöst, weil der Stein, wahrſcheinlich ins Freie verſchleppt, lange Zeit den Einflüſſen der Witterung preisgegeben ſein mochte. Die Einſetzung in die Mauer des Presbyteriums hinter den Hoch-Altar rettete ihn zwar vor gänzlichem Untergang, fügte ihm dafür aber weitere Verletzungen zu; die

Füße der Figur wurden in den Fußboden vermauert und den obern Theil des Grabſteines traf bis in das Kiffen eine Abmeiſelung, um die Schräge der über ihm ſtehenden Fenſterbank zu verſtärken.

Was von dem in feinem grauen Sandſtein gehauenen Denkmal noch erhalten oder richtiger ſichtbar, mißt 195 Cm. in der Höhe und 92 Cm. in der Breite. Die Sculptur läſst eine mehr als lebensgroß dargeſtellte, ſehr wohlbeleibte Männergeſtalt erkennen (der Kopf mißt vom Scheitel bis zum Kinn 33 Cm.), deren Antlitz augenſcheinlich Porträtähnlichkeit haben dürfte. Das glatte, feiſte, von voller Manneskraft ſtrotzende Geſicht umgibt reiches langwallendes Haupthaar, indeſſen die Scheitelhaare, geradlinig geſchnitten, flach in die Stirne geſtrichen ſind, doch ohne dieſelbe ſo tief zu bedecken, wie es nachmals unter Kaiſer Max I. Sitte war. Das Haupt ruht nach gewöhnlicher Darſtellungsweiſe auf einem Kiffen. Ein Gewand mit weiten kurzen Aermeln ſchmiegt ſich eng an Hals und Achſeln und fällt bis zu den Füßen nieder, die linke Hand mußte, wie aus dem Faltenwurf erſichtlich, das aufwärts gezogene Mantelende feſthalten. Muthmaßlich ſtützte ſich die Rechte auf das Schwert, welches vor einigen Jahrzehnten noch vorhanden geweſen ſein ſoll; zu ihr empor ſtrebt eine ſchlanke Fiale, die Giebelchen mit Krabben dicht beſetzt und von Kreuzblumen gekrönt; ihre Seitenfläche läſst Blenden aus einfachem Maßwerk erkennen.

Im Volksmunde gilt der Grabſtein als der des letzten Landesfürſten aus dem Geſchlecht der Montfort-Feldkirch Rudolph IV., der auf dem Heimweg von Conſtanz in ſeiner Veſte Fuſſach vom 15. auf den 16. November 1380 ſtarb und von dem man weiß, daſs er in der Gruft ſeiner Ahnen in der Nicolai-Kirche beigeſetzt wurde. So ſehr die Verſtümmelung des Monuments eine genaue Zeitbeſtimmung erſchweit, widerſpricht doch nichts am Vorhandenen der obigen Annahme. Mit den ungemein gutmüthigen, lebensfrohen Zügen der Figur läſst ſich das Weſen des Grafen Rudolph, welchen Zeitgenoſſen als gar „kurzweiligen“ und heitern Herrn, als frommen, leutſeligen und freigebigen Fürſten ſchildern und dem die Geſchichte den ehrenden Nachruf zollt, er ſei ein Mann des Friedens geweſen, ſehr wohl vereinen.

116 Die weſentlichen Erfolge, welche ſich aus den Conferenzen der Conſervatoren und Correſpondenten der Central-Commiſſion im Jahre 1883 zu *Klagenfurt* und im Jahre 1884 zu *Steyr* für die Aufgaben und das Wirken dieſer Inſtitution ergaben, veranlaſſen dieſe Commiſſion, vom 1. bis 4. November 1885 in *Wien* einen dritten Conſervatorentag unter Zuziehung aller Conſervatoren und Correſpondenten in *Nieder-Oeſterreich* und unter Einladung zur Theilnahme aller übrigen Conſervatoren und der Correſpondenten von *Ober-Oeſterreich*, *Salzburg*, *Steiermark* und *Mähren* abzuhalten.

Für beſonders wichtig für die Verhandlungen des Conſervatorentages hält es die Central-Commiſſion, daſs demſelben aus der Mitte ihrer Organe gewiſſe zeitgemäße Berathungs-Gegenſtände namhaft gemacht werden, damit den Berathungen eine beſtimmte Tagesordnung vorgelegt werde, wie dies auch in Klagenfurt und Steyr der Fall geweſen. Es wurde daher an die Geladenen das Erſuchen gerichtet, irgend einen das Wirken und die Aufgaben der Central-Commiſſion berührenden Gegenſtand oder eine dahin zielende Frage oder ein kunſtgeſchichtliches Thema von Wichtigkeit zur Berathung für dieſe Conferenz vorzuſchlagen und dasſelbe mit einiger Motivirung bis letzten Juli anzumelden. Im Falle der Zulaſſung dieſes Themas, worüber ſich die Central-Commiſſion die Entſcheidung vorbehalten hat, werden alsdann die Antragſteller rechtzeitig eingeladen werden, dasſelbe für die Conferenz auszuarbeiten, um es dortſelbſt zur Sprache, reſpective zum Antrage und Referate zu bringen.

117. Die überaus günſtigen Erfahrungen, welche die Central-Commiſſion infolge der neueſtens ſtattgefundenen Vermehrung der Conſervators-Ehrenämter in *Böhmen* und infolge der daraus als Conſequenz ſich ergebenden und durchgeführten Verkleinerung der einzelnen Conſervators-Bezirke zu machen Gelegenheit hatte, haben dieſelbe veranlaſst, dieſe Reformen nunmehr mit Genehmigung des k. k. Unterrichts-Miniſteriums auch in *Tyrol* und *Mähren* durchzuführen. In Tyrol wurden die Conſervators-Bezirke I. Section von zwei auf drei, die der II. Section von drei auf ſechs erhöht. Für die III. Section fand ſich keine Veranlaſſung eine Aenderung eintreten zu laſſen, demnach dieſen Conſervators-Bezirk eh' wie vor ganz Tyrol und Vorarlberg umfaßt. In Mähren entſtehen ſtatt zwei nun drei Bezirke I. Section, ſtatt deren drei II. Section nun deren vier. Auch hier wurden in Betreff der III. Section keine Aenderungen durchgeführt. Aehnliche Reformen dürften noch für *Kärnten* und *Galizien* bevorſtehen.

112. *(Bericht über die chemiſche Unterſuchung des Inhaltes eines Fläſchchens, welches in einem römiſchen Grabe bei Aquileja (ſ. S. 55) gefunden wurde, erſtattet vom Correſpondenten, Reg.-Rathe Prof. Dr. Alexander Bauer.)*

Am 22. Januar d. J. haben die Arbeiter, welche bei den Ausgrabungen auf der ſogenannten *Belignia* in der Nähe der Caſa della Madonna längs der aufgedeckten Strecke des alten Straßenzuges Aquileja-Belvedere beſchäftigt waren, eine Reihe von fünf Steinurnen gewöhnlicher Form gefunden, von welchen jede inwendig eine Glasurne enthielt, und in einer dieſer Urnen befand ſich neben verſchiedenen andern, höchſt intereſſanten Gegenſtänden auch ein Fläſchchen, in welchem eine dunkelgefärbte dicke Flüſſigkeit eingeſchloſſen war.

Nachdem durch den k. k. Conſervator Profeſſor *Maionica*, den Herrn Baron *Eugen v. Ritter-Zahony* ſowie den Verwalter *Julius Amos* die näheren Umſtände, die ſich gelegentlich dieſes Fundes ergeben hatten, *protokollariſch* feſtgeſtellt und die weiteren Verfügungen getroffen waren, wurde das obgenannte Fläſchchen (Balſamarium) von der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale in Wien mir zur weiteren Unterſuchung übermittelt.

Das Fläſchchen beſteht aus gewöhnlichem, oberflächlich nur ſchwach iriſirendem Glaſe (ſ. Fig. 21), zeigt die gewöhnliche Form derartiger Phiolen und neben einer Höhe von $12^1/_2$ Cm., an der weiteſten Stelle des bauchigen Theiles, einen Durchmeſſer von etwa 3 Cm.

Der Inhalt desfelben ftellt eine dicke fchwarzbraune nach Mofchus riechende Flüffigkeit dar, in welcher ein dicker knäulartiger Abfatz zu bemerken ift, und unter welchem fich eine kleine Menge eines hellen Liquidums befindet.

Der Mofchusgeruch verfchwand bei geöffnetem Flafchchen auffallenderweife ziemlich rafch und die Flüffigkeit ließ fodann nur einen ranzigen Geruch erkennen. Beim Verbrennen beziehungsweife Einafchern, machte fich neben Acrolein zuletzt ein deutlicher, an Kautfchuk erinnernder Geruch bemerkbar.

Fig. 21.

Zur Unterfuchung konnten leider nur circa 6 Grm. (etwa die Hälfte) der vorhandenen Subftanz verwendet werden, da der Reft zu Mufealzwecken in dem Fläfchchen belaffen werden mufste, wodurch die Unterfuchung, die der Natur der Sache nach felbft bei großerer Menge des Materials eine complicirte gewefen wäre, fich äußerft fchwierig geftaltete, zumal das urfprünglich vorhanden gewefene Materialim Laufe der Jahrhunderte tiefgehende Veränderungen erlitten hatte.

Ein weiterer ungünftiger Umftand lag auch darin, dafs der aus einer harzartigen Subftanz beftehende Original-Pfropfen vor der Ueberfendung an mich entfernt und durch einen Kautfchuk-Stöpfel erfetzt wurde, der mit Papier umhüllt war, von welchem fich leider ein Theil losgelöft und dem Inhalte des Fläfchchens mitgetheilt hatte.

Die chemifche Unterfuchung des Inhaltes diefes Fläfchchens, welche durch eine vom Herrn Profeffor Dr. *Ritter v. Höhnel* durchgeführte mikrofkopifche Prüfung in höchft wirkfamer Weife unterftützt und ergänzt wurde, erftreckte fich einerfeits auf die untere wäfferige Schicht, und anderfeits auf den oberen fchwarzbraunen öligen Theil, welcher von dem knolligen Abfatz mechanifch nicht wohl zu trennen war. Die erhaltenen Refultate find in folgenden Zeilen niedergelegt.

I. Unterfuchung der unteren wäfferigen Schicht.

Nachdem man fich durch eine vorlaufige Probe davon überzeugt hatte, dafs man es der Hauptfache nach mit einem fetten auf einer wäfferigen Schichte fchwimmenden Körper zu thun hat, wurde letztere für fich abgefchieden und unterfucht. Diefelbe war entfchieden fauer und ergab bei der Verbrennung im Apparat zur organifchen Elementaranalyfe ein Gehalt von

Waffer	98·76 Perc.
Kohlenftoff.....	0·12 „

fowie einen unverbrennlichen Rückftand, deffen Menge nach einer vorgenommenen feparaten Beftimmung 1·16 Percent betrug, und vornehmlich aus Kochfalz (Chlornatrium) beftand.

Die fauere Reaction diefer Flüffigkeit, die fomit der Hauptfache nach als Waffer angefehen werden mufs, findet in der im Laufe der Jahrhunderte fortgefchrittenen Oxydation der öligen Beftandtheile hinreichende Erklärung, rührt jedoch nicht von einer beim Kochen entfernbaren flüchtigen Säure her.

Der Kochfalzgehalt ift vielleicht ein zufälliger, vielleicht ein vom Meerwaffer (?) herrührender. Denfelben auf Rechnung von Thränen-Feuchtigkeit zu fetzen, was insbefondere darum verlockend wäre, weil diefe letztere nach einer Analyfe von *Lerch* allerdings 1·8 Percent anorganifcher Salze, worunter 1·3 Percent Kochfalz enthalte, erfcheint nichts deftoweniger heute nahezu ausgefchloffen. [1]

Die Erklärung der Thatfache, dafs Waffer überhaupt durch Jahrhunderte, ohne zu verdampfen, fich im Fläfchchen erhielt, findet in der obenaufffchwimmenden und verhältnismäßig bedeutenden und fchützenden Oelfchichte, fowie in dem laut Befundsprotokolle, vorgefundenen dichten Verfchlufs eine Erklärung.

II. Unterfuchung der oberen öligen Schicht.

Zur Unterfuchung des öligen Theiles wurde diefer in zwei Partien gefchieden und folgendermaßen vorgegangen:

Der eine Theil wurde mit wäfferiger Kalilöfung verfeift, filtrirt und in einem Kolben gekocht, der durch ein gebogenes Rohr mit einem Kühler verbunden war, was das Auffangen des Abdeftillirbaren geftattete. Das Deftillat ließ die Ausfcheidung einer Spur eines ätherifchen Oeles von unbeftimmbarem an Wachs erinnernden Geruche erkennen.

Nun wurde die Flüffigkeit angefauert und neuerdings wie früher gekocht, wobei wieder eine geringe Menge eines ätherifch riechenden Deftillates erhalten wurde, welches fich übrigens von dem beim Deftilliren

[1] Thranenfeuchtigkeit ift überdies alkalifch. Das vorliegende Waffer jedoch fauer, doch liefse fich dies durch die zweifellos ftattgefundene Oxydation allerdings erklaren.

des alkaliſchen Körpers erhaltenen Deſtillate in keiner Weiſe verſchieden zeigte.

Nunmehr wurde zum Ausſchütteln mit Aether geſchritten, wobei ſich die Abſcheidung einer kleinen Menge brauner Flocken bemerkbar machte. Hierauf wurde der Aether verdunſtet und der Rückſtand unterſucht; derſelbe erwies ſich als unreine Oelſäure, was ſich nicht blos aus der allgemeinen Beurtheilung der chemiſch-phyſikaliſchen Eigenſchaften dieſes Körpers ergibt, ſondern wohl auch aus den Reſultaten der Elementanalyſe geſchloſſen werden darf, welcher die, allerdings nicht vollkommen gereinigte, Subſtanz unterworfen wurde, und welche folgende Reſultate ergab:

	Gefunden	Berechnet für Oelſäure
Kohlenſtoff.....	75·22 Perc.	76·59 Perc.
Waſſerſtoff.....	11·94 „	12·77 „

Die Uebereinſtimmung iſt ſomit angeſichts der herrſchenden Verhältniſſe immerhin eine befriedigende.

Eine zweite Partie wurde mit Alkohol extrahirt; das Extract enthielt viel freie Oelſaure. Durch Titriren desſelben wurde ermittelt, daſs in der urſprünglichen Subſtanz 50·8 Percent als freie Oelſaure angenommen werden können, welche Menge mit Rückſicht auf die im vorliegenden Falle zu berückſichtigenden Fehlerquellen, jedenfalls als ein Minimum angeſprochen werden muſs.

Der Rückſtand wurde nun weiter mit Alkohol gekocht, an welchen er eine höchſt geringe Menge eines ſchwerlöslichen ſcheinbar kryſtalliſirbaren Körpers abgab, und ſchließlich mit Aether extrahirt. Der erſtgenannte Körper, deſſen Menge viel zu gering war, um über ſeine Natur eine beſtimmte Anſicht auszuſprechen, dürfte als das Salz einer organiſchen Säure angeſehen werden, und lieferte nach einer, wegen Subſtanzmangel, wenig verläſslichen Analyſe 64·7 Percent Kohlenſtoff und 4·56 Percent unverbrennlichen Reſt, welcher Natrium und Calcium enthielt. Das ätheriſche Extract beſtand aus einem Gemenge von unzerſetztem Fett mit etwas Harz und enthielt, wie durch Verſeifung und Abſcheidung der fetten Säure ermittelt wurde, eine über 50° Celſius ſchmelzende, alſo feſte Fettſaure. Die Menge dieſes Antheils betrug etwa 6 Percent der urſprünglichen Subſtanz. Der in Alkohol und Aether unlösliche Rückſtand war braun und erdig, enthielt noch immer organiſche, beim Verbrennen einen Acrolein-Geruch verbreitende Stoffe, welche Eigenſchaften zeigten, die dem Linoxyn der trocknenden Oele entſprechen, aber unter den hier obwaltenden Umſtänden wohl auch aus einem fetten Oel entſtanden ſein konnten. Beim Verbrennen lieferte dieſer Rückſtand eine Aſche, deren Menge 21·1 Percent betrug, und in welcher Eiſen, Thonerde, Kalk, Phosphorſäure nebſt Spuren von Salzſäure und Schwefelſaure nachgewieſen wurden.

Dieſer unlosliche Theil muſste einer weiteren mikroſkopiſchen Prüfung überwieſen werden, welche vom Herrn Profeſſor Dr. *Franz Ritter v. Höhnel* ausgeführt wurde, der über den Verlauf derſelben und die hiebei erhaltenen Reſultate berichtet wie folgt:

III. Mikroſkopiſche Prüfung der unlöslichen Rückſtände ausgeführt und beſchrieben von Profeſſor F. v. Höhnel.

Zur Unterſuchung unter dem Mikroſkope gelangte der in Alkohol und Aether unlösliche Rückſtand. Derſelbe war graulich, ziemlich feſt, zum Theil ſchmelzbar und zerreiblich. In Waſſer liegend und zwiſchen zwei Glasplättchen zerrieben, zeigte ſich der Rückſtand der Hauptmaſſe nach aus anſcheinend nicht organiſirten Kornern und Bruchſtückchen beſtehend, zwiſchen welchen einzelne Pflanzenhaare erkennbar wurden. Um alle organiſirten Beſtandtheile erkennbar zu machen, mußten die dieſe umhüllenden Maſſen aufgeloſt oder ſehr fein vertheilt werden. Dies gelang durch Kochen mit einem fetten Oele, und zwar Leinöl. Hiebei wurde die Hauptmaſſa der unterſuchten Subſtanz völlig geloſt, und die unloslichen nicht organiſirten Objecte ſtellten fein vertheilte Körnchen dar, welche die Beobachtung der Härchen u. ſ. w. nicht verhinderten. Hiebei konnten folgende organiſirte Elemente conſtatirt werden.

1. Dünn- bis mäßigdick wandige Haare, aus zwei bis mehr Zellen beſtehend, theils mit offenem Lumen, theils mit zuſammengepreſsten Wänden.

2. Einzellige ſpitze dickwandige Haare häufig mit deutlich geſchichteter Membran; im Ganzen etwas ſeltener als die mehrzelligen dünnwandigen Haare, welche die Hauptmaſſe der zelligen Beſtandtheile ausmachten.

3. Selten, ſogenannte Büſchelhaare, das heißt Haare, welche zu mehreren an einander ſtoßen und alle aus einer Zelle der Oberhaut hervorgehen. Sie ſind einzellig, ſcharf zugeſpitzt, ſehr dickwandig und gebogen. Die unter Nr. 2 genannten Haare ſtellen offenbar nichts anderes als einzelne abgebrochene Stücke von Büſchelhaaren dar.

(Büſchelhaare kommen im Pflanzenreiche nur ſelten vor, und ſtellen daher ſehr charakteriſtiſche Elemente dar. Sie kommen vor bei Malvaceen, Ciſtineen, Quercus Juglans, Solaneen etc. Unter dieſen liefern die Ciſtineen aromatiſche Stoffe.)

4. Sehr vereinzelt und ſelten: braungewordene Pollenkörner, welche ſich von denen von Ciſtus-Arten ſtammenden kaum unterſcheiden.

5. Pilzſporen, zwei bis mehrzellig, unregelmaßig geformt, anſcheinend von der ſehr verbreiteten Gattung Pleoſpora herrührend.

6. Sehr ſelten ganz kleine wenigzellige Gewebeſtuckchen, mit Epidermis, welche eine dichte Haarbekleidung aufwies.

7. Sehr ſelten: Thieriſche Elemente, beiſpielsweiſe ein 80 Tauſendſtel Millimeter langer Fühler, der Form nach von einem ſehr kleinen kolbenhörnigen Käfer; einzelne fadenförmige Haare von Inſecten, eine Schmetterlingsſchuppe, und *ein kurzes Stückchen Schaf- oder Ziegenwolle.*

Hiebei iſt von ſolchen Beſtandtheilen, wie Baumwolle, Flachsfaſern, Holzfaſern u. ſ. w. abgeſehen, welche offenkundig und nachweislich gelegentlich der Verarbeitung der Subſtanz (z. B. beim Flikren) in dieſelbe gelangten.

Innere Pflanzengewebe fehlen vollig. Es konnen daher dieſe Pflanzenreſte nicht etwa durch *Mahlen* von Blattern entſtanden, ſondern müſſen mit einer (wahrſcheinlich) aromatiſchen Subſtanz hineingekommen ſein, welche dieſelben, allenfalls vermöge ihrer Gewinnungsweiſe, enthält.

Die einzige Subſtanz, welche alle genannten Beſtandtheile, aber auch faſt nur dieſe enthält, iſt das ſchon

von den Alten als Aroma verwendete Ladanum Labdanum, welche von den Zweigen verſchiedener Ciſtusarten (*C. creticus* in Creta, Griechenland, der Türkei, in Calabrien; *C. cyprus* im Oriente, *C. ladaniferus*, Spanien und Süd-Frankreich) ausgeſchieden wird. Fünf vom Referenten unterſuchte Sorten zeigten ſich von *weſentlich* derſelben mikroſkopiſchen Zuſammenſetzung. Sie ſind reich an Sand (der zum Theil künſtlich, alſo abſichtlich beigemengt wird) und dickwandigen Haaren, ſowie an Büſchelhaaren. Wenn man jedoch die olige Auflöſung des Ladanum kurze Zeit ſtehen läſst, ſo ſetzen ſich der Sand und die dickwandigen Büſchelhaare (als die ſpecifiſch ſchwereren Beſtandtheile) ab und die daruber ſtehende Flüſſigkeit enthält weder Sand noch Büſchelhaare und nur wenige dickwandige Bruchſtücke von Haaren; was mit dem Befunde an dem antiken Producte genau ſtimmt. Da zwiſchen den Ciſtusſträuchern (welche nur 30—120 Cm. hoch ſind) Schafe und Ziegen weiden, und das Ladanum auch (zum Theile) von den Fellen (und Ziegenbarten) dieſer Thiere abgenommen wird, ſo erklärt ſich auch das Vorkommen von Thierhaar-Bruchſtücken in der unterſuchten Subſtanz.

Da andere *mikroſkopiſche* Beſtandtheile als ſolche, welche im Ladanum vorkommen, nicht vorhanden ſind, ſo erſcheint das Vorhandenſein von Ladanum-Reſten in dem unterſuchten Materiale mit großer Wahrſcheinlichkeit feſtgeſtellt.

IV. Schlufsfolgerungen.

Aus den in vorſtehenden Zeilen dargelegten Reſultaten der chemiſch-mikroſkopiſchen Unterſuchung ergibt ſich, daſs der Inhalt des in Rede ſtehenden Fläſchchens als eine Salbe zu betrachten iſt, welche im Laufe der Zeit eine weſentliche Aenderung ihrer chemiſchen Zuſammenſetzung erfahren hat.

Dieſe Salbe beſtand urſprünglich, der Hauptſache nach, aus einem fetten Oel, welchem eine wohlriechende Subſtanz beigemengt war.

Dafür, daſs man es mit einem fetten Oel, einem Pflanzenol zu thun hat, und nicht mit einem Fette von feſterer Conſiſtenz wie ein thieriſches Fett, ſpricht nicht nur der Umſtand, daſs die Hauptmaſſe der unterſuchten Subſtanz aus flüſſiger Oelſäure beſteht, ſondern auch die Thatſache, daſs die Alten zu ihren parfumirten Gemiſchen, Salben etc., Pflanzenöle angewendet haben. Allerdings nahmen ſie hiezu die verſchiedenartigſten Oele, aber insbeſondere wählten ſie das Olivenol oder Behenol, oder Seſamöl und Mandelöl.

Da das Oel, welches im vorliegenden Falle den Gegenſtand der Unterſuchung bildete, faſt vollſtändig zerſetzt und größtentheils nur mehr freie Oelſaure vorhanden war, ſo kann nicht entſchieden werden, welches Pflanzenol oder Gemiſch von Oelen die urſprüngliche Maſſe gebildet hatte. Allein es liegt kein Grund vor, die Gegenwart eines anderen Oels anzunehmen, als des am gewöhnlichſten gebräuchlichen Olivenöls.

Als aromatiſchen Zuſatz, welcher ſeinerzeit dem Oel beigefügt wurde, muſs auf Grund der mikroſkopiſchen Unterſuchung das Ladanum angenommen werden, ein Korper, der heute als Handelswaare keine Bedeutung beſitzt, im Alterthum jedoch eine große Rolle ſpielte, und zur Herſtellung aromatiſcher Salben benützt wurde, worüber ſowohl Dioskorides als Herodot berichten.[1]

Die chemiſche Unterſuchung kann in dieſem Falle nicht maßgebend ſein, und zwar ſchon darum nicht, weil das *Ladanum* ſelbſt nicht naher bekannt iſt, doch ſprechen die erhaltenen Reſultate durchaus zu Gunſten des mikroſkopiſchen Befundes.

Uebrigens iſt auch die Anweſenheit von Bernſtein vielleicht als Gemengtheil des harzartigen und nicht näher unterſuchten Pfropfens nicht ausgeſchloſſen, und ſpricht hiefür der eigenthümliche an verkohlenden Bernſtein erinnernde Geruch beim Verbrennen des öligen Theiles, ſowie überhaupt das Vorhandenſein einer kleinen Menge eines ſchwerlöslichen harzartigen Körpers, und das Auftreten des eingangs erwähnten Moſchusgeruches, wobei daran erinnert werden muß, daſs Bernſtein unter Umſtänden eine ähnlich riechende Subſtanz zu bilden vermag.[2] (Künſtlicher Biſam.)

Was das Vorhandenſein von Waſſer neben dem Oel anbelangt, ſo kann bei den vielfachen und ſchon im Alterthum bekannten Anwendungen dieſes Körpers beim Reinigen der Oele, zur Herſtellung von Extracten etc. über ſeine Gegenwart, ſelbſt wenn man von verſchiedenen immerhin möglichen Zufallen abſieht, kaum eine wohl motivirte beſtimmte Meinung ausgeſprochen werden.

1 Siehe *Sigismund* Die Aromate, Leipzig 1884.

2 Herr k. k Conſervator Profeſſor *Maionica* ſchreibt mir unterm 20 Mai d. J., daſs Herr Baron *Ritter* beim Zermalmen von einigen antiken Bernſteinſtücken, welche ebenfalls bei Aquileja gefunden wurden, einen intenſiven Moſchusgeruch ſpurte „genau ſo wie beim Oeffnen des in Rede ſtehenden Flaſchchens.“

Jaromír

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

V.

NOCH haben wir von den Todesdarſtellungen des ſpäten Mittelalters und der Neuzeit in Frankreich, in den Niederlanden, in Oeſterreich und in Deutſchland zu ſprechen.

Werfen wir zunächſt einen Blick auf die zahlreichen Todesdarſtellungen der *franzöſiſchen* Kunſt.

Wie ſchon früher angedeutet, iſt es auch in Frankreich der Typus des mageren Cadavers, allmählig übergehend in die Form des Skeletes, der für die Perſonification des Todes im ſpäten Mittelalter faſt ausſchliefslich in Gebrauch ſteht. Wie es ſcheint, hat ſich dieſer Typus zugleich mit der Gothik in Frankreich entwickelt und hat ſich von dort aus über alle Culturſtaaten Europas verbreitet. Auf welche Weiſe die ſeit dem frühen Mittelalter traditionelle anziehende Form des Todes als Jüngling in die abſchreckende des Cadavers übergegangen iſt, ob in früh-gothiſcher Zeit ein allmähliger oder ein raſcher Uebergang vom alten zum neuen Typus ſtattgefunden habe, das ſind Fragen, die ſich nur durch Studien beantworten ließen, deren beſonderes Ziel die franzöſiſchen Todesbilder des 12. und des beginnenden 13. Jahrhunderts bilden würden.

Uns ſteht für die hier zu gebende Skizze nur eine Todesdarſtellung zur Verfügung, die auf einen allmähligen Uebergang des alten zum neuen Typus hindeuten möchte. Es iſt eine Darſtellung des Todes in den „Fabliaux, dits et contes“ der königl. Bibliothek zu Brüſſel (Nr. 9411 bis 9426). Die erwähnte Bilderhandſchrift ſtammt ungefähr vom Ende des 13. Jahrhunderts. Auf der Titelminiatur des Abſchnittes, der vom Tode handelt, iſt Folgendes zur Darſtellung gebracht: links eine Figur im Bette liegend bis an die Bruſt von einer rothen Decke verhüllt, ſonſt nackt. Rechts der mit einem langen bis über die Kniee reichenden Hemde bekleidete Tod. Er hat noch nicht den Charakter des abgezehrten Cadavers; ſeine Geſtalt iſt musculös, beſonders der rechte Vorderarm. Statt eines lebenden Kopfes allerdings grinſt uns ein macerirter Schädel entgegen.[1] Vor die Augenhöhlen iſt ein Tuch gebunden,[2] das in der Mitte des Geſichtes mit einem kleinen gleichſchenkeligen Kreuze verziert iſt. Der Tod trägt hier einen langen ſchmalen Sarg und eine Schaufel. So ausgerüſtet ſchreitet die Geſtalt von rechts her gegen den im Bette, wie es ſcheint, Schlafenden zu. Goldgrund, wie auf allen Miniaturen dieſes Manuſcriptes.

Daſs die musculöſe Bildung des Körpers an der beſchriebenen Todesfigur einen Reſt der Auffaſſung des hohen Mittelalters bildet, iſt mir einigermaſsen wahrſcheinlich. Dem macerirten Schädel nach aber gehört die Geſtalt dem neuen Typus an.

Aus ſpäterer Zeit iſt mir keine franzöſiſche Todesfigur bekannt, die nicht durch ihre Magerkeit in Gegenſatz zu der eben mitgetheilten musculöſen Geſtalt träte. Als ſpätere Beiſpiele ſeien die Todesfiguren genannt, die ſich in dem reich und gar kurzweilig illuſtrirten lateiniſchen Miſſale des Petrus de Raimbaucourt von 1323, einem intereſſanten Manuſcripte in der königlichen Bibliothek im Haag, befinden. Der Codex iſt kurz charakteriſirt in *Woltmann's* und *Wörmann's* Geſchichte der Malerei (I, 351), woſelbſt auch eine der vier Todesdarſtellungen erwähnt iſt, die in dieſem Codex vorkommen. Die erſte, etwa in der Mitte des Buches, zeigt uns den Tod als nackten Knochenmann, unzweifelhaft als Skelet gemeint, wenn auch ohne Verſtändnis für Anatomie ausgeführt. Er galoppirt auf einer braunen Kuh mit grünen Hörnern nach links vom Beſchauer. Die erhobene Rechte hält eine kurze Lanze. Unter dem linken Arm trägt er einen kleinen Sarg. Dem Tode entgegen reitet auf einem grauen Löwen eine weibliche Figur, die eine Eule und einen groſsen Vogelfuß trägt. Dieſe zwei Figuren bilden die Verzierung des Unterrandes und ſind in derſelben Weiſe angeordnet, wie viele andere Randverzierungen des Buches.

Die zweite Todesdarſtellung, ſehr ähnlich der erſten, findet ſich gegen Ende. Der Kopf des Todes iſt hier mit einem weißen Tuche umwunden. Die dritte und vierte Darſtellung bilden als Pendants die Verzierung des Unterrandes einer Seite. Die Figur zur linken iſt halb Pferdekörper, halb menſchliches Skelet. Ein Anklang an die Kentauren iſt zweifelhaft, aber nicht unwahrſcheinlich. Figuren, die den Kentauren noch näher ſtehen als unſer kleines Bild, kommen auch in der mittelalterlichen Plaſtik vor. [Vergl. *Baudot:* Sculpture française. Dort eine Abbildung eines Pilaſtercapitäls aus dem 12. Jahrhundert im Muſée de Toulouſe. Auf dem Capitäl erblickt man eine kentaurenartige Geſtalt, mit einem Bogen zielend, mitten im Ornament. Ein kentaurenartiger Bogenſchütze findet ſich auch auf einer frühgothiſchen Sculptur über dem Thürſturz im Kirchthurme zu Pachten (Kreis Sarlouis), vergl. die Abbildung in E. *aus'm Werth:* mittelalt. K. D. in den Rheinlanden, Taf. LXIII. Hier zu erwähnen ſind auch die in *Kugler's* kleinen Schriften, I, S. 66 abgebildeten Drolerien. Siehe auch *Kraus:* Kunſt und Alterthum in Elſaß-Lothringen, II. S. 413, 414; Taufſtein zu Leberau].[1]

Ihr Oberkörper zeigt Bauch, Bruſt und Hals überhäutet, wogegen die Oberarme und der Schädel völlig macerirt erſcheinen. Vorderarme und Hände zeigen ſehr allgemeine Formen. Statt eines der ſonſt dem Tode in jener Zeit zukommenden Attribute hält unſere

[1] Eine ähnlich geſtaltete Todesfigur wurde erſt unlängſt in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion abgebildet (S. XXXI des laufenden Jahrganges). Dieſe in einem Prager Codex vorkommende Figur iſt offenbar durch burgundiſche oder franzöſiſche Vorbilder beeinflufst.

[2] Nebſtbei ſei bemerkt, daſs auch der apokalyptiſche Todesreiter am Portal der Kathedrale zu Amiens die Augen verbunden hat. Die mehrmals in der Literatur vorkommende Todesfigur an der Notre-Dame zu Paris hat gleichfalls verbundene Augen. Ich hatte, wenn ich nicht irre, wegen ausgedehnter Reſtaurations-Arbeiten an der Kathedrale nicht Gelegenheit, die Figur an Ort und Stelle zu ſtudiren.

[1] Erwähnenswerth iſt hier auch eine Sculptur an der weſtlichen Façade der Kathedrale von Chartres (vergl. *Cahier* et *Martin*, Nouveaux Melanges von 1874, S. 101). Erinnert ſei hier auch an das in den Mittheilungen der k. k. Central Commiſſion IV. Jahrgang, S. [illegible] abgebildete ſpätromaniſche Relief.

Figur mit der Linken eine Violine; die Rechte führt den Bogen. Hier tritt uns zum erſtenmal der Tod muſicirend entgegen in einer Auffaſſung, die in den Todtentänzen ſpäter ſo vielfach variirt vorkommt. Uebrigens handelt es ſich hier um eine Drolerie, nicht um eine Darſtellung, auf welcher der Tod ſeines ernſten Amtes waltet.

Die Todesfigur zur Rechten, die vierte galoppirt der eben beſchriebenen von rechts her mit ausgebreiteten Armen entgegen. Auch ſie iſt im Oberkörper als Menſch, im Uebrigen als Thier gebildet; der Oberkörper halb Cadaver halb Skelet. Alle vier Todesbilder zeigen eine helle graubraune Färbung.

Schon hier, alſo im Jahre 1323, finden wir der gegebenen Beſchreibung zufolge ganz ausgeſprochen gothiſche Todesbilder, die keine Spur mehr von hochmittelalterlicher Tradition zeigen.

Dasſelbe gilt von dem Todesreiter[1] auf dem koſtbaren älteſten Kartenſpiele des Pariſer Kupferſtich-Cabinets, das als Spiel von Charles VI gegolten hat. Die Figur des Todes iſt offenbar als Skelet gemeint, da die groſsen Gelenke (ſoweit ſie nicht von dem ſchwefelgelben Rocke verdeckt werden) durch deutliche Querlinien markirt ſind. Das Pferd, auf dem der Tod ſitzt, bäumt ſich. Wenn er hier beritten erſcheint, ſo iſt das ein Zug, der wohl kaum anderswoher genommen iſt, als aus der Apokalypſe (VI. Cap.). Als Attribut trägt der Tod hier die Senſe.

Auch auf ſpäteren Kartenſpielen[2] kommt der Tod mehrmals beritten vor; häufiger aber als Senſenmann, wie er ein Gefielde mäht, aus dem menſchliche Hände hervorzuwachſen ſcheinen.

Eine groſse Anzahl franzöſiſcher Todesdarſtellungen wäre ohne Schwierigkeit für das 15. Jahrhundert und für den Anfang des 16 aufzufinden. Selten findet ſich eine in ikonographiſchem Sinne wirklich originelle Erſcheinung unter dieſen cadaverartigen Geſtalten, deren größtes Contingent die *Todtentänze* ſtellen. Ob nun in Kermaria en Plouha[1] oder in der Chaiſe-Dieu,[2] ob in den etwas ſpäteren gedruckten Todtentänzen eines Jean Gerſon oder eines Guyot Marchant, ob endlich in den Todtentänzen der livres d'heures, ſtets tritt uns der Tod als eine magere Geſtalt entgegen, bald näher dem Cadaver, bald näher dem Skelet. Innerhalb dieſer Gränzen gibt es dann allerdings viele Abwechslung. Der Kopf iſt mehr oder weniger macerirt, zeigt gelegentlich auch eine vollſtändige Naſe; der Schädel läſst in vielen Fällen eine deutliche Stirnnaht erkennen. Ein Haarbüſchel am Hinterhaupte fehlt ſelten. An den Extremitäten findet man häufig die groſsen Gelenke markirt. Der Bauch iſt meiſt in der Mittellinie aufgeſchlitzt. Die Attribute wechſeln zwiſchen verſchiedenen Muſikinſtrumenten, der Senſe, der Schaufel, dem Pfeil, dem Sarg und Anderem.

So intereſſant und lohnend es auch wäre, das Capitel der *Todtentänze* einmal wieder eingehend zu bearbeiten, ſo wenig liegt es im Plane unſerer Unterſuchung, gerade dieſe Partie zu bevorzugen. Einige Bemerkungen über das Thema ſind übrigens nicht zu vermeiden. Der Urſprung der Todtentänze möchte in Frankreich zu ſuchen ſein, u. zw. iſt es am wahrſcheinlichſten, daſs die Danſes macabres ſowohl in bildlicher Darſtellung als im Schauſpiel auf Gedichte zurückgehen, in denen der tröſtliche und deshalb bald allgemein beliebte Gedanke behandelt war, daſs für den Tod Alle gleich ſeien. *Langlois* ſpricht von derlei franzöſiſchen Gedichten aus dem 12. Jahrhundert.[3] Kritiſch bearbeitet iſt die Frage bis heute noch nicht.

Für den franzöſiſchen Urſprung der Todtentänze ſpricht auſserdem die Art und Weiſe ihrer Verbreitung, die mit der der Gothik ſo ziemlich gleichen Schritt hält. Sie wurden in Deutſchland erſt ſpäter populär als in Frankreich. *Jacob Grimm* ſagt bezüglich der Todtentänze in der deutſchen Poeſie: „unſere dichter des 13. jh. reden indeſſen noch nie vom todtentanz, der ſeit dem 15. 16. zu den populärſten vorſtellungen gehört".[4] In Italien können die Todtentänze ebenſowenig als die aus Frankreich ſtammende Gothik feſte Wurzel faſſen. Der echten Todtentänze in der italieniſchen Kunſt ſind wenige.[5]

Der Umſtand, daſs der älteſte bekannte bildliche Todtentanz von der Schweiz in Anſpruch genommen wird und ſich nicht gerade in Frankreich findet, kann nicht allzuſchwer in die Wagſchale fallen, da es ſich wohl mehr darum handelt, wo die meiſten alten Todtentänze vorkommen, als darum, ob dort oder da ein ſolches Monument nachgewieſen iſt, das vielleicht älter iſt als die andern. Von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, wird man den franzöſiſchen Todtentänzen wohl den Vorrang laſſen müſſen. Ein gewiſſenhaft angelegtes Verzeichnis der wirklich erhaltenen und der aus den Quellen nachweisbaren Todtentänze wäre hier von gröſstem Werth. Leider ſucht der Wiſsbegierige nach einem ſolchen Verzeichnis einſtweilen vergebens. Wo immer Anläufe dazu gemacht worden ſind, überall iſt entweder unkritiſch benütztes Material in Ver-

[1] Die ganze Figur iſt ſchlecht gezeichnet, beſonders aber die Hände und Füße. Am Oberarme ſind zwei Knochen gezeichnet. Offenbar hat man den Musculus biceps als Knochen gedeutet. Der Unterkiefer beginnt ſchon am Hinterhaupte. — Die erſte und zugleich eine gute Abbildung dieſer Figur gab *Langlois* a. a. O. Taf. 48 (lith. v. *Tudot*), Text S. 193.

[2] Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts kommen Todesbilder auf Spielkarten ſehr häufig, vereinzelt auch im laufenden Jahrhundert vor. Die große Karten-Sammlung des Pariſer Kupferſtich-Cabinetes und die *Leber*'ſche Spielkarten-Sammlung in der ſtadtiſchen Bibliothek zu Rouen geben beſonders reiche Gelegenheit, dieſe Art von Todesbildern zu ſtudiren. Größtentheils enthalten ſie Kartenſpiele der Neuzeit, die übrigens mit merkwürdiger Beharrlichkeit an alteren Typen feſthalten. Spielkarten mit Todesdarſtellungen habe ich auch noch in anderen Sammlungen geſehen. Die Bibliothek der II Gruppe der kaiſerl. öſterr. Kunſt-Sammlungen beſitzt (neben mehreren älteren intereſſanten Spielen) ein wenig bedeutendes, nicht dem alten Beſtande angehörendes modernes kleines Kartenſpiel, das auf mittelalterliche Vorbilder zurückweiſt und in welchem ein Tod vorkommt, der die Clarinette bläſt. Das Oudheidkondiggenotſchap Muſeum in Amſterdam beſitzt einige gleichfalls ſehr junge Kartenſpiele (entweder mit alten Stöcken gedruckt oder älteren Muſtern nachgebildet), die „la mort" enthalten. Im Alterthums-Muſeum zu Brüſſel werden Holzſtöcke für Spielkarten bewahrt, auf denen gleichfalls der Tod vorkommt. Faſt ausnahmslos iſt es Nr. 13, auf der ſich die Todesfigur findet. Die Zahl galt und gilt für Manche noch heute als unglückbringend (vergl. Abbé *Auber* „Hiſtoire et theorie du ſymbolisme religieux avant et depuis le chriſtianisme" I, 145, 149). Nur auf einem niederländiſchen Kartenſpiel, das noch bis in unſere Tage hie und da geſpielt wird, hat der Tod Nr. 1 (vergl. *J. C. Schultz-Ja obi* „De nederlandſche doodendans . . . Utrecht 1849). Dieſe äußerſt rohe Darſtellung weicht auch inſofern von den gewöhnlichen Todesbildern auf Spielkarten ab, als der Tod hier als Bogenſchütze dargeſtellt iſt, da er doch ſonſt faſt immer als Reiter oder als Maher auftritt, ſelten durch Chronos oder einen Mohren vertreten.

Bezüglich Spielkarten im Allgemeinen vergl. *Lacroix*. Le moyenage et la renaiſſance 1849, II. Bd. Dort iſt eine Ueberſicht über die ältere Literatur gegeben. Vergl. auch *Langlois* a. a. O. II. 190 ff. Ein ſehr roh ausgeführtes Kartenſpiel, etwa aus dem 17. Jahrhundert, mit einem Todesreiter auf XIII kommt vor in *A. R. de Lasteyrie's* Recueil de bois ayant trait à l'imagerie populaire aux cartes aux papiers etc., gr. Fol., 4 Lieferung. In der modernſten Literatur über Spielkarten iſt als zuſammenfaſſende Arbeit hervorzuheben *R. Eitelberger's* 1859 geſchriebene, 1884 in erweiterter und verbeſſerter Auflage erſchienene Abhandlung „Ueber Spielkarten" (im III. Bde. der von *Eitelberger's* geſammelten kunſthiſtoriſchen Schriften). In einer jüngſt erſchienenen Arbeit von *Lehrs* iſt eine einſchlagige Todesdarſtellung publicirt, die uns in der Folge noch beſchaftigen wird.

[1] (Côte du Nord.) Aquarelle-Aufnahmen für die Com. des mon. hiſt. von *Denuelle*.

[2] (Auvergne.) Vergl. *J. Taylor*. Chr. *Nodier* et *A. d. Caillieux* Voyages pittoresques. 1835 (II. Pl. 146 ff. u. I. Pl. 68). — *A. Jubinal*, Explication de la Danſe des morts de la Chaiſe-Dieu. 1841 — *Langlois* a. a. O. Taf. 52 — *Mathilde B. .* Les Danſes macabres et L'abbaye Saint-Robert de la Chaiſe-Dieu. 1878.

[3] A. a. O. I. 285. Vergl. auch: *Kaſtner* „Les danses des morts" S. 9 ff.

[4] Deutſche Mythologie. 3. Aufl., S. 807

[5] *Vigo*. Le danze macabre in Italia S. 19.

wendung gekommen oder man hat zu wenig Gewicht auf die Vollſtändigkeit gelegt.

Da ich meine Studien über den Gegenſtand noch nicht abgeſchloſſen habe, verzichte ich einſtweilen darauf, meinerſeits eine Zuſammenſtellung der verſchiedenen Todtentänze von Neuem zu verſuchen. Für die in der hier gegebenen Skizze verfolgten Zwecke genügt es wohl, die Todtentanzbilder durch ein oder das andere Beiſpiel zu repräſentiren und darauf hinzuweiſen, daſs hier noch viel fruchtbare Arbeit zu leiſten wäre.

Das Beiſpiel muſs nicht unbedingt aus dem Kreiſe franzöſiſcher Denkmäler genommen werden. Es mag alſo geſtattet ſein, ein uns näher liegendes Monument als Vertreter der Todtentanzbilder zu wählen, etwa eine Scene aus dem Todtentanz zu *Metnitz* in Kärnten. Auſsen an dem polygonen Karner des Friedhofes in dem genannten Orte finden ſich zahlreiche Reſte eines Cyclus von Wandgemälden des 15. Jahrhunderts. Sie ſtellen eine Reihe von Todtentanzbildern dar, und wurden im Auftrage der k. k. Central-Commiſſion in Aquarell copirt. Nach einer dieſer Copien iſt unſer Farbendruck hergeſtellt (ſ. die beigegebene Tafel).

Wenngleich die Todesfiguren der Todtentänze für's eingehende Studium ganz mannigfach erſcheinen, ſo bietet doch ſelten eine darunter das, was man als beſonderen Typus bezeichnen könnte.

Erwähnenswerth iſt der Umſtand, daſs in den älteſten gedruckten franzöſiſchen Todtentänzen auch der berittene apokalyptiſche Tod mit dem ihm nachfolgenden Höllenrachen erſcheint.[1] Noch nicht aufgeklärt iſt die Vertretung der gewöhnlichen Todesfigur durch einen Mohren, die nicht ſelten beobachtet wird. So z. B. in einem ſpaniſchen Kartenſpiel der Pariſer Nationalbibliothek, in den älteſten in Frankreich gedruckten Todtentänzen u. ſ. w. Einen hübſchen Fall dieſer Art enthält das Lyoner Gebetbuch der Stifts-Bibliothek in Göttweig (Cod. 453) auf dem 221. Blatte. Hier reitet der Tod als Mohr auf einem braunſchwarzen, ein mächtiges Geweih tragenden Hirſch über verſchiedene Würdenträger hinweg, die auf dem Boden liegen. Als Attribut hält er die Senſe.[2]

Die franzöſiſchen Gebetbücher des 15. Jahrhunderts, die man faſt in jeder größeren Handſchriftenſammlung in nicht geringer Anzahl vorfindet und von denen die Pariſer Bibliotheken einen ganz erſtaunlichen Vorrath bewahren, bringen als Illuſtrationen zu den Vigilia mortuorum nicht ſelten Todesdarſtellungen. Man wird von mir nicht verlangen, daſs ich die allergewöhnlichſten Fälle zu Dutzenden aufzähle.

„On ſait combien les illuſtrations relatives au cycle de la mort ſont fréquentes dans nos livres d'heures françaiſes", ſagt *E. Müntz* in ſeinem Artikel über die Todtentänze in der Revue critique d'histoire et de litterature vom 11. Jänner 1879.[3]

Wie ſchon angedeutet, begegnet uns im 15. Jahrhundert ſelten eine originelle Todesfigur. Durch einen Kopf (nicht Schädel) ausgezeichnet iſt eine Todesfigur in den Randverzierungen eines Miſſale der Stadtbibliothek zu Rouen (Nro. V 1). Im Uebrigen bietet die Figur nichts Ungewöhnliches (dunkel braungraues Cadaver, Bauch in der Mittellinie aufgeſchlitzt; trägt einen kleinen Sarg und einen langen Pfeil). Durchaus iſt die Form des verſtorbenen halbverweſten Menſchen benützt, der im ſpäten Mittelalter ſchon ziemlich realiſtiſch dargeſtellt wurde. Solche Bilder ſcheinen, nebenbei bemerkt, hie und da ſehr beliebt geweſen zu ſein. So z. B. bei König *René*. Im Jahre 1739 ſah *de Broſſes* in der Kirche Saint-Didier zu Avignon ein Tempera-Bild, das König *René's* Maitreſſe als großes Skelet darſtellte und das vom Könige ſelbſt gemalt ſein ſollte.[1]

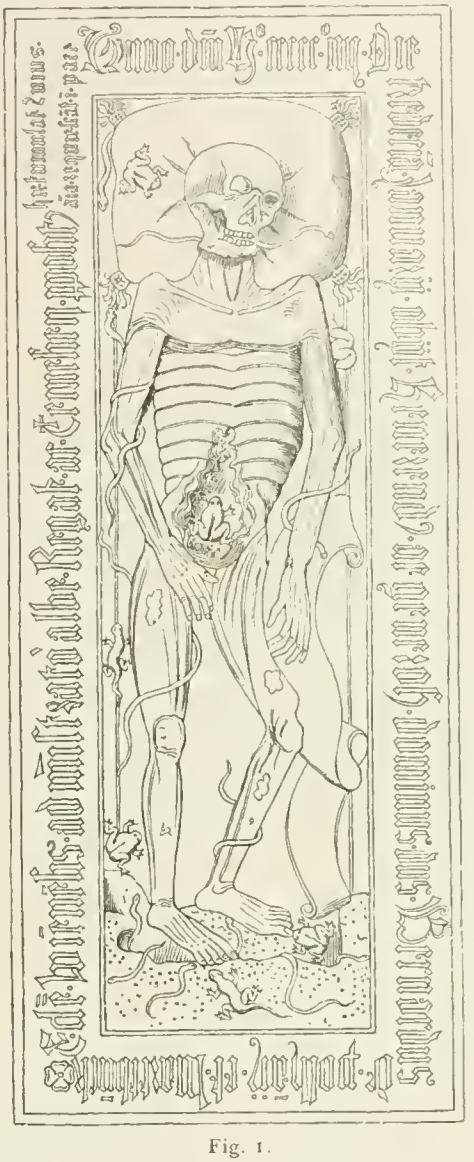


Fig. 1.

Auch ſcheint es, daſs ſich der König ſelbſt mehrmals als Todter darſtellen lieſs.[2] Darſtellungen von Verſtorbenen ſind auch anderwärts nicht ganz ſelten. Als Beiſpiele ſeien genannt: die pierre tumulaire des „. . . nicolas Flamel jadis . . . . . " von 1418, gegenwärtig im Muſée des thermes zu Paris,[3] die Tombe de *Robert Touſe* aus

[1] „Et infernus eum ſequebatur. Apoc. VI. Cap. 8. V.
[2] Briefliche Mittheilung von H. Dr. J. *Neuwirth*.
[3] Vergl. hiezu auch: Jahrbuch der k. preuſs. Kunſtſamml. 1884, S. 139.

[1] Vergl. *Ch. de Broſſes*: „Lettres familières écrites d'Italie à quelques amis en 1739 et 1740." II. S. 13: „Memoires sur Avignon."
[2] *Lecoi de la Marche* hat die Angelegenheit dieſer Bilder in ſeinem Roi René (1875) in Unordnung gebracht. *A. Giry* bemüht ſich in der Revue critique d'hiſtoire et de litterature 1875, Nr. 45 et 46, wieder Ordnung zu machen. Vergl. hiezu auch *Ch. de Broſſes*: „Lettres familières écrites d'Italie à quelques amis en 1739 et 1740," II., S. 13, ferner *Quatrebarbes*: „Oeuvres complètes du roi René" I., S. 152, IV., S. 68, endlich *A. Heiſs*: „Les medailleurs de la Renaiſſance", Francesco Laurana.
[3] Nr. 345. Vergl. *Guilhermy*: „Inſcriptions de la France du Ve ſiècle au XVIII., 1. Bd., S. 176 — 180, mit Abbildung. Sehr ähnlich iſt ein Grabſtein des 15. Jahrhunderts, an der Auſsenſeite von einer der Chor-Capellen an der Notre-Dame zu Brügge.

dem alten Kloster der Kathedrale zu Rouen[1] von 1422 [illegible], ferner der bekannte Grabstein des *Nicolaus Röder* von 1510 in der Thomas-Kirche zu Strafsburg,[2] endlich die interessante Tumba des *Bernhard v. Scherffenberg* von 1513 in der Laurenzius-Kirche zu Lorch bei Enns[3] und des Bernhard von Polheim 1501 in Wels (Fig. 1).

Wollten wir noch spätere Denkmaler heranziehen, so müfste des Monuments des Pierre de la Grange von 1340 erwahnt werden,[4] von dem in der Pariser National-Bibliothek eine grofse Abbildung ausgestellt ist. Blaffet's Cadaver in einer Hangematte, dargestellt auf einem Grabmal in der Kathedrale von Amiens, ware gleichfalls anzuführen.

Derlei Denkmaler können in einer Ikonographie des Todes nur uneigentlich Platz finden. Es sind Darstellungen von Verstorbenen, keineswegs Personifications des Todes. In morphologischem Sinne aber verdienen sie erwähnt zu werden, da sie sich äufserlich durch nichts von wirklichen Todesbildern unterscheiden. In demselben Sinne können hier die überaus zahlreichen Bilder zu der Erzählung von den drei Lebenden und den drei Todten herangezogen werden, ohne dafs deshalb ein specielles Eingehen auf dieselbe nothig ist. Hie und da vertreten sie wirkliche Todesdarstellungen an Stellen, wo man solche sonst zu finden gewohnt ist.[5] Beiden, sowohl den eigentlichen Todesbildern als auch den Darstellungen der drei Todten mit den drei Lebenden, liegt ja meist derselbe Gedanke zu Grunde, der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Auch die Symbole des Todes, z. B. der Schädel oder andere Skelettheile, können eine vollständige Todesfigur vertreten.

Die gewöhnlichen Todesbilder des späten Mittelalters, deren leicht noch einige Dutzend aufzuzählen waren, bieten im Allgemeinen wenig Abwechslung. Viel bedeutungsvoller erscheinen jene Darstellungen, die in ihrer Deutung oder äufseren Gestalt den beginnenden Einfluss der Renaissance verrathen. Schon im Jahre 1460 kommt in einer französisch geschriebenen Bilderhandschrift der „Othea" in Brüssel, Bibl. roy. Nro. 9392 eine Vermengung des einheimischen Todes mit der antiken Atropos vor. Fol. 38 findet sich eine Miniatur Breitbild 0·158 × 0·118, die zwar den Tod in mittelalterlicher Weise zur Darstellung bringt, deren Todesfigur aber vom Text direct als Atropos bezeichnet wird. „Ayes a toute heure regard — a Atropos et a son dard — ...." heifst es. Die „glose" sagt dann überdies: „Les poetes apellerent la mort atropos." Die genannte Parze ist aber keineswegs als solche gebildet, sondern im Sinne der französischen Todesbilder des 14. und 15. Jahrhunderts als magerer Cadaver mit einer Art hautüberzogenen Schädels. Auch der Pfeil, mit dem der aufrechtstehende Tod hier einen vor ihm auf dem Boden liegenden Mann bedroht, gehört noch ganz der älteren Darstellungsform an.[6]

In morphologischem Sinne wäre also die Figur kaum sehr interessant. Erst durch die Bezeichnung als Atropos gewinnt sie an Bedeutung. Sie nimmt Theil an dem in unserer Othea-Handschrift sowie in hundert anderen gleichzeitigen französischen Büchern auftretenden Widerstreben der Form gegen die Antike. Ebenso wie man die antiken Helden in Harnischen des 15. Jahrhunderts darstellt, wie man Orpheus als mittelalterlichen Harfner bildet, wie man den Tartarus als Thierrachen als christliche Hölle, so läfst man auch Atropos durch eine gewohnte Figur vorstellen. Der Inhalt ist ein neuer, aber die Formen sind die alten. Diese widerstreben eine zeitlang der Neuerung, dem Beharrungsvermögen folgend, das in der Kunstgeschichte eben solche Geltung hat, wie in der Physik. Wir sehen hier wieder von Neuem, dafs auch die Todesbilder durchaus unter dem Einflusse der grofsen Stromungen der Kunstgeschichte stehen.

Die letzterwähnte Figur der Atropos wird noch durch einen weiteren Umstand bedeutungsvoll. Sie hilft uns jene Kette erkennen, welche die schon vollständig antikisirenden Bilder der Atropos aus der Zeit der ausgebildeten Renaissance und die alten Todesbilder des Mittelalters verbindet. Ein Zwischenglied dieser Kette haben wir in dem Tode aus der „Othea" schon kennen gelernt; ein anderes gibt uns jener Typus der Atropos-Darstellungen, wie er auf französisch-flandrischen Tapisserien am Ende des 15. Jahrhunderts vorkommt. Einen Teppich dieser Art bildet *E. Müntz* in seiner „Renaissance en Italie et en France" ab. Es ist einer jener Teppiche, die wir indirect in dem Abschnitt über Petrarca's Trionfi erwähnt haben. Der Tod ist auf dieser Suite gleichfalls durch Atropos ersetzt, hier aber auch schon als Weib gebildet und fast ohne alle Anklänge an die Formen des mittelalterlichen Todes. Was diese Atropos aber noch als Zwischenglied und nicht als Endpunkt unserer Kette erscheinen läfst, das ist ihr Attribut. Sie trägt eine Lanze, die noch ganz jenen riesigen Pfeilen entspricht, wie sie auf französischen Todesbildern des späten Mittelalters vorkommen; als triumphirende Atropos führt sie allerdings die Schere. Todesbilder dieser Art geben uns auch den Schlüssel für die Deutung einer späteren Figur an die Hand, die bisher zwar mehrmals abgebildet und beschrieben worden ist, aber, wie ich annehmen möchte, noch keine zutreffende Exegese gefunden hat. Ich meine die Todesfigur in einem der Fenster von St. Patrice zu Rouen aus dem 16. Jahrhundert. Der Tod ist dort als musculoses, aber mageres Weib gebildet, fast nackt; in der einen Hand eine Lanze, in der andern ein Bündel Pfeile haltend. Ohne die Betrachtung von Todesdarstellungen nach Art der erwähnten Atropos-Bilder würde die Figur von St. Patrice zu Rouen[1] ganz vereinzelt dastehen, da sie doch sonst ganz ungezwungen in unsere Kette eingefügt werden kann, wenn man die unleugbare Beziehung der Figur zu französischen Atropos-Bildern ins Auge fasst.

Die Todesfigur der Patricius-Kirche direct als Atropos zu bezeichnen, wäre allerdings zu gewagt, denn sie kommt in folgendem Zusammenhang vor: die Glasmalereien des ganzen Fensters geben eine Ver-

[1] Abgebildet bei *Langlois* a. a. O., II., Taf. XXXVII. Neuerdings publicirt bei *Deville* et *Bouquet*: „Tombeaux de la Cathédrale de Rouen", Paris 1881.

[2] Vergl. *Kraus*: Kunst und Alterthum in Elfafs-Lothringen I., S. 539.

[3] Vergl. Dr. *K. Lind*: „Die St. Laurenzius-Kirche zu Lorch" in den Mitth. d. k. k. Centr.-Com. a. 1863, S. 182.

[4] Vergl. *Guilhermy* a. a. O., II. Bd., S. 535.

[5] Vergl. *Frimmel*: Dürer's Wappen mit dem Todtenkopfe.

[6] Eine Handschrift der Othea mit einer analogen Todesfigur befindet sich auch im Haag. Das Buch steht an Pracht der Ausführung dem Brüsseler Manuscripte nach, ist aber in ikonographischer Beziehung ebenso interessant.

[1] Abgebildet bei *Langlois* a. a. O., II., Taf. XXI, Text S. 53 ff. Nach der Tafel bei *Langlois*, verkleinert bei *Weffely*: Gestalten des Todes und des Teufels, S. 19.

herrlichung des Erlofungswerkes. Oben erblicken wir den Triumph Chrifti mit Hinblick auf das alttefta-mentliche Vorbild der ehernen Schlange; „amour“ und „obedience“ machen den Menfchen der Erlofung wür-dig. Unten fehen wir die Vorgänge und Umftände verfinnbildet, welche das Erlöfungswerk nothwendig gemacht haben. Adam und Eva, ein Teufel, der Tod und die Figur der Eitelkeit. Der Inhalt des Ganzen ift ein fo ausgefprochen religiöfer, dafs wir auf der leider verlorenen Infchrift, welche den Namen der Todesfigur genannt haben dürfte, nicht eine: Atropos, fondern einfach eine: mort vermuthen können. Formell aber fchliefst fich die Figur den franzöfifchen Atropos-Bildern an. Sie dürfte um 1543 entftanden fein, da fich diefe Jahreszahl auf einem andern Glasfenfter desfelben Styles in derfelben Kirche findet.

Die Glasmalerei von St. Patrice hat uns rafch zu den Todesbildern der *franzöfifchen Renaiffance* heran-gefuhrt. Diefe laffen fich ungezwungen in zwei Gruppen bringen, von denen die eine durch jene Darftellungen gebildet wird, die fich mehr oder weniger dem Todes-typus des fpäten Mittelalters anfchliefsen,[1] ihn aller-dings freier und eleganter ausbildend, die andere durch Darftellungen oder bildliche Umfchreibungen, wie wir fie in der italienifchen Renaiffance vorgebildet gefunden haben.

Welche Gruppe das Uebergewicht hat, läfst fich nicht leicht entfcheiden. Nach meiner Schätzung wäre es die Gruppe der mittelalterlichen Typen, nach deren Seite das Zünglein ausfchlagen dürfte. Deshalb fei von diefen Typen hier zuerft gefprochen.

Wer im Vorhofe der École des beaux-arts zu Paris die malerifchen Refte des Schloffes Gaillon[2] ftudirt, der wird auf einem fauber ausgefuhrten Relief-Streifen mitten zwifchen eleganten Zier-Motiven und Figuren im Style der franzöfifchen Früh-Renaiffance eine Scene dargeftellt finden, welche direct einem mittelalterlichen Todtentanz entnommen fcheint. Eine magere faft unbekleidete Figur hat mit der Linken ein Mädchen am Schopf gefafst; fie fteht links halb gegen den Befchauer gekehrt und hat das linke Bein weit vorgefetzt. Der nackte Oberkorper des Mädchens wächft aus einem nach abwärts gekehrten Büfchel von Akanthus-Blättern hervor, die nach links in eine Art Füllhorn, nach rechts in eine Art Sirenenfchwanz aus-laufen. Das Mädchen fträubt fich offenbar gegen das Andringen des ungemüthlichen Gefellen, denn fie hat den Kopf von ihm abgewendet und fucht ihn mit der Rechten von fich zu fchieben, während die Linke fich im Ornament feftklammert. Der magere Zudringliche, der unzweifelhaft den Tod bedeutet, ftemmt feinen rechten Arm gegen die rechte Hüfte des Mädchens, als wollte er damit einen Halt gewinnen, um den Kopf feines wiederftrebenden Opfers beffer an fich heran-ziehen zu können. Der Tod ift hier nach mittelalterlicher Tradition gebildet, nämlich als Cadaver von fchwäch-lichen Formen und mit halb macerirtem Schädel. Ein fchmales Linnen erftreckt fich von der linken Schulter fchief über Bruft und Bauch nach den Lenden. Der Höhe nach mifst die Figur 0·40 M. Das Relief ift in feinem Stein von Vernon ausgefuhrt und gut erhalten.[1] Seine Entftehungszeit fällt mit grofster Wahrfcheinlichkeit zwifchen 1490 und 1500.

Unter den franzöfifchen Todesbildern der Renai-fance, die fich an den mittelalterlichen Typus anfchlie-fsen, müffen noch erwähnt werden die fchlecht erhaltene Figur auf den Triumph des Todes an den Reliefs des Hôtel du Bourthérould zu Rouen,[2] die Figuren des plaftifch ausgefuhrten Todtentanzes in der Cimetière von St. Maclou[3] in derfelben Stadt und die fogen. „mort Saint-Innocent“ in Paris. Die letzterwähnte Figur, eine vollrunde Statue in Alabafter, ftand ehemals auf der 1778 gefchloffenen Cimetière des Innocents und befand fich im Jahre 1881[4] in einem der Säle des Louvre, die dem Publicum nicht zugänglich find (in der „falle de la cheminée“). Nichts weniger als anziehend in feiner Erfcheinung hat das erwähnte Werk viele Bewunderer und Verehrer gefunden, die es, wie berichtet wird, bald dem Germain *Pilon*, bald dem François *Gentil* zufchreiben.[5] *Guilhermy* bezeichnet es fehr richtig als „oevre médiocre“. Deshalb fehen wir auch von einer ausfuhrlichen Befchreibung der heute noch dazu mit Blei vielfach reftaurirten Figur ab und erwähnen nur, dafs fie ein aufrechtftehendes Skelet vorftellt, das ehemals einen Pfeil (nicht eine Senfe, wie Guilhermy vermuthet) in der Rechten gehalten hat [Skelet mit dünnen Muskelreften. Gefichtsfchädel fkeletirt. Ueber der Stirn find Löckchen fichtbar. Deutliche Stirnnaht.][6]

Bezüglich der erwähnten Todesfiguren des Fried-hofes von St. Maclou zu Rouen fei hervorgehoben, dafs fie weit mehr einem Muskelmanne als einem mageren Cadaver oder gar einem Skelet ähneln. Dies konnte ich trotz der fchlechten Erhaltung des intereffanten Todtentanzes, der an den Pfeilern des Umganges in Hoch-Relief ausgefuhrt ift, mit Beftimmtheit ent-nehmen. Die Form des Muskelmannes entfpricht auch ganz der Entftehungszeit des Denkmals (um 1530) Denn, einer edleren Gefchmacksrichtung folgend, wird im Verlaufe des 16. Jahrhunderts aus dem zerfetzten, mageren, cadaverartigen Tode ein wohlgebildeter Muskelmann, der allerdings keine fonderliche Fulle der Formen zeigt, aber doch wenigftens die Spuren der Verwefung nicht abfichtlich zur Schau trägt. Ein treffliches Beifpiel für diefe elegantere Auffaffung gibt die Todesfigur von *Ligier Richter* in der Peters-Kirche zu Bar-le-duc[7] und der vierte apokalyptifche Reiter auf einem Relief des Grabmals Jean de Langheac's in Limoges. Im Wefentlichen find diefe Figuren als

[1] Für eine längere Erhaltung des alten Typus forgten u. A. auch die fpäteren Ausgaben der franz. Gebetbücher, die auch zu Beginn der Neuzeit noch mit den Stöcken des 15. Jahrhunderts gedruckt wurden.

[2] Ueber das Schlofs ift zu vergl. J. A. du *Cerceau* „. . . . baftiments de France“ 1576, I. Vol., ferner *A. Lenoir* „Mufee des monumens français . . .“ 1805, S. 53 ff. Die befchriebene Darftellung befand fich am Fries über den flachen Arcaden des Erdgefchoffes in der „feconde Façade“. Gegenwärtig ift der Stein mit unferm Relief auffer Zufammenhang mit den Reften der übrigen Architektur.

[1] Die Gruppe mufste etwas eingehender befchrieben werden, weil fie (meines Wiffens) bisher noch nirgends veröffentlicht ift.

[2] Ausführlich befchrieben in der liter. Beilage zur „Wiener Montags Revue“ 1882 (18. December).

[3] Vergl. insbefondere *Langlois* a. a. O. I., S. 19 ff., mit zahlreichen Abbildungen.—Vollendet um 1530. -Siehe auch „Gazette de Normandie“ 1879. 13. Juli.

[4] Damals hatte ich Gelegenheit, die Figur an dem angegebenen Orte zu ftudiren.

[5] Vergl. Alb. *Lenoir* „Statiftique monumentale de Paris“ 1867 mit Abb. *Guilhermy*, a. a. O. I., 703. „Gazette des beaux-arts“ 1884, S. 501, fecundare Abb. Die „mort Saint-Innocent“ kam vom erwähnten Friedhofe zunächft in die Notre-Dame, von dort ins Mufée des Petites Auguftins und erft von da ins Louvre-Mufeum.

[6] An diefe Figur reiht fich vielleicht am beften die gleichfalls bei *Lenoir* a. a. O abgebildete Geftalt an, die im 19. Jahrhundert in der Capelle d'Orleans bei den Celeftins zu Paris ausgeführt wurde. „Celeftins“, Pl. XV.

[7] Desgl. von der musculofen Todesfigur des Jean Duvet auf dem Blatte mit den vier apokalyptifchen Reitern (R. D. V 30), B. 11.

magere Muskelmanner zu bezeichnen, der Tod von Ligier Richier hat einen ſkeletirten Schädel, wodurch er ſich als Abkömmling des mittelalterlichen Typus ausweiſt. Von dem apokalyptiſchen Reiter in Limoges wird noch die Rede ſein. [1]

Neben den erwähnten verfeinerten Darſtellungen werden aber viele ſolche beobachtet, die noch ganz ſtarr an der alten Form feſthalten. Eine ſolche wäre die Figur auf der Buchdruckermarke des Jean Huvin aus Rouen (1506—1511). [2] Wir werden ſehen, daſs dieſer Typus auch im 17. und 18. Jahrhundert nicht gänzlich verſchwindet und erſt durch den Claſſicismus des Empire zurückgedrängt wird.

Für die zweite Gruppe von Todesbildern in der franzöſiſchen Renaiſſance, von denen geſagt wurde, daſs ſie italieniſchen Vorbildern oder antikiſirenden Ideen ſich anſchlieſse, müſſen noch einige Beiſpiele beigebracht werden. Die Knaben mit der umgekehrten Fackel begegnen uns an dem Grabmal von François I. in St. Denis. [3] Wohl als Schlaf und als Tod ſind die zwei den Jean Couſin zugeſchriebenen Figuren zu deuten, die Nr. 105 und 106 der Renaiſſance-Sculpturen des Louvre-Muſeums bilden. Es ſind Gegenſtücke, die ehemals das Grabmal des Philippe de Chabot zierten. [4]

Dieſelbe Darſtellungsweiſe finden wir bei Germain Pilon an dem Grabmal der Madame de Birague.

Die zwei Knaben mit der umgekehrten Fackel befinden ſich heute gleichfalls im Louvre. [5] Auf der Colonne de François II., die ehemals in der Égliſe des Celeſtins zu Paris aufgeſtellt war und ſich gegenwärtig zu St. Denis befindet, kommen ebenfalls Knaben mit umgekehrter Fackel vor. [6]

Wie in der italieniſchen Renaiſſance, ſo läſst ſich auch in der franzöſiſchen eine verhältnismäſsig geringere Anwendung von Todesbildern feſtſtellen. Durch Decennien hindurch begnügt man ſich meiſtens mit Umſchreibungen oder mit beſcheidenen Andeutungen im Ornament. In dieſes wird nicht ſelten der Todtenſchädel aufgenommen; auch andere Theile des menſchlichen Knochengerüſtes ſind nicht ausgeſchloſſen. Das trauernde Kind neben dem Todtenſchädel vertritt noch bis ins 17. Jahrhundert ſehr häufig eine wirkliche Todesfigur an Grabmälern.

Dieſe ſtellvertretenden Darſtellungen ſind ſo mannigfacher Art, daſs es nöthig erſcheint, ihnen ein ſpecielles Capitel zu widmen. Ein ſolches wird in einem Anhang zu unſerer Arbeit gegeben werden.

Das 17. und 18. Jahrhundert bevorzugen dann wieder als Perſonification des Todes das Skelet, das, der Kunſtrichtung jener Perioden entſprechend, realiſtiſch und meiſt lebhaft bewegt dargeſtellt wird. Uebrigens läſst ſich eine Vermiſchung aller möglichen Darſtellungstypen, wie wir ſie in Italien gefunden haben, für die angegebene Zeit auch in Frankreich beobachten.

Wir geben hier nur einige Beiſpiele der einzelnen hervorragenden Typen. Das Skelet finden wir bei Claude Mellan, bei M. A. Slodtz, bei J. B. Pigalle und anderwärts; eine cadaverartige Bildung bei J. Le Pautre.

Claude Mellan hat auf dem großen Blatte mit Eva zu Füßen des Kreuzes [1] ein kleines Skelet gezeichnet, das den Tod bedeutet. Rechts hinter dem Kreuzholze kommt es hervor. Links gewahrt man die Schlange als Sinnbild des Teufels.

Als Skelet wiederum iſt der Tod dargeſtellt auf einer Tapiſſerie der Suite mit den „Amours de Gombaut et de Macée.“ [2] Reiche Ausbeute liefern, wie begreiflich, die Grabmonumente des 17. und 18. Jahrhunderts.

Zwei geflügelte Skelete fanden ſich auf dem großen Denkmal der Familie de Caſtellan in der Kirche St. Germain des près in Paris, einem figurenreichen Werk der Plaſtik, das im Jahre 1793 vielfach verſtümmelt wurde, ſo daſs heute nur noch die untere Hälfte erhalten iſt. *Albert Lenoir* beſchreibt in ſeiner Statiſtique monumentale de Paris (1867) den ehemaligen Zuſtand des 1675 begonnenen Monumentes, als deſſen Meiſter er Girardon nennt. Auſser den zwei geflügelten Skeleten waren an dem Monumente auch noch die zwei Knaben mit der umgekehrten Fackel angebracht. [3]

Der Skelet-Typus wurde auch von den Brüdern Slodtz, den „rois du catafalque“, wie man ſie genannt hat, [4] in Anwendung gebracht. In italieniſirender Weiſe als geflügeltes Skelet hat Michel-Angelo Slodtz den Tod auf dem Denkmal des Pfarrers von Saint-Sulpice Languet de Gergy († 1750) dargeſtellt. Der Tod führt hier die Senſe und iſt in der Flucht vor der Unſterblichkeit, einer anmuthigen Mädchenfigur mit Flügeln, begriffen.

Das intereſſante Monument, das ſich zu Anfang des Jahrhunderts in dem nun längſt nicht mehr exiſtirenden Muſeum des „jardin elyſé“ befand, iſt jetzt in der Kirche St. Sulpice aufgeſtellt, wo es die Capelle Johannes des Täufers ziert. Eine Beſchreibung und Abbildung [5] gab *Alexander Lenoir* im „Muſée des monumens français.....“ (Paris 1806), einem Werke, das für's Studium der funeralen Plaſtik Frankreichs von großer Wichtigkeit iſt.

Das Skelet des M. A. Slodtz zeigt äuſserſten Realismus in der Auffaſſung, der übrigens trotz vollendeten Studiums der Oſteologie ſeine Geſtalt wirklich nur als Knochengerüſte bildet, deſſen Theile nicht etwa durch Bänder an einander befeſtigt ſind, ſondern die in einer Weiſe, die in der Wirklichkeit ganz unmöglich wäre, aneinander haften.

Daſſelbe gilt von den Todesbildern des Pigalle und manchen andern in Frankreich und anderwärts. Pigalle's am meiſten bekanntes Skelet iſt das an dem Denkmal des Moriz von Sachſen († 1750) in der

[1] Abbild. bei *René Ménard*: L'art en Alſace Lorraine, S. 522.

[2] Abbild. bei *Langlois* a. a. O. Pl. XLV. und bei *C. L. Silveſter* „marques typographiques“ (Paris 1855), Nr. 272. Hieher gehört auch Nr. 843. Nur ſcheint es daſs hier die beiden Cadaver nicht Todesfiguren, ſondern Todte vorſtellen ſollen. Dies wird dadurch beſtätigt, daſs die Geſtalt links männlichen, die rechts weiblichen Habitus zeigt. Dagegen finden wir auf Nr. 1034 eine wirkliche Perſonification des Todes. Eine cadaverartige Geſtalt will einen Wanderer von einem Stege ins Waſſer hinabſtoſsen (1566—1576). Marke des Jean des Planches libraire et imprimeur a Dijon.

[3] Ueber das Grabmal vergl. die wenig überſichtliche Darſtellung in *Guilhermy's* „Monographie de l'egliſe royale de Saint Denis . . . 1848, S. 142—152. Abbildung (auch des Knaben) bei *Ch. Tichot* „Tombeaux et figures hiſtoriques . . . . de Sainte-Denis“ 1807. II. Bd.

[4] Vergl. den Catalog von *Barbet de Jouy*. Dieſer verweiſt auf *Lenoir's* Muſee des Monumens français, III.

[5] Vergl. denſelben Catalog Nr. 114 und 115 und die dort benützte Literatur.

[6] So nach *Guilhermy's* Monographie S. 152, „Trois genies de marbre blanc . . . . Ils tiennent de longues torches renverſees“.

[1] *Le Blanc* Nr. 40.

[2] Vergl. L'art 1883, II., S. 37. Dort eine Abbild. in einer Recenſion von *J. Guiffrey's* „Les amours de Gombaut et de Macee. Étude ſur une tapiſſerie du Muſee de Saint-Lô . . . “.

[3] Vergl. die Abbildung bei *Lenoir* a. a. O.

[4] Vergl. L'Art 1881, III. Band, S. 265 ff.

[5] Kupferſtich 8° im Gegenſinne des Originals. Vergl auch *L. Courajod* Journal d' *Al. Lenoir* I. 192.

Thomas-Kirche zu Strafsburg, das in den Jahren von 1756 bis 1777 ausgeführt wurde. Eine gute moderne Abbildung des Ganzen findet fich in *Lützow's* Zeitfchrift für bildende Kunft (XVIII. Bd., S. 152).[1] Den Tod erblickt man rechts neben dem Sarge als ein von einem großen Linnen halb verhülltes Skelet von äufserft realiftifcher Bildung.

Pigalle hat den Tod als Skelet noch mehrmals zur Darftellung gebracht, u. A. auf dem Maufoleum des Henri Claude d'Harcourt, einem nicht eben bedeutenden Monumente in der Chapelle d'Harcourt der Notre-Dame zu Paris.

Soweit ich nach einer flüchtigen Befichtigung diefes Werkes, der Befchreibung bei *Tarbé* und der kleinen Abbildung bei *Lenoir*[2] über die Sache urtheilen darf, hat Pigalle hier den Tod in ganz ähnlicher Weife, wie an dem Strafsburger Denkmal dargeftellt. Nur trägt das halb verhüllte Skelet hier mit der Linken einen Wanderftab, mit der Rechten ein Stundenglas, wogegen das Strafsburger Skelet die Sanduhr mit der Linken hält.[3]

Mit einem Worte fei hier auch das Vorkommen einer skeletartigen Todesfigur auf einer franzöfifchen Medaille von 1789 erwähnt. Der Tod, mit langer Draperie bekleidet, fchwingt die Senfe gegen eine Perfon, die im Bette liegt. Eine weibliche Figur rechts fucht ihn zurückzuhalten.

Eine mehr originelle Todesgeftalt, die fich fchwer einer andern Gruppe anreihen läfst, kommt bei J. Le Pautre auf einem Stich mit der mort als Winzerin vor.[4] Bekleidete Geftalt; Geficht mager, lächelnd; rechter Fuß mit ftylifirtem Laubwerk bekleidet. Die Figur trägt einen Korb auf dem Rücken, der mit Weintrauben gefüllt ift, neben denen eine mitra papalis bemerkt wird; in der kräftigen Rechten eine Senfe. Die Unterfchrift bezeichnet die Geftalt als „horrible vandangeufe qui reffemble à la mort come deux gouttes d' lau" (fic!). Unfere Winzerin nähert fich einer Perfon im Bette, die fich abwehrend geberdet.

Für die gewöhnliche Umfchreibung eines Todesbildes durch die zwei Knaben mit der umgeftürzten Fackel, unter denen man allerdings kaum wirklich den Tod und den Schlaf vorgeftellt dachte, mögen gleichfalls einige Beifpiele aus der franzöfifchen Kunft des 17. und 18. Jahrhunderts angeführt werden.

Das Grabmonument des Architekten Claude Perrault († 1688), das jetzt im Mufée Cluny aufgeftellt ift, zeigt die zwei Kinder mit umgekehrter Fackel. Ein „genie funèbre," eine nackte Kinderfigur mit gefenkter Fackel, wird im Mufeum von Amiens bewahrt. Sie ftammt aus der Abtei Saint-Fufcien bei Amiens.[1] Mehrere franzöfifche Grabmäler, auf denen die erwähnten Figuren vorkommen, bilden *Lenoir* und *Guilhermy* ab.[2] Hie und da kommen auch trauernde Kinderfiguren ohne Fackel vor. Sie halten meift eine Sanduhr oder find in irgend einer Weife mit einem Todtenfchädel in Verbindung gebracht. Dafs fie nur als misverftandene Repräfentanten von Schlaf oder Tod aufzufaffen find, und hauptfächlich durch die Kinderfiguren an Grabmonumenten der italienifchen Früh-Renaiffance angeregt wurden, ift wahrfcheinlich; mit einer Perfonification des Todes aber haben fie nichts mehr zu thun. Erft in Folge archäologifcher Forfchungen im vorigen Jahrhundert griff man wieder bewufst auf die antike Art der bildlichen Darftellung des Todes zurück. Das Directoire und Empire kennt kaum eine andere Auffaffung von Todesbildern als die antikifirende. So hielt man es bis zur Zeit der Romantik. Wie fich die Darftellungen des Todes in der modernen Kunft geftalten, das zu erörtern ift hier nicht der paffende Ort.

(Fortfetzung folgt.)

[1] Bezüglich älterer Abbildungen und der Literatur über das Monument vergl. *Cicognara* 1824: ftoria della fcultura VI. 316, *Weffenberg* (1827) chriftliche Bilder II., S. 565. „Ein Seitenftück hat ein anderer franzöfifcher Künftler, Roubillac, in der Weftminfter-Abtei aufgeftellt..... Der Tod erfcheint auch hier als Knochenmann, über dem ein Leichentuch herabfallt, mit hohlem grinfenden Schadel". *Nagler* K. L. verzeichnet ältere Literatur und folche Abbildungen. *P. Tarbé* „La vie et les oeuvres de J. B. Pigalle fculpteur" 1859. *René Ménard:* L'art en Alface-Lorraine 1873, S. 221. *Kraus:* Kunft und Alterthum in Elfafs-Lothringen 1876, S. 538...

[2] Vergl. Mufée des monum. franç. V., S. 135. *Courajod* a. a. O. S. 191.

[3] Eine dritte bei *Tarbé* erwähnte Todesfigur von Pigalle, die in demfelben Coftüm auftritt, ift mir nicht durch eigene Anfchauung bekannt geworden.

[4] Ein befchnittenes Exemplar in der *Leber*'fchen Sammlung zu Rouen.

[1] Holz H. O. 180, 17. Jahrh.

[2] Vergl. *Lenoir*'s Mufée des Monum franç. V., Nr. 203 und *Guilhermy's* Inferiptions de la France, IV., 316, 362.

Kunfttopographifches aus Süd-Tyrol.

Von Dr. *Albert Ilg.*

In dem nachftehenden Berichte foll von einer Reihe noch unbekannter Werke alter Kunft die Rede fein, welche Schreiber diefes im Sommer 1884 in Süd-Tyrol kennen gelernt hat. Erfchöpfend find diefe Mittheilungen keineswegs, fie berühren vielmehr nur einige Stationen der Umgebung Trients und umliegender Thäler, wo überall, auch in den kleineren und feitwärts gelegenen Ortfchaften, noch eine Fülle werthvollen Materials anzutreffen wäre. Was hier geboten wird, mag daher zur Durchforfchung des noch kaum erfchloffenen Gebietes anregen. Ich beginne mit dem Orte

Vezzano.

Die architektonifch wenig intereffante Kirche enthält manches Bemerkenswerthe im Innern. Vor Allem fällt der Umftand auf, dafs fämmtliche *Altäre,* welche aus Holz gefchnitzt und mit reicher Vergoldung decorirt, auch theilweife bemalt find, den Charakter deutfchen Renaiffance-Styls unzweideutig zur Schau tragen. An folchem füdlichen Punkte, wo fonft in der Regel die wälfchen Kunftelemente weitaus überwiegen, ift dies eine bemerkenswerthe Wahrnehmung, welche noch dadurch um fo eigenthümlicher erfcheint, als ein fehr bedeutendes Werk der Stein-Sculptur in demfelben Gotteshaufe, wovon im Folgenden ebenfalls die Rede fein foll, gleichfalls gänzlich an gewiffe Arbeiten des beginnenden Renaiffance-Styles auf deutfchem Boden erinnert. Jene Altäre, der Hoch-Altar und zwei feitliche, gehören demjenigen Typus an, welcher fich durch einen ziemlich hohen Aufbau mit je zwei Säulen an den Seiten auszeichnet. Der

Charakter des Ganzen iſt noch nicht barock, gehört dem 17. Jahrhundert an und hat jenes Schnörkel- und Flügelwerk, wie ich es auch an manchen Kirchen-Altären derſelben Zeit in Steiermark, z. B. in Spital und Neuberg, angetroffen habe. Das reichgeſchmückte, ebenfalls von Holz geſchnitzte und vergoldete Gehäuſe der Orgel iſt ſpäter und bereits ausgeſprochen barocken Styles.

Ein ausgezeichnetes Meißelwerk iſt das marmorne *Tabernakel*, welches in einem der gedachten großen Holz-Altare — und zwar in jenem auf der Evangelien-Seite des Presbyteriums — ſo eingeſchloſſen iſt, daſs dieſer monumentale Holzbau des Altars ſich rahmenartig um das ältere Gehäuſe des Tabernakels abſchließt. Ich war in hohem Grade überraſcht, als ich desſelben anſichtig wurde, denn ſein geſammter Aufbau, Eintheilung, Styl, die Ornamentik im Einzelnen ſowie die Technik und die Wahl der Motive gleicht vollſtändig einer gewiſſen Claſſe von Epitaphien im früheſten Renaiſſance-Style Oeſterreichs, von denen eine Anzahl der intereſſanteſten ſich an und in unſerem Stephans-Dom zu Wien vorfinden. Es ſind das jene Grab-Sculpturen von circa 1520, deren gemeinſchaftlicher charakteriſtiſcher Typus darin beſteht, daſs das Ganze eine altarchenartige Form hat, unten mit einer predellaähnlichen Stufe beginnt, zu beiden Seiten von ſich verjüngenden baluſterförmigen Saulchen mit korinthiſchen Capitalen eingerahmt iſt, zwiſchen welchen dann ein Relief-Bild angebracht iſt, und endlich, daſs auf den Saulen ein bekrönender Abſchluſs von meiſt rundbogiger Lunetten-Form aufruht, in deſſen Bogen zuweilen noch eine Darſtellung untergebracht iſt. Ich habe über dieſe Kategorie Epitaphien, welche überhaupt zu den früheſten Zeugniſſen der Renaiſſance diesſeits der Alpen zählen, ausführlich in der Abhandlung: „Ueber ein Grabdenkmal im St. Stephans-Dome in Wien", Mitth. XVII. Jahrg., pag. 9—18, geſprochen und verweiſe dahin, wo die hervorragendſten Beiſpiele angeſammelt ſind. Merkwürdigerweiſe fand ich den ſchönen Typus außer unſerem Dome äußerſt ſelten, und hatte nun alle Urſache erſtaunt zu ſein, als mir ſo unverhofft dieſelbe Erſcheinung im fernen Süd-Tyrol ganz übereinſtimmend entgegentrat. An allen Denkmälern genannter Art bekunden die antikiſirenden Motive der Capitäle, des Zahnſchnittes, der Palmetten-Frieſe, Architrave und Conſolen beſtimmt die Provenienz des Typus aus der venetianiſchen Renaiſſance des Quattrocento, in der Doggenform der Säulen liegt das Moment des Ueberganges zum nordiſchen Dialect dieſer Stylart; es entſteht daher die wichtige Frage, ob das Tabernakel von Vezzano uns nicht vielleicht als Wegſpur dienen kann, wenn wir unterſuchen wollen, auf welcher Route uns die erſten Einflüſſe der Renaiſſance zugekommen ſein mögen? Ich meine, das Vorkommen des Denkmals beſtätigt durch den Ort, an dem es ſich findet, die Herkunft jener Beeinflusungen aus Venedig, das uns in der Ferdinandiniſchen Epoche ja auch die meiſten Baukünſtler nach Klagenfurt, Gratz, Neuſtadt, Wien und Prag ſendete; eine Provenienz, welche, wie geſagt, die ſtyliſtiſchen Eigenthümlichkeiten jener Denkmäler-Gruppe auch ſchon ankündigt. Dagegen leugne ich nicht, daſs das Erſcheinen derſelben in Wien allein und dann wieder das ganz vereinzelte Auftauchen eines Exemplares an dieſer weitentlegenen Stätte, während ſowohl Tyrol als die übrigen öſterreichiſchen Alpenländer das Genre nicht kennen, räthſelhaft iſt.

Das Material iſt graubrauner Marmor, an dem einzelne Partien vergoldet ſind. Die Sockeln der beiden Saulchen, welche den unteren Fries einſchließen, ſind mit je einem geflügelten Engelskopf geſchmückt, dazwiſchen ſteht in prachtigen Lapidar-Buchſtaben eingehauen die Inſchrift:

D · VALENTINI · ET · PARENTINI·
RELIQVIIS SACRVM · M·D·XV·

Das Tabernakel iſt ſomit Reliquiar. Die Sockel erheben ſich noch über die Höhe dieſer Schrifttafel und tragen nun zunächſt die beinahe glockenförmigen Fuße der Säulen, dann die doggenförmigen Schäfte und deren zierliche vergoldete Capitale. Der Oberbau beginnt mit einem palmettengezierten Fries, den die Verkropfungen des Geſimſes, dieſe wieder mit geflügelten Putto-Köpfen geſchmückt, einſchließen, und den Abſchluſs bildet der bekrönende, ebenfalls ornamentirte Lunetten-Bogen. Das Hauptfeld zwiſchen den Saulchen enthält die kleine eiſengeſchmiedete und vergoldete Thür des Reliquiars, über welcher vergoldete Feſtons und Fruchtbündel ſchweben — Alles von dem feinſten Geſchmacke und luſtiger Friſche der Zeichnung. Die in meinem erwähnten Aufſatze aufgezählten Grabdenkmale bei St. Stephan gehören nach den Jahreszahlen der Verſtorbenen der Zeit von 1509—1524 an.

In der Hinterwand der Niſche, welche der Altar dieſes Tabernakel-Reliquiars einnimmt, iſt in die Mauer ein Stein eingeſetzt, welcher eine äußerſt roh ausgeführte eingehauene Inſchrift trägt. Ueber derſelben iſt eine Glastafel im Holzrahmen angebracht:

CCCC
CCCCIX hIC sp l tA
DIE IIII Ap l ſt
l/VALĒTINI CERTAOSSA.

In der That ſind die Gebeine des heil. Märtyrers Valentinus in der Kirche beigeſetzt, übrigens rühmt ſich die uralte Baſilika Sta. Praſsede in Rom des Beſitzes des gröſseren Theiles desſelben. Es ſcheint alſo, daſs 1460 dieſe Reliquien nach Vezzano gebracht und 55 Jahre ſpäter das prächtige Marmorgehäuſe für dieſelben gewidmet wurde.

An der Rückſeite des hölzernen Hoch-Altars iſt die Inſchrift angebracht:

SVMTIBꝰ COMVN: TIS &c
CONSECRATVM 31 8 bris
MDCCLXXIII·

Unter dem Orgel-Chor ſieht man auf zwei rechts und links ſtehenden Weihwaſſer-Becken höchſt unpaſſend aufgeſetzte kleine liegende *Löwen aus weiſsem Marmor*, roh gemeißelt, von romaniſchem Styl-Typus, ihrer Form nach vollkommen denjenigen gleichend, welche an ſüdlichen Bauten dieſes Styls als Stützen von Säulen an den Portalen angebracht erſcheinen, nur viel kleiner. Ihre urſprüngliche Verwendung und Anbringung läßt ſich nicht errathen, gewiſs jedoch deuten ſie auf einen älteren kirchlichen Bau in Vezzano, und wahrſcheinlich an der Stelle des gegenwärtigen Gotteshauſes, hin.

Von mehreren im Kirchenpflaſter eingelaſſenen *Grabſteinen* ſchien mir folgender, der Beziehung des

Beſtatteten zum kaiſerlichen Hauſe wegen, der Intereſſanteſte:

NICOLAVS GOSSETTI DE STVRMECK
NOB · IMP · AC TRIDENTI CIVIS · AVG·
IMP · ELEONORÆ · EXPEDITOR MORTIS
MEMOR SIBI ET HÆREDIBVS PONI
CVRAVIT ANNO 1691.

Der Wappenſchild iſt quer getheilt, oben mit einem einköpfigen, nach links ſchauenden Adler mit ausgebreiteten Schwingen, unten ein Caſtell mit italieniſchen Zinnen, kuppelgekröntem thurmartigen Mittelbau, Thor und drei runden Fenſterchen. Auf dem gekrönten Tournirhelm als Zierath derſelbe Adler wie oben.

An dem Hauſe Nr. 84 befindet ſich ein kleines *Marienbild in fresco* gemalt, von einem Rahmen umgeben. Die Madonna ſitzt auf einem Throngeſtühl, das mit rothen doggenartigen Aufſätzen geziert iſt, der Fond des Bildes iſt blau. Mit rothem Unterkleid und weißem Kopftuch angethan, eine Krone auf dem Haupt, hält ſie das Kind auf dem Schoße. Das Gewand des letzteren hat ein ſchönes Granatapfel-Muſter in Grün, den Saum garniren plaſtiſche Edelſteine aus bemaltem Stuck. Das Kind hebt ſegnend die Hand. Beide Köpfe umgeben vergoldete Nimben mit eingetieften Verzierungen. Die Finger ſind lang und ſchmal, die Augen mandelförmig, die Fleiſchſchatten grün. Von der ſehr zerſtörten Schrift des Rahmens kann ich blos entziffern:

.....MCCCCLXXXIII (oder IIII?) di secundo mensis augusti.

Trotz dieſes ſpäten Datums verrathen Einzelheiten des ſchönen Gemäldes noch die Traditionen des Trecento (denen auch die gothiſche Architektur des Thrones angehört), wogegen anderes, wie namentlich der Typus der Madonna, dieſer Stylſphäre bereits entwachſen erſcheint.

Patergnone,

das nächſte Dorf am See von Sta. Maſſenza iſt durch die *Fresken* an dem Eingang der ſonſt unbedeutenden Kirche beachtenswerth. Es ſind zwei gleichzeitige von derſelben Hand herrührende Bilder, das kleinere in der Lunette über dem Thürſturz, das andere daneben, oben in gleicher Höhe, aber unten bis über die Hälfte der Thüre herabreichend, angebracht. Erſteres ſtellt in Halbfiguren Maria mit dem Kinde vor, daneben den adorirenden St. Jacob. Die Madonna hat ein braunrothes Kleid mit lichtblauem Mantel, ihre Geſtalt hebt ſich von einem violetten Vorhange ab, der Hintergrund iſt blau. Ausgezeichnet hat der Künſtler das nackte Körperchen des Kindes behandelt. Im Bogen darüber leſen wir das Datum: 1533. Im größeren Felde iſt St. Chriſtophorus dargeſtellt, braunes Gewand mit gelbem Ueberwurf, als Stütze des Armes führt er eine Palme. Das Kind auf den Schultern des Heiligen, violett gekleidet, hält ſich in ſeinen Haaren feſt. Sein Kopf hat eine intereſſante Charakteriſtik. Die Fresken zeigen den Einfluſs Tizianiſcher Schule, ſind aber nicht zum beſten reſtaurirt.

Toblino.

Das auf einer kleinen Halbinſel weit in den gleichnamigen See hineinragende, herrlich gelegene *Schloſs*, vielleicht auf der Stelle einer römiſchen Anſiedlung, gehörte im Mittelalter einem Geſchlechte, das ſich von Toblino oder Tublino nannte, und von welchem ein Odorico 1124, dann ein Ottone und deſſen Neffe Federico, ferner ein Turiscento 1233 urkundlich vorkommen. Auch die Herren von Campo, dann die Fürſtbiſchöfe von Trient waren eine Zeit lang Beſitzer. Nach M. Burcklechner beſaſs es 1536 Nicolao Bonini und nach ihm die Grafen Madruzzo, „die es köſtlich geziert“. Heute und ſchon ſeit dem 17. Jahrhundert iſt es Eigen der Grafen von Wolkenſtein, deren Pächter in dem theilweiſe wohnlich erhaltenen Gebäude ſich aufhält. Im Ganzen läſst die Erhaltung des ſehr intereſſanten Schloſſes viel zu wünſchen übrig.

Von Römer-Steinen, welche einige Bücher in dieſem Schloſſe erwähnen, habe ich nur den einen unten erwähnten geſehen; auch die mittelalterlichen Reſte ſind nur ſpärlich mehr vertreten, dagegen ließ die Renaiſſance des 16. Jahrhunderts hier reizende Einzelheiten zurück. Das Gebäude erzählt durch ſeine baulichen Eigenthümlichkeiten und Verſchiedenheiten deutlich, wie es ſich allmälig vergrößert hat. Der nicht rein kreisförmige Thurm auf der Landſeite, welcher den Eingang flankirt, iſt der älteſte Theil, er hat Spuren von Quadernbemalung, daran ſchließt ſich der kleine Arcadenhof als Kernpunkt der Anlage; einer Umgeſtaltung älterer Bauten in der Renaiſſance und gegen den offenen See hin folgen weitere Wohnanlagen, welche nach den Bauformen und dem an der Façade aufgemalten Wappen Bernhard's von Cles noch etwas ſpäter im 16. Jahrhundert dazugekommen ſein müſſen. Endlich ſind als letzte Erweiterungen die außer dem alten Caſtell ſtehende Capelle und Wirthſchaftsgebäude der Wolkenſtein'ſchen Periode im 17. Jahrhundert angehörig.

Die beinahe runde, nur mit einer ganz ſchmalen Landzunge mit dem Ufer zuſammenhängende Halbinſel iſt gegen dasſelbe flach gebildet, ſteigt aber gegen den See in einem kleinen Felshügel empor, auf deſſen Spitze das Gebäude ſich erhebt. Rings um die Halbinſel laufen niedere Mauern mit cannelirten Zinnen, auch das alte Thor des Fahrweges iſt erhalten. Der freiſtehende Stall am Fuße des Hügels trägt das Datum 1696 im Thürbalken, höher oben: 1697. Den etwas ſteilen, wenn auch kurzen Weg zum Schloßthor emporſteigend, ſehen wir links, im rechten Winkel an den Eingang ſtoſsend, die gänzlich unintereſſante Capelle mit kleinem italieniſchen Dachreiter. Ueber der Thüre im Architrav ſteht zu leſen:

DIVO ANTONIO PAT·SACELLVM HOC GAVDENTIVS FORTVNAT° COMES A WOLCHENSTAIN AÑO DNI 1688.

Die Decke das Capellenraumes hat ſechs einfache Stichkappen, wie der große Saal im Schloſſe. Ueber dem Schloſsthore ſind undeutliche Spuren eines gemalten Wappens.

Durch die kurze finſtere Thorflur in den Schloſshof eingetreten, überraſcht uns der höchſt maleriſche Anblick eines winzig kleinen Cortile mit Arcaden auf

vier Seiten. Der unebene Boden des Hofes beſteht aus dem natürlichen Felſen. Der Eingang liegt in der Achſe der längſten Arcade auf der Südſeite, welche ſich mit drei Bogenſtellungen nach dem Hofe öffnet; die anſtoßende Oſtſeite hat nur zwei Bogen, die weſtliche zeigt parterre deren keine, ſondern erſt im Stockwerke, wobei kräftige Conſolen die Stütze bilden. An der Nordſeite endlich ſind die Bogenſtellungen gleichfalls nur in der Etage vorhanden, ruhen hier jedoch nicht auf Conſolen, ſondern entwickeln ſich einfach aus der Senkrechten der Wand des Erdgeſchoſſes heraus. Als Träger ſind toscaniſche Säulen von ſehr feinen Profilen und ſchönen Verhältniſſen angewendet, dazwiſchen ſpannen ſich einfache Kreuz-Gewölbe. Die Jahreszahl 1695 im Boden der oberen Arcade bezieht ſich nur auf die Legung oder Erneuerung des Steinpflaſters daſelbſt. Die Erdgeſchoſs-Partie der nördlichen Hofwand zeigt Reſte eines Portal-Obertheiles, Architrav mit Maske auf zwei Capitälen aufruhend, in ſehr ſtarker Verwitterung. Dieſe Anordnung, welche, wie die dabei angebrachten Tuffſteine, vielleicht von einer ehemaligen Brunnennifche herrühren mag, wurde ſpäter in Folge Durchbrechung zweier Thüren ganz verändert. Noch höher als dieſe Sculpturen, aber unter der Begränzung der Etage, läuft ein al fresco gemalter Fries hin, der ſich auf der Oſt- und Weſtwand fortſetzt und durchaus ornamental gehalten iſt. Gruppen von Renaiſſance-Verzierungen in Weiß und Roſa, abwechſelnd auf grünem oder blauem Fond ſich wiederholend, umgeben das Wolkenſtein'ſche Wappen. Der Styltypus der Ornamentik hat mehr von deutſcher Renaiſſance an ſich; alle Partien haben außerordentlich gelitten.

Am Ende der Parterre-Arcade im Süden, wo ſich der Treppenaufgang befindet, iſt ein Stein in die Wand eingelaſſen, deſſen Wortlaut FATIS—DEDIT· im Corpus inſcr. lat. V. 5005 bereits aufgenommen wurde.

Der weſentlichſte Innenraum des Schloſſes iſt der 20′ lange Saal im erſten Stockwerke, welcher indeſs mehr einem geräumigen Flur gleicht, da nach allen Seiten von hier Thüren in die kleineren Zimmer ſich öffnen. Die Wölbung mittelſt gegenüberſtehenden Reihen von Stichkappen iſt auch hier wie in den Arcaden und in der Capelle angewendet. In einem Nebenraume ſteht noch ein grünglaſirter kleinerer Ofen mit hübſchem Rautenmuſter aus dem 17. Jahrhundert. Zwei Küchen des Erdgeſchoſſes zeichnen ſich durch ihre originelle Decken-Decorationen aus, indem das Spiegelgewölbe der einen mittelſt breiter Stuccoſtreifen beinahe im Charakter eines Holz-Plafonds, die andere noch mit einfachen gothiſchen Stuckverzierungen verſehen iſt. Die Zeichnung der letzteren erinnert deutlich an die ſtyliſirten Ornamente an Stickereien der Haus-Induſtrien. Man bemerkt heute noch, daſs der genannte Saal einmal gegen Weſten den Abſchluſs des Gebäudes bildete; an der Außenwand der angebauten Theile befindet ſich das bei coloſſalen Dimenſionen al fresco gemalte Wappen des Fürſtbisthums Trient. Unter den (ebenfalls ſpätern) Fenſtern des Saales ragen ſechs große Marmorblöcke balkenartig aus dem Gemauer auf die Ziegelmauern heraus, welche, wie es ſcheint zu fortificatoriſchen Zwecken, eine Terraſſe oder dergleichen getragen haben dürften.

Condino.

Die *Kirche von San Rocco* iſt innen und außen ein hochſchätzbares Monument, indem ſowohl das Presbyterium als die Façade im Fresken-Schmucke prangen. Ich ſpreche zuerſt von dieſer, welche aus einer ſehr einfachen Renaiſſance-Architektur mit Giebelfeld beſteht. Links iſt ein kleineres Gemälde, dem Gegenſtande nach eine Sta. Converſazione angebracht. Eine reizende gemalte Renaiſſance-Architektur umrahmt die Figuren, indem rechts und links gekuppelte Pilaſter mit ornamentalen Füllungen emporſteigen, welche einen kräftigen Architrav mit einer Bogenlünette tragen. Die Ornamente ſind von großer Feinheit. In dem unteren Hauptfelde thront Maria, ein herrlicher Bellinesker Kopf, etwa vom Schlag der Zigeuner-Madonna Tizian's in der Wiener kaiſerlichen Galerie, das Kind auf dem Schoſs, hinter der Geſtalt ein Vorhang. Auf blauem Fond erſcheinen zu den Seiten des Thrones St. Sebaſtian eine nackte Figur von weichen, jedoch verzeichneten Linien, und Rochus im gelben Kleid, das Chriſtkind hält einen Apfel in der Hand. Darüber in der Lunette ſchwebt auf dunkelrothem Grund die Halbfigur des göttlichen Vaters, die blaue Weltkugel haltend, mit der Rechten ſegnend. Im Bogen ſelbſt die Worte: Gloria in altis ſit Deo. Die Carnation des intereſſanten Gemäldes neigt ziemlich zum Braunen.

Roher iſt das gegenüber angebrachte größere Fresco mit der Figur des heiligen Chriſtophorus. Auch hier findet ſich eine architektoniſche Umrahmung von je zwei aufeinandergeſtellten Pilaſtern, über welchen ein Ornamentfries in Gold hinläuft. Der Heilige ſteht im Fluſſe, jedoch ganz wie außer dem Waſſer ſichtbar, in welchem Fiſche ſchwimmen. Die Beine ſind bis an die Schenkel blos, den Leib deckt ein grünes Wamms, ein weißes Hemd, deſſen Aermel aufgeſtülpt ſind, und ein kurzer dunkelrother Mantel. Am Gürtel trägt er eine gelbe Taſche, worin ſich ein Fiſchlein befindet. Der bartloſe Kopf hat krauſes Haar, in der Hand hält er den Palmenſtock mit rothen Früchten, das auf ſeiner Schulter ſitzende Kind hält ein Spruchband mit der theilweiſe zerſtörten Inſchrift:

· · · SALVATOR MANVS EST · · · DOLORI · · ·

Selbſt die Leibungen der kleinen Rundfenſter in dieſer Façade zeichnen ſich durch ſchöne gemalte Ornamente in Weiß auf Roth und Gelb aus; ganz beſonders bemerkenswerth aber ſcheint das Fresco im dreieckigen Felde des Giebel-Tympanons. Die Anordnung hat etwas ſehr Originelles, indem wir auf dem völlig leeren Fond im Dreieck geſtellt drei Medaillons mit den Büſten heiliger Greiſe eingetheilt ſehen und ferner noch auf der Baſis des Dreieckes fünf nackte geflügelte Putti, welche theils gehen, theils ſitzen, theils ſtehen, die Arme emporheben etc., — allerliebſte Figürchen! Von den Greiſen zeichnet ſich beſonders der Graubart im rothen Kleid mit Kapuze aus, der zweite iſt blau, der dritte gelb angethan. Hier waltet die reife Schule Venedigs des 16. Jahrhunderts.

Im Innern überraſchen uns im Chor zu beiden Seiten des Hoch-Altars die großen Geſtalten der Heiligen Johannes Baptiſt und Hieronymus. Die große

Lunette über dem Altar enthält eine Grablegung von großartiger Compoſition, aus acht Figuren beſtehend, von denen Mehrere wahre Senatoren-Geſtalten der alten Venetia ſcheinen, die Draperien im edelſten Wurfe der Falten. Das durch Kreuzrippen geformte Gewölbe dieſes Presbyteriums zeigt die Evangeliſten auf Wolken thronend, in blauem Felde, kleinlicher als die Grablegung. Die Rippen ſind mit dem geſchmackvollſt feinſten Ornament bemalt und in den unterſten Zwickeln der Gewölbekappen ſehen wir Medaillons mit Büſten von Heiligen, welche mir die Hand des Meiſters vom Façaden-Tympanon zu verrathen ſcheinen. Auch die Gewölbe der beiden Travées des Schiffes hatten einſt Fresken, welche leider ſcheußlicher Betünchung weichen mußten. Am Hoch-Altar iſt ein Antipendium von gepreſstem und vergoldetem Leder — 17. Jahrhundert, — welches den Charakter derjenigen in der folgends zu beſchreibenden Pfarrkirche beſitzt.

Der ſtattliche von einſtigem großen Wohlſtande zeigende Ort Condino iſt an allen Ecken und Enden voll von kleinen, oft äußerſt intereſſanten Fresken an den Häuſern, welche dem 15. bis 18. Jahrhundert angehören. Es muß hier die Malerei von einheimiſchen Meiſtern ziemlich ſtark geübt worden ſein, welche in den allgemeinen Rahmen der venetianiſchen Schule gehören. Hier nur einige Beiſpiele:

Haus Nr. 69. Wappen der Familie Pellizari mit der Inſchrift: Petrus Pellizari antiquum hoc ſtemma depinxit Reſtaur. 1786. Dieſe Nachricht iſt ſehr intereſſant. Die Uebermalung hat zwar gar keinen künſtleriſchen Werth, aber wir erfahren, daſs ein Mitglied der Familie Maler war, und ein anderes ſolches Wandgemälde macht uns mit einem zweiten Künſtler des Stammes bekannt. An dem Hauſe Nr. 130 erblicken wir nämlich eine ſchöne Madonna mit dem Kinde, in throno vor einer Draperie, das Kind ſegnend, beide mit Heiligenſcheinen, von Bellineskem Typus, leider ſtark zerſtört. Dabei die Worte:

IOANNES | BAPTISTA PELLIZZARI | CONDINI | N/·

Haus Nr. 134. Quadratiſches Feld: Madonna mit St. Rochus und einem zweiten Heiligen von einer ornamentalen Bordüre eingefaſst, in ſehr friſchen Farben, doch ſchwach in der Zeichnung. Das Gebäude trägt die Jahreszahl 1643.

Haus Nr. 97. Maria mit St. Michael und Antonius, ähnlich dem vorigen, datirt MDCXXX.

Die meiſten dieſer Bildchen ſind zwar bäueriſch in der Zeichnung, zeugen aber doch von dem Abglanz einer guten Schule. Der Styl entſpricht vorwiegend den Meiſtern der Nach-Belliniſchen Weiſe, einige gehören auch der Barocke an. Sie ſind ein Beweis davon, wie weitverbreitet und tief eingewurzelt in dieſen, Italien benachbarten Gebirgsthälern in früheren Zeiten die Kunſtthätigkeit geweſen ſein muß, welche ſich hier in ganz kleine und beinahe auf dem Wege einer Art Haus-Induſtrie wirkende Local-Schulen zerſplitterte. Eine ſorgfältige Urkundenforſchung, für die in dieſen Gegenden bis heute auch noch nicht das allermindeſte verſucht iſt, dürfte nicht blos vom ortlichen Standpunkte Intereſſantes zutage fördern, ſondern leicht möglicherweiſe ſelbſt Daten auffinden, welche die Abſtammung und Geſchichte mancher Künſtler Venedigs in ein neues Licht ſetzen würden.

Indem ich mich der Beſchreibung des *Portals der Pfarrkirche von Condino* zuwende, unternehme ich es, über eines der ſchönſten und edelſten Kunſtwerke der öſterreichiſchen Monarchie zu ſprechen, welches einem ausgezeichneten Meiſter des 16. Jahrhunderts ſeinen Urſprung verdankt, welches hochbedeutſam iſt durch ſeinen ſtyliſtiſchen Zuſammenhang mit der Schule des großen Lionardo da Vinci in Mailand und unbegreiflicherweiſe der Literatur bis heute vollkommen unbekannt geblieben iſt.

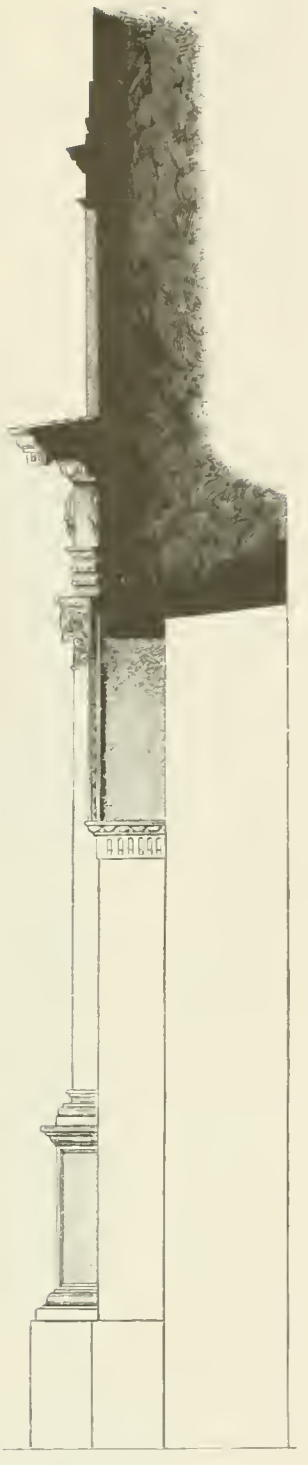


Fig. *a*.

Dieſes großartige Bildhauerwerk aus gelblichem Marmor wurde dem Façaden-Eingang der älteren Kirche vorgelegt, von deren Wand es ſich faſt nur wie ein mäßigſtarkes Relief abhebt. Zu beiden Seiten der Thür ſtrebt ein Flach-Pilaſter empor, welcher auf einem Sockel ruht. Jeder Sockel enthält im inneren Felde ein Relief, ebenſo ſind die Füllungen der Pilaſter plaſtiſch decorirt. Ueber den Capitälen der Pilaſter lagert ein mehrfach gegliederter Architrav-Aufbau, welcher als Abſchluſs und Bekrönung wieder ein Relief in architektoniſcher Umrahmung trägt (Fig. *a*, *b*).

In dem Relief des Sockels zur Rechten iſt ein elegant geformtes, au

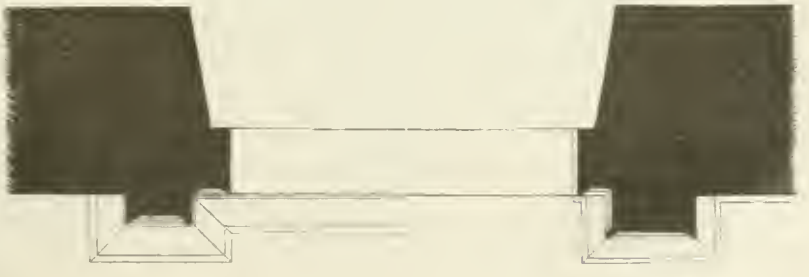


Fig. *b*.

drei Fuſsen ſtehendes Kohlenbecken dargeſtellt, in deſſen Flammen eine Hand mit einem Dolche liegt. Zu beiden Seiten des Beckens hangen Tafelchen mit flatternden Bandern herab. In dem Tafelchen rechts ſtehen die Chiffren: S · F · S·, in dem linken: T · F · T· In einer Bandrolle ferner lieſt man: PVGNIA PATRIA·

Der Sockel auf der anderen Seite zeigt beinahe dasſelbe Kohlenbecken, in deſſen Flammen jedoch den Phonix, der zur Sonne emporſchaut. Die Banderole fehlt; das Tafelchen zur Rechten enthalt die Buchſtaben: $\frac{\text{MACH}}{\text{ADO}}$, jenes zur Linken aber: $\frac{\text{VIVO}}{535}$

Von höchſter Originalitat finden wir die Verzierung der Pilaſterfüllungen. In jeglichem hängt namlich, im Sinne der Trophäen-Gehange der Renaiſſance-Decoration, eine Schnur herab, an welcher untereinander drei großere uberhöhte Tafeln befeſtigt ſind, in denen ſich, wie in einem umrahmten Bilde, je ein Bruſtbild eines Heiligen zeigt. In den Zwiſchenraumen dieſer Tafeln ſind ferner kleinere Querrähmchen mit den Abbreviaturen der Heiligennamen angebracht und aufserdem uber den Bruſtbildern Symbole, Gerathſchaften und ſonſtige Zeichen ihres Martyrerthums, ſo zwar, dafs je ein derartiger Gegenſtand ſich immer mit einem Palmenzweige kreuzt. Ganz unten lauft dann das Band, welches dieſe ganze Kette tragt, in zwei luſtig baumelnde Wimpel aus. Auf ſolche Weiſe ſehen wir im Pilaſter rechts von oben nach unten:

Rad, vom Palmzweig gekreuzt. — Mädchenkopf mit Krone und Nimbus, an der Wange herabhängende Locke.

Im Schrifttäfelchen: S · C · A· — (Catharina.)

Roſt, vom Palmzweig gekreuzt. — Jünglingshaupt, nimbirt.

Im Täfelchen: S · L · A· — (Laurentius.)

Zwei Augen, an den Enden eines Stäbchens befeſtigt, gekreuzt vom Palmzweig. — Nimbirter Madchenkopf mit Nackenzopf.

Im Tafelchen: S · L · V· — (Lucia.)

Pilaſter links, desgleichen:

Zwei weibliche Bruſte, ebenſo wie die Augen an einem Stäbchen, vom Palmzweig gekreuzt. — Madchenhaupt mit Nimbus, Zopfe an den Schläfen befeſtigt.

Im Täfelchen: S · A · G· — (Agatha.)

Pfeil und Palmzweig. — Jünglingshaupt, ſchlichtes Haar, nimbirt.

Im Tafelchen: S · S · B· — (Sebaſtianus.)

Zange mit einem Zahn und Palmzweig. — Madchenkopf, nimbirt, im Genicke ein ſchneckenförmiger Zopf.

Im Tafelchen: S · A · P· — (Appolonia.)

Die eleganten Capitale der Pilaſter ſind mit antikiſirenden Motiven belebt: Akanthus-Laubwerk, Palmetten, Joniſchen Schnecken und einer Roſette in der Mitte. Der den Eingang überwolbende Bogen, welcher innerhalb des Rahmens der Pilaſter auf dornbandgeſchmuckten Schmalpfeilern aufruht und über welchem beiderſeits im Zwickel eine Kugel eingeſetzt iſt, hat die Inſcription:

VERE NON EST HIC ALIVD NISI DOMVS DEI ET· PORTA CELI·

Das nun folgende dreitheilige Architrav-Gebalk hat zum plaſtiſchen Schmuck ſechs geflügelte Engelkopfchen, von welchen je eines in den Verkropfungen ober dem Pilaſter angebracht iſt. In dem Relief des Aufbaues endlich iſt die Madonna in ganzer Figur ſtehend dargeſtellt, von einem Strahlenkranz umgeben, die Hande über der Bruſt kreuzend. Ihre Füße ruhen auf einem geflugelten Puttokopfe, beiderſeits kniet ein anbetender Engel. Im oberen Gebalk dieſer Bekrönung ſtehen die Worte:

VENI ELECTA MEA VENI FOR· MEA CoRONAE·[1]

Zu beiden Seiten ſtreben an dem Aufbaue Voluten empor, den oberſten Abſchluſs bildet das Kreuz zwiſchen ähnlichen Voluten. Die Thürwangen des Einganges endlich haben in ſeichtem Relief ebenfalls ihre Darſtellungen, rechts nämlich das Kreuz, den Speer und die Yſopſtange in einem Medaillon, links entſprechend angeordnet die drei Nagel.

Die techniſche und künſtleriſche Durchfuhrung der Meißelarbeit an dieſem unvergleichlichen Portale ſteht auf der vollen Höhe desjenigen, was die edelſte Arbeit des Quattrocento in Italien leiſtete. Das Herrlichſte jedoch daran ſind die ſechs Heiligenbüſten, Bildchen von einem Adel der Formbehandlung, von einer Poeſie und Keuſchheit der Empfindung, bei deren Wahrnehmung jeder Laie ſelbſt unwillkürlich nur an die Meiſterwerke der Schule Lionardo's erinnert wird. Die Köpfchen, im zarteſten Jugendalter dargeſtellt, verklärt eine geradezu cherubhafte Schonheit, alle ſind ſie im directen Profil aufgefaſst, auch die Heiligenſcheine von der Seite geſehen, alſo als beinahe flache Scheiben. Der Typus dieſer entzückenden Mädchenkopfe gleicht der Mona Liſa und der Gioconda des unſterblichen Meiſters, die Jünglinge haben etwas engelhaft-liebliches. Es iſt ein beſtrickender Zauber von Unſchuld, edelſter Naivetät und kindlicher Frömmigkeit über ihre reinen Zuge ausgegoſſen, der ſich nicht beſchreiben läſst. Wenn Einem der höchſte Preis gegeben werden ſoll, ſo dürfte es das himmliſche Köpfchen des Sebaſtian ſein!

Die wunderlich naive Art, wie die Attribute dargeſtellt ſind, findet gerade in da Vinci's Schule ein Echo. Ich erinnere z. B. an das neueſtens von Director Dr. *W. Bode* wieder mit Beſtimmtheit dem Meiſter zuerkannte Gemälde der Auferſtehung Chriſti in der Berliner-Galerie (Jahrbuch der königlichen preußiſchen Kunſt-Sammlungen 1884, V. Bd., Photographie zu pag. 300), wo St. Lucia ihre beiden Augen in ganz ähnlicher Art auf einem Teller hält.

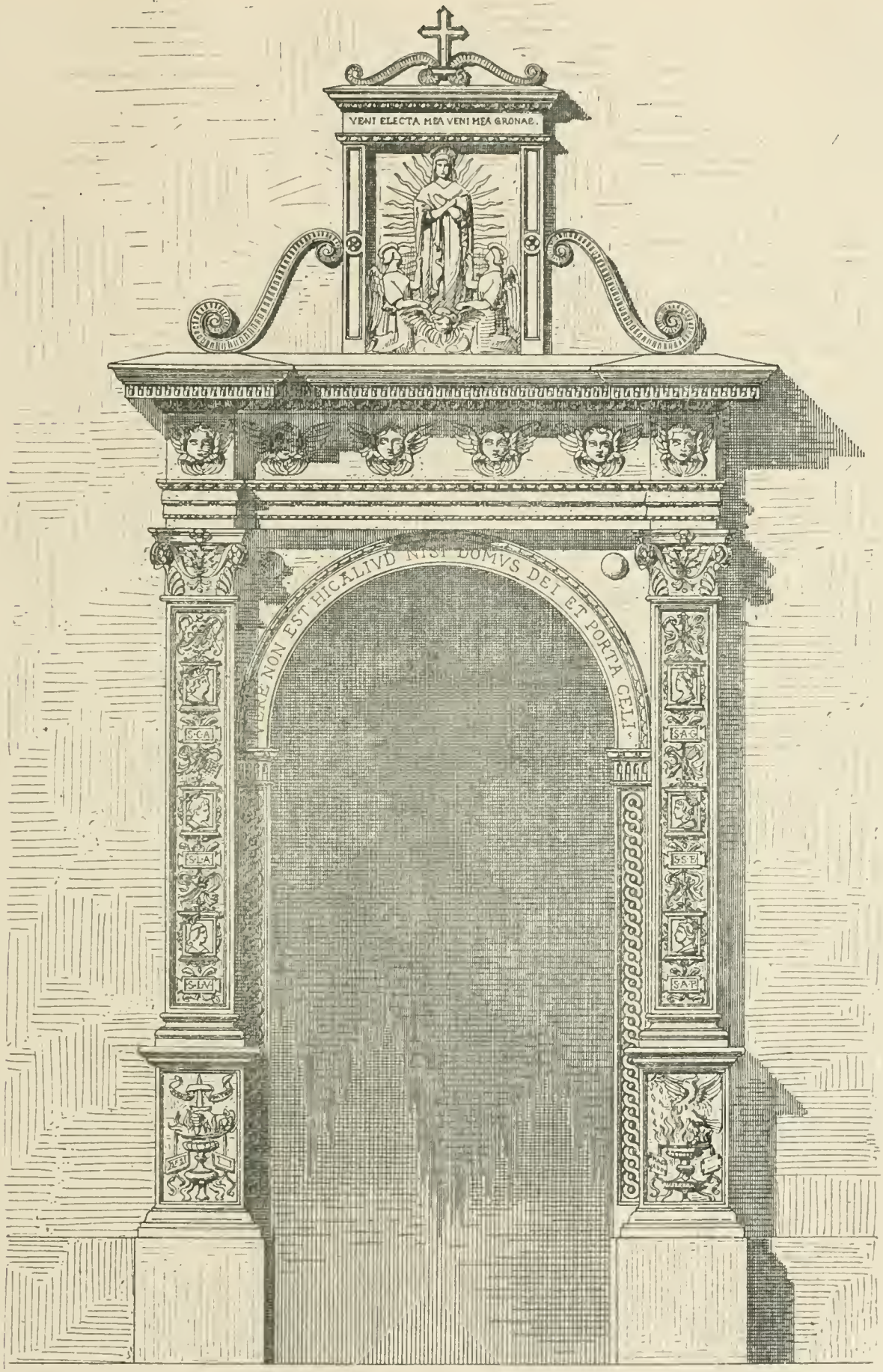
Ueber den Urheber der herrlichen Bildhauerarbeit gibt uns eine Inſchrift deutliche Auskunft, welche am linken Pilaſter, an der dem Eingange zugekehrten ſchmalen Seitenfläche, angebracht iſt:

IO · LAV · SORMANVS · D · HOSTENO · MEDIOLAN ·
SC · I · D · XXXVI·

Wir kennen mehrere Künſtler dieſes Namens, zunachſt zwei Bildhauer, welche indeſs der ſpäteren Zeit des 16. Jahrhunderts angehoren. Es ſind dies die Bruder *Giovanni Antonio* und *Lionardo Sarmano,* von deren erſterem bekannt iſt, dafs er in Saronno bei

[1] Verſtummelt aus dem Vers des hohen Liedes Veni electa mea, formosa filia Jerusalem, corona vitae meae

Condino



aufgenommen u. gezeichnet von
Julius Deininger Arch.
1884.

Mailand das Licht erblickte.[1] Beide waren in Rom thätig, Giovanni Antonio aber begab ſich dann nach Madrid, wo er für Philipp II. ſehr viel fertigte, er ſtarb in Madrid 1575. Lionardo blieb in Rom, wo ihn Gregor XIII. und Sixtus V. beſchäftigten; es ſcheint, daſs er 1590 noch am Leben war. Im Verein mit Tommaſo della Gorta modellirte er die Figur des heil. Petrus für die Trajanſäule, welchen Sebaſtiano Torriggiani gegoſſen hat.

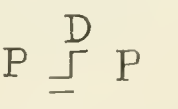
Somit wäre es möglich, daſs wir es mit einem älteren Mitgliede derſelben Künſtlerfamilie zu thun hätten, das vielleicht als Vater jenes Brüderpaares zu betrachten ſein könnte. *Giovanni Lorenzo Sormano de Hoſteno* nennt ſich auf der Inſchrift einen Mailänder, er vollendete das Portal 1536, auf dem einen der Sockel-Reliefs haben wir das vorausgehende Jahr 1535 angeſchrieben gefunden. Das Madonnen-Relief in dem Aufſatze der Bekrönung ſteht den Pilaſtern an Feinheit der Ausführung, Schönheit und Grazie merkbar nach, hier dürfte eine minder geſchickte Hand mitgewirkt haben.

Einiges Nachdenken erregen die ſymboliſchen Reliefs an den Sockeln der Pilaſter. Bereits vollſtändig im Geiſte der beliebten Emblème und Icones gedacht, ſcheint es beinahe, als bezögen ſie ſich auf ein Ereignis, eine Hiſtorie, welche mit der Gründung des herrlichen Kunſtwerkes zuſammenhängen mag, reſpective auf eine Perſönlichkeit. Das Eine mit der Hand im Flammenbecken à la Mutius Scaevola — ein beliebtes Thema der italieniſchen Renaiſſance — weicht von dieſem allgemeinen Symbol doch wieder dadurch ab, daſs der Dolch in dieſe Hand gegeben iſt. Die Inſchrift hat auch wieder durch den ſprachunkundigen Arbeiter eine Verballhornung erfahren, der pugnia für pugnione ſetzte; der Sinn aber iſt wohl: Das Vaterland mit dem Dolche gerettet oder vertheidigt. Auf der anderen Seite ſagt der ſich verbrennende Phönix: Indem ich mich opfere (wieder machando ſtatt mactando), lebe ich neu! — was gewiſſermaßen als Fortſetzung des erſten Gedankens zu betrachten iſt, die Heldenthat hat zwar den Untergang, aber auch den Ruhm gebracht. Ich muß es den Localhiſtorikern überlaſſen, den Schleier zu lüften. Ebenſo vermag ich die Chiffren auf den beiden Täfelchen des erſteren Reliefs nicht zu deuten. Heiſst das S·F·S einfach: Sormanus Fecit? Bezeichnet T·F·T· in derſelben Weiſe einen zweiten am Werk beſchäftigten Künſtler?[2]

Die geräumige Kirche hat wohl mehrere Veränderungen erfahren. Ohne ein beſonderes Gepräge aufzuweiſen, bekundet ſich der Bau doch als echt italieniſche Architektur. An der Außenſeite ſtreben auf Sockeln Liſenen ohne Capitäle empor und zwar ſowohl an den Wänden des Langhauſes, als am achteckigen Chore; unter dem Geſims läuft ein Fries von Spitzbogen herum, deſſen Schenkel auf kleinen Conſolchen aufruhen. Die Fenſter ſind ſehr hoch, ſchmal und rundbogig abgeſchloſſen, doch ſcheinen vielfach Umgeſtaltungen bei dieſem Bilde des Aeußeren im Spiele zu ſein. Das Innere zeigt nur Ein breites majeſtätiſches Schiff, deſſen vier Travées Wandpfeiler mit drei Achteckſeiten haben, auf denen ſehr ſchwere und derbe Capitäle von faſt noch romaniſchem Typus aufruhen. Von derſelben ſteigen die Gewölbegurten als gedrückte Korbbogen empor, die Joche ſind von ſchmalen Rippen ohne Schluſsſteine im Kreuzgewölbe gedeckt, wogegen an den Wänden von Pfeiler zu Pfeiler Spitzbogen aufſtreben. Der mächtige Triumphbogen iſt halbrund geſchloſſen. Das ſchmälere Presbyterium beſitzt drei Travées und endet mit fünf Octogonſeiten. Die Korbbögen der Gurten ſind dieſelben, nur daſs dieſelben von zierlicheren Wand-Conſolen im Renaiſſance-Style ihren Ausgang nehmen.

Die neun Altäre gehören der ſpäten Renaiſſance und der Barocke an, ſind von Holz und in jenem Charakter gehalten, über den ich bereits bei Vezzano geſprochen habe. Reiche Vergoldung und Bemalung iſt an allen angewendet. Originell nimmt ſich der Haupt-Altar aus, hinter deſſen prachtvollem, aus ſchwarzem Marmor mit buntem Stein-Moſaik geſchmücktem Tiſche ein hoher triumphthorartiger Bogen von Holz-Architektur aufſteigt und in deſſen Niſche die Himmelfahrt Maria's durch lebensgroße bemalte Figuren der Apoſtel, der Jungfrau etc. dargeſtellt iſt. Das Figürliche iſt indeſs roh und macht den Eindruck eines Wachsfiguren-Cabinets. An allen Altären ſind ſehr ſchöne Antipendien des 17. 18. Jahrhunderts aus gepreſstem vergoldeten und bemalten Leder angebracht.

An bemerkenswerthen Objecten finden ſich noch folgende Ausſtattungen dieſer Altäre: An dem erſten zur Rechten vom Eingange ein kleines Bildchen mit halben Figuren, die Madonna bei einem rothdrapirten Tiſche, auf welchem das Kind liegt, dasſelbe verehrend, rechts Sebaſtian, links Rochus, im Charakter derartiger Compoſitionen der Bellinesken Schule, Vinc. Catena's und dergleichen. Auch das hübſche vergoldete Rähmchen iſt noch das alte in guter Renaiſſance-Decoration. Am zweiten Altare links befindet ſich ebenfalls ein treffliches Gemälde, zwei Heilige vorſtellend, auf Holzgrund, venetianiſche Schule des 16. Jahrhunderts, unter dem Bilde ſteht eine bemalte und vergoldete Holz Gruppe, der Leichnam Chriſti von Maria und Johannes gehalten, eine Arbeit voll Empfindung und edlem Ausdruck. Noch tiefer iſt eine kleine Arca, fein in Gold und Farben decorirt, mit Relief-Bildchen und der Figur des heiligen Lorenz angebracht. Der vierte Altar zur Rechten hat ein architektoniſch, mit Säulen und einer Kuppel ausgeſtattetes hölzernes und vergoldetes Tabernakel, worauf die bemalte Figur des Auferſtandenen, das Ganze datirt 1696, von noch fehr reinen Formen. Im Presbyterium ſteht ein Chorſtuhl, deſſen Schnitzerei Engelköpfchen, Drachen, Karyatiden in kräftigen Formen darſtellt. Als Dorſal dient eine fehr ſchöne vergoldete Ledertapete. Oben in einem Schildchen des aus dem 17. Jahrhundert herrührenden Schnitzwerkes iſt das Zeichen:



von einem Kreiſe umſchloſſen, angebracht.

Eben als die vorſtehenden Zeilen über Condino und ſein herrliches Kirchen-Portal zum Drucke gelangt waren, ſandte mir Se. Hochw. Herr *Giuſeppe Papaleoni*

[1] Nicht in Savona bei Genua, wie *Nagler* u. A. ſagen!
[2] Eine Abbildung des Portals iſt hier beigegeben.

ſeine emſige und kenntnisreiche Archiv-Forſchung, welche unter dem Titel: „Varieta Giudicarieſi“ im Archivio Trentino 1883 erſchienen iſt. Dieſe intereſſante Arbeit enthalt unter I „La chiesa di S. Maria in Condino“ ſehr werthvolle hiſtoriſche Mittheilungen, welche ich hiemit im knappeſten Auszuge an dieſer Stelle reſumiren will, inſofern dieſelben zu meiner gegebenen Skizze Erganzungen liefern.

Nach *Papaleoni* gehen die fruheſten Erwahnungen der Kirche bis in die 2. Halfte des 13. Jahrhunderts zuruck. Eine Zeugenausſage von 1289 in einer Angelegenheit zwiſchen Condino und Caſtello gibt an, daſs jene von Condino von denen aus Caſtello Schindeln zur Eindeckung ihrer Kirche bezogen. Von dem urſprünglichen Baue blieb indeſs nichts ubrig; es ſcheint, daſs derſelbe im Anfang des 16. Jahrhunderts den Einſturz drohte und damals der Gedanke eines Neubaues erwachte. Hievon geben einige Urkunden des Gemeinde-Archives von Condino Kunde, welche *Papaleoni* im Wortlaute publicirt. Am 4. December 1531 geſtattet Clemens VII. der Gemeinde das jus patronatus. Weiters erfahren wir daraus, daſs man angefangen habe, eccleſiam praedictam extruere in ampliori et excellentiori forma reedificari, daſs die Burger de propriis, eorum bonis fundum pro ampliatione hujusmodi centum ducatis et ultra emerunt ipsamque eccleſiam longitudinis ducentorum brachiorum cum pavimento lapidibus quadratis et pulcris ornato ac pulcra ſtructura fabricari facere inceperunt illamque et ejus sacristiam paramentis sericeis et tribus crucibus argenteis et tabernaculo ad defendendum corpus Christi etiam argenteo ac decem calicibus similiter argenteis et aliis ad divinum cultum inibi necessariis ornaverunt ac domum fabricari facere et sacristiam dictae ecclesiae banchis nec non altari et capsis intersiatis pro conservandis paramentis quam pulcre ornari facere ceperunt, in quibus jam ultra summam Trium Millium Ducatorum exposuerunt et magnam aliam pecuniarum summam in perfectione dictae ecclesiae exponere ac dotem ejusdem ecclesiae quae triginta ducatorum auri de camera secundum comunem extimationem valorem annuum non excedit certis bonis stabilibus ex quibus Universitas hujusmodi duodecim ducatos similes vel circa annuatim percipere solent augere preposuerunt.

Die Vollendung des Neubaues ſchritt trotz mancher Streitigkeiten, welche dieſe päpſtliche Bulle mit dem Trienter Biſchof, dem berühmten *Bernard Cles* erregte, vorwärts. Damals entſtand auch das prachtvolle Portal, deſſen Künſtler-Inſchrift *Papaleoni* gleichfalls reproducirt. Weiters ſagt er: „Auſser Sormano, welcher der tüchtigſte geweſen zu ſein ſcheint und gewiſs tuchtig war, waren noch andere Luganeſen an jenem Baue beſchäftigt. Ich gebe hier eine Liſte, welche ich unter den Papieren des Archivs in Condino fand, wobei ſie als Zeugen, zuweilen von einiger Bedeutung und an der Seite des Grafen von Londron, erſcheinen

1523, 5. October und 1530, 9. April. Johannes Antonius q. Chriſtoſori de Comane de Oſteno lapicida nunc laborans in Condino.

1527, 11. September. Millanus lapicida q. Pauli de Botelis de Biscono lacus Lugani.

1534, 26. April. Johannes Laurentius q. Baptistae Sormani, Baptiſta q. Johannis Donati de Quadris de Hoſteno, et Johannes Antonius q. Johannis de Treveno, omnes de lacu Lugani dioeceſis Mediolani, omnes lapicidae et nunc laborantes in Condino.

1564, 4. October. Cominus q. Johannis de Comanis de Hoſteno.

Schließlich bezeugen die Acten, daſs der Neubau die Gemeinde in ſo gewaltige Ausgaben geſtürzt hatte, daſs ſie einen Theil der Laſten auf die Landbewohner zu wälzen denken muſste. Es war ja die Pfarrkirche der Umgegend, doch hatte die Sache große Schwierigkeiten, weil man ſich nicht uber die Verhaltniſſe der Umwohnenden zu der Kirche und um ihre Pflichten im klaren war. Als daher Sormano ſein ſchönes Portal fertiggeſtellt hatte, und er die ihm zugeſtandenen 175 Ducaten forderte, ſtellten die Condineſen an jene von Bondone das Anſinnen, nach der Zahl der Feuerſtellen an der Ausgabe theilzunehmen. Jene wieſen das Verlangen zurück, weil ſie bei dem Contract nicht zugezogen geweſen ſeien und non ordinaverunt facere unam portam magis ornatam videlicet ultra stilum et modum qui requiritur et decet ipsi ecclesiae et in simili loco. Endlich gelang es durch Vermittlung des Grafen Lodovico di Lodrone am 11. December 1535, daſs die Bondoneſen plus pro conscientia et caritate quam pro obligatione ſich dazufinden ließen, 12 lire di moneta Bresciona beizutragen. Wie ſehr Condino ſich an der Sache verblutet hatte, geht noch aus einer Urkunde von 1538 hervor, wo ſie den Biſchof baten, eine große Menge Holz fallen zu dürfen, um die Koſten zu decken: cum quam plurimas fecissent impensas in reedificatione ecclesiae S. M. quibus Rhenensium mille satisfieri non possent.

Wir können nicht umhin — ſo ſehr wir uns über das Vorhandenſeins des wundervollen Portales freuen, welches ohne Uebertreibung das herrlichſte Monument der früheren Renaiſſance in Oeſterreich genannt zu werden verdient — vom rein praktiſchen Geſichtspunkt den Bondoneſen recht zu geben, wenn ſie das koſtbare Werk in der oben angeführten Weiſe bezeichneten. Die guten Einwohner von Condino haben mit dem Unternehmen in der That etwas gethan, das weit über ihre Kräfte hinausging, anderſeits aber zeigt ſich darin wieder der großartige, allgemein verbreitete Kunſtſinn jener glanzvollen Zeit in ſeiner ganzen Bedeutſamkeit.

Was ferner die in *Papaleoni's* Liſte angeführten Künſtler betrifft, ſo ergänzt er damit unſere Nachrichten auf dankenswerthe Weiſe. Wir erfahren, daſs ſammtliche, in dem Documente als Zeugen auftretende Meiſter am See von Lugano in der Diöceſe Mailand zu Hauſe und ihres Zeichens Lapicidae waren. Die Zeit, in welcher die Urkunden ſie aufführen, umfaſst 11 Jahre, von 1523 bis 1534, abgeſehen davon, daſs nur einer von ihnen dann noch vereinzelt 1564 auftritt. Es ſind mit dieſem Sechs, darunter vier von Oſteno (Johann Antonius, Johann Laurentius, der Meiſter der Portalinſchrift, Baptiſta und Cominus). Bei jedem derſelben wird auch der Name ſeines Vaters angegeben, ohne daſs jedoch Verwandtſchaftsverhältniſſe unter einander daraus klar hervorgehen würden, nur von dem erſt 1564 erſcheinenden Cominus konnte angenommen werden, daſs,

weil er q. Johannis de Comanis de Hofteno genannt wird, Johannes Antonius fein Vater wäre, welchen wir sub annis 1523 und 1530 begegnen. Gewifs aber gehören fie Einer großen Familie an. Den Beinamen de Comane haben Johannes Antonius und fein wahrfcheinlicher Sohn Cominus ohne Zweifel von dem an der Sarca gelegenen Orte Comano, durch welchen die Straße nach Condino führt. Wenn die fpäteren Mitglieder der Familie, welche, in dem obigen Aufsatze als in Rom thätig angeführt, aus Saronno ftammten, fo kann dies bei der nicht fehr großen Entfernung diefes Ortes von den hier befprochenen Gegenden fich wohl erklaren laffen. Aufser diefen vier verwandtfchaftlich zufammengehörigen Meiftern nennt die Urkunde bei *Papaleoni* ferner noch Millanus, den Sohn des Paolo de Botelis de Biscono lacus Lugani, und den Johannes Antonius q. Johannis de Treveno, von denen nichts weiter bekannt ift.

Wir zweifeln indeffen nicht, dafs fortgefetzte Forfchungen das Material über diefe bedeutenden, hiemit der Kunftgefchichte neu einverleibten Künftlernamen ohne große Mühe erweitern könnten. Ihr Werk in S. Maria von Condino ift gewifs wichtig genug, um uns wünfchen zu laffen, dafs es gefchehe. Herr *Papaleoni* wäre wohl berufen, bei feiner großen Kenntnis der localen und archivalifchen Verhältniffe, fowie bei dem achtenswerthen Fleiß und Eifer feiner Arbeitsweife einen folchen Verfuch zu unternehmen.

Riva.

Da ich über die herrliche Kirche der Inviolata in anderem Zufammenhang befonders zu handeln beabfichtige, folgen hier blos einige Notizen über kleinere Kunftwerke in der Stadt, welche noch nicht befchrieben wurden. In der Via Santa Croce ift an einem Haufe eine treffliche *Freske der Verkündigung* angebracht, leider ftark erneuert. Das Gemälde hat die dreitheilige Anordnung eines Flügel-Altars, in deffen breiterem Mittelfelde die am Betpult knieende Jungfrau und der vor ihr gleichfalls knieende Engel, oben Gott Vater dargeftellt ift. Im Flügel zur Rechten fteht St. Johann der Täufer, links Antonius von Padua, im oberen Friefe die Infchrift: Ave Maria gratia plena, im unteren:

A DI V ZVGNO MDXXXVII·

Das dazu gemalte Wappen ift quer getheilt, hat im oberen Felde einen rothen einköpfigen Adler in Weifs, die untere Hälfte ift wieder getheilt, und zwar rechts mit drei weifsen fenkrechten Streifen in Roth, links mit einem aufspringenden weifsen Bock in Roth. Dasfelbe Wappen befindet fich in Stein im Barock-Gefchmack über dem Portal eines Palaftes in der Via Andrea Maffei, zu welchem das Gebäude, an dem unfer Gemälde in der Parallelftraße angebracht ift, das Hinterhaus bildet, nur mit dem Unterfchiede, dafs an der Vorderfeite die drei weißen Streifen in ebenfoviele Säulentorfi ohne Fuß und Capitäl verwandelt erfcheinen. Der Engel auf dem Bilde, mit feinem blonden Krauskopf und enganliegendem Gewande, hat noch den Typus des Quattrocento.

An jenem architektonifch fchönen Palafte auf der Piazza Benacense, der jetzt die Bezirkshauptmannfchaft beherbergt, ift unter andern alten Sculpturen auch ein vorzügliches Wappen in Steinarbeit aus dem 16. Jahrhundert zu fehen. Zwei ftehende Engel bilden die Schildhalter. Der Schild ift quadrirt, in 1 und 4 drei fchräg geftellte Mufcheln, in 2 und 3 der einköpfige Adler Trients, über dem Ganzen die Mitra diefes Bisthums.

Die gute *Standfigur des heil. Nepomuk* inmitten desfelben Platzes ift laut Infchrift durch den Baron Johann Nep. von Lindersheimb, Befehlshaber der Infanterie unter Karl VI., und zwar anläßlich feiner funfmaligen Verwundung im Kriege 1735 errichtet.

In einer, baulich ganz werthlofen Weg-Capelle aufser der Stadt gegen Torbole, überrafcht ein in deren Blende eingefetztes, bedeutend älteres *Relief* von weifsem Marmor. Die Umrahmung des figuralen Theiles bildet eine Architektur im Style italienifcher Gothik des 14. bis 15. Jahrhunderts mit gewundenen Säulchen mit noch ganz romanifchen Capitalen und einem darauf ruhenden Tympanon, in welchem Chriftus in der Mandorla thront. Zwei geflügelte Engel halten die Ränder derfelben. Im Hauptfelde ficht man den Ecce homo, rechts davon die Madonna, links einen Heiligen — wohl Johannes Evangelift —, ferner bei den Knieen des mit über der Bruft gekreuzten Armen dargeftellten Heilandes zwei knieende Engel, welche fein Lendentuch halten. Alle Figuren haben die Hände gefaltet, die Formen der Körper find hart, einzelne Züge, wie der geoffnete Mund Chrifti, fehr realiftifch. In den Bogenzwickeln bilden Sonne und Mond die Füllungen. Die Nimben find vergoldet, die Chriftusfigur im Tympanon hat noch mehrere Farbfpuren, der gefammte Fond war blau. Sehr wäre zu wünfchen, dafs diefes nicht unbedeutende Kunftwerk von der exponirten Stelle an der belebten Straße in einen ficheren Verwahrungsort käme; es ift ganz bekritzelt und überhaupt jeder Unbill ausgefetzt.

Ein fehr fchönes kleines Fresco der Madonna, fitzend, mit dem Kinde, venetianifche Schule, außerordentlich weich, malerifch und vornehm in der Auffaffung, befindet fich unter der Arcade des genannten Palaftes am Seeplatze in geradezu fcheußlicher, hier nicht näher zu bezeichnender Nachbarfchaft.

Torbole.

Die ftark erneuerte Kirche enthält ältere Architekturtheile, felbft aus der früheren Zeit des Renaiffance-Styles. Zu beiden Seiten des Schiffes liegen Capellen, deren Eingangsbogen zwar fchlichte, aber charakteriftifche Formen jener Richtung bekunden. Bei jener zur Rechten ift im Sockelfelde eingehauen

1512

in derjenigen auf der gegenüberliegenden Seite, an gleicher Stelle, aber ftehen die Worte: 1496. A di 29 July, darunter ein leerer geftürzter Schild. Die beiden übrigen Sockel in jeder Capelle enthalten das

Monogramm IHS von gothiſcher Minuskelſchrift in einem Flammenkreis. Nur dieſe beiden Bogen mit ihren Pfeilerkopfen ſind Stein, ſonſt alles Putzarbeit. An dem holzernen Taufbecken iſt ſchlichte Intarſia angebracht und die Inſchrift:

SUMPTIB9 ANGELI POLIDORI 1741·

der Name eines Wohlthaters, deſſen Gruftſtein ſich im Schiffe zeigt.

Das Haus Nr. 7 auf dem Platze iſt nicht unintereſſant durch das flache Tonnen-Gewölbe der Hausflur, deren Stichkappen eine originelle Eintheilung zeigen. Das Portal iſt in Ruſtica decorirt, ein Genre, welches in Riva und Umgebung mancherlei Specialitaten aufweiſt, indem die Rauhheiten der Steine nicht den natürlichen Bruch nachahmen, ſondern Ornamente bilden, ohne darum in der Geſammtwirkung den Charakter des Felſenartigen zu verleugnen. Dies findet ſich bis in die Barock-Zeit, ja, in Varone ſah ich ein ſolches Thor aus der Zeit Karl VI., bei dem die Unebenheiten der Boſſage Jager im Zeit-Coſtüme, Wild, Hunde und dergleichen vorſtellen.

Ceniga.

Die kleine Ortſchaft im Sarcathal hat ein beachtenswerthes Kirchen-Portal, von 1581 datirt, welches ſich dadurch auszeichnet, daſs die beiden es einrahmenden Pilaſter auf jeglichem Capitäl vier ſtatt zwei joniſche Schnecken tragen, paarweiſe nämlich ſo nebeneinander geſtellt, als gehörte jedes Volutenpaar einem einzelnen Capitäle an. In der Thor-Lunette iſt ein kleines Fresco-Gemälde, St. Petrus — Bruſtbild in gelbem Kleid — eingefügt. Es ſtammt aus der Zeit des Portal-Baues und gehört der venezianiſchen Schule an.

Pergine.

Die Pfarr-Kirche imponirt durch Größe und Reichthum der Formen, an denen leider im Sinne moderner Gothik viel erneuert wurde. Das Innere umfaſst drei hohe ſpitzbogige Schiffe, deren Gewölbe von runden Pfeilern ohne Capitäle getragen werden. Je fünf entſprechen dem Langhaus, dann verengt ſich der Bau, wobei noch je zwei Pfeiler auf das gleichfalls dreiſchiffige Presbyterium entfallen. An den Wanden laufen Dienſte zu den Gurten und Rippen empor. Ueber dem Haupt-Eingange ſehen wir im Inneren ein kleines Fresco, Geburt Mariens, venezianiſch aus dem 16. Jahrhundert. Im Chor ſtehen zwei ſehr bedeutende Epitaphien aus Marmor, das eine mit der lebensgroßen Figur eines Geharniſchten von 1523, das andere, aus derſelben Zeit, mit der Figur eines Ecce homo in der Lunette. Ein treffliches Bild iſt dasjenige des impoſanten Hoch-Altars. Es ſtellt die Geburt der Jungfrau vor (nicht ihre Himmelfahrt, wie einige Bücher beſagen), der Maler iſt *Auguſto Ugolini* von Verona, an einigen anderen Altären ſieht man gute Sachen aus der Schule der Baſſano, von Cignaroli, Baroni del Sacco etc. Die Bauzeit des Gotteshauſes währte von 1510 bis 1540.

Ein großes, ganz vorzüglich ſchönes Fresco ſchmückt die Façade des Hauſes Nr. 178, eine Santa Converſazione zwiſchen der Madonna und ſechs, zu je dreien, ſymmetriſch neben ihr geordneten Heiligen, worunter Rochus und Sebaſtian. Das tiefe Colorit und die kräftige Zeichnung dieſes venezianiſchen Werkes des 16. Jahrhunderts iſt bemerkenswerth.

Die Franciscaner-Kirche bietet kein Intereſſe. Unweit derſelben erhebt ſich die ehemalige *Capelle der heiligen Margaretha*, der Sage nach die älteſte Kirche von Pergine, jetzt eine Schank-Localität. Den Chorſchluſs des gothiſchen Gebäudes machen drei Octogonſeiten, Strebepfeiler waren nicht angebracht, neben der Thüre ſind noch zwei kleine Fenſter mit Maßwerk im Styl des 15. Jahrhunderts erhalten.

Das *Schloſs Pergine*, vielverſprechend und äußerſt maleriſch über dem Markte gelegen, enttäuſcht die Erwartungen des Alterthumforſchers. Das Intereſſanteſte ſind zwei geräumige gothiſche Hallen, welche in zwei Stockwerken übereinander liegen und von je einem ſtarken polygonen Pfeiler geſtützt werden. Mehrere Thüren der Gemächer haben noch alte geſtochene Decoration in derben gothiſchen Formen, ebenſo ſind die Chorſtühle in der Capelle gearbeitet. Auch die gewaltigen einſtigen Fortificationen des Schloſſes verdienen erwähnt zu werden.

Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.

Von Dr. *Mathias Much*.

I. Einleitung.

NÄCHST der Entſtehung unſeres eigenen Geſchlechtes und dem Auseinandergehen in ſeine verſchiedenen Stämme und Zweige bietet auf dem Felde urgeſchichtlicher Forſchung nichts ein ſo lebhaftes Intereſſe, als die Entwicklung der menſchlichen Cultur aus dem einfachſten und denkbar roheſten Zuſtande. Die Fragen über die Erfindung des Feuers, die erſte Benützung der Naturſtoffe zu Werkzeugen und Gerathen, über den Anfang der Zähmung der Thiere und des Anbaues der Pflanzen hat man zu beantworten geſucht, lang bevor man Urgeſchichte in unſerem heutigen Sinne betrieben hat. Eine dieſer Fragen betrifft die Entdeckung der Metalle und die erſten Spuren ihrer Gewinnung und Verarbeitung. Die Bedeutung der Metalle für die Cultur-Entwicklung iſt keine geringere als jene der übrigen Cultur-Elemente; allerdings mußte die Erfindung des wichtigſten aller Cultur-Mittel, des Feuers, vorausgegangen ſein, da ohne dieſes alle Metallſchätze der Erde noch unberührt in ihrem Schoße lägen, aber auch ohne die Metalle wären die Menſchen auf dem Standpunkte verharrt, auf welchem ſie ſich vielleicht zur Zeit der älteſten Pfahlbauten der Schweiz befunden haben mögen, ehe ſie auch nur durch einen etwa von anderwärts aus

ſtrahlenden und mittelbar auf ihren Cultur-Zuſtand einwirkenden Einfluſs derſelben berührt waren und es iſt kein Zweifel, daſs erſt die Metalle den viehzüchtenden und ackerbauenden Menſchen die volle Herrſchaft über die Natur verliehen haben.

Die Frage über die Entdeckung und erſte Benützung der Metalle iſt um ſo anziehender, je verhüllter der Gegenſtand iſt, den ſie betrifft. Bei den meiſten Stoffen, welche der Menſch ſich nutzbar zu machen trachtete, geſtalteten ſich nämlich die Verhältniſſe um vieles einfacher; ſie ſind entweder erſt in ſehr ſpäter Zeit in den Bereich ſeiner Thätigkeit getreten, wie der Marmor, oder wir werden, wenn ſie ſeit Urzeiten benützt wurden, wie z. B. der Thon, verſchiedene Geſteinsarten, die Knochen und Gehorne der Thiere, durch unſere Forſchungen mit Leichtigkeit auf die urſprünglichen einfachen Formen zurückgeführt. Alle dieſe Stoffe werden in dem Zuſtande, in dem ſie ſich bieten, oder in nur wenig verändertem Zuſtande verarbeitet und ſie ſtellen ſich faſt überall zur Verfügung. Man könnte ſie, zum Theile wenigſtens, *primäre Stoffe* nennen.

Aber wenn ſchon die Herkunft einiger ſelten vorkommender primärer Verarbeitungsſtoffe der Urzeit wie des Bernſteins, Nephrits und Jadeits und einiger anderer unſere Aufmerkſamkeit in geſteigertem Maße in Anſpruch nimmt, ſo iſt dies umſomehr der Fall bei den Metallen, die in dem Zuſtande, in welchem ſie die Natur zumeiſt bietet, weder eine unmittelbare Verarbeitung geſtatten, noch auch ihre Eigenſchaften erkennen laſſen, gewöhnlich auch örtlich in der Erde verborgen liegen und ſomit nicht nur einer durch viele Jahrhunderte vorbereiteten Erfahrung, ſondern meiſtentheils auch einer ſchwierigen Förderung und eines künſtlichen Proceſſes bedürfen, um ſie aus den Verbindungen mit anderen Stoffen zu ſcheiden und für die Verarbeitung zu Werkzeugen, Geräthen und Schmuck geeignet zu machen.

Es iſt daher erklärlich, daſs ſich die Cultur-Hiſtoriker oft und eingehend mit der Frage beſchäftigt haben, wo und auf welche Weiſe die Menſchen zur Kenntnis der Metalle gelangt ſind; ſie iſt heute faſt gleichbedeutend mit der Frage, von wo die menſchliche Cultur überhaupt ausging. Obzwar eine befriedigende Antwort bis jetzt noch nicht erfolgt iſt und in vollem Umfange auch kaum erfolgen konnte, ſo möchte es die Erörterung der Frage vielleicht fördern und überhaupt von einigem Intereſſe ſein, die Nachrichten zu ſammeln, welche auf die älteſten Spuren der Metalle in der Hand des Menſchen hinweiſen.

Ob wir treu der Bibel oder anderen Quellen folgen, oder, alle Ueberlieferung bei Seite werfend, mit eigenen Augen ſehen, nach eigener Ueberzeugung urtheilen wollen, immer treffen wir auf einen Zuſtand des Menſchengeſchlechtes von äußerſter Einfachheit. Nach der Bibel hatten ſieben Generationen in metallloſer Zeit gelebt; dürften wir für die Generationen Kain's dieſelbe Dauer annehmen, wie für jene Seth's, ſo würde dies einen Zeitraum von 6—700 Jahren bedeuten. Erſt von Tubalkain wird berichtet, daſs er den Hammer brauchte und ein Schmied war in allem Werk, ſo von Erz und Eiſen gemacht wird. Unſere eigenen Forſchungen berechtigen uns zwar nicht, die Generationen zu zählen, die der Metalle entbehrten, aber ſie zeigen uns mit Gewiſsheit, daſs die Menſchen während einer in Ziffern nicht feſtzuſtellenden, aber jedenfalls ſehr langen Zeit keine Metalle kannten und ſich zur Anfertigung ihrer Werkzeuge und Waffen, ihres Schmuckes und ihrer Geräthe lediglich des Steines, des Holzes, des Thones und der Knochen und Gehörne der Thiere bedienten.

Indem wir der Aufgabe urgeſchichtlicher Forſchung gemäß von jeder wie immer gearteten hiſtoriſchen Ueberlieferung abſehen, halten wir uns nur an die unmittelbare Kunde, welche uns die Funde gewähren.

Es iſt nun ſelbſtverſtändlich, daſs die älteſten Spuren der Metalle im Gebrauche der Menſchen nicht in jener früheſten Zeit geſucht werden dürfen, in welcher dieſe in Geſellſchaft zum Theile ausgeſtorbener, zum Theil ausgewanderter Thiere gelebt haben, deren vorzüglichſte Repräſentanten das Mammut und das Renthier ſind. Abgeſehen davon, daſs auf den zahlreichen, von der Forſchung aufgedeckten Lagerplätzen und unter den übrigen Reſten dieſer Zeit bis heute nirgends auch nur ein Stück aus Metall gefunden worden iſt, ſtünde auch jedes metallene Geräth in der Hand dieſer Menſchen mit dem Zuſtande, der ſich aus der Summe ihrer übrigen Culturmittel ergibt, in unlösbarem Widerſpruche.

Es iſt überflüſſig, den Zuſtand der Menſchen dieſer Zeit eingehender zu ſchildern, genug wenn ich daran erinnere, daſs ſie weder Getreide noch Hausthiere, keine Thongefäße, kein gewebtes Gewand, kein ſelbſtgebautes dauerndes Haus hatten, daſs ſie ausſchließlich Jäger waren, vielleicht auch ſpäterhin halbwilde Herden von Renthieren und Pferden hüteten. Ihr Geräth beſtand aus wenigen bearbeiteten Knochenſplittern und zugehauenen Feuerſteinen zumeiſt von ſolch' urſprünglicher Einfachheit, daſs oft der lebhafteſte Zweifel darüber ſich erhob, ob ſie der menſchlichen Hand, oder einem Zufalle ihre Geſtalt verdanken. Das Metall aber erhöht die Wirkſamkeit der Hand des Menſchen in einem ſolchen Maße, daſs ſofort jene rohen unbeholfenen Steingeräthe weggeworfen, oder, wenn wir annehmen, daſs es anfangs nur ſpärlich vorhanden geweſen, doch bald in beſſeren und zweckmäßigeren Formen erzeugt worden wären.

An anderen Fundorten zeigt ſich ein vollſtändig verändertes Culturbild. Es entſpricht jedenfalls einer ſpäteren Zeit, wenn auch nirgends Zwiſchenglieder oder andere Merkmale einen Uebergang aus der früheren Periode vermitteln. Statt der Lagerplätze flüchtiger Jäger oder unſtäter Nomaden in Höhlen und unter Felswänden ſehen wir jetzt feſte Anſiedlungen, deren dauernder Beſtand durch die Menge von abgenützten oder verlorenen Geräthen, von Topfſcherben, vom Wandbewurf der Hütten, von den Knochen der verzehrten Thiere, von Aſche und Kohle bezeugt iſt. Ein neues, anders geartetes Volk iſt es, das mit dem früheren kaum mehr etwas gemeinſames erkennen läſst. Ihre Wohnſitze errichten ſie auf Anhöhen über den damals wohl noch verſumpften Thalniederungen, zumeiſt an Stellen, die ſich gegen Angriffe leichter vertheidigen laſſen; in Seen und Mooren treiben ſie unfern vom Ufer Pfähle in den Grund, um auf dieſen über dem Waſſer ihr eigenthümliches aber geſichertes und dauerndes Heim zu gründen.

Mit ihnen waren Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde gezogen, die zum Theile unter demfelben Dache wohnen, für deren Ueberwinterung fie Vorrathe von Futter fchaffen müffen, da fie in der ftrengen Jahreszeit mildere Gegenden aufzufuchen nicht in der Lage find. Aus ihrer Heimat brachten fie auch Getreide mit und Lein, und viele Funde bezeugen einen umfaffenden Anbau diefer Pflanzen. Sie bereiten ihre Speifen am Herdfeuer, wozu fie fich auch Töpfe aus Thon erzeugen, denen fie mitunter gefallige Formen und eine reiche Ornamentirung zu geben vermögen. Ihre Gerathe find fehr mannigfaltig und oft mit ftaunenswerther Genauigkeit gearbeitet: wir finden darunter viele mit befonderen Gebrauchszwecken, wie: Beile und Meißel in verfchiedenen Arten, Hammer, Keulenknaufe, Meffer, Sägen, Bohrer, Schaber, Pfeil- und Lanzenfpitzen, Dolche, Spateln, Flachshacheln, Nadeln, Pfriemen, Kämme, Spinnwirtel, Webftuhlgewichte, Glätt-, Wetz-, Schleif- und Arbeitsfteine, Getreidemühlen, und Schmuck mannigfacher Art. Ihre Hilfsmittel befchränken fich jedoch nicht auf die aufgezählten einfachen Werkzeuge und Geräthe, fie verfügen auch fchon über zufammengefetzte, unferen Mafchinen zu vergleichende Vorrichtungen, wie zum Bohren und Sägen der Steine, zum Spinnen, Haspeln und Weben, und ficherlich manches andere Geräth, in deffen Kenntnis wir nicht gelangt find.

Berückfichtigen wir, dafs die Menfchen diefer Zeit in dauernden dorfähnlichen Anfiedlungen beifammen wohnen, dafs auch diefe nicht felten in großer Zahl und enger Nachbarfchaft nebeneinander vorkommen, fo dürfen wir auf eine gefellige Ordnung, auf den Beftand von Recht und Sitte fchließen und die fymbolifchen Ornamente auf ihren Gefäßen und auf einzelnen Gerathfchaften, wie die Sonnenfcheibe und das Kreuz, geftatten uns die Annahme von religiöfen Vorftellungen, die, nach eben diefen Zeichen zu fchließen, auf dem Sonnendienfte beruht haben mögen.

Ueberblicken wir die gefammten damaligen Erfcheinungen, fo ergibt fich, dafs die Lebensbedingungen in gleichem Maße auf den Ackerbau und die Viehzucht geftellt waren, und vergleichen wir hiemit unfere eigenen Zuftände, fo erkennen wir, dafs unfere gefammte Cultur auf derfelben Grundlage beruht. Was unfer Fortfchreiten förderte, war nur das Hinzutreten neuer Cultur-Elemente, insbefondere der Metalle, aber diefe wurden, wie fich durch den weiteren Verfolg der culturgefchichtlichen Entwicklung ermitteln läfst, nicht etwa durch neu hereinkommende Volker, welche die auf den Pfahlbauten und in den gleichzeitigen Landanfiedlungen wohnenden Menfchen verdrängten, mitgebracht, es blieben vielmehr die alten Volker in ihren Wohnfitzen, einzelne Verfchiebungen derfelben an ihren Gränzen ausgenommen, dauernd feßhaft und gelangten allmalig durch friedlichen Verkehr oder kriegerifchen Erfolg in die Kenntnis der neuen Cultur-Elemente.

Die bisherigen urgefchichtlichen Unterfuchungen fchienen nun zu dem Ergebniffe zu führen, dafs die mitteleuropäifche Bevolkerung der älteren Pfahlbautenzeit noch ganzlich der Metalle entbehrte: man nannte daher diefe Periode nach der vorausgefetzten ausfchließlichen Verwendung des Steines zu den Werkzeugen, die in fpäterer Zeit aus Metall verfertigt wurden, die *Steinzeit*, und im Gegenfatze zu der vorhergehenden Periode, die nur roh zugehauene Steingeräthe kennt, die *Periode des polirten Steines* oder die *jüngere Steinzeit*. Und in der That ift die Menge der bisher zufällig oder durch regelrechte Ausgrabungen zu Tage geforderten Steingerathe aller Art in den meiften Ländern Europas eine fehr große, fo z. B. in England, Frankreich, in der Schweiz, in den deutfchen Ländern, in geradezu uberrafchender Menge aber auf den Infeln und in den Küftenländern der Oftfee, wo fchon hunderttaufende in den öffentlichen Mufeen und Privat-Sammlungen aufgeftapelt liegen. Diefe große Zahl mußte um fo überzeugender erfcheinen, als an vielen Fundftellen, namentlich in einigen Schweizer Pfahlbauten, vergebens nach einem Stuckchen Metall gefucht worden war.

Dennoch wurde von einzelnen Forfchern die Meinung feftgehalten, dafs die Kenntnis der Metalle fchon in der Periode der polirten Steinwerkzeuge verbreitet gewefen fein müffe, da manche derfelben nur mit Hilfe metallener Werkzeuge gemacht worden fein können, wobei insbefondere auf die mit ausgezeichneter Genauigkeit gebohrten Steinhämmer hingewiefen wurde. Andere machten darauf aufmerkfam, dafs die prächtigen Feuerfteindolche, die Lanzenfpitzen, die Krummeffer, viele Hämmer und andere Steingerathe Formen zeigen, die nicht in der Natur des Steines liegen, daher Vorbilder aus Metall vorauszufetzen fcheinen. Am deutlichften zeigt fich dies insbefondere bei den Beilen mit ausladender, das ift beiderfeits über die fchmalfeitlichen Begränzungsflächen hinaustretender Schneide, welche von Manchen als eine Nachahmung der metallenen Beile betrachtet werden, deren Schneide durch wiederholtes Hammern (Dengeln) in die Breite getrieben wurde. [1]

Trotz der Unzulänglichkeit einer derartigen abftracten Beweisführung läßt es fich aus inneren Gründen nicht beftreiten, dafs fchon in der jüngeren Steinzeit das Metall bekannt geworden fei; es ift im Gegentheile dem natürlichen Gange viel entfprechender anzunehmen, dafs fich diefe Kenntnis eben in der bezeichneten Periode allmälig allgemein verbreitet habe, als dafs zu einer gewiffen Zeit ein mit Metallgerathen ausgerüftetes Volk hereingekommen und der Steinzeit und dem Steinzeitvolke ein jähes Ende bereitet habe. Fraglich ift nur, ob nicht fchon jene Menfchen, welche nach den Mammut- und Renthier-Jägern mit ihren Herden, Ackergeräthen und fonftigen Culturmitteln in Europa eingezogen find, die Kenntnis des Metalles mitgebracht haben, wenngleich fie desfelben in vielen Gegenden, wo entweder die Rohftoffe für die eigene Erzeugung oder die Wege und Gelegenheit fehlten, es durch Handel oder Raub zu befchaffen, völlig entbehrten, oder fich deffen nur in fpärlicher und unzureichender Menge bemächtigen konnten. Selbft im zweiten Falle werden Refte hievon nur unter begünftigenden Umftänden, alfo fehr felten, erhalten geblieben fein und deshalb leicht der Beobachtung entgehen.

Ueberzeugend werden für alle diefe Fragen nicht theoretifche Erörterungen, fondern die Thatfachen fein, und diefe in genügender Weife herbeizufchaffen, foll der Zweck diefer Abhandlung fein.

[1] *C. Engelhardt* nach mündlichen Mittheilungen. *Gabr.* und *Adr. Mortillet* Musee prehiftorique. Pl. L. Fig. 461 und Text.

II. Vorkommen, Verbreitung und Art der Kupfer-Funde.

Eben so wenig wie auf den Lagerplätzen der Mammutjäger dürfen die älteſten Spuren der Metalle folgerichtig auf jenen Fundplätzen aufgeſucht werden, wo uns ſchon eine große Menge und eine vollendete Technik der Metallgeräthe entgegentritt, ſondern dort wo ſie ſich unmittelbar an eine vorhergehende metallloſe Zeit anſchließen, alſo auf den Fundſtätten der ſogenannten jüngeren Steinzeit. Um mit jenen unſerer engeren Heimat zu beginnen, ſei zuerſt der Pfahlbaufunde der ober-öſterreichiſchen Seen gedacht.

Die von mir durch zehn Sommer in den *Pfahlbauten im Mondſee* ausgeführten Baggerungen haben ergeben, daſs in dieſen Anſiedlungen der Gebrauch ſteinerner und knöcherner Werkzeuge ein allgemeiner und umfaſſender geweſen iſt, ſowohl was ihre Menge, als auch was ihre Ausführung und Mannigfaltigkeit betrifft. Die Anzahl der bisher erbaggerten Knochen- und Steingeräthe (Werkzeuge und Schmuck) mag reichlich über 2000 Stücke betragen, und unter ihnen fehlt kaum ein Geräth, das ſonſt irgendwo in Pfahlbauten gefunden wurde, die der reinen Steinzeit zugerechnet werden; ja die Pfahlbauten des Mondſees haben vor denen der Schweiz die bekannten nordiſchen Krumm- oder Halbmond-Meſſer voraus, kein Zweifel, daſs man auf Grund dieſer Funde auch die Pfahlbauten des Mondſees der Steinzeit zurechnen kann. Allein neben dieſem reichen und mannigfaltigen Beſtande an Stein- und Knochengeräth fanden ſich auch 29 Gegenſtände aus *Kupfer*, und zwar 14 Beile und Bruchſtücke von Beilen, 6 Dolche, 3 Spiralſcheiben von ausgehämmertem Kupferdraht, 3 Pfriemen, ein Fiſchhaken und ein formloſes, offenbar beim Schmelzen abgetropftes Stück, dann zwei Gegenſtände aus *Bronze*, und zwar der obere Theil eines Dolches mit den Niethlöchern für den Griff und eine Nadel ohne Kopf. Alle dieſe Metallſachen ſind nicht etwa durch irgend einen ſpäteren Zufall an die Pfahlbauſtelle gerathen, ſie lagen vielmehr mitten in der Culturgeſchichte zwiſchen Moder und Mulm und den übrigen Fundgegenſtänden zerſtreut. Die beiden Bronzeſtücke verrathen ſich ſchon durch die Farbe als ſolche; ebenſo jene 29 Stück, die ich als Kupfer anſpreche, dieſe haben alle die tiefrothe Farbe desſelben und laſſen ſich mit der gleichen Leichtigkeit wie reines Kupfer ſchneiden. Die von Prof. *Freiherrn v. Sommaruga*[1] vorgenommene chemiſche Analyſe[2] eines der angeführten Beile ergab folgendes Verhältnis an Beſtandtheilen:

Kupfer	99·54%
Zinn	—
Nickel	—
Eiſen	—
Blei	—
Schwefel	Spur
Schlacke	—
	99·54%

[1] *Freiherr v. Sommaruga*, welcher ſchon vor Jahren für den allzu früh verſtorbenen *Freiherr v. Sacken* eine große Zahl von Analyſen urgeſchichtlicher Metallfunde, insbeſondere auch jener aus dem Hallſtatter Grabfelde, vorgenommen hat, kam auch meinem Anſuchen in bereitwilligſter Weiſe entgegen und führte mit gewohnter Präciſion eine Reihe von Analyſen in dieſe Abhandlung einſchlagiger Objecte durch, wofür ich ihm auch an dieſer Stelle meinen Dank ausſpreche.

[2] Auf etwa vorhandenen Sauerſtoffgehalt (Kupfer-Oxydul) iſt hiebei nicht Rückſicht genommen.

Dieſes Beil iſt alſo aus Kupfer, und zwar ſehr reinem Kupfer erzeugt, insbeſondere iſt ausdrücklich zu bemerken, daſs keine Spur von Zinn gefunden wurde und wir werden kaum einen Fehlſchluſs machen, wenn wir auch die übrigen 28 Gegenſtände wegen der gleichen äußeren Eigenſchaften (rothe Farbe, Weichheit und Geſchmeidigkeit) als reines Kupfer erklären.

Außer dieſen Gegenſtänden aus Metall fanden ſich zahlreiche Guſsſchalen (Schmelztiegel) aus Thon mit anhaftenden Kupfertheilchen und Schlackenüberzug und mit den deutlichſten Spuren, daſs ſie einer großen Hitze ausgeſetzt geweſen und zum Gießen von Kupfergeräthen gedient haben.

Es unterliegt alſo keinem Zweifel, daſs in den Pfahlbau-Anſiedlungen im Mondſee Werkzeuge und Schmuckſachen aus ungemiſchtem Kupfer neben Steingeräthen im Gebrauche waren und an Ort und Stelle erzeugt wurden.

Den Funden im Mondſee ſtellen ſich jene in den *Pfahlbauten des Atterſees* als vollkommen gleichartig an die Seite. Die durch den *Grafen Gundaker Wurmbrand* geleiteten Baggerungen, worüber derſelbe wiederholt eingehend Bericht erſtattete[1], haben ergeben, daſs auch hier die menſchliche Thätigkeit im allgemeinen auf einem Beſtande von Werkzeugen aus Stein und Knochen beruhte, die ſowohl in Bezug auf die Form als auf das Material genau denen aus dem Mondſee entſprechen. Nebſtbei aber erſchienen ſowie dort auch hier Gegenſtände aus Metall, von denen jedoch zwei aus Eiſen und offenbar jüngeren Urſprungs, ausgeſchieden werden müſſen. Von den übrigen ſind einige zweifellos aus Bronze, darunter eine Nadel vom Typus der Nadeln aus dem Pfahlbau von Peſchiera, andere aber aus *Kupfer;* denn wenn auch die chemiſche Analyſe in den beiden Dolchklingen noch eine Spur, alſo eine nicht meſsbare Menge von Zinn gefunden hat, ſo wurde durch eine andere in der mineralogiſchen Abtheilung des k. k. naturhiſtoriſchen Hof-Muſeums vorgenommenen Analyſe[2] ein Kupferklumpen *als ganz reines Kupfer* nachgewieſen. Leider ſind dieſe Funde zur Zeit nicht zugänglich und eine eingehende Unterſuchung demzufolge nicht möglich. Im übrigen ſind die Formen dieſer Gegenſtände mit denen der Kupfergeräthe aus dem benachbarten Mondſee vollkommen gleichartig, wozu noch kommt, daſs die Anſiedlungen in beiden Seen durch die völlige Gleichheit der Thongefaße in dieſelbe Zeitperiode geſtellt werden. Es iſt noch zu bemerken, daſs ſich auch hier die bei den Funden im Mondſee erwähnten Schmelztiegel vorfanden, über deren Gebrauchszweck kein Zweifel obwaltet.

In den Pfahlbauten des *Laibacher Moores* ſind die Erſcheinungen dieſelben, wie die bisher geſchilderten. Auch hier kommen Steingeräthe in großer Zahl vor; insbeſondere aber wurde von den Knochen- und Horngeräthen eine erſtaunliche Menge und Mannigfaltigkeit zu Tage gefördert. Die Unmaſſe von unbearbeiteten thieriſchen Knochen ſcheint anzudeuten, daſs die Lebensbedingungen hier mehr auf Viehzucht, Jagd und Fiſcherei geſtellt waren. Die Thongefaße haben denſelben Charakter wie jene aus den ober-öſterreichiſchen Seen, nur ſind ſie etwas vollkommener und

[1] *Graf Gundaker Wurmbrand.* Pfahlbau-Berichte. Mittheil. der Wiener Anthrop. Geſellſchaft, Bd. I, S. 283, Bd. II, S. 249, Bd. V, S. 117.

[2] Analyſe von Dr *Berwerth.*

auch reicher verziert. Beurtheilt man die Funde aus den Pfahlbauten des Laibacher Moores nach der Gesammtheit ihrer Bedeutung, so unterliegt es keinem Zweifel, dass sie ebenso wie jene von Ober-Oesterreich und der Ostschweiz der Steinzeit angehören. Aber auch hier wird von Metallfunden berichtet. Sie sind wesentlich von zweierlei Art, je nachdem sie sich äußerlich schon mit Sicherheit als Bronze ergeben, oder als „kupferreichere" oder „kupferähnliche Legirung" zeigen. Zu den ersteren gehören ein kurzes, nur 36·6 Cm. langes schilfblattförmiges Schwert mit Schaftzunge und ein 20·7 Cm. langer reichverzierter Dolch; zu den letzteren ein Beil, 4 Lanzenspitzen, 2 roh gehämmerte Platten, ein unregelmäßig auf einer Seite messerähnlich geschärftes Stückchen, 4 schmale spitzige Geräthe (augenscheinlich Pfriemen) und 2 Blechstreifen. Der sich durch die Verschiedenheit des Materiales aussprechende Gegensatz wird noch dadurch verschärft, dass die Gegenstände aus Bronze, vortrefflich ausgeführt, Zeugnis einer sehr vorgeschrittenen Technik und Formgebung ablegen, während die Gegenstände aus „kupferreicherer Legirung" sehr einfache Formen zeigen, eine noch sehr geringe Uebung im Gießen bekunden und im allgemeinen von den primitiven Kupfer-Funden aus den ober-österreichischen Seen in keiner Weise abweichen.

Dieser Gegensatz würde schwer zu erklären sein, wenn die Fundstücke aus ein und derselben Stelle entnommen worden wären. Es hat aber den Anschein, als ob die beiden schönen Bronzewaffen gar nicht zu dem Pfahlbau und unter die Stein- und Knochengeräthe gehören; wenigstens berichtet *Alfons Müllner* in seinem Werke „Emona"[1] über das kurze Schwert (mit gesperrter Schrift): *„Es lag einen halben Meter höher im Moore, als die Kupfer- und Knochengeräthe."* Diese Thatsache macht es auch rücksichtlich der andern Bronzewaffe, des schön verzierten Dolches, zweifelhaft, ob er wirklich in der Pfahlbau-Culturschichte gelegen ist. Erwägt man übrigens, dass der Laibacher Moor noch vor einem Menschenalter weitaus wasserreicher und ein wirklicher, oft monatelang vom Wasser überdeckter Morast gewesen ist, so wird man die Möglichkeit nicht abweisen können, dass diese beiden Bronzegegenstände in späterer Zeit auf dem seeartigen Wasserbecken verloren und, im Schlamme allmälig tiefer sinkend, der Culturschichte des Pfahlbaues nahe gekommen sind, was um so wahrscheinlicher ist, als gerade über der Pfahlbaustelle ein uralter Verkehrsweg und spätere Römerstraße den Morast durchschnitt.

Eine vorsichtige Untersuchung wird also die Zugehörigkeit der beiden Bronzewaffen zu dem Pfahlbau als zweifelhaft betrachten; sie scheinen vielmehr zu demselben in dem gleichen Verhältnisse zu stehen wie ein anderes, angeblich in der Terramare von Castione gefundenes Bronzeschwert zu den eigentlichen Terramare-Funden, deren zeitliche Zusammengehörigkeit *Helbig* in Abrede stellt,[2] obwohl in den Terramaren schon viele und vollkommene Bronzesachen sich vorfinden, der Gegensatz derselben zu dem Schwerte also nicht so groß ist, wie im Laibacher Pfahlbaue.

Was die primitiven „kupferreicheren" oder „kupferähnlichen" Gegenstände aus diesem letzteren betrifft, so wird von allen Berichterstattern erklärt, dass sie der eigentlichen Pfahlbauschichte angehören. *Freih. v. Sacken*[1] hält sie für Bronze und Umgusserzeugnisse von „kupferreicherer Legierung." *Deschmann*[2] schließt sich dieser Meinung an, scheint aber doch geneigt, sie für reines Kupfer zu halten, da er von einem messerartigen Instrumente „anscheinend aus Kupfer" spricht, und auf den beigegebenen Tafeln einzelne dieser Gegenstände einfach als „Kupfer" bezeichnet, und in der That haben sich dieselben, wie mir Herr *Deschmann* freundlichst mittheilte, als ungemischtes Kupfer erwiesen, da die von Prof. *Knapitsch* vorgenommene chemische Analyse eines dünnreifigen armbandähnlichen Streifens chemisch reines Kupfer ohne irgend eine andere metallische Beimengung ergeben hat und demnach auch alle übrigen Gegenstände von den gleichen äußeren Eigenschaften als reines Kupfer zu betrachten sind.[3]

Beizufügen ist noch, dass die Untersuchungen im Mondsee ein Beil aus *Jadeit* und im Laibacher Moore eines aus *Nephrit* ergeben haben.

Von der größten Wichtigkeit ist ferner eine Reihe von Funden in den Pfahlbauten der *Schweiz*, die sich zu den österreichischen in eine vollständige Parallele stellen und sie nach jeder Richtung bestätigen und in ihrer Bedeutung sichern und erhöhen. Bekanntlich enthalten viele der schweizerischen Pfahlbauten dem Anscheine nach ausschließlich Geräthe aus Stein, Knochen und anderen primären Stoffen in ungemein großer Zahl und Mannigfaltigkeit, so zwar dass sich zumeist erst aus diesen ein vollständiges und in das kleinste Detail gehendes Bild der Steinzeit entrollte.

Dort hat nun Dr. *Gross* im Verlaufe der letzten Jahre unter denselben Umständen, wie es in unseren oberösterreichischen Seen der Fall war, nämlich in Gesellschaft zahlreicher Steingeräthe auch Gegenstände aus *Kupfer* gefunden, und zwar zuerst im Pfahlbau von Lüscherz im *Bieler See* einen Dolch und eine Pfrieme,[4] zu welchen späterhin noch eine Doppelaxt kam,[5] sodann im Pfahlbau von St. Blaise im *Neuenburger See* fünf Dolche und ein Beil.[6]

In den citirten Publicationen reiht Dr. *Gross* alle diese Funde und Fundstellen dem jüngeren Steinalter ein. In seinem neuen großen Werke[7] fügt dieser unermüdliche Pfahlbauten-Forscher noch weitere Funde von Kupfergeräthen und von Fundorten hinzu, und zwar: Sutz, Latrigen, Gérofin (Oefeli) und Fenil (Finelz), welch' letzteres allein mehr als dreißig Gegenstände aus Kupfer lieferte, obwohl es nur zu einem Theile untersucht ist, und er gelangt nunmehr auf Grundlage dieser Funde dahin, Jenen beizupflichten, welche, wie namentlich *Ferdinand Keller*, eine eigene *Kupferperiode* auf-

[1] *Alfons Müllner.* Emona. Archäologische Studien aus Krain. S. 147.
[2] *Wolfgang Helbig.* Die Italiker in der Po-Ebene, S. 20.

[1] *Freih. v. Sacken.* Der Pfahlbau im Laibacher Moore. Mittheil. der Centr.-Comm. für Kunst- und histor. Denkmale. II. Jahrg. N. F. S. 29.
[2] *Karl Deschmann.* Ueber die vorjährigen Funde im Laibacher Pfahlbau. Mitth. der Wiener Anthrop. Gesellschaft. Bd. VIII, S. 67 u. f.
[3] Von den übrigen Pfahlbauten Oesterreichs sind jene im Traun-See und im Keutschacher See noch zu wenig untersucht, um sichere Schlüsse zu gestatten. Die Fundstelle in Olmütz, welche *A. Feitteles* als Pfahlbau beschrieben hat, ist kein solcher; die auf derselben gesammelten Fundstücke gehören den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an, und es ist nothwendig darauf aufmerksam zu machen, dass die in der betreffenden Abhandlung einbezogenen Steingeräthe von anderen und verschiedenen Fundstellen Mährens stammen.
[4] Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, XX. I. Abth. 33; Dr. *Gross.* Une nouvelle palafitte de l'epoque de la pierre a Lucras, pag. 7.
[5] Zeitschrift für Ethnologie, Jahrg. 1879. S. 36; Dr. *Gross.* Les dernières trouvailles dans les habitations du lac de Bienne.
[6] Dr. *Victor Gross.* La station de St. Blaise. Age de pierre.
[7] *Victor Gross.* Les Protohelvètes. Berlin 1883.

ſtellen. Dr. *Groſs* theilt nämlich nach den Ergebniſſen ſeiner umfaſſenden Forſchungen die in den Pfahlbauten der Schweiz repräſentirte Zeit der polirten Steingeräthe („époque de la pierre“) in drei Abſchnitte, deren *erſter* durch ſehr primitive Erſcheinungen und durch den Mangel jeglichen Ornamentes gekennzeichnet werde, während der *zweite* einen in jeder Beziehung bedeutenden Fortſchritt zeige und ſich insbeſondere durch einen verhältnismäßigen Reichthum von Nephrit-, Jadeït- und Chloromelanit-Beilen bemerkbar mache; der *dritte* Abſchnitt endlich werde durch *Geräthe aus reinem Kupfer* (ſehr ſelten aus Bronze), durch gebohrte Steinhämmer, durch gut geformte Werkzeuge aus Knochen und Holz und verſchiedenartige Gefäße mit Henkeln und eingegrabenen Ornamenten charakteriſirt. Dr. *Groſs* fügt bei, daſs er dieſen, alſo den dritten Zeitabſchnitt des Steinalters wegen des reichlichen Vorkommens von Kupfer-Gegenſtänden die Kupfer-Periode („l'époque du cuivre“) nennen möchte.

Die Funde von Kupfer-Gegenſtänden beſchränken ſich übrigens keineswegs auf die von Dr. *Groſs* genannten Pfahlbauſtationen. So berichtet ſchon *Ferdinand Keller*[1], daſs im Pfahlbau bei *Maurach im Bodenſee*, der durch ſeine reichen Nephrit-Funde berühmt geworden iſt, der vordere Theil einer *kupfernen* Axt gefunden wurde, als einziger Gegenſtand von Metall unter etwa 600 Stücken von Splittern, Pfeil- und Lanzenſpitzen, Sägen aus Feuerſtein und Meißeln, Beilen, Aexten, Hämmern u. ſ. w. aus verſchiedenem anderen Steinmaterial. Zufolge freundlicher Privat-Mittheilung des *Freiherrn von Tröltſch* wurden im Pfahlbau von Maurach-Nuſsdorf noch außerdem ſechs kupferne Beile und eine, einem dieſer Beile entſprechende Guſsform aus Thon gefunden.[2] Erſtere erweiſen ſich zufolge ihres zwiſchen 8·715 und 8·849 ſchwankenden ſpecifiſchen Gewichtes als reines Kupfer.

Ungefähr eben ſo viele Stein-Geräthe aller Art, wie der Mauracher, lieferte der große Pfahlbau bei *Sipplingen*, ebenfalls *im Bodenſee;* hier wurde bis zu dem Tage der Berichterſtattung kein einziges Geräth aus Bronze, wohl aber ein Gegenſtand aus *Kupfer* zu Tage gefördert; es iſt dieſes ein einfaches, den undurchbohrten keilförmigen Stein-Artefacten ähnliches Beilchen, ohne Schaftlappen und ohne Schaftgrat, wobei zu erwähnen iſt, daſs es in einer Tonkruſte (Guſsform?) eingefargt gefunden wurde.[3]

Wie wenig übrigens die Beweiſe für den unmittelbaren Anſchluſs des Kupfers an einen ſeiner Hauptſache nach aus Stein und Knochen gebildeten Beſtand von Werkzeugen erſchöpft ſind, zeigt der Pfahlbau von *Robenhauſen*. Dort wurde bis jetzt wohl eine ſehr große Zahl von Stein- und Knochen-Geräthen aller Art, aber keine Spur von Metall gefunden, dagegen aber *Schmelzſchalen* und *Guſslöffel* aus Thon mit Spuren von Kupfer und Bronze, ähnlich denen, die wir in den ober-öſterreichiſchen Pfahlbauten geſehen haben, welche alſo bezeugen, daſs dort wie hier nicht nur die Kenntnis dieſer Metalle, ſondern auch die Fertigkeit, ſie zu verarbeiten, verbreitet geweſen ſein müſſe.[4]

Genau dasſelbe iſt der Fall im Pfahlbau von *Männedorf* im Züricher See. Auch hier wurden wie am eben genannten Orte mancherlei Geräthſchaften und eine Menge ſehr ſchon erhaltener Steinbeile aus hübſchem fleckigen Serpentin gefunden, die ſich durch Große und fleißige Bearbeitung auszeichneten.[1] Im allgemeinen ſind die dort zum Vorſchein gekommenen Dinge denen in den anderen Pfahlbauten der *Steinzeit*, z. B. Meilen, ganz ähnlich; obwohl aber bis zum Jahre 1865 kein Fund eines Metallgegenſtandes zur Kenntnis kam, ſo beweiſt doch auch hier das Bruchſtück eines Tiegels, der mit den in Robenhauſen gefundenen in Stoff und Form identiſch iſt, die Kenntnis des Metalles ſchon in jener Zeit.[2]

Dieſe Abhandlung war bereits vollendet und der Redaction der „Mittheilungen“ übergeben,[3] als ich durch eine freundliche Nachricht des *Freih. v. Tröltſch* auf die ſtatiſtiſche Zuſammenſtellung der ſchweizeriſchen Kupferfunde von *R. Forrer* aufmerkſam gemacht wurde.[4] Dieſer außerordentlich verdienſtlichen Arbeit entnehme ich nicht nur die Beſtätigung der an die letzterwähnten Funde geknüpften Vermuthung — es fand ſich nämlich im Pfahlbau von Robenhauſen nachträglich in der That ein Kupferbeil —, ich verdanke ihr auch die Kenntnis einer weiteren Reihe von Kupferfunden aus den ſchweizeriſchen Pfahlbauten der Steinzeit.

Indem ich auf dieſe Quelle ſelbſt verweiſe, hebe ich die nachſtehenden, als für unſere Aufgabe von Bedeutung, noch beſonders hervor. Dieſe ſind:

Der Pfahlbau *„auf dem Hof“ bei Stein* a. R., woſelbſt ſich ein Kupferbeil neben Geräthen aus Stein, darunter auch Nephrit, vorfand. Der Pfahlbau von *Niederwiel* mit Guſsſchalen. Der Pfahlbau von *Irgenhauſen* am *Pfäffiker-See* mit einem kupfernen Ringe und mit Guſsſchalen neben Steingeräthen. Der Pfahlbau *an der Borze* im *Zuger-See*, eine der Steinzeit angehörige Anſiedlung mit einem kupfernen Beile. Der äußere Pfahlbau bei *Möringen*, ebenfalls der Steinzeit angehörig, mit vier Dolchklingen.

Der Pfahlbau von *Préfargier am Neuenburger See*, bemerkenswerth durch ſeine zahlreichen Beile aus Nephrit, Jadeït und Chloromelanit mit verſchiedenen Kupfergegenſtänden, worunter ein Halsband mit 25 Kupferperlen. Der Pfahlbau von *Bevaix* (Châtelard), ebenfalls eine Anſiedlung der Steinzeit mit zwei kupfernen Meſſern. Der Pfahlbau von *Treytel*, eine durch ſeine Funde hervorragende Steinzeit-Station mit drei Kupfergegenſtänden.

Der ältere Pfahlbau von *Eſtavayer*, der noch ganz in die Steinzeit fällt, mit mehreren Kupferſachen, darunter zwei durch einen einfachen Bogen verbundene Doppel-Spiralen. Endlich der Pfahlbau bei *Font*, eine reichhaltige Steinzeit-Station mit einer Dolchklinge und mehreren Perlen aus Kupfer neben vielen und ſchönen Nephrit-Gegenſtänden.

Bei dieſer Aufzählung iſt abſichtlich auf jene Fundorte von Kupfer, wo nebſt Steingeräthen auch Bronzeſachen an den Tag kamen, keine Rückſicht

[1] *Ferd. Keller.* Pfahlbauten. VI. Ber. S. 281.
[2] Vergl. auch des *Freih. v. Tröltſch* höchſt mühevolles und für den Fachmann mit entſprechendem Nutzen verwendbares Werk: „Fund Statiſtik der vorromiſchen Metallzeit im Rheingebiete.“ Nr. 104
[3] *Ferd. Keller.* Pfahlbauten. VI. Ber., S. 287.
[4] *Ferd. Keller.* Pfahlbauten. VI. Ber., S. 250.

[1] *Ferd. Keller.* Pfahlbauten. II. Ber., S. 85.
[2] *Ferd. Keller.* Pfahlbauten. VI. Ber., S. 263.
[3] Das Schriftſtück wurde von der Redaction im April d. J. übernommen und im Mai an die Druckerei abgegeben.
[4] Statiſtik der in der Schweiz gefundenen Kupfergeräthe Antiqua. Herausgegeben von *H. Meſſikammer* und *R. Forrer*. Jahrgang 1885.

genommen, um recht klar zu zeigen, in welch' umfaſſender Weiſe ſich der Gebrauch des Kupfers an den des Steines anſchließe. Wenn dieſe zahlreichen Fälle des gemeinſamen Vorkommens von Kupfer- und Steingeräthen heute kaum mehr einen Zweifel an deren Gleichzeitigkeit aufkommen laſſen, ſo hat doch ſchon *Ferdinand Keller*, auf Grund der zu ſeiner Zeit bekannten wenigen Kupferfunde in ſcharfſichtiger Weiſe ſich folgendermaßen ausgeſprochen:

„Die Anſiedler wurden früher, als man bisher annahm, mit *Kupfer* und *Bronze* bekannt, *da Spuren von der Verarbeitung dieſer Stoffe vor dem Auftreten des Nephrites in den unteren Schichten der Steinzeitniederlaſſungen angetroffen werden.*“[1] In glänzender Weiſe wird dieſer Ausſpruch *Keller's* durch die ſeitherigen Forſchungs-Ergebniſſe beſtätiget. Wie bereits erwähnt, faſst Dr. *Groſs* alle Funde, beziehungsweiſe Pfahlbau-Anſiedlungen der Schweiz, denen durch fortgeſchrittene Technik, reichere Ornamentirung und eine verhältnismäßige Fülle von Nephrit-, Jadeit- und Chloromelanit-Beilen ein einheitlicher Charakter gegeben wird, in ſeinen *zweiten* Abſchnitt der époque de la pierre zuſammen. In Beziehung auf das Metall ſagt er von dieſer Zeit: „Le métal n'apparait pas encore dans cette période, ou du moins pas dans la couche archéologique; *exceptionellement, on trouve ici et là entre les pilotis quelques lamelles de cuivre, et plus rarement de bronze.*“ Wenn alſo Dr. *Groſs* erſt den letzten Abſchnitt des Steinalters die Kupferzeit nennen mochte, ſo geſchieht dies offenbar wegen des *häufigeren* Vorkommens von Kupfer in dieſer Zeit, denn thatſächlich erſcheint dieſes Metall und in ſehr ſeltenen Fällen auch Bronze ſchon vor dieſer Zeit.

Wenn nun auch in einzelnen Pfahlbauten dieſer Periode und nur hie und da einige Lamellen von Kupfer oder ſeltener von Bronze gefunden worden ſind, ſo muſs doch die Kenntnis dieſer Metalle auch in allen übrigen vorausgeſetzt werden, welche wegen ihres gleichartigen Charakters in dieſelbe Zeit fallen und ſich vermöge ihrer unmittelbaren Nachbarſchaft dieſe Kenntnis leicht aneignen konnten.

Dr. *Groſs* bemerkt ausdrücklich, dafs die Mehrzahl der Steinzeitanſiedlungen in der Schweiz („en général la plus grand partie de nos établiſſements de l'âge de la pierre“) der *zweiten* Periode angehören, in der zugleich mit Nephrit die erſten Spuren von Kupfer und Bronze erſcheinen. Erinnern wir uns aber, dafs *Ferdinand Keller* die erſten Spuren der Verarbeitung des Metalles ſchon vor dem Auftreten des Nephrites, alſo vor der zweiten Abtheilung der Steinzeit des Dr. *Groſs* conſtatirt fand, ſo iſt es im höchſten Grade wahrſcheinlich, dafs die Kenntnis des Metalles und hauptſächlich des Kupfers überhaupt und ſchon anfänglich in *allen* Pfahlbauanſiedlungen der Schweiz, wenn auch vielleicht in einem durch Armuth, Entlegenheit oder andere Umſtände bedingten ungleichen Maße verbreitet geweſen iſt, dafs es alſo dort keine reine Steinzeit gegeben habe.

Wenn man dagegen einwendet, dafs in vielen Stationen keine Gegenſtände von Metall gefunden wurden, ſo iſt das nur eine Negative, die für eine Beweisführung immer gefahrlicher Natur iſt. Erwägt man, dafs damals das Metall überhaupt eine ſeltene und koſtbare Sache geweſen iſt, dafs man es alſo ſorgſam behütet, und im Falle ſeines Verluſtes, alſo wohl zumeiſt bei dem Entgleiten ins Waſſer mit aller Anſtrengung ſich beſtrebt haben wird, es wieder zu erlangen, ſo iſt leicht erklärt, dafs es ſcheinbar in manchen Anſiedlungen ganz und gar fehlen konnte. Ein ſchlagendes Beiſpiel iſt hiefür die ſchon erwähnte Thatſache, dafs im Pfahlbau von Robenhauſen, wo wiederholte Feuersbrünſte wütheten und den Bewohnern mit unwiderſtehlicher Gewalt ihren Beſitz entzogen, um ihn theilweiſe in den Grund des Sees zu betten, trotz der vieljährigen eifrigen Unterſuchungen der Herren *Meſſikammer* lange Zeit keine Metallgeräthe gefunden werden konnten, obwohl wir aus anderen Funden wuſsten, dafs hier die Metalle ſogar ſchon verarbeitet worden ſind, die Anſiedlung ſich alſo ſchon in einem vorgeſchrittenen Stadium der Kenntnis derſelben befunden haben und die Zahl der Metall-Gegenſtände nicht mehr ſo unbedeutend geweſen ſein müſſe.

Eines aber geht aus dem Angeführten klar hervor, die Thatſache nämlich, *dafs in den Pfahlbauten der Schweiz, gleichwie in jenen der öſterreichiſchen Alpenländer von allen Metallen zuerſt das Kupfer in gröſserer Menge erſcheint, und zwar lang vor dem Aufhören des Gebrauches von Steingeräthen.*

Mit großen und nur in ſeltenen glücklichen Fällen zu überwältigenden Schwierigkeiten iſt die zeitliche Sichtung der Funde in den *Landanſiedlungen* möglich. Denn während die Pfahlbauten mit dem Aufgeben der eigentlichen Sitte, über dem Waſſer zu wohnen, in ſehr früher Zeit einen verhältnismäßig raſchen Abſchluſs fanden, iſt die überwiegende Zahl der urgeſchichtlichen Anſiedlungen auf dem Lande auch in den folgenden Perioden bewahrt geblieben, ja viele derſelben und vielleicht die meiſten ſind es noch heute. Durch dieſen Umſtand ſind Gegenſtände der verſchiedenſten Zeitalter untereinander geworfen worden und während die Pfahlbautenreſte im Grunde der Seen ungeſtört ruhten, ſind dagegen die Ueberbleibſel ſelbſt jener Anſiedlungen, die ſchon in früher Zeit ihr Ende fanden, durch die Cultur des Bodens, namentlich durch das Pflügen der Aecker und das Ausroden der Waldbäume, aber auch durch Waſſereinriſſe und ganz insbeſondere durch die kaum merkbare, aber doch höchſt wirkſame Thätigkeit der Maulwürfe, Mauſe und Regenwürmer von ihrer urſprünglichen Lagerſtelle verrückt und unter einander vermengt worden.

Dennoch wird man auch hier lernen, manches nachzuholen und die Fund-Gegenſtände zu ſichten und zu ordnen, alſo Unzuſammengehöriges auseinander zu halten, Zuſammengehöriges nach ſeinen Charakter-Merkmalen zu vereinigen. Es fehlt indeſs ſchon jetzt nicht an zahlreichen und geſicherten Belegen für das erſte Auftreten des Metalles, und im beſonderen des Kupfers.

Hieher gehören insbeſondere die Funde, welche im Burgwalle *Zámka* unfern von Prag geſammelt worden ſind. Nach dem Berichte des Erforſchers dieſer Anſiedlung[1] fanden ſich daſelbſt ſehr viele Gefaßſcherben mit allen charakteriſtiſchen Merkmalen

[1] *Ferd. Keller.* Pfahlbauten. VI Ber., S. 252.

[1] *W. Osborne.* Ueber einen Fund aus der jüngeren Steinzeit in Böhmen. Sitzungsb. d. naturw. Geſellſchaft „Iſis“ in Dresden. Jahrg. 1879.

der jüngeren Steinzeit[1], auch Feuerſtein-Pfeilſpitzen und polirte Beile und Hämmer, darunter aber auch ein kleines *Bronzebeil* ohne Schaftlappen oder Schaftröhre (Flachkelt), alſo *genau in der Form der Steinbeile*. Trotz dieſes letzten Fundes ſpricht ſich der Berichterſtatter ganz natürlicherweiſe dahin aus, daſs die Anſiedlung der jüngeren Steinzeit angehöre. Dies wurde allerdings auf Grund mancher Ornamente, namentlich des Wellen-Ornamentes an den Topfſcherben bezweifelt, aber gerade dieſes Ornament iſt mit den ziemlich zahlreichen polirten Steingeräthen zeitlich unvereinbar und es erübrigt deshalb doch nichts anderes, als den *Beginn* der Anſiedlung in die durch dieſe Geräthe charakteriſirte Zeit zu verſetzen und ihr eine Dauer bis in die Zeit, da mit der Töpferſcheibe das Wellen-Ornament Aufnahme fand, einzuräumen. Durch die erhobenen Einwendungen ſcheint auch *Osborne* ſelbſt ſchwankend geworden zu ſein,[2] allein die nachträglich gefundenen Gegenſtände, nämlich ein Meſſer und ein flacher Ring aus Bronze und vor allem die Pfeilſpitze aus *Kupfer* verleihen neben dem der Steinaxt nachgeahmten Bronzebeile der Anſiedlung Zámka denſelben Charakter und dieſelbe Zeitſtellung, wie ſie unſere Pfahlbauten beſitzen, und zeigen, daſs ſich hier Bronze und Kupfer unmittelbar an den Gebrauch der Steingeräthe anſchließen.

Aehnliche Verhältniſſe möchten ſich wohl noch in anderen urgeſchichtlichen Landanſiedlungen ermitteln laſſen, allein ſie gewähren aus den oben angegebenen Gründen, doch nicht jene wünſchenswerthe Sicherheit, die wir in ſolchen Wohnorten finden, deren Zeitdauer eine enger begränzte geweſen iſt. Sicherer offenbart ſich der gleichzeitige Gebrauch ſteinerner und metallener Geräthe durch die Opferbeigaben in Gräbern, wovon ich wegen ſeiner Wichtigkeit eines bei *Olmüz* hervorhebe, in welchem am Oberarm eines weiblichen Skeletes ein roh gearbeiteter kupferner Spiralring und nebenbei ein Beil und zwei Meſſer aus Stein ſich vorfanden.[3]

Denſelben Charakter wie dieſes Grab haben offenbar auch die ſogenannten *„cujaviſche Gräber"*, welche durch den Generalmajor *v. Erkert* unterſucht und von *Virchow* in den Sitzungen der Berliner Anthrop. Geſellſchaft eingehend und wiederholt beſprochen worden ſind.[4] In einem derſelben (Janiſchewek) fand ſich ein Metallplättchen aus Kupfer, deſſen Gebrauchsbeſtimmung allerdings unſicher iſt, da nicht entſchieden werden kann, ob es ein Werkzeug, etwa eine Säge, oder Beſtandtheil irgend eines anderen Geräthes geweſen. Indes iſt eine ſichere Gebrauchsbeſtimmung für die Zwecke dieſer Abhandlung von geringerer Bedeutung: Hauptſache iſt, daſs die chemiſche Analyſe einen Gehalt von 99·15% Kupfer ergab; der Reſt entfällt auf Arſen und Spuren von Eiſen.

Es iſt nun allerdings gerade in dieſem Grabe nichts weiter, namentlich nichts von Steingeräthen, gefunden worden, allein die zeitliche Stellung der cujaviſchen Gräber überhaupt iſt durch Funde von Steingeräthen genau beſtimmt und ihr einheitlicher Charakter namentlich durch die Thongefäße, welche viele Merkmale mit denen der älteren Pfahlbauten der Alpen gemein haben, vollkommen ſichergeſtellt. Es genügt alſo die Conſtatirung von Steingeräthen in den benachbarten, der gleichen Zeit angehörigen Gräbern. So gering das vorliegende Fundſtück anſcheinend iſt, ſo groß iſt deſſen Bedeutung, welche von *Virchow* in dem nachſtehenden Satze hervorgehoben wird: „Das Reſultat (der chemiſchen Analyſe) iſt um ſo wichtiger, als es einerſeits ein neues Beiſpiel für das Vorkommen reiner Kupfer-Funde in unſeren (nördlichen) Gegenden darſtellt, anderſeits in einem Grabe gelegen hat, welches nach allen ſonſtigen Merkmalen der neolithiſchen Zeit angehört. *Damit dürfte ein wichtiges chronologiſches Moment für das erſte Erſcheinen von Metall in dieſer Gegend gewonnen ſein.*" Mit vollem Rechte glaube ich hinzufügen zu dürfen, daſs wir in dieſem Funde eine vollſtändige Parallele zu den Kupfer-Funden in den Alpen vor uns haben, der nicht nur denſelben Culturgrad, ſondern auch dieſelbe phyſiſche Zeit markirt.

Von ausſchlaggebender Bedeutung iſt ein hieher gehöriger Fund in Italien. Hier wurden bei *St. Leo* in der Nähe von *Bologna* mehrere Pfeilſpitzen aus Feuerſtein, von der bekannten langgeſtreckten (italiſchen) Form mit Schaftzunge und ohne deutlich ausgeſprochenen Widerhaken in Geſellſchaft eines kleinen metallenen Beiles gefunden. Die Pfeilſpitzen ſind ſchon ſauber und genau gearbeitet und deuten auf einen ſehr vorgeſchrittenen Abſchnitt der ſogenannten jüngeren Steinzeit, das Beil dagegen hat nicht eine der Formen der Bronzebeile, ſondern die eines Steinbeiles. Der Fund, welchen ich im vorigen Jahre im Muſeum in Bologna geſehen habe, trägt die Aufſchrift: „Freccie di ſelce trovato con un framento di ſcalpello in bronzo preſſo S. Leo." Das Beilchen iſt jedoch kein Fragment, ſondern faſt ganz und mochte nur wegen ſeiner ungewohnten Form und Kleinheit als Fragment erſcheinen; es iſt auch nicht aus Bronze, ſondern aus *Kupfer*, und zwar enthält es zufolge einer mündlichen Mittheilung des Herrn *Zannoni* 97% von dieſem Metalle, der Reſt iſt zumeiſt Arſenik, *kein Zinn*. Ich möchte hier beifügen, daſs an den in der Umgebung von Bologna geſammelten Gefäßen der älteſten Zeit manche Erſcheinungen vorkommen, die auch den Kupfer-Stationen der Alpen eigenthümlich ſind, wie z. B. das Tupfen-Ornament in ſeinen verſchiedenen Anwendungen, die Knopfe mit und ohne Löcher zum Durchziehen von Schnüren, insbeſondere auch rohrenförmige horizontale, und zwar ſowohl am Rande der Gefäße als unter demſelben.

Hieher gehört auch ein Fund auf *Guernſey*. *Lukis* hat bei ſeinen zahlreichen Unterſuchungen von Steinzeitgräbern auf den Canal-Inſeln und in den nächſt angränzenden Gegenden von Süd-England und Nord-Frankreich nur einen einzigen Gegenſtand aus Metall gefunden und dieſer eine beſtand aus Kupfer. In einem Steingrab auf Guernſey traf man nämlich die gewöhnlichen Thongefaße, mehrere Steingeräthe, Steine zum Reiben und Zerquetſchen des Getreides und unter dem Deckſtein ein Armband aus Kupfer. *Lukis* meint, daſs das Armband in einer ſpäteren Zeit in die Grabkammer gelegt worden ſein muſs, allein es fehlten alle Anzeichen, welche dies wahrſcheinlich machen und es iſt

[1] Unter den abgebildeten verzierten Scherben ſind wohl auch einzelne, wie Taf. III., Fig. 2, 3, 6, 7, welche einer ſpäteren Zeit angehören.

[2] Zeitſchrift für Ethnologie XV, S 285.

[3] *Dudik*. Sitzungb. der phil.-hiſt. Claſſe d. Akademie d. Wiſſenſch. XII, S. 470. Aus der Gegend von Olmüz erhielt vor einigen Jahren Dr. *Wankel* zwei Kupferbeile von der Form der Steinbeile.

[4] Zeitſchrift für Ethnologie. Jahrg. 1879, S. 428, Jahrg. 1880, S. 314 ff. Jahrg. 1881, S. 103.

anzunehmen, dafs dieſer Forſcher zu der ausgeſprochenen Meinung lediglich dadurch gelangte, dafs er das Vorhandenſein eines Metallgegenſtandes überhaupt mit der Geſellſchaft von Steingeräthen nicht zu vereinbaren vermochte.[1]

Von den zahlreichen Kupfer-Funden Portugals, die in der letzten Zeit vielfach beſprochen worden ſind, ſei vorlaufig jener aus einer der Höhlen bei *Cefareda* erwahnt. Dort wurden unter einer Menge von geſchliffenen Steingeräthen, Topfſcherben und Werkzeugen aus Knochen, „flache Kelte ohne Schaftlappen", alſo den Funden in den Alpen entſprechende Flachbeile aus Kupfer, auch ein Dolch und eine Sage aus Bronze gefunden.[2] In einer anderen Quelle wird auch der Fund einer kupfernen Pfeilſpitze erwahnt.[3] Kupfer, und zwar eine Pfrieme und eine großere Anzahl von Perlen fanden ſich in der Todtengrotte von *Durfort* (Departement Gard) zwiſchen eigenthümlich gearbeitetem und geſchliffenem Steingerath.[4]

Die großte Zahl und zugleich die mannigfaltigſten und entwickeltſten Formen von Kupfergegenſtanden lieferte ohne Zweifel der auch an anderen urgeſchichtlichen Funden überreiche Boden Ungarns. Hiefür bietet *Franz von Pulszky's* Buch über „Die Kupferzeit in Ungarn" eine Fülle von Belegen. Leider hat man bei den fruheren Funden, lediglich der Sache Aufmerkſamkeit ſchenkend, verſaumt, Fundort und Fundumſtande ſicherzuſtellen und hat damit alle dieſe Funde ihrer Beweiskraft und tieferen Bedeutung beraubt. Von den neueren Funden ſind aber nur wenige ihren Umſtänden nach ſo beſchaffen geweſen, dafs ſie einen Rückſchluſs auf eine beſtimmte Zeit geſtatten.

Hieher gehört der merkwürdige Fund von *Lucska* im Unger Comitat. Hier wurde von dem Grafen *Anton Staray* ein Urnenfeld aus der jüngeren Steinzeit in regelrechter Weiſe ausgebeutet, ſo dafs eine Vermiſchung der Funde mit zufallig hinzugekommenen Dingen ausgeſchloſſen erſcheint. Die Urnen ſtanden in Gruppen beiſammen und ringsum ſie und ſelbſt unter ihnen lagen Opſidian- und Feuerſteinſplitter, Meſſer, Pfeilſpitzen, Steinbeile und durchbohrte Hammer und zwiſchen dieſen Steingeräthen ein Hammerbeil aus Kupfer. Die Gefaße gehören in den ſpäteſten und ausgebildetſten Abſchnitt der jüngeren Steinzeit; in einigen derſelben glaubte der Graf Spuren geſchmolzenen Metalles zu erkennen.[5]

Ein anderer Fundort, wo ſich Kupfer- und Steingerath zu berühren ſcheinen, iſt der Hügel bei *Tószeg*, der nach den bisherigen Erfahrungen der Steinzeit angehört. Hier wurde eine Nähnadel aus Kupfer gefunden, deren hohes Alter überdies durch ihre primitive Einfachheit bezeugt iſt, da das Oehr lediglich durch das Umbiegen des einen Endes gebildet worden iſt.[6]

Hieher dürfte auch die Fundſtätte von *Tordos* zu zählen ſein, welche alljährlich im Frühlinge von der vorbeifließenden Maros unterwaſchen und abgebrochen wird, wodurch Ueberreſte der Steinzeit in großer Menge und neben ihnen Kupfergeräthe, Ringe, Armbander, gemiſcht mit Gegenſtanden der Bronzezeit, ja ſogar der Römerzeit an den Tag kommen, ohne dafs es indeſs bis jetzt moglich geweſen ware, die Zuſammengehörigkeit der einzelnen Funde ſicher zu ſtellen.[1]

Endlich lieferte auch die *Liszkovaer Höhle* in Ungarn neben Feuerſtein-Geräthen eine kleine Kupferſpirale, zwei kurze Kupferdrahtſtücke und ein dickeres Bronzeſtückchen.[2]

Es ſoll nicht in Abrede geſtellt werden, dafs manche der angeführten Funde genauere Angaben, namentlich die Vorlage von chemiſchen Analyſen wünſchenswerth erſcheinen laſſen, ja es mag ſelbſt zugegeben werden, dafs einzelne Funde, die ſich dem Augenſcheine nach als reines Kupfer zeigen, bei genauerer Unterſuchung einen dem Auge nicht mehr erkennbaren Zuſatz von Zinn ergeben können, allein es kommt hiebei nicht auf eine große Zahl an, genug wenn da und dort einzelne Stücke ſich durch chemiſche Analyſe als unvermiſchtes Metall erweiſen und die Zahl dieſer Stücke iſt, wie die ſpater folgende Tabelle zeigen wird, ausreichend, um den Gebrauch des *reinen* Kupfers neben dem der Steingerathe als zweifellos feſtzuſtellen. Und abgeſehen davon, dafs eben jetzt, wo man der Sache Aufmerkſamkeit zu ſchenken beginnt, ſich derartige Funde vervielfaltigen, muß der Beweis der zeitlichen Verbindung von Stein- und Kupfergeräthen nicht gerade durch örtliches Beiſammenſein derſelben hergeſtellt, ſondern kann auch in anderer Weiſe erbracht werden.

Zu dieſem Dienſte ſind insbeſondere die Erzeugniſſe aus Thon berufen. Wir haben ſchon geſehen, welche vermittelnde Rolle die Schmelzſchalen und Gufsloffel in den Pfahlbauten von Robenhauſen, Männedorf und Niederwiel ſpielten. Aber auch die Thonerzeugniſſe anderer Art, alſo die Thongefaße im eigentlichen Sinne können dieſe Rolle übernehmen. Treffend ſagt *Schliemann* von ihnen: „Sie ſind das Füllhorn archäologiſcher Weisheit für jene dunklen Zeitalter, die wir, im Zwielicht einer unvordenklichen Vergangenheit unſicher taſtend, vorgeſchichtlich zu nennen pflegen." Und in der That, kein anderes Material nimmt ſo leicht die Einwirkung der menſchlichen Hand auf, als der Thon, in keinem kann ſich die Fertigkeit des Menſchen, ſeine Abſicht, ſein jeweiliger Kunſtſinn ſo leicht ausprägen, in keinem alſo der individuelle Volkscharakter ſo zur Geltung bringen als in ihm, keine menſchliche Thätigkeit iſt aber auch mehr vom Volksgeiſte durchdrungen, als die Topferkunſt. Dabei iſt kaum ein anderes Artefact ſo ſehr im Stande ſich dauernd, unverändert und in genügender Menge und Mannigfaltigkeit der Nachwelt zu erhalten, als die ſcheinbar ſo gebrechlichen Erzeugniſſe dieſer Kunſt,[3] und darum gewährt uns auch nichts anderes ſo umfaſſende und zuverläſſige Kunde über jene dunklen Zeitalter, als die ſo unſcheinbaren Topfſcherben. Technik, Form und Ornament der prähiſtoriſchen Thongefaße ſind für den Archäologen mindeſtens eben ſo ſichere Urkunden als die verſteinerten Muſcheln in den Schichten des Erdbodens für den Geologen.

[1] Aar[illegible]ger [illegible]r[illegible]rd. Oedkund etc 187[illegible]. S. 1[illegible]

[2] *Schaffhausen.* Der neunte internationale Congreſs für prähiſtoriſche Anthropologie und Ar[illegible]gie in Liſſabon Sep.-Abdr. aus d. Archiv S. 12.

[3] *Hellwald.* Der vorgeſchichtliche Menſch. II. Aufl. ge S. 128.

[4] *Hellwald.* A. a. O. S. 37.

[5] *Franz v. Pulszky:* Die Kupferzeit in Ungarn. S. 55.

[6] *Franz v. Pulszky.* A. a. O. S. 83.

[1] *Franz v. Pulszky.* A. a. O. S. 17.

[2] *Hellwald.* A. a. O. S. 422.

[3] Gold und Silber ſind gegen die zerſtörenden Einwirkungen der Natur vielleicht gleich widerſtandsfahig, nicht aber gegen die Eingriffe des Menſchen ſelbſt. Waren alle urgeſchichtlichen Gefaße aus Gold oder auch nur aus Bronze, ſo ware ſicher kein Urnenfeld zum Erforſchen übrig und wahrſcheinlich auch keine Urne mehr.

Betrachten wir zunächſt die in den ſchweizeriſchen und öſterreichiſchen Pfahlbauten erhaltenen Reſte der Töpferkunſt, ſo zeigen ſie ſich darin gemeinſam, daſs die *größeren Gefäße* aus grobem mit Sand vermiſchten und ſchlecht gebrannten Thon beſtehen, meiſtens eine rauhe Oberfläche, ſehr ſelten Henkel, dagegen öfter knopfartige Vorſprünge (Mammillen) haben mit wagrecht oder ſenkrecht durchgehenden und in letzterem Falle manchmal doppelten Löchern oder Röhren, wie es ſcheint zum Zwecke des Aufhängens oder Tragens, da ſich in denſelben nicht ſelten noch die Reſte von Schnüren aus Baſt oder Lein zeigen. Zuweilen wurde die Gefäßwand ſelbſt offenbar zu demſelben Zwecke unter dem Rande durchbohrt. Ornamente finden ſich an den größeren Gefäßen nicht oft, wo ſie vorkommen, beſtehen ſie faſt nur aus einem Kranz von Fingereindrücken auf dem in der Regel ſteilen oder doch nicht weit ausladenden Rande oder auf dem Halſe oder auf einem um denſelben herumlaufenden Wulſt; noch ſeltener findet ſich eine andere, immer jedoch ohne Sorgfalt ausgeführte Verzierung.

Die *kleineren* (nicht die allerkleinſten als Kinderſpielzeug zu betrachtenden) Gefäße dagegen ſind feiner im Thone, der zuweilen gar keine Sandbeimiſchung zeigt, dünner in der Wandung und härter, ſie haben eine glatte Oberfläche, die jetzt zumeiſt dunkelgrau, einſtens aber ſicherlich durchaus ſchwarz und mehr oder weniger glänzend geweſen iſt, wie es noch deutlich an vielen beſſer erhaltenen Scherben aller Pfahlbauten, namentlich an den Gefäßen des Laibacher Moores, erſehen werden kann.

Die merkwürdigſte und wahrhaft charakteriſtiſche Erſcheinung an dieſen Gefäßen iſt die Art der Ornamentirung, über die ich, ſoweit ſie an den Funden der oberöſterreichiſchen Pfahlbauten vorkommt, in meinen djesfälligen Berichten bereits vor langer Zeit Mittheilung gemacht habe.[1] Sie beſteht im allgemeinen aus mehr oder weniger tief in den noch nicht erhärteten Thon eingegrabenen Linien; bei den Gefäßen aus dem Laibacher Moore ſind dieſe Linien ſchmäler und ſeichter, bei jenen der oberöſterreichiſchen Seen werden ſie $1\frac{1}{2}$ bis 2 Mm. breit und greifen bis zu 1 Mm. in die Thonmaſſe ein, ſo daſs ſie zuweilen an der Innenſeite des Gefäßes bemerkbar werden.

Dieſe Ornamentlinien waren einſt mit weiſser Maſſe ausgefüllt, die ſich an ſehr vielen Gefäßen oder Scherben von ſolchen erhalten hat, bei den meiſten aber wegen ihrer geringen Conſiſtenz ausgefallen iſt.[1] Um die wohl urſprünglich ſchon etwas bröſelige Maſſe haltbarer zu machen, wurde der Grund der Linien oder Furchen häufig eingekerbt, wie bei den Gefäßen aus dem Mondſee,[2] oder punktweiſe gezogen wie im Laibacher Moore. In letzterem haben die Linien oft auch ein ſchnurartiges Ausſehen und die Einkerbungen werden von erſtaunlicher Feinheit, ſo daſs ſie nur mit einem eigens hiezu vorbereiteten Geräthe hervorgebracht ſein konnten.

Durch dieſe Ornamentirungsweiſe entſtanden ganz hübſche, oft ſehr reiche, doch immer nur in geometriſchen Figuren gehaltene Verzierungen, die wohl zumeiſt eine gewiſſe Strenge zeigen, deren Zuſammenſtellung aber auch häufig nicht ohne Geſchmack iſt; überdies heben ſich die weißen Linien von dem ſchwarzen Grunde in effectvoller Weiſe ab. Ich will hier abſehen von der Erläuterung dieſer Ornamente, deren Bedeutung urſprünglich eine ſymboliſche geweſen, und begnüge mich zu bemerken, daſs unter den gemeinſamen das ſchraffirte Dreieck (Wolfszahn) am häufigſten erſcheint. Es wird eines an das andere gereiht als ein um das Gefäß laufendes Band oder in Verbindung mit anderen Ornamenten, insbeſondere auch in wechſelweiſer Gegenſtellung mit anderen Dreiecken verwendet, ſo daſs dadurch ein dunkles Zickzackband auf weiß ſchraffirtem Grunde entſteht.[3]

(Fortſetzung folgt.)

[1] Mitth. d. Wiener authrop. Geſ. Jahrg. 1872, S. 323 und Taf. I, Fig. 1, 3–6, Taf. II, Fig. 1, Jahrg. 1876, S. 179 u. ff., ſowie Taf. III.

[1] Dieſe weiße Maſſe ſieht aus wie Kreide oder Bergmehl, ſie löſt ſich in Salzſäure unter Aufbrauſen und ohne Hinterlaſſung feſter Theile vollſtändig auf, iſt alſo reiner kohlenſaurer Kalk. Mit dem Vergrößerungsglaſe ſieht man ſehr viele rhomboedriſche Kryſtallſtückchen, weſshalb es wahrſcheinlich iſt, daſs die Ausfüllungsmaſſe zum großen Theile aus zerſtoßenem kryſtalliniſchen Kalk (Kalkſpath) beſteht, von welchem ſich viele und offenbar aus größerer Entfernung herzugetragene Stücke in der Culturſchichte des Pfahlbaues und zwiſchen den ſonſtigen Funden vorfanden. Möglicherweiſe iſt ſogar etwas gebrannter und abgelöſchter Kalk als Bindemittel beigeſetzt.

[2] Es kommen indeſs auch glatt gezogene, nicht gekerbte Linien mit weiſser Ausfüllungsmaſſe vor

[3] Man vergleiche: *Victor Groſs.* Les Protohelvètes. Taf. XXXIII. *Graf Gundaker Wurmbrand.* Mittheil. d. Wiener anthrop. Geſ. Bd. II, Taf. VI. *M. Much.* Mitth. d. Wiener anthrop. Geſ. Bd. VI, Taf. III. *Freih. v. Sacken.* Mitth. der Centr.-Comm. f. Kunſt und hiſtor. Denkmale. Bd. II. Taf. II.

Die Kirche zu Schöndorf.

Beſchrieben und aufgenommen von *Hermann Ritter v. Riewel.*

EINE Viertelſtunde von der Weſtbahn-Station Vöcklabruck in Ober-Oeſterreich entfernt liegt der Ort Schöndorf an der Lehne eines Hügels, auf deſſen Höhe ſich eine gothiſche Kirche aus dem 15. Jahrhundert erhebt, die jetzt zwar nur Filial-Kirche von Vöcklabruck iſt, aber noch bis vor hundert Jahren die Pfarrkirche für beide Orte war, und mit Recht die Aufmerkſamkeit des Archäologen auf ſich zieht.

Am Fuße dieſes Hügels wurden erſt vor einigen Jahren beim Bau eines Hauſes die Spuren der alten römiſchen Straße gefunden, welche von Ovilaba nach Invavum führte, demzufolge an der Stelle der Kirche eine römiſche Befeſtigung gelegen haben mag.

In der Zeit nach der Chriſtianiſirung der Länder ob der Enns gehörte das Gebiet um Schöndorf zur Diöceſe Salzburg und nach der Lechfeldſchlacht, kam der Landſtrich an das Bisthum Paſſau.

Im Traditions-Codex von Mondſee wird zum Jahre 824 an einer Stelle, wo von Gütern des heute noch zur Pfarre Schöndorf gehörenden Ortes „Pilsbuch“ die Rede iſt, einer „ecclesia in Sengindorf“ erwähnt,[1] aus welcher Benennung man Schöndorf vermuthen will, wonach ſchon damals der Ort nebſt einer Kirche beſtanden haben müßte, welche wohl durch die Magyaren-

[1] Abgedruckt im Urkundenbuch von Ober-Oeſterreich, Bd. I. p. 39.

einfalle zerſtört und als Pfarre durch die Paſſauer Biſchofe wieder errichtet wurde.

Aus einer Urkunde vom 29. Auguſt 1134 erfahren wir, daſs über den Fluß „Vockla“ bei Schondorf eine dem Grafen *Adelbert v. Rebgav* gehörige Brücke führte, von welcher die jetzige Stadt Vöcklabruck ihren Namen haben dürfte.

Dieſe Brücke kaufte mit allen Rechten und den daranſtoßenden Grundſtücken der freie Mann *Piligrim von Weng*, auch *Schulkheim* genannt. Neben dieſer Brücke erbaute Piligrim die noch beſtehende dem heil. Aegidius geweihte kleine Kirche, die Biſchof

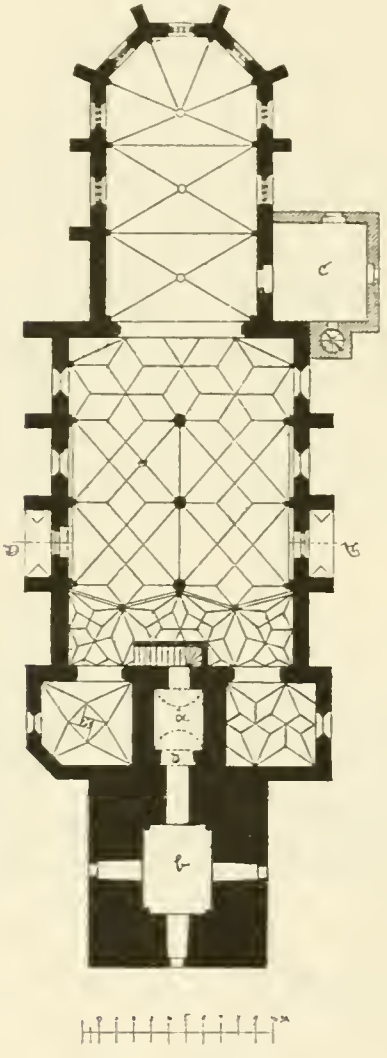


Fig. 1.

Reginbert von Paſſau am 26. October 1143 confecrirte. Später errichtete Piligrim neben der Kirche ein Spital und Armenhaus, welche er ſammt dem Kirchlein dem heil. Stephan zu Paſſau, d. i. dem Bisthum Paſſau widmete.

Am 26. December 1146 war Biſchof *Reginbert* auf ſeiner Kreuzfahrt ins heilige Land zu Kremsmünſter und beſtimmte daſelbſt in Gegenwart vieler Grafen und Edlen, daſs er zur Stiftung des *Piligrim v. Schulkheim*, die benachbarte Pfarrkirche von Schöndorf mit all ihren Einkünften widme.

Im Jahre 1151 beſtätigte *Reginbert's* Nachfolger Biſchof *Chunrat I.* — ein Sohn des heiligen Leopold — dieſe Widmung mit dem Beiſatze, daſs die Verwaltung des Spitales und die Einkünfte dem Piligrim bis zu ſeinem Tode bleiben, darauf aber dem Biſchof von Paſſau zufallen ſolle.

Nach dem im Jahre 1158 erfolgten Tode *Piligrim's* übertrug nun Biſchof *Chunrat* dieſe Stiftung ſammt der Pfarrkirche von Schondorf dem Chorherrenſtifte St. Florian. Obgleich dieſe Uebertragung durch ſpätere Biſchöfe und auch Päpſte beſtätigt wurde, wodurch die Pfarre von Schondorf durch Chorherren von St. Florian zu beſetzen beſtimmt war, ſo hielten doch noch lange Zeit hindurch andere Geiſtliche dieſe Pfarre beſetzt.

Aus dem Geſagtem geht hervor, daſs bereits im 12. Jahrhunderte in Schöndorf eine romaniſche Kirche beſtand, die zugleich Pfarrkirche von Vöcklabruck war, von welcher ſich jedoch keine Reſte mehr vorfinden.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde in Vöcklabruck die St. Ulrichs-Kirche erbaut, die etwas älter iſt als die jetzige Kirche in Schöndorf.

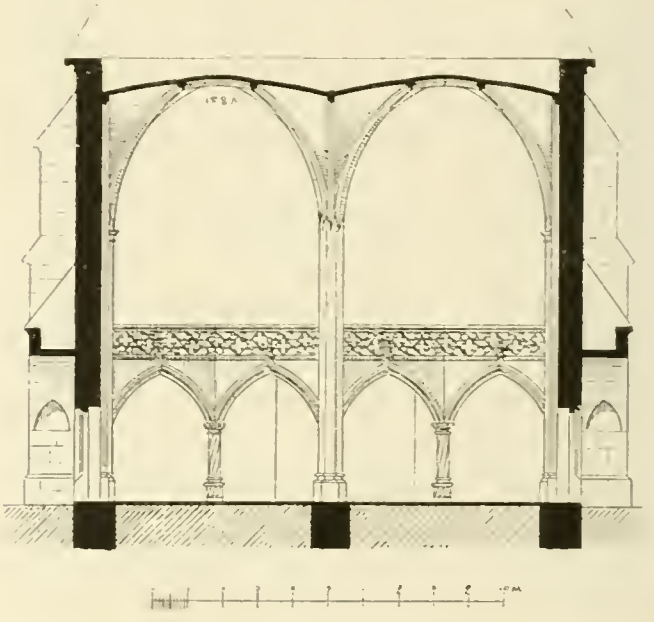


Fig. 2.

In der Reformationszeit brachten die Herren von Polheim die Vogtei über Kirche und Pfarre an ſich und ſtellten proteſtantiſche Prediger an der Ulrichs-Kirche in Vöcklabruck an, während die Schöndorfer-Kirche geſperrt wurde. Erſt 1592 gelang es nach harten Kämpfen mit *Weikhart v. Polheim* und der Bürgerſchaft, ſowie nach ernſten Befehlen des Landeshauptmanns und der Erzherzoge Ernſt und Matthias, wieder einen Chorherrn von St. Florian als Pfarrer einzuführen. Seitdem iſt die Pfarre Vöcklabruck-Schöndorf ununterbrochen von Mitgliedern des Stiftes beſetzt.

Nach den Stürmen der Reformation verlangten die Bürger der an Ausdehnung zunehmenden Stadt Vöcklabruck, daſs wegen der großen Entfernung von Schöndorf der Hauptgottesdienſt in der Ulrichs-Kirche abgehalten werde, wornach das Stift St. Florian aus Rückſicht für die Landgemeinden beſtimmte, daſs in

der Stadtkirche die Frühmeſſen und in der Schöndorfer Kirche nur Sonn- und Feiertags das Hochamt abgehalten werden, womit die Stadtleute jedoch nicht zufrieden waren. Unter Kaiſer Joſeph II. ſetzten ſie es durch, daſs die Schöndorfer Kirche geſperrt wurde; ſie ſuchten es ſogar dahin zu bringen, die Kirche möge verkauft und abgebrochen werden.

Dieſe Gefahr für die ſchöne Kirche wurde nur durch eine von den Bauern der Landgemeinden direct an den Kaiſer Joſeph gerichtete Eingabe beſchworen und ſomit ein ſchönes Denkmal mittelalterlicher Baukunſt erhalten. Seit dieſer Zeit wurde der Spätgottesdienſt für die Landgemeinden in Schöndorf wieder eingeführt, welche Einrichtung heute noch beſteht.

Dieſe der Mariahimmelfahrt geweihte Kirche iſt wie aus dem Grundriſſe Fig. 1 und dem Querſchnitt *AB* Fig. 2 erſichtlich, ein zweiſchiffiger Bau von ſchönen Innenverhältniſſen; an den 12·8 M. breiten und 12·3 M. hohen Schiffsraum ſchließt ſich das 8·5 M. breite Presbyterium in einer Länge von 15·9 M. an, deſſen Höhe jener des Schiffs gleich iſt.

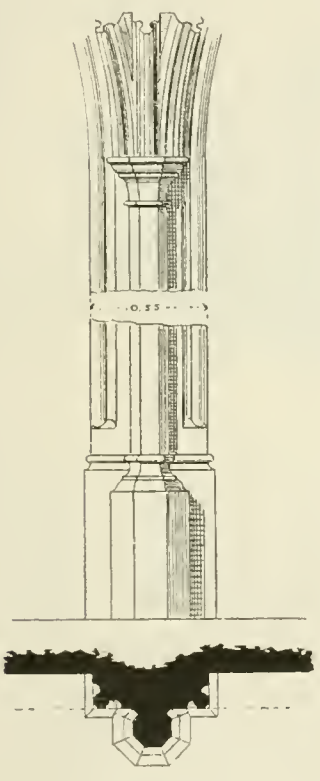


Fig. 3.

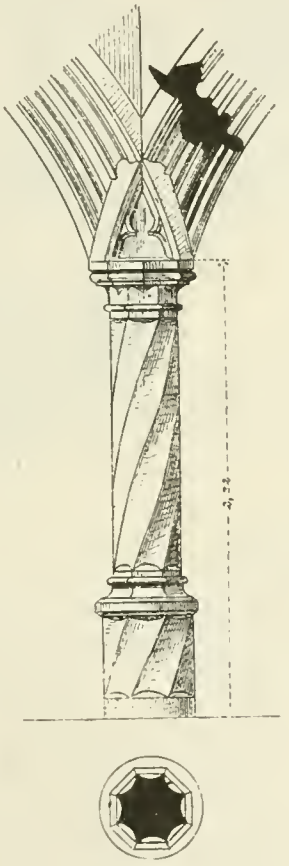


Fig. 4.

Das 19·0 M. lange Schiff wird durch drei nur 0·63 Cm. ſtarke achteckige Pfeiler in vier Travées getheilt und der ſchöne Raum von einem Netzgewölbe überdeckt, deſſen Rippen an den Mittelpfeilern aus den acht Flächen herauswachſen und an der Schiffsmauer zum Theil auf mit Capitälen verſehenen achteckigen Dienſten und Conſolen aufſitzen.

In Fig. 3 iſt ein ſolcher Wanddienſt zu ſehen, welcher ſich an eine Pfeilervorlage anlehnt und deſſen Profilirung ſich als Einrahmung des oberen Gewölbe-Schildbogens vorſetzt.

Das mit fünf Achteckſeiten ſchließende Presbyterium ſcheint mit ſeinen einfachen Kreuzgewölben den Anfang des Baues gebildet zu haben. Von deſſen dreitheiligen Fenſtern iſt nur noch bei dem mittleren das Maßwerk erhalten, während es an den etwas ſchmälern Schiffsfenſtern ganz fehlt.

An der Weſtſeite des Schiffes findet ſich wie gewöhnlich eine eingebaute Orgel-Bühne, deren vordere Gurten, wie in den Kirchen zu Hallſtatt und Altmünſter und anderen, vor die Schiffsmauer und Mittelpfeiler in ſchräger Richtung gegen zwei Zwiſchenſäulchen geſpannt ſind, hinter welchen ein complicirtes Netzgewölbe die Raumdecke bildet. Eines dieſer Zwiſchenſäulchen mit dem gewundenen Schafte und Sockel iſt detaillirt in Fig. 4 und das obere Maßwerkgeländer in Fig. 5 abgebildet.

Oberhalb dieſer in Fig. 2 erſichtlichen Orgel-Bühne befindet ſich an der Wand unter dem linksſeitigen Gewölbeſchluſs die Jahrzahl 1⅋8⅄ und am Thürſturz des ſüdlichen Einganges Anno dm m.cccc.. doch iſt bei letzterer Jahreszahl die Endzahl ſtark verwittert und unleſerlich. Nach beiden Jahreszahlen iſt jedoch ſicher, daſs die Kirche in der Hauptanlage in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut wurde.

Befremdend iſt die Anlage der zwei an der Weſtſeite hintereinander liegenden Thürme, wovon der kleinere *a* jedenfalls mit der Kirche entſtanden iſt, während der maſſive vordere Thurm bereits früher vorhanden

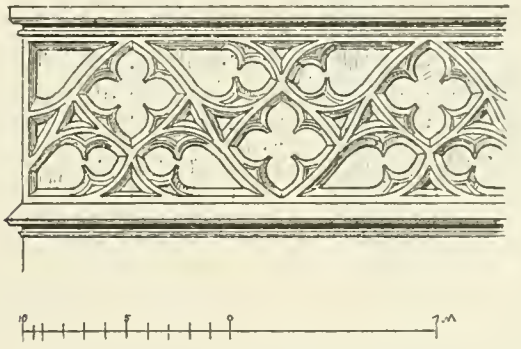


Fig. 5.

war, und wahrſcheinlich von der alten Kirche ſtammt. Im unteren Thurmraume *b* fehlt das Kreuzgewölbe und ſind in den vier Ecken nur mehr profilirte Conſolen von runder Form vorhanden, die wie die äußeren Geſimsglieder den früh-gothiſchen Charakter tragen. Die Verbindungsöffnung *d* zwiſchen den zwei Thürmen erſcheint bei der Mauer des kleinen Thurmes ganz roh ausgebrochen, wonach die Durchbrechung erſt nach der Vollendung des kleinen Thurmes erfolgt ſein kann.

Nach den ſtarken Mauern und den kleinen Fenſteröffnungen zu ſchließen ſcheint der Thurm zur Vertheidigung gedient zu haben. Das auf der Anſicht Fig. 6 erſichtliche geſchweifte Schindeldach nebſt dem Holzaufbau ſtammt aus ſpäterer Zeit und dient jetzt als Glockenraum.

Von jenen zwiſchen dem Thurme und Schiff eingebauten Capellen, hat jene auf der Südſeite 1461 der Pfleger von Wolfsek Ritter *Förg von Perkheim* — Burg-

heim — als Grab-Capelle erbaut, wo wir auch noch einen Grabſtein dieſer Familie finden Dieſer Burgheim ſpendete der Kirche auch eine ſilberne Monſtranze, die leider nicht mehr exiſtirt. [1]

Die nordliche Capelle ſtammt wohl auch aus dieſer Zeit und wurde im Jahre 1677 von der Familie Engl zu Wagrain darin eine Erbgruft angelegt.

Im Jahre 1714 wurde die Sacriſtei *C* vergrößert und ein Oratorium darüber angelegt, wohin die

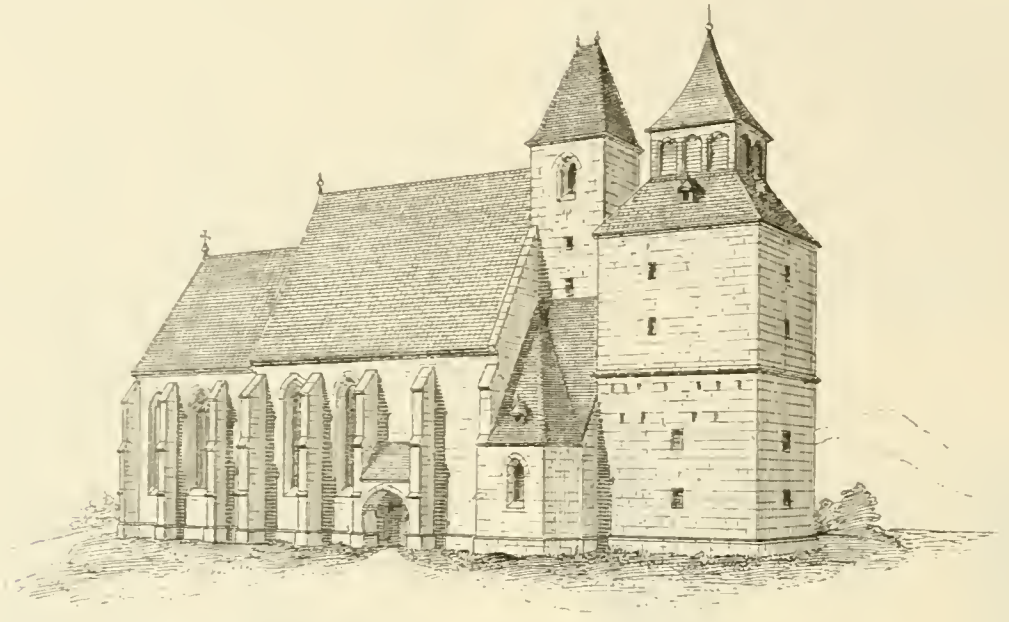


Fig. 6.

daneben befindliche Wendeltreppe führt. An der Nordſeite ſind am Aeußeren diverſe kleine Anbauten der

[1] Dieſe Grabmale ſind in den Mittheilungen des Wiener Alterthum-Vereines beſprochen.

Kirche angefügt worden, die jedoch in der Anſicht Fig. 6 weggelaſſen ſind.

In der Kirche kam bereits vor 14 Jahren ein neuer gothiſcher Altar und Kanzel nach Zeichnung des Verfaſſers zur Aufſtellung, wobei auf erſterem ein altes hölzernes Muttergottesbild als Hauptfigur Verwendung fand.

Um die Kirche liegt noch heute der mit einer Mauer begränzte Friedhof, wo die Todten von Schön-dorf und Vocklabruck ihre Ruheſtätte finden. Daſelbſt gibt es noch diverſe alte Grabſteine, wovon leider ſechs Stück, verkehrt liegend, das Wegpflaſter zwiſchen Friedhof und Kircheneingang bilden.

Notizen.

119. *(Prähiſtoriſche Funde in Prag.)* Schon um den Beginn dieſes Jahrzehntes, als an der Südſeite des beſtandenen *St. Bartholomäi-Armenhauſes* auf der Neuſtadt *Prags* zur Erweiterung dieſer Anſtalt ein neues Gebäude aufgeführt wurde, mögen bei den Grundgrabungen prähiſtoriſche Funde gemacht worden ſein, doch wurden dieſelben damals nicht beachtet und nur einzelne, ſpäter in dem ausgehobenen Erdreich entdeckte Scherben von Thongefaßen ſprachen dafür. Dieſelben gehören dem ſogenannten Burgwall-Typus an und befand ſich unter ihnen ein Bodenſtück mit dem Kreuze im Kreiſe, und ein anderes mit einem länglichen Viereck mit Abzweigungen und einem Punkte in der Mitte.

Im Jahre 1884 wurde nun auch zum Neubau eines zweiten Gebäudes an der Nordſeite des beſtandenen Armenhauſes geſchritten und zu dieſem Behufe ein älterer ebenerdiger Tract dieſes Inſtitutes nebſt der anſtoßenden St. Bartholomäi-Kirche abgetragen. Die Gründe zu dem Neubaue wurden dann theilweiſe an der Stelle der abgetragenen Gebäude und zum Theile im Hofraume ausgehoben. Es fanden alſo die Grundgrabungen meiſt an ſolchen Stellen ſtatt, wo bereits in hiſtoriſcher Zeit wiederholt gegraben worden war, und ſo iſt es erklärlich, daſs von den ſpäter zu erwähnenden Fundſtücken nur die wenigſten minder beſchädigt, die meiſten aber als Trümmer vorgefunden wurden. *Hiernach war auch eine ungeſtörte Lage der durchgrabenen Erdſchichten nur ausnahmsweiſe zu finden.* Es verdienen hier zunächſt drei Stellen, etwa in der Mitte des Bauplatzes, Erwähnung. Dieſelben hatten nach ihrem ſenkrechten Durchſchnitte die Geſtalt eines Keſſels, deſſen unterſte Schichte ſammt den Seitenwänden offenbar von einem ſtarken Brande roth gefarbt war, während die weiteren höheren Schichten aus Aſche und Kohle beſtanden. Die Tiefe des am beſten erhaltenen Keſſels betrug unterhalb der Dammerde 64, die Höhe der Fullung mit gebranntem Thon, Aſche und Kohle 37 und der obere Durchmeſſer 110 Cm.

Was zunachſt die auf dem Bauplatze vorgefundenen Reſte von Thongefaßen anbelangt, ſo gehören

dieſelben einerſeits dem ausgeſprochenen ſogenannten Burgwall-Typus an, anderſeits aber jenen geglätteten zarten und zierlichen Formen, wie ſie ſich in unſeren für älter geltenden vorgeſchichtlichen Gräbern vorfinden; doch waren auch Fundſtücke vorhanden, welche mit Beſtimmtheit weder der einen, noch der andern Kategorie zugetheilt werden können, ſondern vielmehr den Uebergang von der einen zu der andern zu bilden ſcheinen. Ueberdies kamen auch Reſte von beſonders großen rauhen und dickwändigen Gefäßen vor.

In Betreff der dem ſogenannten Burgwall-Typus angehörenden Thongefäße ſei nur bemerkt, daſs Reſte derſelben mit und ohne Henkel, dann mit Löchern am Rande zur Durchziehung von Schnüren vorkamen. Das bekannte Ornament der Wellenlinie fand ſich häufig vor, und zwar bei zwei von ſchüſſelförmigen Gefäßen herkommenden Scherben auch auf der inneren Seite. Auch die Stürze oder Deckel der beſagten Gefäße fehlten in einzelnen Exemplaren nicht. Häufig fanden ſich Reſte von ſtarken Graphitgefäßen mit dicken und ſchön verzierten Randſtücken; ſo war eines mit dem Wellen-Ornament und doppelten blattartigen Eindrücken, ein anderes mit eingedrücktem dreieckigen Ornament verſehen. Auch kam an Thongefäßen das Ornament, beſtehend aus ovalen Eindrücken mit vortretenden Rändern, vielleicht mittelſt der Finger erzeugt vor; weiter fand man hübſch profilirte Gefäßreſte.

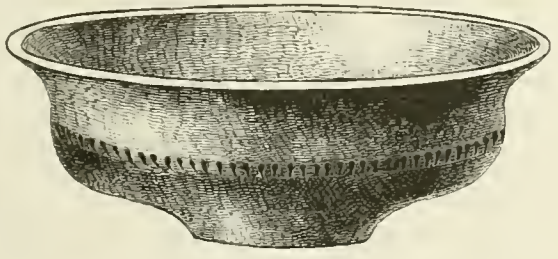


Fig. 1 (Prag.)

Den Gefäßen des erwähnten Typus ſind wohl auch beizuzählen zwei niedrige Schalen (Durchmeſſer oben 16 und 17, Höhe $6^1/_2$, Durchmeſſer des Bodens $6^1{}_2$ und $5^1{}_2$ Cm), mit centimeterſtarken Wänden, ſehr ſtark bis roth gebrannt. Der Boden iſt bei beiden Gefaßen vom ſtarken Brande gebogen, unregelmäßig geworden und theilweiſe abgeſprungen. Hierher gehört auch ein cylindriſches, $5^1{}_2$ Cm. hohes, 4 Cm. im Durchmeſſer haltendes bodenloſes Gefaß, dann der Reſt eines ganz rohen, $6^1/_2$ Cm. hohen und $7^1/_2$ Cm. breiten Gefäßes mit 2 Cm. dicken ſtark vom Feuer beſchädigten Wänden, endlich ein henkelloſes Töpfchen, 5·6 Cm. hoch, Durchmeſſer an der Mündung 8·2 Cm. von röthlich-grauem, ſtellenweiſe ſchwarzem, ſtark gebranntem Thon. Es iſt kaum zu bezweifeln, daſs dieſe zuletzt erwähnten Gefaße zum Schmelzen ſchwer flüſſiger Subſtanzen, wohl auch von Metallen verwendet wurden, wofür auch die mehrfach vorgefundenen Schlacken ſprechen. Von Zeichen am äußeren Boden der Gefäße wurden außer den eingangs bereits erwähnten noch geſammelt: Zwei veräſtelte Linien im Kreiſe, eine eigenthümliche ſternartige Zeichnung, das Kreuz im Quadrat, eine Triquetra, der einfache Kreis und zwei concentriſche Kreiſe.

Von den Gefaßen mit geglatteter Oberfläche und dünner Wandung verdient voraus erwahnt zu werden: Eine wohlerhaltene zierliche Schale mit vortretendem Rand, an der Ausbauchung mit Verticalſtricheln geziert, 7 Cm hoch, an der Mündung $19^1/_2$, am Boden $6^1{}_2$ Cm. im Durchmeſſer; ſchwärzlich, nur ſtellenweiſe röthlich-ſchwarz gebrannt (Fig. 1). Zugleich mit dieſer Schale wurde auch ein menſchliches Skelett gefunden, worüber das nähere weiter unten berichtet wird. Unter den geglatteten Gefaßen befand ſich weiter ein ſtark ausgebauchtes Töpfchen, $6^1{}_2$ Cm. hoch, mit einem den Rand überragenden Henkel und ein Theil der oberen Hälfte eines gehenkelten, an der Bauchung gefurchten Gefaßes, Höhe $7^1/_2$, Durchmeſſer $9^1{}_2$ und $10^1{}_2$ Cm., endlich ein Obertheil eines ſtark ausgebauchten, gleichfalls gefurchten Gefaßes mit ſenkrechtem Rande, Hohe 20, Breite 18 Cm. Alle dieſe Gefaßreſte ſind ſchwarz und glatt.

Von den oben berührten großen rauhen Gefäßen ſind zwar eine Menge Trümmer vorhanden, welche in der Mitte des vormaligen Hofraumes in einer Tiefe von etwa drei Metern beiſammen gefunden wurden, doch gelang es, daraus nur größerere Theile von zwei Gefäßen zuſammenzuſtellen. Das eine iſt ſtark ausgebaucht und hat einen ſenkrechten Halsrand, an deſſen unterem Ende eine Schnur mit rundlichen Vertiefungen herumläuft. Rand und Ausbauchung ſind ſtellenweiſe geſtrichelt, hellbraun bis röthlich gefärbt. Höhe und Durchmeſſer 41 Cm. Das zweite derlei Gefaß hat eine Höhe von 60 und oben einen Durchmeſſer von 37 Cm., Dicke der Wandung $1 — 1^1{}_2$ Cm. Der breite Hals iſt etwas vorgebogen mit ſtark vorſpringendem oberen Rand; die Ausbauchung bildet eine ſtumpfe Kante und iſt geſtreift, wie von herabgleitenden Fingern, Farbe röthlich. Es kamen übrigens auch Scherben vor mit dichter ſenkrechter Streifung vollkommen gleichend den auf dem Hradiště bei Stradonic (Nižburk) häufig gefundenen Gefäßereſten.

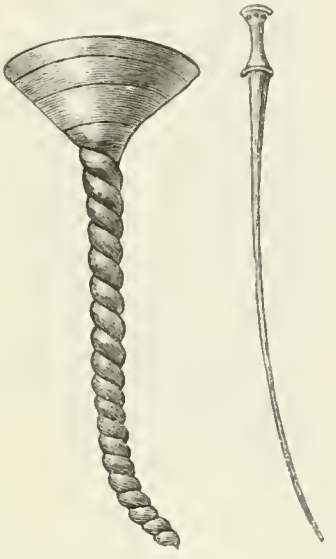


Fig. 2. (Prag.) Fig. 3

An Objecten aus Bronze wurden gefunden: Ein nadelartiger, aus ſtarkem, ſchraubenförmig gewundenen Drahte beſtehender Gegenſtand, welcher an dem einen Ende mit einem verkehrt kegelformigen, oben flachen Kopfe verſehen, am anderen Ende aber abgebrochen iſt. Länge 6, Durchmeſſer des Kopfes 3 Cm. Es ſcheint dieſes Object das eine Ende eines Hals- oder Kopfringes zu ſein (Fig. 2). Eine Nadel, $16^1{}_2$ Cm. lang, gebogen, der Kopf in der Form eines in der Mitte verjüngten Cylinders oder zweier ſich an der Spitze vereinigender Kegelchen (Fig. 3); letzterer erinnert lebhaft an die Geſtaltung von Schwertgriffen, wie ſolche bei *Lindenſchmidt*, III. Bd., 2. Heft, Tab. 2. abgebildet

erſcheinen und im NydamerMoorfunde vorkamen. Eine 14 Cm. lange ebenfalls gebogene Nadel mit einem kreisförmigen Plattchen als Kopf, dann eine weitere $8^1/_2$ Cm. lange abgebrochene Nadel, deren Kopf die Form eines Kegels zeigt. Ein vierkantiges Werkzeug, 13·8 Cm. lang,

Fig. 4. (Val di Non.)

unten zugeſpitzt und am oberen Ende meißelförmig verbreitert. Eine 10 Cm. lange Pincette, ein ſcheibenförmiges, in der Mitte durchlöchertes Plättchen, 1 Cm. Durchmeſſer, ein geſchloſſener flacher Ring 3·5 Cm. Durchmeſſer, mehrere kleine Drahtringe, $1^1/_2$ Cm.

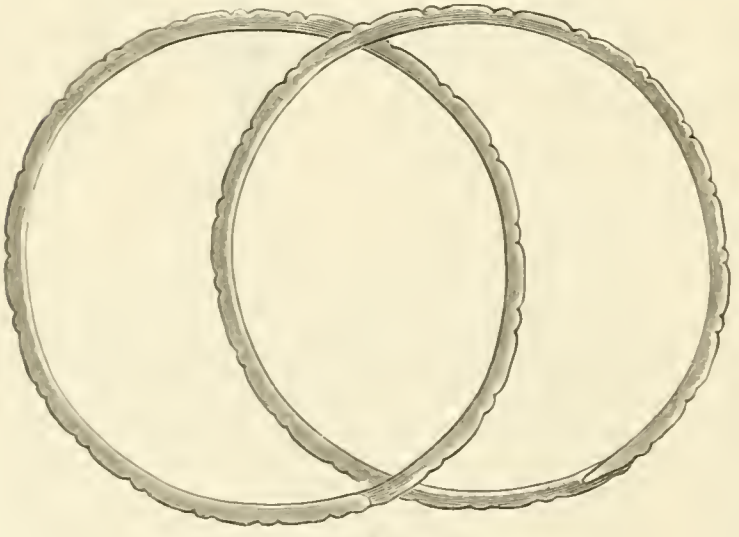


Fig. 5. (Val di Non.)

Durchmeſſer, unter denen auch einer von Silber, alle auf einer Seite geöffnet und theilweiſe mit Häkchen verſehen. Eine kleine Draht-Spirale, wohl von einem Fingerring, ein Bronzegegenſtand in der Form eines kleinen Steigbügels, ein geſtieltes Kügelchen u. ſ. w. [1] Von ſonſtigen Antiquitäten aus anderweitigen Stoffen kamen vor: Zugeſpitzte Knochen, 6—$8^1/_2$ Cm. lang, durchgejagte Knochenſtücke, ein meißelförmig bearbeitetes Stück einer Rippe, ein Geweihſtück mit Einſchnitten, ein durchbohrter Knochen, Eberzähne u. dergl. Ein meißelförmig geſchärfter und künſtlich geglätteter Keil von Serpentin, $6^1/_2$ Cm. lang, an der Schärfe 2·7, am unteren Ende 1·7 Cm. breit. Ein eiſernes Meſſer und Fragmente anderer Werkzeuge von Eiſen. Eine kreisförmige Thonſcheibe, $4^1/_2$ Cm. Durchmeſſer, in der Mitte durchbohrt, wie ſolche namentlich auf Hradiště bei Stradonic häufig gefunden wurden. Ein Wirtel von hellgrauem Thon, 2·2 Cm. Durchmeſſer und ein ähnlicher von oxydirtem Glas. Letzterer iſt von der Form eines abgeſtutzten Kegels, Höhe $1^1/_2$, Durchmeſſer 2·6 Cm., nur ſtellenweiſe durchſcheinend. Thönerne Kugeln in der Größe einer Flintenkugel; ein Stück rothen Bolus, gebrannte Thonſtücke, Eiſenſchlacken, ſchon gerundete Steinkugeln u. ſ. w. [1]

Nach dem Vorſtehenden iſt wohl kaum zu bezweifeln, daſs an der Stelle, welche gegenwärtig die drei großen das S. Bartholomäi-Armenhaus bildenden Gebäude einnehmen, in vorhiſtoriſcher Zeit Wohnſitze beſtanden, in und bei welchen insbeſondere Arbeiten mit Feuer betrieben wurden. Es ſprechen dafür die beſchriebenen keſſelförmigen Gruben, die zum Schmelzen verwendeten Thongefäße, das Vorkommen von Schlacken und geſchmolzenen Metallen u. ſ. w. Nichts deſto weniger kann wohl aber auch als ſicher angenommen werden, daſs dieſe Stellen theilweiſe bereits früher auch als Begräbnisplatz benützt worden ſind, indem hier auch die geglätteten dünnwandigen Thongefäße vorkamen, wie wir ſie in Heidengräbern höheren Alters finden und auch die ſelbe ſonſt begleitenden Beigaben von Metall, Stein, Knochen u. ſ. w. nicht fehlen. Sicher entſtammt die wohlerhaltene glatte Schale einem Grabe, indem, wie geſagt, mit derſelben zugleich ein menſchliches Skelett gefunden wurde. Leider geſchah dies in Abweſenheit von Sachkundigen und es berichteten die Arbeiter nur, daſs die Knochen wie aufgeſchüttet lagen, woraus zu entnehmen iſt, daſs ſich das Skelet nicht in ausgeſtreckter Lage befand. Der Schädel war ganz wohl erhalten und die Zähne faſt intact. [2] Die ſämmtlichen vorbeſchriebenen Fundſtücke wurden dem Prager ſtädtiſchen Muſeum übergeben und haben daſelbſt eben ihre zweckentſprechende Aufſtellung gefunden.

Im Frühlinge 1882 wurde mit den Grundgrabungen zum Bau einer neuen Kirche bei dem Kloſter der Nonnen vom Herzen Jeſu in der Karlsgaſſe am *Smichov* begonnen und es war einige Hoffnung vorhanden, daſs hier Funde aus vorgeſchichtlicher Zeit gemacht werden dürften, weil dieſem Kloſter gegenüber das Haus Nr. 105. U tří kamenu, Raj malý, d. i. zu drei Steinen, kleines Paradies, genannt, gelegen iſt, und ſich an dieſes die ehemalige, jetzt dem

[1] Es möge hier erwähnt werden, daſs nicht fern von dieſer Fundſtelle in der nur wenige hundert Schritte entlegenen Gegend „Slup“ eine blattförmige Lanzenſpitze von Bronze gefunden wurde, 11 Cm. lang 3 Cm. breit; an der Tulle befinden ſich zwei Löcher zur Befeſtigung an die Stange. Mit dieſer Lanzenſpitze wurden auch zwei große Stücke geſchmolzener Bronze ausgegraben.

[1] An Münzen alter Zeit kam nur ein ſilberner Denar Sobêslav I. (1125—1140) vor. Außerdem wurden gefunden altöſterreichiſche Münzen von Albrecht II. † 1439, Huſiten-Heller, Münzen Rudolph II. und in den Mauern der abgetragenen Kirche Münzen Friedrichs von der Pfalz u. dergl.

[2] Nach den Meſſungen des Herrn Anthropologen *Jelinek* betragt die Länge dieſes Schädels 193, die Breite 140 und die Höhe 146 Cm., Index: Langenbreite 72·8, Langenhöhe 75·5 und Breitenhöhe 104·9. Der Schädel dürfte einem Manne im Alter von etwa 40 Jahren angehört haben.

Fürften *Kinsky* gehörige Villa Nr. 104, Velký Ráj, d. i. das große Paradies anfchließt. Das Wort Ráj bedeutete nämlich den heidnifchen Slaven den unfichtbaren Himmel, in welchen die Verftorbenen eingehen und dort wohnen.[1] Leider wurde diefe Hoffnung nur in geringem Maße erfüllt. Ein gleich beim Beginne der Grabungen gefundenes henkellofes Thongefäß wurde zertrümmert und kam vollkommen abhanden. Später wurden nur einige dem Burgwalltypus angehörende Scherben vorgefunden, unter denen einige ftarke, vollkommen ebene Bruchftücke mit der Wellenlinie, dann ein Fragment von röthlicher Farbe mit der von Fingereindrücken herrührenden Randverzierung Erwähnung verdienen.

Das merkwürdigfte Fundftück bildete ein fchöner geglätteter, vollkommen erhaltener Keil von grauem Serpentin, 7 Cm. lang, an der faft ganz geraden Schärfe 46 Mm. und an dem entgegengefetzten Ende 23 Mm. breit. Ein anderer hier gefundener, 6½ Cm. langer Keil war dem Gefchiebe entnommen und zeigte nur an der Schneide eine künftliche Bearbeitung. Es dürfte in der Zukunft die Aufgabe der Archäologen fein, allenfälligen Nachgrabungen in den oben erwähnten dem Klofter gegenüber und am Fuße des durch Sagen aus der Heidenzeit hervorragenden Laurenziberges (Petřin) gelegenen Befitzungen Aufmerkfamkeit zu fchenken, indem diefelben vielleicht namhaftere Refultate ergeben dürften.

M. Lüfsner.

120. *(Antike Funde in Val di Non.)* Die kurzen Berichte in den Mittheilungen der Central-Commiffion 1884 (Seite XCV und CLXXXIX) über antike Funde aus Val di Non beftätigen zur Genüge die große Bedeutung des Thales im hohen Alterthume, und laffen auf eine fehr frifche und ftarke Bevölkerung fchließen, welche im regen Verkehre mit dem Süden Producte der alt-italifchen (umbrifch oder proto-etruskifchen) Metall-Induftrie und der etruskifchen Kunft einführte, um dann dem gallifchen Einfluffe zu unterliegen, der fich noch im 2. Jahrhundert n. Ch. nachweifen läfst, bis derfelbe von der römifchen Cultur gänzlich verdrängt und erfetzt wurde.

Correfpondent *L. de Campi* berichtet nun über einen Fund in *Meclo*, gegenwärtig *Mechel* genannt. Syftematifche Ausgrabungen lieferten eine Reihe von Gegenftänden zu Tage, welche zu dem Schluffe berechtigen, dafs in *Meclo* und *Val di Non* auf eine alt-italifche (euganifche) Bevölkerung eine gallifche folgte, mit Erbftücken ihrer primitiven Kunft, wie man fie in *Marzabotto, Benacci, De Luca* und *Certofa* ausnahmsweife fand, an welche fich eine reiche Ausbeute von Specialitäten des Culturkreifes La Téne reihte, um endlich von der römifchen Civilifation abgelöft zu werden.

Aus dem Funde von *Meclo* ftammen unter anderem Gewandnadeln, die das Uebergangsftadium der La Téne-Fibel zu der römifchen deutlich ermitteln laffen. Diefen fchließen fich die fogenannten Provinzial-Formen an, dann folgen die eingliedrigen mit ihren verfchiedenen Variationen, ferner haben wir die zweigliedrigen, weiters die Charnier-Fibeln (Broche) mit reichem Grubenfchmelz. Endlich laffen fich unverkennbare Spuren einer barbarifchen Cultur verfolgen und zwar in Fibeln der mannigfaltigften Formen (Thiergeftalten, Halbmond und Scheibenformen).

Ueber 40 Münzen, darunter ein *Victoriatus*, die römifche Familie *Matia* 214 v. Ch., eine von Nero (GB), einen Hadrian (MB) und einen von *Cohen* nicht angeführten *Tetricus*, bis hinunter zu Conftantinus II. und deffen Nachfolger.

Bei Cloz (Clantium), am rechten Ufer des Wildbaches *Novella* und am linken Ufer des *Noce* oder *Nofio*, bekannt durch frühere prahiftorifche[1] und römifche Funde,[2] fand man im verfloffenen Winter einen Halsring aus Bronze, 4 Armringe aus Silber, ein Haarband und eine zangenförmige Fibel, ebenfalls aus Bronze.

Gegen Süd-Weft von Cloz, rechts auf dem neuen Wege nach Romalle, etwa 40 Cm. unter der Erdoberfläche kam ein 2 M. langes und 1 M. breites Grab zu Tage. Die Conftruction weicht von der gewöhnlichen aus römifcher Zeit nicht ab, und gehört zu jener Gattung, die unter dem Namen *Steinkiften-gräber* bekannt find. Das Grab in der Form eines Parallelogramms war von Nord-Oft nach Süd-Weft gerichtet und enthält zwei unverbrannte Leichen, beziehungsweife Skelette einer größeren und einer kleineren Perfon. Den Boden des Grabes bildeten Kalkfteinplatten; die Wände aus runden Flufsfteinen (Gerölle) waren mit Mörtel verbunden. Der Deckel beftand gleichfalls aus größeren Kalkfteinplatten. Die Art und Weife diefer Beftattung ift in Süd-Tyrol nicht felten und bezieht fich auf das 2. und die folgenden Jahrhunderte unferer Zeitrechnung.

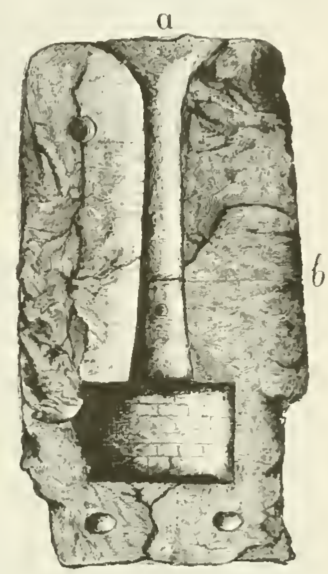


Fig. 7. (Val di Non.)

Der Hals des größeren Skelettes war von einem Ringe umgeben; der rechte Arm mit vier Silberreifen geziert, auf der Bruft lag eine lanzenförmige Gewandnadel; bei dem kleineren fand man den einzigen Haar-Ring und zwifchen beiden eine irifirende facettirte Glasfchale, die leider in taufend Scherben verworfen wurde. Die Beigaben gehören fowohl in Betreff der

[1] Vergl. *Hanuš* Bajeslovný kalendář. In Prag gibt es auch eine Rajská zahrada (Paradiesgarten) unterhalb der kon. Burg und eine andere in der Vorftadt Žižkov.

[1] Das Landes-Mufeum (Ferdinandeum) zu Innsbruck befitzt aus einem Funde bei Cloz *a*) 2 Bruchftücke einer Halskette aus 3 Mm. dickem in gereihten Ringen gebogenen Draht, an deffen Windungen birnenförmige Anhängfel (Amulete) herabhängen. Diefe Art Halsketten fcheint eine Specialität des Thales zu fein. Das Mufeo di Trento befitzt eine vollkommen gut erhaltene Kette aus San Zeno (Siehe Abbildung bei *Oberziner* „J Beti etc." Roma 1883, Tav. XI, Fig. 1. p. 127 und 130). Ein Bruchftück fand ich in Meclo, und diefe Ketten dürften gallifchen Urfprunges fein. *b*) 2 Haarnadeln, (eine mit durchbohrten Kopfe). *c*) Bruchftück eines Gürtels aus Bronzeblech. *d*) Kleine Haftnadel (Fibula) aus feinem Bronzedraht, mit Spiralrolle aus je vier Windungen nach rechts, und ebenfo vielen nach links gebildet und unterhalb laufender Sehne. Der Bügel befteht gleichfalls aus zwei Windungen in Form eines liegenden Achters. Diefe Fibel verrath den Charakter der gallifchen Kunft.

[2] Im Mufeum zu Trient befindet fich eine fehr fchön gearbeitete große Bronze-Schnellwage (ftatera cum tancula). Das Gewicht (σταθμός) bildet ein zierliches Medaillon mit erhabenem weiblichen Kopfe (Juftitia?) und gehört entfchieden der frühen claffifchen römifchen Kunft-Epoche an, zum Unterfchiede der libra-fpätere Modification der Wage, die unferen gewöhnlichen Wagen entfpricht.

Arbeit, wie auch der Form zu den nicht gewöhnlichen. Der Hals-Ring (Fig. 4) beſteht aus einer dünnen Bronze-Platte, deren Enden übereinander geſchoben, wegen der Elaſticität des Stoffes ſehr leicht um den Hals gegeben werden konnte. Der vordere Theil beſteht um die Mitte aus einem vollkommen cylindriſchen Stab, an welchen, wie auch der Einſchnitt auf langen Gebrauch hinweiſt, ein Amulete hängen muſste. Die Verlängerung des Stäbchens iſt platt geſchlagen worden, und führt als Verzierung an dem Rande kleine eingeſchlagene Striche, die eine Art Umrahmung zu den concentriſchen Kreiſen (Wurfelaugen) bilden. Die Gegenwart eines gleichen Ringes in dem Depôt von Obervintel (Muſeum zu Innsbruck), welches nur Bronze-Gegenſtände der alt-italiſchen Kunſt birgt

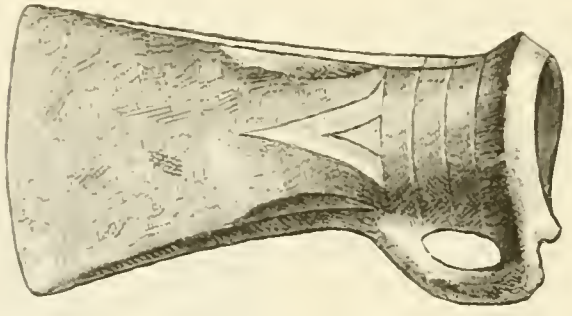


Fig. 8. (Kupka.

(halbkreisförmige, Kahn, und Schlangenfibeln etc.) würde unſeren Fund auf eine viel frühere Zeit zurückdrängen, wenn die anderen Beigaben nicht Producte römiſcher Cultur verrathen möchten. Jedenfalls muſs die Gegenwart zweier gleicher Halsringe in Funden, welche durch Jahrhunderte von einander getrennt ſind befremdend wirken. Die Silberreife (Fig. 5), deren Enden übereinander geſchoben und verlöthet ſein muſsten, waren auch wahrſcheinlich ineinander geſchloſſen und bildeten einen ſehr zierlichen Armſchmuck. Der kleine in Schlangenköpfe ausgehende Reif (Fig. 6) konnte als Armſchmuck kaum dienen, und wenn auch aus der Lage nicht zu ermitteln war, ob derſelbe für den Arm oder als Haarband ſeine Verwendung fand, ſo kann man annehmen, daſs dieſer Ring, ob des geringen Reifmaßes nur dieſem letzten Zwecke entſprechen konnte.

Wenn der Halsring als Product einer vorrömiſchen Cultur zurückzuführen iſt, ſo kommt die Beſtattungsweiſe zu Hilfe, die für ein römiſches Grab ſpricht, und die Fibel, die entſchieden römiſchen Urſprungs iſt. Dieſe eigenthümliche Form kommt bei uns ſehr häufig zum Vorſchein. Das Muſeum zu Trient beſitzt 24 Exemplare aus Bronze, 3 aus Eiſen, alle aus Tridentiniſchen Funden, einige Stücke befinden ſich in der Sammlung zu Roveredo, fünf im Ferdinandeum zu Innsbruck, ebenſoviele in der Privat-Collection des Dr. *Dezigili* in Mezzolombardo, von welchen zwei aus Val di Non; über 10 Stück ergaben die Ausgrabungen in Meclo: eine befindet ſich in meiner Privat-Collection. Zur Beſtimmung des Alters der zangenförmigen Fibeln konnten folgende Funde dienen. Bei *Brescello* in der Emilia fand man dieſen Typus unter den Reſten eines Brandgrabes, welches von Prof. *Cav. Chierici* der erſten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zugeſchrieben wurde; in der Nähe von Cles, unterhalb Meclo, kam vor kurzem eine ſolche Gewandnadel aus einem römiſchen Grabe in Begleitung einer Münze *(GB)* von Commodus zum Vorſchein. In Meclo läſst ſich genau beſtimmen, daſs einige Stücke unter dem Einfluſſe des Feuers geſtanden ſind, wogegen die Mehrzahl, vollkommen erhalten, dem Brande nicht ausgeſetzt wurde. Aus dieſen Funden geht nun hervor; daſs die zangenförmige Fibel in Italien ſchon Anfangs des 1. Jahrhundertes n. Chr. erſcheint, im Val di Non gewiſs ſchon gegen Ende des 2. Jahrhunderts, und ſowohl bei Leichenbeſtattung wie auch bei Bränden. Allein der Leichenbrand kommt vor den Antoninen vor; von hier an findet man zu gleicher Zeit ebenſo die Leichenbeſtattung wie den Leichenbrand und zwar bis zu den Conſtantinen, und ſeit dieſer Zeit tritt beinahe durchgehends die Beſtattung in Ziegelgraber auf, währenddem die Steinpackung der erſten Periode anzugehören ſcheint, und mithin glaube ich die Vermuthung ausſprechen zu dürfen, daſs das Grab von Cloz dem Ende des 2. oder der erſten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zugeſchrieben werden kann. Die Gegenwart jenes Halsringes erkläre ich mir aus der Sitte, alte Erbſtücke und Koſtbarkeiten der Familie dem Beſtatteten als letztes Geſchenk mitzugeben, um ſie für das Leben im Jenſeits ſo gut als möglich auszuſtatten.

Das Grab-Inventar von Cloz iſt, nachdem ich davon genaue Zeichnung nehmen konnte, in Hände von Händlern gefallen, und wie in tauſend anderen Fällen, ſo iſt auch diesmal ein intereſſanter Fund durch Verſchleppung für die Wiſſenſchaft verloren, um Collectionen zu bereichern, die den größten Werth darauf legen, eine große Anzahl von Objecten zu beſitzen, ohne den Fundverhältniſſen die nöthige Rechnung zu tragen.

Man fand eine Steintafel, welche vermuthlich die Gufsform des Griffes eines zweiſchneidigen Meſſers (Fig. 7) vorſtellt. Das Material, aus welchem dieſe Form bearbeitet wurde, iſt glimmerartiger Thonſchiefer, der hier nicht ſehr häufig vorkommt. Es iſt wohl mit Sicherheit anzunehmen, daſs die Platten mit den eingegrabenen Formen aus jenen Ländern bezogen wurden, wo dieſe Steinart allgemein anſteht und infolge der leichten Bearbeitung gewöhnlich angewendet wurde. Von den 90 Gufsformen, die Dr. *Schliemann* in ſeinen Ausgrabungen auf der Troas fand, von den vielen die in Deutſchland (*Lindenſchmit.* „Die Alterthümer unſerer heidniſchen Vorzeit, Band II, Heft XII, Fig. 1) zerſtreut an das Tageslicht gelangten, ſind die meiſten aus Glimmerſchiefer, währenddem bei den italiſchen Gufsformen der Topfſtein (pietra ollare) nicht ſelten iſt. Aus einer dem Glimmerſchiefer ähnlichen Steinart iſt die doppelte Gufsform von Caſinalbo nun im Muſeo di Bologna, welche auf der einen Seite die Form einer Lanzenſpitze, auf der andern einen nicht genau beſtimmten Gegenſtand eingegraben trägt. (Bullettino di Paleologia italiana Reggio 1875, pag. 35, Tav. II, Fig. 7, 8).

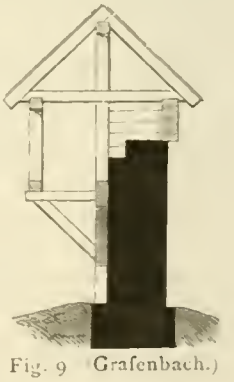


Fig. 9 (Grafenbach.)

Unſere *Gufsform* iſt in der Umgebung Tuenno's gefunden worden, und dieſelbe iſt nicht das Ergebnis einer ſyſtematiſchen Ausgrabung, ſondern durch Zufall entdeckt worden und zwar in Begleitung eines ſehr primitiven abgeſchnittenen durchbohrten Kegels aus ungebranntem Thon, einiger Topfſcherben, und muthmaßlich einer 2 Cm. ſchweren Platte mit eingegrabener Gufsform (?), die jedoch verworfen oder verſchleppt wurde. Die Angaben des Finders gewähren keinen ſicheren Anhaltspunkt und ſo laſſen ſich vorläufig aus den Fundumſtänden keine Folgerungen ziehen.

Auf der Außenſeite der Platte befinden ſich paarweiſe je 2 Löcher, die aber nicht durchgehen. Auf der Innenſeite ſehen wir unten zwei eierförmig ausgehöhlte Vertiefungen nebſt zwei Löchern, von welchen eines durch den Bruch des Steines beinahe verſchwand, und das andere in dem Kern des Sprunges neben der Eingufsſtelle bis zur Hälfte des Steines durchgebohrt wurde. Dieſe Löcher dienten zur Verbindung der beiden Platten während des Gufſes.

Die in Stein ausgeführten Formen, ſagt *Lindenſchmit*, können als Erzeugniſſe einer einheimiſchen Induſtrie betrachtet werden, und dieſe Gegenſtände verſetzen uns in die Lage, den Abſtand dieſer mühevollen Nachahmungen von ihren fein durchgebildeten Vorbildern aus den alten Cultur-Ländern zu ermeſſen. Trotz ihrer rohen und ungeſchickten Ausführung liefert uns dieſe Form (die erſte die bis jetzt hier an das Tageslicht gelangte) den ſicheren Beweis, dafs auch in Val di Non in vorrömiſcher Zeit eine locale *Gufsſtätte* exiſtirte.

Im Laufe des Winters bei Bearbeitung eines Weingartens in der Nähe von Sanzenone entdeckte man ein bereits unterſuchtes und zerſtörtes römiſches Ziegelgrab. Die Gebeine lagen in der größten Unordnung, die Ziegelplatten waren zerſchlagen. An Beigaben kamen drei Fibeln zum Vorſchein, von welchen zwei verſchleppt wurden, und die dritte in die Hände des Referenten gelangte. Es iſt eine eingliedrige römiſche Gewandnadel mit Haken und oberer Sehne. Der Nadelhalter oder Fuß hat eine ſchmale dreieckige Form, am unteren Ende zweimal durchbohrt. Dieſe Merkmale begleiten nach Dr. *Tiſchler* (Ueber die Formen der Gewandnadeln) die eingliedrigen Fibeln, die typologiſch und chronologiſch den zweigliedrigen vorausgehen ſollen.

121. Der Conſervator *v. Gutter* hatte durch ſeine Agenten in Erfahrung gebracht, dafs im Dorfe *Kupka* ein ſehr alter Kirchen-Fundamentſtein ausgeackert wurde. Ferner dafs zu *Prefecareni* ein bedeutender Bronzehaken-Fund vorkam. Dies veranlafste denſelben, dieſe Fundſtellen zu beſichtigen, um ſich die Ueberzeugung hierüber zu verſchaffen und Verſchleppungen zu verhindern. Am 4. d. M. reiſte derſelbe nach *Prefecareni*, begab ſich zur Fundſtelle in den Wald und ſah einige Meter vom nördlichen Waldrand auf einer beackerten großen Waldblöße die Stelle, wo ein ſtark zerſtörter Bronzekeſſel durch den Pflug zerriſſen wurde. In der Mitte dieſes Keſſels ſtand eine Thon-Urne mit Aſche gefüllt und dieſe umgaben liegend 12 Stück Bronze-Kelte. Der Keſſel und die Urne wurde durch die Knechte ganz zerſtört, die Kelte verſchleppt. Dem Conſervator gelang es nur mit Mühe, zwei Kelten für das Landes-Muſeum in Czernovitz zu bekommen; ſelbe ſind ganz gut erhalten, grün patinirt, vom Schaftloch bis zur Schneide 11 Cm. lang, und die Schneide $5^1/_2$ Cm. breit, mit kreis- und keilförmigen erhabenen Streifen verziert (Fig. 8).

122. Conſervator *Atz* in *Terlan* hat an die Central-Commiſſion über einen Gräberfund in *Civezzano* berichtet, davon wir Nachſtehendes mittheilen.

Beim Umarbeiten eines Weinberges hart an den neuen Feſtungswerken bei *Civezzano* in Süd-Tyrol wurde im heurigen Jahre ein höchſt intereſſanter Fund gemacht. Zuerſt ſtieß man auf ein Skelett mit einem Schwerte und einem eiſernen Reifen. Dann kamen gleich die Reſte eines zweiten Grabes zum Vorſchein. Da hatte der Leichnam in einem 8 Fuß langen Sarge gelegen. Der Sarg hatte Viereckform mit ſenkrechten Wänden und einen dreiſeitig abſchließenden Deckel, ähnlich wie man heute noch die Särge baut. Er war

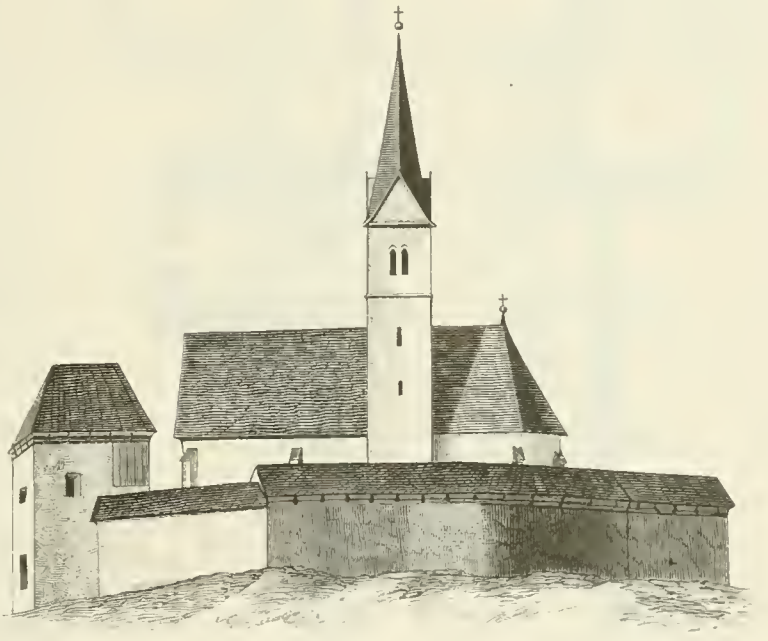


Fig. 10. (Grafenbach.)

ganz vermodert, ſo dafs nur mit Mühe beſtimmt werden konnte, er habe aus ſtarken Eichenbrettern beſtanden. Die Form ließ ſich aus den reichen Beſchlägen mit Eiſenreifen, welche ihn wie ein Netz umgeben hatten, ganz genau beſtimmen. Dieſe liefen der Länge wie der Quere nach mehrfach über den Sarg hin und bildeten ein formliches Gerüſte um denſelben. Zudem waren ſie ornamentirt. Das Ganze ſtand auf klauenartig geſchmiedeten Füßen und darüber ſchauten auf den Ecken poſſierliche Thierköpfe hervor, von denen jene oberhalb am Beginne des Deckels durch zierlich gewundene Horner ſich auszeichneten. Die Schmalſeiten des Sarges zierte ein Doppelkreuz und ein zweites erhob ſich auf dem Deckel. Zahlreich und werthvoll waren die Beigaben, welche zwiſchen den genannten Eiſenſpangen vorgefunden wurden. Dieſe beſtanden aus einem 29 Cm. langen Schwerte, einer mit vergoldetem

Ornamente befetzten Schildbuckel, den dazu gehörigen Knopfen, einer Lanze, drei Pfeilfpitzen, filbertaufchirten Theilen des Wehrgehänges, Schnallen und Knopfen, nebft einem 40 Cm. breiten Metallbecken und anderen unbeftimmbaren Bruchftücken. Von befonders künftlerifchem Werthe war ein 15 Cm. langes Kreuz aus dunnem Blechе reinften Goldes, welches dem Verftorbenen wahrfcheinlich auf die Bruft gelegt worden ift. Es erfcheint durchaus mit gepreften Perlen verziert, welche auf fchmalen Bandern hart neben einander liegen. Diefe find weiter unter einander zopfartig zu einem gemeinfamen Bandwerke gefchmackvoll verfchlungen und bedecken die Kreuzesbalken bis nahe an den Rand, der nur fchmal belaffen und parallel und wagrecht eingehauen ift. Den Mittelpunkt nimmt ein kräftiger

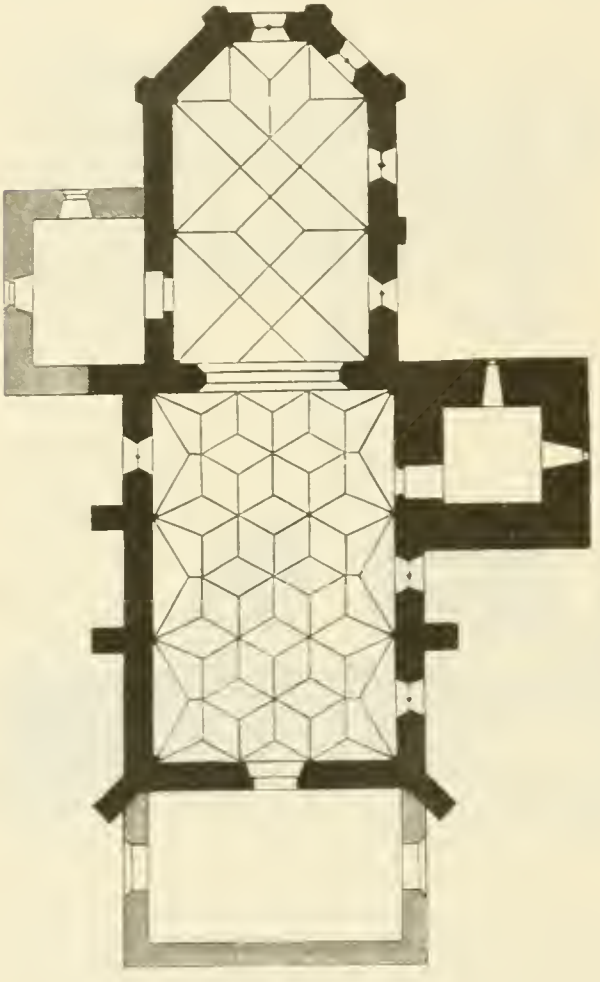


Fig 11. (Grafenbach.)

gehaltener Perlenkreis ein und umfchließt einen nach links fchauenden Adler. Auf den Enden der Kreuzesbalken laufen die Bandverfchlingungen einfach, ohne eigenen Abfchluss oder befonderen Rand aus, fo dafs fie aus einem langeren Streifen willkürlich ausgefchnitten zu fein fchienen. Die Verzierungsweife diefes Kreuzes weift bei Vergleich mit dem Vorkommen an lerer ahnlicher Graberkreuze auf die karolingifche oder fruh-romanifche Periode hin Wenn nicht einheimifche Arbeit, ftammt fie aus Ober-Italien. Alle Ueberrefte des foeben befchriebenen Grabfundes kamen zunächft in die Hande eines Alterthümerhändlers in Bozen.

123. (*Römifche Graber bei Billichberg nächft Littai.*) Das k. k. Landesgendarmerie-Commando in *Laibach* meldete unter dem 22. Mai 1885, Z. 684, dem Landes-Mufeum, „dafs nach Anzeige des Poftenführers *Matthäus Benedek* Nr. 17 zu Heil. Kreutz Bezirk Littai den 18. Mai der Befitzer *Johann Hirfchel* aus Kopriunik Nr. 14 in der Gemeinde Billichberg auf feinem Felde, Spega genannt, ein Romergrab, gemauert und mit einer Steinplatte bedeckt, aufgefunden habe; in dem Grabe kamen 6 Stuck thonerne Schüffeln, 3 Stück thonerne Topfe, 6 Stück thönerne Oellampen und ein Armband, vermuthlich aus Meffing, vor. Die Schüffeln und Topfe, welche mit Kohle und Afche gefüllt waren, wurden beim Ausgraben zerfchlagen, wogegen die 6 Stück Oellampen ganz geblieben find. Da aber am 18. Mai der Herr Bezirks-Secretär *Ferctin* der k. k. Bezirks-Hauptmannfchaft Littai behufs Vornahme der Wahlmänner-Wahlen für den Reichsrath in der Gemeinde Billichberg dafelbft anwefend war und ihm dies mitgetheilt wurde, gab derfelbe dem Hirfchel 5 D. als Lohn, um auf demfelben Felde und Umgebung noch weiter nach Gräbern zu fuchen; hievon wurde auch die k. k. Bezirks-Hauptmannfchaft Littai verftandigt.“

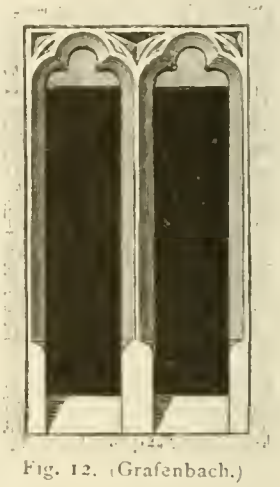


Fig. 12. (Grafenbach.)

Infolge diefer Anzeige begab ich mich am 26. Mai auf die Fundftätte, um nähere Erkundigungen über die gemachten Funde an Ort und Stelle und über allfällige dort noch vorkommende Gräber einzuziehen.

Der befagte Acker mit den Römergräbern liegt an der Südweftfeite des ober Billichberg fich erhebenden Berges Špega, deffen Nordfeite bewaldet ift, während die rückwärtige Seite kahle Bergwiefen trägt, von denen man eine fchöne Rundfchau auf die fchluchtenreiche nächfte Gebirgsgegend und über einen großen Theil Krains und der benachbarten fudfteirifchen Gebirgszüge genießt. Eben von diefem weiten Auslugen in das Land (flavifch špegati), welches Wort keiner flavifchen Wurzel entftammt, fondern mit dem italienifchen spiegare und dem deutfchen „fpähen“ im Zufammenhang fteht, dürfte der Berg Špega den Namen erhalten haben, ja es ift nicht unwahrfcheinlich, dafs er fchon zu Römerszeiten als Hochwarte, Specula, benützt wurde.

Die Bewohner des Dorfes erinnern fich nicht, dafs an der befagten Stelle jemals irgend welche Funde gemacht worden feien, wohl aber follen nach der Volks-Tradition dort Schätze vergraben fein. Als der Eigenthümer des Ackers heuer an deffen oberem, an eine Bergwiefe angränzenden Ende einen Neubruch anlegte, zeigte fich zu oberft ein mit Leichenbrand, fchwarzer Erde und Gefaßfcherben gefulltes Grab ohne irgend einen Steinfatz oder eine Deckplatte in der Längsrichtung von Nord nach Süd. Etwas tiefer war ein zweites Grab von der gleichen Befchaffenheit; von da rühren drei fehr fchlecht erhaltene kupferne Kaifermünzen her, die man mir im Pfarrhofe in Billichberg gezeigt hatte, eine von Antoninus Pius, zwei von Marc-Aurelius.

Das unterſte dritte Grab, knapp an dem mit Winterfrucht beſtellten Acker, war aus Bruchſteinen gemauert und trug eine Deckplatte. In der mit ſchwarzer Erde und Aſche vollgefüllten Grabkammer befanden ſich am Boden mehrere mit Leichenbrand gefüllte größere Thongefaße, und zwar 6 Schüſſeln, drei rothe und drei ſchwarze, nebſt zwei ſchwarzen Töpfen, alle dieſe Gefäße gingen beim unvorſichtigen Ausheben in Brüche, nur eine dickwandige terracotta-ähnliche Schüſſel, die ich im Pfarrhof ſah, iſt zur Hälfte erhalten, ſie trägt am Umfange ein vertical ſtrichulirtes breites Band und ſtimmt im Charakter ganz mit jenen rothen Schüſſeln überein, die im Vorjahre in großer Menge in den römiſchen Gräberſtätten von Neviodunum in Dernovo nächſt Gurkfeld ausgehoben wurden und ſich dermalen im Laibacher Muſeum befinden. Die einzigen aus dem dritten Grabe herrührenden gut erhaltenen Thongefaße ſind etliche 10 Grablampen, ſie tragen die Stempelmarken FORTIS, CRESCES, VIBIANI, lauter Namen, die auch auf den ſonſt in Krain, namentlich in Neviodunum vorkommenden römiſchen Lampen nicht ſelten ſind. Es gelang mir drei derſelben für das Landes-Muſeum zu acquiriren. An Metallgegenſtänden kamen ein Fragment eines bronzenen Armringes, ein drahtartiger gebrochener Kupferring, der ebenfalls als Armband benützt worden zu ſein ſcheint, und der obere Theil einer Bronze-Fibel mit dem Querſtück und dem Spiraldraht, der in die Nadel ausläuft, vor. Herr Bezirks-Secretär *Jeretin*, der die Gräberſtätte bei der Aufdeckung beſucht hatte, vermuthete, daſs eine hügelartige Erhöhung in der Nähe der Gräber ebenfalls ein Grab ſein müſſe, allein bei der Abtragung erwies ſie ſich als ein Haufen zuſammengeklaubter Feldſteine. Es iſt möglich, daſs an der weiteren Abdachung des Ackers noch Römergräber vorkommen, allein der Grundeigenthümer könnte ſich zu deren Aufdeckung erſt nach beendeter Ernte herbeilaſſen.

Beim Beſuche dieſer hochgelegenen, wenig fruchtbaren, von den einſtigen römiſchen Straßenzügen ziemlich entfernten Gegend muſs ſich von ſelbſt die Frage aufwerfen, was die Römer bewogen haben mochte, ſich daſelbſt anzuſiedeln. Meine Nachforſchungen gingen zunächſt dahin, ob nach den anderwärts in Krain gewonnenen Erfahrungen nicht auch hier ſich prähiſtoriſche Gräber vorfinden, was darauf hindeuten würde, daſs die römiſchen Eroberer an einem bereits beſiedelten Punkte feſten Fuß gefaſst haben. In dieſer Beziehung vermuthete ich ſchon bei dem Aufſtiege nach Billichberg, daſs die höchſte Bergkuppe dieſer Gegend gegenüber dem Dorfe *Kopriunik* mit dem zur Ortſchaft *Glinek* gehörigen Bergkirchlein des heil. Georg in 831 Meter Seehöhe, von wo man eine herrliche Rundſchau genießt, in der Urzeit beſiedelt geweſen ſei. Nach mehrfeitiger Umfrage erfuhr ich, daſs bei der Renovirung des Thurmes dieſer Kirche vor mehreren Jahren nicht weit von der Kirchenmauer eine Grube zur Gewinnung des Sandes ausgegraben wurde, in der ſich bis zur Tiefe einer Klafter eine Menge von Menſchenknochen und Thonſcherben vorfanden, auch eine Haarnadel aus Bronze kam daſelbſt zu Tage. Ich erſtieg daher das von Kopriunik nur eine Viertelſtunde entfernte Plateau des weſtlich gelegenen Bergrückens mit dem Kirchlein des heil. Georg, wo ich in der bezeichneten, noch vorhandenen Sandgrube Scherben von Gefäßen in Menge vorfand, die mit freier Hand angefertigt worden waren und im Bruche jene Beimengung von Sandkörnern zeigten, wie dies bei Gefäßen aus der Hallſtätter Periode der Fall iſt. Auf dem Bergrücken, etliche 50 Schritte lang, ſind Andeutungen vorhandener Tumuli unverkennbar, der größte davon befindet ſich am Südende, er ſcheint auf einer dolomitiſchen Kuppe aufgetragen zu ſein und erinnert ſehr lebhaft an ähnliche Vorkommniſſe auf dem Gräberfelde nächſt Watſch, welches von dieſem Punkte aus in dem nördlich von der Save ſich erhebenden Gebirgszuge ſichtbar iſt.

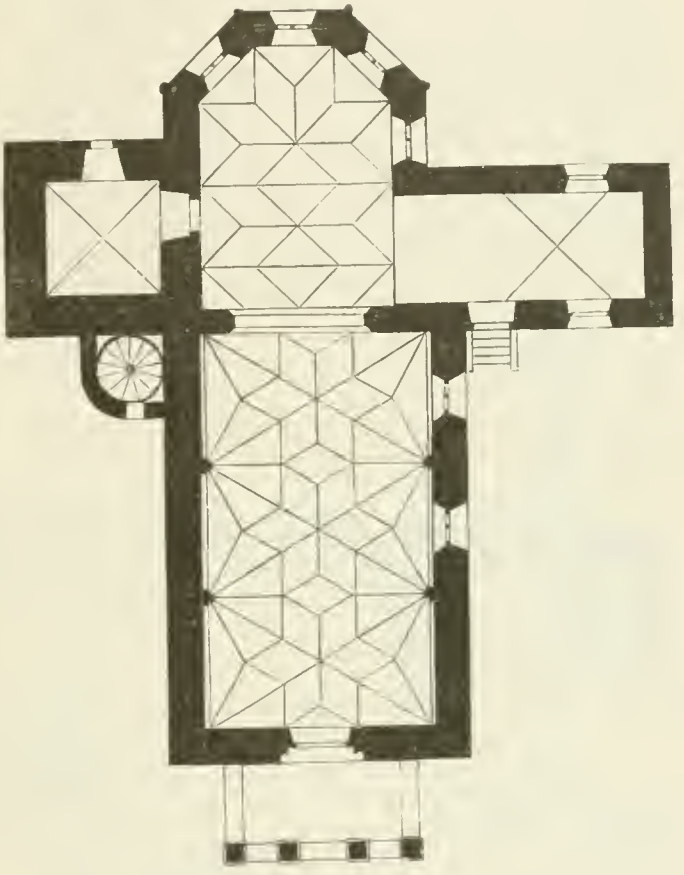


Fig 13 St. Georgen.)

Demnach wurde ein bisher unbekannt geweſener Hohenpunkt in dem das enge Savethal im Süden einſchließenden Gebirgszuge conſtatirt, wo ſchon in vorrömiſchen Zeiten eine Anſiedelung beſtanden und ſich ſpäter die Römer feſshaft gemacht hatten. Offenbar verdanken dieſe Anſiedelungen ihre Entſtehung dem regen Schiffsverkehr auf der Save, der nach Strabo's Zeugnis von Nauportum nach Segesticum (Sescia) und weiter in den Niederungen Pannoniens ſtattgefunden hat und bis in die Urzeiten zurückreicht.

Die längs dem Laufe der Save in Krain aufgefundenen Römerſteine in Wernek nächſt Götitſch (gegenüber der Eiſenbahnſtation Kreſsnitz), bei Saudorf (gegenüber dem Stationsplatze Hraſtnik) und in Ratſchach bezeichnen die Lage der am Save-Ufer beſtandenen römiſchen Schifferſtationen. Von den das enge Savethal unter Salloch bis Ratſchach beiderſeits einſchließenden Gebirgshohen iſt bisher in Krain nur ein einziger Römerſtein im Dorfe Mateza in der Pfarre

Dobouz am Kumberge in 662 M. Seehohe bekannt geworden, obſchon anzunehmen iſt, daſs die Saveſchifffahrt ſchon in der Urzeit ein reges Leben in dieſe ſonſt von dem Verkehre entlegenen Gegenden gebracht hat, deren Bewohnern die Beiſtellung des Zugviehes für die Schiffszuge bei der Fahrt ſtromaufwärts reichlichen Verdienſt brachte, der auch noch durch die ſpäteren Jahrhunderte bis zur Eroffnung der Südbahn anhielt.

Karl Deſchmann.

124. Wie ſehr man einerſeits beklagen muſs, daſs noch immer wie in früheren Jahren viele Werke der Kunſt und des Kunſthandwerks aus *Tyrol* ins Ausland wandern, ſo verdient doch anderſeits volle Anerkennung, was für Erforſchung und Erhaltung aller Arten von Kunſt-Werken von verſchiedenen Seiten fortwährend geſchieht und wie viele Kräfte für dieſen ehrenvollen Zweck thätig ſind. Wir allein glauben ſo viele diesbezügliche Thatſachen zu kennen, daſs ein kurzer Bericht darüber von größerem Intereſſe ſein dürfte.

Beginnend in den ſüdlicheren Gegenden zieht vor anderem die *Reconſtruction des Trienter Domes* alle Aufmerkſamkeit auf ſich. Dieſer reiche Marmor-Bau iſt bekanntlich im ſpäteren romaniſchen Style edel durchgeführt. Großere Reparaturen waren höchſt dringend vorzunehmen, denn wie an ſo vielen anderen ſelbſt kleineren kirchlichen Bau-Denkmalen hat auch hier der Druck des Daches auffallende Sprünge in den Umfangsmauern verſchuldet. Zudem drückte auf ſie ein zu ſchwer aus Ziegeln erbautes Gewölbe, und dieſes ſenkte ſich um mehrere Centimeter, indem erſtere nicht mehr Stand hielten. Man muſste nun das Dach abtragen, die Widerlagsmauern erhöhen, die Gewolbekappen herausnehmen und aus leichtem Tufſtein erſetzen, nachdem die Kreuz- und Quergurten theilweiſe ausgebeſſert oder neu hergeſtellt waren. Durch Herſtellung von Blendgalerien am erhöhten Mittelſchiffe wie an den Seiten- und Querſchiffen hat das Aeußere dieſes ſchönen vaterländiſchen Domes an Großartigkeit ſehr gewonnen. Die Dachflächen wurden wiederum mit Kupfer gedeekt, erhielten aber gerade Linie und nicht mehr wie früher die eines Eſelrückens. Auch die ſtylwiderſtrebende Kuppel über der Vierung zeigt Sprünge und muſs umgebaut werden. Eine unpaſſende Erhöhung aus neuerer Zeit entfernte der tüchtige und umſichtige Dombaumeiſter *Nordio* von dem Ueberreſte des angeblich alten biſchoflichen Palaſtes im früh-romaniſchen Style an der Nordoſtſeite des Chores. Das Innere gewann vorderhand durch Abtragung der ſtylwidrigen Orgel-Empore, infolge deſſen ein Bild des heiligen Virgilius, Patrones des Domes, in einem großen Umfange zum Vorſchein kam. Die Orgel fand uber dem großen Radfenſter der Façade ihren Platz, in einer Loggia mit zierlicher Säulchen-Galerie an ihrer Bruſtwehr.

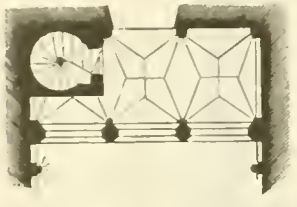


Fig. 14. St. Georgen.

Der Herr Decan von *Civezzano* nächſt Trient holte unſer Gutachten ein, wie ſeine Pfarrkirche in ſpäterem gothiſchen Style, in welchem ſie erbaut iſt, zu reſtauriren ware. Bei dieſer Gelegenheit konnte man ſich der Hoffnung hingeben, daſs eine alte aus Holz geſchnitzte Marien-Statue ihrer modernen ſtofflichen Verhüllung entledigt werde und die noch vorhandene urſprungliche polychrome Faſſung zu Tage treten könne. Leider vereitelte der Tod des kunſtſinnigen Anfrageſtellers alle unſere Vorſchlage. Merkwürdig iſt die Erſcheinung an dieſer Kirche, daſs ſie innen den gothiſchen Styl treu bewahrte, während das Aeußere mit ſchon behauenen Marmorplatten in reinem Renaiſſanceſtyl behandelt ganz vollſtandig überkleidet wurde; nur das Maßwerk an den Fenſtern verräth die ältere Bauweiſe des Innern.

In der Kirche von *Vezzano*, drei Stunden weſtlich von Trient, erhielt ſich ein alter Flügel-Altar. Letztes Jahr kam dieſes für die dortige Gegend ſo rar gewordene Kunſtwerk auch in die Hände des Antiquars, doch gelang es den Kauf rückgängig zu machen und das Altar-Werk ſeiner Beſtimmung zurückzuſtellen.

Das bis auf die letzten Jahrzehnte an Kunſt-Werken ſo reiche *Nonsthal* iſt zwar ſtark ausgeplündert, doch gibt es noch immer intereſſante Gegenſtände verſchiedener Art daſelbſt. So beſitzt die Kirche in *Vervò* ein werthvolles Meſskleid aus Sammt, in dem ſchöne Ornamente der ſtyliſirten Paſſionsblume ausgeſchnitten ſind in Verbindung mit einem figurenreichen, fein geſtickten noch älteren Kreuze. Es ſollte verkauft werden, doch gelang es uns, dieſen Beſchluſs bis zur Stunde noch hintanzuhalten. Den dortigen Reliquiarien und Wandmalereien verſprach man uns ebenfalls die wünſchenswerthe Beachtung zu ſchenken.

Eine ähnliche Verſicherung gab uns die Kirchen-Vorſtehung im nahen *Dardine*, deſſen Kirche ähnliche, wenn nicht noch mehr intereſſante Gewölbe-Malereien enthält. Geringere Sorgfalt dürfte aber jenen in der St. Philipps- und Jacobs-Kirche zu *Segonzone* nächſt Lover zukommen, weil dieſe Kirche wenig benützt wird und größere Mangel am Dachwerk bereits eingetreten ſind. Eigenthümlichen und bisher unbekannten Inhaltes iſt der Wandſchmuck eines Saales, beſſer etwa einer Hausflur des alten Gerichtsgebäudes zu *Coredo*. Vor weiterer Verunglimpfung verſprachen uns die Hausbewohner dieſelben zu ſchützen, um dieſe Scenen aus dem Leben eines unbekannten Helden nach wiederholten Unterſuchungen vielleicht dennoch entziffern zu können. Im uralten Wallfahrtsorte *San Romedio* erhielt ſich ein zwar einfacher, aber ſehr alter Ciborium-Bau über dem Altare, wo die Reliquien des heiligen Einſiedlers, eines Grafen von Thaur in Nord-Tyrol aufbewahrt werden und zwar in der oberſten von den fünf an einem ſteilen Felſenkegel übereinander angelegten Kirchen. Dieſer ehrwürdige Altarüberbau iſt aber ſo niedrig, daſs ſeine Decke durch den Kerzenrauch geſchwärzt wird und ſo beengt, daſs es jedem Prieſter ſchwer iſt die Meſſe zu leſen. Wiederholt beantragte man eine Abänderung vorzunehmen. Wir konnten jedem Umbau nur inſofern zuſagen, daſs der ſo ſehr erhaltenswerthe Ciboriumbau mit ſeinen früh-romaniſchen Blatt-Capitälen unverrückt beſtehen bleibt, wie er ſich aus dem 12. Jahrhundert bis zur Stunde erhalten hat; den kunſtloſen Altar aus ſpäterer Zeit könnte man in einem hinzugefügten paſſenden Anbau

vorrücken, ſo daſs der Ciborienbau gleichſam eine Vorhalle zum Altare bildet. Von Wandmalereien konnten nur kleinere Reſte bis jetzt blosgelegt werden, wobei unter anderem die Beſtimmung eines Wappenſchildes von Intereſſe ware. Schließlich wäre noch zu bemerken, daſs man in der St. Georgs-Capelle von *Caſtell Thunn* an den Seitenwänden begonnen hat, die Tünche von den darunter befindlichen Gemälden abzulöſen, um auch dieſe Flächen der ſchön bemalten Oberdecke gegenüber ebenbürtig herzuſtellen.

Muſs man unſeres Wiſſens auf eine vollſtändige Reſtaurirung der reich bemalten *St. Peters-Kirche* in *Cembra* wegen Mangel an Mitteln noch länger zuwarten, ſo ſteht dieſer der Erhaltung ſo würdige Bau doch unter ſorgfältiger Aufſicht des gegenwärtigen Herrn Decans, um weitere Beſchädigungen durch die Zügelloſigkeit der Jugend zu verhindern.

Das Felſenſchloſs über Salurn mit den intereſſanten Anlagen ſeiner verſchiedenen Vorwerke geht ſichtlich ſeinem gänzlichen Verfalle entgegen. Genaue Aufnahmen von ſachkundiger Hand wären ſehr zu wünſchen, obgleich kleinere Details weniger Intereſſe bieten, indem wenig Steinmetz-Arbeiten vorkommen; ſelbſt die Eckſtücke am Hauptthurme ſind wenig bearbeitet und zeigen nur flüchtige Spuren von Ausarbeitung des Randbeſchlages. Einer befriedigenden Erhaltung erfreut ſich der großartige ſogenannte Hofkeller am Fuße des Schloſsberges. Er bildet eine überraſchend ſchöne dreiſchiffige Halle mit Kreuz-Gewölben auf Marmor-Säulen und Wand-Leſenen, ſtammend aus der Früh-Renaiſſance. Das Innere iſt ſo großartig und einer gefälligen Hallenkirche ähnlich, daſs die Leute dieſes Gebäude urſprünglich eine ſolche geweſen ſein laſſen, oder noch weiter gehen und einen „Heidentempel" daraus machen, weil ihnen die Formen etwas ſeltſam vorkommen. Wie lang werden die Kirche in *St. Florian* und die *Marien-Kirche in der Vill*, die eine ſüdlich, die andere nördlich von Neumarkt, auf eine beſſere Sorgfalt von Seite der Beſitzer warten müſſen? Geſchrieben und geſprochen iſt diesbezüglich ſchon öfter geworden! Letztere von ihrer Entehrung als Magazin zu retten, könnte dadurch geſchehen, daſs man die wenigen Gulden jährlichen Pachtzins der Gemeinde zahlen würde!

In einem guten, wohnlichen Zuſtande erhält die Gräfin *Zenobio* in Venedig ihre Burg *Enn* über Montan; einige Theile ſcheinen hohen Alters zu ſein, ſo entdeckten wir nicht am Hauptthurme, wohl aber an einer Ecke, worauf die ſpät-gothiſch eingewölbte Capelle ſich befindet, viele Steine mit der Ruſtica. Durch Zuſammenſtellung der verſchiedenartigen Muſter von Flach-Ornamenten an dem Bet- und Chor-Geſtühle, den Wandſchränken und Thüren allein ließe ſich ein überraſchend reiches Kunſt-Album zuſammenſtellen.

Schräge gegenüber ſetzt Herr *Tiefenthaler* ſeine Nachgrabungen in der Burg-Ruine *Entiklar* mit den zwei Wart-Thürmen fleißig fort und hat wiederum um einige neue Stücke die früheren prähiſtoriſchen Funde vermehrt.

Die ſtylgerechte Reconſtruction des impoſanten *Glockenthurmes in Tramin* hat die Kirchen-Vorſtehung auch für andere Kunſt-Gegenſtände begünſtigend geſtimmt, ſo z. B. leiſtete man unſerer Bitte, dreien werthvollen Grabſteinen eine beſſere Aufſtellung an der Kirche zu geben, gleich Folge und die in ſymboliſcher Beziehung intereſſanteſten Wand-Gemälde Tyrols in der Apſide der St. Jacobs-Kirche werden durch Tücher gut verdeckt, um ſie deſto beſſer zu erhalten.

Hoffentlich wird auch unſere Vorſorge für das St. Chriſtoph- und Kummernuſs-Bild ſammt den Medaillons der 14 Nothhelfer am Thurme der St. Virgilius-Kirche zu *Altenburg* nicht unbeachtet geblieben ſein, indem ſoeben am Thurme größere Reparaturen vorgenommen werden.

Die höchſt dringend gebotene Befeſtigung einiger hohlen Partien an dem für die Kunſtgeſchichte des Landes ſehr wichtigen Bilde (Tod Mariens) in der St. Katharinen-Kirche zu *Kaltern* wird endlich nach-

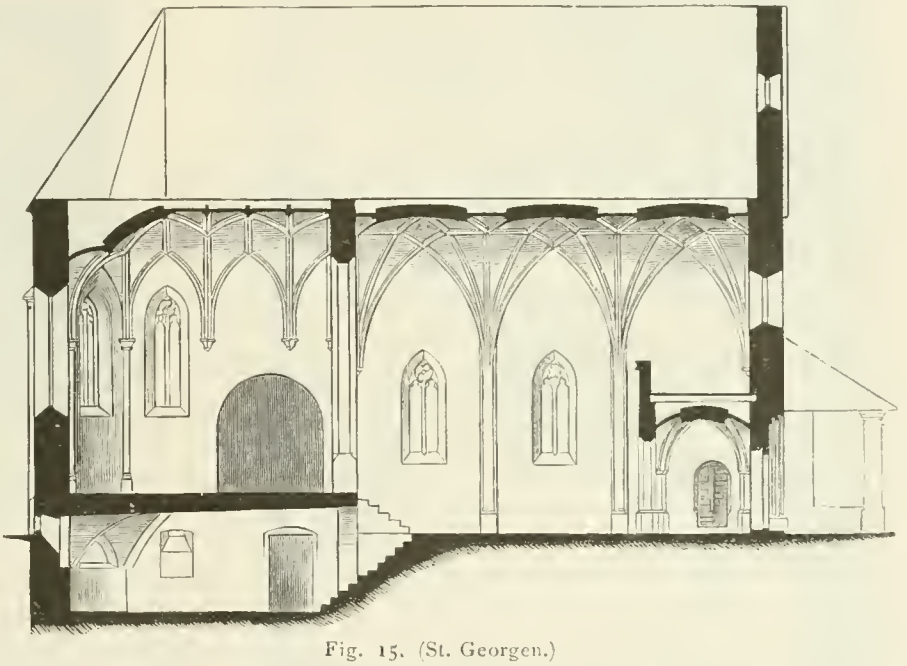


Fig. 15. (St. Georgen.)

ſten Frühling zu Stande kommen. Dieſes Wand-Gemälde erinnert theilweiſe noch an die vor-giottiſche Schule Italiens. Denſelben Beſchluſs können wir hinſichtlich des nicht minder werthvollen, wenngleich jüngeren Marien-Bildes nächſt dem Haupt-Portal der Pfarrkirche in *Bozen* hiermit berichten. Die am meiſten der Gefahr von Verletzung ausgeſetzten Wand-Bilder in der St. Virgilius-Capelle auf dem nahen Vieglberge oder der Burg-Capelle von der Veſte *Weineck* ſind nun theils durch Bretter, theils durch Tücher bedeckt. Was ferner mit dieſen beachtenswerthen Gemälden geſchehen wird, iſt ſchwer zu ſagen. Dreihundert Jahre lang hielten ſich die Gemälde am Gewölbe der St. Johannes-Kirche im Dorfe ſo ziemlich gut, in neuerer Zeit fangen ſie aber an infolge von Feuchtigkeit oder aus welch' anderem Grunde ſehr zu leiden. Nun will die Kirchen-Vor-

ſtehung auf unſer wiederholtes Drangen wenigſtens gegen weitere Bildung von Feuchtigkeit ernſtliche Vorkehrungen treffen und allenfalls die Bilder ſorgfältig abwaſchen laſſen. Ob auch die Bilder in der Apſide, die am meiſten durch Feuchtigkeit gelitten, zugleich blosgelegt werden, ſteht dahin. Eher konnte ein Verſuch in der Apſide von *St. Martin in Campill* gemacht werden.

In der Pfarrkirche von *Deutſchnoven* ſtand vielleicht ein noch großartigerer Flugel-Altar als in *Unterlana*, wie die noch vorhandenen Ueberreſte an Statuen und Hoch-Reliefs nicht mit Unrecht ſchließen laſſen. Schon war ein Theil vom Throne der Kronung Mariens zum Verkaufe bereit ausgeſtellt, als wir noch

Fig. 16. St. Georgen.)

mit Mühe dies verhindern konnten, um dieſen theuren Reſt fur eine neue Zuſammenſtellung eines Altares zu benützen.

Aus der Gemeinde *Eppan* iſt zu melden, daſs die bisher ſehr verwahrloſte Burg-Ruine *Boimont* Herr v. *Zaſſrow* ankaufte, der ſie vor der Beſchädigung der umwohnenden Bauern bewahren wird. Die Stufen intereſſant angelegter Wendeltreppen und die Säulchen der gekuppelten Fenſter des großen Ritterſaales ſind größtentheils ſchon weggetragen oder zertrümmert worden. Derſelben Fenſterform begegnen wir am Pallas der Burgen *Wanga* und *Reineck* an der Talfer, nicht aber in *Hocheppan*, es ſcheint ſomit jener in letzterer alteren Urſprungs zu ſein. Merkwurdig ſcheint uns auch, daſs die Capellen in Boimont und Wanga gerade uber der Eingangshalle hinter dem Haupt-Portale angelegt wurden. Von ihrer einſtigen Bemalung findet ſich nur romaniſches Ornament und dies nur in kargen Ueberreſten; in letzterer Burg iſt es zur Stunde wahrſcheinlich ganz verſchwunden, indem der gegenwartige Beſitzer einige Umbauten vornahm. Wegen der ſteinharten Tunche im Schiffe der Capelle von *Hocheppan* konnten wir in der weiteren Bloslegung der Gemälde nur geringe Fortſchritte machen. Es zeigte ſich, daſs der Künſtler die über der Apſide auf Thronen majeſtatiſch ſitzenden Apoſtel auch auf das Schiff ausdehnte. Der Inhalt der übrigen theilweiſe ſichtbaren Bilder iſt uns noch nicht ganz klar geworden, wahrſcheinlich bezieht ſich ein und anderes doch auf die Patronin St. Katharina.

Aus dem Grunde, daſs durchgängig und reicher bemalte gothiſche Kreuz-Gewolbe größerer Kirchen ſeltener zu finden ſind, können wir nicht unerwähnt laſſen, welch' ſchöne Behandlung in der Kirche von *Terlan* gerade dieſer Bautheil erhielt, der lang

Fig. 17. St. Georgen

unter der Tünche verborgen lag, bis er endlich wiederum ans Tageslicht gebracht und erneuert wurde. Längs den rothlich bemalten Rippen ſteigt kräftiges Laubwerk auf grünem Grunde bis zu den Schluſsſteinen empor, und die Gewölbekappen mit blauem, reichlich durch größere Sterne beſaetem Grunde beleben theils freie Gruppen pſaltirender und muſicirender Engel, theils Medaillons mit den Evangeliſten, Kirchenlehrern und anderen Heiligen. Auch das Wappen der Stifter, der *Herren von Niederthor* iſt angebracht. Luſtig leicht, ſchuppenförmig in den Regenbogenfarben ſind die Umrahmungen der Bilder gehalten. Im Chore, deſſen Gemalde überhaupt in einfach ſtrengerer Weiſe gehalten ſind, begegnen wir einem ſparſameren Schmuck; da erſcheint auf dem dunkelblauen ſternenreichen Hintergrunde nur ein majeſtatiſches Bruſtbild des Erlöſers in der regenbogenförmigen Mandorla, wie gewöhnlich mit dem Buche und ſegnend, umgeben in den nächſten Gewölbefeldern von großgezeichneten Sinnbildern der Evangeliſten, deren jeder ein Buch hält.

Die Reconſtruction der gothiſchen Pfarrkirche in *Untermais* läſst manche Wünſche unbefriedigt, weil die Gemeinde-Vorſtehung einſeitig einen Baumeiſter beſtellte, der dieſen Styl zu wenig kannte; ſo ſetzte man unter anderem im Schiffe hölzerne Fenſterſtöcke ein und ließ das Maßwerk ganz bei Seite; im Chore ließ dieſes der Herr Pfarrer auf ſeine Koſten herſtellen. Eine alte Kreuzigungs-Gruppe mit mehreren Heiligen prangt nun wieder wie urſprünglich als Haupt-Bild des einen Seiten-Altars; zudem entdeckte man mehrere Bilder auf der Nordſeite des Chores, darunter das Glaubensbekenntnis in zwölf kleineren Darſtellungen. Außen an der Weſtſeite iſt ein intereſſantes Ecce homo erhalten.

Fig. 18. (St. Georgen.)

Die Reparatur-Arbeiten an der Außenſeite der Pfarrkirche von *Meran* machen raſche Fortſchritte nach Plänen des *Dom-Baumeiſters Schmidt*. Dabei ſollen die einer Ausbeſſerung ſehr bedürftigen Wand-Gemälde außen an der Süd- und Weſtſeite nicht vergeſſen werden. Nachforſchungen an den großen Wänden des Chores laſſen auch eine Entdeckung von figuraliſchem Innenſchmuck erwarten. Von den alten Kirchen-Stühlen iſt einer mit Flach-Ornament noch erhalten und alle anderen werden dieſem und mit vollem Rechte nachgeahmt. Die Burg *Tyrol* erhielt einen würdigen Schmuck dadurch, daſs die vermauerten Fenſter mit Säulchen wieder hergeſtellt ſind; in deren Capelle macht ſich die umlaufende Galerie nach Zeichnung von *Nordio* ſehr gefällig. Aus der Umgebung von Meran iſt noch der in jüngſter Zeit erſt entdeckte *Ringwall* auf einem vortretenden Felſenhügel der Gemeinde *Burgſtall* zu nennen. Wir unterſuchten denſelben erſt vor kurzem und fanden ein langliches Viereck, deſſen ſüdliche und öſtliche Seite nach den Segmenten eines großen Kreiſes ein wenig gebogen ſind. Auch ein innerer Wall iſt noch zu bemerken und von Vorwerken ſind noch Reſte vorhanden.

Von den vielen intereſſanten Kirchen und Capellen in *Vinſtgau* möchten wir für diesmal auf zwei aufmerkſam machen, nämlich auf jene in *Tiß*, wo am Gewölbe die übertünchten Laub-Ornamente wieder hergeſtellt wurden und von guter Wirkung ſind; die Bloslegung von Wappenſchilden und Figuren am Triumph-Bogen und im Chor konnten wir nicht erreichen. *St. Virgilius in Morter* mit dem höchſt ſeltenen kleeblattförmigen Grundriſs muſs trotz unſerer vielfachen Bemühungen noch immer auf die nöthige Bedachung warten und geht raſch ſeinem Verfalle entgegen.

Zurückkehrend nach *Sarnthal* ſind die Kirchlein St. *Cyprian* im Dorfe und *St. Valentin* in *Gentersberg* zu nennen, wo, wie wir dieſer Tage hörten, unſere gemachten Vorſchläge im nächſten Frühlinge durchgeführt werden ſollen. In erſterem wird zunächſt die Orgelempore entfernt, um vielleicht die Darſtellung des letzten Gerichtes noch zu retten, ſowie andere Bilder an den Wänden. Derſelben Sorgfalt bedürfen auch die freigebliebenen und übertünchten Gemälde in St. Valentin, einem ſehr alten Bau romaniſchen Styles oder vielleicht noch aus der Baſiliken-Zeit ſtammend. Dringend geboten wären auch mehrere Ausbeſſerungen an der Burg *Reineggr* über dem Dorfe Sarnthein mit ihren ſchönen Fenſtern am Pallas.

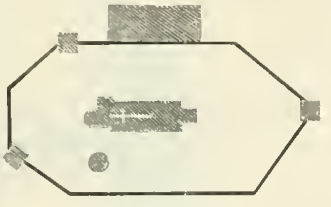


Fig. 19. (Greutſchach.)

Im *Eiſakthal* fanden wir an den Kirchen von *Gufidaun* und *Teis* durch eigenhändig durchgeführte Bloslegungsverſuche Gemälde aus zweierlei Perioden, nämlich aus dem 14. und 16. Jahrhundert; erſtere zeigen eine beſonders fleißige Behandlung von feiner Technik und ſorgfältiger Zeichnung. Da letztere Kirche in den nächſten Jahren abgebrochen wird, um einem Neubaue Platz zu machen, ſo kann eine weitere Unterſuchung leicht vorgenommen werden, was bisher nicht geſtattet wurde. Das Werk verſchiedener Künſtler aus dem 14. und 15. Jahrhundert iſt der reiche Gemälde-Schmuck des *Kreuzganges am Dome von Brixen* und für die Kunſtforſchung im allgemeinen ſogar von Wichtigkeit, aber das Ganze bedarf gerade in der Gegenwart einer beſonders aufmerkſamen Pflege; denn der Zahn der Zeit nagt zuſehends daran, ſo daſs an einzelnen Partien wenigſtens von kundiger Hand nachgeholfen werden ſollte, um nicht auch noch die letzten Contouren mehrerer edler Compoſitionen gänzlich zu verlieren. Wir hoffen ſicher, daſs durch den neuerwählten Fürſtbiſchof *Simon Aichner*, welcher

bereits als Regens des Seminars das Studium der christlichen Archäologie pflegte, das langerwunschte Comite aus jungeren thatigen Kräften sich zusammensetzen werde, um die geeigneten Schritte zur Erhaltung der Gemälde des berühmten Kreuz-Ganges einzuleiten.

An der Pfarrkirche von *Sterzing* sind mehrere Grabsteine von Werth außen eingesetzt, die nahere Beachtung verdienen.

In *Gossensass* hat die Knappen-Genossenschaft des Bergwerkes in der Umgegend, namentlich in Pflasch, um 1519 ein niedliches Friedhof-Kirchlein mit ihren Emblemen am Portale, einen noch erhaltenen Flugel-Altar mit feinem Schnitzwerk und ein Wand-Gemälde (Tod Mariens) gestiftet. Da diese Capelle in neuester Zeit als Rumpelkammer diente, ist sie vernachlässigt worden und bedarf im Ganzen wie an den Einzeltheilen eine Ausbesserung. Der kunstsinnige Herr Curat ließ uns rufen und erklarte sich unbedingt zur strengsten stylgerechten Restaurirung bereit, sobald Magazin dient und Eigenthum der Gemeinde ist, so wendeten wir uns an diese, und deren Aufseher versicherte alle Schonung diesem Kunstwerke angedeihen zu lassen. Die Restaurirung der Gemälde im naheliegenden *Teffenberg* befriedigt die meisten der vielen Besucher, welche in diese Kirche kommen. Nun ist auch der alte Flügel-Altar, beziehungsweise dessen Schrein, wiederum in dieser Kirche als Neben-Altar aufgestellt. Besonders interessant daran ist der Umstand, dass die Statuen in denselben charakteristischen Formen durchgeführt sind, wie die Wand-Bilder, welches Zusammentreffen selten in einer Kirche wiederkehrt.

Nicht wenig überraschte uns die Untersuchung des Glockenthurmes in *Auras*. Wir fanden an ihm den Kuppel-Bau der ursprünglich romanischen Pfarrkirche dieser Berg-Gemeinde; wie lang das Bauwerk in dieser Eigenschaft halten wird, ist freilich eine andere Frage. Doch es muss sehr gut aufgeführt sein, denn bisher hat es noch wenig gelitten. Jedes Locker-

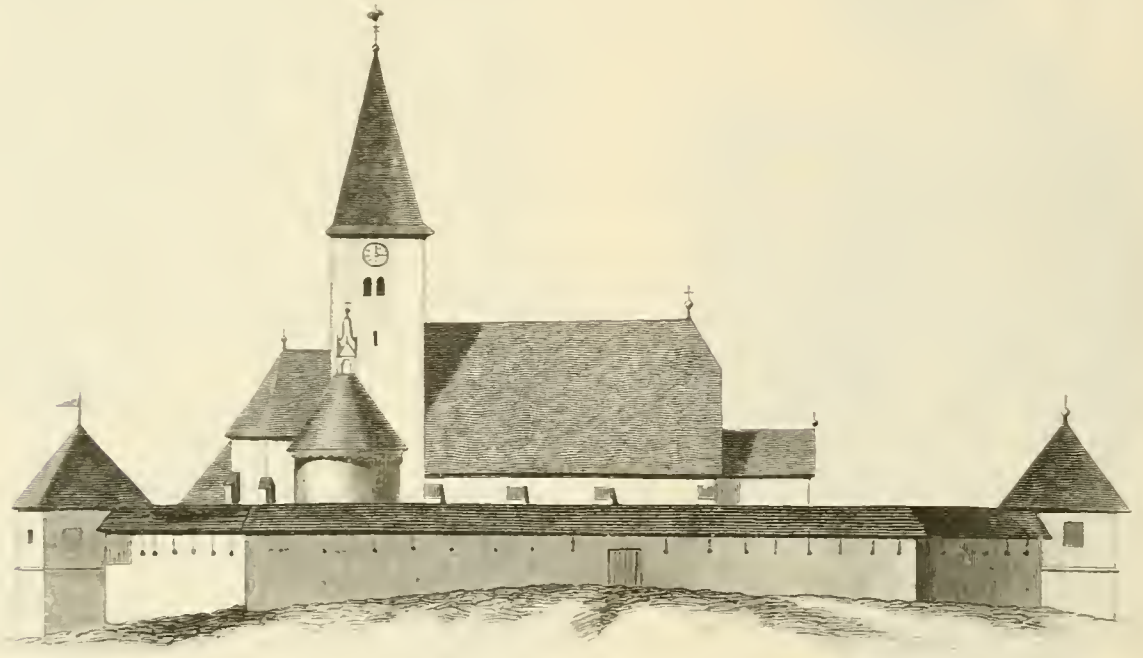


Fig. 20. (Greutschach.)

die nöthigen Mittel vorhanden sind, die soeben gelegenheitlich gesammelt werden.

Viele Kunstschatze weist auch *Pusterthal* auf und Schreiber dieser Zeilen erhielt so manche Anfragen, aus denen hervorgeht, dass man für deren Erhaltung nicht gleichgiltig sei. So z. B. erkundigte sich der Seelsorger von *Wengen* in Enneberg wegen eines Wand-Gemäldes und einer geschnitzten Empore in der dortigen St. Barbara-Capelle. Was mit jenem wahrscheinlich von einem der *Pacher* bemalten *Bildstock in Bruneck* geschehen soll, weil dessen Gemälde bald verschwinden, ist man noch immer unschlussig. Ein Seitenstuck und entschieden aus *Pacher's* Hand ist in *Welsberg* bei der letzten Ueberschwemmung zu Grunde gegangen, doch einige Ueberreste befinden sich noch in einem Hause daselbst aufbewahrt. In einer Nische in der Capelle der Burg *Heimfels* fanden wir Wand-Malererein aus dem 14. Jahrhundert, die einen in der Umgegend nicht vorkommenden Künstler zu verrathen scheinen. Da diese Capelle nun als werden des Glockenstuhls muss aber fleißig verhindert werden, sonst konnte es um die Erhaltung des hochst interessanten Baurestes bald geschehen sein.

Ltz.

125. (*Notiz aus Kärnten.*) Die Kirche zu *Grafenbach* liegt am Friedhofe, ist von einer vertheidigbaren Mauer umgeben, davon der größte Theil noch mit Mordgang und Schutzdach versehen ist (Fig. 9), den Zugang schutzt ein machtiger Befestigungs-Thurm (Fig 10), wie solcher auf der Total-Ansicht der Kirche ersichtlich wird. Die Kirche ist ein einschiffiger (Fig 11) Bau mit dreijochigem Schiffe, ursprünglich flach gedeckt, jetzt mit Sterngewölben, deren Rippen auf Wanddiensten ruhen, die Fenster spitzbogig, zweitheilig und mit Fischblasen-Maßwerk. Der Triumphbogen spitzbogig und profilirt. Das Presbyterium besteht aus einem Joche und dem fünfseitigen Schlusse, Netzgewölbe mit einfachem Schlusssteine und Wanddiensten. Die Fenster zweitheilig mit einfachem Maßwerk. Außen

Strebepfeiler, am Schiffe dreimal abgetreppt, und gegen die Façade, woselbst ein niedriger Vorbau angebracht ist, über Eck gestellt. Der Thurm steigt schlank empor, die Glockenhalle ist durch eine Gesimsleiste markirt, am Abschlusse Giebel und spitzer Helm, gekuppelte Fenster. Gegen den Dachtheil hin ein vermauertes romanisches Doppelfenster. In der Sacristei eine prachtvolle Casula aus dem 16. Jahrhundert, im Dessin gothisirende Motive.

Die Bartholomäus-Kirche zu *Teffendorf* ist ein kleiner romanischer Bau mit halbkreisförmiger Apsis, darin schmale Fensterschlitze im stumpfen Spitzbogen mit starker Leibung, am Scheidebogen einige Gesimsreste. Das Schiff flach gedeckt mit umgestalteten Fenstern. Im hölzernen mit Steinplatten bekleideten Dachreiter zwei sehr längliche Glöckchen, auf der einen in verkehrter Schrift die Evangelisten-Namen. In der Sacristei ein einfacher gothischer Kelch.

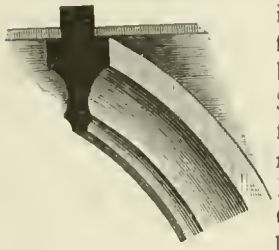


Fig. 21. (Greutschach.)

Die Kirche zu *St. Georgen am Weinberge* ist ein interessanter spät-gothischer Bau (Fig. 13) von einschiffiger Anlage mit drei Jochen im Langhause, darüber Sterngewölbe mit Wanddiensten als Rippen-Auflager, in den Ecken Consolen mit Schildern. In das erste Joch, aber es nicht vollständig einnehmend, ist der Orgel-Chor (Fig. 14), eingebaut zu dem eine Wendeltreppe emporführt. Er wird von drei stumpfen Spitzbogen getragen, die auf zwei freistehenden achteckigen Pfeilern und zwei Wandpfeilern ruhen. Die Wölbung besteht aus drei quadraten Sterngewölben. An der

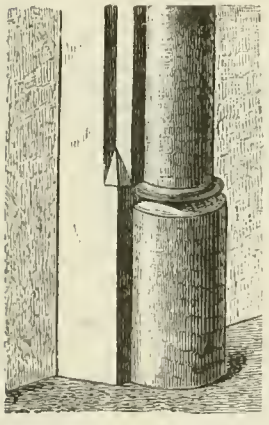
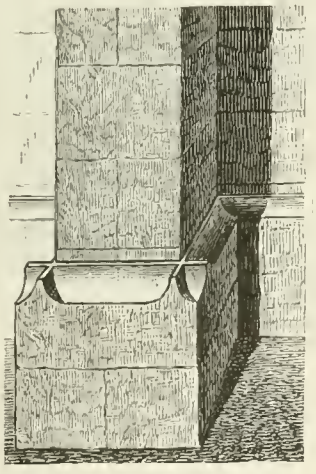


Fig. 22.



(Greutschach.) Fig. 23.

Stirnseite des Orgel-Chores in den Zwickeln je ein Schild, einer leer, im anderen 1536 und das Zeichen ⅄. Die beiden Fenster an der rechten Seite zweitheilig mit Maßwerk. Das Portal in der Mitte der Façade spitzbogig mit geradem Sturz. Das Presbyterium liegt um sechs Stufen höher und links außer der Schiffachse, besteht aus anderthalb Jochen und dem fünfseitigen Schlusse. Ebenfalls Sterngewölbe (Fig. 15), darin große tellerförmige Schlussteine, Wanddienste, zweitheilige Fenster mit Maßwerk. Der Triumphbogen spitzbogig und profilirt, links neben dem Presbyterium der quadratische Thurm, darin in der unteren Halle die Sacristei, im Raume darüber ein spitzbogiges Fenster gegen die Kirche. Rechts eine jüngere Capelle. Unter dem Presbyterium und der rechtsseitigen Capelle dehnt sich die Krypta aus, dahin eine Stiege von 11 Stufen unterm Triumphbogen führt, sie ist ebenfalls dreiseitig geschlossen, und hat zwei kleine Fenster. Die Außenseite der Kirche ist einfach, keine Strebepfeiler, nur ein profilirter Sockel und an den Chor-Ecken Runddienste.

In der Kirche einige Grabsteine, zwei davon mit Figuren, ein Knabe und ein Mädchen in der Tracht des 16. Jahrhunderts, die Inschriften ausgetreten, doch

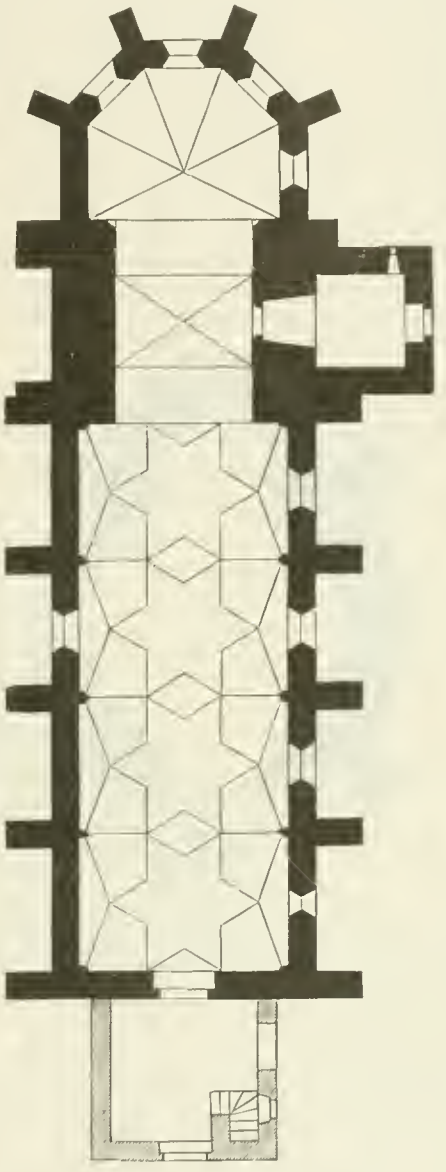


Fig. 24. (Greutschach.)

ist der Name Spangstein erkennbar. Ein weiterer Grabstein dient als Altar-Stufe (Fig. 16), grauer Marmor. Die Legende ist noch ziemlich gut lesbar, sie dürfte lauten: hie · leit · pet | wuechr · ercelt | viert · mit · seine. | swiliebr (Zwillingsbruder) vn · sint · Ge | storbn · in · dem · | lxxii jar (1472). Ein romanisches Capitäl dient als Weihbrunnstein (Fig. 17). Zu erwähnen sind zwei Holz-Statuetten St. Georg und St. Florian (Fig. 18), polychromirt aber schlecht restaurirt (16. Jahrh. Mitte). In der Sacristei ein Kelch aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.[1]

[1] Aufgenommen von *M. Sunko*, dessen Notizen hiebei benützt werden

Die Pfarrkirche zum heil. Martin in *Greutſchach* ſteht, wie Fig. 19 zeigt, ſo wie der links des Presbyteriums befindliche Karner, auf dem Friedhofe, der von einer befeſtigten durch drei Wehrthürme verſtarkten Mauer umgeben iſt (Fig. 20).

Die Kirche gehört ihrer erſten Anlage nach in das 13. Jahrhundert und durfte damals flachgedeckt geweſen ſein, heute iſt ſie im einſchiffigen Langhauſe mit einem dreijochigen Sterngewolbe überdeckt, deſſen kräftige Rippen auf Wanddienſten (Fig. 21 und 22) ruhen. An das Langhaus ſchließt ſich das Thurmquadrat mit einem Kreuzgewolbe an, dann folgt das kleine Presbyterium aus funf Seiten des Achtecks conſtruirt, die Rippen daſelbſt ruhen auf Conſolen. Dieſe Umgeſtaltungen dürften zu Ende des 15. Jahrhunderts erfolgt ſein. An der Außenſeite finden ſich überall der Innen-Conſtruction entſprechend Strebepfeiler, deren Sockel-Profile ſich verſtaben (Fig. 23). Die Sacriſtei iſt an den Thurm rechts angebaut (Fig. 24); bemerkenswerth iſt die eiſerne Thur daſelbſt. Die Fenſter theilweiſe halbrund, theilweiſe ſpitzbogig. Der Thurm iſt ſehr maſſiv, mäßig hoch, ſchließt mit einem ſpitzen Helme ab und hat an

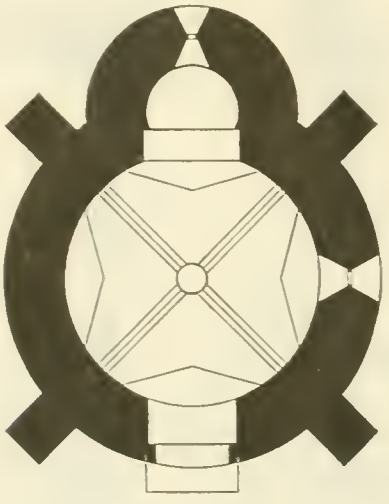


Fig. 25 (Greutſchach.

der Nord- und Südſeite je zwei, an der Oſt- und Weſtſeite je drei gekuppelte Fenſter. In der Sacriſtei zwei hubſche Holzfiguren aus dem 16. Jahrhundert.

Neben der Kirche der Karner (Fig. 25) mit einer Gruft unter der Erde. Der kreisrunde Raum mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, die Concha klein und conſolartig heraustretend. Zahlreiche Spuren der Wandbemalung, ſo in den Gewölbekappen auf blauem Grunde vier Evangeliſten-Zeichen, dann weiter eine männliche und weibliche gekrönte Geſtalt auf dem Throne, daneben Jünglinge mit Schwert und Scepter, ein Biſchof mit Buch, eine gekrönte Frau mit Buch, ein Schiff, Chriſtus als Weltrichter u. ſ. w. (Fig. 26).

In der Pfarrkirche zu St. Joſeph in der *Tratten,* einem Bau von 1666, befindet ſich ein hubſches Votiv-Bild, dem Wappen nach aus dem Stifte *Offiach* ſtammend.

Die Kirche zu *Tiffen* iſt von zweiſchiffiger Anlage mit einem jüngeren polygon geſchloſſenen Chore, der Triumphbogen halbkreisformig, das Langhaus beſteht aus $3\frac{1}{2}$ Jochen mit Netzgewölben überdeckt. Drei achtſeitige Pfeiler tragen die Theilungswand, denen entſprechend an den Seitenwänden Dienſte als Rippentrager ohne Capitäle. In den Gewölbekappen ſchlecht reſtaurirte Fresken (Bruſtbilder von Heiligen, dabei Spruchbänder). Hoch intereſſant iſt ein großes Oelgemalde an der Schiff-Nordſeite, die Auferſtehung Chriſti vorſtellend. Die darauf befindliche Legende lautet: „der edl und vnſst Leonhard Meichsner, derzeit pfleger zu tyſen hat des Gemal und Taferl Got zu lob und eere machen laſſen nach Ch. G. 1539 jar." Links kniet der Donator, rechts ſeine Gattin, jede Figur mit dem Wappen. In der Sacriſtei ein Kelch von demſelben 1516 geſpendet. Grabſteine von Prieſtern aus 1754 und 1766, der Hoch-Altar von 1754, zwei Chor-Stühle von 1781. Die große Glocke von 1490, als Weihwaſſerſtein ein romiſches Capitäl. Außen keine Strebepfeiler, das Seiten-Portal ſpitzbogig im Efelsrücken. Schöne Thürbeſchläge. Der Thurm ſteht über dem erſten Joche, iſt beſonders maſſiv, hat rundbogige Schallfenſter und

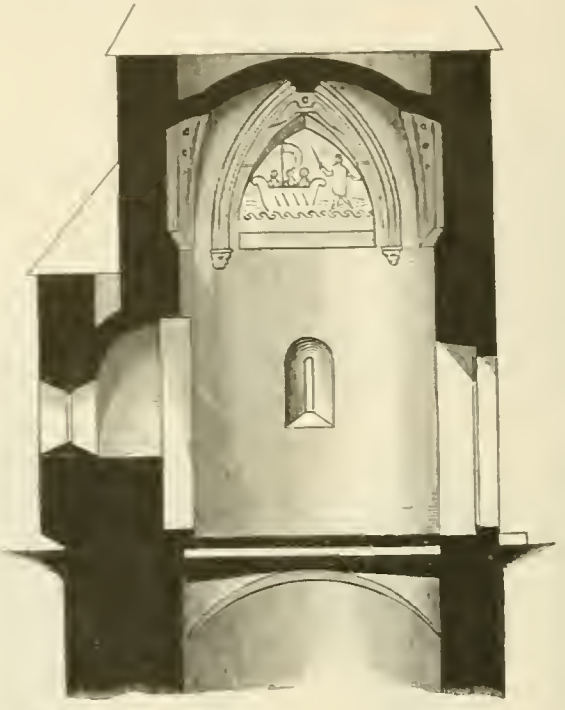


Fig. 26 (Greutſchach.)

niedriges Zeltdach, jedenfalls gehort derſelbe einer früheren Bauzeit an, als die Kirche.

St. Agneſen iſt eine Filiale von St. Ruprecht bei *Völkermarkt,* urſprünglich ein romaniſcher Bau mit flacher Decke, gegen Oſten mit quadratem Abſchluſſe, darauf der Thurm. Zweimalige Umbauten haben den urſprünglichen Charakter ſtark gefchädigt. Das Langhaus hat eine dreiſchiffige Anlage mit achteckigen Arcaden-Pfeilern, die Bögen ſpitzbogig, die Gewölbe neu, doch erkennt man noch die Rippen-Anläufe auf den Conſolen, der Triumphbogen profilirt, das kleine Presbyterium liegt außer der Achſe, iſt mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, Schluſsſtein, Rippen-Conſolen, zwei zweitheilige Fenſter mit Maßwerk, eines vermauert. Außen am ſüdlichen Langhauſe und Thurme Strebepfeiler (Fig. 27). Der Thurm hat ein hohes Spitzdach, er war urſprünglich niedriger, was eine Mauerverjüngung zeigt und ſtammt in ſeiner heutigen Geſtalt aus dem 16 Jahrhundert, daran Spuren romaniſcher

gekuppelter Fenſter. Das große Fenſter im Glockenhauſe ſtumpf ſpitzbogig. An der Südſeite eine Wandmalerei, St. Chriſtoph vorſtellend.

In der Kirche der Taufſtein aus früh-gothiſcher Zeit (Fig. 28), im Presbyterium eine Sacraments-Niſche mit Eſelsrücken von Fialen flankirt, oben eine doppelte Kreuzblume. Im Bogenfeld der Chriſtuskopf im Schweißtuche, das Gitter aus Spangen mit Roſetten, am Bankgeſims ein männlicher Kopf. Die Steinkanzel gehört in das 16. Jahrhundert, ſie ſteht auf achteckigem Fuße. In der Sacriſtei ein Kelch aus dem 16. Jahrhundert.

Neben der Kirche rechts ſteht ein runder Karner, der in das 13 Jahrhundert zurückreichen dürfte, den Raum überdeckt eine ſechsſeitige Kuppel mit einfachen Rippen und flachem Schluſsſtein. Die Concha entwickelt ſich conſolartig aus dem Rundbaue, die Unterlage bilden ſich vergrößernde ringförmige Abſatze. In der Concha Spuren alter Malerei. Außen Strebepfeiler. Die Gruft bildet eine kreisrunde Halle mit einem Pfeiler in der Mitte, der Eingang dahin an der Südſeite.

Kirche ſammt Karner liegen am Friedhofe, der von einer mächtigen Mauer umſäumt iſt.

126. *(Zur Special-Ausſtellung von Wehr und Waffen im Mähriſchen Gewerbe-Muſeum).*

Die Special-Ausſtellungen haben zum Zwecke, die Arbeiten aus einem beſtimmten Materiale oder eine beſtimmte Gattung von Gebrauchs- und Luxus-Gegenſtänden und Geräthen, beziehungsweiſe den Grad der an denſelben geübten künſtleriſchen Thätigkeit dem Publicum überhaupt, Vorbilder und Muſter den Gewerbetreibenden und Handwerkern insbeſondere vorzuführen; gleichzeitig ſollen ſie, wie jede Ausſtellung und das Sammlungsweſen überhaupt, die Erweiterung der Kenntniſſe und Vorſtellungen fördern. Das Waffengeräth und die Bewaffnung bieten vom kunſtgewerblichen Standpunkte ein reiches Feld für die verſchiedenen bei Holz und Metall in Verwendung kommenden Decorations-Weiſen und kann daher die Veranſtaltung einer Ausſtellung von Wehr und Waffen, wie eine ſolche das Mähriſche Gewerbe-Muſeum in Brünn aus dem Mittelalter und der Renaiſſance in ſeinen Räumen eben inſcenirte, nur begrüßt werden. Die Eröffnung der Ausſtellung fand am 15. September ſtatt. An derſelben haben ſich betheiligt: Heinrich Graf Daun (6 Stücke), Auguſt Graf Fries (3), Hugo Altgraf zu Salm-Reifferſcheidt ſen. (21), Hugo Altgraf zu Salm-Reifferſcheidt jun. (8), Gabriele Gräfin Zierotin (15), Alois Graf Serenji (3), Curator Guido Graf Dubský (48), Egbert Graf Belcredi (1), Graf Chotek (3), Alfred Regner Ritter v. Bleyleben (1), Fürſt Johann von und zu Liechtenſtein (60), Carl Rudolph Fürſt Liechtenſtein (39), Theodor Graf Desfours-Walderode (100), Wladimir Graf Mittrowsky (50), die Stadtgemeinden Olmüz (1), Ungariſch-Hradiſch (2), Mähriſch-Neuſtadt (1), Herr Rainer Hoſch in Neutitſchein (2), Herr k. k. Oberlieutenant Kolleczek (4), Herr Herzfelder jun. (20), Herr Kaufmann Theodor Graf (33), Herr Frau C. in Wien, das Franzens-Muſeum in Brünn (53), Herr Cuſtos M. Trapp (18), Akadem. Maler und Profeſſor Herr Em. Moſer in Grätz (3), das Mähriſche Gewerbe-Muſeum (50) Conſul Jules Popper (5), Herr Med. Dr. Wankel in Olmüz (1), die Factorei Ilſenburg.

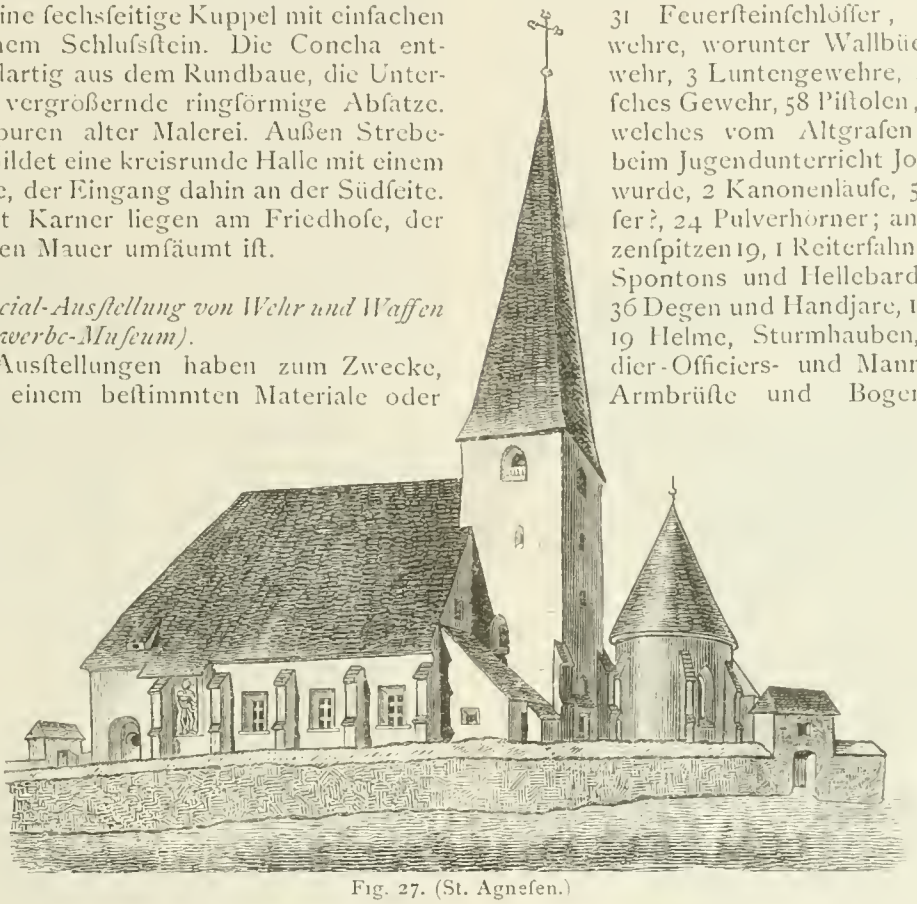


Fig. 27. (St. Agneſen.)

Bisher enthält die Ausſtellung an Schießwaffen 31 Feuerſteinſchlöſſer, 24 Radſchlofsgewehre, worunter Wallbüchſen, 1 Kapſelgewehr, 3 Luntengewehre, 1 modernes engliſches Gewehr, 58 Piſtolen, 1 Kanonenmodell, welches vom Altgrafen Anton zu Salm beim Jugendunterricht Joſeph II. verwendet wurde, 2 Kanonenläufe, 5 Gewehrradſchloſſer?, 24 Pulverhörner; an Lanzen und Lanzenſpitzen 19, 1 Reiterfahnlein, 26 Partiſanen, Spontons und Hellebarden, 25 Schwerter, 36 Degen und Handjare, 16 Säbel, 7 Schilde, 19 Helme, Sturmhauben, Morians, Grenadier-Officiers- und Mannſchaftsmützen. 12 Armbrüſte und Bogen, 6 Steigbügel, 46 Dolche und Dolchmeſſer, 12 Jagdmeſſer und Hirſchfänger, 3 Rüſtungen, ſodann Streitbeile, Aexte, Kolben, Keulen, Bergmannshacken, Streithämmer, Buſikans, Windbüchſen, Dolchpiſtolen, Yatagans, Morgenſterne, Feuerzeuge, Daumenſchrauben, Patronen und Patronentaſchen, ganze und Theile von Pferdegeſchirren. Zumeiſt ſind hervorragende Schauſtücke vertreten, die neben dem hiſtoriſchen und culturgeſchichtlichen Intereſſe beſonders durch die Art der künſtleriſchen Ausſtattung bemerkenswerth ſind. Ein nicht geringer Theil, ſeit Jahrzehnten im Beſitze der mähriſchen Adelsgeſchlechter, bietet wahre Cabinetsſtücke, ja einige der von den Cavalieren etc. bereitwilligſt zur Ausſtellung überlaſſenen Objecte ſind ſogar Objecte erſten Ranges.

127. An der Kirche zu *Aigen* bei *Salzburg* befinden ſich zwei auf die Familie *Noppinger* bezügliche Grabmale, wie Conſervator *F. Berger* an die Central-Commiſſion des Eingehenden berichtet. Beide Grabſteine ſind aus rothem Salzburger Marmor, ſtark nachgedunkelt, 1·25 M. breit und 2·65 M. hoch und in die nördliche Außenmauer eingelaſſen. Früher befanden

ſie ſich im Innern der Kirche und zwar der erſtere zunächſt des linken Seiten-Altars. Bei der Kirchen-Reſtaurirung 1868 wurden ſie an ihren jetzigen Standplatz gebracht. Im Bildfelde des einen (Fig. 29) ſieht man das Noppinger'ſche Familienwappen, einen ſchräg rechts getheilten Schild, bedeckt vom Kübelhelm, darauf ein mächtiger geſchloſſener Flug, reiche Helmdecken füllen das Bildfeld in ſeinem unteren Theile aus. Die auf dem ſchmalen Randleiſten eingemeiſelte Umſchrift lautet: Hie leit Conrad Noppinger der geſtorben iſt an unſer Frawn abent der gepurd Anno dni mccccxlvii | auch leit hie Hanns Noppinger der geſtorben iſt an ſand margarethen abent Anno dm mcccclxi jar dem gott gnad.

Der andere Wappenſtein enthält die ganz gleiche Wappendarſtellung, nur iſt ſie eleganter behandelt, die Vertiefung des Bildfeldes iſt oben dreimal ausgebogen, zweimal im Halbkreiſe, einmal im Winkel. Die Umſchrift lautet: Hye liegt Leypold Noppingar | der geſtorben iſt an ſand antonigen tag da man czalt von Chriſti gepurd | Tauſent Jar vnd vierhvndert | Jar vnd darnach im ſiben vnd dreizzigiſten Jare dem genad.

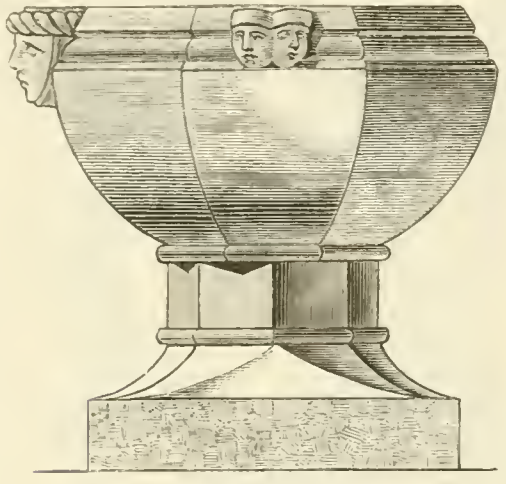


Fig. 28. (Völkermarkt.)

Unter der Schriftzeile oben ſteht mit kleinen Buchſtaben: Hie iſt begraben criſtoff Noppinger der geſtorben iſt an | aller Seln tag anno dm m°cccc und in dem lviiii jar (Fig. 30).

128. Auch *Kärnten* reſpective *Klagenfurt* hat ſich in die Reihe der in den letzten Jahren veranſtalteten archäologiſchen Ausſtellungen eingefügt. Die diesjährige Kärntner Landes-Ausſtellung bot nämlich Gelegenheit, auch eine cultur- und kunſthiſtoriſche Ausſtellung zuſammenzuſtellen. Sie war zwar an Zahl der Gegenſtände nicht bedeutend, dagegen brachte ſie ſo manch' Wichtiges und Seltenes zur Beſichtigung und kann ſich im Hinblick auf ihren Erfolg ungeſcheut an jene culturhiſtoriſchen Ausſtellungen zu Grätz und Steyr, wie auch an die Brünner kirchliche Ausſtellung anreihen. Auch hier geſchah es, wie ſo oft, daſs erſt in der letzten Zeit der Vorbereitungen zur induſtriellen Ausſtellung der Gedanke an die culturhiſtoriſche Ausſtellung auftauchte, auch hier muſste daher in den letzten Wochen mit Haſt gearbeitet werden. Man erkannte die Haſt dieſer Durchführung nach jeder Richtung, ſowohl in der Aufſtellung, in der Wahl der Gegenſtände und im Kataloge, ſo manches erſcheint eben nicht abgeſchloſſen; doch nimmt man auf dieſen mildernden Umſtand Rückſicht, ſo iſt wohl recht Vieles geboten geweſen.

Es kann wohl nicht Aufgabe dieſes Berichtes ſein, bis ins Detail dieſe Ausſtellung zu beſprechen, doch fand ſich dabei ſo Manches, das hier nicht ungewürdigt bleiben darf.

Vorerſt jedoch ſei einer Stelle des Vorwortes im Kataloge für Gruppe IX, das iſt die culturhiſtoriſche Ausſtellungs-Abtheilung, gedacht, die ſo recht wahr iſt: „Noch iſt, trotzdem unſer Land von Sammlern und Handlern eifrig durchſchürft ward, mancher Schatz in adeligen Schlöſſern, in bürgerlichen Häuſern und vor allem in den Sacriſteien der Kirchen und Klöſter bewahrt". Mag es ſich gegenwärtig noch ſo verhalten, was lebhafteſt zu wünſchen iſt. Allein dieſes Durchſchürfen der Antiquare iſt ſowohl in Kärnten, wie auch ſonſt — namentlich im Salzburgiſchen und in Tyrol — heute noch nicht abgeſchloſſen, ja es wird ſtets ein- und zudringlicher geſchürft. Auch jetzt wird noch in Kirchen und Klöſtern darauf losverkauft und in dem Munde ſo manchen Antiquars werden mit Vorliebe die hochehrenhaften Namen von kunſtverſtändigen Cavalieren und Sammlern, von Staats- und Landes-Muſeen genannt, die für alles, was ſich findet, Käufer ſein ſollen. Doch nicht dieſe ſind die Käufer, haben meiſtens weder Kunde von dem verkäuflichen Gegenſtande noch ſtets Kaufluſt oder Ankaufsmöglichkeit, dieſe Namen geben nur den Vorwand für die Händler, dafür gehen unter dieſer Deviſe zahlreiche Objecte durch viele Hände, bis ſie ins Ausland kommen. Kelche, Monſtranzen, Reliquiare, Meſsbücher und Meſsgewänder bietet faſt jeder Land-Antiquar feil und es beſchleichteinen ein ſchmerzliches Gefühl, wenn man ſehen muſs, wie häufig, alſo auch wie leicht und bereitwillig ſich die Geiſtlichkeit dieſer Dinge entäußert. Doch nicht anders geht es mit den alten Einrichtungsgegenſtänden: Truhen, Kiſten und ähnlichem, die aus wohlhabenden Bauernhäuſern und Schlöſſern ſtammend bei den Antiquaren z. B. in Tyrol aufgeſpeichert vorhanden ſind und ausgeboten werden.

Man glaube ja nicht, daſs durch culturhiſtoriſche Ausſtellungen die ausgeſtellten Objecte in dem bezüglichen Beſitze gefeſtigt und geſichert werden. Es wäre wohl intereſſant zu erforſchen, wie viel Objecte der Grätzer und Steyrer Ausſtellung *infolge derſelben* den Beſitz gewechſelt und gerade dadurch aus gefeſtigten Verhältniſſen in Händlershände und gar außer Landes kamen. Die Anzahl dürfte erſchreckend groß ſein. Es iſt ſehr fraglich, ob in dieſer Hinſicht die culturhiſtoriſchen Ausſtellungen eine empfehlenswerthe Einführung ſind.

Doch kehren wir von dieſem unleidlichen Thema, das aber endlich einmal in dieſen Publicationen beſprochen werden muſs,[1] wieder zur Klagenfurter Ausſtellung zurück.

Wir wollen nun, dem Kataloge folgend, Einzelnes näher würdigen und betreten den erſten der vier der culturhiſtoriſchen Ausſtellung gewidmeten Räume. Derſelbe iſt in zwei Abtheilungen durch einen Zwiſchenraum geſchieden und enthält hauptſächlich Zimmerein-

[1] Wir verweiſen mit Vergnügen auf einen das gleiche Thema behandelnden Artikel des Dr. *Hg* in der Preſſe Nr. 242 dieſes Jahres.

richtungen. Wir nennen einen Kaſten aus dem 16. Jahrhundert (718), und einen Rococokaſten mit eingelegtem Holze (655), ein prachtvoll geſchnitztes Himmelbett aus dem Ende des 16. Jahrhunderts mit dem gräflich Thurn'ſchen Wappen (679), eine ſpät-gothiſche eiſerne Gewichtuhr (700), einen herrlich geſchnitzten Spiegelrahmen, der vielleicht noch in das 17. Jahrhundert gehören mag (717). Aufgefallen iſt auch ein ſogenannter polniſcher Helm mit Flügeln (723).

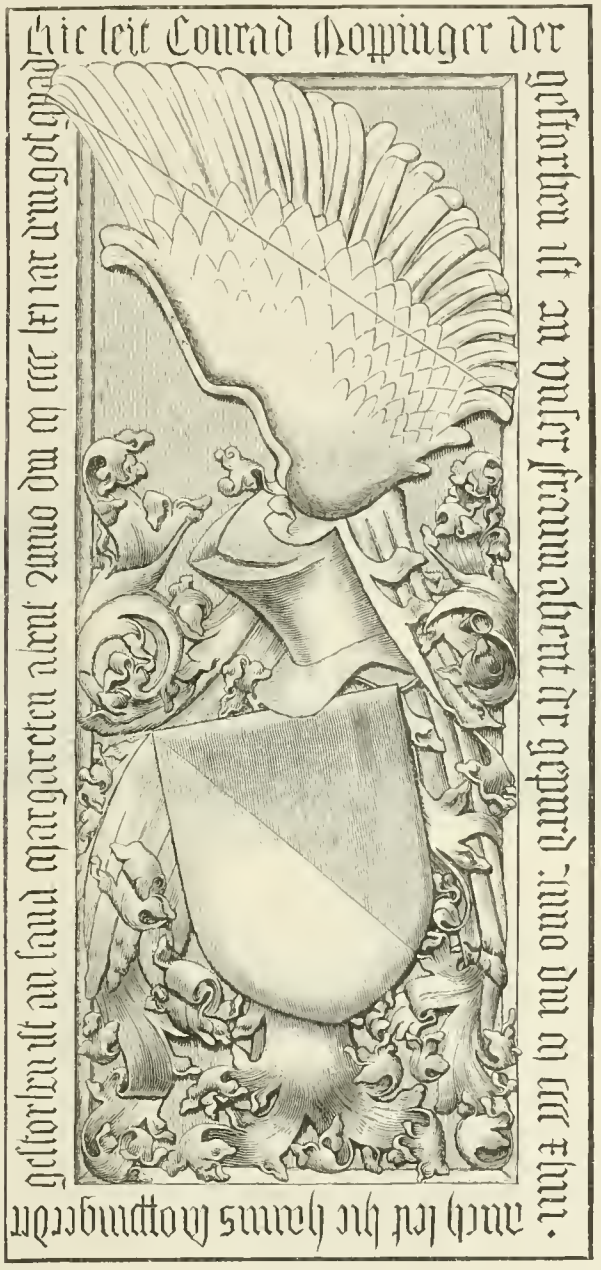


Fig. 29. (Aigen.)

Fig. 30. (Aigen.)

Im nächſten Zimmer fanden ſich hauptſächlich kirchliche Gegenſtände, davon die hervorragendſten, wie überhaupt ſehr viele dem Benedictiner-Stifte St. Paul angehörten. Wir ſahen wieder die drei hochwichtigen kirchlichen Gewänder: die Glocken-Caſula aus dem 12. Jahrhundert (749), und die Caſula und das Pluviale aus dem 13. Jahrhundert (757 und 770); das große Reliquien-Kreuz aus dem 12. Jahrhundert, das herrliche Email-Crucifix (743), die kleine Monſtranze (744), das Bronze-Crucifix aus dem 11. Jahrhundert (748), die prachtvolle Reliquien-Tafel aus der Mitte des 13. Jahrhunderts (751), den Pergament-Codex des 11. Jahrhunderts mit dem ſchönen Elfenbein-Buchdeckel (752), eine in Elfenbein geſchnitzte Madonna (464), einen gothiſchen Kelch (797).

Ferner fanden ſich die dem 14. Jahrhundert angehörige Mitra aus dem ehemaligen Stifte Arnoldſtein (756), die Holzſtatue des heil. Georg aus Sternberg (761), gothiſche Rauchfaſſer aus Kupfer von Paſſering (765) und Baldramsdorf (767), ein romaniſches Rauchfaſs (766) aus St. Daniel, ſchöne gothiſche Kelche aus Ludmannsdorf (755), aus Kremsbrücke (781), aus Gleinach (788), aus Villach (790) etc.; der bekannte große Kelch aus M. Saal (786), ein gothiſches Ciborium aus Gattaring (777), ein ſolches aus Hohenthurm (779), die ſilbernen Monſtranzen aus Wolfsberg (787) und St. Leonhard (789), ein gothiſches Pacificale (801), und

ein ſehr merkwürdiger Altar-Stein in Holzfaſſung des 15. Jahrhunderts (841).

Viele Meſskleider mit Kreuzauflage in Flachſtickerei und mit geſtickten Rückbalken aus dem 15. und 16. Jahrhundert wie jenes aus Kreuſchslach (783, 793), von St. Magdalena bei Villach (782), und Friesach St. Peter (791, 792 und 806), aus Grades (864), etc.

In dem dritten Zimmer fanden wir Gläſer, Pocale, Schmuckſachen, Metallgegenſtände, Porcellan, Uhren, Trachtenſtücke und allerlei Curioſitäten u. dgl., die wir übergehen können. Wir wenden uns nunmehr dem letzten Zimmer zu, das hauptſächlich Gemälde und Waffen enthielt. Es ſei hier gedacht des herrlichen Altar-Bildes aus Ober-Vellach, bei deſſen Betrachtung es auffiel, daſs das Meiſterwerk Schoreel's, das aus der k. k. Reſtaurir-Schule in untadelhaftem Zuſtande an ſeinen Beſtimmungsort zurückgegangen war, ſeit den beiläufig drei Jahren *wieder recht ſehr gelitten* hat.

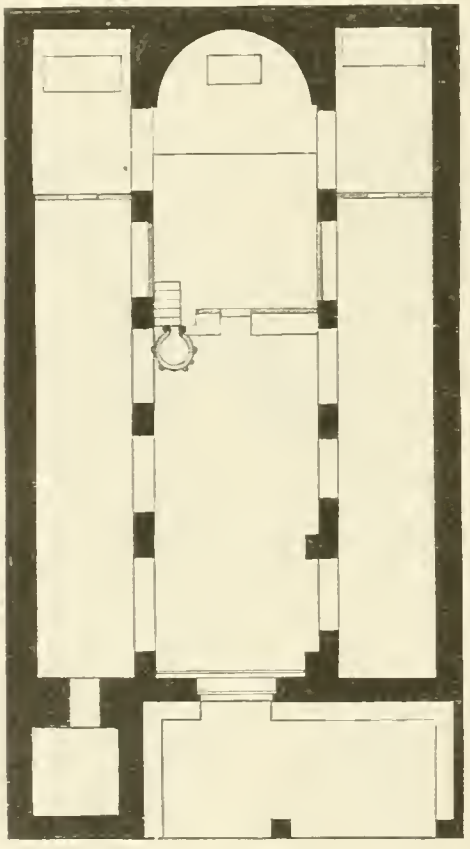


Fig. 31. (Muggia.)

Wir erwähnen ferner eines Cyclus von 4 Gemälden auf Holz, je zwei Apoſtel darſtellend (1181, 1182, 1265, 1207), leider ſtark übermalt, eines Bildes mit der Geburt Chriſti, angeblich von W. Holbein, (1284), dann zweier Tafel-Gemälde aus St. Paul: die Kreuzabnahme und den reichen Praſſer vorſtellend (1187, 1188), eines ſehr intereſſanten wahrſcheinlich oberdeutſchen Gemäldes aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts: die heil. Urſula mit ihren Frauen vorſtellend, (1204), des Paſſions-Bildes aus Hoch-St. Paul (1208), das ein eingehendes Studium verdient, da es Wohlgemuth zugeſchrieben wird, zweier Altar-Flügelbilder aus St. Paul mit der Darſtellung der heil. Barbara, Johannes, Margaretha und Blaſius (1340), zweier altdeutſcher Altar-Bilder mit Reliefs aus Tweng (1314), und ſchließlich des ſehr beachtenswerten Altar-Bildes mit der heil. Familie aus dem Jahre 1525 vom Petersberge.

In demſelben Zimmer befand ſich der aus dem Schloſſe Straßburg ſtammende Wandteppich, dem 14. Jahrhundert angehörig mit der Darſtellung der Allegorie von Tugend und Laſter.

129. An der Außenſeite der Hof- und Domkirche zu *Grätz* befand ſich laut Mittheilung der k. k. Statthalterei für Steiermark zwiſchen den zwei mittleren Strebepfeilern des dreiſeitigen Chor-Schluſſes das dem bekannten, im Jahre 1594 verſtorbenen erzherzoglichen Hof-Vicekanzler *Wolfgang Schranz zu Schranzenegg und Forchtenſtein* errichtete Grabmal, deſſen plaſtiſcher Schmuck nebſt der Inſchrift-Tafel auf einer der urſprünglichen Außenwand vorgelegten dicken Mauerſchrift angebracht war.

Anläſslich der jetzt ſtattfindenden Reſtaurationsarbeiten wurde aus äſthetiſchen Gründen beſchloſſen, das gedachte Grab-Monument abzunehmen und an eine andere paſſende Stelle der Außenſeite der Kirche zu übertragen, die demſelben als Unterlage dienende äußere Mauerſchichte aber zu beſeitigen.

Bei Entfernung dieſes Mauerwerkes, wurde ein offenbar in den letzten Decennien des 15 Jahrhunderts

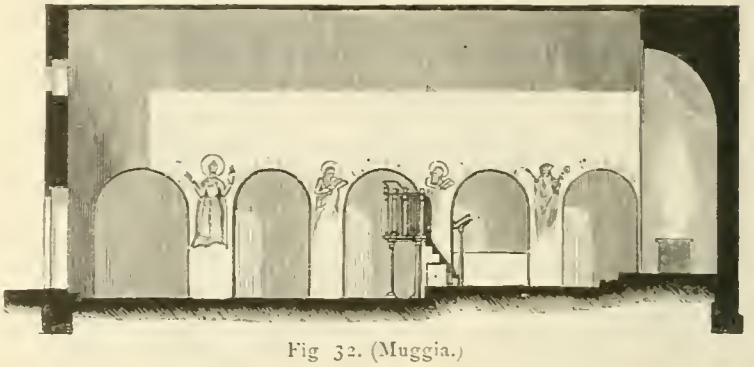


Fig 32. (Muggia.)

entſtandenes Fresco-Gemälde von zweifellosem kunſthiſtoriſchen Werthe blosgelegt, welches den ganzen Raum zwiſchen den oberwähnten beiden Strebepfeilern, dem Waſſerſchlage des hohen Chor-Fenſters und dem Fußgeſimſe der Mauer, ſowie die anſchließenden Theile der Strebepfeiler bedeckt und im ganzen einen Umfang von ungefähr 21 Quadratmetern beſitzt. Dasſelbe ſtellt die Verſpottung Chriſti dar und zeigt ſowohl in der Behandlung der Figuren als in den Formen des architektoniſchen Beiwerks, welchem jedoch bereits ornamentale Elemente der Renaiſſance beigemengt erſcheinen, den Charakter der ſpäten Gothik.

In der verticalen Mittellinie des Bildes, deſſen ſtreng ſymmetriſch eingetheilter Hintergrund von perſpectiviſch gemalter Architektur gebildet wird, erhebt ſich ein hoher Pfeiler, vor welchem ſich unter einem durch einen Teppich gebildeten Baldachin — ganz dem Beſchauer zugewendet — die ſitzende Geſtalt des dornengekrönten Heilandes befindet. Rechts und links ſchlagen zwei Knechte mit lebhaft bewegter Geberde auf das Haupt des Dulders los, auf welches ſich die Stäbe der Peiniger eben niederſenken.

An den beiden Seiten der Hauptfläche des Bildes ſtehen zur Rechten des Erlöſers fünf, zur Linken zwei

Perſonen im eifrigen Geſpräch beiſammen; von denſelben iſt namentlich die Hauptfigur der rechtsſeitigen Gruppe in der im Mittelalter üblichen Weiſe als Jude gekennzeichnet. Den oberen Abſchluſs des Gemäldes bilden zwei von einer Conſole ober dem Marterpfeiler ausgehende, rechts und links in den mit einem vegetabiliſchen Ornament decorirten Rahmen des Hauptbildes verlaufende Bögen, deren Zwickel grau in grau gemalte bereits in die Formen der Renaiſſance ſchlagende Arabesken enthalten.

Zwei ſenkrechte quer in je zwei Felder eingetheilte Streifen, welche ungefähr ein Drittel der Breite der mehrerwähnten Strebepfeiler einnehmen, erſcheinen als Flügel des Haupt-Bildes, welches auf dieſe Art ein diptychonartiges Anſehen gewinnt. Jedes der vier Felder enthält die Figur eines Heiligen.

130. In der Kirche zu *Neukirchen im Pinzgau* wurden heuer mehrere Partien alter Wandmalerei blosgelegt. Die der Central-Commiſſion hierüber zugekommenen Nachrichten ſchildern dieſe Gemälde, die im Langhauſe rechts ſich befinden, als ſehr wichtig und dem Charakter der Gewandung an den Figuren nach

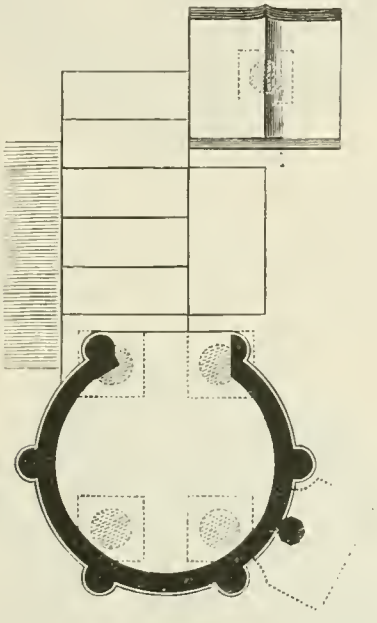


Fig. 33. (Muggia.)

als in das Ende des 15. Jahrhunderts gehörig. Die blosgelegten Partien gehören einem größeren Gemälde an. Man erkennt den Höllenrachen, in den eben König und Papſt ſtürzen. Weiter erkennt man einen Ritter im Kampfe mit einem Teufel, der mit einer Gabel bewaffnet den Ritter an den Schultern haltet. Ein Engel ſchützt den Ritter im gefährlichen Kampfe und weiſet auf eine Schaar Seliger, die gegen den offenen Himmel ziehen. Die Figuren ſind braun contourirt und meiſt von halber Lebensgröße. Die einzelnen Figuren ſind ungleich erhalten, manche ſehr ſchadhaft.

131. In Fig. 31 geben wir den Grundriſs der auf ſteiler Höhe ober *Muggia* bei *Trieſt* gelegenen Kirche; Muggia Vecchia. Wir ſehen darin einen einfachen Horizontalbau in den charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten einer erſtchriſtlichen Baſilica. Es iſt ein dreiſchiffiger Pfeilerbau mit Vorhalle und dem dem rechten Seitenſchiffe vorgebautem Thurm, dahin aus jenem der Zugang führt. Der Eingang in die Kirche vom Vorraume führt in das Mittelſchiff. Die Pfeiler des Langhauſes ſind einfache oblonge Aufbauten ohne jeglichen Schmuck, doch finden ſich an den Rundbogen-Anſätzen Spuren von Fresken. Man erkennt die vier Evangeliſten (mit ſpät-byzantiniſchem Charakter), den heil. Dominicus, Chriſtoph und die heil. Katharina (Fig. 32). Das Mittelſchiff iſt durch eine Balluſtrade getheilt, der ſich rechts die Kanzel (Ambon) anſchließt. Wie Fig. 33 und 34 darthut, ſteht die Kanzel, dahin ſechs Stufen emporführen, auf vier freiſtehenden Säulen von roher Arbeit in Marmor, auch die Brüſtung iſt ziemlich einfach; ſie iſt kreisrund conſtruirt mit einem gegen die Stiege gerichteten ſchmalen Eingang und durch

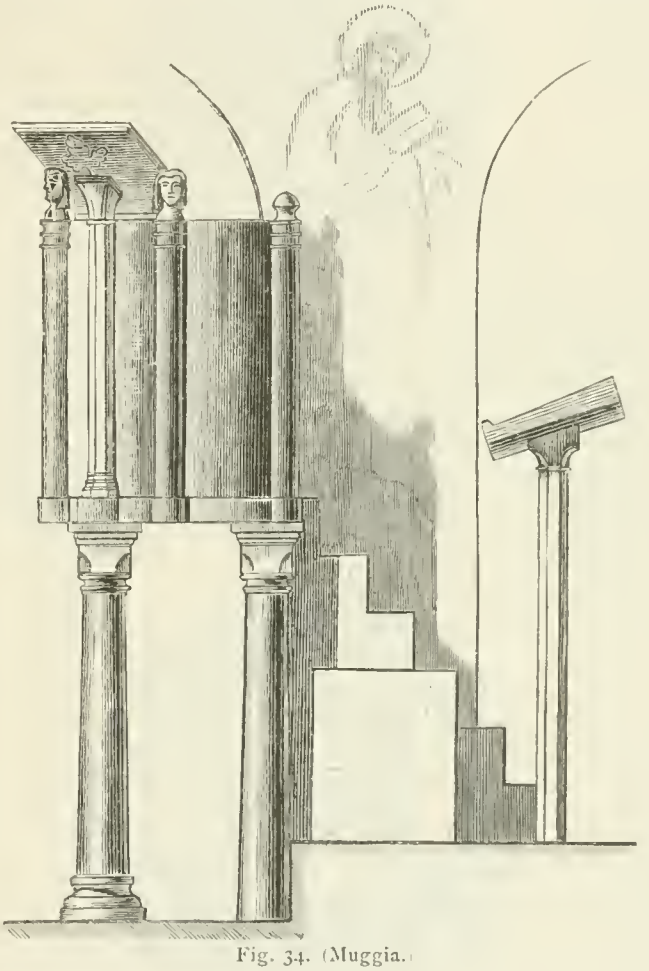


Fig. 34. (Muggia.)

ſechs Halbſäulen gegliedert. Zwei dieſer Halbſäulen tragen Köpfe, die übrigen kugelförmige Knäufe. Zwiſchen den beiden erſteren iſt ein ſteinernes Leſepult auf einer beſonderen Halbſäule ruhend eingefügt. Neben der Stiege befindet ſich das Pulpitum. Das Hauptſchiff endigt mit halbrunder Apſide, die Nebenſchiffe haben geraden Schluſs, die Rückſeite der Kirche bildet eine flache Wand. Leider iſt dieſe den Apoſteln Peter und Paul gewidmete Kirche ſehr verfallen, ſie verdient aber ganz beſondere Berückſichtigung, nachdem ſie weit vor dem 13. Jahrhundert entſtanden ſein dürfte und ihrem Charakter nach vielleicht bis in die

letzten Jahre des vergangenen Jahrtausends zurückreichen mag.

132. Wir haben S. XLIV die Abbildung eines Siegels gebracht, das von der Stadt *Wittingau* in Böhmen geführt wird. Dieses kreisrunde Siegel mit einem Durchmesser von 60 Mm. führt in einem nach innen und aussen mit einem doppelten Stufenrande umgebenen Schriftrahmen die in Lapidaren ausgeführte Legende: Sigilvm · civivm · witignaw. Zwischen den einzelnen Worten, sowie im Siegelfelde Ranken. Der darin befindliche stark ausgeschweifte Schild zeigt eine crenellirte Mauer in ihren oberen Schichten, darüber herausragend zwei quadrate Thürme mit abgestumpften

Fig. 35. (Wittingau.

Ecken, einem crenellirten Abschusse und spitzigem Dache. Im ersten Stockwerke der Thürme je ein grösseres rundbogiges Fenster, im oberen zwei kleinere nebeneinander. Zwischen beiden Thürmen schwebt ein geschnörkelter Schild mit der fünfblättrigen Rose der Rosenberge. Dieselbe Rose zeigt eine flatternde Fahne, die aus dem rechten Fenster des linken Thurmes (zweites Stockwerk) gegen die Mitte empor ausgesteckt ist.

Fig. 30 (Wittingau.)

Das in Fig. 35 abgebildete Siegel dürfte mit dem eben beschriebenen gleichzeitig im 16. Jahrhundert entstanden sein und unterscheidet sich davon nur durch die Grösse, da es im Durchmesser blos 45 Mm. erreicht. Weit älter dagegen und mindestens in das 14. Jahrhundert zurückreichend ist das derselben Stadt angehörige Siegel in Fig. 36 mit 58 Mm. im Durchmesser, das das vorher beschriebene Bild vollkommen gleich, aber im Charakter seiner Entstehungszeit wiedergibt. Die wichtigsten Unterschiede sind: ein Kugel-Ornament als Einfassung des Schriftrahmens, eine kräftige Quadermauer mit niederen Zinnen, ein spitzbogiges Fenster mit Maßwerk im ersten, rundbogige Fenster nahe aneinander im zweiten Stockwerke der Thürme, Schuppen-Ziegeldacher der Thürme mit größerem Knauf-Abschluss, ein geschweifter Dreieckschild mit dem heraldisch charakteristischen Röslein und ebenso dieses auf der Fahne. Die Legende lautet gleich, beginnt jedoch mit einen Kreuze und ist in charakteristischen Lapidaren ausgeführt.

Fig. 37. (Laibach.

Die in Fig. 37 und 38 beigegebenen Siegel-Abbildungen beziehen sich auf die Stadt *Laibach*. Ersteres gehört in das 14. Jahrhundert, hat 70 Mm. im Durchmesser und zeigt im Bildfelde einen einstöckigen Quaderbau mit rundbogigem Thor und im Stockwerke

Fig. 38. (Laibach.)

rechts ein geradegeschlossenes Doppelfenster, links zwei nahe aneinandergeschobene große Rundbogenfenster. Ueber die Mauer ragt ein mächtiger quadrater Thurm empor, der in seinem obersten sichtbaren mit einer Gesimsleiste markirten Stockwerke zwei im Kleeblattbogen geschlossene Doppelfenster enthält und mit einer vorspringenden Galerie mit hohen Zinnen abschließt. Im Bildfelde beiderseits des Thurmes ein kreisförmiges Ornament aus sechs Perlen und einer

in der Mitte. Die in Lapidaren ausgeführte Legende im mit Perlenlinien begränzten Schriftrahmen lautet: s. civitatis leybacensis. Das andere Siegel ist eine sehr elegante Arbeit des 15. Jahrhunderts mit einem Durchmesser von 63 Mm. Das runde Siegel wird von einem kräftigen Stufenrand eingefasst und eine ebenso kräftige Leiste bildet in der Mitte einen Kreis von 30 Mm. Durchmesser, drei eben solche Kreis-Segmente schließen sich kleeblattförmig an den Mittelkreis an. In diesem sieht man in einem unten abgerundeten Schilde auf einem Felsen eine Burg dargestellt, mit drei Seiten gegen vorn, in der Mittelwand ein rundbogiges Thor, in den Wänden beiderseits je ein kleines Doppelfenster. Ueber den Zinnenkranz ragt mit zwei Seiten der Thurm empor, der mit vorspringender Zinnen-Galerie abschließt; auf jeder Thurmseite ein kleines viereckiges Fenster. Ober dem Schilde im Bildfelde kriecht ein Lindwurm, beiderseits Ranken-Ornament. Außerhalb des Ringes ein umlaufendes besonders zierliches Ranken-Ornament. Die Legende befindet sich auf einem Spruchbande, das sich durch die drei Kreis-Segmente windet, sie lautet: Sigillum · civitatis · laybacensis (Minuskel).

133. Der Unterrichts-Minister hat den Privat-Docenten an der k. k. Universität zu *Innsbruck* Dr. *Emil v. Ottenthal* zum Conservator ernannt, selber fungirt für die III. Section mit dem Functions-Bezirke: Tyrol und Vorarlberg, ferner den Med. Dr. *H. Wankel* in Olmüz für die I. und den dortigen Dom-Architekten *G. Meretta* für die II. Section. Die Central-Commission hat den Director der kais. Fideicommissfonds-Bibliothek, Hofrath *Moriz Ritter v. Becker* und den k. k. Hof-Secretär im Oberst-Hofmeisteramte Seiner Majestät *Franz Segenschmidt*, den Professor am Leitmeritzer bischöflichen Diöcesan-Seminar Dr. *Vincenz Lukesch*, dann den Referenten bei der Staatseisenbahn-Gesellschaft Dr. *Cyriak Bodenstein* zu Correspondenten ernannt.

134. Von Seite der Commune *Wien* erhielt die Central-Commission über ihr diesfälliges Ersuchen, betreffend die im alten Rathhause noch befindlichen Kunstwerke, die erfreuliche Mittheilung, dass dieselbe schon seit Jahren bedacht ist, die im erwähnten Gebäude erhaltenen Kunstwerke der Stadt zu erhalten und selbe im neuen Rathhause in würdiger Weise zur Aufstellung, respective Verwendung zu bringen.

135. Wie der Central-Commission aus *Bozen* angezeigt wurde, fand man in dem Gebäude der freiwilligen Arbeitsanstalt interessante alte Wandmalereien. Beim Ausweißen eines großen Arbeitsraumes zeigten sich nämlich Anzeichen einer alten Bemalung, die bei aufmerksamer Nachforschung über sämmtliche Wände dieses Saales sich erstreckt. Der Gegenstand der Vorstellung scheint einer alten Heldensage entnommen und im 14. Jahrhundert zur Ausführung gekommen zu sein. Das bezogene Gebäude, Schloss *Schrofenstein* genannt, gehörte sowie Runkelstein den Herren von Vintler. Die Fresken zeigen mit jenen außer dem Charakter einer gleichen Entstehungszeit auch noch viele Aehnlichkeit in der Behandlung, daher man der Vermuthung Raum geben kann, dass sie derselben Künstlerhand entstammen.

136. *(Wandgemälde in Victorsberg.)* Die Restauration, welcher der Chor der Kirche in *Victorsberg* unterzogen wurde, löste die Mörteldecke von einigen Wandbildern, die Jahrhunderte darunter verborgen waren. Ihre schlichte äußere Behandlung mittelst einfacher starker Umrisszeichnung, durch welche die Gestalten sich von einem kräftigen Hintergrund lösen, die gleichmäßig ausfüllende Colorirung mit mäßiger Schattenangabe rückt ihr Alter wohl unzweifelhaft in die Zeit der Erbauung der Capelle, welche Graf Rudolph IV. von Montfort urkundlich anno 1381 dem damals schon bestehenden Minoriten-Kloster stiftete.

Die Entfernung des verhüllenden Verputzes liess weiter erkennen, dass jener alte Bau vielfachen Umgestaltungen unterlag durch Erhöhung der Seitenmauern, Fortsetzung derselben bis zum jetzigen Schiff der Kirche und Versetzung der Fensteröffnungen; dadurch ging der größte Theil der Wandbemalung zu Grunde und es blieb nur das Weltgericht auf der Epistelseite theilweise erhalten und auf der entgegengesetzten eine Andeutung des Martyriums des heil. Eusebius. Conservator *Jenny* hat hierüber ausführlich an die Commission berichtet.

Die figurenreiche Composition des jüngsten Tages zählt auch in ihrem gegenwärtigen fragmentarischen Zustand noch immer 22 Köpfe. Ganz oben schwebt der Engel des jüngsten Gerichtes, der in eine Posaune bläst, welcher die Form eines gewaltig großen Hornes gegeben ist; unter ihm schaart sich der Chor der Seligen aus jeglichem Stand, Alter und Geschlecht, die Frauen im Vordergrund, hinter ihnen die Männer. Unter den dicht gedrängten Gestalten, welche die Darstellung umfasst, ist am leichtesten der Bischof erkennbar durch die dreieckige Mütze auf dem in steifen Locken herabhängenden Haar, ihm zur Linken steht König und Fürst, als solche durch Krone und Fürstenhut, ersterer auch noch durch eine Mantelbroche gekennzeichnet. Der alte Mann mit dünnem Lockenkreise um die kahle Glatze ist wohl ein Mönch, in dem neben ihm vorschauenden jugendlichen Kopf mit üppigem langen Haupthaar, darauf ein Tellermützchen, wird wohl ein Knappe oder Ritter gemeint sein.

Unter den weiblichen Köpfen gibt es nach Ausdruck der Züge, nach Haartracht und Kopfbedeckung, sowohl Frauen als Jungfrauen in verschiedenen Lebensaltern zu unterscheiden: die drei nimbirten Köpfe im Vordergrund stellen heilig gesprochene Jungfrauen vor, die eine unter ihnen, mit Diadem an der Stirn ausgezeichnet, ist vielleicht eine fürstliche Braut, deren Kleidung auch Besonderheiten aufweist, denn die nur hier in Anwendung gebrachten Bogenlinien sollen offenbar Pelzbesatz bedeuten. Die seligsten Jungfrauen mit zwei anderen ohne Nimbus knieen in gleichmäßiger Stellung, mit zum Gebet erhobenen Händen, das Gesicht in inniger Andacht leicht nach oben gerichtet. Alle tragen als Unterkleid eine enganliegende, in den Farben roth, schmutziggrün, braun und weiß abwechselnde Tunica, deren Ausschnitt um Hals und Brust ein weißes quer gefaltetes Tuch (Brustlatz) ausfüllt.

Die knieenden Figuren wie die Köpfe der Vorschauenden sind in mehr als halber Lebensgröße mit starken Umrissen entworfen, die an den Körpertheilen in brauner, an den Kleidungsstücken in schwarzer Farbe ausgeführt sind. Im übrigen ward für das Gemälde

Zinnober, Grunſpan, gelber und heller wie dunkelbrauner Ocker in reichlicher Menge verwendet, während das Incarnat in ſchmutzigem Grau gegeben und die Hintergründe vorzugsweiſe in Grunſchwarz, mitunter auch in verſchieden abgeſtuftem Braun ſchattirt erſcheinen; blau fehlt auffallender Weiſe gänzlich. Es mangelte dem Maler keineswegs an Talent: obgleich ſich in der Behandlung der Kopfe und Stellungen eine ſchablonenhafte Manier geltend macht, pragt ſich doch eine kraftige formgewandte Linienführung aus, ein nicht zu verkennendes Geſchick durch noch ſo einfache Umriſſe in Mienen und Geberden eine ſeeliſche Situation zu verdeutlichen und in die Gewandung Weichheit und freien Fall zu legen. Verzerrungen begegnen wir nur in dem ſchwebenden Engel mit der Poſaune, deſſen ſchwer darzuſtellende Poſition über die Kräfte des Malers hinausging.

In einem vom Weltgericht getrennten, ebenfalls ornamentiſtiſch gefaſsten Felde ſchauen wir einen Theil der Verdammten am jungſten Tage: eben entſteigen ſie den Sargen und Grüften (die zwar eher Badewannen gleichen), um ihre den irdiſchen Sünden entſprechenden ewigen Strafen anzutreten. Jener Mann, der unter der Laſt des von ihm getragenen Schweines faſt erliegt, büßt entweder für Völlerei oder Unkeuſchheit; jener andere inmitten Haufen von Münzen, der einen großen Hammer (der Prägehammer, mit dem die Bracteaten geſchlagen wurden) ſchwingt, muſs den Geizhals und ſeine Strafe darſtellen; ungewiſs bleibt die Deutung des Dritten, der mit beiden Händen einen Korb, beladen mit großen Steinkugeln uber den Kopf hebt, ebenſo des Vierten, von dem nur allein das Geſicht im Hintergrunde hervorſieht. Damit bricht das hölliſche Bild ab, zerſtört durch den ſpäteren Einbau des Triumphbogens.

Im unteren Bilde iſt alles ſchwarz contourirt, die Figuren — alle nackt — ſind in graulichem Tone ſchattirt und daneben dienten die gleichen Farben wie oben. Dreierlei Ornamente umrahmen das Wandgemälde, ein breites als Abſchluſs nach oben, das wohl alle vier Seiten umzog, enthält eine rohe blattähnliche Verzierung in ſchwarz und rother Farbe; zwiſchen das obere und untere Bild greift eine aus Stab und Vierpaſs beſtehende einfarbig braune Bordüre ein und dies Feld mit den Verdammten wird umrahmt von zinnoberrothen Wellenlinien und ſchwarzen Zwickeln innerhalb brauner Streifen.

Von der Wandmalerei der andern Seite erhielten ſich ſo ſchwache Reſte, gerade genügend, um zu erkennen, daſs man es mit dem Märtyrium des heil. Euſebius zu thun habe. Rechts vom Beſchauer ſieht man ein mit der Hand geſtütztes abgeſchnittenes Haupt auf dem Wieſengrund, über ihm einen fliegenden Engel, deſſen Hand auf eine Senſe als Marterwerkzeug weiſt, welche neben einem Strauch in der Erde ſteckt, deſſen behaarte Stengel dreigetheilte Blätter ſpitzer Form tragen. Eine große Figur, von der nicht zu unterſcheiden war, ob ſie männlich oder weiblich, ſchwang in ihren Handen ein Schwert und über ſie wolbte ſich ein Baum mit denſelben Blättern belaubt, die auf dem Wieſengrund dargeſtellt waren. Einen Unterſchied in dem Charakter der Zeichnung kann man eben ſo wenig wie in der Farbengebung erkennen, der nimbirte Engel verrath in ſeiner ungeſchickten Behandlung die vollſte Uebereinſtimmung mit ſeinem Gegenüber im Weltgericht, daher nicht genügende Anhaltspunkte vorhanden, um einen zeitlichen Unterſchied zwiſchen dem Wandgemälde rechts und links zu conſtatiren.

137. *(Grabungen in Frögg 1885.)* Conſervator *Baron Hauſer* hat hierüber berichtet, daſs von den fünf geöffneten Grabhügeln ſich nur einer intact erwies. Die übrigen vier trugen deutliche Spuren, daſs ſie früher ſchon einmal geöffnet und ihres beſſeren Inhaltes beraubt worden waren; ſie lieferten daher auch nur Urnenſcherben, ein geſchweiftes eiſernes Meſſer und ſtark zerſetzte Bruchſtücke einer Bronze-Fibula. Von dieſen vier Tumuli ſelbſt war einer mit einem Steinringe ausgeſtattet und drei beſtanden aus bloſen Erdaufſchüttungen. Erſt der fünfte Grabhügel war noch vollkommen gut erhalten, hatte in ſeinem Innern einen Steinring von circa 3 M. Durchmeſſer und war mit einer Steinplatte gedeckt. Der ganze Steinbau wurde von Erde blosgelegt, und dann wurden die Steine von der Seite hinweggeräumt. Da ergab ſich nun die intereſſante Wahrnehmung, daſs nicht die Mitte des Grabhügels die beigeſetzten Reſte barg; die ziemlich ſtarke Kohlenſchichte reichte vielmehr unter dem Steinringe hervor und nicht einmal bis in die Mitte des Hügels. Es läſst ſich dies nicht anders deuten, als daſs die auf flachem Waldboden beigeſetzten Reſte erſt mit Erde bedeckt wurden, ſo daſs man bei der Aufführung des Steinringes nicht mehr über die Lage derſelben orientirt war.

Die Funde, welche in dieſer Kohlenſchichte beiſammen lagen, waren nicht reichhaltig, boten jedoch aus dem unerſchöpflichen Formenreichthum der Hallſtädter Periode immerhin neues. Zunächſt waren es zwei Urnen der roheſten Art, welche trotz aller Sorgfalt nicht ganz gehoben werden konnten. Sie enthielten keine Beigaben. Dieſe lagen zerſtreut umher. Es waren dies vornehmlich ſtark zerſetzte Bronze-Plättchen, Trümmer eines cylindriſchen Gefaßes oder eines Gürtels mit punktirter Zeichnung; dann etliche 30 Stück Klapperbleche von länglich dreieckiger Geſtalt; endlich Bruchſtücke von Eiſenringen, deren einige am Ende zu einem Oehr umgebogen waren, und bei ihrer überaus ſtarken Verroſtung an der Oberfläche feine netzartige Abdrücke wie von einem Gewebe zeigten.

Es lagen aber nebſt dieſen vielleicht zuſammengehörigen Stücken, welche zum Theile auch zuſammenhingen, noch andere Bronze-Gegenſtände dabei, welche ſtark zerſetzt und nicht zu beſtimmen waren, nämlich ein dreifach gewundener Bronze-Draht, ein henkelartiges Bronze-Stück von $5^1/_2$ Cm. Länge mit feinen linearen Eingravirungen, ſowie ganz kleine Stückchen Bronze-Blech, ebenfalls linear gravirt. Außerdem fanden ſich zwei Spinnwirtel, Holz- und Knochenſplitter in größeren Mengen.

138. *(Der Ring Papſt Paul II.)* Anläſslich eines längeren Aufenthaltes auf Schloſs *Kroiſenbach* nächſt St. Ruprecht in Unterkrain, einer Fideicommiſs-Herrſchaft des Grafen *Joſeph Anton Barbo zu Waxenſtain* fand ich unter vielen anderen intereſſanten Familienreliquien auch den Siegelring des Papſtes *Paul II. Barbo.*

Das Petſchaft iſt ein ſogenannter Daumenring, 39 Mm. breit, 5 Cm. hoch, an dem oberen Theile 3·1 Cm. an dem unteren 2·3 Cm. tief; das Materiale iſt Bronze, welche ſtark vergoldet iſt. Um die obere in Form eines Rechteckes geſtaltete Vierung läuft eine ſtegartige Erhöhung über eine ſehr tief eingeſchnittene Falte, aus welcher Faſſung der Ringſtein herausgebrochen iſt.

Die *Vorderanſicht* des Ringes wird erſtlich durch zwei dünne Rundſtäbe gebildet, zwiſchen welchen eine vertical theilende Verzierung eingeſchnitten iſt. Darunter befinden ſich auf punktirtem mit der Punze geſchlagenem Grunde die Symbole der Evangeliſten, welche mit den Häuptern den eben erwähnten Steg durchſchneiden. Die 2·4 Cm. große Höhlung des Ringes wird von einem fortlaufenden Lorbeerkranze umgeben, welcher im Gegenſatze zu den in ſehr hohem Relief gehaltenen Thiergeſtalten nur in ganz ſchwacher Erhebung aus der Fläche tritt. Die Reliefs zeichnen ſich durchwegs durch entſchieden gothiſche Behandlungsweiſe aus; ſo ſind die Schwungfedern des Adlers ſtreng nach abwärts gerichtet, die Flugbänder knitterig in den Falten und ſowohl der heraldiſche Löwe im Wappen als auch der geflügelte Löwe des Evangeliſten vollkommen gothiſch.

Im Profil weiſt der Ring einerſeits das Familien-Wappen des gräflichen Hauſes Barbo zu Waxenſtain [1] auf, nämlich einen aufrechtſtehenden Löwen, mit einem ſchrägrechten Balken belegt; darüber die päpſtliche Tiara mit den gekreuzten Schlüſſeln und ſtyliſirten Flugbändern. Die entgegengeſetzte Seite zeigt ein fremdes Wappen, wahrſcheinlich das der Mutter Papſt Paul II, der *Polyxena Condulmer,* einer Schweſter des Papſtes Eugen IV.

Von einem Wappen zum anderen zieht ſich längs der ganzen Ausdehnung des Ringes ein breites Band, welches durch einen geſchuppten Längeſtreifen in zwei gleiche Theile zerlegt wird, die ihrerſeits wieder zur Aufnahme folgender ſehr gut erhaltenen Inſchrift dienen:

PAVLVS P · P · SECVNDVS·

Das Gewicht des Ringes beträgt 35 Dkgr.; ich würde ſowohl nach der techniſchen Ausführung, als beſonders nach der Zeichnung des figuralen Theiles dieſes Kleinod für *deutſche* Arbeit halten.

Was den urſprünglichen Beſitzer des Ringes anbelangt, ſo hat bekanntlich Paul II, nachdem er früher Cardinal-Prieſter von St. Marcus geweſen war, am 31. Auguſt 1464 den päpſtlichen Stuhl beſtiegen. Er ſtarb nach kurzer Regierung angeblich an Gift, der Familien-Tradition nach am Schlagfluſs zu Rom am 25. Juli 1471. Die hervorragendſte ſeiner Thaten war die im Jahre 1466 ausgeſprochene Excommunication über König Georg Podiebrad von Böhmen.

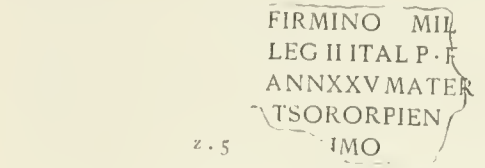
Die Angaben über den Charakter Paul II. lauten höchſt widerſprechend: Von einigen ſeiner Biographen [2] wird er zum umſichtigen und ſparſamen Regenten, von anderen wieder zum Verſchwender und härteſten Despoten gemacht.

Leicht-Lychdorff.

[1] Die Familien-Chronik der Grafen *Barbo v. Waxenſtain.* Im Auszuge mitgetheilt von *Leopold v. Beckh-Widmannsſtetter.* Mit 2 Stammtafeln 8. Jahrg. des Jahrbuches des heraldiſch-genealogiſchen Vereines „Adler". Wien, 1881 pag. 27—32.

[2] Platina (Bartholomeus Sacchi, geb. 1421, nachmals Bibliothekar des Vatikans, ſtarb 1481), ebenſo Caniſius, Querini, Muratori und Andere mehr.

139. *(Neugefundene römiſche Inſchriften.) St. Georgen am Langſee, Kärnten.* Nach einer Mittheilung des Conſervators *Karl Baron Hauſer* wurde dieſe Inſchrift von Herrn Oberlehrer *Gamper* in einem Bauernhauſe entdeckt, welcher ſie dem kärntneriſchen Geſchichts-Vereine in Klagenfurt zum Geſchenke machte. Der Stein iſt jetzt in der alten Monumentenhalle aufgeſtellt. Kalkſtein: Höhe 0·55, Breite 0·80, Dicke 0·21.



. . . . . Firmino mi[l](iti) leg(ionis) II Ital(icae) p(iae) f(idelis) ann(orum) viginti quinque. mate[r] [e] t soror pien[tissi]mo.

Tarvis, Kärnten: Nach einer Mittheilung des Conſervators *Karl Baron Hauſer* an der Außenſeite des Hauſes neben dem Bezirksgerichte eingemauert; von *Baron Leopold May de Medis* aufgefunden. Umrahmte Tafel: Höhe 0·32, Breite 0·45.

VITALIS ·
HILARI·F·V·F·S·ET
SVRAE·LVPPONS
FILIAE · CON ·

Vitalis Hilari f(ilius) v(ivus) f(ecit) s(ibi) et Surae Lupponis filiae con(iugi)

St. Margarethen in der Reichenau, Kärnten: Nach einer Mittheilung des Pfarr-Proviſors *Ignaz Rader* in der Kirche an der hinteren Seite des Hoch-Altars eingemauert. Tafel aus weißem Kalkſtein: Höhe 0·46 Breite 0·56.

C CASSIVS MA
XIMVSVETCHO
VIPR SIBI ET
MESSIAEBELATVS
SAEVXORI·T·F·I·

C(aius) Cassius Maximus vet(eranus) coho(rtis) VI pr(aetoriae) sibi et Messiae Belatussae uxori te(stamento) f(ieri) i(ussit).

Neunkirchen, Niederöſterreich: Nach einer Mittheilung des Cuſtos-Adjuncten Dr. *Theodor Frimmel,* im Rathauſe aufgefunden und daſelbſt im Hofe aufgeſtellt. Der Grabſtein iſt von einem Giebel gekrönt, in welchem ein Pinienzapfen, in dem Zwickel rechts ein Delphin. Darunter in einem eingerahmten Felde ein Kranz und in den Ecken Roſetten. Unter dieſem Felde die Inſchrift. Da der Stein als Thürſchwelle zugehauen wurde, ſo iſt der Delphin im linken Zwickel und die Roſette links oben verloren gegangen. Material: Rohrbacher Conglomerat. Höhe 2·82; Breite 1·02; Dicke 0·23.

MESINVS
MASTAONS
ANXX
HSEPATERPP

Mesinus Mastaonis (filius) an(norum) viginti h(ic) s(itus) e(st). pater [p](ro) p(ietate) p(osuit).

Alfred v. Domaszewski.

140. Bemerkungen zu Herrn Profeſſor *Bauers* Analyſe S. LXXXII. Das Waſſer und das Salz weiſen unzweifelhaft auf *chriſtliches Weihwaſſer* hin, welches nach *Martigny*, Dictionnaire des Antiq. chret. Art. Eau benite, den ich zu dieſer Bemerkung benützt habe, den Chriſten in gläſernen und thonernen Gefäßen oft ins Grab mitgegeben wurde, wie ſie ſich desſelben nach dem Zeugniſſe des Theodoretus ſchon ſeit alten Zeiten in ihren Wohnungen bedienten. Schon die apoſtoliſchen Conſtitutionen erwähnen die Weihe dieſes Waſſers durch einen Biſchof unter Aſſiſtenz eines Prieſters und eines Diacons. Am Anfange des 2. Jahrhunderts (in deſſen zweiter Decade) verordnete Papſt Alexander I. *die Beimengung von Salz* „conſtituit, aquam aspersionis cum sale benedici in habitaculis hominum. Liber pontif. VII. 5."

Im zweiten Beſtandtheile des Inhaltes dürfte das chriſtliche Chrisma erkennbar ſein. Freilich erſcheint gewöhnlich Opobalſam mit Olivenöl als Chrisma. Hier aber vertrat das Harz des auf Creta auch in Paläſtina ſich findenden Cistus creticus die Stelle des theuren Opobalſamum; denn auch das Ladanum wurde ſchon im Alterthume als koſtbare Specerei beſonders zum Ausrauchern verwendet. Der Patriarch *Jacob* ſendet dem Vicekönig von Aegypten auch Ladanum als ein köſtliches Erzeugnis der ſyriſchen Heimat (Gen. 37, 25). Der von mir neuerdings herausgegebene Ludolfus von Sudheim (14. Jahrhundert) nennt ein Räuchermittel, deſſen Gewinnung genau der des Ladanums entſpricht, geradezu *Tymiama*, das er von Thus (Weihrauch) unterſcheidet. So mag eine Loſung von Ladanum in Oel, oder eine Verſetzung des Oeles mit Ladanum, immerhin auch als Balſam verkäuflich geweſen und zu Chrisma verwendet worden ſein. Der eigentliche echte (von Balſamodendron gileadenſe ſtammende) Balſam war ſchon im hohen Mittelalter ſehr theuer. Eine Reihe von Sagen gingen über ſeine Heilkraft im Schwange. Den hohen Preis des echten Balſams mag man aus der ergötzlichen Schwärzer-Geſchichte entnehmen, wie der heil. Wilibald von Eichſtädt, der ſich aus Mataria in der Nähe von Babylon (Fostat bei Kairo) Balſam mitgenommen hatte, denſelben den ägyptiſchen Zollbeamten zu verheimlichen weiß; denn der Balſam jenes Gartens galt als excluſives Eigenthum des Beherrſchers von Aegyten, — kein Wunder, wenn in den Kirchen des Abendlandes ſtatt des echten Balſams eine andere duftende Specerei zum Chrisma verwendet wurde. Das ganze Mittelalter hindurch wurde der judäiſch-arabiſche Balſam zum Chrisma gebraucht, bis die Entdeckung von Amerika auch das Bekanntwerden mit beſſerem Balſam zur Folge hatte. Entſprechend dem occidental-liturgiſchen Gebrauche beſteht das analyſirte Chrisma nur aus Balſam (Ladanum) mit Oel: die orientaliſche Kirche hat ſchon von altersher eine große Menge (40) Specereien, die zum Chrisma hinzukamen.

Es iſt nicht allein die Miſchung von Chrisma und Weihwaſſer auffallend, obſchon eine Analogie dafür in der Liturgie des Charſamſtages vorhanden iſt, da bei der Weihe des Taufwaſſers Chrisma in das Weihwaſſer gegoſſen wird, ſondern es iſt vielmehr auffallend, warum eine ziemlich bedeutende Menge Chrisma ſich in einem Grabgefäße vorfindet. Vielleicht iſt der Begrabene eine höhere kirchliche oder fürſtliche Perſon geweſen, der man das vom Vorjahre übrig gebliebene Chrisma ins Grab mitgab, ſtatt es zu verbrennen.[1] Denn ſeit dem 5. Jahrhunderte wurde vom Biſchofe das neue Chrisma am Gründonnerſtage geweiht, aber der Reſt vom Vorjahre wurde und wird noch am Charſamſtage verbrannt.

Uebrigens gibt die Thatſache, daſs die Vermengung von Oel und Balſam ſeit dem 6. Jahrhundert nachweisbar iſt, zunächſt den Terminus usque an, welchen man als Gränze der Altersbeſtimmung einzuhalten hatte. (Man vergl. *Kraus*, Realencyclopädie des chriſtl. Alterthums, Art. Chrisma.)

Wilh. Ant. Neumann.

141. Der im Monate Juli d. J. in der Nähe von *Althofen*, politiſcher Bezirk St. Veit in Kärnten gemachte Münzfund ſoll nach der perſönlichen Mittheilung des Finders ungefähr 180 römiſche Großbronze-Münzen ohne jede Beimengung von Gold- und Silbermünzen enthalten haben.

Von dieſen Münzen gelangten 12 Stücke an die k. k. Bezirks-Hauptmannſchaft St. Veit, 95 brachte der Finder dem kärntneriſchen Geſchichts-Vereine, die übrigen ſollen meiſt vom Funde weg verſchleppt worden ſein.

Die vorgenannten 107 und zwei andere ſicher aus dieſem Funde herſtammende Stücke hat Correſpondent *Freiherr v. Jarbornegg* zur Beſtimmung in ſeine Hand bekommen.

Dieſelben ſind durchwegs theils breite, theils dicke Seſterze von ziemlich gleichem Normalgewichte und gehören folgenden Imperatoren beziehungsweiſe deren Frauen an: Veſpaſian 1, Nerva 2, Trajan 14, Hadrian 35, Aelius 1, Antoninus p. 28, Fauſtina s. 11, Fauſtina j. 5, Marcus Aurelius 10, Lucius Verus 1, Lucilla 1 Stück.

Unter dieſen Stücken befinden ſich keine Seltenheiten und die wenigen derſelben mit minder häufigen Reverſen ſind eben ſo ſchlecht wie alle übrigen erhalten. Nur die beiden Seſterze des Lucius Verus und der Lucilla ſind ſo erhalten, daſs ſie ein Sammler, der auf gute Erhaltung ſieht, in ſeine Sammlung aufnehmen würde. Daſs in dieſem Funde eine Münze des *Aurelianus* vorgekommen wäre, iſt nicht bekannt und auch nicht recht denkbar.

142. Der ſehr wichtige aber ebenſo ſchadhafte Schnitz-Altar in der Kirche zu *Hohenembs* wurde, da eine ihn für den Gottesdienſt wieder eignende Reparatur unmöglich ſchien, abgetragen und dem Vorarlbergiſchen Landes-Muſeum gegen Revers übergeben; damit erſcheint das Schickſal dieſes Kunſtwerkes geſichert.

143. Der Verein *Včela* in *Časlau* hat an die Central-Commiſſion über die Grabungen am Hradek während dieſes Jahres einen eingehenden Bericht vorgelegt. Dieſem iſt zu entnehmen, daſs der Fundplatz eine vom 10. bis ins 15. Jahrhundert bewohnte Oertlich-

[1] Aller Beachtung werth iſt die Thatſache, daſs man in dem rieſigen Sarcophage des „Giſulfus" wie ihn die Cividaleſer-Muſeal-Tradition nennt, neben den Reſten eines mit reichem Schmuk begrabenen Longobarden, ein Gefaß mit vielleicht einem Liter klaren Waſſers gefunden hat, das nach der chemiſchen Analyſe geringe Kochſalzbeſtandtheile und ein braunes auf Balſam hinweiſendes Sediment enthält, das nur mit dem von Proſ. *Bauer* beſtimmten Sedimente verglichen werden darf. Obwohl dieſes Waſſer ſchon einmal chemiſch unterſucht worden iſt, ſo laſst doch jene Analyſe in quantitativer und qualitativer Genauigkeit einiges zu wünſchen übrig, und wäre eine neuerliche Analyſe wünſchenswerth. Es wird wohl möglich ſein, aus Cividale eine entſprechende Menge dieſes Waſſers zu erhalten.

keit ift, vermuthlich der Sitz eines Zupenamtes gewefen, auf welchem fich aber auch eine Capelle und ein Begräbnisplatz befanden. Die erhaltenen Refte find zumeift Ueberbleibfel aus dem Haushalte: Topfcherben, Spinnwirtel, Pfriemen, Kämme, Meffer, Pfeilfpitzen, Knöpfe, Schlittfchuhe und ähnliche Dinge, außerdem gleich anderen Anfiedlungen: Abfälle aus der Küche, vornehmlich Knochen vom Rind, Schwein, Schaf, von Hirfchen, Rehen und Hühnern. Die Beftatteten lagen reihenweife ohne auffällige Beigaben.

144. Confervator *Bulić* berichtete über die Fortfetzung der Grabungen in *Salona* während diefes Sommers. Sie begannen an der nordöftlichen Seite der Bafilica im Anfchluffe an die Arbeiten des vorigen Jahres. Man fand mehrere Sarkophage von großen Dimenfionen, ftark verletzt, etliche mit Infchriften. Uebrigens erkannte man, dafs das Grabfeld fich nicht weiter oftwärts erftrecke und fomit auf diefer Seite nichts bedeutendes mehr erwartet werden dürfe. Man ging daher mit den Grabungen an die erfte Seiten-Apfis, welche an die zweite auswärts die linke Seite der Bafilica begleitende Mauer angebaut ift, um fie gänzlich freizulegen. Hier fand fich ein gewöhnliches gewölbtes Grab, einiges von Thongefäßen und ein kleines Capitäl. Auch breitete fich der Friedhof nicht weiter aus. In einem Sarkophage fand man drei kleine dünne Ohrringe (1 golden, 2 filbern).

Hierauf begann man unter der Bodenfläche des Presbyteriums zu graben. Man fand etliche Sarkophage, wodurch neuerdings der Beweis geliefert wurde, dafs die ganze Bafilica auf einem Terrain ganz voll zerbrochener Sarkophage ruhe.

145. Ohne dem unzweifelhaft demnächft erfcheinenden ausführlichen Berichte über die in *Wien* während der drei Tage des 2. bis 4. November d. J. abgehaltenen Conferenz der k. k. Confervatoren und der Correfpondenten der k. k. Central-Commiffion vorzugreifen, fei doch geftattet, fchon jetzt eine kurze Relation darüber in dem Organe der Central-Commiffion zu veröffentlichen.

Wie fchon wiederholt hervorgehoben wurde, erfchienen die beiden bisherigen Conferenzen der k. k. Confervatoren u. f. w. in *Klagenfurt* und *Steyr* fo anregend und in ihren nächften Erfolgen fo entfprechend, dafs die Central-Commiffion die Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit erkannte, im laufenden Jahre auch für die Abhaltung einer folchen Conferenz vorzuforgen. Die Mitglieder der Commiffion einigten fich, die nächfte Conferenz in Wien abzuhalten, nahmen aber für den Fall einer Staats-Subvention auch eine folche Conferenz pro 1886 zu *Prag* in Ausficht. Da aber von Seite des k. k. Miniferiums für Cultus und Unterricht eine folche Subventionirung kaum erwartet werden kann, wie es fich felbft in diefem Sinne ausfprach, fo dürfte die projectirte Zufammenkunft in der böhmifchen Landes-Hauptftadt wahrfcheinlich zur beabfichtigten Zeit nicht zur Verwirklichung gelangen.

Die Wiener Conferenz, wofür keine Staats-Subvention beanfprucht wurde, gab einen glänzenden Beleg für die Zweckmäßigkeit diefer Zufammentretungen, fie brachte zahlreiche hochwichtige Fragen in würdevoller fachgemaßer und eingehender Debatte zur Berathung und refultirte in vielen wohlbegründeten Meinungs- und Anfchauungseinigungen. Man kann mit Recht die Einführung diefer Conferenzen als einen glücklichen Wurf in der Thätigkeit der Commiffion bezeichnen, eine Einführung, die wie die Commiffion felbft viel mehr der Beachtung der Organe der k. k. Regierung werth und würdig ift, als bisher gefchah. In überaus dankenswerther Weife und einen berechtigten Mahnruf und Aufmunterung nach diefer Richtung abgebend erfcheinen die warmen anerkennenden Worte, mit welchen Seine Excellenz der Unterrichts-Miniffer *Baron Conrad* die Verfammlung am zweiten Berathungstage begrüßte und ihr — d. i. der Confervatoren und der Mitglieder der Commiffion — felbftlofes und uneigennütziges ununterbrochenes und oft fehr undankbar beurtheiltes Streben und Wirken anerkannte und ihnen Ausdauer und Muth für die Zukunft zufprach, um auf diefer für die Ehre Oefterreichs wichtigen Bahn auszuhalten.

Die Verfammlungen wurden im alten Rathhaufe, im vom Architekten *Fellner* hergeftellten Gemeinderaths-Saale gehalten. Eine eigenthümliche Fügung des Schickfals führte die Confervatoren in diefes Gebäude, das, wie der die Verfammlung begrüßende Gemeinderath *Matzenauer* in feiner Anfprache fo paffend hervorhob, durch mehr als ein halbes Jahrtaufend mit den Schickfalen der Reichshauptftadt innig verflochten war. Dies Gebäude birgt Repräfentanten aller Bau-Style von der Gothik angefangen, und zwar nicht deren fchlechteffe; in vielen Stücken finden wir darin geradezu muftergiltige Arbeiten und doch ift das Schickfal des Hauſes heute nichts weniger als gefichert. Gerade an diefem Hauſe follte fich zunächft die Confervirung bewahrheiten. Wien hat nicht fo viele derartige Baulichkeiten, dafs diefe fo leicht entbehrt werden könnten.

Was nun die Verfammlung betrifft, fo hatten die zahlreichen Anmeldungen im Sommer eine rege Theilnahme erwarten laffen und es war auch fo, obgleich in den letzten Tagen eine große Anzahl von Abfagen einlangte. Vor allen feien die Mitglieder der Central-Commiffion als Theilnehmer genannt, nur Ober-Baurath *Bergmann* infolge Unwohlfeins und Hofrath *Sickel* infolge einer Dienftreife waren davon ferngeblieben.

Von Confervatoren nennen, wir ohne einen Anfpruch auf Vollftändigkeit zu machen, als Theilnehmer die Herren Dr. *Gottlieb Kürfchner* aus Troppau, Reg.-Rath *Beda Dudik*, Prof. *Auguft Prokop* und Cuftos *Moriz Trapp* aus Brünn, Prof. *Victor Schwerdtner* aus Pilfen, Ober-Ingenieur *Wilhelm Schollmayer* aus Eger, Dombaumeifter *Joſeph Mocker* aus Prag, Prof. *V. Braufewetter* aus Reichenberg, *Stephan Berger* aus Prag, Fachlehrer *Emanuel Pippich* aus Königgrätz, Gymn. Dir. *Franz Bulić* aus Spalato, Landes-Schulinfpector *Michael Glavinić* aus Zara, Prof. *Heinrich Majonica* aus Görz-Aquileja, Dr. *Samuel Jenny* aus Bregenz, Prof. *Norbert Lebinger* und Architekt *Adolph Stipperger* aus Klagenfurt, Prof. *Johann Graus*, Dr. *Wilhelm Gurlitt* und *Arnold v. Luſchin-Ebengreuth* aus Grätz, *Joſeph v. Kolb* aus Linz, Ingenieur *Karl Rosner* aus Krems, P. *Adalbert Dungel* aus Göttweig, Prof. *Hermann Riewel* aus Wien und Prof. *Karl Sterz* aus Znaim.

Von Correſpondenten bemerkten wir die Herren: Cuſtos *W. Böheim*, Cuſtos *E. Chmelarz*, Reg.-Rath *v. Falke*, Dr. *Moriz Hoernes*, *Johann Janku*, Statth.-Rath *Graf Latour*, Dr. *Anton Mayer*, Prof. *Wilhelm Neumann*, Cuſtos *Karl Schellein*, Reg.-Rath *Karl Weiſs*, *Anton Widter*, Exc. Graf *Johann Wilczek*, Reg.-Rath *Wuſſin*, Prof. *Woldřich*, Hofſecretär *Segenſchmid* und Dr. *Bodenſtein* aus Wien, Propſt *Ubald Koſterſitz* aus Kloſterneuburg, Propſt *Anton Kerſchbaumer* aus Krems, Architekt *Meretta* aus Olmüz, P. *Johann Faigl* und *Wilhelm Pailler* aus St. Florian, Prof. *Alphons Müllner* aus Linz, Cuſtos *Anton Petermandl* und Fachvorſtand *Ritzinger* aus Steyr, Hauptm. *Leopold v. Beck* aus Grätz, *Victor Konſchegg* aus Auſſee, Prof. *Hans Petſchnig* aus Gratz, Bergrath *Emanuel Riedl* aus Cilli, *Eduard Sykora* aus Brünn, Bürgermeiſter *Hollitzer* aus Deutſch-Altenburg etc.

Als Gäſte beehrten die Verſammlung: Se. Excellenz der Herr Unterrichts-Miniſter, die Sectionschefs *Fiedler* und *R. v. Hermann* und der Referent für die Angelegenheiten der Central-Commiſſion Sectionsrath Dr. *Zeller*, der Präſident der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften und des Vereines Carnuntum, Excellenz Hofrath *v. Arneth*, Se. Excellenz Graf *Hugo Traun* als Präſident der heraldiſchen Geſellſchaft *Adler* und FML. Freiherr *v. Sacken* als Vertreter des k. k. Reichskriegs-Miniſteriums, Domherr *Kornheiſl*, Kunſtſchriftſteller *Ranzoni*.

Die Verhandlungen nahmen täglich drei bis vierthalb Stunden in Anſpruch und wurden ſämmtliche 11 auf die Tagesordnung geſetzte Themata in mitunter ſehr lebhafter Discuſſion durch Reſolutionen erledigt. Die Berathungs-Themen waren:

1. Beſprechung über Mittel und Wege, wodurch die k. k. Behörden, Patronate, Kirchen- und Gemeindeämter etc. veranlaſst werden könnten, noch intenſiver die Intereſſen der Central-Commiſſion fördern und unterſtützen zu helfen und wie ein engerer Contact derſelben mit den Conſervatoren hergeſtellt werde. (Conſervator Profeſſor *Schwerdtner*.)

2. Die k. k. Central-Commiſſion möge im Einvernehmen mit den hochwürdigen Conſiſtorien dahin wirken, daſs *jede* in Kirchen vorzunehmende Reparatur oder Verſchönerung von der Genehmigung eines Sachverſtändigen abhängig gemacht werde. (Conſervator *Adalbert Dungel*.)

3. Welche Maßregeln wären vorzuſchlagen, um zu verhindern, daſs alte Waffen von Kunſt und hiſtoriſchem Werthe dem Lande entzogen werden? Und wäre es zu dieſem Zwecke nicht entſprechend den ſchwunghaft betriebenen Handel mit alten Waffen aus Oeſterreich ins Ausland überhaupt zu hindern oder durch eine ſtrenge Controle minder ſchadenbringend zu geſtalten? (*Wendelin Boeheim*.)

4. Ueber geeignete Vorſichtsmaßregeln wegen Verſchleppung und Zerſtörung *alter* eiſerner Friedhofskreuze. (Ober-Baurath *Bergmann*.)

5. Welche Stellung hat die Central-Commiſſion den Muſeen und Muſeal-Vereinen gegenüber einzunehmen? (Dr. *Much*.)

6. Auf welche Weiſe wäre es zu erreichen, daſs die k. k. Central-Commiſſion ſowohl durch ihre fachmänniſchen Organe als durch ihre Beziehungen zu Behörden und anderen öffentlichen Factoren einen thatkräftigen Einfluſs auf die in den Kronländern beſtehenden Landes-Muſeen gewinnen könnte, namentlich im Hinblick auf die neueſtens theils vielfach ſchon im Zuge befindliche, theils an anderen Orten noch dringend wünſchenswerthe Reorganiſation dieſer Inſtitute in fachwiſſenſchaftlichem Geiſte der Gegenwart? (Dr. *Albert Ilg*).

7. Welche Maßregeln ſind bei Reſtaurirung an kirchlichen Bau-Objecten zu ergreifen, um der Vernichtung an in denſelben befindlichen Werken der Renaiſſance und des Barock-Styles zu wehren? (Conſervator *Graus*.)

8. Welche Methode der Bloslegung übertünchter alter Wandmalereien (in tempera und al fresco) iſt am meiſten zu empfehlen? (Conſervator *Graus*.)

9. Welche Stellung ſollte die k. k. Central-Commiſſion etc. zu den in neuerer Zeit in den Provinzen ſich ſtets wiederholenden, den allgemeinen Ausſtellungen adjungirten Special-Ausſtellungen von Alterthümern etc., ſogenannte culturhiſtoriſche Abtheilungen derſelben, nehmen, um im Sinne ihrer Aufgabe ſich den wünſchenswerthen Einfluſs auf eine ſo wichtige Sache zu wahren? (Dr. *Albert Ilg*.)

10. Es wäre für einen geeigneten Ort Sorge zu tragen, welchem einzelne Gemeinden und auch Private Nieder-Oeſterreichs ihre Archivalien zur Aufbewahrung übergeben könnten. (Conſervator *Adalbert Dungel*.)

11. Da weder die Kataſtral-Mappen, noch die Generalſtabs-Karten die Terrain-Verhältniſſe der einſt von den Römern bewohnten Oertlichkeiten in einer für die Zwecke archäologiſcher Forſchung genügenden Weiſe wiedergeben, ſo iſt es anzuſtreben, die Karten ſolcher Orte durch Aufnahmen im Felde zu ergänzen. (Conſervator Dr. *Gurlitt*.)

Die Debatten brachten allerlei lehrreiche Mittheilungen und Nachrichten, unter andern auch jene daſs der koſtbare Leobner Prunkpocal (ſ. S. LXIX) vom Wirthſchaftsvereine veräußert wurde. Dieſe Nachricht wirkte in hohem Grade niederſchlagend. Zu einer Zeit, wo man ängſtlich darüber wacht, daſs noch die letzten Reſte unſerer beweglichen Denkmale dem Lande erhalten werden, kann eine wohlhabende Corporation einen ſolchen Beſchluſs faſſen, über deſſen Zuſtandekommen privatim recht intereſſante Details erzählt werden. Dieſe beklagenswerthe Thatſache iſt ein überaus belehrender Beleg für das Gefahrliche der provincialen culturhiſtoriſchen Ausſtellungen. Sie rufen nicht allein die Händler herbei, auch die Sammler, daher dieſe in der Lage ſind, ſehr hohe verführeriſche Preiſe zu bieten, bringen die größten Gefahren für unſere heimatlichen Schätze. Noch ſind der Becher in der Stadtgemeinde Wr.-Neuſtadt und der Landſchadenbund-Pocal in Grätz vorhanden. Wer bürget für den bleibenden Beſtand derſelben im heutigen Beſitze?

Man erzählt zum Beiſpiele, daſs aus einem oberöſterreichiſchen Stifte ſämmtliche bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Typare verkauft wurden; aus Brunecken kommt ebenfalls die Nachricht über den Verkauf eines Pocals u. ſ. w.

Nicht unbeachtet darf die in einigen Gegenden beſtehende Sucht, die Inneneinrichtung gothiſch gebauter Kirchen gothiſch umzugeſtalten, bleiben. Da muſs alles, was dieſem Purismus entgegenſteht, hinaus, und dieſe oft recht wichtigen Stücke wandern durch Antiquitätenläden in den Saal des Sammlers im In- und

Auslande. Es ist dies ein heute bereits als verwerflich anerkanntes Streben. Heute anerkennt man auch eventuell den Kunstwerth der nach der Gothik geschaffenen Gegenstände; heute kann man nicht laut genug ausrufen: auch diese Objecte haben ein Existenzrecht, das zunächst die Belassung an Ort und Stelle verlangt und nur dann, wenn dies *unmöglich* ist, also nicht einfach um der stylistischen Conformität wegen, sind sie zu entfernen und durch stylgerechte *Kunst-Objecte,* nicht durch Dutzendwaare zu ersetzen. Was aber soll mit den entfernten geschehen? Sowie der Haller und der Leobner Pocal beweglich wurden, ebensogut können es auch solche Gegenstände werden, wenn nur der rechte Käufer kommt und eine verblüffende Summe geboten wird. Wer weiß, ob nicht der Leobner Pocal heute schon den Haller Kleinodien oder dem Wieliczka'er Horn in irgend einer Sammlung Gesellschaft leistet. Diese Erfahrung enthält für uns die Belehrung, dass der Verkauf solcher Gegenstände u. dgl. den Gemeinden gesetzlich möglichst erschwert werden sollte, dass je eher in jeder Provinz Landes- oder Diöcesan-Museen entstehen sollten, dahin solche Gegenstände zu bringen sind, und dass allen diesen Instituten inclusive der Central-Commission mehr, vielmehr Geld zur Verfügung gestellt werde. Das eclatante Beispiel mit dem Leobner Pocal steht nicht vereinzelt, nur kommen die vielen anderen Fälle eben nicht zur Oeffentlichkeit.

Die Central-Commission hatte auch vorgesorgt, dass den Theilnehmern der Conferenz in ihrer freien Zeit der Besuch der Museen, der Stephanskirche u. s. w. unter entsprechender Führung ermöglicht wurde. Am ersten Abend war Festvortrag im Alterthums-Vereine. Director *C. Sitte* sprach über die gothische St. Wolfgang-Kirche am Wechsel. Am zweiten Abend waren Vorträge im österreichischen Museum: Prof. *Majonica* über Aquileja, Prof. *Woldřich* über die prähistorischen Wallburgen, deren Wichtigkeit überhaupt, ihre Erhaltung und weitere Erforschung. Am dritten Tage fand Nachmittags eine Excursion nach Klosterneuburg statt, die gewiss im Gedächtnis aller Theilnehmer und zwar in freundlichster Erinnerung bleiben wird.

146. Die Central-Commission hat aus Anlass der Conferenz der Conservatoren und Correspondenten die beifolgenden Herren zu Correspondenten ernannt:

Se. Exc. Herrn *Hugo Grafen v. Abensperg-Traun*, Oberstjägermeister Seiner Majestät, Se. Exc. *Ritter v. Arneth,* k. k. Hofrath und Director des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs, Herrn Sectionschef *Karl Fidler,* Herrn *Karl Freiherrn v. Hasenauer,* k. k. Professor, Se. Hochw. Herrn *Franz Kornheisl,* Domherrn in Wien, Herrn *Ed. Gasl. Grafen v. Pettenegg*, Deutsch-Ordens-Comthur, Herrn Gemeinderath *Matzenauer*, Herrn FML. *A. Freiherrn v. Sacken,* ferner wurden zu Correspondenten ernannt: Herr *Eduard Prister* in Aquileja, der Marine-Bau-Oberintendant in Pola Herr *Oliva* und den GM. und Brigadier Herr *Friedrich v. Hotze* in Trient.

147. Professor *Winder* hat im Laufe dieses Jahres ein wieder blosgelegtes Wandgemälde in der Kirche *Maria-Saal,* die heil. Drei Könige vor der Familie Christi vorstellend, restaurirt.

Bisher sind in dieser Kirche an drei verschiedenen Stellen bedeutendere Wandgemälde blosgelegt worden. Eines an der Nordwand des Presbyteriums von bedeutender Ausdehnung, selbes wird durch einen Wandpfeiler in zwei ungleiche Hälften geschieden. Die Bilder selbst bilden zwei untereinander stehende Partien, wir finden dabei die Wappen der Mordax und Neuschwert. Das untere Bild stellt die erwähnten drei Könige vor. Auf diesem figurenreichen Bilde sieht man auch die Donatoren, die Frau mit dem ersteren Wappen, die zweite Figur ist zerstört. Die Entstehung des Bildes fällt somit gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts (1435), da die Beischrift sagt: Hoc opus fieri fecit vilhelmus newswert anno millesimo quatringentesimo tricesimo quinto. Das obere noch nicht restaurirte Bild dürfte das Urtheil Salamonis vorstellen.

Das zweite aufgefundene Gemälde befindet sich in der Vorhalle: Madonna am Throne von Engeln umgeben. Das dritte endlich in den Arcaden am Karner (1521), die Kreuzigung, Kreuzabnahme, Pietà und Grablegung vorstellend.

An der gothischen Capelle am Fuße des Berges (1523) ist sowohl die Decke wie auch die Innenwand bemalt (Evangelisten und alttestamentarische Scenen und Kinderfiguren). An der Außenwand die Wappen des Erzbischofs von Salzburg und der Habsburger. An der Innenwand eine figurenreiche Kreuzigung von bedeutendem Kunstwerthe.

An der Kirche sind noch folgende Gemälde zu verzeichnen: ein Kreuzbild und ein Christus am Oelberge, beide schadhaft.

148. Conservator *Deininger* hat an die Central-Commission über eine Gewölbebemalung berichtet, die, in den jüngsten Tagen in *Innsbruck* aufgefunden wurde. Bei Renovirung, respective beabsichtigter Neutünchung der beiden Gewölbejoche eines Hauses unter den Lauben der Herzog Friedrichstraße bemerkte man Farbenspuren unter der etwa 15 Schichten bildenden Kalktünche der Kreuzgewölbe. Dies führte zur Bloslegung der Felder und es ergab sich, dass sämmtliche Gewölbeflächen mit Wappen verschiedenster Art auf blauem Grunde bemalt waren. Eine Darstellung daraus sei erwähnt: ein Doppeladler mit einer Menge kleiner Wappen auf den Schwingen auf der Brust eine Art Kreuz. Die Malerei der Gewölbe dürfte aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen. Sowohl der Styl der Wappenemblème, als auch die technische Behandlung der Malerei erinnert genau an ganz ähnliche Darstellungen, wie solche in Innsbruck und Schloss Ambras aus der Zeit Erzherzog Ferdinands von Tyrol vorkamen. In technischer Hinsicht hat man es mit keiner Fresco-Malerei zu thun, die Wappen sind sämmtlich mit Oelfarbe auf dem blauen Temperagrund ausgeführt.

149. Conservator *Strnad* in Pilsen hat an die Central-Commission berichtet, dass bei *Kronporitschen* auf einem Acker bei der Feldarbeit zufällig ein Fund von Topfscherben, Bruchstücken von Bronzegefäßen nebst dazu gehörigen schraubenförmig gedrehten Tragbügeln und Henkeln sowie von verrosteten Eisenstücken und eines dünnen mit einem metrischen Ornamente versehenen Goldblättchens gemacht wurde.

Man conſtatirte drei Grabhügel, von denen derzeit eben nur zwei unterſucht werden konnten, der dritte wird ſpäter durchforſcht werden.

150. Conſervator *Bulić* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs das Kloſtergebäude der Nonnen St. Chiara in *Spalato* zum Verkaufe beſtimmt ſei. Aus dem diesfälligen Berichte iſt zu entnehmen, daſs dasſelbe wohl eine große Area einnimmt, wie Plan Fig. 39 zeigt, aber weder im Ganzen noch in Einzelnheiten eine Conſervirung verdient. Es iſt eine Gruppe von kleinen aneinander gebauten ohne Ordnung und Symmetrie aufgeführten Bautheilen wie es eben die Bedurfniſſe von ſechs Jahrhunderten mit ſich brachten. Es finden ſich daſelbſt keine antiquaren Denkmale außer einem ſchonen Thore aus der Diocletianiſchen Zeit (*A* bis *B*) welches gerade gegenüber dem Eingange zu den kaiſerlichen Gemächern vom Domplatze aus ſteht. Außerdem ſind noch einige alte Mauern des Diocletianiſchen Palaſtes in den unterirdiſchen Räumen erhalten. In der Kirche ſind nur wenige Grabinſchriften vorhanden. In den Kloſtermauern müſsten Ueberreſte der alten Palaſtmauern zu finden ſein.

151. Das Präſidium der Central-Commiſſion wurde in der Plenar-Verſammlung am 13. November d. J. ermächtigt, im Falle directen Einſchreitens eines Correſpondenten, gleichzieliger Vereine und Muſeen, dann von Schulbibliotheken denſelben den Bezug der Mittheilungen incluſive des Nachkaufes älterer Jahrgänge mit einem 40% Nachlaſſe unter der Bedingung einer directen Beſtellung zuzugeſtehen. Dasſelbe gilt auch von den Conſervatoren hinſichtlich des Nachkaufes älterer Jahrgänge.

152. Aus *Telč* kam der Central-Commiſſion die Nachricht zu, daſs die dortige Gemeinde mit vieler Sorgfalt ein Archiv zuſammenſtellt, und daſs es gelungen iſt, viele in Privathänden befindliche Urkunden daſelbſt zu vereinen. Lehrer *Janoušek* iſt mit der Acten-Ordnung betraut. Die älteſte Urkunde datirt von 1387, ausgeſtellt von Heinrich v. Neuhaus. Eine intereſſante Urkunde bezieht ſich auf die Stadtſpitals-Stiftung, 1414 von Johann v. Neuhaus. Von demſelben iſt auch aus dem Jahre 1399 eine in bohmiſcher Sprache abgefaſste Urkunde vorhanden.

153. Conſervator *Kürſchner* in *Troppau* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs über Beſchluſs der Troppauer Gemeinde-Vertretung das Stadt-Archiv einer fachmänniſchen Reviſion und Ordnung unterzogen wird. Der genannte Conſervator wurde mit dieſer Aufgabe betraut und hat ſie vor kurzem zu Ende gefuhrt. Man fand 60 Urkunden, 32 in lateiniſcher, 17 in deutſcher und 11 in böhmiſcher Textſprache. Die älteſte datirt von 1247 vom Markgrafen Přemysl (lat.), 1325 erſcheint die älteſte deutſche (Markgraf Nicolaus) und 1473 die älteſte bohmiſche (Herzog Victorin von Münſterberg).

154. Prof. *Simeoner* in *Bozen* hat der Central-Commiſſion Nachricht gegeben über die am Kirchthurme zu *Pfatten* erhaltenen Reſte alter Wandmalereien. Dieſelben befinden ſich an jener nun freiſtehenden Wand, die früher an die nun abgebrochene Kirche ſich anſchloſs. Der Thurm hat ſpätromaniſche Charaktere. Dieſe Wand ging jedenfalls früher in den Kirchenraum und war daher wie dieſer bemalt. Der Untergrund iſt ölgrün, zu oberſt Spuren architektoniſcher Bemalung. Man erkennt darunter die Halbfigur eines Biſchofs, der wie es ſcheint, einer weiblichen Figur das heil. Abendmahl reicht. Im Hintergrunde Spuren zweier Figuren. In der Reihe unter dieſem Bilde architektoniſches Ornament auf pfirſichblüthenfarbigem Untergrunde und ein Conſecrations-Kreuz. Bis zu dieſer Stelle reicht jetzt der Schutt des Etſchbettes.

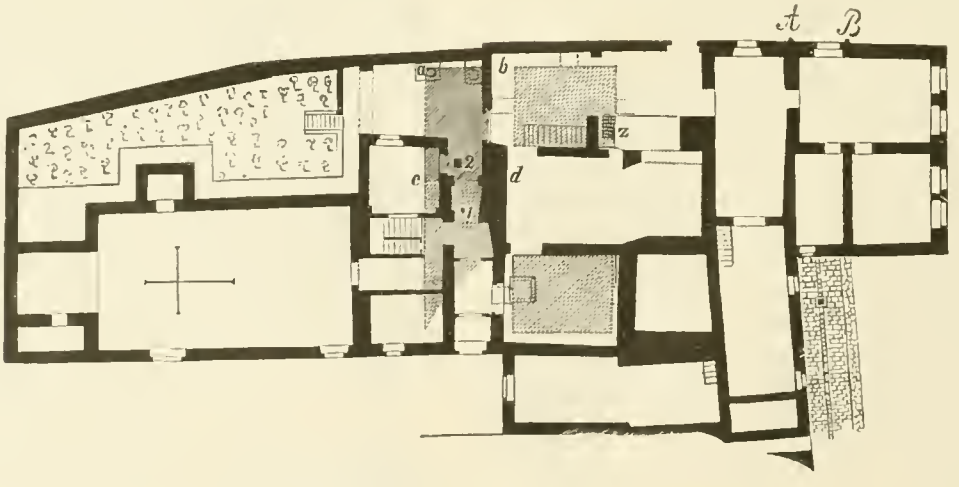


Fig. 39. (Spalato.)

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Aettaler Seb., Glaſer, 42.
Aigen, Grabmale zu, CXXVII.
Altenburg, Kirche, CXXI.
Althofen, Münzenfund, CXXXVI.
Ampaſs, Fresken in der Kirche, XIX.
Aquileja, Staats-Muſeum, J. XXV,
— Funde, XLVI.
— röm. Fläſchchen mit Flüſſigkeit, LXXXI.
— Straßenzüge, 110.
Arae Poſtumiae, 110.
Archiv von Arnoldſtein, XLI.
— Auffee, XXVII.
— in Freiburg, 54.
— der Görzer Acten, 46.
— der Statth. in Innsbruck, 103.
— in Kötſchach, XLI
— von Straßburg in Kärnthen. XLI.
von Telc, CXLII.
— von Trient, 54.
— von Troppau, CXLII.
Archive in Tyrol, 45, 103.
— in Kärnten, XLIII.
Arnoldſtein, Kirchen zu XVI.
— Archiv, XLI.
— Siegel, XVIII.
Aſpern, Monument, XVI.
Ausfuhr-Verbote, 8.
Auffee, Pfarrarchiv, XXVII.
Ausſtellungen in Brünn, LXXVIII, CXXVII,
— in Klagenfurt, CXXVIII.
— Steyr, LI.

B.

Bagnatore Maria Peter, Maler, 40.
Balſamarium, geſ. in Aquileja, XLVI.
Barbo-Waxenſtain, CXXXV.
Barth Thomas, Bildhauer, 43.
Bildſtock in Brunneck und Welsberg, CXXIV.
Billichberg, Funde, CXVIII.
Bitovan, Kirchen-Reſtaurirung, XVII.
Bleifiguren, geſ. in Frögg, XXXVII.
Bodina Caſpar, Maler, 41.
Boſsier Joh., Maler, 121, 122.
Braunau (O. Oe.), Funde, LXI.
— (Böhmen), Demolirung eines Feſtungsthurmes, XXV.
Brigantium, 95, 124.
Brixen, Grabſtein des Domherrn Conrad von Pradel, XVIII.
— Kreuzgang, CXXIII.
Brugger Mich., Hafner, 43.
Brunnecken, Pocal, CXL.
Brünn, kirchl. arch. Ausſtellung, LXXVIII.
— Waffen-Ausſtellung, CXXVII.

C.

Carlon Sebaſt., 84.
Carlone J. B., 121, 122.
— Karl Anton, 119.
Caſtellieri, Funde, XLVII.
Cembra, Kirche, CXXI
Ceniga, Kirche, C.
Chemiſche Unterſuchung eines Fläſchchen-Inhaltes aus Aquileja, LXXXI, CXXXVI.
Cherſo, Inſel, II.
Chloromelanit in präh. Zeit, 11.
Chorgeſtühle in Königsfeld, XV.
Chrudim, Kirchen-Reſtaurirung, XVII.
Cilli, Fund einer ant. Bronze-Maske, 85.
Citluk, Grabungen, XXV.
Civezzano, Kirche, CXX.
— Funde, CXVIII.
Cloz, Funde, CXV.
Conſervatoren-Tage, 1, CXLI.
— Tag in Klagenfurt, 2, CXXXIX.
— Tag in Prag, CXXXIX.
— Tag in Steyr, 3, CXXXIX.
— Tag in Wien, LXXXI, CXLI.
— Ernennungen, LII, LXXXI, CXXXIII.
— Bezugsrecht auf die Mittheilungen, CLII.
Condino, Privathäuſer, XCIV.
— Kirche, XCIV, XCV.
Coredo, Gerichtshaus, CXX
Cortina, LVI.
Cujaviſche Gräber, CVII.
Czaslau, arch. Verein Včela, XXIII, CXXXVI.
Cerna, röm. Inſchrift, LXXVI.

D.

Dardine, Kirche, CXX.
Dax Paul, Glasmaler, 41.
Dernovo, röm. Grab, LXXVII.
Deutſch-Landsberg, Schloſs, 100.
Deutſchnoven, Kirche, LXII, CXXII.
Diex, befeſtigte Kirche, LXXII.
Doberdo, Caſtellum, 116.
Doblia, Funde, 113.
Dopf Nic., Tiſchler, 38.
Duſi Cosroe. Maler. LIV, LVI.

E.

Eger, Stadtſiegel, 61, LXXX.
Egettacher, Orgelbauer, 121.
Eitelberger, R. v., †, LII.
Enns, Stadtthurm. LXXIX.
Eppan, Ruine, CXXII.
Erſpämer Gallus, Schloſſer, 44.

F.

Feldkirch, Funde, LXI.
— Grabſteine, LXXXI.
— Monſtranze, LXVI.
Fibeln in Gamprin gefunden, 91.
Fibel in Offero, I, V.
Fläſchchen geſ. in Aquileja, LXXXI, CXXXVI.
Flügelaltar in Kleinkirchheim, XXI.
— zu Tarſch, LI.
— zu Wien, XVII, CXXXII.
Freiburg, Archiv, 54.
Fresken in der Kirche zu Ampaſs, XIX.
— zu Brixen, Kreuzgang. CXXIII.
— zu Deutſchenofen, LXIII.
— zu Grätz, XXV, CXXX.
— zu Hall, LXII.
— zu Goldenkron, IX.
— zu Innichen, LIII.
— zu Innsbruck, CXLI.
— zu Maria-Saal, CXLI.
— zu Niederdorf, XXII.
— zu Oſpedale, LV.
— zu Patergnone, XCIII.
— in Pfatten, CXLII.
— zu St. Margareth, LXXIV.

Fresken zu Sloup, XXVIII.
— in Terlan, CXXII.
— in Victorsberg, CXXXIII.
— in Volders, XX.
— -Reste bei St. Stephan in Wien, XLIV.
Frögg, Funde, XXXV, CXXXIV.
Funde zu Althofen, CXXXVI.
— zu Aquileja, XLVI.
— zu Braunau, LXI.
— zu Castellieri, XLVII.
— zu Cilli, 85.
— Civezzano, CXVIII.
— zu Cloz, CXV.
— zu Feldkirch, LXI.
— zu Gamprin, 91.
— zu St. Georgen am Langsee, CXXXVI.
— zu Offero, I, V.
— zu Frögg, XXXV, CXXXIV.
— zu Hradek, CXXXV.
— zu St. Lucia, XXI, XXV.
— zu Gemeinde Lebarn, LXXVIII.
— zu Hochostrowitz, LXI.
— zu Kronporitschen, CXLI.
— zu Kupka, CXVII.
— Mattersdorf, XLVI.
— zu St. Margarethen in der Reichenau, CXXXV.
— zu Monastero, 112.
— zu Nassenfuss, LXXVII.
— zu Neunkirchen, CXXXV.
— zu Nimburg, LXX.
— zu Pizzughi, XLVII.
— zu Prag, LXV, CXII.
— zu Předmost, XXXIX.
— zu Salona, LXX.
— zu Salzburg, LXXIV.
— zu Szereth, XIII.
— zu Tarvis, CXXXV.
— zu Traismauer, L, LXXVIII.
— zu Třebešov, XLIX.
— zu Val di Non, CXV.
— zu Veliš, XXIV,
— zu Vitineves, XXIV.
— zu Wels, LXVII.

G.

Galliardi Anton, Maler, 121.
Gamprin, Gräberfunde, 90.
Garsten, die Stiftskirche, 118
— Lofenstein-Capelle, 123.
Geizkofler Mich., Glasmaler, 42, 44.
Gemeinde Lebarn, präh. Funde, LXXVIII,
Gentersberg, Kirche, CXXIII.
Ghisi Theod., Hofmaler, 73.
Gitzinger Andr., Glasmaler, 42.
Glaser, Aettaller Seb., 42.
— Ifeifer Ch., 42.
Glasmalerei in St. Patrice, LXXXIX.
— in St. Wolfgang, XXXI.
— in Velthurns, 41.
— in Scheffau, L.
Glockenkunde, 14.
Glocke, in Lurnfeld.
— in Scheffau, L.
Gobelins, in Mähr.-Trübau, LXIX.
Goldenkron, IX.
Gomilsko, röm. Grabmal, XVII.
Gossensass, Capelle, CXXIV.
Grabmal, des Paulus Haller, LXXVI.
— des Hans v. Kunigsberg, XLII.
— des Erasm. Paumschaber, XLII.
— des Wolfg. Panicher, LXVIII.
— des Conrad v. Pradel, XVIII.
— des J. W. v. Raitenau, XXV.
— des W. Schranz, CXXX.
— des Prälaten Traunsteiner, XIX.
— des Peter Wiederer, CXXV.
— des Pfarrers Wolf v. Jedenspeugen, XXI.
Grabmale, deren Erhaltung, 13.
— der Lofensteiner in Garsten, 123.
— in Niederdorf, XXII.
— der Montforte in Feldkirch, LXXXI.
— der Noppinger in Aigen, CXXVIII.
— in Vaclavice, LII.
Grado, Stadtthore, XLVIII.
Grafenbach, Kirche, CXXIV.
Grämminger Mich. Christ., Maler, 121.
Gratz, Dom-Fresken, XXV, CXXX.
— Elfenbeinschreine im Dome, VII.
— die alte Burg, 62.
— Burg-Capelle, 79.
— Mausolenm, LXV.
— Lechkirche, LXV.
— Landschadenbundbecher, XL, LXVIII.
— Schatz und Rüstkammer, LIX.
— Joanneum, XXV.
Greutschach, Kirche, CXXVI.
Guarinoni, Hipp., XX.
Gufidaun, Kirche, CXXIII.
Gussform, gefnnden, CXVII.

H.

Hall, Restaurirungen, LXXX.
— Gemälde, LXII.
— Magdalena-Capelle, LXV
Haller v. Hallerstein Paulus, LXXVI.
Heerstraße, Brigantium ad Rhenum, 95, 127.
Heiligenkreuz, Restaurirung der Stiftskirche, XXIII.
Helm, gef. in Pizzughi, XLVIII.
Himmelberg, Kirche, XLV.
Hochostrovitz, Fnnde bei, LXI.
Hohenembs, Altar, CXXXVI.
Hohenmauth, Stadtthor-Restaurirung, XVII.
Hohenpressen, Kirche, XLV.
Hohenstein, Schlofs, XLV.
Holz, Kirche zu, LXXII.
Hradeck bei Časlau, Funde, CXXXVI.
Huber Sylv. Steinmetz, 43.

I.

Jadeit, 11, CIV.
Jaromiř, Siegel, LXXX, LXXXIV.
Jaunthal, rom. Grab, L
Jedenspeugen, Kirche, XXI.
Ikonographie des Todes, VII, LXXXV.
Innichen, Pfarrkirche, LV.
— Franciscaner Kirche, LIV,
— Stiftskirche, LIII
Innichen, Bildstock, LV.
Innsbruck, Franciscaner-Kirche, LXXI.
— Archiv, 103.
— Fresken, CXLI.

K.

Kaltern, Kirche, CXXI.
Kamakher Dietrich, Maler, 75, 84.
Kanzel zu Muggia, CXXXI.
Kanzian-Berg, LXII.
Karner zu Pols.
— zu Agnesen, CXXVII.
— zu Greutschach, CXXVI.
Kellerberg, Kirche, LXXIII.
Kessel, präh., gef. in Frögg, XXXVII.
Khurtz Steph. und Marie, Grabmal, XXII.
Klagenfurt, Central-Archiv des Gesch. Ver., XLI.
— Ausstellung, CXXVIII.
Klapperbleche, gef. in Gamprin, 92.
Klein-Kirchheim, Flügel-Altar, XXI.
Kleinodien-Verzeichnis des Stiftes Rottenmann, XXXIII.
Klosterneuburg, Grabmal des Paumschaber, XLII.
Knoller Mart., Maler, XX.
Kofels, Funde, LXXVIII.
Kötschach, Archiv, XLI.
Kolin, Restaurirung der Kirche, XVII.
Königsfeld, Chorgestühle, XV.
Krapf Georg, Maler, 65.
Kremsmünster, Elfenbein-Zifferblatt, LI.
Krőller Alb., Maler, 41.
Kronau, Kirche, L.
Kronporitschen, Funde, CXLI.
Kuchl, Grabmale, LXVIII.
Kunigsberg Hans v., XLII.
Kupferfunde, CIII.
Kupferzeit, die präh., C.
Kupka, Fund, CXVII.
Kurzin Elif. v. Thura u. Joh. Kurz, XXII.

L.

Labdanum, LXXXIII, LXXXIV.
Laibach, Siegel, CXXXII.
Lamberg, Graf Philipp, Bischof von Passau, 118.
Lampertsberg, Kirche, LXXIII.
Lamprechtskogel, röm. Inschriftstein, LXXVII.
Lana Flügel-Altar, CXXII.
Landsberg Hans v., 100.
Laun, Spät-Renaissance-Häuser, XXIV.
Laufach, Kirche, LXXI.
Lava, röm. Grabmal, XXVI.
Leiser, Familie, XXXI.
Leoben, Pocal, CXL.
Liemberg, Kirche, LXXIII.
Liskovaner-Höhle, CVIII.
Lochmayer Jacob, XXII.
Lofenstein Achaz v., 122.
— Ditmar v., 122.
— Georg Achaz v., 122.
— Franz Anton, 122—124.
— Capelle in Garsten, 123.

Lurnfeld, Kirche, LXXIII.
Luſter im Dome zu Marburg, LXV.

M.

Madruzzo Card., Chriſtoph, 35.
Maler Bagnatore M. P., 40.
— Bodina, C, 41.
— Boſsier J., 121, 122.
— Dax P., Glasmaler, 41.
— Duſi Cosr., LIV.
— Galliardi A., 121.
— Geiskofler M., Glasmaler, 42, 44.
— Ghiſi Theodor, 73.
— Giltlinger H., Glasmaler, 42.
— Grämminger M. C., 121.
— Kamakher D., 75, 84
— Knoller M., XX.
— Krapf Georg, 65.
— Kröller A., 41.
— Wolcker J., XX.
— Nappl G. 41.
— Neve Fr. de, 119.
— Refelfeld, 120.
— Sampach, XXVIII.
— Sandrat J., 119.
— Schmid H , 41.
— Schöpf, XX.
— Solbach D., 36, 37, 41.
— Steindörfer, 119, 121.
— Trabel J., 41.
— Turiani J., 120.
— Ugolini A., C.
— Unterberger Ch., LIV.
— Vitl, Glasmaler, 41.
— Vogler J., 37, 41.
— Wolcker, XX.
— Wolff J., 1, 21.
Marburg, Dom, LXIII, XLVI.
Maria-Saal, Fresken, CXLI.
Maria-Zell, Michaels-Capelle, XIX.
Mattersdorf, Fund (Ring), XLVI.
Mayr Joachim, Vergolder, 119.
Mojſtrana, Kirche, L.
Meran, Burg, LXII.
— Kirche, CXXIII.
Metnitz, Todtentanz, LXXXVII.
Mezger Hans, Schloſſer, 44.
Miniatur-Malerei in Böhmen, 17.
Miniaturen im Codex Stitny zu Prag, 26.
— im Paſſionale der Aebtiſſin Kunigunde von St. Georg in Prag, 17.
— mit Darſtellung der Sacramente, 29.
Monaſtero, Funde, 112.
Montforte, Grabmale der, LXXXI.
Muggia, Kirche, CXXXI.
Mühlwanger, Familie, XXXI.
Müller Alex., 54.
Münchner Glyptothek, 88.
Münzenfund bei Althofen, CXXXVI.

N.

Nappl Georg, Maler, 41, CIV.
Naſſenfuſs, Grabungen, LXXVII.
Nephrit in präh. Zeit, 11. CIV.
Neunkirchen, Funde, CXXXV.
Neve Franz de, Maler, 119.
Niederdorf, Friedhofcapelle, XXII.
Nikolsdorf, Kirche, LXXIII.
Nimburg, präh. Gräber, LXX.
Noppinger Conrad u. Leypold, CXXVIII.

O.

Obermais, Ringwall, LXXIX, CXXIII
Obernburg, röm. Mauerreſte, LXXIV.
Oberwanger Georg, Drechsler, 43.
Olmüz, alte Stadt-Mauern, XXXIX.
— Anna-Capelle am Dome, LXXVII.
Orgelbauer, Egethacher, 121.
Oſpedale, Capelle, LV.
Oſſegg, Sacraments-Häuschen, LXVI.
Oſſero, Grabungen, I.
Oſſiach, Siegel, XVIII.

P.

Panicher Wolfg. v. Volkasdorf, LXVIII.
Parlati Matth., Maurer-Meiſter, 35.
Papſt Paul II., Ring, CXXXV.
Patergnone, Kirche, XCIII.
Paumſchaber Erasm., XLII.
Perathoner M. M., XXII.
Pergine, Kirche. C.
Petrarca, Triumph des Todes, VIII.
Pfahlbauten im Laibacher Moor, CIII.
Pfatten, Kirche, CXLII.
— am Atterſee, CIII.
Pfeifer Chriſt., Glaſer, 42.
Pietſchendorfer Paul, Hafner, 43.
Pilſen, Reſtaurirung der Erzdechanteikirche, XXIV.
Pirkhaimer Thom., XLIX.
Pizzughi, Funde, XLVII.
Pock Aſam, Bildhauer, 43.
Pokorni Jacob, Vergolder, 119.
Pola, röm. Inſchriftſteine, LXXV.
Pöls, Karner, XVI.
Pomis Peter de, 65.
Popp, Dr. Joh. Ant., 48.
— J. v., LXI.
Pourtalès-Gorgier, die Sammlung, 86.
Pradel Conr. v., XVIII.
Prag, präh. Funde, LXV, CXII.
— Smichov, Funde, CXIV.
— Bartholomäus-Kirche, XVI, LXVI, CXIII.
— Reſtaurirung des Rathhausſaales, XVIII
— Dom, Wenzelsleuchter, 59.
Předmoſt, Funde, XXXIX.
Primiſſer Fr., 55.
Prugger Mich., Töpfer, 37.

R.

Raigern, Monſtranze, LXVI.
Raitenau J. W. v., XXV.
Raubgräberei, 12.
Reinhart Heinrich, 37.
Reiſer Chriſtoph von, 35.
Reiſſinger Hieron., Erzgießer, 42.
Refelfeld Karl v., 120, 122.
Ring, Papſt Paul II., CXXXV.
Ringwall bei Meran, CXXIII.
— bei Obermais, LXXIX.
Ritinger Martin, 119.
Riva, Marmor-Relief, XCIX.
— Fresken an Häuſern, XCIX.
Roſchmann C., 54.
Roſenthal Th. A. v., 49, LXI.
Rottenmann, chem. Chorherrnſtift, XXXII.
Rumpfer Hans, Tiſchler, 37, 38, 39.

S.

Sacraments-Häuschen, LXVI.
Salona, Grabungen, LXX, CXXXIX.
— die Baſilica, LXX.
Salurn, Schloſs, CXXI.
Salzburg, Reſtaurirung der St. Peterskirche, XXVIII.
— Funde von Römerſteinen, LXXIV.
Sampach, Maler, XXVIII.
Sandrart Joachim, Maler, 119.
Sanzenone, röm. Ziegelgrab, CXVII.
Schaller, Niclas der, XXIX.
Schallgefäſse im Dome zu Marburg, XLVI
Scheffau, Kirche, L.
Schloſſer, Erſpänner G., 44.
— Mezger H., 44.
— Waitz H., 44.
Schmid Hans, Maler, 41.
Schöndorf, Kirche, CIX.
Schöpf Joſ., Maler, XX.
Schranz von Schranzenegg Wolf, CXXX.
Schwank Alb., Buchbinder, 44.
Schwert, gef. in Gamprin, 93.
Sculpturen in St. Georgen am Weinberge, CXXV.
Sebenſtein, Grabmal des Hans von Kunigsberg, XLII.
Segonzone, Kirche, CXX.
Servola, Reſte einer röm. Villa, LXXIV.
Sexten, Pfarrkirche, LV,
Siegel von Arnoldſtein, XVIII.
— von Eger, 61, LXXX.
— von Jaromiř, LXXX, LXXXIV.
— von Laibach, CXXXII.
— von Oſſiach, XVIII
— von Simmering, XVII.
— von Wittingau, 44, CXXXII.
Simmering, Siegel, XVII.
Sinniehkopf, Wallburg, LXXI
Skelett als Todesdarſtellung, LXXXVI, XC.
Sloup, Fresken, XXVIII.
Solbach David, Maler, 36, 37, 41.
Sonnenuhr, röm., LXXIV.
Sormanns Joh., Bildhauer, XCVI.
Spaur Joh. Thom. v., Biſchof von Brixen, 35.
Spalato, St. Chiaraklofter, CXLII.
Spiralbroche in Oſſero, III, IV.
Spiralſcheibe, gef. in Gamprin, 92.
Spineider, Hans Tiſchler, 37, 39, 43.
St. Agneſen, Kirche, CXXVI.
St. Georgen am Weinberge, Kirche, CXXV.

St. G[illegible]en am Längfee CXXXV.
St. Jacob im Leffachthale XLV.
— bei Paternion, XLV
St. Johann am Bruckel, Kirche XXIII.
— auf der Flantz-Alpe, XXIII.
St. Josef in der Tratten Kirche, CXXVI.
St. Katharina im Bade Kirche, XXI.
St. Leonhard im Bade, LXXIV.
— Kärnten) röm. Inschriftstein, LXXVII.
St. Lucia Funde zu, XXI, XXV
St. Martin im Himmelberg, Kirche, XLV,
— am Krappfelde, LXXI.
St. Margareth in der Reichenau, Kirche, LXXIII Funde, CXXXV.
St. Romedio, Kirche, CXX.
St. Wolfgangs-Kirche bei Waitra, XXIX
Stams, Stiftskirche, XX.
Stattthore, in Grado, XLVIII
— in Hohenmanth, XVII.
Stadtmauern, mittelalt. in Diex, LXXII.
— in Braunau, XXV.
— Grafenbach, CXXIV.
— in Greutschach, CXXVI.
— in Olmütz, XXXIX.
Steindörfer, Maler, 119. 121.
Steinmetz-Zeichen in Prag Bartholomäus-Kirche, LXVI.
Steyr, Ausstellung, LI
Stickereien, altflavische in Olmüz, XXXIX.
Straße, röm. bei Brigantium, 96.
Straßburg, Archiv, XLI.
Szereth, röm. Funde XIII.

T.

Tabulla Peutingeriana, 90.
Tarsch, Kirche, LI.
— Flügel-Altar, XXVIII.
Tarvis, Funde, CXXXV.
Taschenlehen, Capelle, XX.
Tatz Heinrich, XXXIII
Taufstein in St. Agnesen, CXXVII
Tele, Denkmale, LVI.
Terlan, Kirche, CXXII.
Teffenberg, CXXIV.
Teffendorf, Kirche, CXXV.
Teufenbach, rom. Inschriftstein, LXXV.
Tiffen, Kirche, CXXVI.
Till Leopold, 118.
Timavus, 114.
Tiss, Capelle, CXXIII.
Tischler, Dopf St., 38.
— Rumpfer H., 37.
— Spineider H., 38.
— Wagner G., 44.
Toblino, Schloss, XCIII.
Todes-Vorstellung, Miniature, 31
Tod als Winzerin XCI.
Todesfiguren, am Friedhofe zu St. Maclau, LXXXIX.
— in der Peters-Kirche zu Bar-le-duc, LXXXIX.
— auf einem Grabmale in Lorch, LXXXIX.
— Knabe mit umgekehrter Fackel, XC.
Todtentänze, LXXXVI.
Todesreiter, LXXXVI.
Todes-Ikonographie, VII, LXXXV.
Tomasch Andreas, Holzschnitzer, XXI
Torbole, Kirche, XCIX.
Torre rotonda bei Trient, XLIV.
Trabel Jörg, Maler, 41.
Traismauer, Funde, L. LXXVIII
Tramin, Kirche und Thurm, CXXI
Třebešov, Funde, XLIX.
Trient, Dom, CXX.
Triumph des Todes, VII. LXXXIX.
Triumphe nach Petrarca, LI.
Turiani Innocenz, Maler, 120.
Tuschl Sigmund, 37.
Tyrol, Archive, 45. 103

U.

Ugolini, Aug., Maler, C.
Ugnad Hans v. Sonneg, LXI.
Unterberger, Ch. F., Maler, LIV.
Untermais, Kirche, CXXIII.
Urkunden im Pfarr-Archiv zu Aussee, XXVII.

V.

Vaclavice, Capelle, LII.
Val di Non, Funde, CXV.
Veldes, Schloss, L.
Velehrad, Kirche, XIII.
Veliš, präh. Funde, XXIV
Velthurns, Schloss, 34.
Vervo, Kirche, CXX.
Vezzano, Kirche, XCI, CXX.
Via annia, röm. Inschriftstein, LXXV.
— Appia, 110.
— Gemina, 112, 115.
Victorsberg, Fresken, CXXXIII.
Vill, Kirche, CXXI.
Vinschgau, Capelle, CXXIII.
Vitinetes, präh. Funde, XXIV.
Vitl Wolf, Glasmaler, 41
Volders, Borromäus-Kirche, XX.
Vogler Hans, Maler, 37, 41.
Völkermarkt, Spitalkirche, LXXI.

W.

Wagner Georg, Tischler, 44.
Waitz Hans, Schlosser, 44.
Wappen der Grafen Barbo, CXXXV.
— der Brauerzeche in Prag, 50.
— der Haller, LXXVI.
— der Kunigsberger, XLII.
— der Familie Leiser, XXXI.
— der Familie Mühlwanger, XXXI.
— der Familie Pellizari, XCV.
Weineck, Ruine, CXXI.
Weissenfels, Kirche, XLIX.
Wels, Funde, LXVII.
— Todesdarstellung, LXXXVIII.
Wien, St. Stephanskirche, Restaurirung XLIV, XLIX.
— der Neustädter Altar in der St. Stephanskirche, XVIII, CXLII.
— St. Stephanskirche, Grabmale, LXXVI.
— Schottenkloster, Grabstein des Prälaten W. Traunsteiner, XIX.
— altes Rathhaus, CXXXIII.
Wiener-Neustadt, Altar der Cistercienser-Kirche, XVII.
— Neustadt, die Wappenwand in der k. Akademie, XLIII.
Wittingau, Siegel, 44, CXXXII.
— alte Bilder, XLIII.
Wolcker J. G., Maler, XX.
Wolff J. A., Maler, 121.
Wellau, Kirche, XLV.
Wolfsberg, Heiligenblutkirche, LII.
Wurzen, Kirche, L.

Z.

Zendl Hans, in Brixen, 36.
Zifferblatt aus Elfenbein in Kremsmunster, LI.
Zwettl, Restaurirungen, LXXIX.

Druckfehler-Verbesserungen.

In dem Aufsatze: „Aus Meran" im X. Bande sind folgende Druckfehler zu berichtigen:

S. CXCII.	Zeile	2	von unten	anstatt: „Reuterfeldern"	lies: „Rautenfeldern".
S. CXCIII.	„	11	„ „	„Guderhüte"	lies: „Judenhüte".
S. „	„	10	„ „	„pusillenartige"	lies: „pusikanartige"
S. „	„	31	„ „	„Bettina"	lies: „Batlina".
S. „	„	25	„ „	„statistischen"	lies: „stilistischen".
S. CXCIV.	„	17	„ „	„Gotdegg"	lies: „Goldegg".
S. CXCV.	„	29	„ oben	„Binderschild"	lies: „Bindenschild"
S. „	„	28	„ unten	„1813"	lies: „1613"
S. CXCVI	„	2	„ oben	„Borgung"	lies: „Bergung".
S. LXXXI.	„	33	statt: „1380"	lies: „1390".	

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8262